# Altfranzösische Sagen

gesammelt

von

**H. A. Keller.**

Erster Band.

Tübingen,
bei C. F. Osiander.
1839.

Alta 5

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Inhalt.


Seite

**Havelok der Däne** . . . . . 1

Nach dem Lai d'Havelok le Danois. Paris, 1833.

**Kaiſer Karl im Morgenland** . . . . . 26

Nach Charlemagne an anglo-norman poem published by Fr. Michel. London, 1836.

**Roland** . . . . . 59

Nach Fr. Michels Ausgabe der Chanson de Roland.

**König Wilhelm von England** . . . . . 188

Für die Mittheilung einer Abſchrift des MS. du roi N. 6987 fol., welches dieſer Erzählung zu Grunde liegt, iſt der Herausgeber, wie für ſo Vieles, Ludwig Uhland dankbarſt verpflichtet.

# Havelok der Däne.

Zur Zeit, als Artus König in Britannien war, machte er einſt einen Zug über das Meer nach Dänemark, um das Land ſich zu unterwerfen und ſeinen König Günther ſich zinspflichtig zu machen. Auch war er wirklich in dem Kampfe mit den Dänen ſiegreich: der König ſelbſt und viele andere des Landes wurden getödtet. Doch fiel Günther nur durch Verrath, welchen der ſtets treuloſe Hodulf an ihm übte. Als Artus den Krieg beendet hatte, übergab er Hodulf das ganze Land, überließ ihm auch die Huldigungen der Barone und fuhr mit ſeinen Britten heim. Theils weil ſie keinen beſſern wußten, theils aus Furcht waren die meiſten Hodulf unterthan; doch gab es auch manche, welche ihm übel wollten und auf Sigars Rath hörten, der ein reicher biederber Mann war, und ſich auf das Kriegführen wohl verſtand. Dieſer hatte das Horn in ſeiner Verwahrung, auf welchem keiner blaſen konnte, wenn er nicht der rechtmäßige angeſtammte Erbe des Thrones war, die Dänen zu beherrſchen. Noch ehe der König Artus herangekommen war, um mit den Dänen zu kämpfen, hatte Günther ein ſchönes feſtes Schloß, das

er an der Meereskuſte beſaß, mit Mundvorrath gut verſehen, und ſein Weib und ſeinen Sohn dahin geſchickt mit einem Ritter des Landes, in deſſen Schutz er ſie befahl. Sein Name war Grim, und er ſetzte großes Vertrauen in ihn, da er ihm alle Zeit redlich gedient hatte. Vor Allem empfahl er ihm ſeinen Sohn, den er wie ſein Leben liebte. Er befahl dem Ritter, wenn es ihm ſelbſt übel erginge und er in der Schlacht umkäme, ſolle er über die Rechte ſeines Sohnes wachen, und ihn aus dem Lande bringen, damit er nicht gefangen genommen werde und ſeinen Feinden in die Hände falle. Der Knabe war gar jung und hatte die Eigenſchaft, daß, ſo lange er ſchlief, eine Flamme ihm aus dem Munde ausging von dem heftigen Feuer, das er im Leibe hatte, und dieſe Flamme gab einen ſo lieblichen Duft von ſich, daß man an keinem Menſchen einen beſſern finden konnte. Darüber waren alle Leute des Landes, die es ſahen, billig verwundert. Da nun der König Günther todt und ſeine Barone und ſeine Macht gefallen war, verfolgte Hodulf alle diejenigen, von denen er wußte, daß ſie bei ihm in Gunſt geſtanden, und trieb ſie aus dem Lande.

Die Königin war in großer Furcht und ebenſo der Biedermann, unter deſſen Schutze ſie ſtand, Hodulf möchte ihnen das Caſtell nehmen und den Sohn des Königs umbringen. Da ſie nun nicht Macht hatten, ſich daſelbſt zu vertheidigen, und kein anderes Mittel wußten, ließ Grim ein Schiff zurüſten und wohl mit Lebensmitteln verſehen, denn er gedachte aus dem Lande zu fliehen, um den ächten Erben vom

Tode zu erretten. Auch wollte er die Königin mit sich führen, aus Furcht vor dem eidbrüchigen König, der seinen Herrn ermordet hatte, und vielleicht auch bald ihr Schande anthun würde. Als das Schiff gerüstet war, ließ er sein Gesinde, seine Ritter und Knechte dasselbe besteigen und führte sein Weib und seine Kinder dahin; die Königin brachte er selbst auf das Boot und hielt Havelok unter seinem Mantel verdeckt. Er selbst trat zuletzt hinein und empfahl sich dem Herrn im Himmel. Sobald sich ein günstiger Wind erhob, lichteten sie die Anker und fuhren gerade aus [illegible]s Meer hinein, ohne zu wissen, wohin sie steuern sollten und wo sie ihren Herrn in Sicherheit bringen könnten. Aber sie waren am-bösen Tage ausgefahren, denn sie stießen auf Seeräuber, welche ihnen laut zuriefen und sie hart anfielen. Sie leisteten tapfere Gegenwehr, aber ihre Kraft war zu schwach und die Seeräuber brachten fast alle ums Leben; das Schiff wurde geplündert und zerstört und die Königin getödtet. Von allen blieb nur Grim übrig, welcher die Räuber von früher kannte, und sein Weib und seine kleinen Kinder; doch war auch Havelok unter den Geretteten.

Nachdem sie ihnen nun entkommen waren, fuhren sie so lange weiter, bis sie einen Hafen erreichten, wo sie aus dem Schiffe an's Land stiegen. Es war dieß im Norden, bei Grimesbi. Zu damaliger Zeit aber war diese Gegend noch nicht von Menschen bewohnt, noch dieser Hafen besucht. Grim war der erste, welcher dort Wohnungen errichtete und daher nannte man auch den Ort nach seinem Namen Gri-

meshi. Sobald Grim daselbst angelangt war, schnitt er sein Schiff in zwei Stücke, richtete sie auf, und bereitete ihnen darin ihre Wohnung. Dann ging er auf den Fischfang, kaufte und verkaufte Salz, was man in der Umgegend bald erfuhr, und so wurde er den Leuten im Lande wohl bekannt, und mehrere derselben gesellten sich zu ihm, um sich an dem Hafen anzusiedeln. Der Biedermann zog seinen Herrn auf und seine Frau war ihm in allem dienstlich. Jedermann hielt ihn für ihr eigenes Kind, denn sie wußten von nichts anderem; auch hatte ihm Grim einen andern Namen beigelegt, damit ihn niemand erkenne. Das Kind wuchs und wurde wacker und stark an Körper und Gliedern. Noch ehe es recht groß geworden war, fand sich kein Erwachsener, den, wenn er mit ihm ringen wollte, der Junge nicht zu Boden geworfen hätte. So stark und kräftig war er und dabei unternehmend und hitzig. Der treffliche Grim, der ihn aufzog, freute sich dessen aus der Maßen sehr, aber darüber war sein Herz betrübt, daß der Knabe nicht unter Leuten aufwachse, wo er etwas Tüchtiges hören und lernen könne; denn er dachte noch immer in seinem Sinne, er werde dereinst das ererbte Königreich erhalten.

Eines Tages rief ihn Grim zu sich und sagte zu ihm: Lieber Sohn, höre mir zu! Wir wohnen hier ganz in der Stille unter Fischern, bei armen Leuten, die von ihrem täglichen Fange leben, du verstehst nichts von diesem Gewerb, hier kannst du nichts Gutes erfahren und wirst niemals etwas gewinnen. Gehe hin, lieber Sohn, nach England, um Klug-

heit zu lernen und dir etwas zu erwerben! Nimm deine Brüder mit dir! Begieb dich an den Hof eines mächtigen Königs unter seine Diener! Du bist groß, gerade und stark und kannst große Lasten tragen. Mache dich bei allen Leuten beliebt, und wenn Gelegenheit kommt, verlaß den Dienst! Verleihe dir Gott ein solches Geschäft, daß du dabei gewinnen magst!

Als der Biedermann ihn also unterwiesen, versah er ihn reichlich mit Kleidern und hieß ihn in großem Leide von dannen gehen. Havelok nahm die zwei Jungen mit sich, und alle drei glaubten Brüder zu sein, wie ihnen ihr Vater gesagt hatte. So reisten sie denn auf geradem Wege fort, bis sie nach Nichole kamen.

Um diese Zeit hatte ein König Namens Alfi das ganze Land in seinem Besitz, Nichole und die ganze Lindesie. Diese Gegend im Norden und dazu Rotelande und Stanford besaß dieser Alfi als Erbe, aber er war ein Britte von Geschlecht. Das Königreich der Surer hatte ein anderer König, Ekenbrecht geheißen, und hatte unter sich viele edle Barone. Er war Alfis Geselle und Freund und hatte seine Schwester Orewen zur Ehe, ein tüchtiges Weib; doch bekamen sie keine Kinder außer einem gar schönen Mägdlein, daß sie Argentille hießen. König Ekenbrecht war krank und litt an einem heftigen Siechthum, von dem er wohl wußte, daß er nicht davon kommen würde. Darum ließ er Alfi zu sich bescheiden, empfahl ihm seine Tochter und übergab ihm sein ganzes Land. Zuerst ließ er ihn vor den Augen seines Gesindes schwören

und geloben, daß er ſie gebührend erziehen und ihr Land ihr ohne Gefährde erhalten wolle, bis ſie in das Alter käme, wo ſie ſich vermählen könnte. Wenn dann die Jungfrau groß geworden, ſoll er den Rath ihrer Lehensleute einholen und ſie dem ſtärkſten Manne geben, den er im Königreiche fände. Dieſem ſoll er auch ſeine Städte, Schlöſſer und Feſten, ſeine Richte und ſeine Schweſter und all ihr Hofgeſind übermachen. Aber die Königin wurde krank und ſtarb auch bald nach dem Tode des Königs Ekendrecht und wurde neben ihren Herrn beigeſetzt.

So hatte der König Alſi nun zwei Reiche zu beherrſchen, hielt guten Hof und großes Geſinde und wohnte oft zu Nichole. Dahin kam nun Havelok an den Hof und ein Koch des Königs behielt ihn bei ſich, weil er ihn ſo ſtark und groß ſah und ſein Äußeres ihm wohl gefiel. Auch konnte er große Laſten heben, Holz ſpalten und Waſſer tragen; er bekam die Schüſſeln nach dem Eſſen, um ſie zu reinigen, und was er dabei erhaſchen konnte, ein Stück Fleiſch oder ein Brod, das gab er gerne den Dienern und Knappen. Dabei war er ſo offen und treuherzig, daß alle gern ihre Luſt mit ihm hatten, und wegen dieſer Einfältigkeit hielten ſie ihn unter ſich für einen Dummbart, hatten ihn zum Narren und nannten ihn nicht anders als Guaran, was in der Sprache der Britten Küchenputtel bedeutet. Oft brachten ſie ihn vor die Ritter und Knappen wegen der Stärke, die er beſaß, und ſobald ſie ſeine große Kraft bemerkten, ließen ſie ihn vor ihren Augen mit den ſtärkſten Männern ringen, die ſie kann-

ten, und er warf sie alle zu Boden. Wenn dann einer auf ihn schimpfte, band er ihn mit großer Geschicklichkeit und hielt ihn zur Strafe so lange, bis er ihm alles vergeben und sie sich ausgesöhnt hatten. Der König selbst verwunderte sich sehr über die Kraft, die er an ihm bemerkte. Zehn der stärksten aus seinem Gesinde konnten nichts gegen ihn ausrichten, und zwölf Männer vermochten die Last nicht zu heben, die er hob und wegtrug.

Lange nachher war an dem Hofe eine Versammlung von den Baronen, welche von Ekenbrecht ihr Land zum Lehen hatten, deren Herrin aber nun Jungfrau Argentille war, seine Tochter, welche jetzt Alter und Größe erreicht hatte, und wohl in die Ehe treten konnte. Sie gingen den König an und verlangten von ihm, daß er seiner Nichte einen solchen Mann zum Gemahl gebe, der sie recht regierte und für sie sorgte, und daß er seinen Eid halten und ohne Gefährde vollbringen möge. Als der König ihre Worte und ihr Begehr gehört hatte, verlangte er von ihnen eine Frist, um die Sache in Erwägung zu ziehen. Er wollte sich auf Kundschaft legen und bedenken, wen er ihr zum Manne geben könne. Sodann setzte er ihnen einen Tag fest und befahl ihnen wieder zu kommen, wenn er sich besonnen hätte. Aber er dachte unterdessen auf eine List. Er sprach davon mit seinen Vertrauten, offenbarte ihnen seine ganze Willensmeinung, und fragte sie um ihren Rath wegen der Männer, welche von ihm verlangten, daß er seiner Nichte einen Gemahl gebe, der ihre Ehre aufrecht erhalte. Denn lieber

wollte er einen Krieg wagen, als sich ihres Landes entäußern.

Da sprachen seine Räthe also: Laßt sie weit wegführen nach Britannien jenseit des Meeres und befehlt sie euren Vettern, daß sie Nonne werde in einer Abtei und Gott diene ihr Leben lang.

Ihr Herren, entgegnete der König, an das alles habe ich auch gedacht, aber ich will auf eine andere Weise mich ihrer entledigen. Als König Ekenbrecht starb und mir seine Tochter empfahl, ließ er vor euer aller Augen mich einen Eid schwören und geloben, daß ich sie dem stärksten Manne geben wolle, den ich im Lande finde, und ich will diesen Schwur getreulich erfüllen. Ich gebe sie Cuaran, der in meiner Küche ist, da kann sie Königin von den Schüsseln sein! Wenn nun die Barone wieder kommen und ihr Begehr wieder vortragen, so will ich ihnen offen sagen, daß ich sie dem Küchenjungen geben will, der stark ist und von großer Kraft, wie sie wohl wissen und selbst gesehen haben. Widerspricht aber einer unter ihnen und legt es mir als Schlechtigkeit aus, so werfe ich ihn ins Gefängniß und gebe sie doch dem Küchenjungen.

Dieß war die Absicht des Königs, und an dem Tag, den er den Baronen festgesetzt hatte, ließ er hundert und vierzig Bewaffnete von seinen Vertrauten in seinem Gemache bereit stehen, denn er fürchtete, es möchte ein Handgemenge geben, wo sein Leben in Gefahr käme. Die Barone kamen an den Hof und der König offenbarte ihnen seinen Sinn.

Ihr Herren, sprach er, hört mich an, da ihr nun hier versammelt seid! Ihr habt vor Kurzem ein Begehr an mich gestellt, als ihr zu mir kamt, daß ich meiner Nichte einen Gemahl gebe und ihr Land ihm überlasse. Ihr wißt noch wohl, daß, als Ekenbrecht der König starb, und meiner Obhut seine Tochter empfahl, er mich einen Eid schwören ließ, daß ich sie dem stärksten Manne geben wolle, den ich im Königreiche finden könne. Ich habe zur Genüge gesucht und nachgeforscht, wer wohl der stärkste sei, und fand, daß es ein Junge ist in meiner Küche, und den will ich dem Mägdlein zum Manne geben. Sein Name ist Cuaran. Die zehn stärksten meines Gesindes halten ihm nicht Stand und müssen seiner Kraft im Kampfspiele und Ringen weichen. In Wahrheit von hier bis Rom gibt es keinen Mann von solchem Muth. Darum, wenn ich meinen Eid halten will, kann ich sie keinem andern zum Weibe geben.

Als die Barone diese seine Willensmeinung vernahmen, sprachen sie offen unter sich, daß sie dieß nicht zugeben können, und es wäre zu heftigen Streichen gekommen, wenn nicht Alli seine Bewaffneten hätte eintreten lassen. Er ließ hierauf seine Nichte herführen und mit Cuaran vermählen, und um sie recht zu schänden und zu erniedrigen, mußte in derselben Nacht das Beilager Statt haben. Als nun die beiden beisammen allein waren, schämte sie sich sehr vor ihm und er noch mehr vor ihr. Er legte sich auf das Gesicht, um zu schlafen, denn er wollte nicht, daß sie die Flamme sehe, die von ihm ausgieng. Nachher aber wurden sie durch Worte

und Geberden dreister und hatten einander lieb; wie es Mann und Weib geziemt. Auch war er in jener Nacht so erfreut von ihrer Liebe, daß er unbedachtsam einschlief und das Gesicht gegen sie gekehrt hatte. Auch das Mägdlein schlief ein und hatte den Arm um den Hals ihres Freundes geschlungen. Da kam es ihr im Traum, sie sei mit ihrem Herrn über das Meer gegangen und befinde sich in einem Walde. Dort sahen sie einen wilden Bären, der so viel Füchse in seiner Gesellschaft hatte, daß die ganze Gegend davon voll war. Sie wollten Cuaran anfallen, aber von der andern Seite sahen sie Hunde und Eber herbeikommen, welche ihn vertheidigten und viele von den Füchsen umbrachten. Einer der Eber gieng auf den Bären zu, fiel ihn gewaltig an und schlug ihn alsbald todt zu Boden. Die Füchse, welche sich zu ihm hielten, kamen allesamt zu Cuaran heran und warfen sich vor ihm auf die Erde, als ob sie um Gnade flehten. Cuaran ließ sie binden und wollte dann ans Meer zurückkehren, aber die Bäume im Walde neigten sich von allen Seiten vor ihm, das Meer schwoll an und die Fluth gieng hoch, bis an seine Füße, worüber sie sehr in Angst geriethen. Da kamen zwei stolze Löwen in großer Hast auf ihn heran und verschlangen die Thiere des Waldes, die sie im Wege fanden. Cuaran war sehr in Furcht, mehr um seiner Freundin als um seinetwillen. Die stiegen auf einen hohen Baum, um sich vor den Bären zu retten; aber die Bären kamen näher und knieten unter dem Baum nieder, als wollten sie die Liebe darthun, die sie zu ihrem Herrn hatten. Dabei er-

hob ſich in dem Walde ein ſolches Geſchrei, daß Argentille davon erwachte. Wie große Furcht ſie aber auch vor dem Traume haben mochte, ſo hatte ſie doch noch eine weit größere vor ihrem Herrn wegen der Flamme, die ſie ihm aus dem Munde gehen ſah. Sie fuhr auf und that einen ſo heftigen Schrei, daß er erwachte.

Herr, rief ſie, Ihr brennt! Wehe, Ihr ſteht ganz in Flammen!

Er aber umarmte ſie und drückte ſie an ſich. Liebe Freundin, ſagte er, warum ſeid Ihr ſo erſchrocken? Wer hat Euch hier in Angſt gejagt?

Herr, ſagte ſie, ich war im Traume; ich will Euch meine Geſchichte erzählen. Darauf berichtete ſie ihm, was ihr geträumt und wie ſie Feuer aus ſeinem Munde habe kommen ſehen. Sie habe gemeint, ſein ganzer Leib ſei in Flammen und darum ſei ihr der Schrei entfahren.

Guaran aber tröſtete ſie und ſagte: Fürchtet Euch nicht! denn das alles ſind nur gute Zeichen. Der Traum, den Ihr geſehen habt, kann morgen in Erfüllung gehen. Der König hält morgen ein Feſt und hat alle ſeine Barone dazu geladen. Wildbrät giebt es da die Hülle und Fülle und ich kann den Knappen und Dienern, die mir gut geweſen ſind, Braten und Speck in Menge geben. Die Knappen und die gemeinen Jungen ſind die Füchſe, und der Bär wurde ſchon geſtern getödtet und in unſere Küche gebracht. Geſtern ließ der König zwei Ochſen ſchlachten und dieſe können wir unter den Löwen verſtehen. Das brauſende Meer iſt das Waſſer, das die

Hitze des Feuers in den Kesseln zum Sieden bringt. Da habe ich Euch den ganzen Traum gedeutet und Ihr dürft nun nicht weiter in Furcht sein. Das Feuer aber, das aus meinem Munde kam, was das bedeutet, will ich Euch nun auch sagen. Unsere Küche wird in hellen Flammen stehen und das Feuer wird zwischen Kesseln, Schüsseln und Tiegeln hervorbringen. Doch kann und will ich Euch nicht verhalten, daß aus meinem Munde Feuer zu gehen pflegt, ich weiß nicht warum.

Nach diesen Gesprächen schliefen die Kinder wieder ein, aber am andern Morgen, als Argentille aufgestanden war, gieng sie zu einem Kämmerling, den ihr Vater aufgezogen und der sie in ihrer Erniedrigung nicht verlassen hatte, und erzählte auch ihm ihr Traumgesicht. Dieser deutete es besser und rieth ihr zu einem Einsiedler zu gehen, einem Mann von unbeflecktem Wandel, der im Walde wohne. Ihm sollte sie von dem Traum erzählen, und der würde ihn sicher auslegen, was davon zu halten sei, denn er sei ein Priester und erfreue sich besonderer Gnade Gottes.

Lieber Freund, sagte sie, ich will dir wohl glauben; und ich bitte dich, geh mit mir, denn ich möchte gerne mit diesem Einsiedler sprechen, wenn du mich begleiten wolltest.

Er gewährte ihr freundlich diese Bitte und versprach sie im Stillen hinzuführen. In einem Mantel verhüllt trat sie mit ihrem treuen Begleiter den Weg an, der sie dann auch zu dem heiligen Manne brachte. Sie eröffnete ihm auch ihr Anliegen, erzählte ihm von dem Traum, der sie geängstigt,

und von dem Feuer, das ihrem Herrn zum Munde ausgehe, und bat ihn, ihr zu rathen und seine Meinung darüber mitzutheilen. Der Eremit seufzte, verrichtete ein Gebet zu Gott und deutete ihr hierauf ihren Traum.

Liebe Tochter, sagte er, was du geträumt hast von deinem Herrn, wird sich bald offenbaren: Er ist aus königlichem Stamm, ein großes Erbe wird ihm zufallen, viel Volks wird sich vor ihm beugen, er wird König sein und du Königin. Frage ihn wer sein Vater war und ob er Bruder oder Schwester hat. Dann soll er dich in ihr Land führen, und dein Geschick wird sich erfüllen; Gott verleihe dir Kraft und lasse dich Dinge vernehmen, die zu deinem Wohl ausschlagen!

Darauf nahm Argentille Abschied und der heilige Mann gab ihr seinen Segen. Sie gieng zu ihrem Herrn und bat ihn im Stillen und um ihrer Liebe willen, ihr zu sagen, wo er geboren und wo seine Verwandten seien.

Zu Grimesbi, antwortete er, habe ich sie verlassen, als ich hieher kam. Grim der Fischer ist mein Vater, und meine Mutter heißt Saburg.

Herr, sagte sie, gehen wir sie aufzusuchen! Lassen wir dem König sein Land, aus dem er mich ungerechterweise vertrieben! Besser ist es, ich bin in der Fremde eine Bettlerin, als unter den Meinen verworfen.

Cuaran antwortete: Liebe Frau, wir wollen bald dort sein, und ich führe Euch gerne mit mir. Laßt uns Abschied nehmen von dem Könige!

Also thaten sie am Morgen und machten sich sodann auf

den Weg nach Grimesbi, wohin sie die beiden Söhne Grims begleiteten, aber den Alten fanden sie nicht wieder. Er war gestorben, so wie auch seine Frau, welche sie erzogen hatte; nur ihre Tochter Kellok war noch übrig und hatte einen Kaufmann geheirathet. Sie begrüßten den Herrn und sprachen mit ihrer Schwester, die ihnen zu ihrer großen Betrübniß den Tod der Eltern berichtete.

Als sie die Frau sah, welche mit ihnen ankam, fragte sie Cuaran lächelnd: Nun, sag mir, wer ist denn die Frau, die du hier bei dir hast? Sie ist so schön. Ist sie Frau oder Jungfrau?

Eine Frau, sagte er. Der König Alsi, dem ich lange gedient habe, hat mir sie vor Kurzem vermählt; sie ist seiner Schwester Tochter, die Tochter eines edlen Königs, aber Alsi hat ihr Erbe für sich behalten.

Als Kellok seine Worte hörte, erfaßte sie großes Mitleid mit ihm, der ja auch ein Königssohn war, und mit seinem unglücklichen Weibe. Sie nahm Havelok auf die Seite und fragte ihn ernstlich, ob er wisse, weß Sohn er sei, und ob er seine Abstammung kenne.

Er antwortete ihr: Grim war mein Vater, du bist meine Schwester und die, die mit mir kamen, sind meine Brüder.

Nein, antwortete Kellok. Merke wohl, was ich dir sage! Laß dein Weib herbeikommen und ich will euch beiden offenbaren, weß Sohn du bist. Dein Vater war der König Günther und herrschte über die Dänen, aber Hodulf, der Verräther, brachte ihn um und der König Artus gab ihm Däne-

mark zum Lehen, und unſer Vater Grim entfloh, um dich dem Lande zu erhalten; deine Mutter kam auf dem Meere um, als wir von Seeräubern angefallen wurden, die meiſten unſerer Leute giengen zu Grunde und wir, die dem Tode entkamen, gelangten an dieſen Hafen, wo ſich mein Vater niederließ. Er gab ſich viele Mühe, dich zu erhalten und zu verbergen und kleidete dich armſelig, damit man dich nicht kenne. Niemand im Hauſe wagte dich beim wahren Namen zu nennen. Du heißeſt Havelok. Wenn du in dein Land zurückkehren willſt, wird mein Mann dich dahin geleiten und in ſeinem Schiffe überführen. Es iſt noch kein Monat her, ſeit er von dort gekommen und oft gehört hat, daß die Dänen dich bei ſich haben möchten, denn ihr König macht ſich ſehr verhaßt. Ein Biedermann iſt in dem Lande, der beſtändig mit ihm Krieg führt. Sigar iſt ſein Name, zu ihm mußt du gehen, und bei ihm iſt deine Baſe, die ſich viel grämt, daß ſie nichts von dir erfahren kann. Nimm dieſe zwei Jungen mit dir! Dort magſt du dein Reich wieder gewinnen.

Als Argentille dieſe Worte hörte, war ſie hoch erfreut, und ſicherte ihnen ihre Liebe und Treue zu, auch verſprach ſie, wenn Gott ſie zu Ehren bringe, ihnen alles Gute zu erweiſen. Sie ſäumten nun nicht lange, rüſteten ihr Schiff und fuhren nach Dänemark über. Als ſie dort angekommen und ans Land geſtiegen waren, gab ihnen der Kaufmann, welcher ſie übergeführet hatte, ſchöne Gewande und zeigte ihnen den Weg, welchen ſie zu machen haben, um nach der Stadt Sigars, des Seneſchalls, zu gelangen.

Havelok, ſprach er, mein Freund, wenn du dahin kommſt, ſo verlange Herberge in ſeinem Schloß und ſpeiſe an ſeinem Tiſche! Nimm auch dein Weib mit dir, denn um ihrer Schönheit willen werden ſie dich alsbald fragen, wer du biſt und von welchem Lande du kommſt und wer dir dieſes Weib gegeben hat.

Damit ſchieden ſie von dem Kaufmann und giengen ihres Wegs weiter, bis ſie zur Stadt kamen, wo der Seneſchal wohnte. Sie giengen gleich auf das Schloß zu, wo ſie den reichen Mann bei ſeinem Hofe fanden, und baten ihn um Speiſung und Herberge auf die Nacht. Der Seneſchal gewährte ihnen alles und führte ſie in den Saal. Als nun die Eſſenszeit kam und alle ſich gewaſchen hatten, ſetzte ſich der Seneſchal an die Tafel und ließ die drei Jünglinge auch ſitzen und Argentille ihrem Herrn zur Seite, worauf ſie reichlich bedient wurden. Die Jungen und die Knappen, welche beim Eſſen auftrugen, faßten das ſchöne Weib ins Auge und lobten ſehr ihre Geſtalt. Sechs von ihnen rotteten ſich zuſammen und berathſchlagten, dem Jüngling ſein Weib zu nehmen, und ihn zu ſchlagen, wenn er darüber erboſe. Als ſie vom Eſſen aufſtanden, ſah man ſich nach der Herberge um und der Seneſchal ließ die Gäſte in ein Haus führen, um daſelbſt zu ſchlafen. Die aber, welche eine Luſt zu dem Weibe gefaßt hatten, giengen ihnen nach und ergriffen ſie auf der Gaſſe, um ſie wegzuführen. Havelok aber ergriff eine ſchwere, ſchneidende Art, die einer von ihnen bei ſich hatte, lief ihnen nach und ermordete fünf von den Geſellen

und dem sechsten schlug er den Daumen ab, aber dieser entfloh und lief mit großem Geschrei durch die Stadt. Die Gäste flohen auch und eilten nach einer Kirche, deren Thüre sie, sobald sie eingetreten waren, hinter sich zuschlossen. Havelok stieg auf den Thurm. Die Leute von der Stadt belagerten ihn ringsumher, fielen ihn von allen Seiten an, aber er vertheidigte sich gut, indem er einen Stein um den andern von der Mauer ablöste und herniederschleuderte. Die Nachricht kam auf das Schloß zum Seneschal, der nicht sehr erfreut darüber war, daß der, den er beherbergte, fünf von seinen Leuten getödtet und den sechsten verwundet habe. Er machte sich auch nach dem Thurm der Kirche auf, den das Volk belagerte. Er verlangt ein Pferd und befiehlt allen seinen Rittern, ihm in dem Kampfe beizustehen, der sich in der Stadt erhoben. Als er aber selbst an dem Münster angekommen war, und den Gast seine Sache so gut führen sah, befahl er allen, sich zurückzuziehen. Er trat vor und faßte Havelok ins Auge, der ihm nun größer und stärker vorkam, als da er an seinem Tisch gesessen hatte. Er betrachtete seinen edlen Körper, sein schönes Gesicht, seine langen Arme und seine kräftige Faust, und eine Erinnerung gieng in ihm auf an König Günther seinen Herrn, den er so sehr geliebt hatte, und ein tiefer Seufzer drang aus seiner Brust, denn dieser glich ihm an Gesicht, Größe und Körperbau.

Als der Angriff zur Ruhe gebracht war, rief er dem Jüngling zu: Wirf nicht, wirf nicht mehr, Freund! Ich gebe Waffenruhe. Rede mit mir und sage, warum du

meine Leute hier erſchlagen haſt! Wer von euch beiden hat Unrecht?

Herr, ſprach Havelok, ich will Euch die reine Wahrheit ſagen. Als wir vom Eſſen in unſere Herberge giengen, verfolgten mich die Jungen aus Eurem Geſinde und wollten mir mein Weib nehmen, um ſie vor meinen Augen zu ſchänden. Da ergriff ich eine ihrer Äxte, um uns beide zu vertheidigen. Freilich habe ich jene getödtet, aber nur zu meiner Vertheidigung habe ich es gethan.

Als der Seneſchal die Unthat der Seinigen hörte, ſprach er zu ihm: Freund, kommt herbei! Beſorget nichts! Sprecht offen mit mir und ſagt, wo ihr geboren ſeid!

Herr, antwortete Havelok, hier in dieſem Lande; dieß erzählte mir einer meiner Freunde, ein mächtiger Mann, Grim mit Namen, der mich in ſeinem Hauſe erzog, nachdem das Reich erobert und mein Vater getödtet war. Er floh mit mir und meiner Mutter, mit reichen Schätzen verſehen. Lange Zeit irrten wir auf dem Meere umher und wurden von Seeräubern angefallen, ich aber und Grim kamen davon und gelangten in unſerem Schiffe an eine wilde Gegend, wo der Alte mich aufzog. Als ich nun groß geworden war, verließ ich ihn und gieng unter das Geſinde des Königs Alſi, dem ich als Koch diente und der mir am Ende dieſe ſeine Baſe zum Weibe gab, wiewohl ich nicht weiß, warum er uns beide gerade vermählt hat. Ich führte ſie aus dem Lande und bin nun hier, um meine Freunde aufzuſuchen, kann aber keine derſelben finden, da ich ihre Namen nicht weiß.

Der Seneſchal erwiderte: Lieber Freund, ſag mir deinen Namen!

[illegible]rr, ich heiße Havelok, aber Guaran nannten ſie mich, als ich an dem Hofe des Königs in der Küche diente.

Der Seneſchal ſann nach und erinnerte ſich, daß der Sohn des Königs, welchen Grim weggeführt, ſo geheißen habe. Doch war ihm noch nicht aller Zweifel gehoben. Indeß ſicherte er ihm Waffenruhe zu, führte ihn, ſein Weib und ſeine Genoſſen auf das Schloß, und nannte ſie ſeine Gefangenen, aber er ließ ſie gut bedienen und des Nachts in ſeinem Zimmer ſchlafen. Als ſie nun zu Bette gegangen waren, ſandte er einen ſeiner Vertrauten ab, um zu erfahren, ob jenem, wenn er ſchliefe, eine Flamme aus dem Munde gienge, denn dieß war, wie er wußte, bei dem Sohn des Königs der Fall, welchen Grim in die Fremde genommen hatte. Havelok war ſehr ermüdet, ſchlief alsbald ein und die Flamme kam aus ſeinem Munde. Der Kämmerling war darüber ganz erſchreckt und eilte, es ſeinem Herrn zu berichten. Dieſer aber dankte Gott, daß er den ächten Thronerben wieder gefunden, er ließ ſeine Kaplane kommen, Briefe ſchreiben und ſiegeln, und ſandte ſie durch Boten an ſeine Freunde, ſeine Mannen und Magen. So verſammelte er viel Volks von allen denen, die im Lande waren, und den König Hodulf haßten. Am Morgen aber ließ er warme Bäder bereiten, damit Havelok ſich bade und waſche, und er that ihn und ſein Weib, das er bei ſich hatte, mit reichen Gewanden an und führte ſie in den Sal. Havelok war ganz erſchrocken

über das viele Volk, das er sah, und fürchtete sich wegen der Männer, die er erschlagen hatte, denn es war Sitte in diesem Lande, daß man einen Missethäter, ehe man ihn verurtheilte, reichlich bewirthete, badete, wusch und anzog und dann erst zum Gerichte schritt. Deshalb ergriff er eine große Streitart, die an einem Haken an der Wand hieng, mit beiden Händen, um sich kräftig zu vertheidigen, wenn sie ihn hinrichten wollten.

Der Seneschal sah ihn an, trat zu ihm, umarmte ihn und sprach: Fürchtet Euch nicht, Herr, und gebt mir diese Art zurück! Ihr habt nichts zu besorgen. Ich sage es Euch und verpfände Euch dafür mein Wort.

Havelok gab ihm die Art zurück und Sigar hängte sie wieder an die Wand. Er hieß ihn sodann an einer Stelle niedersitzen, wo ihn alle gut sehen konnten, und ließ nun aus seiner Schatzkammer das Horn herbeibringen, auf dem keiner blasen konnte, der nicht aus dem ächten Königsstamme war und das erbliche Herrscherrecht über die Dänen besaß. Um zu ersehen, wem dieß gehöre, ließ er alle versuchen, auf dem Horn zu blasen und versprach dem, der es zu thun im Stande wäre, seinen Goldring zu geben. Da war nun kein Ritter, Knappe und Diener in dem Saale, der es nicht an den Mund gebracht hätte, aber keiner vermochte ihm einen Ton zu entlocken.

Da nahm der Seneschal das Horn, gab es Havelok in die Hand und sprach zu ihm: Versuchet, mein Freund, ob Ihr das Horn blasen könnt!

Wahrlich, Herr, sagte er, ich kann es nicht; auch habe ich nie ein Horn geblasen, und ich möchte nicht gerne verspottet sein; aber da Ihr es befehlt, will ich das Horn an den Mund nehmen und versuchen, ob ich blasen kann.

Havelok stand auf und schickte sich an. Er segnete und bekreuzte das Horn und fieng an laut und vernehmlich zu blasen. Alle Herren im Sale waren darüber sehr erstaunt, der Seneschal aber rief sie herbei und zeigte ihnen allen den Jüngling.

Ihr Herren, sprach er, darum habe ich euch herbeschieden, weil Gott uns heimgesucht hat. Seht hier unsern ächten König und laßt uns fröhlich sein!

Hierauf nahm er zuerst den Hut ab, kniete vor ihm nieder, wurde sein Lehensmann und schwur ihm treu und ohne Gefährde zu dienen. Die anderen folgten ihm nach und wurden alle freudig ihm unterthan. Die Nachricht von dem Geschehenen aber verbreitete sich schnell und lockte von allen Seiten Reiche und Arme herbei, die sich von ihm belehnen ließen. Der Seneschal schlug ihn zum Ritter und war in seiner Treue unermüdlich, bis er ein gewaltiges Heer gesammelt hatte, worauf er den König Hodulf durch einen Brief aufforderte, daß er ihm das Land überlasse und sich eilig davon mache. Als der König Hodulf dieses hörte, scherzte und spottete er darüber und ließ ihm entbieten, daß er mit ihm kämpfen werde, und sammelte von allen Seiten sein Volk. Der Tag, der zum Kampfe festgesetzt war, kam heran, und da Havelok die kleine Schar sah, die mit seinem Feinde

heranrückte, wollte er nicht, daß sie zu Grunde gehe und ließ dem König Hodulf durch seine Freunde entbieten, daß er Mann gegen Mann mit ihm kämpfen wolle, und daß, wer den Sieg erringe, auch Reich und Volk besitzen solle. Der König wagte es nicht zu verweigern, ließ all sein Volk sich entwaffnen und Havelok that gleich also. Dieser konnte es kaum erwarten, bis sie zusammen kämen und bis sich entschieden hätte, wer gewonnen und wer verloren. Die Barone traten zusammen und der kühne Havelok fuhr auf König Hodulf los und schlug ihn mit seiner Streitart so heftig, daß er zu Boden fiel und nicht wieder aufstand. Hier tödtete er ihn vor seinem ganzen Volke, welches laut um Gnade rief und ihm treulich und gern zu dienen versprach. Havelok vergab allen und erhielt das Reich, das seinem Vater gehört hatte. Im Lande ließ er einen Frieden ausrufen und hielt Gericht über die Treubrüchigen. Sein Weib diente ihm mit Liebe und Sorgfalt, und so unglücklich sie zuvor gewesen war, so sehr hatte sie nun Gott getröstet, da Havelok ein mächtiger König geworden war. Nachdem er über vier Jahre also regiert und einen großen Schatz gesammelt hatte, empfahl ihm Argentille nach England überzufahren und ihr Erbe zu gewinnen, um das sie ihr Oheim schändlich beeinträchtigt hatte. Der König erfüllte ihren Willen, ließ seine Flotte ausrüsten, seine Leute und sein Heer sich bereit halten und stach bei günstigem Winde in die See und die Königin begleitete ihn. Seine Flotte bestand aus vierhundert und achtzig Schiffen und alle waren stark bemannt. Nach einer

langen Fahrt kamen ſie in Carieſlure an, ließen ſich im Hafen nieder und holten Lebensmittel im Lande. Darauf ſchickte der edle König auf den Rath ſeiner Dänen an Alfi, daß er ihm das Land zurückgebe, das er von Ekenbrecht habe, und das ſeiner von ihm enterbten Nichte gehöre. Wolle er es aber nicht zurückgeben, ſo werde er ſelbſt kommen, und es ihm abnehmen.

Die Boten kamen zum König, aber er empfieng ſie ſtolz und antwortete höhnend: Iſt das nicht wunderbar, daß Cuaron, mein Küchenjunge, den ich in meinem Hauſe aufgezogen, zu mir kommt und mein Land verlangt? Ich will meine Köche ausſenden mit ihm zu fechten, mit ihren Keſſeln und Dreifüßen, Pfannen und Tiegeln.

Mit dieſem Beſcheid kehrten die Boten zu ihrem Herrn zurück und meldeten ihm zugleich den Tag, den der König ihnen zum Kampfe feſtgeſetzt. Alfi bot unterdeß alle ſeine Freunde und Mannen auf, und durfte nicht einer zurückbleiben. Zu Theford verſammelten ſich die Herren und ordneten das Treffen an. Der König Alfi waffnete ſich zuerſt und beſtieg ſein Barberroß, um auf die Warte auszugehen und zu erkunden, wie ſtark die Macht des Feindes ſein möge. Aber als er die Dänen ſah mit ihren Fahnen und Schilden, da gedachte er nicht mehr an die Keſſel, Pfannen und Tiegel, womit er ſie bedroht hatte, ſondern zog ſich eilends zurück, und unterwies ſein Heer, wie ſie die Schlacht einrichten ſollten. Der Kampf war hitzig und dauerte bis an den Abend, ohne daß es zu einer Entſcheidung kam. Erſt die dunkle Nacht

brachte sie auseinander, nachdem viele von beiden Seiten getödtet oder verwundet waren. Havelok war sehr bestürzt über die vielen Leute, die er verloren hatte, und er wäre mit seinen Dänen lieber wieder abgezogen und auf die Schiffe zurückgekehrt, wenn die Königin es geduldet hätte. Sie aber unterwies ihn eine List, durch die er seine Feinde besiegte. Er ließ die ganze Nacht hindurch große Pfähle schneiden, welche dazu dienten, die Gefallenen auf dem Schlachtfelde Lebenden ähnlich aufrecht hinzustellen. Aus diesen bildeten sie dann zwei lange Reihen und gaben jedem die Streitart in die Hände, als schwinge er sie über dem Haupte. Als es nun Tag geworden war, waffnete sich König Alsi und mit ihm alle seine Ritter, um die Schlacht von Neuem zu beginnen. Aber als sie die Schar der Dänen sahen, standen ihnen allen vor Grausen die Haare zu Berge, so gräßlich war das Todtenheer anzuschauen, das die ganze Ebene einnahm, und gegen Einen Mann auf ihrer Seite hatten die Dänen sieben. Darum riethen sie dem König, die Schlacht zu unterlassen, da er viele von den Seinen verloren, die Macht der Dänen dagegen zugenommen habe. Deshalb soll er der Frau ihr Recht lassen und Frieden machen, ehe es ihnen noch schlimmer ergehe. Auf diesen Rath seiner Vertrauten verständigte er sich mit dem Dänenkönige, gab ihm sein Wort und Geisel, und versprach, ihm das ganze Land zurückzugeben, das Ekenbrecht bei seinen Lebzeiten besessen habe. So waren von Holland bis Glocester die Dänen Herren und Meister. Havelok aber feierte ein großes Fest, als er in seine Haupt-

ſtadt kam, empfieng die Huldigungen der Barone und gab ihnen ihre Lehen zurück. Nachdem dieß geſchehen war, lebte Alſi nur noch vierzehn Tage und hinterließ keinen nähern Erben, als Havelok und ſeine Frau. Die Barone holten ſie ein und übergaben ihnen Städte und Schlöſſer. So hatte Havelok unter ſeiner Herrſchaft Nichole und die ganze Lindeſie und war zwanzig Jahre König über die Lande, die er durch ſeine Dänen gewonnen hatte. Als er aber geſtorben war, machten die Alten zu ſeinem Gedächtniß ein Lied von ſeinem Siege und im Liede lebt noch bis auf unſere Tage Havelok der Däne.

# Kaiſer Karl im Morgenland.

Eines Tags war Karl in der Kirche von St. Denys. Er hatte ſeine Krone aufgeſetzt, bekreuzte ſein Haupt und umgürtete ſein Schwerdt, deß Knauf von purem Golde war. Rings um ihn her ſtanden Herzoge und Herren, Barone und Ritter. Da blickte der Kaiſer die Königin an, ſein Gemahl, die auch aufs Schönſte gekrönt und geſchmückt war, faßte ſie an der Hand, führte ſie unter einen Ölbaum und ſprach zu ihr mit ſeiner vollen Stimme alſo: Frau, ſahst Ihr je einen Mann unter dem Himmel, dem ſo gut das Schwert ſtand und die Krone auf dem Haupt? Noch manche Stadt ſoll dies mein Schwert gewinnen!

Urbedacht antwortete dieſe und ſprach: Mein Kaiſer, Ihr ſchätzt Euch allzuhoch! Wohl kenne ich einen, der noch rüſtiger iſt, wenn er Krone trägt unter ſeinen Rittern, und dem ſie noch zierlicher ſitzt, wenn er ſie auf dem Haupte hat.

Als Karl das hörte, war er ſehr erzürnt und ganz beſchämt von wegen der Franken, die ſolches auch vernommen hatten, und fragte: Nun, wo iſt denn dieſer König? Sagt mir ihn, und wir wollen neben einander Krone tragen und Eure Freunde und Eure Räthe alle ſollen dabei ſein. Ich

nehme die Hofhaltung meiner guten Ritter mit mir, und wenn die Franken mir es sagen, so gebe ich mich überwunden. Habt Ihr mir aber gelogen, so sollt Ihr mir es theuer bezahlen, ich schlage Euch den Kopf ab mit meines Schwertes Stahl.

Mein Kaiser, sprach sie, erzürnet Euch nicht! Zwar ist er reicher an Habe, an Gold und Geld, aber nicht ist er ein so biederer und wackerer Ritter, die Feinde zu schlagen im Kampf, noch sie in die Flucht zu treiben.

So bereute sie ihre Worte, als sie Karls Zorn bemerkte und wollte ihm zu Füßen fallen und sprach: Seid gnädig, mein Kaiser, um Gottes Liebe willen! Ich bin ja Euer Weib und meinte nur zu scherzen. Ich will mich vertheidigen, wenn Ihr es befehlt, einen Eid schwören und vor Gericht mich stellen, ja von dem höchsten Thurm der Stadt Paris will ich mich herabstürzen, um darzuthun, daß ich weder in Worten, noch in Gedanken Eure Schmach wollte.

Nein das sollt Ihr nicht, sagte Karl, aber nennt mir den König!

Mein Kaiser, sprach sie, kann ich ihn doch nicht finden!

Bei meinem Haupt! erwiederte Karl, entweder sagt Ihr mir ihn oder ich laß' Euch den Kopf abschlagen!

Da nun die Königin merkte, daß sie nicht ausweichen könne, so sprach sie, so schwer es ihr wurde, aber aus Furcht vor dem Tode: Kaiser, haltet mich nicht für thöricht! Viel hörte ich sagen von König Hugo dem starken. Er ist Kaiser von Griechenland und Constantinopel und besitzt ganz

Persien bis nach Kappadocien zu; kein Ritter kommt ihm an Schönheit gleich von hier bis Antiochien, und keines Mannes Ritterlichkeit, außer der Euern, vergleicht sich mit der seinigen.

Bei meinem Haupt! sprach Karl, das will ich wohl erfahren. Habt Ihr deß gelogen, so seid Ihr sicher des Todes. Wahrhaftig Ihr habt mich schwer erzürnt und meine Freundschaft und Huld ganz und gar verloren. Nicht dachte ich mir, daß Ihr solches denket von meiner Kraft. Doch ich will nicht ablassen, bis ich ihn gesehen habe.

Nachdem der Franken Kaiser gekrönt war und seine Gabe auf dem Hochaltar dargebracht hatte, kehrte er zurück in seinen Sal zu Paris und nahm mit sich Roland und Olivier, Wilhelm von Orange und Naimes den starken, Oger von Dänemark, Berin und Beranger, den Erzbischof Turpin, Ernalz und Haimer, Bernand von Brusban und den starken Bertram und viele tausend Ritter aus Frankreich gebürtig.

Ihr Herren, sprach der Kaiser, hört mir eine Weile zu! Wir wollen in ein fernes Königreich ziehen, wenn es Gott gefällt. Wir besuchen Jerusalem und die Mutter Gottes; und das Kreuz und das heilige Grab will ich anbeten. Dreimal hat mirs geträumt, darum muß ich dahin. Zugleich auch will ich einen König aufsuchen, von dem ich sprechen gehört. Führt mit uns siebenhundert Kameele, mit Gold und Silber beladen, damit wir sieben Jahre in dem Lande wohnen und bleiben mögen! Denn ich kehre nicht zurück, bis ich ihn gefunden habe.

Der Kaiser von Frankreich ließ seine Leute sich bereiten und gab denen, die mit ihm giengen, treffliche Gewänder, auch seines Gold und Silber in Menge. Schilde und Speere nahmen sie nicht mit, noch schneidende Schwerter, aber Stäbe aus Eschenholz mit Eisen beschlagen und hängende Schärpen, und die Streitrosse waren bepanzert von vorn und von hinten. Die Knechte schirrten die Maulthiere und Saumrosse an und füllten die Kisten mit feinem Gold und Silber, mit Gefäßen und Geld und andere Geräthe. Auch trugen sie goldne Lehnsessel mit sich und drei von weißer Seide. Zu St. Denys in Frankreich nahm der Kaiser seine Schärpe, Turpin der Erzbischof gab ihm seinen Segen, nahm auch seine Schärpe und die Franken ebenfalls. Sie bestiegen ihre starken, rüstigen Maulthiere, verließen die Stadt und ritten eilig von dannen. So fuhr der Kaiser Karl auf des Herrn Geheiß dahin und traurend und in Thränen blieb die Kaiserin zurück.

So lange ritt der König weiter, bis er an eine Ebene kam; da wandte er sich zur Seite und rief Bertram zu: Seht die artigen Züge von wallenden Pilgern! Wohl achtzigtausend sind die vornen gehen! Wer diese anführt und beherrscht, der muß wohl mächtig sein.

Darauf zog der Kaiser mit seinen Scharen dahin. Sie verließen Frankreich und Burgund, zogen durch Lothringen, Bayern und Ungarn, und durch das verhaßte Volk der Türken und Perser, und setzten allesammt über einen großen wasserreichen Strom. Der Kaiser ritt in ihrer Mitte durch

Wald und Gehölz, und so kamen sie nach Griechenland und sahen die Berge und Hügel in Romanien; dann eilten sie zu dem Lande, wo Gott den Martertod erlitten hatte, und sahen die alte Stadt Jerusalem. Es war ein schöner sonniger Tag, als sie daselbst anlangten. Kaum hatten sie ihre Herbergen eingenommen, so gingen sie zum Münster und legten ihre Gaben darin nieder. Darauf kehrten die stolzen Scharen nach den Herbergen zurück. Gar schön war das Geschenk, das Karl darbrachte. Als er in das marmorne gewölbte Münster trat mit seinen reichen Bildern, bemerkte er den Altar des heiligen Vaterunsers. Hier hatte Gott selbst die Messe gesungen und die Apostel, und noch stehen ihre zwölf Stühle an ihrer Stelle. Der dreizehnte ist in der Mitte, wohl versiegelt und verwahrt. Hocherfreut in seinem Herzen trat Kaiser Karl hinein, und wie er den Stuhl sah, näherte er sich jener Seite, ließ sich nieder und ruhte ein wenig, die zwölf Fürsten aber saßen in den Stühlen um ihn her. Nie saß zuvor hier ein Mensch, noch auch nachher. Karl war sehr erfreut über alle Schönheit, die er sah, über die hellen Farben, in denen das Münster gemalt war, über die Bilder der Märtyrer und Jungfrauen und ihre große Pracht, über den Lauf des Monds und die Feste des Jahrs, das Strömen der Flüsse und die Fische im Meere.

Da trat ein Jude herein, und sobald er den Kaiser erblickt hatte, begann er zu zittern, denn Karls Gesicht war furchtbar, wenn er das Haupt aufrecht hielt. Er wagte ihn nicht ins Auge zu sehen, fast wäre er niedergefallen; aber

er ergriff die Flucht und flog die marmornen Stufen hinauf zu dem Patriarchen, den er also anredete: Gehet, Herr, ins Münster, um das Waſſer zu bereiten, denn ich will mich alsbald taufen laſſen! Zwölf Grafen ſah ich in das Münſter treten, und noch einen, der iſt ſo trefflich und, ſo wahr ich bei Verſtand bin, Gott ſelbſt, der Euch mit ſeinen zwölf Apoſteln beſucht.

Als dieß der Patriarch vernommen, beſchied er alsbald ſeine Geiſtlichen, ließ ſie ſich anziehen und ihre Mäntel umthun, und ging in feierlichem Zuge zum Kaiſer.

Als dieſer ihn erblickte, ſtand er auf, zog ſeinen Hut ab und neigte ſich tief vor ihm. Sie küßten einander und der Patriarch fragte: Woher ſeid ihr gebürtig, Herr? Wagte doch nie ein Menſch in dieſes Münſter zu treten, dem ich es nicht befahl oder den ich darum bat.

Herr, ich heiße Karl, bin in Franken geboren und habe zwölf Könige beſiegt durch Kraft und Ritterthum; um den dreizehnten zu ſuchen, von dem ich habe reden hören, bin ich nach Jeruſalem gekommen; auch um das Kreuz und Grab des Heilands anbetend zu verehren.

Der Patriarch ſprach: Herr, Ihr ſeid hochgeehrt, denn Ihr ſeid auf dem Stuhle geſeſſen, auf dem Gott ſelbſt ſaß. So ſei denn König Karl über alle Könige gekrönt!

Der Kaiſer erwiderte: Habt tauſend Dank dafür! Noch bitte ich Euch, daß Ihr mir von Euren Heilthümern mittheilt, damit ich ſie nach Frankreich bringe und mein Land dadurch verherrliche.

Der Patriarch antwortete: Ihr sollt deren die Menge haben. Ich gebe Euch den rechten Arm St. Simeons, das Haupt des heiligen Lazarus, und von dem Blute St. Stephans, der den Märtyrertod erlitt.

Dafür wünschte ihm Karl Glück und Heil; der Patriarch aber fuhr fort: Da Ihr um Gott hier zu finden gekommen seid, so sollt Ihr auch von dem Besten bekommen, das wir haben. Ich will Euch Heilthümer schenken, die besten, die es unter der Sonne giebt, vom Schweißtuch Jesu, das er auf dem Haupt hatte, als er im Grabe ruhte, wo die Juden ihn bewachten mit ihren scharfen Schwertern, und von wo er sich erhob am dritten Tag, wie er vorausgesagt hatte, und zu den Aposteln kam, um sie zu erfreuen. Einen Nagel sollt Ihr haben, der ihm durch den Fuß ging, und die heilige Krone, die Gott auf dem Kopfe trug, und den Kelch, den er segnete. Auch die silberne Schale gebe ich Euch gerne, die mit Gold und köstlichen Steinen eingelegt ist, und das Messer sollt Ihr haben, das Gott zum Essen gebraucht, und Haare von St. Peters Bart und Haupt.

Dafür wünschte ihm Karl Glück und Heil und sein ganzer Leib bebte vor frommer Wonne.

Da sprach der Patriarch: Es ist Euch wohl ergangen. Gewiß Gott selbst hat Euch hergeführt. Darum will ich Euch Heilthümer geben von großer Kraft: von der Milch der heiligen Maria, mit der sie Jesum tränkte, als er ein Kindlein auf Erden zu uns kam, und von dem heiligen Hemde, das sie trug.

Karl wünschte ihm dafür Glück und Heil und der Patriarch ließ sie herkommen und dem König übermachen. Von großer Kraft waren diese Heilthümer, wie Gott alsobald bewährte. Denn ein Lahmer lag in der Nähe, der sieben Jahre sich nicht rühren konnte, aber als man die Heilthümer vorübertrug, krachten alle seine Knochen zusammen, seine Nerven zogen sich an und er sprang auf die Füße und war gesünder als zuvor. Als nun der Patriarch das große Wunder sah, das Gott vollbrachte, ließ er es durch die ganze Stadt hin laut verkünden. Der Kaiser aber ließ einen Schrein bereiten, so schön, wie man nie einen bessern sah; vom feinsten arabischen Golde waren tausend Mark darein verschmolzen. In diesen legte er die Heilthümer, ließ ihn sodann stark und fest siegeln, mit dicken Silberbändern oft umbinden und befahl dem Erzbischof Turpin, ihn zu geleiten. Doch blieben auch Karl und alle, die er bei sich hatte, dem Schatze zur Seite. Vier Monate verweilte der Kaiser mit seinen Fürsten in der Stadt Jerusalem. Die werthe Genossenschaft verrichtete groß Ritterthum, und der Kaiser that seine Schätze auf und erbaute ein Münster für die heilige Maria. Die Leute von der Stadt kamen zu ihnen und verkauften ihnen Tücher, Leinwand und Seide, auch Zimmt, Pfeffer und anderes gutes Gewürz und allerlei gute Kräuter, die ich nicht nennen will und wofür ihnen Gottes Lohn zu Theil ward.

Nachdem der Kaiser so lange daselbst geblieben war, nahm er Urlaub von dem Patriarchen und sagte: Edler

Herr! ich muß nun heim nach Frankreich kehren. Lange bin ich weg gewesen und es ist Zeit, daß ich nach meinen Baronen sehe, denn sie werden nicht wissen, wo ich so lange bleibe. Nehmt von mir hundert Maulthiere mit Gold und Silber beladen!

Der Patriarch sprach: Laßt mir das! Vielmehr seien euch alle meine großen Schätze offen! Die Franken mögen sich davon nehmen, so viel sie tragen können. Doch hütet euch vor den heidnischen Sarazenen, welche uns und der heiligen Christenheit unaufhörlich nachstellen. Aber, fuhr er fort, um Eines bitte ich euch, gerade darum, daß ihr die Sarazenen vertilget, die uns immer verfolgen.

Gerne, sprach Karl und gab ihm darauf sein Wort; ich sende meine Leute nach Spanien, so viel ich auftreiben kann, und will selbst hinziehen, um das Heidenvolk zu vertreiben.

Auch hielt er sein Wort und that was er versprochen hatte, denn Roland fiel daselbst und mit ihm die zwölf Fürsten.

Nachdem der Frankenkaiser so lange daselbst verblieben war, gedachte er an das Wort, das sein Weib zu ihm gesprochen hatte, und machte sich nun auf, um den König zu suchen, den sie so sehr gelobt, und wollte nicht aufhören, ihn zu suchen, bis er ihn gefunden hätte. Noch in der Nacht ließ er es den Franken ansagen in ihren Herbergen. Als sie das hörten, waren ihre Herzen sehr erfreut. Am frühen Morgen, als kaum der Tag anbrach, wurden die

Maulesel und Lastthiere gesattelt und bepackt, die Barone saßen auf und machten sich auf den Weg.

Als sie nach Jericho kamen, brachen sie Palmzweige von den Bäumen und riefen laut und mit heller Stimme: Gott steh uns bei!

Der Patriarch war auf ein kräftiges Maulthier gestiegen und begleitete sie einen ganzen Tag auf ihrer Fahrt. Als aber die Nacht kam, traten die Barone zusammen in ihre Herberge, und nichts, was sie verlangten, ward ihnen abgeschlagen. Am frühen Morgen, als kaum der Tag anbrach, stiegen die Barone wieder auf ihre Thiere und machten sich wieder auf den Weg. Der Patriarch aber bat Karl um Urlaub und der Kaiser empfahl ihn Gottes Schutz. Darauf küßten sie sich und schieden von einander, und der Kaiser zog weiter mit seinen rüstigen Baronen. Die Heilthümer bewährten unterwegs vielfach ihre Kraft, und Gott verrichtete durch sie große Wunder; denn wenn sie an ein Wasser kamen, so theilten sich die Wellen und sie zogen trockenen Fußes hindurch; die Blinden aber, denen sie begegneten, erhielten ihr Augenlicht wieder, die Lahmen richteten sich auf und die Stummen sprachen. So ritt der Kaiser mit seinem Gesinde weiter, und sie zogen über die Berge und Hügel von Abilant, über den Felsen von Guitume, und im Flachlande fort. Da erblickten sie Thürme und Kirchen und glänzende Brücken, und es war dieß die stolze Stadt Constantinopel. Rechts von derselben waren große schöne Gärten, mit Fichten und Lorbeeren bepflanzt. Dort blühten Rosen, Zlieder

und Lilien in Menge. In diesen Gärten sahen sie wohl zwanzigtausend Ritter in Mänteln aus Marderfellen, die bis auf den Boden herabhiengen und mit weißem Hermelin verbrämt waren. Die einen spielten Schach und Brett, die andern trugen ihre Falken und Stoßvögel auf der Hand. Auch waren wohl drei tausend Jungfrauen daselbst, deren Kleider in rothem Golde glänzten. Ihre zarten Leiber waren in Mäntel gehüllt und gaben ihren Freunden, die mit ihnen umhergiengen, süße Augenweide.

Als Karl, der auf seinem Zelter einherritt, solches sah, wandte er sich zu Roland und sprach: Ich weiß in der That unter dieser großen Schar von Herren den König nicht auszufinden.

Da rief er einem der Ritter und fragte ihn lächelnd: Freund, wo ist der König, den ich allenthalben suche?

Dieser antwortete ihm: Reitet nur fürbaß! Unter diesem Schirme werdet Ihr den König finden.

Der Kaiser that also ohne Verweilen und fand den König Hugo, wie er mit einem Pfluge ackerte. Der ganze Pflug leuchtete von Golde, die Stangen und Aren, die Räder und die Messer. Und dabei gieng der König nicht zu Fuß, sondern er saß auf einem goldenen Stuhle, den rechts und links ein stattlicher Zelter trug. Da saß der König auf einem prächtigen Kissen, das mit Federn von Goldammern gefüllt und mit glänzendem Stoffe überzogen war. Zu seinen Füßen stand ein Schemel mit weißen silbernen Nägeln. Auf dem Haupte aber trug er einen Hut und schöne Hand-

schuhe an der Hand. Auch war über ihn ein grauer Teppich gebreitet, der auf vier Pfählen ruhte. In der Hand hielt der König eine goldene Gerte und führte so seinen Pflug mit solcher Geschicklichkeit, daß die Furchen, die er zog, gerade liefen, als wären sie gemessen. Während der König so am Pfluge sein Tagewerk verrichtete, näherte sich ihm Karl auf seinem Zelter; er sah den Teppich über ihn ausgespannt und das Gold schimmern, und willig grüßte er den König Hugo den starken. Dieser sah Karl an, und als er sein stolzes Wesen bemerkte, und die dicken und kräftigen Arme neben dem magern schlanken Leib, entbot er ihm seinen Gruß und fragte ihn, wer er sei.

Der Kaiser antwortete ihm: Ich bin in Frankreich geboren und heiße Karl, und dieser hier ist Roland, mein Neffe. Wir kommen von Jerusalem, doch wollte ich nicht eher heimkehren, bis ich Euch und Eure Barone gesehen hätte.

Darauf sprach der Recke Hugo: Wohl ist es sieben Jahre oder mehr, daß ich fremde Kriegsleute von Euch sprechen hörte, und daß kein König unter dem Himmel so viele Ritterschaft habe, wie Ihr. Ich will Euch ein Jahr bei mir behalten, wenn Ihr bleiben wollt; und wenn Ihr geht, sollt Ihr so viel Gold, Silber und Geräthe mitnehmen, als Eure Franken aufpacken können. Jetzt aber will ich Euch zu Liebe meine Ochsen ausspannen.

Der König that also, schirrte die Ochsen ab und verließ den Pflug. Diese aber waideten auf den Wiesen und in den Gärten bergan.

Als nun der König zu Pferd stieg und fürbaß ritt, sprach Kaiser Karl zu ihm: Herr, an diesem Eurem Pflug ist seinen Goldes aus der Maßen viel. Wenn er unbewacht zurück bleibt, fürchte ich, er sei verloren.

Aber der König Hugo antwortete ihm: Dafür seid ohne Sorgen, denn so weit mein Land reicht, giebt es keinen Dieb, und er könnte wohl sieben Jahre hier stehen, ohne daß er von der Stelle gerückt würde.

Da sprach Wilhelm von Orange: Hilf, heiliger Vater! hätte ich ihn in Frankreich und Bertram wäre dabei, so würde er zu Pfählen und Pämmern zerschlagen.

Sodann spornten sie ihre Thiere und ritten weiter, bis sie zu dem Pallast kamen, wo sie des Königs Gemahl sahen, die schön angethan, und wo alles bereitet war, denn Pallast und Sal war mit ausgebreiteten Decken belegt. Dahin kam Karl mit seinem Gesinde, und stieg ab vor den marmornen Stufen des Sals, und gieng auf den Pallast zu, wo sie wohl siebentausend Ritter fanden in Mänteln von Hermelin und schimmernden Röcken, wie sie Brett spielten und Schach zu ihrer Ergetzung. Viele aber von ihnen liefen heraus und nahmen ihnen die Rosse und Maulthiere ab, und führten sie an die Herberge, um ihrer zu pflegen. Karl beschauete den Pallast und seine große Pracht. Tische, Stühle und Bänke waren von feinem Golde. Der Pallast war blau gestreift und lieblich anzusehen durch kostbare Bildwerke von Vögeln und Schlangen und allerlei Gethier. Auch war er regelrecht gebaut und durch eine gewölbte Decke verschlossen. Der Pfei-

ler in der Mitte war mit weißer silberner Arbeit überzogen. Hundert marmorne Säulen standen in dem Saal, alle mit feinem Gold verziert, und an ihnen je zwei Kinder, aus Erz und Kupfer geschmiedet. Jedes derselben hielt im Munde ein Horn aus weißem Elfenbein, und wenn ein frischer Wind vom Meere her wehte, so setzten sich die Bilder in lebhafte Bewegung und die Hörner bliesen und pfiffen und tönten alle zusammen wie Trommelschlag oder Donner oder Glocken auf dem Thurme. Dabei sahen die Kinder einander an, wie wenn sie lachten, und wer sie beschaute, mußte glauben, sie seien lebendig. Als Karl diesen Pallast und alle seine Pracht sah, da schätzte er freilich seinen eigenen Besitz gar gering dagegen, und er gedachte seines Weibs, die er so heftig bedroht hatte.

Ihr Herren, sprach Karl, gar schön ist dieser Pallast und einen solchen besaß weder Alexander, noch der alte Constantin, noch Crassus der reiche, der so viel Prachtgebäude in Rom errichtete.

Kaum hatte der Kaiser diese Worte gesprochen, so erhub sich ein Wind vom Hafen her und warf sich brausend in den Pallast, der ihn auf der Vorderseite einließ, und alsbald gerieth Alles in sanfte und heitere Bewegung, und der Pallast drehte sich auf die andere Seite, wie ein Baum in der Mühle. Die Bilder lächelten einander an und bliesen, die einen hoch, die andern in tiefen Tönen, so daß es gar lieblich zu hören war, und jeder, der es sah, meinte, sie seien lebendig. Es war nicht anders, als wäre man im Paradies und die En-

gelein sängen sanft und in seliger Wonne. Der Sturm wurde heftiger und führte Schnee und Hagel mit sich, und heulte drohend um das Schloß. Doch schützten davor köstliche Fenster aus Krystall und blauem Glase, kunstreich geschnitten und gebildet, und innen war heitere sanfte Ruhe, wie in den holden Tagen des Mais, wenn die Sonne scheint.

Als Karl bei dem gräßlichen Sturme den Pallast erbeben und sich drehen sah, da wußte er nicht und konnte nicht von Ferne sich einbilden, was das wäre; er konnte sich nicht auf den Füßen halten und setzte sich nieder auf den Marmor; die Franken aber fielen alle zu Boden, bedeckten ihr Haupt und hüllten sich in ihre Mäntel, und der eine sprach zu dem andern: Wir sind übel berathen; die Thüren stehen offen und wir können nicht hinaus.

Karl sah den Pallast sich sachte bewegen, die Franken aber bedeckten ihr Gesicht und wagten nicht aufzuschauen. Da trat König Hugo der starke zu den Franken und bat sie nicht muthlos zu werden.

Das soll nie geschehen! sprach Kaiser Karl.

Und König Hugo sprach: Wartet mein eine Weile! und verließ sie.

Als der Abend herankam, ließ der Sturm nach, die Franken sprangen auf die Beine und das Abendessen war bereit. Karl und seine starken Recken ließen sich nieder und neben sie König Hugo und sein Weib und seine Tochter. Dieselbige hatte schöne, blonde Haare und ein feines klares Angesicht und ihre Haut war weiß wie eine Lilie im Sommer.

Sobald Oliver sie sah, faßte er Liebe für sie und sprach bei sich, ohne daß jemand es hören konnte: Möchte es dem allmächtigen Gott gefallen, daß ich sie in Frankreich hätte und in der Stadt Dun, und daß ich allen meinen Willen mit ihr vollbringen könnte!

Was sie beim Essen verlangten, das wurde ihnen gewährt. Wildbrät war da in Menge, von Hirschen und von Schweinen, Kraniche und wilde Gänse und Pfauen mit Pfeffer. Auch trug man ihnen Wein auf und süßen Meth, und Spielleute sangen, fiedelten und harften. Dabei betrugen sich die Franken mit edler Rittersitte, und als sie nun in dem königlichen Palaste gespeist, und die Seneschälle die Tischtücher abgenommen hatten, da sprangen die Knappen von allen Seiten nach den Herbergen, um die Pferde der Gäste zu pflegen. König Hugo der starke aber rief Karl und seine zwölf Fürsten auf die Seite, faßte den König bei der Hand und führte ihn mit seinem Gesinde in sein Gemach, das schön gewölbt, mit Blumen bemalt und aus krystallhellen Steinen erbaut war. Ein Karfunkel leuchtete daselbst klar und helle, und war an einem Pfeiler befestigt aus der Zeit des Königs Goliat. Zwölf gute Betten standen hier bereit, aus Erz gearbeitet, mit Kissen aus Pelz und Bettlacken von Cendel. An dem Ganzen hätten wohl zwanzig Ochsen auf vier Wägen zu ziehen gehabt. Das dreizehnte Bette stand in der Mitte, und war mit künstlichem Bildwerk versehen; die Füße waren von Silber, das Gerüste von Schmelz, die Decke aber war von Maseuz gewirkt, einer kunstreichen Fee, welche dem

König damit ein Geſchenk machte. Hier ſollten ſie übernachten, und wohl war der König dem große Liebe ſchuldig, der ihm das Beſte, was er hatte, übergab, und ihm ſo treffliche Pflege und Herberge zu Theil werden ließ. Als die Franken in dem Gemache waren und die Betten erblickten, nahm jeder von den zwölf Fürſten eines derſelben. Auch ließ ihnen König Hugo der ſtarke Wein bringen; aber er war klug und vorſichtig, und voll Mißtrauens, deßhalb legte er in das Gemach in eine Höhlung unter der Marmortreppe einen Mann, der ſie durch ein kleines Loch die ganze Nacht durch bewachen mußte. Und der Karfunkel brannte ſo hell, daß jedermann ſehen konnte, wie draußen am Maitage, wenn die Sonne ſcheint. So gieng König Hugo der ſtarke zu ſeinem Weibe, und Karl und die Franken legten ſich ſchlafen.

Doch ſcherzten noch die Grafen und Herren viel miteinander, ſie giengen im Zimmer umher und tranken von dem Wein, und ſprachen unter ſich: ſeht doch welche Pracht und wie ſchön der Palaſt, und wie er von Reichthum glänzt! Gefiele es doch dem allmächtigen Gott, daß Karl unſer Herr ihn eroberte in offener Feldſchlacht, und für uns gewänne!

Da ſprach der Kaiſer Karl: Jetzt will ich erſt ſcherzen! König Hugo der ſtarke ſoll den kräftigſten Geſellen aus ſeinem Geſinde mir herbringen, derſelbe ſoll zwei Halsberge und zwei geſchloſſene Helme anlegen und ſich auf ein rüſtiges Schlachtroß ſezen. Dann ſoll mir der König ſein Schwert leihen mit dem goldenen Knaufe und ich will damit auf die Helme ſchlagen, wo ſie am feſteſten ſind und die Halsberge

und Helme mit ihren Edelsteinen zerspalten sammt dem Zilz und dem Sattel des starken Rosses. Und wenn ich das Schwert noch auf die Erde fallen lasse, so soll es so tief einsinken, daß kein Mensch bei seines Leibes Leben es wieder herausgraben mag.

Bei Gott, sprach der Porcher in seinem Sinn, Ihr seid stark und stämmig genug dazu, aber der König Hugo war ein rechter Thor, daß er Euch Herberge verlieh. Höre ich Euch diese Nacht noch mehr solcher Tollheiten reden, so sollt Ihr mir morgen vor Tag von hinnen!

Darauf sprach der Kaiser: Jetzt sag du einen Scherz, schöner Neffe Roland!

Gerne, Herr, ganz wie Ihr befehlt, sprach dieser. So saget denn dem König Hugo, daß er mir sein Hifthorn leihe! Damit will ich hinaus gehen auf die Haide, und darein stoßen. Und mein Athem ist so stark, und mein Hauch so gewaltig, daß in der ganzen großen und weiten Stadt kein Thor noch Pfosten aufrecht bleiben, und Stahl und Eisen, so fest und schwer es auch sein mag, an einander klappern soll. König Hugo ist zwar ein starker Recke, aber wenn er sich mir entgegen stellt, so mag er Acht haben, daß ich ihm nicht die Haare seines Bartes wegblase, und die großen Marderfelle, die er um den Hals gehängt hat, sammt dem Hermelinpelz, der ihm über den Rücken hinabfällt.

Bei Gott, sagte der Porcher, das ist ein schlimmer Spaß. Wie thöricht war doch König Hugo, solche Leute aufzunehmen.

Nun kommt die Reihe an Euch, Herr Oliver, sagte Roland freundlich.

Gerne, erwiederte der Graf, wenn Kaiser Karl es gut heißt. So soll mir der König seine blondharige Tochter geben, und uns in ihrer Kammer in Einem Bette ruhen lassen; so will ich ihr in einer Nacht wohl hundertmal beweisen, daß ich ein Mann bin; wo nicht, so will ich morgen den Kopf verlieren.

Bei Gott, sagte der Horcher, Ihr werdet früher müde werden. Ihr habt große Schmach geredet, aber der König soll es wissen, und um seine Liebe wird es für Euch geschehen sein.

Nun, Herr Erzbischof, wollt Ihr nicht auch Theil haben an unserm Scherz?

O wohl, sprach Turpin, wenn der Kaiser es befiehlt. Mir soll morgen der König drei der besten Rosse, die in der Stadt sind, herführen, und sie da draußen auf der Haide umherjagen. Wenn sie dann im vollsten Rennen sind, komme ich eilig daher geritten, springe über zwei von den Rossen hin und setze mich auf das dritte. Dabei will ich vier große Äpfel in der Hand halten und sie in die Höhe werfen, während die Rosse immer weiter rennen; und wenn ich einen einzigen nicht wieder auffange, so mag Kaiser Karl mein Herr mir die Augen aus der Stirne bohren lassen!

Nun, sprach der Horcher, solch ein Scherz ist gut und schön; er hat doch meinen Herrn nicht beschimpft.

Darauf sprach Wilhelm von Orange: Ihr Herren, nun

höret mich! Seht dieſe Kugel hier aus feinem Gold und Silber! Tag meines Lebens ſah ich keine größere. Wohl dreißig Männer möchten umſonſt verſuchen, ſie zu heben, und mögen ſie nicht von der Stelle rücken; aber morgenden Tages will ich ſie mit meiner einen Hand aufnehmen und mitten durch den Pallaſt hinrollen, ſo daß das Gemäuer auf mehr als vierzig Ruthen weit zu Grunde geht.

Bei Gott, ſprach der Horcher, das werdet Ihr nicht thun! Aber möge den König alle Schmach treffen, wenn er Euch nicht den Verſuch machen läßt! Ehe ihr morgen in eure Kleider kriecht, ſoll er alles erfahren.

Darauf ſprach der Kaiſer: Nun mag Oger der Dänenherzog ſeinen Scherz losgeben, ob er ſo viel ausrichten kann!

Gerne, ſprach der Baron, wenn Ihr es erlaubt. Wißt ihr jenen Pfeiler, auf dem der Pallaſt ruht, der heute früh vor euren Augen ſich hin und wider drehte? Morgen ſollt ihr mich ihn in meine kräftigen Arme faſſen ſehen, und er iſt nicht ſo ſtark, daß ich ihn nicht zerbrechen, den Pallaſt umſtürzen und zu Boden ſchmeißen ſollte. Wer ſich dabei betreffen läßt, dem ſtehe ich nicht für ſein Leben, und wenn der König kein Narr iſt, ſo macht er ſich davon und verſteckt ſich.

Bei Gott, ſprach der Horcher, dieſer Mann iſt verrückt. Möge der Himmel Euch bewahren, dieſen Scherz zu beginnen. Aber der König war nicht klug, Euch zu beherbergen.

Da ſprach der Kaiſer: Nun redet Ihr, Herzog Naimes!

Gerne, ſprach der Baron mit dem grauen Bart. Saget

zu dem König Hugo, daß er mir morgen seinen braunen Halsberg leihe, den will ich anziehen und so eilends davon laufen, daß die stählernen Maschen eine um die andere herabfallen, als wären sie von Stroh.

Bei Gott, sprach der Horcher, der Alte hat noch starke Nerven zu seinem grauen Har.

Da sprach der Kaiser: Nun redet Ihr, Herr Beranger!

Gerne, sprach der Graf, wenn Ihr es gebietet. Der König soll von allen Rittern Schwerter entleihen und sie in den Boden graben lassen bis an das goldene Gefäß, die Spitzen aber sollen aufwärts hervorschauen. Sodann will ich auf den höchsten Thurm hinaufsteigen, und mich auf die Schwerter herabstürzen. Da sollt ihr Eisen rasseln und Degen brechen hören. Einer soll am andern zerschellen, aber ihr sollt nicht finden, daß eine einzige Spitze mein Fleisch berührt, meine Haut geritzt oder gar verwundet habe.

Bei Gott, sprach der Horcher, dieser Mensch ist verrückt. Wenn er solchen Scherz ausführt, muß er von Stahl und Eisen sein.

Da sprach der Kaiser, Herr Bernhard, nun redet Ihr!

Gerne, sprach der Graf, wenn Ihr es befehlet. Wißt ihr das große Wasser, das in jener Furth tobt? Morgen will ich es ganz aus seinem Bette leiten und die Felder damit überschwemmen. Ihr möget es alle mit ansehen! Alle Keller in der Stadt will ich füllen, und das Volk des Königs Hugo baden und ersäufen, so daß er selbst sich auf den höch-

ſten Thurm flüchten muß, und nicht eher wieder herab kann, als ich es ihm erlaube.

Bei Gott, ſprach der Horcher, dieſer Mann iſt verrückt, und König Hugo war nicht klug, daß er euch Herberge gewährte. Aber morgen vor Tag ſollt ihr alle euren Abſchied haben!

Da ſprach der Graf Bertram: Nun ſoll auch mein Oheim ſeinen Scherz ſagen!

Von Herzen gerne, ſprach Ernalz von Girunde. Der König ſoll vier Laſten Blei nehmen, und alles in Keſſeln ſchmelzen laſſen, ſodann in eine große, tiefe Kufe ſchütten, ſo daß ſie voll wird bis an den Rand. Da will ich hineinſpringen. Wenn dann das Bei geſtanden, und feſt geworden iſt, ſo ſollt ihr mich herausſpringen und die Maſſe zertheilen und zerbrechen ſehen. In der Kufe aber ſoll nicht eines Strohhalms ſchwer übrig bleiben.

Das iſt ein wunderlicher Scherz, ſagte der Horcher; nie in meinem Leben hörte ich von einem Menſchen mit ſo hartem Fleiſch. Wahrlich, der muß auch von Stahl und Eiſen ſein, wenn er dieſen Scherz ausführt.

Da ſprach der Kaiſer: Nun redet Ihr, Herr Aimer!

Gerne, ſprach der Graf, wenn Ihr es befehlet. Ich beſitze einen Hehlmantel, der aus einem großen Seefiſche gearbeitet iſt, den will ich morgen über mich anziehen, wenn König Hugo zu Tiſche ſitzt und ihm ſeine Fiſche und ſeinen Meth vor den Augen verzehren. Dann komme ich hinter ihm her und gebe ihm einen ſolchen Schlag auf den Kopf, daß

er vorwärts auf den Tisch fährt; auch sollt Ihr sehen, wie ich ihn beim Bart zupfe und raufe.

Bei Gott, sprach der Forcher, dieser Mensch ist verrückt, und der König Hugo war nicht klug, euch Herberge zu verleihen.

Nun redet Ihr, Herr Bertram! sprach der Kaiser sofort.

Gerne, sprach der Graf, wenn es Euch gefällt. Entlehnt mir morgen früh drei starke feste Schilde, und ich will draußen auf eine alte hohe Fichte steigen. Da sollt ihr dann sehen, wie ich sie alle zugleich in die Luft werfe und fliegen lasse und dabei so laut schreie, daß ich vier Meilen in der Runde alle Hirsche und Rehe in dem Walde aufscheuche und keine Hindin, kein Fuchs oder Dambirsch auf der Stelle bleibt.

Bei Gott, sprach der Forcher, das ist ein schlechter Spaß. Wenn den König Hugo erfährt, wird er wenig davon erfreut sein.

Nun redet Ihr, Herr Genin! sprach der Kaiser Karl.

Gerne, erwiederte der Graf. Bringt mir morgen, daß jedermann es sehe, einen starken und geraden Wurfspieß auf den Platz, groß und schwer; ein gemeiner Mann soll ihn herbei schleppen! Der Schaft soll von Apfelholz, und das Eisen daran eine Elle lang sein! Dann legt mir ganz oben auf den Thurm, auf den marmornen Pfeiler, zwei Pfennige, den einen auf den andern, so will ich eine Meile weit weggehen, und den Sper schleudern. Da gebt denn wohl Acht, denn einen der Pfennige will ich vom Thurme sacht und sanft

herabschießen, ohne daß der andere sich bewegt. Zu gleicher Zeit will ich so schnell und gewandt herbeirennen, daß ich mit beiden Füßen wieder auf der Schwelle des Sales stehe, ehe der Pfennig auf den Boden gelangt.

Bei Gott, sprach der Horcher, dieser Scherz ist so viel werth, als drei von den andern, zumal da er meinen Herrn den König nicht verunehrt.

Als die Grafen sich so in Scherzen überboten hatten, schliefen sie ein; der Horcher aber, der alles vernommen, schlich sich aus dem Gemache und kam an die Thüre des Zimmers, in welchem König Hugo lag. Er fand sie angelehnt, und trat zu ihm vor das Bette.

Sobald der König ihn erblickte, sprach er eilends zu ihm: Nun wie geht es mit den Franken und dem wildblickenden Karl? Hörtest du sie sprechen, ob sie bei mir bleiben wollen?

Bei Gott, sprach der Horcher, daran haben sie nicht gedacht. Aber über Euch haben sie diese Nacht genug gescherzt und gespottet.

Und damit erzählte er ihm alles, was er gehört hatte.

Als der König Hugo das vernommen, ward er sehr zornig und entrüstet, und sprach: Meiner Treu, Karl hat sehr thöricht gehandelt, leichtsinnig über mich zu spotten, da ich sie doch heute Nacht in meinem marmornen Gemach beherbergte. Wahrlich, wenn sie nicht alle die Scherze ausführen, wie sie gesprochen, so will ich ihnen die Köpfe abschlagen mit meinem blanken Schwert.

Da bot er von seinen Mannen wohl hunderttausend auf, und befahl ihnen, wohl bepanzert, in Mäntel gehüllt und

mit dem blanken Schwerte umgürtet, im Pallaste zu erscheinen, und sich ihm zur Seite zu stellen. Als die Messe zu Ende war, kam Karl aus dem Münster, und mit ihm die zwölf Fürsten, sein stolzes Gesinde. Der Kaiser, der als der Mächtigste voranschritt, trug einen Ölzweig in der Hand.

Aber als König Hugo ihn erblickte, rief er ihm schon von Weitem tadelnd zu: Karl, warum habt ihr über mich gespottet und gehöhnt? Herbergte ich euch doch in meinen köstlichen Gemächern, und war solcher Leichtfertigkeit von euch nicht gewärtig. Wahrlich, wenn ihr jetzt die Scherze nicht ausführt, wie ihr sie gesprochen, so schlage ich euch die Köpfe ab mit meinem blanken Schwert.

Als der Kaiser solches hörte, war er in Besorgniß, blickte um nach den Franken, seinem stolzen Gesinde, und sprach: Vom Wein und Meth waren wir heute Nacht alle trunken. Mich däucht, der König hatte einen Lauscher in dem Zimmer verborgen. So sprach er auch zu dem König: Ihr habt uns heute Nacht beherbergt und uns viel Meth und süßen Wein eingeschenkt. Nun ist es Brauch in Frankreich, zu Paris und zu Chartres, wenn die Männer zu Bett gehen, daß sie unter sich scherzen und spaßen, und allerlei Thorheit und Narrentheidungen vorbringen. Doch seid Ihr mit diesen Worten nicht zufrieden, so laßt mich Rücksprache nehmen mit meinen tapfern Baronen, und ich will Euch sogleich Antwort ertheilen zu Eurer Genugthuung.

Bei meinem Worte, sprach der König Hugo, und bei meinem weißen Bart! die Schmach, die ihr über mich er-

gossen, ist allzugroß, und bis ihr von mir scheidet, will ich euch das Scherzen vertreiben.

Kaiser Karl wandte sich um, und mit ihm die zwölf Fürsten, und sie gingen auf die Seite unter eine alte Halle, um Rath zu halten.

Ihr Herren, sprach der Kaiser, uns ist Unheil widerfahren, der Meth und süße Wein hat uns trunken gemacht, und wir schwatzten mancherlei Dinge, die nicht hätten sein sollen.

Darauf ließ er die Heilthümer herbeibringen. Alle warfen sich in Gebeten vor denselben nieder, schlugen an ihre Brust und sprachen: Mea culpa! mea culpa! und baten Gott den allmächtigen im Himmel, daß er sie heute errette von König Hugo dem starken, der ihnen so grimmig zürnte.

Alsbald erschien ein Engel, von Gott gesandt, trat zu dem Kaiser, hob ihn auf, und sprach: Fürchte dich nicht, Karl! Das gebietet dir der heilige Christ. Die Scherze, die ihr heute Nacht gesprochen, waren freventlicher Übermuth, und ihr sollt hinfort nicht mehr über irgend einen Menschen spotten! Aber für diesmal laßt sie kühnlich beginnen, was sie geredet, und keinem soll sein Werk mißlingen.

Als der Kaiser solches vernommen, war er fröhlich und guter Dinge; er richtete sich auf, reckte die Hand aus, bekreuzte sein Haupt und sprach zu den Franken: Seid ohne Furcht und kommt mit mir vor König Hugo in den Pallast!

Als sie daselbst angekommen waren, sprach Karl zu dem König: Herr, ich kann nicht verhalten, Euch zu sagen, was

ich denke. Ihr habt uns heute Nacht in Eurer Kammer beherbergt und manche von uns durch Wein und Meth trunken gemacht, und als Ihr von uns schiedet, uns große Schmach angethan, denn Ihr habt in unserm Gemach einen Aufpasser zurückgelassen. Wir aber wissen ein Land, dessen Brauch Euch ob solcher That mit der Strafe des Treubruchs belegen würde. Doch, wie dem auch sei, wir wollen ausführen, was wir gesprochen, und keiner soll zurückbleiben! Ihr mögt nur auswählen, wer beginnen soll!

Da sprach Hugo der starke, und er traf keine schlechte Wahl: Hier steht Oliver, der sich großer Schmach vermessen wider meine Tochter. Wahrlich, ich will sie ihm übergeben, daß er versuche, wie er sein tollkühnes Wort erfülle. Doch wenn es ihm nicht gelingt, so schlage ich ihm den Kopf ab mit meinem blanken Schwert, und auch Eure andern Mannen sollen der Strafe nicht entgehen.

Kaiser Karl lachte, und vertraute auf die wunderbare Hilfe. Sie überließen sich nun den Tag über allerlei Freude, Spiel und Ergetzung, auch wurde ihnen nichts versagt, was sie verlangten. Als aber die Nacht kam, und alles zur Ruhe gegangen war, ließ der König seine Tochter in sein Gemach bringen, das mit Teppichen und Vorhängen reich ausgestattet war, und des Mägdleins weiße Haut glänzte dagegen, wie eine Lilie im Sommer.

Wie nun Oliver lächelnd eintrat, zitterte die Jungfrau, doch war sie artig gegen ihn und sprach freundlich: Herr, seid Ihr aus Frankreich gekommen, um uns Weiber zu tödten?

Oliver aber entgegnete: Fürchtet Euch nicht, ſchöne Freundin! Wenn Ihr mir trauen wollt, ſo ſoll Euch kein Unheil widerfahren.

Darauf bat ſie ihn inſtändig, daß er ihr keine Schmach anthue und all ihre Freude vernichte. Aber er beruhigte das Mägdlein, und küßte und herzte ſie vielfach bis an den Morgen. Davon war ſie ſo erfreut, daß ſie ſeine Küſſe zu zählen vergaß und, als des andern Tages ihr Vater ſie zu ſich rief und nach der Zahl derſelben fragte, antwortete, daß er ihr deren wohl hundert gegeben; und man frage nicht, ob der König darüber erzürnt war!

Er kam in den Pallaſt, wo Kaiſer Karl ſaß, und ſprach zu ihm: Der erſte iſt gerettet, aber bei Gott! das muß ein Zauberer ſein. Doch laßt mich nun auch von den andern erfahren, ob ſie Lüge geſprochen oder Wahrheit!

Alſo redete der König, ſchmerzlich betrübt über die Ausführung des Scherzes, und Karl ſprach zu ihm: Iſt der erſte gerettet, und wollt Ihr von den andern erfahren, ob ſie eben ſo thun werden, ſo mag der beginnen, den Ihr auswählen wollt.

So komme denn Wilhelm, der Sohn des Grafen Ameri! ſprach König Hugo. Er nehme die Kugel, die in dem Gemache liegt, und rolle ſie weg, wie er geſtern Nacht geſprochen. Wo nicht, ſo ſchneide ich ihm den Kopf ab mit meines Schwertes Stahl; und die zwölf Fürſten ſind alleſammt verloren.

Sobald Graf Wilhelm bemerkte, daß die Reihe an ihm

sei, warf er den Mantel von Bieberpelz, den er um den Hals gehängt hatte, von sich, und gieng nach dem Gemache, wo die Kugel lag. Mit einer Hand hob er sie auf, schleuderte sie kräftig, und sie rollte dahin vor aller Augen, und warf das Gemäuer auf mehr als vierzig Ruthen weit nieder. Doch geschah das nicht durch seine Kraft, sondern durch die Kraft Gottes und aus Liebe zu Kaiser Karl, der sie hierher geführt hatte.

König Hugo aber blickte betrübt auf seinen zerstörten Pallast hin, und sprach zu seinen Mannen: Das ist ein schlimmer Spaß. Meiner Treu! das ist weder hübsch noch artig. Es müssen Zauberer sein, die zu uns gekommen sind, um mein Land und alle meine Lehen an sich zu reißen. Doch will ich auch noch von den andern erfahren, ob sie so thun werden, und wenn einer fehlt, bei dem allmächtigen Gott! so lasse ich sie an diese Fichte aufknüpfen, allesammt an einen starken Ast; da mögen sie denn im Winde baumeln.

Wollt Ihr noch mehr solcher Scherze, Herr? sprach Karl. Ihr dürft nur wählen, wer beginnen soll.

Da sprach Hugo der starke: Seht hier Bernhard, den Sohn des Grafen Aimer, der sich berühmte, das große Wasser, das dort im Thale braust, aus seinem Bette zu treiben und in die Stadt nach allen Seiten hin zu leiten, so daß ich selbst auf den höchsten Pallast steigen müsse, und nicht eher herunter könne, bis er es erlaube.

Als nun der Graf Bernhard vernahm, daß er sein Werk beginnen müsse, sprach er zu Karl: Herr, bittet Gott für mich!

Damit lief er an das Waſſer, und bekreuzte die Wellen. Und der allmächtige Gott im Himmel that ein ſeltenes Wunder, und ließ die große Fluth aus ihrem Bette treten, die Felder überſtrömen und in die Stadt dringen, wo ſie alle Gewölbe und Keller füllte, und das Volk des Königs Hugo badete und erſäufte: der König ſelbſt floh eiligſt auf den höchſten Thurm. Karl aber und die zwölf Fürſten hatten eine alte Fichte erklettert, ſchauten ruhig zu, was geſchah und baten Gott, daß er Erbarmen mit ihnen habe. Da hörten ſie den König Hugo auf dem Thurme klagen und jammern, er verſprach dem Kaiſer alle ſeine Schätze zu geben, ihn nach Frankreich zu geleiten, ſein Dienſtmann zu werden, und ſein Reich von ihm als Lehen zu nehmen. Als ſolches der Kaiſer vernahm, erbarmte ihn deſſelben, denn gegen Demuth ziemt ſich Erbarmen zu haben, und er bat den heiligen Chriſt, das Gewäſſer zurück zu treiben. Das that denn auch Gott der allmächtige aus Liebe für den großen Karl. Das Waſſer trat aus der Stadt zurück, lief über die Ebene hin und ſtrömte wieder in ſein Bette, ſo daß die Ufer voll wurden.

Nun konnte der König wieder vom Thurme herabſteigen, er kam zu Karl unter den Baum und ſprach: In Wahrheit, mein ächter Kaiſer, ich weiß, daß Gott dich liebt. So will ich denn dein Dienſtmann werden und mein Reich von dir zum Lehen nehmen, meine Schätze will ich dir geben, und dich hingeleiten nach Frankreich.

Wollt Ihr noch mehr der Scherze, Herr? ſprach Kaiſer Karl.

Aber Hugo der starke entgegnete: Für diese Woche nicht, denn wenn alle vollführt werden, so bleibt mir kein Tag mehr übrig, um mich zu beklagen.

So seid Ihr denn, sprach Kaiser Karl zu König Hugo dem starken, von nun an mein Dienstmann, und alle unsere Leute sind des Zeugen. Aber heute laßt uns große Feste veranstalten und Ritterspiel und Ergetzung, und mit einander Goldkronen auf dem Haupte tragen. Euch zu Liebe bin ich bereit, die meinige aufzusetzen.

Und ich die meinige, sprach Hugo, wenn Ihr es begehrt. So wollen wir feierlichen Umzug halten in dem Kloster.

Dies geschah, und Karl trug seine große goldene Krone, die um einen vollen Fuß und drei Zoll höher war, als die des Königs Hugo.

Als die Franken solches sahen, da sprachen sie alle mit Einer Stimme: Unsere Frau, die Königin, hat unrecht und thöricht geredet. Kaiser Karl ist ein tapfrer Herr, und führt große Thaten aus, und wir kommen in kein Land, das nicht uns unterthan würde.

So trug Kaiser Karl Krone in Constantinopel und König Hugos Krone war niederer, als die seine, und die Franken, die solches sahen, konnten nicht aufhören über das Unrecht der Königin zu sprechen, die irgend einen Ritter so hoch schätzen mochte, als ihren Gemahl. Bei dem Umzug, den sie in dem ganzen Kloster hielten, hatte auch die Frau des Königs Hugo ihre Krone auf und führte an der Hand ihre Tochter, die blonde. Sobald Oliver diese erblickte, trat er

an ihre Seite, ſprach gerne mit ihr, betrug ſich höflich und freundlich gegen ſie, und hätte ſie gerne geküßt; doch wagte er es nicht von ihres Vaters wegen. Nachdem ſie durch das Kloſter gegangen waren, traten ſie in die Kirche. Der Erzbiſchof Turpin, als Ordensmeiſter, ſang daſelbſt die Meſſe, und die Barone brachten ihre Gaben dar. Hierauf giengen ſie in den Pallaſt und waren ſehr erfreut. Bald wurde das Eſſen bereitet, die Tafeln gedeckt und alles gieng zum Mahle. Nichts, was ſie verlangten, wurde ihnen verweigert, und Speiſe fand ſich in Menge, Wildbrät von Hirſchen und Schweinen, Kraniche und wilde Gänſe und Pfauen mit Pfeffer. Auch brachte man ihnen Meth und ſüßen Wein, und Spielleute ſangen, fiedelten und harften.

Bei dem Eſſen ſprach König Hugo der ſtarke zu Kaiſer Karl: Alle meine Schätze ſind Euch überlaſſen. Mögen die Franken davon nehmen, ſo viel ſie tragen können.

Der Kaiſer aber entgegnete: Laßt mir alles das! Ich will von Euren Schätzen auch nicht einen Heller nehmen. Meine Leute haben ſchon ſo viel von meinem Eigenen, daß ſie kaum es zu tragen vermögen. Doch jetzt laßt uns Abſchied nehmen, denn wir müſſen ſcheiden!

Hugo der ſtarke ſprach: Ich wage nicht, Euch aufzuhalten.

Man führte ihnen ſofort ihre Thiere vor die marmornen Treppen, wie der Kaiſer befohlen hatte. Darauf küßten ſie ſich und befahlen ſich Gott. Noch ſaßen die Franken bei Tiſch, doch dachten ſie an die Abfahrt, denn die Thiere wa-

ren ſchon für ſie bereit. Darauf ſaßen ſie auf und ſchieden frohen Muthes von dannen.

Nun eilte die Tochter des Königs Hugo in vollem Laufe auf Oliver zu, ergriff den Schoß ſeines Mantels und rief: Euch habe ich mein Herz und meine Liebe zugewandt. Nehmt mich mit nach Frankreich! Ich will Euch begleiten.

Schöne Jungfrau, ſprach Oliver, meine Liebe laſſe ich Euch hier, aber ich muß jetzt fort nach Frankreich mit Karl, meinem Herrn.

So ſchieden die Barone von dannen, hocherfreut, daß Karl ohne Feldſchlacht ein ſolches Reich gewonnen hatte. Sie zogen durch viele fremde Reiche und Lande und kamen nach Paris, der guten Stadt. Drauf giengen ſie nach St. Denys und traten in die Kirche, wo Karl ſich betend niederwarf. Als er ſein Gebet vollendet hatte und wieder aufgeſtanden war, legte er den Nagel und die Dornenkrone auf den Altar nieder, die andern Heilthümer aber vertheilte er in ſeinem Reiche. Nun kam auch die Königin und fiel ihm zu Füßen. Aber der Kaiſer hatte ſeinen Groll gegen ſie vergeſſen dem heiligen Grab zu Liebe, vor dem er in Anbetung niedergeſunken war.

# Roland.

König Karl, der große Kaiſer, war ſieben volle Jahre in Hiſpanien und eroberte bis an das Meer das ſtolze Reich. Keine Feſte hielt vor ihm Stand, keine Mauer noch Stadt war, deren Thore er nicht erbrochen hätte, außer Saragoſſa, das hoch auf einem Berge liegt. König Marſilies hatte dieſe Stadt inne, der Heide, der den wahren Gott nicht kannte, ſondern Mahomet und Apollin anbetete, weßhalb er denn auch das Unheil nicht von ſich abwehren konnte. Als Karl ſich dieſer Stadt näherte, gieng König Marſilies in einen ſchattigen Baumgarten, ließ ſich auf eine Treppe von weißem Marmor nieder, und verſammelte um ſich mehr als zwanzigtauſend Mann. Da ſprach er zu ſeinen Herzogen und Grafen: Ihr wißt, ihr Herren, welche Plage des Himmels auf uns laſtet. Kaiſer Karl iſt aus dem holden Frankreich in unſer Land gekommen, um uns zu beſchämen. Ich habe kein Heer, um ihm eine Schlacht zu liefern, und keine Scharen, die die Reihen ſeines Kriegsvolks durchbrechen. Rathet mir als meine treuen Mannen, und helfet mir von Schmach und Tod!

Auf dieſe Rede waren ringsum Alle ſtumm, bis Blancandrin von Valfunde ſich vernehmen ließ. Er war einer

der tapferſten Helden, ein treuer wackerer Dienſtmann, dem daran gelegen war, ſeinem Herrn zu helfen, und er ſprach zum König: Seid ohne Sorgen, Herr! Entbietet dem ſtolzen übermüthigen Karl Eure Freundſchaft und Eure Dienſte! Sendet ihm Bären, Löwen und Hunde, ſiebenhundert Kamele und tauſend abgerichtete Falken! Laßt für ihn vierhundert Maulthiere mit Geld und Silber beladen und außerdem fünfzig Wägen, damit kann er ſeine Krieger bezahlen; und da er ohnedies ſchon lange in dieſem Lande verweilt hat, wird er gern nach Achen in Frankreich zurückkehren. Ihr verſprecht ihm, auf das Feſt St. Michaels zu folgen, das Geſetz der Chriſten anzunehmen und ſein Dienſtmann zu werden aufrichtig und in Ehren. Will er Geiſel, ſo ſendet Ihr ihm, um ihn zu verſichern, zehn bis zwanzig unſrer Neffen oder der Söhne unſerer Weiber. Gleich biete ich Euch dazu meinen eigenen Sohn an, und wäre er auch des Todes. Weit beſſer iſt es doch, ſie verlieren ihre Köpfe, als daß wir Ehren und Würden verlieren, und uns gezwungen ſehen, unſer Brod zu betteln. Bei dieſer meiner Rechten, und bei dem Barte, der mir auf die Füße herab fällt, Ihr werdet das Frankenheer in Kurzem verſchwinden ſehen, und ſie werden heimziehen in ihr Land. Dort zerſtreuen ſie ſich, jeder nach ſeiner Behauſung. Karl geht nach Achen und hält auf St. Michael ein großes Feſt. Der Tag wird kommen, und die Friſt verſtreichen, und er wird keine weitere Kunde von uns erhalten. Der König iſt ſtolz und wilden Gemüths, und wird unſern Geiſeln die Köpfe abſchlagen laſſen. Aber weit beſſer iſt es

doch, daß ſie ihre Köpfe, als daß wir das ſchöne ſonnenhelle Hiſpanien verlieren, und nichts als Leid und Ungemach erdulden.

Da ſprachen die Heiden: Das mag wohl geſchehen!

Damit ſchloß König Marſilies ſeine Rathsverſammlung, und rief zehn der ſchlimmſten ſeiner Barone zu ſich, um weiter mit ihnen zu verhandeln, Clarun von Balaguet, Eſtamarin und Eudropin, Priamus und Guarlan im Bart, Machiner und ſeinen Oheim Maheu, Jouner und Malbien aus Morgenland, dazu Blancandrin, und ſprach zu ihnen: Ihr Herren, geht zu Kaiſer Karl vor die Stadt Cordoba, die er belagert, nehmt Ölzweige in eure Hand, zum Zeichen des Friedens und der Unterwürfigkeit, und ſucht mir in Erfahrung zu bringen, ob ihr ihn beſchwichtigen könnt. Dafür will ich euch Gold und Silber in Menge geben, auch Land und Lehen, ſo viel ihr wollt.

Da ſprachen die Heiden: Deß haben wir genug.

Nun ſo geht hin, ſprach König Marſilies zu ſeinen Mannen, traget Ölzweige in eurer Hand, und ſagt zu Kaiſer Karl in meinem Namen, daß er Erbarmen habe mit mir, und daß ich, ehe ein Monat vergeht, mit tauſend meiner Getreuen ihm folgen, den chriſtlichen Glauben annehmen und ſein Dienſtmann werden will in Liebe und Treue. Verlangt er Geiſel, ſo ſoll er ſie haben.

Da ſprach Blancandrin: Auf ſolche Weiſe wird es Euch gelingen.

Hierauf ließ Marſilies zehn weiße Maulthiere herführen,

welche ihm der König von Suatilien übermacht hatte. Die Zügel derselben waren mit Gold, die Sattel mit Silber belegt. Diese Thiere bestiegen die, welche die Botschaft ausführen sollten, sie trugen Ölzweige in der Hand, und kamen zu König Karl, dem Beherrscher der Franken, der sich nicht ganz vor ihrer List zu behüten wußte. Der Kaiser war eben hoch erfreut, denn er hatte Cordebas Mauern gesprengt, und seine Thürme mit den Sturmböcken niedergeworfen. Die fränkischen Ritter hatten große Beute gemacht an Gold und Silber und reichen Gewanden; und in der Stadt war kein Heide mehr, der nicht erschlagen oder Christ geworden wäre. Der Kaiser saß in einem großen Garten, und bei ihm Roland und Oliver, der Herzog Samson und Anseis der stolze, Gottfried von Anjou, der königliche Bannerträger, auch Gerin und Gerard. Außerdem waren noch wohl fünfzehntausend ritterliche Söhne des holden Frankreichs bei ihnen, die auf weißen Teppichen umhersaßen. Die Alten und Gesetzten spielten Brett oder Schach zu ihrer Ergetzung, und die muntern Jungen erfreuten sich an Kampfspielen. Unter einer großen Fichte, zur Seite eines blühenden Rosenstrauchs hatten sie einen Lehnstuhl aus purem Golde aufgestellt. Da saß der König, der das holde Frankreich beherrschte, mit seinem weißen Bart und weißen Haupt, dem edlen Körper und der stolzen Haltung, so daß wer ihn suchte ihn ohne lang zu fragen alsbald erkannte. Hier stiegen die Boten von ihren Thieren und grüßten ihn freundlich und wohlwollend. Blancandrin redete zuerst und sprach also: Möge der glorreiche Herr im

Himmel Euch ſegnen, den Ihr anbetet! Das wünſcht Euch König Marſilies, der tapfere Held. Er hat das Geſetz des Heils vielfach erforſcht und will Euch nun von ſeiner Habe geben, was Ihr wollt, Bären und Löwen und Jagdhunde an der Koppel, ſiebenhundert Kamele und tauſend abgerichtete Falken, vierhundert Maulthiere mit Gold und Silber beſackt, dazu fünfzig Wägen, die ihr wegführen laſſen könnt. Darunter ſollen ſo viele köſtliche Münzen ſein, daß Ihr Eure Kriegsleute reichlich belohnen mögt. Lange ſeid Ihr in dieſem Lande geweſen; nun mögt Ihr wohl nach Achen in Frankreich zurückkehren. Dahin will er Euch folgen, ſo ſpricht mein Gebieter.

Der Kaiſer erhob ſeine Hände zu Gott, ſenkte darauf ſein Haupt und begann nachzuſinnen. So hielt er lange ſein Haupt geneigt, denn er war nicht vorſchnell mit ſeinen Worten, vielmehr war ſeine Gewohnheit nur langſam und mit Muße zu reden. Endlich richtete er ſich mit finſterer Miene auf und ſagte zu den Boten: Ihr habt gar wohl geſprochen, aber der König Marſilies iſt mein heftiger Feind, und wie weit darf ich den Worten trauen, die Ihr geredet habt?

Er ſichert es Euch durch Geiſel zu, ſprach der Sarazene. Ihr ſollt deren zehn, fünfzehn, ja zwanzig haben, und ich will Euch meinen eigenen Sohn darunter geben; einen edlern werdet Ihr nicht finden. Seid Ihr zu Achen in Eurem kaiſerlichen Pallaſte am großen Feſte St. Michaels, ſo wird Euch mein Gebieter daſelbſt heimſuchen, und will durch das Bad, das Gott für Euch bereitet hat, ein Chriſt werden.

Karl antwortete: Noch iſt für ihn Heil.

Es war ein ſchöner Abend und die Sonne leuchtete hell. Da ließ Karl die zehn Thiere der Boten in den Stall bringen; aber in dem großen Garten wurde ein Zelt aufgeſchlagen, wo die Gäſte beherbergt und von zwölf Knechten gut bedient wurden. Daſelbſt blieben ſie bis der Tag anbrach. Der Kaiſer ſtand frühe auf, hörte das heilige Amt und die Frühmeſſe, und begab ſich dann unter eine Fichte, wohin er auch ſeine Barone zur Berathung beſchieden hatte; denn mit ſeinen Franken mochte er gern alles verhandeln. Dahin kamen denn der Herzog Oger und der Erzbiſchof Turpin, Richard der alte und ſein Neffe Heinrich, der biedere Graf Acelin von Gascogne, Tedbald von Rheims und Milun, ſein Vetter, auch Gerard und Gerin, mit ihnen der Graf Roland und der artige Oliver, und außerdem noch mehr als tauſend edle Franken. Auch Ganelon war unter ihnen, der Verräther, deſſen frevle That jetzt bald zu Tage kommen wird. Ihr Herren, ſprach Kaiſer Karl, der König Marſilies hat mir Boten geſandt, und verſpricht mir reiche Gaben zu geben, Bären und Löwen und Jagdhunde, ſiebenhundert Kamele und tauſend abgerichtete Falken, vierhundert Maulthiere, mit arabiſchem Golde beladen, und mehr als fünfzig Wägen; aber er heißt mich nach Frankreich heimkehren, und will mir nach meiner Stadt Achen folgen, unſern ſeligmachenden Glauben annehmen, und als Chriſt ſein Reich von mir als Lehen tragen. Doch weiß ich nicht, was ſeines Herzens Meinung iſt.

Die Franken ſprachen: Da müſſen wir wohl Acht haben.

Als der Kaiſer ſeine Rede vollendet hatte, erhob ſich der Graf Roland, und entgegnete dem König alſo: Trauet nicht dem Heiden Marſilies! Sieben volle Jahre ſind es, ſeit wir nach Spanien kamen, ich eroberte Euch Neapel und Commibles, ich habe Valterne und das Land Pine und Balasgued und Tuele und Sicilien in Beſitz genommen. Der König Marſilies aber betrug ſich ſtets als Verräther. Er ſchickte von ſeinen Heiden fünfzehntauſend; jeder trug einen Oelzweig in der Hand, und ſie meldeten Euch dieſelben Worte. Ihr zoget Eure Franken darüber zu Rathe, und einige ſtimmten Euch leichtgläubig bei. Ihr übergabet zwei Eurer Grafen dem Heiden, Baſan war der eine und der andere Baſilies; aber er ſchlug ihnen bei Haltilie die Köpfe ab. Darum bringt ihm Krieg, wie Ihr es unternommen! Führet Euren Heerbann gen Saragoſſa, und belagert die Stadt Euer Leben lang; ſo rächet Ihr würdig die, die er verrätheriſch umgebracht!

Der Kaiſer hielt ſein Haupt geſenkt, und ſtrich ſich langſam ſeinen Bart, und entgegnete ſeinem Neffen weder Gutes noch Böſes. Die Franken ſchwiegen alle, bis Ganelon aufſtand, vor den Kaiſer trat, und ſtolz ſeine Rede alſo begann: Glaubt nicht trügeriſchen Worten, weder von mir noch von andern, ſondern hört auf Euren Vortheil! Wenn König Marſilies Euch dieſes entbietet, daß er unterwürfig Euer Dienſtmann werden, ganz Spanien von Euch als Lehen nehmen, und unſern Glauben bekennen will, und einer Euch auffer-

dert, dieſen Antrag zu verwerfen, dem, Herr, iſt es gleich, welchen Todes wir ſterben. Dem Rath des Übermüthigen zu folgen, iſt nicht recht. Laſſen wir die Thoren, und halten uns an die Verſtändigen!

Nach ihnen kam Naimes, einer der beſten Vaſallen des Hofes, und ſprach zum König: Ihr ſehet ſelbſt ein, ob wahr iſt, was Euch Graf Ganelon geantwortet hat. Drum merkt auf ſeine Rede! Der König Marſilies iſt im Kriege beſiegt. Ihr habt ihm alle ſeine Schlöſſer genommen, mit Euren Sturmböcken ſeine Mauern zerbrochen, ſeine Städte verbrannt und ſeine Leute unterworfen. Wenn er Euch bittet Erbarmen mit ihm zu haben, ſo wäre es Sünde, ihm mehr zu thun, da er Euch durch Geiſel ſicher ſtellen will. Man darf dieſen großen Krieg nicht weiter treiben.

Die Franken ſprachen: Der Herzog hat recht geredet.

Ihr Herren Barone, ſprach der Kaiſer, wen ſenden wir nach Saragoſſa zu König Marſilies?

Herzog Naimes antwortete: Ich gehe, wenn es Euch gefällt. Gebt mir nur den Handſchuh und den Stab!

Der König entgegnete: Ihr ſeid ein weiſer Mann, bei meinem Bart! Ihr ſollt dieſes Jahr nicht ſo weit von mir gehen! Setzt Euch, bis man Euch zu reden auffordert!

Da fragte er wiederum: Ihr Herren Barone, wen können wir hinſenden zu dem Sarazenen, der Saragoſſa beherrſcht?

Roland antwortete: Ich kann wohl hingehen.

Das ſollt Ihr nicht thun, ſprach Oliver. Euer Sinn iſt

zu ſtolz und übermüthig. Ich trüge Bedenken, wenn man Euch erwählte. Doch wenn der König will, ſo kann ich wohl hingehen.

Der König antwortete: Schweigt ihr beide! Ihr ſollt den Fuß nicht auf ſeine Schwelle ſetzen. Bei dieſem Barte, den ihr ergrauen ſeht, die zwölf Fürſten kämen dort übel weg!

Da ſchwiegen die Franken, und alles umher war ſtille. Doch Turpin von Rheims erhob ſich aus der Schar, und ſprach zum König: Laß Eure edlen Franken gehen! Sieben Jahre ſeid Ihr in dieſem Lande geweſen, und wir haben viel Ungemach und Mühſal erduldet. Nun gebet mir, Herr, den Stab und den Handſchuh, und ich will zu dem Sarazenen in Hiſpanien gehen, und ſeine Willensmeinung erforſchen.

Unwillig erwiderte der Kaiſer: Setzt Euch auf Euren weißen Teppich und ſprecht nicht mehr, bis ich es Euch befehle!

Edle fränkiſche Ritter, fuhr Kaiſer Karl nach einer Weile fort, erwählt mir einen Baron meiner Mark, der zu Marſilies meine Botſchaft bringe!

Da ſprach Roland: Das ſei Ganelon, mein Stiefvater!

Die Franken ſprachen: Der kann es wohl ausrichten. Laßt ihn gehen! Ihr könnt es keinem verſtändigeren übertragen.

Graf Ganelon war darüber heftig aufgebracht, er warf ſeinen großen Mantel von Marderfell vom Hals, und ſtand im tüchenen Rocke da. Er hatte ein leuchtendes graues Auge,

ein stolzes Aussehen, und sein Leib war edel und breit gebaut. Wie er so dastand, betrachteten alle verwundert seine Schönheit; er aber sprach zu Roland: Du Thor, was wüthest du? Wohl weiß es jedermann, daß ich dein Stiefvater bin. Ja und du hast die Schuld, daß ich zu Marsilies gehen muß. Doch wenn mir Gott verleiht, daß ich von ihm wieder heimkehre, so will ich dir so kräftig Widerpart halten, daß du es all dein Leben spüren sollst!

Roland antwortete: Was ich höre ist Übermuth und Tollheit. Das weiß wohl jeder, daß ich Drohung nicht achte. Aber ein verständiger Mann muß diese Botschaft ausführen; und wenn der König will, thue ich es an Eurer Statt.

Ganelon antwortete: An meiner Statt sollst du nicht gehen! Du bist nicht mein Dienstmann, noch bin ich dein Herr. Karl gebietet, daß ich sein Geschäft ausführe, und so will ich nach Saragossa gehen zu Marsilies, und eher meinen Grimm bei Seite setzen, als zu des Kaisers Schaden ihn jetzt auslassen.

Über diese Worte begann Roland zu lachen, und als Ganelon solches sah, schmerzte es ihn so tief, daß er bersten wollte vor Zorn, und nahe daran war, den Verstand zu verlieren. Und er sprach zu dem Grafen: Ich liebe Euch nicht. Ihr habt Unheil auf mich gewälzt! Gerechter Kaiser, seht mich hier vor Euch! Ich bin bereit, Euren Befehl zu vollziehen. Ich weiß, daß ich nach Saragossa gehen soll, und daß, wer dahin geht, nicht wieder heimkehren wird. Aber wie dem auch sei! Ich habe Eure Schwester zum Weibe, und von

ihr einen schönen Sohn, den wackern Baldwin. Ihm laß ich meine Ehren und Lehen, habt wohl auf ihn Acht, denn ich werde ihn nicht mehr mit Augen sehen!

Karl antwortete: Ihr habt ein allzuweiches Herz. Ich befehle es und Ihr sollt die Botschaft übernehmen!

Nach einer Weile fuhr der Kaiser fort: Ganelon, tretet heran! Empfanget hier den Stab und den Handschuh! Ihr habt es gehört, daß die edlen Franken Euch dazu bestimmen.

Herr, sprach Ganelon, das alles kommt von Roland. Meine Liebe zu ihm ist dahin für mein ganzes Leben, und auch zu Oliver, seinem Gesellen. Die zwölf Fürsten fordre ich hiermit vor Euren Augen, Herr, heraus, weil sie ihn lieben.

Da sprach der Kaiser: Euer Unwillen ist zu heftig. Ihr müßt nun gehen, da ich es gebiete.

Ich kann wohl gehen, aber ich habe keinen Bürgen, so wenig als Basilies und sein Bruder Basan.

Der Kaiser reichte ihm hierauf seinen rechten Handschuh, aber Graf Ganelon wollte ihn anfangs nicht annehmen, und als er dazu gezwungen wurde, fiel er ihm alsbald zur Erde. Da sprachen die Franken: Gott, was mag das sein? Diese Botschaft wird uns zu großem Unheil ausschlagen.

Ihr Herren, sprach Ganelon, ihr sollt Kunde von mir erhalten!

Herr, fuhr er zum Kaiser gewendet fort, gebt mir Urlaub! Wenn ich gehen muß, so ist hier nichts zu zaudern.

Der König nahm sodann Abschied von ihm und befahl

ihn Gott, reichte ihm seine Rechte und bekreuzte ihn, und ließ ihm nachher Stab und Brief überliefern. Der Graf Ganelon aber gieng in seine Herberge, nahm die besten Kleider, die er auffinden konnte, befestigte goldne Sporen an seinen Füßen, gürtete sein gutes Schwert Murglies um, und bestieg sein Schlachtroß Tachebrun, wobei ihm sein Oheim Guinemer den Stegreif hielt. Da sah man alle Ritter weinen, und alle sprachen: Weh Euch, edler Herr! Lange Zeit seid Ihr am Hofe des Königs gewesen, und jeder nannte Euch einen biedern Lehensmann. Wer das verschuldet hat, daß Ihr gehen müßt, der wird vor dem Kaiser Karl nicht lange bestehen. Graf Roland hätte solchen Gedanken nicht haben sollen, da er durch so enge Verwandtschaft mit Euch verbunden ist.

Dann sprachen sie: Herr, führt uns mit Euch!

Ganelon aber antwortete: Da sei Gott vor! Besser ist es, daß ich allein sterbe, als so viele gute Ritter mit mir. Ihr werdet heimkehren, ihr Herren, in das holde Frankreich. Grüßet von mir mein Weib, und Pinabel meinen Freund und Verwandten, und Balduin meinen Sohn, den ihr kennt! Steht ihm bei, und nehmet ihn zu Eurem Herrn an!

Damit schied er von ihnen, und machte sich auf den Weg. Er ritt unter einen hohen Ölbaum, wo er mit den sarazenischen Boten zusammen traf. Blancandrin blieb einige Zeit hinter ihm zurück, doch sprachen sie bald mit großer Klugheit und List mit einander. Ein wunderbarer Mann ist Kaiser Karl, begann Blancandrin. Apulien und ganz Cala-

brien hat er erobert; dann fuhr er nach England über das Salzmeer und machte mit St. Peters Willen sich unser Land zinsbar, was bisher noch keiner zu verlangen wagte.

Ganelon erwiederte: Das ist nun sein Sinn und kein Mensch hält gegen seinen Willen Stand.

Und die Franken sind sonst so edle Männer, fuhr Blancandrin fort; aber groß Unrecht thun diese Herzoge und Grafen an ihrem Herrn, daß sie solchen Rath ihm ertheilen, und ihm und andern dadurch Unheil und Schmach bereiten.

Keiner von allen ist daran schuld, erwiederte Ganelon, als Roland, und diesen wird noch Schmach dafür treffen. Gestern frühe saß der Kaiser im Schatten zu Rathe, da kam sein Neffe in seinem Panzerhemd, nachdem er bei Carcasonne gebetet hatte, und hielt in der Hand einen frischen Apfel. Nehmt, lieber Herr, sprach er zu seinem Oheim, ich biete Euch die Krone aller Könige der Welt.

Sein stolzer Muth hätte ihn schon lange in Schmach und Schande setzen sollen, denn täglich giebt er sich der Gefahr des Todes preis. Wäre einer, der ihn umbrächte, so hätten wir auf immer Ruhe und Frieden.

Blancandrin sprach hierauf: Roland ist ein toller Geselle, der alle Welt in schmähliche Kraftlosigkeit, und Land und Leute in Streit bringen will. Durch wen gedenkt er denn solches alles auszuführen?

Durch das Frankenvolk, antwortete Ganelon. Sie lieben ihn so sehr, daß keiner von ihm läßt. Denn er giebt ihnen Gold und Silber, Maulthiere und Rosse, Teppiche und

Kleider zum Geſchenk, und lenkt ſogar den Kaiſer ſelbſt ganz nach ſeinem Willen, ſo daß er im Stande wäre, alle Lande vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang zu gewinnen.

So ritten Ganelon und Blancandrin weiter, und verpfändeten ſich am Ende gegenſeitig ihr Wort, daß ſie Roland nach dem Leben trachten wollten. Als ſie in Saragoſſa angelangt waren, giengen ſie zu einem Gerüſte, das im Schatten einer Fichte aufgeſchlagen war. Daſelbſt ſtand ein Lehnſtuhl, mit einem Teppich von Alexandria bedeckt. Auf dieſem ſaß der König von Hiſpanien, und um ihn her ſtanden wohl zwanzigtauſend Sarazenen. Keiner von ihnen ſprach ein Wort und alle harrten ſtumm der Kunde, die ſie vernehmen ſollten, als Ganelon und Blancandrin herankamen. Blancandrin trat vor den Kaiſer, hielt den Grafen Ganelon bei der Hand und ſprach zu ſeinem Gebieter: Mögen Mahomed und Apollin, unſere heiligen Propheten, Euch Heil verleihen! Als wir Eure Botſchaft an Kaiſer Karl brachten, hub er beide Hände gen Himmel, pries ſeinen Gott und ſprach ſonſt nichts. Hier ſchickt er Euch aber ſeinen edeln Baron, der ein gewaltiger Herr in Frankreich iſt. Von ihm werdet Ihr vernehmen, ob Ihr Frieden haben werdet oder nicht.

Marſilies antwortete: So ſpreche er und wir wollen hören!

Aber der Graf Ganelon hatte ſeine Rede wohl überdacht und begann, was er ſehr gut verſtand, klüglich alſo zum König zu ſprechen: Heil widerfahre Euch von dem Gott, den wir anbeten! Karl der ſtarke Held entbietet Euch, Ihr ſollt

den heiligen Chriſtenglauben annehmen und will dafür Euch halb Hiſpanien als Lehen überlaſſen. Wollt Ihr auf dieſen Vorſchlag nicht eingehen, ſo werdet Ihr mit Gewalt gefangen und gebunden, in die Kaiſerſtadt Achen geführt, wo Ihr gerichtet und eines ſchmählichen Todes ſterben werdet.

Der König Marſilies war darüber gar ſehr erzürnt. Er hielt einen Wurfſpeil in der Hand, der mit Goldfäden befiedert war, und mit dieſem hätte er ihn geſchlagen, wäre er nicht zur Seite gewichen. Da wechſelte der König Maſſilies die Farbe und zerſchmetterte den Schaft ſeines Pfeils. Als Ganelon ſolches ſah, fuhr er mit der Hand an ſein Schwert, zog es zwei Finger weit aus der Scheide und rief: Schönes blankes Schwert, lange habe ich dich am Hofe des Kaiſers getragen. So lange ich dich habe, ſoll der Kaiſer der Franken nicht ſagen, daß ich allein geſtorben ſei, ohne daß mein Blut mit dem Blute der Beſten erkauft wäre!

Die Heiden riefen: Trennen wir den Streit!

Da baten alle edeln Sarazenen den König Marſilies, daß er ſich in ſeinen Lehnſtuhl ſetze. Der Kalif ſprach: Ihr macht uns ſchlimme Händel, daß Ihr Franken nach dem Leben trachtet; Ihr ſolltet ihn anhören und auf ſeine Botſchaft merken.

Laßt ihn nur gewähren, Herr! ſprach Ganelon. Um alles Gold, das Gott geſchaffen hat, und um alles Gut, das in dieſem Lande iſt, würde ich es doch nicht unterlaſſen, wenn mir irgend möglich iſt, die Botſchaft auszurichten, die mir Karl, der gewaltige König, an Euch aufgegeben hat.

Ganelon trug einen Mantel aus Zobelpelz, und darüber ein Gewebe aus Alexandrien. Das warf er zur Erde, und Blancandrin nahm es auf; aber sein Schwert wollte er nicht aus der Hand geben, und hielt das goldene Gefäß kräftig in der Faust. Da riefen die Heiden: Hierher, edle Barone!

Ganelon aber trat gegen den König vor, und sprach zu ihm: Ihr thut nicht wohl, zu zürnen, denn Kaiser Karl entbietet Euch, daß er die Hälfte Hispaniens Euch geben will, wofern Ihr den Christenglauben annehmt. Die andere Hälfte soll Roland bekommen, sein stolzer, schmutziger und habsüchtiger Neffe. Wollt Ihr diesen Antrag nicht annehmen, so kommt er, Euch in Saragossa zu belagern. Siegt seine Macht, so werdet Ihr gefangen und gebunden und geraden Wegs nach Achen gebracht. Ihr bekommet keinen Zelter oder Schlachtroß, kein Maulthier oder einen Esel, darauf Ihr reiten könntet. Man wirft Euch auf ein schlechtes Saumthier, und in unserer Heimath werdet Ihr durch Urtheilspruch den Kopf verlieren. Unser Kaiser schickt Euch diesen Brief.

Damit reichte er ihn dem Heiden hin. Marsilies war glutroth vor Zorn, erbrach das Siegel und warf es weg, und sprach, nachdem er den Brief durchlesen: Der Frankenkaiser Karl entbietet mir, daß ich des Zorns und der Schmerzen gedenke, die ich ihm durch Basan und seinen Bruder Basilies verursacht habe, deren Köpfe ich auf den Höhen von Haltolie abschlagen ließ. Wenn ich mit eignem Blut ihr Leben bezahlen wolle, so soll ich ihm meinen Oheim den Kalifen senden, sonst habe ich seine Liebe auf immer verloren.

Da ſprach Marſilies Sohn zum Könige: Ganelon hat Thorheit geredet, ſeine Worte ſind ſo falſch, daß er nicht mehr zu leben verdient. Überlaßt mir ihn, daß ich Gerechtigkeit an ihm übe!

Als Ganelon das vernahm, zog er ſein Schwert, ſprang an die Fichte und lehnte ſich an ihren Stamm, um ſeinen Rücken zu decken. Der König aber gieng weg in den Baumgarten, und ſeine beſten Männer begleiteten ihn dahin. Auch Blancandrin mit dem weißen Har war unter ihnen, und Jurfaret, ſein Sohn und Erbe, auch der Kalif, des Königs Oheim, und alle ſeine Getreuen. Blancandrin ſprach: Ruft den Franken herbei, denn er hat mir ſein Wort gegeben, auf unſern Vortheil bedacht zu ſeyn!

So führt ihn denn ſelbſt her! erwiderte der König.

Er that alſo, nahm Ganelon bei der Rechten und führte ihn in den Garten vor den König. Dort wurde dann der ſchändliche Verrath beſprochen. Lieber Herr, ſprach König Marſilies zu Ganelon, ich habe übereilt gehandelt, da ich Euch zu ermorden ſuchte. Hüllt Euch alsbald in dieſen Zobelpelz! Das Gold darin allein iſt mehr werth, als fünfhundert Pfund. Vor morgen Nacht ſollt Ihr volle Entſchädigung haben.

Ganelon erwiederte: Ich nehme es an. Gott möge es Euch gnädig vergelten!

Darauf fuhr Marſilies fort: Ganelon, ſeid überzeugt, daß ich Euch aufrichtig wohl will, und laßt mich nun Weiteres über Kaiſer Karl vernehmen! Er iſt ſehr betagt und hat

seine Zelt gelebt; wenn ich recht weiß, ist er über zweihundert Jahre alt, hat durch so viele Lande seinen Leib geschleppt und so viel Stöße auf seinen Schild erhalten, so viele reiche Könige an den Bettelstab gebracht, daß er doch bald der Wanderung müde sein muß.

Ganelon antwortete: So ist es nicht. Kein Mensch, der ihn gesehen hat und ihn zu erforschen versteht, hat etwas anderes über ihn gesagt, als daß der Kaiser noch immer ein tüchtiger Held ist. Sollte ich ihn Euch, wie er verdient, preisen und loben, so müßte ich alle Ehre und Trefflichkeit aufbieten. Wer wollte seinen großen Werth vollsagen? Und lieber gienge er in den Tod, als daß er von der Ritterehre ließe, mit der ihn Gott erleuchtet hat.

Der Heide aber konnte nicht ablassen, sich zu verwundern über den eisgrauen Karl, dem er zweihundert Altersjahre zuschrieb, der durch so viele Lande gezogen war, so manchen Schwerthieb und Lanzenstich mit seines Schildes Rand aufgefangen und so manchen reichen König zum Bettler gemacht habe, und noch nicht müde sei. Er wird des Kampfs nicht müde werden, sprach Ganelon weiter, so lange Roland, sein Neffe, lebt, der eifrigste Vasall unter dem Himmelszelt. Auch Oliver, sein Geselle, ist ein wackerer Degen. Die zwölf Fürsten auch sind dem Kaiser über alles theuer, und diese bilden die Vorhut einer Schar von zwanzigtausend Rittern. Durch die ist Karl gesichert und fürchtet keines Menschen Kraft.

Lieber Herr, sprach König Marsilies zu Ganelon, ich

habe ſo viele Leute, daß Ihr nirgends deren mehre ſehen werdet. Viermalhunderttauſend Ritter kann ich aufbieten zum Kampfe gegen Karl und die Franken.

Ganelon aber antwortete: Vertrauet nicht auf ſie! Eure Heiden würden ſchimpflich niedergemetzelt. Laßt die thörichte Zuverſicht und hört auf die Stimme der Klugheit! Gebt dem Kaiſer Gut und Geld in Menge, daß alle Franken darüber erſtaunen und jubeln, ſendet ihm zwanzig Geiſel, daß er nach dem holden Frankreich zurückkehre! Er wird ſeine Hinterhut durch den Grafen Roland, ſeinen Neffen, anführen laſſen, wie ich denke, und den wackern, höflichen Oliver. Fallt über dieſe Grafen her und bringt ſie um, und glaubt mir, Karls Stolz und Uebermuth wird ſinken und er wird die Luſt verlieren, Euch je wieder mit Krieg zu beunruhigen.

Lieber Herr, ſprach der König zu Ganelon, aber wie ſoll ich Roland umbringen?

Ganelon antwortete: Das will ich Euch wohl ſagen. Der König zieht durch die Engpäſſe von Size mit ſeinem Hauptheere voran. Seine Hinterhut wird ſeinem gewaltigen Neffen Roland übergeben und Oliver, auf den er großes Vertrauen ſetzt. Sie werden zwanzigtauſend Franken bei ſich haben. Schickt hunderttauſend Eurer Heiden gegen ſie und liefert ihnen eine Schlacht! Das Frankenvolk wird ſchmählich niedergemetzelt werden; doch ſehe ich Euch nicht dafür, daß nicht auch die Eurigen großen Verluſt erleiden. Aber Ihr liefert ihnen ſogleich eine zweite Schlacht, und Roland wird dabei nicht entkommen. So habt Ihr große Ritterthat

vollbracht und Euer Leben lang Ruhe und Frieden. Denn könntet Ihr es dahin bringen, daß Roland umkäme, so hätte Kaiser Karl seinen rechten Arm verloren, und blieben ihm auch noch unendliche Heerscharen übrig, so könnte er doch nie wieder solche Macht zusammenbringen und alle Welt bliebe im Frieden.

Als Marsilies solches hörte, neigte er beifällig das Haupt, und sie begannen nun wieder von den Schätzen zu reden, über die Marsilies später des Weiteren zu verhandeln versprach. Nun aber, fuhr er fort, ein Rath ist nichts nütze, wenn man nicht dessen sicher ist. Wollt Ihr mir eidlich geloben, Roland zu verrathen, wenn es an dem ist?

Ganelon antwortete: Es sei, wie es Euch gefällt!

Darauf schwur er auf das Heilthum seines guten Schwerts Murgleis den Verrath, den er auch nachmals vollbrachte. Dagegen ließ König Marsilies einen Lehnstuhl von Elfenbein herbeibringen, auf welchem ein Buch lag, das Gesetz Mahomeds und Tervagans. Auf dieses schwur der hispanische Sarazenenkönig, wenn er Roland bei der Hinterhut fände, ihn mit all seinem Volk zu bekämpfen, und wo möglich ihn umzubringen. Ganelon sprach darauf: Euer Wille geschehe!

Hierauf kam der Heide Valdabruns heran, trat zu dem König Marsilies und sprach freundlich lächelnd zu Ganelon: Nehmt dies mein Schwert! Ein besseres besitzt kein Mensch. In der Scheide findet Ihr mehr denn hundert Goldmünzen. Aus Freundschaft, lieber Herr, schenken wir Euch dieß, damit

Ihr uns von dem edlen Roland helfet und wir ihn bei der Hinterhut treffen mögen!

Das mag wohl geſchehen! ſprach Graf Ganelon, und ſie küßten ſich auf Wangen und Kinn.

Sodann kam der Heide Climorins heran und ſprach freundlich lächelnd zu Ganelon: Nehmt meinen guten Helm, wie Ihr nie einen beſſern ſaht, wenn Ihr uns helft, daß wir den Markgrafen Roland zu Schanden bringen mögen.

Das ſoll wohl geſchehen! antwortete Ganelon, und ſie küßten ſich auf Mund und Wangen.

Hierauf kam die Königin Bramimunde und ſprach zu dem Grafen: Ich liebe Euch ſehr, Herr, da mein Gemahl und alle ſeine Mannen Euch ſo hoch achten. Darum ſende ich hier Eurem Weibe zwei Ohrgehänge mit Gold, Perlen und Granaten. Sie ſind mehr werth, als alle Schätze Roms, und Euer Kaiſer hat nie ſolche beſeſſen.

Ganelon nahm ſie und ſteckte ſie in den Stiefel. Sodann rief der König ſeinem Schatzmeiſter Malduiz und ſprach: Sind die Geſchenke für Karl bereit?

Dieſer erwiderte: Ja, Herr, vollkommen; ſiebenhundert Kamele mit Gold und Silber beladen und zwanzig Geiſel aus den edelſten Häuſern unter dem Himmel.

Da legte Marſilies ſeine Hand Ganelon auf die Schulter und ſprach zu ihm: Ihr ſeid ein wackerer und kluger Mann, aber bei dem Glauben, den Ihr für ſeligmachend haltet, hütet Euch, Eure Geſinnung von uns abzukehren! Von meinen Schätzen ſollt Ihr die Fülle haben, zehn Maul-

esel, mit dem feinsten arabischen Golde beladen. Zu anderer Zeit wäre solches Euch nie geglückt. Nehmt die Schlüssel dieser weiten Stadt und bietet alle ihre Schätze dem König Karl dar, aber dann macht, daß Roland der Hinterhut zugetheilt werde. Kann ich ihn nur in dem Engpaß treffen, so liefere ich ihm eine tödtliche Schlacht.

Ganelon antwortete: Mir ist, als könnte ich es nicht erwarten.

Dann stieg er auf sein Pferd und machte sich auf den Weg. Der Kaiser rückte indeß mit seinem Lager näher, und kam in die Stadt Galne, die ihm der Graf Roland erstürmt und zerstört hatte, von welchem Tage an sie hundert Jahre öde lag. Der König erwartete hier Nachricht von Ganelon, und die Geschenke des Königs von Hispanien. Und am frühen Morgen, als der Tag anbrach, kam Ganelon bei ihm an. Der Kaiser war früh aufgestanden und hatte die heilige Messe gehört. Dann setzte er sich in das grüne Gras vor seinem Zelt, und bei ihm war Roland und Oliver und der Herzog Naimes und viele der andern. Dahin kam Ganelon der Verräther, und begann listig also zum König zu sprechen: Gott verleihe Euch Heil! Ich bringe Euch hier die Schlüssel von Saragossa, auch werden Euch große Schätze herbeigeführt, nebst zwanzig Geiseln. Das alles sendet Euch der König Marsilies. Laßt die Jünglinge wohl bewachen, und gebt Euch damit zufrieden. Über den Kalifen dürft Ihr ihn nicht schelten, denn mit meinen Augen sah ich viermalhunderttausend Bewaffnete, mit Halsbergen angethan, meist

mit geschlossenen Helmen und mit Schwertern mit goldverziertem Gefäß umgürtet, die ihn bis an das Meer begleiteten. Von Marcilie fuhren sie aus, die das Christenthum nicht annehmen wollten, und ehe sie vier Meilen vom Lande gesegelt waren, überfiel sie ein Sturm und alle ertranken, so daß Ihr keinen derselben je wieder sehen werdet. Lebte er noch, ich hätte Euch ihn hergeführt. Vertrauet, o Herr, auf den heidnischen König! Es wird kein Monat vergehen, so folgt er uns nach Frankreich und nimmt den Glauben an, den wir bekennen. Mit gefalteten Händen wird er Eures Befehls harren und Hispanien von Euch zum Lehen nehmen.

Da sprach der König: Gott sei dafür gepriesen! Ihr habt Eure Sache gut vollbracht und sollt reichlich dafür belohnt werden.

Darauf ließ er tausend Trompeter durch das Heer blasen, die Franken brachen auf und bepackten ihre Saumthiere und alle machten sich auf den Weg nach dem holden Frankreich. So hatte Karl Hispanien verwüstet, seine Burgen genommen, die Städte erbrochen, und konnte den Krieg für beendigt ansehen und getrost nach dem holden Frankreich zurückkehren. Graf Roland riß die Fahne aus dem Boden und schwang sie hoch in die Lüfte, und die Franken zogen allmählich weiter der Heimath zu. Aber hinter ihnen her kamen durch Schluchten und Thale die heidnischen Scharen, mit wohlverschlossenen Halsbergen angethan und festgebundenen Helmen, das Schwert an der Seite, den Schild am Hals hängend und die Lanze in der Hand. Auf einem Berggipfel,

der mit einem dichten Walde bewachsen war, machten sie Halt, wohl viermalhunderttausend an der Zahl, und warteten des Tags, der den Franken so unheilvoll werden sollte. Als die Sonne hinunter und die Nacht gekommen war, sank Kaiser Karl in tiefen Schlaf und sah einen seltsamen Traum. Es war ihm, als stehe er an dem Engpaß von Zizer, und halte seine eschene Lanze mit beiden Händen. Da kam Graf Ganelon zu ihm heran, riß ihm die Lanze aus der Hand und schwang sie so heftig in der Luft, daß die Splitter gen Himmel flogen. Nach einer Weile kam ihm ein anderes Gesicht, als sei er in seiner Burg zu Achen. Da biß ihn ein wilder Eber in den rechten Arm und von den Ardennen her kam ein Leopard auf ihn zugerannt. Aber von seinem Saal eilte ein Jagdhund herbei dem Kaiser zu Hilfe, riß dem Eber das rechte Ohr ab, und kämpfte grimmig mit dem Leoparden. Die Franken schauten verwundert diesem gräßlichen Kampfe zu und waren neugierig, wer obsiegen werde. Nach diesem Traume schlief der Kaiser noch lange, ohne zu erwachen. Als aber der helle Morgen heranbrach, ritt er stolz durch sein Heer und beschaute alle oft und genau. Ihr Herren, sprach Karl zu den Baronen, seht hier den Engpaß, durch den wir gehen müssen, vor Euch! Nun sagt mir, wer soll die Hinterhut führen?

Alsbald rief Ganelon: Hier, mein Stiefsohn! Er ist der getreuste unter Euren Fürsten.

Als Karl dieses hörte, blickte er ihm ernst in's Auge und sprach: Du scheinst mir der leibhaftige Satan. Wie ist

solche Wuth Dir in den Leib gefahren? Und wer zieht vor mir her und leitet die Vorhut?

Da sprach Ganelon: Oger von Dänemark. Ihr habt keinen unter Euren Baronen, der besser dazu taugt.

Als Graf Roland sich solches Geschäft zugetheilt sah, sprach er in ritterlichem Muthe also: Mein Stiefvater, ich muß Euch gar sehr danken, daß Ihr die Hinterhut mir aufgetragen habt. Ich nehme sie an und wahrlich mit meinem Wissen soll der mächtige Kaiser Karl auch keinen Zelter noch Schlachtroß, keinen Esel noch Maulthier, noch auch nur einen Klepper oder Lastesel verlieren, der nicht mit Blut erkauft wäre.

Ganelon entgegnete: Das glaube ich gerne.

In seinem Herzen aber ahnte Roland wohl, warum ihn sein Stiefvater auf die Hinterhut gestellt wünschte, und er sprach bei sich: Ha, treuloser, hinterlistiger Verräther! ich gedenke wohl noch des Handschuhs, den du vor Karl zu Boden fallen ließest, und des Stabs, den du anzunehmen dich weigertest.

Mein theurer Kaiser, sprach sodann Roland zu Karl, gebt mir den Bogen, den Ihr in der Hand haltet! Nie soll man mir vorwerfen können, daß er mir aus der Hand gefallen, wie jüngst Ganelon der Stab aus der Hand fiel, den Ihr ihm übergeben hattet.

Der Kaiser aber hielt sein Haupt gesenkt, strich lange seinen Bart und konnte nicht hindern, daß ihm eine Thräne über die Wangen rollte. Da trat aber Naimes, der treue

Vasall seines Hofes, zu ihm heran und sprach: Habt Ihr es wohl vernommen? Dem rüstigen Roland ist die Hinterhut übertragen und alle Eure Baronen sind damit einverstanden. So gebt ihm auch den Bogen, den Ihr gespannt haltet, und Ihr werdet sehen, daß er ihm trefflich ansteht.

Da sprach denn der Kaiser zu Roland, seinem Neffen: So will ich Euch, schöner Neffe, die Hälfte meines Heeres überlassen. Nehmt sie und seid glücklich damit!

Das soll nicht geschehen, antwortete der Graf. Gott sende mir Schmach, wenn ich bei dieser Sache Furcht zeige. Zwanzigtausend rüstige Franken will ich bei mir behalten und mehr nicht. Ziehet getrost durch den Engpaß und fürchtet nichts, so lange ich lebe!

Damit stieg Graf Roland auf sein Roß und zu ihm heran kam Oliver, sein Geselle, und Gerin und der biedere Graf Gerars, auch Joces und Berenger, Jastor und der alte Anseis, der stolze Gerart von Rossillon, und der mächtige Herzog Gaifiers und wollten alle zu ihm halten. Auch Turpin, der Erzbischof, sprach: Ich gehe mit Euch!

Und ich auch, sprach Graf Walther. Ich bin Rolands Dienstmann und darf ihn nicht verlassen.

So wählten sie sich gegen zwanzigtausend Ritter aus zur Hinterhut. Graf Roland aber rief Walther auf die Seite und sprach zu ihm: Nehmt tausend vertraute Franken aus unserer Gegend zu Euch, und streift mit ihnen durch die Haiden und über die Berge, damit Kaiser Karl ohne Sorgen seines Wegs ziehen könne!

Walther entgegnete: Wenn Ihr es wünscht, ſo thue ich es gerne.

Da nahm er tauſend vertraute Franken aus ſeiner Heimath und durchſtreifte mit ihnen Thäler und Schluchten. Aber er ſollte nur um ſchlimme Kunde zu bringen zurückkehren, denn ehe ſiebenhundert derſelben ihre Schwerter gezogen hatten, lieferte ihnen an jenem Tage König Almaris von Belferne eine Schlacht. Die Franken zogen indeß über hohe Berge, durch finſtere Thäler, über ſchwarze Felſen, und durch wunderliche Schluchten dahin, und man konnte das Geräuſch ihrer Waffen auf fünfzehn Meilen weit hören. Aber als ſie das Hochland erreicht hatten, und nach der Gascogne, ihrer Heimath, hinab ſchauten, überfiel ſie ſchmerzliche Wehmuth, denn ſie gedachten an ihren häuslichen Herd, und an ihre Kinder, an die minniglichen Jungfrauen und an ihre edlen Weiber, und es war keiner, der nicht vor Schmerz und Freude weinte. Vor allen andern aber war Kaiſer Karl beklommen, denn er gedachte an Hiſpanien, und an den Engpaß, wo er ſeinen Neffen zurückgelaſſen, und es ergriff ihn eine ſolche Wehmuth, daß er ſich der Thränen nicht erwehren konnte. So waren denn die meiſten der zwölf Fürſten in Hiſpanien zurückgeblieben und mit ihnen wohl zwanzigtauſend Franken, und keiner hatte Furcht oder Ahnung des Todes; der Kaiſer aber ritt gen Frankreich zurück und hüllte ſich tief in ſeinen Mantel. Da kam der Herzog Naimes zu ihm heran und ſprach: Was kümmert Euch?

Karl antwortete: Man thut Unrecht, mich zu fragen.

Ein ſo groſser Schmerz liegt auf mir, daß ich nicht umhin kann, zu jammern. Durch Ganelon wird Frankreich zu Fall gebracht. Dieſe Nacht ward mir ein Geſicht vom Himmel zu Theil, als ob er meinen Sper, den ich in der Fauſt hielt, zerſchmetterte. Er war Urſache, daß mein Neffe die Hinterhut bekam, und daß ich ihm die ſchwere Stellung überwies. Gott! wenn ich ihn verlöre, wer ſollte ihn mir erſetzen!

Darob konnte der groſse Karl ſich des Weinens nicht enthalten. Hunderttauſende von Franken waren mit ihm tief bewegt, weil ſie Roland wunderbar achteten und liebten. Ganelon aber hatte ihn verrathen an den heidniſchen König für ſeine reichen Gaben, für ſein Gold und Silber, Tücher und Seide, Maulthiere und Pferde, Kamele und Löwen. Marſilies bot indeß alle Edeln Hiſpaniens auf, Grafen und Vizgrafen, Herzoge und Almafure, Emire, und alle edle Jugend, und rief innerhalb drei Tagen wohl viermalhunderttauſend Mannen auf die Beine. Durch Saragoſſa tönten die Trommeln und Mahomeds Bild wurde auf dem höchſten Thurme aufgeſtellt, vor dem alle Heiden niederfielen und beteten. Dann brachen ſie eilig auf, zogen durch Certeine über Berge und Thäler, bis ſie die Fahnen der Franken erblickten, die mit den zwölf edlen Fürſten die Hinterhut bildeten, und denen ſie eine Schlacht liefern wollten. Da ritt der Neffe des Königs Marſilies auf ſeinem Maulthiere und mit ſeinem Stabe in der Hand zu ſeinem Oheim heran und ſagte freundlich: Lieber Herr und König, ich habe Euch lange gedient und viele Mühſal und Noth für Euch ausgeſtan-

den, auch in mancher Schlacht gekämpft und manchen Sieg erfochten. Übertragt mir zum Lohn dafür das Amt, daß ich Roland erschlage mit meines Schwertes Schärfe. Wenn Mahomed mir gnädig ist, so will ich an ihm Hispanien rächen und es von ihm befreien von den Gebirgpässen an bis hinab gen Durestant. Karl wird sodann des Krieges müde werden und die Franken werden von uns ablassen, und Ihr habt Frieden Euer Leben lang.

Der König Marsilies winkte ihm Beifall und gab ihm seinen Handschuh. Sein Neffe aber nahm ihn an und sprach stolz und hoch erfreut zu seinem Oheim: Lieber Herr und König, Ihr habt mir ein theures Geschenk gemacht. Nun wählt mir noch zwölf Eurer Barone aus, daß wir mit den zwölf Frankenfürsten kämpfen.

Alsbald erhob sich Falsaron, der Bruder des Königs Marsilies, und sprach: Lieber Herr und Neffe, ich gehe mit Euch, und wir fechten diesen Kampf zusammen. Es sei beschlossen, daß wir die Hinterhut des großen Frankenheers auf das Haupt schlagen.

Von der andern Seite kam König Corsalis heran, ein schlimmer Mann aus der Barbarei, der um alles Gold der Welt nicht für feige gelten wollte, und sprach sich aus wie ein treuer Vasall. Auch Malprimis von Brigant sprengte heran, der kleine Ritter, der, wenn er auf dem Boden stand, nicht auf seines Pferdes Sattel sehen konnte, und rief laut Marsilies entgegen: Auch ich gehe mit nach Ronceval, und

wenn ich Roland finde, lasse ich nicht ab, bis er auf der Erde liegt.

Sodann war daselbst ein Emir von Balaguez, ein schöner Mann mit scharfem stolzem Blick, dessen höchste Freude war, sein Schlachtroß zu besteigen und in glänzenden Waffen zu prunken; auch war er ein gar treuer Vasall und hätte, wäre er Christ gewesen, dem Ritterstand Ehre gemacht. Der trat vor Marsilies und sprach: Auch ich setze meinen Leib daran bei Ronceval, und wenn ich Roland finde, muß er des Todes sein, und mit ihm Oliver und die zwölf Fürsten insgesammt. Die Franken sollen erbärmlich und schmachvoll umkommen, daß der alte sonst so gefürchtete Karl die Lust verliert, seinen Krieg fortzusetzen, und unser Hispanien in Ruhe bleibt.

Dafür dankte ihm König Marsilies. Bald kam auch ein Almakur von Moriane heran, um sich vor dem König seines Muthes zu rühmen: er war aber einer der treulosesten Heiden des Landes. Ich führe, sprach er, nach Ronceval meine Schar, die aus zwanzigtausend Schilden und Lanzen besteht. Finde ich Roland, so darf er seines Todes gewiß sein und Kaiser Karl soll alle Tage seines Lebens ihn beweinen.

Von der andern Seite kam Turgis von Turtelufe, ein reicher Graf, der diese Stadt beherrschte, und der es kaum erwarten konnte, in die Scharen der Christen einzubrechen. Er reihte sich zu den andern und sprach zum König Marsilies: Seid ohne Furcht! Mahomed ist gewaltiger, als St. Peter zu Rom. Wenn Ihr ihm dienet, kann es nicht fehlen, daß

das Feld unser bleibt. Ich gehe mit nach Ronceval, Roland zu suchen, und kein Mensch soll ihn vor dem Tode bewahren. Seht dieses gute lange Schwert! Das will ich Rolands Durendal entgegenhalten, und Ihr sollt bald sehen, welches besser ist. Die Franken sollen umkommen, wenn sie nicht vorher uns entfliehen, und der alte Karl soll Kummer und Schande mit nach Hause nehmen, und nie mehr in diesem Lande Krone tragen.

Zu ihnen kam der Sarazene Escremiz, der den Bezirk von Valterne besaß, mischte sich in das Gedränge um Marsilies und rief: Bei Ronceval will ich der Franken Hochmuth dämpfen. Wenn ich Roland finde, so soll er nicht mit dem Kopfe davon kommen, noch auch Oliver, der die Scharen führt. Den zwölfen ist ihr Urtheil unwiderruflich gesprochen, die Franken sollen umkommen und tüchtige Vasallen sollen in Frankreich selten werden.

Von der andern Seite kam ein Heide Esturganz und Estramariz sein Geselle, beides schändliche listige Verräther. Zu diesen sprach Marsilies: Ihr Herren, tretet heran! Auch ihr sollt mit gen Ronceval ziehen nach den Engpässen, und mir helfen mein Volk anzuführen.

Herr, antworteten sie, wie Ihr es befehlt. Wir wollen Oliver und Roland angreifen, und die zwölf Fürsten wird nichts vom Tode erretten. Unsere Schwerter sind gut und scharf, wir röthen sie bald in heißem Blute. Die Franken sind des Todes und Karl verzehre sein Schmerz. Wir brinnen das Pochland wieder in Eure Gewalt. Kommt mit uns,

König, und Ihr ſollt ſehen, daß wir Wahrheit geredet haben. Ja, den Kaiſer ſelbſt wollen wir Euch herbeiſchaffen.

Eilenden Laufs kam Margariz von Sibilie daher, dem ob ſeiner Schönheit alle Frauen hold waren, und keine ſah ihn, deren Antlitz ſich nicht aufhellte und die ihm nicht freundlich entgegen lächelte; auch kam ihm kein Heide gleich an Ritterthum. Er miſchte ſich in das Gedränge und rief dem König zu: Seid ohne Furcht! Ich gehe gen Ronceval, Roland umzubringen, Oliver das Leben zu nehmen und die zwölf Fürſten niederzumetzeln. Seht hier mein Schwert mit dem goldenen Gefäß, das mir der Emir von Primes übergab! Ich verſpreche Euch, es bald in rothes Frankenblut zu tauchen. Die Franken ſollen ſterben und Frankreich ſoll Schmach treffen. Der alte Karl aber mit ſeinem weißen Barte ſoll ſeine Tage in Schmerz und Grämen verzehren. Im Lauf eines Jahrs haben wir Frankreich erobert, und wir können in der Stadt St. Denys ausruhen.

Auf dieſe Worte neigte ſich der Heidenkönig tief. Von der andern Seite her kam Chernubles von Munigre, dem die Haupthare bis zur Erde hingen, und der größere Laſten trug zum Scherz, als vier Maulthiere damit bepackt werden könnten. In dem Lande, ſagt man, in dem er wohnt, ſcheint keine Sonne, kein Korn ſproßt aus der Erde, kein Regen fällt aus den Wolken, kein Thau ſenkt ſich auf die Felder und alle Steine ſind von ſchwarzer Farbe; ja einige wollen behaupten, es hauſen daſelbſt Teufel. Chernubles ſprach: Ich habe mein gutes Schwert umgürtet, um es in Ronce-

val roth zu färben. Kommt mir der rüſtige Roland in den Weg, ſo falle ich ihn an und will mir Durendal mit meinem Schwert gewinnen. Die Franken ſollen umkommen und Frankreich verlaſſen ſehen.

Nach dieſen Worten machten ſich die zwölfe auf und führten mit ſich die hunderttauſend Sarazenen, die es vornehmlich nach der Schlacht gelüſtete, und alle waffneten ſich in einem Tannenwald. Die Heiden thaten ihre ſarazeniſchen Halsberge an, deren meiſte in Saragoſſa gefertigt waren, dann ſetzten ſie ihre dreifach gefütterten guten ſaragoſſiſchen Helme auf und gürteten die Schwerter von Stahl aus Viane um. Dabei hatten ſie artige Schilde und Dolche von Valencia, und weiße, blaue und rothe Fahnen. Sie ließen ihre Maulthiere und Zelter, beſtiegen die Schlachtroſſe und ritten geraden Wegs fürbaß. Es war ein heller Tag, die Sonne ſchien in vollem Glanz und ſpiegelte ſich in den ſchimmernden Gewanden der Heiden. Wohl tauſend Trompeten ließen ſie ertönen, daß es luſtig durch Wald und Thal widerhallte und das Frankenheer das laute Schmettern vernahm. Da ſprach Oliver: Lieber Herr und Genoſſe, mich däucht, wir ſollen mit den Sarazenen eine Schlacht haben.

Gebe Gott! antwortete Roland. So wollen wir uns wacker halten für unſern König. Einem braven Manne ziemt es wohl, für ſeinen Herrn zu dulden und Hitze und Kälte zu ertragen, ſollte er auch dabei Haut und Haar einbüßen. Sehe jeder zu, daß er tüchtig drein ſchlage, damit man kein Spottliedlein auf uns ſingel. Die Heiden haben Unrecht und

die Chriſten Recht. Man ſoll nicht ſagen, daß ich ein ſchlimmes Beiſpiel gegeben habe!

Oliver ſtieg ſodann auf einen hohen Baum, ſchaute über ein ſchönes friſchbegraſtes Thal hin und ſah das Heidenvolk heran kommen. Da rief er Roland, ſeinem Genoſſen, hinab: Ich ſehe von Hiſpanien her ein großes Getümmel von Leuten, weiße Halsberge und ſchimmernde Helme. Die werden uns Franken genug zu ſchaffen machen. Sicher hat Ganelon, der verrätheriſche Schurke, davon gewußt, als er durch den Kaiſer uns dieſen Platz zutheilen ließ.

Schweig, Oliver! erwiderte der Graf Roland. Es iſt mein Vater, und ich will nicht, daß du Böſes von ihm redeſt.

Wie aber Oliver ſo auf dem Baume ſaß und in das Königreich Hiſpanien hinabſchaute, gewahrte er immer deutlicher die großen Scharen der Sarazenen. Ihre Helme leuchteten von Gold und Edelſteinen, ihre Schilde und ihre geſchmückten Halsberge und köſtlichen Schwerter ſchimmerten in der Sonne und ihre Fahnen flatterten im Winde. Er vermochte nicht ihre Geſchwader zu zählen, ſo groß war ihre Menge, und nachdem er genug ausgeſchaut, ſtieg er ſo ſchnell er konnte von dem Baume herab und eilte zu den Franken, um ihnen alles zu berichten. Ich habe ſo viele Heiden geſehen, ſprach er, wie nie ein Mann in ſeinem Leben beiſammen ſah. Die Vordern ſind wohl hunderttauſend mit ſtarken Schilden, feſtgebundnen Helmen und glänzenden Halsbergen angethan. Sie ſind mit geraden Speren und braunen glänzenden Dolchen bewaffnet. Das giebt eine Schlacht, wie wir

nie eine hatten. Gott gebe euch Kraft, ihr edlen Herren! Macht euch ins Feld, damit der Sieg unser werde!

Da sprachen die Franken: Schmach über den, der flieht! Nicht einer soll Euch fehlen, und ging es in den Tod!

Da sprach Oliver: Der Heiden Heeresmacht ist groß und unsre Zahl ist gering. Geselle Roland, stoßt in Euer Horn! Wenn Kaiser Karl es vernimmt, wird er mit seinem Heere uns zu Hilfe eilen.

Aber Roland antwortete: Das wäre Thorheit, und ich verdiente im holden Frankreich mein Besitzthum zu verlieren. Nein, aber mit meinem guten Schwert Durendal will ich tüchtige Streiche führen, und den Stahl bis an das goldene Gefäß in Blut tauchen. Wehe über die niederträchtigen Heiden, daß sie uns an den Engpaß nacheilen! Ich verspreche Euch, es soll keiner dem Tode entgehen.

Geselle Roland, begann Oliver von Neuem, blast den Olifant! Wenn Karl es hört, kommt er mit seinen Scharen zurück, und der König mit allen seinen Baronen eilt uns zu Hilfe.

Aber Roland erwiderte: Das verhüte Gott, daß meine Sippschaft mir Zaghaft nachsage, und das holde Frankreich den Schimpf unsres feigen Sinnes auf sich nehmen müsse. Viel lieber will ich mit Durendal ausrichten, was in meiner Kraft steht, und das gute Schwert, das ich an meiner Seite trage, mit Blut färben. Die schurkischen Heiden haben sich zur bösen Stunde versammelt, und ich verspreche Euch, daß ich sie alle in den Tod senden werde.

Geſelle Roland, ſprach Oliver zum drittenmal, blaſt Euren Olifant! Wenn Karl es hört, der eben durch den Engpaß zieht, gewiß ſo kehren die Franken zu uns zurück.

Da ſei Gott vor, antwortete ihm Roland, daß ein Menſch von mir ſage, ich habe wegen der Heiden um Hilfe geblaſen. Meine Mannen und Magen würden mich mein Leben lang darüber ſchmähen. Laßt nur die große Schlacht herankommen, und ich will unzählige Streiche führen mit Durendal, und ſein Eiſen luſtiglich im Heidenblute baden. Die Franken ſind brav und werden treulich einhauen, und die Hiſpanier ſollen keine Rettung finden vor dem Tod.

Da ſprach Oliver: Hier ſehe ich keine Schmach, aber die Sarazenen habe ich geſehen, wie Berg und Thal, und Feld und Haide von ihnen voll iſt. Die Heeresmacht der Fremden iſt groß, wir aber haben nur eine kleine Schar.

So iſt mein Muth um ſo größer, entgegnete Roland. Das verhüte unſer Herr Gott und ſeine heiligen Engel, daß Frankreichs Ruhm durch mich geſchmälert werde. Lieber will ich ſterben, als daß mich Schmach treffe. Wenn wir brav fechten, liebt uns der Kaiſer nur um ſo mehr.

Alſo ſprachen der wackere Roland und der kluge Oliver, die treuen Vaſallen. Dann ſtiegen ſie auf ihre Pferde, legten ihre Waffen an, und wollten der Schlacht entgegen gehen, ſollten ſie auch darin umkommen. Während aber ſo die edlen Grafen ſtolze Worte mit einander ſprachen, rückten die verrätheriſchen Heiden grimmig heran. Seht, Roland, ſprach Oliver, hier kommen uns einige näher. Ach, Kaiſer

Karl iſt allzuweit von uns entfernt und Ihr wollet Euer Horn nicht blaſen. Wäre der König hier, ſo träfe uns kein Schaden. Blicket hinauf nach den Engpäſſen von Hiſpanien, und ſeht wie die ganze Hinterhut traurig und verzagt iſt. Wer zu dieſer hält, wird nie mehr an einer andern Theil haben.

Aber Roland antwortete: Redet nicht ſolche Schmach! Schande über das Herz, das jetzt in der Bruſt feige wird! Wir bleiben hier und halten Stand, und theilen Schläge und Wunden aus.

„Als Roland ſah, daß es zur Schlacht kam, wurde er wild wie ein Löwe, oder ein grimmiger Leopard. Er rief den Franken heran, und ſprach zu Oliver: Lieber Herr und Geſelle, redet nicht mehr von jenem! Als Kaiſer Karl uns zwanzigtauſend Franken übergab, da dachte er nicht, daß ein Feigling darunter ſein möchte. Für ſeinen Herrn muß ein Mann großes Ungemach erdulden, und Kälte und Hitze ertragen, auch Blut und Leben aufs Spiel ſetzen. Stoß du mit deiner Lanze und ich haue mit Durendal ein, dem guten Schwerte, das der König mir gegeben hat. Sterbe ich, ſo kann der, der es nach mir erhält, und alle können ſagen, daß es einem edlen Vaſallen angehörte.“

Auf der andern Seite ſpornte der Erzbiſchof Turpin ſein Pferd, ſtieg auf eine Höhe, rief die Franken zu ſich und predigte ihnen alſo: Ihr Herren Barone, Kaiſer Karl hat uns hier gelaſſen, und für unſern König müſſen wir wohl ſterben. Helft die Chriſtenheit aufrecht erhalten! Ihr werdet

eine Schlacht haben, das kann niemand abwenden; denn vor euren Augen seht ihr die Sarazenen. Bekennet eure Sünden, bittet Gott um Gnade, und ich will euch eurer Schuld entledigen, auf daß eure Seelen selig werden. Wenn ihr sterbet, so sollt ihr heilige Märtyrer sein und einen Sitz bekommen im Paradies.

Da stiegen die Franken von ihren Rossen und fielen zur Erde. Der Erzbischof aber segnete sie im Namen Gottes, und legte ihnen als Büßung auf, rüstig zu kämpfen. Ihrer Sündenschuld entbunden richteten sich die Franken auf, der fromme Erzbischof segnete sie nochmals und dann stiegen sie auf ihre schnellen Rosse, ritterlich gerüstet und zum Kampfe bereit. Graf Roland rief Oliver zu sich heran und sprach: Lieber Herr und Geselle, glaubt mir, daß Ganelon uns alle verrathen hat! Sie haben ihm Geld und Gut gegeben; König Marsilies hat uns um Münze erhandelt, statt uns durch seinen Arm und sein Schwert zu gewinnen. Aber Kaiser Karl wird uns wohl an dem Verräther rächen. Sodann eilte Roland auf seinem schnellen Rosse Veillantif nach den Engpäßen von Hispanien, mit seinen schönen Waffen angethan. Sein Schwert schwang der Held in der Rechten und hob es jauchzend gen Himmel, er entfaltete seine weiße Fahne, das Schwertgehänge flatterte empor bis zu den Händen, seine Gestalt war schön und edel, sein Antlitz klar und heiter. Er folgte seinem Gesellen, und die Franken riefen ihn zu ihrem Schutze heran. Er warf einen stolzen Blick nach den Sarazenen hin und einen sanften und demüthigen nach den Fran-

ken und ſprach höflich zu ihnen alſo: Ihr edeln Barone, ſchreitet gemach fürbaß! Die Heiden ſollen einen blutigen Tod finden. Heute werden wir ein ſchönes artiges Schlachtſpiel bekommen, wie kein Frankenkönig je eines hatte.

Auf dieſe Worte verſammelten ſich die Scharen. Oliver ſprach: Ich mag nicht mehr reden. Ihr wolltet Euern Oliſant nicht blaſen und habt nun keine Hilfe vom Kaiſer. Er weiß nicht was hier geſchieht und trägt keine Schuld davon; die aber, ſo hier ſind, tragen eben ſo wenig die Schuld, wenn es übel ergeht. So reitet denn hin, ſo weit Ihr könnt. Edle Barone, haltet euch rüſtig im Feld. Ich bitte euch um Gottes Liebe willen, habt Acht darauf, tüchtige Schläge zu führen und kräftig einzuhauen. Die Fahne Kaiſer Karls dürfen wir nicht verlaſſen.

Bei dieſen Worten riefen die Franken laut Munjoie! und wer dieſen Schlachtruf hörte, der ſpürte, wie groß ihre treue Ergebenheit ſein mochte. Dann ritten ſie ſtolzen Muthes fürbaß und ſpornten ihre Roſſe, um ihren Lauf zu beſchleunigen. Sie drangen vor, denn ſie konnten anders nicht, da die Sarazenen furchtlos heranrückten. Da ſtanden nun Franken und Heiden einander gegenüber. Der Neffe des Königs Marſilies, Aelroth mit Namen, ritt zuerſt aus den Reihen heraus und führte ſchlimme Reden gegen die Franken. Ihr Schurken, rief er, heute ſollt ihr mit uns fechten, denn der, der eurer pflegen ſollte, hat euch verrathen. Der König war ein Narr, euch hier am Engpaß zurückzulaſſen. Darum

soll er denn auch Frankreich sein Besitzthum verlieren, denn wir wollen ihm seinen rechten Arm abschlagen.

Als Roland solches hörte, ward er heftig ergrimmt, spornte sein Pferd und ließ es in vollem Laufe auf ihn losrennen. Der Graf schlug mit aller seiner Kraft auf ihn ein, zerbrach ihm den Schild, riß ihm den Halsberg ab, spaltete die Brust, zermalmte ihm die Knochen und riß ihm den Rückgrat vom Leibe. So entfloh seine Seele, Roland aber faßte ihn gut mit dem Schwert, hob ihn aus dem Sattel und schwang ihn herab auf den Boden. Da schlug er ihm den Kopf ab und sprach: Wohlan, Feigling! Kaiser Karl ist kein Narr, und dem Verrath ist es stets übel bei ihm ergangen. Er that wohl recht daran, uns an den Engpässen zurück zu lassen, und heute soll er Frankreich, sein Besitzthum, nicht verlieren. Haut ein, Franken! der erste Streich ist unser. Wir haben Recht und diese Schlemmer Unrecht.

Da war ein Herzog, Falsaron geheißen, ein Bruder des Königs Marsilies, der ihm die Bezirke Albiun und Balbiun gegeben hatte. Er war ein ausgemachter Schurke, und seine zwei Augen standen wohl einen guten halben Schuh von einander auf der Stirn. Über den Tod seines Neffen war er gar sehr betrübt, daher drängte er sich aus dem Getümmel, sprengte vor und rief den Franken das heidnische Schlachtgeschrei entgegen: Heut ist es aus mit des holden Frankreichs Ehre!

Als Oliver dies vernahm, ward er sehr ergrimmt, gab seinem Pferde die goldenen Sporen und schlug ritterlich auf

ihn ein. Er zerhieb ihm den Schild, riß ihm den Halsberg ab, ſtieß ihm mit der Fahne den Bruſtharniſch in den Leib und hob ihn todt aus dem Sattel. Als er ſo den Schlemmer auf der Erde liegen ſah, rief er ſtolz: Um Eure Drohworte, Feigling, kümmre ich mich nicht. Hauet ein, Franken, denn wir werden ſiegen!

Damit ſchrie er Munjoie, denn dieß war der Schlachtruf Kaiſer Karls. Bei den Heiden war auch ein König mit Namen Corſablix, der kein Sarazene, ſondern aus einem fernen Lande war. Dieſer rief: In dieſer Schlacht mögen wir wohl Stand halten, denn die Zahl der Franken iſt ſehr gering. Alle, die hier ſind, können wir nur ſehr niedrig anſchlagen, da Kaiſer Karl keinem einzigen zur Hilfe ſein wird. Heute iſt der Tag, an dem ſie ſterben müſſen.

Der Erzbiſchof Turpin hörte dieſe Rede wohl, und obſchon er keinen Menſchen unter der Sonne gerne haſſen mochte, ſpornte er doch ſein Roß mit ſeinen feingoldenen Sporen und fiel kräftig auf den Heiden ein, zerſchmetterte ſeinen Schild, brachte den Halsberg in Verwirrung und ſtieß ihm ſein großes Schwert mitten durch den Leib. Er packte ihn gut, ſchwang ihn aus dem Stegreif und warf ihn todt zu Boden. Dann wandte er ſich um, ſchaute auf den Schlemmer über die Schulter hin und konnte ſich nicht enthalten, zu ſagen: Feiger Heide, Ihr habt deß gelogen. Karl, unſer Herr, iſt unſer Schutz alle Tage, und unſere Franken denken nicht daran zu fliehen, vielmehr werden wir Eure Genoſſen alle ſtarr und unbeweglich zu Boden werfen. Die Kunde

ſage ich euch, daß ihr alle den Tod leiden müßt. Haut ein, Franken! Keiner von euch vergeſſe ſeine Pflicht! Der erſte Streich iſt unſer, Gott ſei es gedankt!

Dabei rief er Munjoie, daß es durch das ganze Land hin ertönte. Engelers fiel ſodann über Malprimis von Brigal her, und ſein guter Schild half ihm nicht eines Hellers werth. Er brach ihm den kriſtallenen Knauf in Stücke, und die eine Hälfte fiel ihm auf den Boden; auch hieb er ihm den Halsberg durch bis auf das Fleiſch, ſtieß ihm ſein gutes Schwert durch den Leib, und der Heide fiel zu Boden, aber ſeine Seele führte Satanas von dannen. Sein Genoſſe Gerard fiel über den Emir her, zerbrach ihm den Schild, zerriß die Maſchen ſeines Halsberges, und ſtieß ihm ſein gutes Schwert durch das Herz. Er faßte ihn gut, ſtach ihn mitten durch den Leib, und warf ihn todt zu Boden. Da ſprach Oliver: Unſre Schlacht geht luſtig.

Der Herzog Samſon griff den Almakur an, zerbrach ihm den Schild, der mit Blumen und Gold geziert war, und ſein guter Halsberg war ihm nicht Schutz genug. Er zerſchnitt ihm Herz, Leber und Lunge, und warf ihn zu Boden, wer ſich auch darob grämen mochte. Da ſprach der Erzbiſchof: Das war der Streich eines Helden.

Anſeis trieb ſein Pferd an, und fiel über Turgis von Turteluſe her, zerbrach ihm den Schild über dem vergoldeten Knauf, zerriß das Futter ſeines Halsbergs, und ſtieß ihm ſein gutes Schwert in den Leib. Er faßte ihn recht, ſo daß das Eiſen auf der andern Seite des Körpers hervordrang,

und warf ihn todt auf das Schlachtfeld nieder. Da sprach Roland: Das war der Streich eines Wackern!

Engelers, der Gascogner von Burdele, spornte sein Pferd und ließ ihm den Zügel schießen. Er fiel auf Escremiz von Valterne ein, zerbrach seinen Schild in Stücke, und riß den Vorderhelm ihm von dem Halsberg los. Darauf stach er ihn mitten in die Brust, hob ihn todt aus dem Sattel und sprach: Nun hat es sich mit dir zum Untergang gewendet.

Walter hieb dem Heiden Estorganz das Fell von seinem Schilde ab und die rothen und weißen Felder, zerbrach ihm den Brustharnisch und stieß ihm sein gutes Schwert in den Leib, daß er von seinem flüchtigen Rosse todt niederfiel. Darauf sprach er: Um Eure Rettung ist es geschehen.

Berenger fiel über Astramariz her, zerbrach ihm den Schild und verwirrte seinen Halsberg; auch stieß er ihm sein starkes Schwert durch den Leib, daß er ihn todt niederwarf, mitten unter tausend Sarazenen. So wurden von den zwölf Fürsten der Heiden zehn erschlagen, und nur noch zwei blieben am Leben, Chernubles und der Graf Margariz. Margariz war ein wackerer Ritter, schön und stark, schnell und gewandt. Er spornte sein Pferd, sprengte auf Oliver los, zerbrach ihm den Schild über dem Knauf von reinem Golde, und fuhr mit dem Schwert ihm an der Seite vorüber. Aber Gott beschirmte ihn, daß er seinen Leib nicht berührte. Er zerbrach ihm den Sper, und erschlug ihn nicht, und eilte weiter, ohne sich aufzuhalten. Zugleich stieß er in sein Horn, um die Seinigen um sich zu versammeln. Nun wurde die Schlacht

heftig und allgemein. Graf Roland ſcheute keine Gefahr, und ſtieß mit ſeinem Spere zu, ſo lange es ging. Er erprobte ihn wohl an fünfzehn Hälſen, bis er zerbrach. Dann aber zog er ſein gutes Schwert Durendal aus der Scheide, ſpornte ſein Pferd und fiel auf Chermubles ein. Er zerbrach ihm den Helm an der Stelle, wo die Karfunkel ſchimmerten, ſpaltete den Schädel ſammt dem Har, ſchnitt ihm durch Augen und Geſicht, durch den blanken Halsberg mit den feinen Maſchen, durch die Bruſt und den ganzen Körper herab bis auf den Sattel, der aus Gold geſchmiedet war. In dem Pferde blieb das Schwert ſtecken, nachdem es ihm den Rückgrat geſpalten. So ſtreckte er ihn todt zu Boden in das grüne Gras, und ſprach: Zagherziger, du biſt zur ſchlimmen Stunde hierher gekommen, und Mahomed wird dir jetzt nichts helfen. Ein ſolcher Schlemmer gewinnt keine Schlacht.

Graf Roland ritt mitten durch das Feld, und richtete mit Durendal, ſeinem ſcharfen ſchneidenden Schwert, großes Blutbad an unter den Sarazenen. Hei! wer ihn da ſah, wie er einen über den andern todt hinwarf, wie das rothe Blut in Strömen floß auf dem Boden und ſein Halsberg und ſein Hemd davon gefärbt war, und wie ſein gutes Roß an Hals und Rücken troſ! Aber auch Oliver war nicht läßig einzuhauen. Die zwölf Fürſten verdienten großen Ruhm, und die Franken fochten und kämpften wie Helden. Die Heiden ſtarben dahin, und einige ſanken um vor Furcht. Da ſprach der Erzbiſchof: Wohlauf, fränkiſche Heldenſchar! und rief: Munjoie, das Schlachtgeſchrei des Kaiſers Karl.

Oliver ritt kämpfend umher, und wiewohl ſein Sper zerbrochen war, und er nur noch ein Stück davon in der Hand hatte, griff er den Heiden Malun an, zerbrach ihm den Schild, der mit Gold und Blumen verziert war, ſchlug ihm beide Augen aus dem Kopfe und das Gehirn ſchüttete ihm vor die Füße. Er ſtreckte ihn todt zu Boden mit wohl ſiebenhundert der Seinigen. Darauf erſchlug er Turgis und Eſtragus, und zerbrach vollends ſeinen Sper, daß er ihm in Stücken auf die Erde fiel. Da ſprach Roland: Geſelle, was treibet Ihr? In ſolcher Schlacht kämpft man nicht mit einem Stecken. Hier iſt Stahl und Eiſen am Platze. Wo iſt Halteclere Euer Schwert mit der goldnen Scheide und mit dem kriſtallnen Knauf?

Ich kann es nicht ziehen, antwortete Oliver, denn das Stoßen läßt mir keine Zeit.

Doch mußte Herr Oliver ſein gutes Schwert ziehen, denn ſein Geſelle Roland ließ nicht ab ihn zu bitten, und zeigte ihm ſelbſt, wie ein Ritter thun ſoll. Er ſchlug einen Heiden, Jurin von Val Ferree, ſpaltete ihm den ganzen Kopf in der Mitte, zerſchnitt ihm den Leib und die feingearbeitete Brünne, dazu den Sattel, der mit Gold und Edelſteinen geſchmückt war, und hieb noch dem Roſſe den Rückgrat ab. Der Heide aber fiel todt vor ihm in das Gras. Da ſprach Roland: Thut mir nach, Bruder! Für ſolche Schläge liebt uns der Kaiſer.

Da riefen ſie von allen Seiten: Munjoie.

Graf Gerins ſaß auf ſeinem rothen Roß und ſein Ge-

selle Gerers auf Passecerf. Sie ließen ihnen die Zügel schießen und spornten mit Macht und fielen beide über den Heiden Timozel her. Der eine packte ihn am Schild, der andere am Halsberg an, und beide stießen ihm ihre Schwerter in den Leib, so daß er todt auf den Rasen niederfiel. Man hat nichts gehört, welcher von den beiden Gesellen rüstiger und schneller gewesen sei und dem Heiden den Todesstoß gegeben habe. Es war aber derselbige ein Sohn des Burdel. Unterdessen brachte der Erzbischof den Zauberer Siglorel um, der geraden Weges zur Hölle fuhr, wohin ihn Jupiter um seiner Hexenkünste willen abholte. Da sprach Turpin: Dem haben wir übel gedettet.

Roland erwiderte: Der Schurke ist besiegt. Bruder Oliver, solche Schläge gefallen mir wohl.

Die Schlacht ging immer fort und Franken und Heiden theilten sich gegenseitig kräftige Schläge aus; die einen griffen an, die andern vertheidigten sich. Da ward mancher Sper gebrochen und in Blut getaucht, manche Fahne und Feldzeichen zerschlagen, mancher brave Franke verlor sein junges Leben, um nie wieder Mutter oder Weib zu sehen, noch diejenigen, welche jenseits des Engpasses ihrer harrten. Der große Karl hörte indessen nicht auf zu weinen, denn es lag ihm schwer auf dem Herzen, daß jene hilflos zurückgelassen waren. Ja einen schlechten Dienst leistete ihm Ganelon an jenem Tage, als er in Saragossa seine Genossenschaft verkaufte. Doch büßte er dafür hernachmals Leib und Leben ein, da er vor dem Gericht in Achen verurtheilt ward,

gehangen zu werden, und mit ihm etliche und dreißig seiner Magen, die nicht gedachten, daß sie sterben müßten. Die Schlacht gieng schwer und fürchterlich weiter, und Roland und Oliver hielten sich wacker. Auch der Erzbischof führte wohl mehr denn tausend kräftige Streiche. Die zwölf Fürsten waren sämmtlich nicht lässig und die Franken alle schlugen heftig drein. Die Heiden starben hin zu Hunderten und Tausenden. Wer nicht floh, für den war keine Rettung vor dem Tode. Ob er wollte oder nicht, seine Zeit war zu Ende. Die Franken verloren daselbst ihr bestes Gewand, und manche durften nicht mehr ihre Eltern und Magen sehen, noch den großen Karl, der jenseits des Passes ihrer harrte. In Frankreich war unterdessen ein fürchterliches Gewitter mit Sturm, Wind und Donner, auch kam Regen und Hagel aus der Maßen viel. Die Blitze schossen in Menge herab und die Erde schien in Wahrheit zu erbeben. Von St. Michael in Paris bis nach Seinz und von Besentun bis an die Pässe von Guitsand war keine Burg, deren Mauern nicht geborsten wären. Gegen Mittag lag eine große Finsterniß, und nur wenn der Himmel sich zum Blitzen spaltete, wurde es hell. Jedermann, der solches sah, war in großer Angst, und viele sprachen: Nun ist es aus. Das Ende der Welt ist gekommen.

Aber ihre Rede war falsch und sie wußten nicht, was das bedeutete, denn es war der Schmerz um den Tod des braven Roland. Die Franken schlugen muthig und kräftig drein und die Heiden starben zu Tausenden und in Scharen

dahin. Von hunderttausend mochten nicht zwei davonkommen. Roland sprach: Unsere Mannen halten sich wacker. Auf der ganzen Welt ist keiner, der bessere in seinem Dienste hätte.

Sie zogen durch das Feld und suchten die Ihrigen zusammen und weinten vor Schmerz und Rührung um ihre Eltern und Verwandten. Da kam der König Marsilies mit seinem großen Heere gegen sie heran. In zwanzig endlosen Scharen zogen sie das Thal herauf; ihre Helme waren mit Gold und Edelsteinen gebunden, auch ihre Schilde und Brünnen reich verziert. Siebentausend Hörner bliesen bei dem Zug, so daß es durch die ganze Gegend wiederhallte. Da sprach Roland: Bruder Oliver, mein trauter Geselle, der Schurke Ganelon hat uns den Tod geschworen, aber der Verrath kann nicht verborgen bleiben, und der Kaiser wird blutige Rache dafür nehmen. Wir werden eine heftige, langedaurende Schlacht haben, wie noch nie ein Mensch eine ähnliche gesehen hat. Ich will einhauen mit Durendal meinem guten Schwert, und Ihr, Geselle, haltet Euch gut mit Halteclere! In manchem Kampf haben wir sie getragen, und mancher Schlacht damit ein Ende gemacht. Nun soll man in Zukunft kein Spottliedlein auf uns singen.

Als Marsilies seine Leute so schimpflich niedergemetzelt sah, ließ er seine Hörner und Trompeten blasen, und ritt mit seinem gewaltigen Heerbann vorwärts. An der Spitze desselben ritt ein Sarazene, Abisme, der schlimmste Schurke, den er bei sich hatte. Er war ganz und gar von schlechter Art, und glaubte nicht an Gott, den die heilige Jungfrau

geboren. Seine Hautfarbe war ſchwarz wie ein dunkler Pelz, und ſein Herz liebte Verrath und Mord mehr, als alles Gold von Galizien. Nie ſah ihn ein Menſch ſcherzen oder lachen. Dabei war er aber ein treuer Dienſtmann, und voll unerſchrockenen Muthes, weßhalb ihn auch der Heidenkönig Marſilies gar lieb hatte, und ihn die Heerfahne tragen ließ, um welche all ſein Volk ſich verſammelte. Der Erzbiſchof hatte ſolche Liebe nicht für ihn, denn ſo bald er ihn ſah, wünſchte er mit ihm zuſammenzutreffen, und ſprach leiſe bei ſich ſelber: Dieſer Sarazene ſcheint mir ein ganzer Ketzer. Das beſte iſt wohl, ich gehe und bringe ihn um, denn Feigheit war nie das, was mir gefiel.

Der Erzbiſchof begann den Kampf, und ſaß auf dem Roſſe, das er einſt dem König Groſſaille in Dänemark, den er erſchlug, genommen hatte. Es war ein ſchneller und gewandter Renner, ſeine Hufe waren wohl beſchlagen, die Beine legten ſich beim eilenden Lauf platt auf den Boden, die Schenkel waren kurz, das Hintertheil breit, die Seiten lang und der Rücken hoch. Der Schweif war weiß, die Mähne gelb, die Ohren klein und der Kopf rothfahl. Es gab kein Thier, das mit ihm in die Wette laufen konnte. Der Erzbiſchof gab ihm ritterlich die Sporen und ließ nicht ab, bis er Abisme erreicht hatte. Er ſchlug ihm auf ſeinen Emirſchild, der mit edlem Geſtein, mit Amethyſten und Topaſen und leuchtenden Karfunkeln beſetzt war. In Val Metas hatte ihn ein Teufel dem Emir Galafes gegeben, und dieſer ihn Abisme überliefert. Turpin ſchlug darauf und ſchonte ſeiner

nicht, und nach dieſem Schlag ſprach der Heide kein Wort weiter, denn Turpin ſpaltete ihm den Leib von einer Seite zur andern, und warf ihn todt nieder auf das Feld. Da ſprachen die Franken: Das war ritterlich gefochten. Durch den Erzbiſchof bewahrt das Kreuz ſeine Ehre.

Als ſie aber ſahen, daß der Heiden ſo viele waren, und ſie das ganze Land rings umher überdeckten, da ſehnten ſie ſich ſehr nach Oliver und Roland, und nach der Hilfe der zwölf Fürſten. Der Erzbiſchof aber ſagte ihnen, was er dachte, und ſprach: Ihr Herren Barone, ſinnet nicht lange nach, ich bitte euch um Gott, daß ihr nicht von dannen fliehet, damit kein Biedermann ein Schandlied auf uns ſinge. Weit beſſer iſt es doch, wir ſterben im Kampfe. Iſt es uns geſetzt, ſo nehmen wir jetzt ein Ende, und wir werden nicht mehr leben über dieſen Tag. Aber eines Dings bin ich verſichert, daß das heilige Paradies uns offen ſteht, und daß ihr ſitzen werdet unter den Frommen.

Auf dieſe Worte jubelten die Franken, und keiner war, der nicht Munjoie rief.

Es war daſelbſt ein Sarazene von Saragoſſa, dem die Hälfte dieſer Stadt gehörte. Er hieß Climborins, aber er war kein Biedermann, denn er ſtand im Bunde mit dem Grafen Ganelon, hatte ihn aus Freundſchaft auf den Mund geküßt, und ihm ſein Schwert und ſeinen Karfunkel geſchenkt. Dieſer ſprach, er wolle das Hochland in Schande bringen, und dem Kaiſer ſeine Krone nehmen. Das Pferd, auf dem er ſaß, hieß Barbamuſche, und war behender als ein Sperber

oder eine Schwalbe. Er ſpornte es gut, ließ ihm den Zügel und fiel über Engeler von Gascogne her. Nicht konnte dieſen ſein Schild noch ſeine Brünne retten, ſondern des Heiden Schaft ging ihm in den Leib; er faßte ihn gut, ſo daß das Eiſen hinten hervordrang, und er ihn todt auf das Feld niederwarf. Dann rief er: Euch wollen wir noch beſchämen. Haut ein, ihr Heiden, um das Gedränge zu durchbrechen!

Die Franken aber ſprachen: Gott, welcher Schmerz!

Roland rief Oliver herbei und ſagte: Lieber Herr und Geſelle, ſchon iſt Engeler gefallen. Wir hatten keinen tapferern Ritter.

Verleihe mir Gott, antwortete der Graf, ihn zu rächen!

Damit gab er ſeinem Roſſe die goldenen Sporen und fiel mit ſeinem Schwert Halteclere, das ſchon in Blut getaucht war, auf den Heiden ein. Er ſchwang es kräftig, der Sarazene ſank zu Boden, und die Böſen trugen ſeine Seele von dannen. Darauf erſchlug er den Herzog Alphaien, hieb Escababi das Haupt ab, und warf ſieben Araber aus dem Sattel, ſo daß ſie auf immer zum Kampfe untauglich waren. Da ſprach Roland: Mein Geſelle iſt ergrimmt und verrichtet preiswürdige Thaten mehr denn ich. Für ſolche Schläge wird Karl uns immer lieber haben.

Aucaz rief: Haut ein, ihr Ritter!

Von der andern Seite kam der Heide Waldabrun. Er war der Lehrer des Königs Marſilies geweſen, und beſaß nun auf dem Meere vierhundert Schiffe. Es gab kein Fahrzeug, das er nicht für ſich in Anſpruch genommen hätte.

Verrätherisch hatte er einſt Jeruſalem erobert, den Tempel Salomons entweiht, und den Patriarchen vor dem heiligen Taufwaſſer erſchlagen. Auch dieſer ſtand im Bunde mit Ganelon, und hatte ihm ſein Schwert mit tauſend Gulden geſchenkt. Das Pferd, auf dem er ſaß, hieß Gramimund, und war behender als ein Falke. Er ſpornte es gut mit ſeinen ſcharfen Sporen, fiel über den reichen Herzog Samſon her, zerſchmetterte ſeinen Schild, zerbrach ihm den Halsberg, ſtieß ihm den Bruſtharniſch mit der Fahne in den Leib und hob ihn todt aus dem Sattel. Haut ein, ihr Heiden, rief er, denn wir werden ſie gar wohl beſiegen.

Die Franken aber ſprachen: Gott, welch ein Schmerz!

Als Graf Roland ſah, daß Samſon todt war, da mögt ihr wohl denken, wie ſehr er ſich betrübte. Er ſpornte ſein Pferd, und rannte gewaltig vorwärts. Er hielt ſein Schwert Durendal in der Hand, das mehr werth war als feines Gold, und fiel damit über den Degen her, ſo ſtark er konnte, zerſchlug ihm den Helm, der mit Gold und Edelgeſtein verziert war, ſpaltete ihm den Kopf, dazu den Leib ſammt der Brünne, auch beide mit Gold und Edelſteinen verzierte Sattelbögen, und hieb noch dem Pferde tief in den Rücken. So tödtete er Roß und Mann, und niemand mag ihn ſchmähen, der ſolches höret. Da ſprachen die Heiden: Das war ein harter Schlag für uns!

Roland aber antwortete: Ich kann die Euren nicht lieben, denn auf Eurer Seite iſt Übermuth und Unrecht.

Dahin kam auch ein Mann aus Afrika mit Namen Mal-

quiant, der Sohn des Königs Malcud. Sein Gewand war ganz aus geſchlagenem Golde, und überſtrahlte alle andern im Glanze der Sonne. Das Pferd, worauf er ſaß, hieß Saltyerbut, und kein anderes Thier kam ihm an Schnelligkeit gleich. Er fiel über Anſeis her, zerſchmetterte ihm die rothen und blauen Felder ſeines Schildes, zerſchlug ihm den Bruſtharniſch, und ſtieß ihm das Eiſen mit ſammt dem Schaft in den Leib. So ſtarb der Held, und endete ſeine Tage. Die Franken aber ſprachen: Wehe dir, edler Herr!

Da ritt der Erzbiſchof Turpin kühnlich durch das Feld. Kein Mönch mit einer Platte ſang je die Meſſe, der auch mit ſeinem Leib ſolche Heldenthaten vollbrachte. Er ſprach zu dem Heiden: Gott laſſe dir Übles widerfahren, denn du haſt einen Mann getödtet, um den mir das Herz blutet.

Er ließ ſofort ſein Roß ſich bäumen und hieb ihm ſo gewaltig auf ſeinen toledaniſchen Schild, daß er ihn todt niederwarf auf das grüne Gras. Von der andern Seite kam ein Heide Grandonies, der Sohn des Königs Capuel, aus Kappadocien gebürtig. Das Pferd, auf dem er ſaß, hieß Marinorie, und war behender, als der Vogel in der Luft. Er ließ die Zügel ſchießen, gab ihm die Sporen, und fiel mit großer Kraft auf Gerin ein. Er zerbrach ſeinen rothen Schild, ſchlug ihm denſelben vom Hals, zerriß ihm darauf ſeine Brünne und ſtieß ihm ſeine ganze blaue Fahne in den Leib, daß er ihn todt niederwarf auf einen hohen Stein. Auch erſchlug er noch ſeinen Geſellen Geres und Berenger und Guiun von St. Anton. Darauf fiel er über

den reichen Herzog Auſtorie her, welcher Valeri und Envers an der Rhone beſaß, und warf ihn todt nieder, worüber die Heiden ſehr erfreut waren. Die Franken aber ſprachen: Den Unſern ergeht es übel.

Graf Roland hielt ſein blutiges Schwert in der Hand und hörte wohl, wie der Franken Muth zu ſinken begann. Darüber ward er ſo ſchmerzlich betrübt, daß er gedachte, das Herz zerſpringe ihm in ſeinem Leibe, und ſprach zu dem Heiden: Gott ſende dir Schmach! Du haſt einen Mann erſchlagen, den ich dir theuer verkaufen werde.

Damit ſpornte er ſein Roß, das ſich muthig unter ihm bäumte und bald waren die Gegner beieinander. Grandonie war ein muthiger und ſtarker Held. Er kam Roland auf halbem Wege entgegen, und obwohl er ihn zuvor nie geſehen hatte, erkannte er ihn alsbald an ſeinem ernſten Ausſehen, ſeinem edeln Körper, an Blick und Haltung. Wie er ihn ſo anſchaute, konnte er ſich des Grauſens nicht erwehren und wäre gerne geflohen, wenn es nicht zu ſpät geweſen wäre. Der Held Roland hieb ſo wacker ein, daß er ihm den Helm ſpaltete bis auf die Naſe; auch ſchlug er ihm dieſelbe durch und durch, dazu den Mund und die Zähne, den Kettenpanzer und den ganzen Leib, ſodann die beiden ſilbernen Sattelbogen und noch tief in den Rücken des Pferdes hinein. Als er ſo Roß und Reiter mit einem Schlag vernichtet hatte, erhub ſich ein Weheruf unter den Hiſpaniern. Aber die Franken ſchrien: Unſer Retter hält ſich gut!

Dabei ſchwangen ſie ihre Schwerter, und das Getümmel

der Schlacht dauerte fort. Hei, wer da das Ach und Wehe hörte, und so viel Volks todt, verwundet und im Blute schwimmen sah! Die einen lagen auf dem Gesicht, die andern auf dem Rücken, alles bunt durcheinander. Nicht länger konnten die Sarazenen Stand halten, sie mußten das Feld räumen, ob sie wollten oder nicht. Mit gewaltiger Kraft trieben sie die Franken zurück. Die Schlacht aber schwankte hin und her. Die Franken hieben muthig und grimmig ein, schlugen Hände, Rippen, Schultern entzwei, und schlitzten die Kleider auf bis in das Fleisch, so, daß das Blut in Strömen über das grüne Gras hinfloß. Aber das Volk des Hochlands war kühn und unverzagt, und alle schrien: König Marsilies, reite voran, wir haben deine Hilfe nöthig!

Graf Roland rief Oliver heran und sprach: Lieber Herr und Geselle, ist es Euch genehm, so eilen wir dem Erzbischof zu Hilfe. Er ist ein wackerer Ritter, und einer der besten unter dem Himmel, der wohl das Schwert und den Sper zu führen weiß.

So kommt! antwortete der Held.

Und auf dieses Wort begannen die Franken von Neuem den Kampf. Es fielen unzählige Hiebe und Streiche, aber auch die Christen traf mancher Schmerz. Roland, Oliver und der Erzbischof hielten sich tapfer, und in den alten Büchern und Rollen sind mehr denn viermalhunderttausend verzeichnet, welche daselbst den Tod fanden. Viermal wandte sich das Glück auf ihre Seite, aber das fünfte Mal war es ihnen ungünstig, so daß alle jene fränkischen Ritter erschlagen

wurden, und Gott nicht mehr als sechzig derselben verschonte. Doch ehe sie starben, erkauften sie theuer ihren Tod. Als Graf Roland so viele der Seinigen umkommen sah, rief er seinen Genossen Oliver heran und sprach: Edler Herr, theurer Geselle, sehet um Gott, der Euch Freude schenke, wie viele brave Mannen todt auf der Erde liegen! Wir müssen unser holdes Frankreich beweinen, daß es so viele edle Helden eingebüßt hat. Ach lieber Herr und König, daß Ihr nicht hier seid! Bruder Oliver, wie greifen wir es an, um ihm Kunde von uns zu bringen?

Ich weiß nicht, sprach Oliver, wie das zu machen ist. Aber lieber will ich sterben, als daß uns Schmach daraus erwachse.

Da sprach Roland: Ich will mein Horn blasen, und wenn es Karl vernimmt, der durch den Engpaß zieht, so kehren gewiß die Franken zu uns zurück.

Aber Oliver erwiderte: Das wäre ja eine große Schande, und Eure ganze Sippschaft würde Euch darob tadeln, so daß diese Schmach Euer Leben lang Euch nicht abgewaschen werden könnte. Als ich es Euch sagte, wolltet Ihr es nicht thun. Thut Ihr es jetzt, so soll es nicht auf meinen Antrieb geschehen, und ich will nicht sagen, daß es kühn gethan sei. Aber seht doch, wie Euch beide Arme von Blut triefen!

Ja, entgegnete der Graf, ich habe artige Streiche geführt, aber die Schlacht ist schwer, und ich will blasen, daß der Kaiser Karl es höre.

Es wäre nicht ritterlich, antwortete Oliver von Neuem.

Als ich es Euch rieth, Geſelle, wolltet Ihr nichts hören. Und doch, wäre der König hier, ſo litten wir keinen Schaden, und die, die bei uns ſind, träfe keine Schmach. Bei dieſem meinem Bart! wenn ich meine edle Schweſter Alda wieder ſehe, ich ſag' es ihr, daß Ihr nie in ihren Armen liegen ſollt.

Warum ſeid Ihr auf mich ergrimmt? ſprach Roland.

Geſelle, verſetzte dieſer, Ihr ſeid ſchuld daran, denn Euer Ritterſinn iſt Thorheit, und beſſer iſt ein rechtes Maß, als Aberwitz. Durch Euren Leichtſinn ſind ſo viele Franken gefallen, und nimmermehr werden wir Kaiſer Karl dienen können. Hättet Ihr mir gefolgt, ſo wäre unſer Heer jetzt hier, wir hätten dieſe Schlacht gewonnen und rühmlich beendet und den König Marſilies gefangen genommen oder erſchlagen, aber durch Eure Läßigkeit, Roland, trifft uns jetzt Unheil. Der große Karl wird nun unſerer Hilfe verluſtig. Ihr werdet fallen, und nimmermehr findet er einen Dienſtmann, wie Ihr, bis an den jüngſten Tag. Sterbt Ihr, ſo iſt Frankreich geſchändet. Heute ſinkt unſre edle Genoſſenſchaft dahin, und ehe der Abend kommt, wird es an ein bittres Scheiden gehen.

Als der Erzbiſchof ſie ſo zanken hörte, gab er ſeinem Pferd die goldenen Sporen, eilte zu ihnen hin, und begann ſie alſo zu ſchelten: Herr Roland, und Ihr, Herr Oliver, ich bitte Euch um Gott, daß Ihr nicht zankt. Schon wäre Euer Blaſen für uns zu ſpät, aber dennoch iſt es weit beſſer, wenn der König kommt, damit er uns räche. Die Hiſpanier ſollen

nicht freudig heimkehren, und unsere Franken mögen hier absteigen von ihren Rossen, wenn sie uns todt und zerschlagen finden, sie mögen uns auf Bahren durch ihre Lastthiere wegbringen, redlich beweinen, und in den Vorhöfen unserer Kirchen beisetzen, damit nicht Wölfe, Schweine oder Hunde unsere Leiber auffressen.

Da antwortete Roland: Herr, Ihr habt wohl gesprochen.

Darauf setzte er sein Horn an den Mund, fasste es gut, und blies es mit großer Kraft, und wie hoch auch die Berge, wie weit der Weg war, so hörte man es doch auf dreißig Meilen widerhallen, und Karl und seine Genossen vernahmen es alle. Da sprach der Kaiser: Unsere Mannen sind im Kampf.

Ganelon widersprach ihm, aber was er redete, war lauter Trug und Lüge. Mit großer Kraft und Mühe und mit großem Schmerz blies Graf Roland sein Horn. Das helle Blut spritzte ihm aus dem Munde, und sein Gehirn drohte ihm die Schläfe zu zersprengen, aber der Schall des Horns erklang weit, und Kaiser Karl, der durch den Engpaß zog, vernahm es wohl, auch Herzog Naimes und die andern Franken. Da sprach der König: Ich höre Rolands Horn, und er blies es noch nie, als wenn er im Kampf war.

Aber Ganelon antwortete: Von einer Schlacht ist nicht die Rede. Ihr seid ein alter greiser Mann und sprechet Worte wie ein Kind. Ihr wißt doch den großen Übermuth Rolands, mit welchem Gott zum Wunder so lange Nachsicht

hat. Jüngſt nahm er Neapel weg ohne Euer Geheiß, und vertrieb daraus die Sarazenen. Vielleicht hat ihn eine Weſpe geſtochen, während er im Graſe lag, oder läuft er einem Haſen nach. Um deswillen kann er einen ganzen Tag ſäumig blaſen. Er richtet nur Scherze an mit ſeinen Fürſten. Was haltet ihr inne, ihr Ritter? Kein Menſch auf der Welt würde hier an den Rückzug denken, und das Hochland, wo ſie geblieben ſind, iſt gar ferne.

Rolands Mund troſ von Blut, und ſein Gehirn drohte ihm die Schläfe zu zerbrechen, aber dennoch fuhr er fort, trotz Anſtrengung und Schmerz, den Olifant zu blaſen, und als Karl und die Franken ſolches vernahmen, ſprach der König: Das Blaſen dauert lang.

Herzog Naimes verſetzte: Ihr Herren, das Blaſen muß ihn Mühe koſten, und wahrlich, er iſt in der Schlacht. Rüſtet euch und laßt das Schlachtgeſchrei ertönen! Eilt euren edlen Genoſſen zu Hilfe! Ihr hört ja wohl, wie Roland ſich abmüht.

Der Kaiſer ließ ſeine Horner blaſen, die Franken ſtiegen ab, legten eilig ihre Halsberge, Helme und goldenen Schwerter an, und hatten artige Schilde, große und ſtarke Spere, und weiße, rothe und blaue Fahnen. Darauf beſtiegen alle Barone des Heeres ihre Roſſe, und ritten in eilendem Lauf durch den Engpaß zurück. Da war keiner, der nicht zu dem andern ſprach: Wenn wir Roland noch ſehen, ehe er ſtirbt, ſo wollen wir wacker mit ihm einhauen.

Doch was half das! Sie hatten zu lange gezaudert. Es war

ein klarer Abend und ihre Rüſtungen glänzten in der Sonne, und die Helme und Halsberge, die Spere, die vergoldeten Fahnen und die mit ſchönen Blumen bemalten Schilde ſchimmerten helle. Der Kaiſer ritt umher in wildem Grimm und die Franken waren voll Schmerz und Sorge. Da war nicht einer, der nicht bitterlich weinte, denn ſie waren alle ſehr bekümmert um Roland. Den Grafen Ganelon aber ließ der König greifen und überantwortete ihn den Köchen ſeines Haushalts zur Bewachung. Er rief den Meiſter derſelben, Besgun mit Namen, und ſprach zu ihm: Bewahre mir ihn gut, denn der Schurke hat mich und meine Mannen verrathen.

Dieſer nahm ihn in Empfang und nahm hundert ſeiner Küchengeſellen, von den obern und den niedern, zu ſich, um auf ihn Acht zu haben. Sie rauften ihm ſodann den Bart aus und gaben ihm jeder vier Fauſtſchläge, auch peinigten ſie ihn mit Stricken und Stäben, und legten ihm eine Kette an den Hals, wie man einen Bären anfeſſelt. Sodann legten ſie ihn auf ein Saumthier und führten ihn gebunden von dannen, um ihn ſeiner Zeit dem Kaiſer überliefern zu können. So zog das Heer dahin auf den hohen finſtern Gebirgen, durch tiefe Thäler und über reißende Ströme. Die Trompeten ertönten von allen Seiten, um dem Olifant zu antworten. Der Kaiſer ritt dahin in wildem Grimm, und die Franken waren voll Sorge und Schmerz, denn da war keiner, der nicht weinte und klagte und Gott bat, daß er Rolands Leben friſte, bis daß auch ſie auf dem Schlachtfeld ankämen und mit ihm rüſtig kämpfen möchten. Aber was half

es? Es war umſonſt. Sie zogerten zu lange, und konnten nicht zur Zeit auf der Stelle ſein. In großem Grimm ritt König Karl weiter und ſein weißer Bart floß ihm herab über ſeine Brünne. Alle Barone von Frankreich ſpornten ihre Pferde zur Eile, und konnten nicht erwarten, bis ſie bei Roland dem Hauptmann wären, der dort kämpfte mit den hiſpaniſchen Sarazenen. Würde er verwundet, wer ſollte ſeine Seele friſten! Und doch, was waren das für ſechzig Mannen, die er bei ſich hatte! Nie beſaß ein König oder Hauptmann beſſere. Roland ſchaute hinauf nach den Bergen und Halden. So viele Franken ſah er todt auf dem Boden liegen, und beweinte ſie wie ein braver Ritter. Ihr edle Barone, Gott möge euch gnädig ſein! Er verleihe allen euren Seelen das Paradies, und laſſe euch ruhen auf heiligen Blumen! Nie ſah ich beſſere Dienſtmannen, als ihr. So lange Zeit habt ihr mir gedient, ihr habt dem Kaiſer ſo manches große Reich gewonnen, und nun iſt euch eine ſo böſe Stunde gekommen. O holdes Frankreich, heute wirſt du verwaiſet, denn deine Söhne ſterben im fernen Elend. Fränkiſche Barone, für mich muß ich euch ſterben ſehen, und kann euch nicht ſchützen, noch euer Leben friſten! Möge der treue Gott euch beſtehen! Bruder Oliver, Euch bleibe ich zugethan, aber wenn nicht ein andrer mich erſchlägt, ſo ſterbe ich vor Kummer. Trauter Geſelle, laß uns wieder an das Werk gehen!

Damit gieng Graf Roland in die Schlacht zurück, und führte Durendal wie ein wackerer Held. Faldrun von Pin

ſpaltete er mitten entzwei, und nach ihm vierundzwanzig von den wertheſten Helden. Nie war ein Mann, den alſo nach Rache gelüſtete, und wie der Hirſch vor den Hunden davon läuft, gleich alſo flohen die Heiden vor dem ſchnellen Roland. Da ſprach der Erzbiſchof: Ihr macht es gut! Solch eine Tugend ziemt dem Ritter. Wer Waffen führt und auf einem guten Roſſe ſitzt, der muß ſtark und ſtolz daher fahren in der Schlacht, ſonſt iſt er nicht vier Pfennige werth, und ihm wäre beſſer, er ſäße als Mönch in einem Kloſter, und bäte Gott alle Tage für unſere Sünden.

Darauf rief Roland: Hauet ein und ſchont ſie nicht!

Auf dieſes Wort begannen die Franken von Neuem, aber auch die Chriſten litten großen Schaden. Ein Mann, der weiß, daß keine Rettung iſt, verrichtet in der Schlacht große Wunder, und darum fochten auch die Franken, wie grimmige Löwen. Da kam Marſilies ritterlich einher. Er ſaß auf einem Roß, Gaignun geheißen. Er ſpornte es gut, und fiel auf Bevon los, welcher ein Herr war von Beine und von Digun. Er zerſchmetterte ihm den Schild, zerriß ihm den Halsberg, und warf ihn todt nieder, ohne ihn weiter zu verletzen. Darauf erſchlug er Ivoeries und Ivon und mit ihnen Gerard von Ruſſillun. Nicht weit von ihm ſtand Graf Roland und rief dem Heiden zu: Gott unſer Herr verdamme dich! Schnöde tödteſt du meine Geſellen, aber du ſollſt einen Schlag von mir erhalten, ehe wir ſcheiden, und den Namen meines Schwertes erfahren.

Damit fiel er ihn ritterlich an und hieb ihm die rechte

Hand ab, und dem blonden Jurfalen den Kopf, und dieſer war ein Sohn des Königs Marſilies. Da ſchrieen die Heiden: Hilf uns, Mahomed! Herr, unſer Gott, räche uns an Karl! Er hat uns ſolche Schurken in das Land gebracht, die auch auf Gefahr des Todes nicht weichen wollen.

Da ſprach einer zum andern: So laßt uns denn von hinnen eilen!

Und damit ergriffen wohl hunderttauſend die Flucht, und wer ſie auch zurückrufen mochte, ſie wollten nicht wiederkehren. Doch was half das! König Marſilies war geflohen, aber ſein Oheim Margamices war geblieben, welcher Kartagena beherrſchte und das verwünſchte Land Ethiopien, wo mehr denn fünfzigtauſend ſchwarze Leute wohnen mit langen Naſen und breiten Ohren. Sie ritten ſtolz und grimmig heran, und riefen das heidniſche Feldgeſchrei aus. Da ſprach Roland: Nun wird es ſchlimm ergehen, und ich ſehe wohl, daß mir nicht mehr lange zu leben haben; aber Schmach treffe den, der ſein Blut nicht theuer verkauft! Hauet ein, ihr Herren, mit euren blanken Schwertern! Kämpfet auf Tod und Leben, auf daß das holde Frankreich nicht durch uns in Schande komme, und wenn Kaiſer Karl, mein Herr, auf dieſem Felde anlangt, er gegen einen von uns fünfzehn Sarazenen todt finde, ſo wird er nicht unterlaſſen uns zu ſegnen.

Als Roland die Schar der Feinde erblickte, welche ſchwärzer waren als Tinte, aber weiße Zähne hervorblöckten, da ſprach der Graf mit Grauſen: Nun ſehe ich in Wahrheit, daß

wir heute ſterben werden. Hauet ein, ihr Franken! Ich befehle es euch!

Auf dieſes Wort ſchlugen die Franken tüchtig drein. Als aber die Heiden ſahen, daß der Franken Schar klein wurde, da wuchs ihr Muth und Stolz, und einer ſprach zu dem andern: Der Kaiſer hat Unrecht.

Marganices ſaß auf ſeinem fahlen Roß, ſpornte es gut mit ſeinen goldenen Sporen, und traf Oliver von hinten, mitten in den Rücken, riß ihm den blanken Halsberg vom Leibe, ſtieß ihm ſeinen Sper mitten durch die Bruſt und rief: Zur böſen Stunde hat der große Karl Euch hierher gewieſen an den Engraß. Er hat uns Unrecht gethan, und ſoll ſich deſſen nicht berühmen! An Euch allein habe ich die Unſrigen würdig gerächt.

Da Oliver fühlte, daß er zum Tode wund war, faßte er Halteclere, ſein blankes Schwert, und ſchlug Marganices auf den ſpitzigen goldenen Helm, zerſchmetterte die Blumen und Kriſtalle auf demſelben, ſpaltete ihm den Kopf bis herab auf die Zähne, und warf ihn unter der Wucht ſeines Schlages todt nieder, wobei er ausrief: Verwünſcht ſeiſt du, Heide! Nicht will ich ſagen, daß Karl nicht verloren habe; aber vor keinem Weib oder Frauen in dem Lande, woher du gekommen biſt, ſollſt du ein Wörtlein prahlen, daß du mich hier niedergemacht, und mir oder einem andern Schaden gethan haſt.

Darauf rief er Roland zu Hilfe, und wiewohl er fühlte, daß er zum Tod verwundet ſei, war er doch nicht läßig in der Rache. Er hieb in dem großen Getümmel mannlich um

ſich, zerſchmetterte Spere und gebogene Schilde, Füße und Hände, Sättel und Rippen. Wer ihn da ſah, wie er die Sarazenen verſtümmelte, und einen um den andern todt niederwarf, der achtete ihn wohl für einen treuen Vaſallen. Er wollte die Fahne des Kaiſers nicht verlaſſen, ſchrie laut und mit heller Stimme Munjoie, und rief ſeinem Freund und Genoſſen Roland zu: Trauter Geſelle, haltet zu mir, denn heute noch geht es bei uns an ein ſchmerzliches Scheiden.

Als Roland ſeinem Freund Oliver in's Geſicht ſah, bemerkte er, daß es blaß wurde, und ſeine Farbe ſchwand. Das helle Blut rieſelte ihm über den Leib herab, und fiel in großen Tropfen auf die Erde. Gott! ſprach der Graf, nun weiß ich nicht, was ich beginne. Wehe um Euer Ritterthum, trauter Geſelle! Nirgend iſt ein Mann, der dich erſetzte. Ach, holdes Frankreich, wie wirſt du heute verödet und verwaiſt, und deine beſten Vaſallen ſchmählich niedergeworfen! Wie wird dem Kaiſer ſolcher Schaden erſetzt?

Nach dieſen Worten ſank er ohnmächtig auf ſeinem Pferde zuſammen. Oliver aber, der todwunde, hatte ſo viel geblutet, daß ſein Blick ſich verdunkelte, und er weder nah noch fern einen Menſchen mehr erkennen konnte. Da ſtieß er auf ſeinen Geſellen und hieb ihn auf den goldgeſchmückten Helm, den er ihm abſchlug bis an die Naſe, ohne ihn jedoch am Haupte zu beſchädigen. Bei dieſem Schlag blickte Roland auf, und fragte ihn ſanft und freundlich: Trauter Geſelle, thut Ihr das mit Willen? Das iſt ja Roland, der Euch ſo ſehr geliebet, und dem auch Ihr nie ein Leides zugefügt.

Ich höre Euch wohl reden, verſetzte Oliver, aber ich ſehe Euch nicht. Möge unſer Herr Gott ſein Auge nicht von Euch laſſen! Habe ich Euch geſchlagen, ſo vergebet es mir!

Roland entgegnete: Es thut nichts, und ich verzeihe es Euch hier vor Gott.

Bei dieſen Worten neigten ſie ſich gegen einander, und nahmen mit herzlicher Liebe Abſchied. Oliver fühlte das Bangen des Todes immer deutlicher, die Augen drehten ſich ihm krampfhaft im Kopfe, und Hören und Sehen war ihm vergangen. Da ſtieg er vom Pferde, legte ſich auf die Erde, hob ſeine beiden Hände gefaltet gen Himmel, und beklagte laut ſeine Sünden. Dann bat er Gott, daß er ihm das Paradies verleihe, und Karl und dem holden Frankreich und vor allen ſeinem Geſellen Roland ſeinen Segen ſchenke. Darauf brach ihm das Herz, der Helm fiel ihm herab, und ſein Leib ſtreckte ſich leblos auf die Erde aus. Als aber der Held Roland ſah, daß Graf Oliver geſtorben war, weinte und klagte er ſo laut, wie man nie auf Erden einen Mann klagen gehört. Wie er ſeinen Freund mit dem Geſicht zur Erde gekehrt ſo daliegen ſah, ergriff ihn der Schmerz in tiefſter Seele, und er rief: Trauter Geſelle, wehe über deine Kühnheit! Manches Jahr ſind wir beiſammen geweſen und manchen Tag, und du thatest mir nichts Leides, noch ich dir. Nun du aber geſtorben biſt, iſt das Leben für mich nur ein Schmerz.

Nach dieſen Worten verließ den edlen Helden ſeine Kraft; doch faß er feſt in den goldenen Stegreifen ſeines Roſſes

Veillantif, ſo daß er nicht fallen konnte, wohin es auch gieng. Ehe Roland ſich von ſeiner Ohnmacht erholt hatte und wieder zu ſich gekommen war, widerfuhr den Franken großer Schaden. Alle Edeln waren umgekommen, er hatte ſie alle verloren bis auf den Erzbiſchof und Walther von Hum, der ſich nach langem Kampfe nach den Bergen zurückgeflüchtet hatte. Alle ſeine Mannen waren todt und von den ſiegreichen Heiden erſchlagen. So mußte er, ob er wollte oder nicht, ſich hinter den Berg zurückziehen. Er rief Roland zu Hilfe, und ſprach: Ach, edler Graf, tapfrer Ritter, wo biſt du? Nirgend fürchtete ich mich, wo du weiltest. Ich bin ja Walther, der Maelgut gewann, des alten greiſen Droun Neffe, den du um ſeines Ritterthums willen ſo geliebt haſt. Mein Sper iſt zerbrochen, mein Schild durchbohrt, mein Halsberg verwirrt und zerriſſen, und mein Leib von einer Lanze durchſtochen. Bald werde ich ſterben, aber ich habe mein Leben theuer verkauft.

Als Roland dieſe Worte hörte, ſpornte er ſein Pferd und kam eilenden Laufs zu ihm. Mit traurigem Herzen begann er in dem Getümmel einzuhauen, und warf zwanzig von den Hiſpaniern todt nieder, Walther aber ſechs und der Erzbiſchof fünf. Da ſprachen die Heiden: Wir haben hier ſchlimme Schurken. Habt Acht, ihr Herren, daß ſie nicht lebendig davonkommen! Verwünſcht ſei, wer nicht auf ſie losgeht, und ſie unverſehrt entſchlüpfen läßt.

Da begann das Rufen und Schreien von Neuem, und von allen Seiten ſtürmten ſie auf die Franken ein. Graf

Roland aber war ein edler Held, Walther von Hums ein braver Ritter und der Erzbischof wacker und tüchtig. Keiner wollte den andern verlassen, und sie hieben alle in dem Gedränge auf die Heiden los. Tausend Sarazenen stiegen von ihren Pferden, und vierzigtausend waren beritten, aber sie wagten nicht, ihnen nahe zu kommen, sondern warfen nur ihre Spere, Lanzen, Spieße, Pfeile und Gere nach ihnen und tödteten Walther mit dem ersten Schlag. Turpin von Rheims durchbohrten sie den Schild, und verwundeten ihn durch den Helm am Kopfe. Sein Halsberg wurde verwirrt und zerrissen und vier Wurfpfeile verwundeten ihn am Leibe. Auch wurde sein Roß unter ihm erschossen, und zum großen Jammer der Christen fiel der Erzbischof zu Boden. Aber wiewohl Turpin von Rheims bemerkte, daß er zum Tode wund war durch die vier Pfeile, welche seinen Leib getroffen hatten, sprang doch der Held wieder schnell auf die Beine, schaute nach Roland um, eilte zu ihm und sprach: Noch bin ich nicht besiegt. Ein guter Vasall ergiebt sich nicht, so lange er lebt.

Er fiel über Almace her mit seinem braunen Stahl, und theilte wohl mehr denn tausend Hiebe noch aus in dem Getümmel. Der Kaiser selbst erzählte hernachmals, daß er keinen um sich her geschont habe, und man fand vierhundert um ihn her liegen, die er theils verwundet, theils mitten durchgehauen, oder denen er die Köpfe abgeschlagen hatte. Das erzählten solche, die auf dem Schlachtfeld waren, und Ägidius, durch den Gott große Wunder vollbracht, und der

hierüber eine Urkunde geſchrieben hat im Kloſter von Loum. Der Graf Roland kämpfte wacker, wiewohl ſein Leib in Schweiß gebadet war und ſein Kopf ihn ſchmerzte, weil die Schläfe ihm vom Hornblaſen zu zerſpringen drohten. Aber dennoch wollte er wiſſen, ob Karl herankäme. Er nahm den Oliſant und blies ihn mit ſchwacher Kraft. Der Kaiſer ſtand ſtill, um zu lauſchen, und ſprach: Ihr Herren, heute ergeht es uns ſchlimm. Mein Neffe Roland kommt um. Ich höre es an ſeinem Blaſen, daß ſein Leben nicht mehr lange dauern wird. Wer noch dabei ſein will, der reite ſchnell. Blaſt eure Trompeten, ſo viel es in dieſem Heere hat!

Da bliesen ſechzigtauſend ſo laut, daß Berg und Thal widerhallte. Da die Heiden das hörten, vergieng ihnen der Scherz, und der eine ſprach zum andern: Nun haben wir es mit Karl zu thun, und der Kaiſer kehrt zurück. Hört ihr die Trompeten? Wenn Roland noch lebt, ſo beginnt unſer Krieg von Neuem, und wir haben unſer Land Hiſpanien verloren.

Darum verſammelten ſich gegen vierhundert Mannen mit guten Helmen und von den beſten, die auf dem Platze waren, und lieferten Roland einen heftigen Kampf, ſo daß der Held genug mit ſich zu thun hatte. Als Graf Roland ſie herankommen ſah, raffte er alle Kraft und ſeinen hohen Muth zuſammen, um ihnen keine Hand breit zu weichen, ſo lange er am Leben wäre. Er ſaß auf ſein Pferd Veillantif, ſpornte es gut mit ſeinen goldenen Sporen und ſprengte mitten unter ſie in das Getümmel hinein. Mit ihm aber war der Erzbiſchof Turpin. Da ſprach einer der Heiden zum andern:

Zieht Euch zurück, Freund! Wir haben die Hörner der Franken gehört, Der gewaltige König Karl kehrt zurück.

Graf Roland aber mochte keinen Feigling leiden, noch einen übermüthigen, schlechtgesinnten Mann, noch auch einen Ritter, der nicht seinem Herrn treu diente. Da rief er den Erzbischof Turpin und sprach: Herr, Ihr seid zu Fuß und ich bin zu Pferd. Um Euretwillen mache ich hier Halt, und so wollen wir mit einander Gutes und Schlimmes ertragen, und ich will nicht von Euch weichen um keinen Preis. Hier wollen wir den Heiden Stand halten und Durendal soll seine besten Schläge führen.

Der Erzbischof entgegnete: Schmach treffe den, der nicht wacker einhaut! Karl kehrt ja zurück und wird uns rächen.

Die Heiden aber sprachen: Zur bösen Stunde sind wir geboren und der schlimmste Tag ist uns heute angebrochen Unsere Edeln und Fürsten haben wir verloren und nun kommt Karl der starke Held mit seinem großen Heere zu uns zurück. Die Hörner der Franken lassen sich deutlich vernehmen und großen Lärm macht der Ruf Munjoie. Graf Roland aber ist ein Mann von unbezwinglichem Übermuthe und nie hat ein sterblicher Mensch ihn im Kampfe überwunden. Schießen wir auf ihn und lassen ihn dann stehen!

Darauf schossen sie Spere und Lanzen, Spieße und befiederte Pfeile ab, zerbrachen Roland den Schild und beschädigten seinen Halsberg, ohne ihn jedoch am Leibe zu verletzen. Dagegen wurde Veillantif an dreißig Stellen verwundet und fiel todt unter seinem Reiter nieder. Darauf

flohen die Heiden von dannen und ließen Roland stehen. Der Held aber sprang schnell auf die Füße. Als die Heiden so in ihrem heftigen Grimm davon liefen und nach Hispanien zueilten, blieb Graf Roland ruhig und verfolgte sie nicht. Er hatte sein Roß Veillantif verloren und mußte wohl oder übel nun zu Fuß gehen. Da eilte er dem Erzbischof Turpin zu Hilfe, band ihm seinen goldenen Helm vom Kopfe, zog ihm den leichten blanken Halsberg ab, riß ihm seinen Rock vom Leibe und stopfte seine großen Wunden mit den Lappen des Gewandes. Darauf drückte er ihn an seine Brust, legte ihn sanft auf das grüne Gras nieder und sprach freundlich also zu ihm: Ach, edler Mann, laßt uns nun Abschied nehmen! Unsere trauten Gesellen, die wir so lieb hatten, sind nun alle gestorben. Wir dürfen sie nicht verlassen. Ich will hingehen und nach ihnen suchen und sie alle vor Euch zusammen legen.

Da sprach der Erzbischof: Geht und kehret bald zurück! Das Feld ist Euer, Gott sei Dank! es ist unser.

Darauf wandte sich der Graf Roland von ihm und ging allein durch das Schlachtfeld hin. Er suchte auf und ab, hin und wieder, und fand Gerin und Gerer seinen Gesellen, Berenger und Atuin, Anseis und Samson und den alten Gerard von Russillun. Einen um den andern nahm er die Helden auf, trug sie zu dem Erzbischof hin und legte sie vor ihn in eine Reihe. Der Erzbischof konnte sich der Thränen nicht enthalten, hob seine Hand auf und segnete sie. Darauf aber sprach er: Wehe euch, ihr edlen Helden! Gott der allmächtige nehme eure Seelen zu sich, und lasse euch in seinem

Paradies auf heiligen Blumen ruhen! Ach, der Tod bedrängt auch mich gar hart, und ich werde den gewaltigen Kaiser nicht mehr sehen.

Roland wandte sich wieder um und gieng durch das Feld, um zu suchen. Da fand er seinen Gesellen Oliver. Er drückte ihn an seine Brust, brachte ihn so schnell er konnte zu dem Erzbischof und legte ihn auf seinen Schild neben den andern nieder. Der Erzbischof berührte ihn mit der Hand und segnete ihn ein. Darauf aber erhob sich der Schmerz und die Klage von Neuem und Roland sprach: Trauter Geselle Oliver, wehe um dein edles Geschlecht! Du warst der Sohn des Herzogs Reiner, der die Mark des Thals Runers besaß, und dem kein Ritter auf Erden gleich kam im Sperzerbrechen und im Schilddurchbohren, der Stolze besiegte und in Schrecken setzte, Wackere aufrechterhielt und berieth, Schlemmern aber Furcht und Entsetzen war!

Als so der Graf Roland die Fürsten todt liegen sah und Oliver, den er so sehr geliebt hatte, da faßte ihn bittere Wehmuth und er begann zu weinen und sein Gesicht entfärbte sich. Er war so sehr betrübt, daß er sich nicht mehr aufrecht halten konnte, sondern er mußte wohl oder übel erschöpft zu Boden sinken. Da sprach der Erzbischof: Wehe dir, starker Held!

Als er aber Roland dergestalt erblassen sah, war er bis in den Tod betrübt, streckte seine Hand aus und ergriff Rolands Horn. Er wollte damit zu dem Wasser hingehen, das bei Roncesvals fließt und dem Ritter davon zu trinken

bringen. Wankend machte er einige Schritte, da ward er aber zu ſchwach und konnte nicht weiter, denn ſeine Kraft hatte ihn verlaſſen mit dem vielen Blute, das er verloren. Ehe er nur eine Hufe weit kam, brach ihm das Herz, er fiel vorwärts auf das Geſicht und der Tod bedrängte ihn hart. Als nun der Graf Roland ſich von ſeiner Ohnmacht erholt hatte, richtete er ſich empor in ſeinem großen Schmerz, ſchaute auf und ab, auf dem grünen Gras über ſeine Geſellen hin und ſah daſelbſt den edeln Helden liegen. Es war der Erzbiſchof, der den Blick und beide Hände gefaltet gen Himmel hob, ſeine Sünden bekannte, Gott um Gnade anrief und ihn bat, daß er ihm das Paradies verleihe. In großen Schlachten und gar ſchönen Predigten war er allzeit ein Kämpfer gegen die Heiden geweſen, und Gott mochte ihm wohl ſeinen gnädigen Segen verleihen. Der Graf Roland ſah den Erzbiſchof zu Boden liegen, ſeine Eingeweide lagen ausgeſchüttet neben ihm und aus der Stirn ſprudelte das Gehirn hervor, über die Bruſt aber hatte er ſeine ſchönen weißen Hände gekreuzt. Da ſprach er in geziemender Klage alſo: Ach, edler Mann, frommer Ritter! Ich befehle dich dem glorreichen Herrn im Himmel. Nie diente ihm ein Menſch williger, denn du, und von der Apoſtel Zeiten an war keiner ein ſolcher Prophet, dein Geſetz zu halten und ihm die Menſchen zu gewinnen. Möge darum deiner Seele es wohl ergehen, und ihr die Pforten des Paradieſes ſich aufthun!

Bald aber fühlte auch Roland, daß ihm der Tod nahe

war, denn das Blut drang ihm rieselnd aus den Ohren. Darum bat er Gott, daß er seine Fürsten aufnehme, für sich aber betete er zum Engel Gabriel. Dann nahm er sein untadeliches Horn in die Hand und in die andere sein Schwert Durendal. Er war aber so schwach, daß er nicht einen Bolzen hätte von der Armbrust schießen können. Darum gieng er nach Hispanien zu auf ein Gefild und stieg auf einen erhöhten Platz unter einen schönen Baum, zu dem vier marmorne Freitreppen führten. Auf dem grünen Gras fiel er nieder auf sein Angesicht und seine Kraft verließ ihn, denn der Tod kam ihm nahe. Es war eine hohe Stelle und die Bäume ragten weit in die Lüfte und vier glänzende marmorne Stufen führten dahin, wo Graf Roland auf dem grünen Grase ohnmächtig lag. Ein Sarazene aber hatte ihn beständig beobachtet, der unter den andern lag und sich todt gestellt und seinen Leib und Gesicht mit Blut gewaschen hatte. Nun aber richtete er sich auf und schickte sich an, eilends hin zu laufen. Er war schön und stark und ein treuer Dienstmann. In seinem Übermuth aber begann er eine Tollheit, die ihm das Leben kostete. Er faßte Roland an am Leibe und an seiner Rüstung und sprach: Besiegt ist der Neffe des Kaisers Karl. Dieses Schwert bringe ich heim nach Arabien.

Während er ihn aber so zog, kam der Graf wieder etwas zur Besinnung, und als er merkte, daß man ihm sein Schwert nahm, schlug er die Augen auf und sprach zu ihm: Wenn ich recht verstehe, bist du keiner von den Unsern.

Damit nahm er sein Horn, das er nie verlieren mochte,

und hieb ihn damit auf den Helm, der mit Gold und Edelsteinen verziert war, zermalmte den Stahl, dazu das Haupt und die Knochen, schlug ihm beide Augen aus dem Kopf und warf ihn todt zu seinen Füßen nieder. Darauf sprach er: Feiger Heide, wie warst du so dumm, mich anzutasten auf Recht oder Unrecht? Das soll kein Mensch wissen, noch von deiner Thorheit erfahren. Aber mein dickes Horn ist dabei gesprungen und Kristalle und Gold habe ich davon herabgeschlagen.

Darnach fühlte Roland, daß sein Gesicht ihm schwand, er raffte sich mit aller Kraft auf um zu stehen, sein Antlitz aber hatte alle Farbe verloren. Vor ihm lag ein grauer Stein, auf diesen schlug er zehnmal mit großer Kraft vor Grimm und Schmerz. Der Stahl klirrte, aber er brach nicht, noch wurde er schartig. Da sprach der Graf: Heilige Maria, hilf! Ach, gutes Schwert Durendal, wehe dir! Wenn ich dich nicht mehr gebrauchen kann, so wird mir nichts mehr helfen. So viele Feldschlachten habe ich gewonnen durch dich, so viele weite Reiche durch dich erfochten, die der greise Karl nun innehat! Kein Mensch soll dich besitzen, der vor einem andern flieht. Ein guter Dienstmann besaß dich lange Zeit, nimmermehr wird das verwaiste Frankreich einen solchen wieder gewinnen.

Darauf hieb Roland auf die Freitreppe von Sardonyx. Der Stahl klirrte, aber er brach nicht, noch wurde er schartig. Als er das sah, daß er ihn gar nicht zerbrechen konnte, begann er bei sich selbst also zu klagen: Ach, Durendal, wie

biſt du ſchön hell und blank, und leuchteſt und ſchimmerſt in der Sonne! Kaiſer Karl war in den Thälern von Moriane, als Gott dich ihm herabſandte durch ſeiner Engel einen, daß er dich einem ritterlichen Hauptmann ſchenke. So gürtete der große edle König mir das Schwert um, und ich gewann ihm damit Ramon und Britannien, ich gewann Poitou und Maine, ich gewann die freie Normandie, die Provence und Equitanien, die Lumbardie und ganz Normanien, Bayern und Flandern, Burgund und ganz Apulien, Conſtantinopel, das ihm zinspflichtig wurde, und Sachſenland, wo er thut, was ihm beliebt, auch Schottland, Gualos, Island und England, das ſeine Kammer ward, ja alle Lande, die der greiſe Karl beſitzt. Um dieſes Schwert thut es mir leid und wehe, und lieber will ich ſterben, als daß es unter den Heiden bleibe. Gott Vater, laß Frankreich nicht dadurch zu Schanden werden!

Darauf ſchlug Roland von Neuem auf einen Stein und hieb mehr davon ab, als zu ſagen iſt. Das Schwert klirrte, aber zerbrach nicht, noch wurde es beſchädigt, und fuhr unverletzt wieder zurück. Als der Graf bemerkte, daß es nicht zerbrechen würde, da beklagte er es wieder gar ſehr und ſprach: Ach, Durendal, ſchönes, hochheiliges Schwert! An deinem vergoldeten Knauf ſind Heilthümer in Menge, der Zahn des heiligen Peter und vom Blut des heiligen Baſilius und von den Haren meines heiligen Gebieters Dionys und von dem Kleid der heiligen Maria. Es iſt nicht recht, daß Heiden dich beſitzen, von Chriſten mußt du gebraucht werden

kein Mann soll dich tragen, der feige Schmach begehen kann. Weite Lande habe ich durch dich gewonnen, welche der greise Kaiser besitzt, und durch dich ist Karl reich und gewaltig.

Als Roland fühlte, daß der Tod ihn ganz übermannte, und ihm vom Kopfe nach dem Herzen herabstieg, eilte er zu einer hohen Fichte hin und warf sich vorwärts auf das grüne Gras. Zu seinen Füßen legte er sein Schwert nieder und an sein Haupt das Horn, den Kopf aber kehrte er gegen die Heiden zu. Solches that er, weil ihm sehr viel daran lag, daß Karl und all sein Volk sage, daß der edle Held als Sieger gestorben sei. Darauf bekannte er vor Gott seine Sünden oft und viel und rief ihn um Gnade an, und bot ihm seinen Handschuh dar. So lag er auf einem hohen Berge, gegen Hispanien zugekehrt, und schlug, da er fühlte, daß seine Zeit aus sei, mit der Hand an seine Brust und sprach: Gott, schenke mir deine Gnade für die Schuld meiner Sünden, der großen und kleinen, so ich begangen habe seit der Stunde, in der ich geboren ward, bis zu diesem Tag, an dem ich hier sterben muß.

Da streckte er seinen rechten Handschuh gen Himmel, und Engel Gottes stiegen zu ihm herab. Als Roland so unter dem Baume lag und sein Gesicht gegen Hispanien gekehrt hatte, da gedachte er noch an mancherlei Dinge, an die vielen Lande, die der Held gewonnen hatte, an das holde Frankreich, an die Männer seines Geschlechts und an den großen Karl, seinen Herrn, der ihn erzogen, und er konnte sich nicht erwehren, zu weinen und zu seufzen. Vor allem aber dachte

er an ſein eigen Heil, bekannte ſeine Schuld, bat Gott um Gnade und ſprach: Treuer Vater, deß Wort Wahrheit iſt, der du St. Lazarus vom Tode erweckt und Daniel von den Löwen gerettet haſt, rette auch meine Seele aus allen Gefahren, ſo ihr von wegen der Sünden drohen, die ich in meinem Leben gethan habe!

Darauf bot er ſeinen rechten Handſchuh gen Himmel und St. Gabriel nahm ihm denſelben aus der Hand. Sodann faltete er die Hände und legte das Haupt auf den Arm. Gott aber ſandte ſeinen Engel Cherubin und St. Michael und mit ihnen St. Gabriel dahin, um die Seele des Helden in das Paradies zu tragen. So ſtarb Roland und Gott nahm ſeine Seele auf in den Himmel. Als aber der Kaiſer gen Ronceval kam, war daſelbſt kein Weg und kein Steg und keine Elle breit leeres Land, wo nicht Franken oder Heiden umherlagen. Da rief er: Wo ſeid Ihr, trauter Neffe? Wo iſt der Erzbiſchof und der Graf Oliver? Wo iſt Gerin und ſein Geſelle Gerers? Wo iſt Otte und der Graf Berenger, Ive und Ivorie, die ich ſo ſehr geliebt habe? Was iſt aus dem Gascogner Engeler geworden? was aus Samſon dem Herzog und dem Helden Anſeis? Wo iſt Gerard von Ruſſillun, der alte, und die zwölf Fürſten alle, ſo ich hier gelaſſen?

Doch was half es? Niemand antwortete ihm. Gott, ſprach der König, welch ein Schreck für mich, daß ich nicht beim Beginn des Kampfes war!

Dabei zerraufte er ſich den Bart wie ein Mann in

heftigem Grimm, seinen edlen Rittern fielen Thränen aus den Augen, kraftlos sanken wohl zwanzigtausend zu Boden und Herzog Naimes war betrübt in seinem Herzen. Da war kein Ritter oder Baron, der nicht kläglich weinte. Sie beweinten ihre Söhne, ihre Brüder, ihre Neffen, Freunde und Lehensherren und viele sanken ohnmächtig nieder. Herzog Naimes aber hielt sich männlich und sprach zuerst zum Kaiser also: Schauet hin zwei Meilen weit von uns, da könnt Ihr große Staubwolken sehen. Die kommen von dem Heidenvolk, das davon eilt. Laßt uns reiten und für diesen Schmerz Rache nehmen!

Ach, Gott! sprach Karl, schon sind sie ja so weit! Rathet mir nach Recht und Ehre, was zu thun sei, da sie die Blume des holden Frankreichs dahingenommen haben!

Sofort befahl der König Geluun und Otten, Tedbalt von Reins und dem Grafen Milun: Bewachet das Feld, Berg und Thal! Laßt alle Todten liegen, wie sie sind, doch habt Acht, daß kein Löwe oder wildes Thier sie verletze, noch auch nur einen Jungen oder Knappen auffresse! Kein Mensch soll diesen Ort betreten, bis es Gottes Wille ist, daß wir zurückkehren zu diesem Felde.

Sie aber antworteten freundlich und willig: Lieber Herr, gerechter Kaiser, so soll es geschehen!

So blieben sie mit tausend Rittern zurück, der Kaiser aber ließ die Trompeten blasen und der Held ritt sodann mit seinem großen Heere von dannen hart hinter den Hispaniern her, die sie allesammt verfolgten. Als aber der König sah,

daß der Tag ſich zum Abend neigte, ſtieg er auf einer grünen Wieſe vom Pferd, warf ſich nieder und bat den Herrn Gott, daß er die Sonne um ſeinetwillen ſtille halten, die Nacht verſchieben und den Tag fortdauern laſſe. Da kam alsbald ein Engel, der oft mit ihm zu ſprechen pflegte, und gebot ihm alſo: Karl, reite! An Tageslicht ſoll es dir nicht fehlen. Gott weiß es wohl, daß du die Blume von Frankreich verloren haſt, und du kannſt dich rächen an dem verrätheriſchen Volke.

Nach dieſer Rede beſtieg Karl wieder ſein Schlachtroß und Gott verrichtete auch wirklich für den Kaiſer große Wunder, denn die Sonne ſtand ſtille. Die Heiden flohen, die Franken aber ritten gut und erreichten ſie an dem Orte, der das finſtere Thal geheißen war. Auf dem Wege nach Saragoſſa wollten ſie ſie überfallen und umbringen mit kräftigen Schlägen, darum ſchnitten ſie ihnen die Straße ab. Vor ihnen war ein Waſſer, Sebre benannt, das gar tief und reißend war, aber ſie fanden darauf weder Schiff, Nachen oder Kahn mehr. Deßhalb riefen ſie zu ihrem Gott Tervagant um Hilfe und ſprangen hinein, aber es war da keine Rettung für ſie, denn die Bewaffneten waren zu ſchwer und manche ſanken auf den Grund, die meiſten jedoch ſchwammen mit dem Fluſſe zu Thal, ſo daß alleſammt erbärmlich ertranken. Als der Kaiſer ſah, daß alle Heiden todt waren, einige erſchlagen, die meiſten aber im Strome ertrunken, da war er und ſeine Ritter gar ſehr zufrieden. Der edle König ſtieg vom Pferde, warf ſich zu Boden und dankte Gott für

ſeine Hilfe. Als er aber wieder aufgeſtanden war, ſiehe da war die Sonne hinunter geſunken. Da ſprach der Kaiſer: Es iſt Zeit, Herberge zu halten. Es iſt zu ſpät, nach Roncesval zurückzukehren, und unſere Pferde ſind müde und erſchöpft. Nehmt ihnen darum Sattel und Zaum ab und laſſet ſie auf dieſen Wieſen ſich erholen!

Da ſprachen die Franken: Herr, Eure Rede iſt gut.

So ſchlug der Kaiſer hier ſeine Herberge auf, die Franken ſchufen ſich ihr Gemach in dem verlaſſenen Land, nahmen den Roſſen die Sättel und goldenen Zäume ab und legten ſie ihnen über den Kopf, worauf ſie ſie auf die grünen Wieſen trieben, wo viel friſches Gras wuchs, denn andere Bewirthung konnten ſie ihnen nicht reichen. Die Müden ſchliefen auf der Erde und niemand hielt in jener Nacht Wache. Auch der Kaiſer legte ſich auf die Wieſe nieder und neben ſich ſeinen großen Sper. Er wollte ſich nicht entwaffnen in jener Nacht, er hatte ſeinen ſchönen blanken Halsberg angethan, ſeinen goldverzierten Helm auf dem Kopf und Joiuſe um die Lenden gegürtet, das unvergleichliche Schwert, das jeden Tag dreißigmal blitzte. Viel wäre von dieſem Schwert zu erzählen, als mit welchem unſer Herr am Kreuze verwundet worden. Durch Gottes Gnade hatte Karl daſſelbe von ihm erhalten und ließ ein goldenes Gefäß daran fügen. Um dieſer Ehre und um ſeiner Tugend willen erhielt das Schwert den Namen Joiuſe. Die fränkiſchen Barone durften ſolches nicht vergeſſen und mußten darum als Feldgeſchrei Muajoie rufen, wo ihnen dann niemand ein Leides zufügen konnte. Es war

eine schöne Nacht und der Mond schien hell, als Kaiser Karl dalag, tiefbetrübt über Roland und Oliver, über die zwölf Fürsten und über alles Volk, das ihm bei Roncesval erschlagen worden war. Er konnte nicht umhin zu weinen und zu klagen und bat Gott um das Heil ihrer Seelen. Der König war müde, denn er hatte viel Arbeit ausgestanden. Darum schlief er ein und rings um ihn her auf der ganzen Wiese schliefen die Franken. Auch die Pferde hielten sich nicht auf den Beinen und die, so Gras fressen wollten, nahmen es liegend zu sich. Der hat viel gelernt, der Mühe und Arbeit kennt. Während nun der Kaiser schlief wie ein ermüdeter Mann, schickte ihm Gott St. Gabriel zu, und befahl ihm, den Kaiser zu bewachen. So stand der Engel die ganze Nacht zu seinen Häupten und verkündete ihm durch ein Gesicht eine Schlacht, die er zu bestehen hätte, und machte ihm davon ein gräuliches Vorzeichen. Karl schaute empor gen Himmel und sah daselbst Donner und Sturmwinde, Eis und Hagel, Feuer und Flammen bereitet, die sich alle plötzlich über all sein Volk entluden. Die Spere von Eschen- und Apfelbaumholz verbrannten und ebenso die Schilde bis auf die Knäufe von lauterem Gold, es zerbrachen die Klingen ihrer scharfen Schwerter und die Halsberge und stählernen Helme klirrten. Er sah seine Ritter alle in großem Schmerz. Darauf wollten Bären und Leoparden sie fressen, auch Schlangen, Nattern, Drachen und Kobolde. Greife waren daselbst mehr denn dreißigtausend, und alle fielen über die Franken her, so daß diese den Kaiser um Hilfe anriefen. Karl hatte Mitleid mit

ihnen und wollte ihnen zu Hilfe eilen, aber er wurde daran verhindert, denn über das Feld her kam ein großer stolzer Löwe auf ihn zu und wollte auf ihn selbst eindringen. Darauf fielen sie sich beide in die Arme, um miteinander zu ringen, und es entschied sich nicht, wer den andern zu Boden werfen würde. Nachdem Karl eine Weile so fortgeschlafen, kam ihm ein anderes Gesicht. Es war ihm, als stehe er in Achen in Frankreich auf einer Freitreppe und hielt ein wildes Thier an zwei Ketten. Da sah er dreißig Bären von den Ardennen her kommen, die redeten alle in menschlicher Zunge und sprachen zu ihm: Herr, gebt ihn uns zurück! Es ist nicht recht, daß er länger bei Euch sei. Wir müssen unserm Vetter zu Hilfe kommen.

Darauf sprang aus seinem Pallaste auch ein Bär hervor, lief zu den andern hin und fiel den größten derselben auf dem grünen Grase neben seinen Genossen an. Der König schaute lange dem wunderseltsamen Kampfe zu, wußte aber nicht, wer siegen und wer besiegt werden würde. Solche Gesichte zeigte der Engel Gottes dem Helden. Karl aber schlief fort bis an den hellen Morgen. König Marsilies kam indeß fliehend in Saragossa an und stieg unter dem Schatten eines Oelbaums von seinem Rosse, legte sein Schwert, seinen Helm und seine Brünne von sich und sank schmählich auf das grüne Gras nieder. Er hatte die rechte Hand ganz verloren, und wurde von dem Blut, das dabei ausgeströmt war, beengt und schwach. Vor ihm stand sein Weib Bramimunde, die klagte und heulte laut und war gar heftig betrübt. Bei ihr

waren mehr als zwanzigtausend Menschen, welche auf Karl und das holde Frankreich fluchten und zu ihrem Gott Apolin eilten in eine Höhle, wo sie sich gegen ihn beklagten, ihn schmähten und sprachen: Schlechter Gott, warum thust du uns solche Schmach an? Hier ist unser König. Warum ließest du ihn also zu Schanden werden? Du giebst denen, so dir dienen, schlechten Lohn.

Darauf nahmen sie ihrem Abgott Zepter und Krone, hängten ihn neben sich an einer Säule auf, traten ihn mit Füßen zu Boden, schlugen und zerschmetterten ihn mit großen Stöcken, nahmen Tervagan seinen Karfunkel und warfen Mahomed in eine Grube, wo ihn Schweine und Hunde zerbißen und mit Füßen traten. Als sich Marsilies von seiner Ohnmacht erholt hatte, ließ er sich in sein gewölbtes Gemach tragen, das in mehreren Farben bemalt und beschrieben war. Auch Bramimunde die Königin war daselbst, und beweinte ihren Gemahl, zerraufte sich das Har, und beklagte ihr schlimmes Geschick. Dann aber beklagte sie auch Saragossa und sprach: Ach, wie bist du nun beraubt des edlen Königs, der deiner sorgfältig pflegte! Unsre Götter haben treulos gehandelt, daß sie ihn diesen Morgen in der Schlacht zu Fall kommen ließen. Der Emir ist ein Feigling, wenn er nicht mit dem kühnen Volke kämpft, das so übermüthig ist, und sich nichts um sein Leben kümmert. Und ihr Kaiser mit dem weißen Bart ist ein so starker Held, daß er in keiner Schlacht flieht. Wehe mir, daß ich keinen Mann weiß, der ihn erschlüge!

Sieben volle Jahre war nun der Kaiſer mit ſeiner gro-
ßen Heeresmacht in Hiſpanien, er hatte Burgen und Städte
genommen. Der König Marſilies aber verfolgte ihn ſtets
eifrig. Schon im erſten Jahre ließ er geſiegelte Briefe nach
Babylonien abgehen, zu Baligant, dem uralten Emir, der
ſchon vor Virgilius und Homerus Zeiten lebte, daß er nach
Saragoſſa käme, dem König zu helfen, und wofern er es
nicht thäte, ſo wollte er ſeinen Glauben und ſeine Götzen
verlaſſen, ſo er bisher angebetet, das heilige Chriſtenthum
annehmen, und ſich dem Kaiſer Karl übergeben. Da aber
Baligant weit entfernt war, blieb er lange aus, jedoch be-
ſchickte er ſein Kriegsvolk aus vierzig Königreichen, und ließ
ſeine großen Schiffe und Fahrzeuge aller Art in Stand ſetzen.
Zu Alexandria am Meer beſaß er einen Hafen, wo ſeine
Flotte ausgerüſtet wurde. Im Monat Mai aber, am erſten
Tag des Sommers, ſtach er mit ſeiner ganzen Heeresmacht
in die See. Groß war die Zahl des heidniſchen Kriegsvolks,
und ſie ſegelten und ruderten gewaltig voran. An den
Spitzen ihrer Maſten und hohen Segelſtangen waren Kar-
funkel und Laternen in Menge, die ihren Schein weit hin
warfen, und in der Nacht das Meer erhellten, und wie ſie
bei Hiſpanien an das Land kamen, glänzte das ganze Ufer
von ſolchem Schimmer, daß die Kunde davon bis zu Marſilies
drang. Noch wollten die heidniſchen Scharen nicht ruhen, ſie
verließen das Meer, und liefen in das ſüße Waſſer der Flüſſe
ein, fuhren an Marbroſe und Marbriſe vorüber, ſteuerten
mit allen ihren Schiffen in der Sebre aufwärts, und erhellten

mit dem Scheine ihrer Laternen und Karfunkel die Nacht, und kamen gerade an selbigem Tage zu Saragoſſa an. Als der Tag gekommen war und die Sonne das Ufer erleuchtete, ſtieg der Emir aus dem Schiffe an das Land, wo hiſpaniſche Krieger ihn begrüßten. Siebzehn Könige kamen hinter ihm her, und Grafen und Herzoge in Menge. Unter einem Lorbeerbaum, mitten auf einer weiten Ebene, ward auf das grüne Gras ein weißer Teppich gebreitet und ein elfenbeinerner Lehnſtuhl darauf geſtellt, allwo ſich der Heide Baligant niederließ, und die andern ſtanden um ihn her. Da redete ſie der Gebieter alſo an: Nun hört, ihr wackern freien Ritter, der Frankenkaiſer Karl ſoll von nun an nicht mehr eſſen, wenn ich es ihm nicht gebiete. In ganz Hiſpanien hat er mir einen großen Krieg angerichtet; darum will ich ihn jetzt aufſuchen in dem holden Frankreich, und nicht ablaſſen mein Leben lang, bis er todt oder gänzlich beſiegt iſt.

Damit ſchlug er mit ſeinem rechten Handſchuh auf ſein Knie, und wie er geſprochen hatte, ſo war er feſt entſchloſſen, um alles Gold unter dem Himmel nicht abzulaſſen, bis daß er zu Achen mit Kaiſer Karl gerechtet. Seine Mannen lobten ihn darum und ſtimmten ſeinem Rathe bei. Sodann rief er zwei ſeiner Ritter, mit Namen Clarifan und Clarien, und ſprach zu ihnen: Ihr ſeid die Söhne des Königs Maltraien, der mir ſonſt gerne Botſchaften ausführte. So befehle ich denn auch euch, daß ihr gen Saragoſſa gehet, und dem König Marſilies von mir vermeldet, daß ich gekommen bin, ihm gegen die Franken beizuſtehen, und wo ich ſie finde,

ihnen eine große Schlacht zu liefern. Gebt ihm zum Pfande diesen aus Gold gewirkten Handschuh, und ziehet ihm denselben an an die rechte Hand! Bringt ihm auch dieses Loth puren Goldes, und heißt ihn zu mir kommen, daß er seine Lehenspflicht anerkenne, so will ich mit ihm gehen nach Frankreich, um Karl zu bekriegen. Wirft er sich aber nicht um Gnade flehend mir zu Füßen, und verläßt den Glauben der Christen, so nehme ich ihm die Krone vom Haupt.

Da antworteten die Heiden: Herr, Ihr habt wohl gesprochen.

So reitet, Barone! versetzte Baligant. Der eine trage den Handschuh, und der andere den Stab!

Lieber Herr, antworteten diese, so soll es geschehen!

Darauf ritten sie von dannen bis sie gen Saragossa kamen. Sie zogen durch zehn Thore, über vier Brücken und durch alle Gassen hin, in welchen die Bürger wohnten. Als sie sich aber der obern Statt näherten, vernahmen sie bei dem Palaste großes Getümmel. Viele Leute von dem Heidenvolke waren daselbst, weinten und schrien, und äußerten großen Schmerz. Sie klagten über ihre Götter Tervagan, Mahomet und Apollin, deren Bilder sie zerstört hatten, und sprachen einer zum andern: Wir Elenden! was soll aus uns werden? Schande und Schmach ist über uns gekommen, daß wir unsern König Marsilies verloren haben, denn der Graf Roland schlug ihm gestern die rechte Hand ab. Auch Jurfalen der blonde ist nicht mehr, und ganz Hispanien ist von heute an blosgestellt.

Unterdeſſen ſtiegen die Boten an der Freitreppe ab, und ließen ihre Pferde unter einem Ölbaum ſtehen, wo zwei Sarazenen ſie an den Zügeln hielten. Die Boten faßten ſich an ihren Gewändern und ſtiegen miteinander empor in den hohen Pallaſt, traten in das gewölbte Gemach, und boten wohlmeinend einen ſchlimmen Gruß, indem ſie ſprachen: Mahomet, der über uns waltet, und Tervagan und Apollin unſer Herr ſeien dem König gnädig, und beſchirmen die Königin!

Bramimunde aber ſprach: Es iſt große Thorheit, was ich da höre. Dieſe unſere Götter ſind gefallen, zu Ronceval haben ſie ſchlecht ihre Kraft erprobt, ſie ließen unſere Ritter erſchlagen, und brachten meinen Herrn und Gemahl in der Schlacht zu Fall, denn er hat ſeine rechte Hand verloren, die ihm der gewaltige Graf Roland abgeſchlagen hat. Ganz Hiſpanien wird der Macht des Kaiſers Karl anheimfallen. Ich Elende, was ſoll aus mir werden in meinen Schmerzen? Wehe mir! ich habe nicht einen Mann, der mich erſchlägt!

Da ſprach Clarien: Frau, ſprechet nicht alſo! Wir ſind Boten des Heiden Baligant, der Marſilies zu helfen verſpricht, und er ſendet ihm zum Pfande deſſen ſeinen Stab und ſeinen Handſchuh. In der Sedre haben wir viertauſend Schiffe und ſchnelle Fahrzeuge und Bote ohne Zahl. Der Emir iſt gewaltig und mächtig, und verſpricht den Kaiſer Karl in Frankreich aufzuſuchen, um ihn zu tödten oder zu erſchlagen.

Bramimunde aber verſetzte: Wehe, er braucht nicht ſo weit zu gehen! Ganz hier in der Nähe könnt ihr die Fran-

ken finden, denn ſie ſind ſchon ſeit ſieben Jahren in dieſem Lande, und der Kaiſer iſt ein wackerer Held, der lieber ſterben will, als das Feld fliehend verlaſſen; ja kein König iſt unter dem Himmel, den er nicht einem Kinde gleich achtete. Karl fürchtet keinen Mann unter den Lebenden.

Laßt das ſein! ſprach der König Marſilies zu ſeiner Frau, und fuhr zu den Boten gewendet fort: Ihr Herren, ſprechet mit mir! Ihr ſeht, daß ich zum Tode wund bin, und laſſe keinem Sohn noch einer Tochter mein Erbe. Einen einzigen hatte ich, aber er wurde mir geſtern Abend erſchlagen. Sagt eurem Herrn, daß er komme, nach mir zu ſehen! Der Emir hat das erſte Recht auf Hiſpanien; ich will es ihm überantworten, wenn er damit zufrieden iſt; dann mag er es gegen die Franken vertheidigen. Und über Karl will ich ihm einen guten Rath ertheilen. Befolgt er den, ſo kann er ihn beſiegen, ehe ein Monat vergangen iſt. Bringt ihm die Schlüſſel von Saragoſſa, und ſagt ihm, er ſolle nicht weichen, wenn er mir glaubt.

Dieſe erwiderten: Herr, Ihr redet recht.

Darauf ſprach Marſilies: Der Kaiſer Karl hat meine Mannen erſchlagen, mein Land verwüſtet, meine Städte erbrochen und zerſtört, und heute Nacht lag er am Ufer der Sebre. Er kann nicht mehr als ſieben Meilen entfernt ſein. Saget dem Emir, daß er ſein Heer dahin führe. Ich trage ihm auf durch euch, daß er ihm daſelbſt eine Schlacht liefere.

Darauf übergab er ihnen die Schlüſſel von Saragoſſa. Die zwei Boten verneigten ſich, nahmen Urlaub, und kehrten

von dannen. Darauf bestiegen sie ihre Rosse, verließen eilends die Stadt, und giengen so schnell sie konnten zu dem Emir, dem sie die Schlüssel von Saragossa überreichten. Da sprach Valigant: Was habt ihr gefunden? Wo ist Marsilies, den ich durch euch besandt habe?

Clarien versetzte: Er ist tödtlich verwundet. Der Kaiser zog gestern durch die Engpässe und wollte nach Frankreich zurückkehren, aber er bestellte eine treffliche Hinterhut, welche dem Grafen Roland, seinem Neffen, und Oliver und allen zwölf Fürsten übertragen wurde, und diesen waren zwanzigtausend wohlbewaffnete Franken beigegeben. Der König Marsilies griff sie heldenmüthig an, und gerieth in der Schlacht mit Roland zusammen. Dieser aber gab ihm mit Durendal einen solchen Schlag, daß er ihm die rechte Hand vom Leibe trennte. Auch brachte er seinen Sohn um, den er so sehr geliebt, und alle Barone, die er mitgebracht hatte. Fliehend kehrte Marsilies zurück, denn er konnte nicht mehr Stand halten, und der Kaiser verfolgte ihn weit. Darum entbietet Euch der König, daß Ihr ihm zu Hilfe kommet, und überläßt Euch das Reich Hispanien.

Auf solche Botschaft begann Valigant nachzusinnen, und war sehr betrübt, und wenig fehlte, so hätte er den Verstand verloren. Herr Emir, sprach Clarien weiter, in der Schlacht, die gestern zu Ronceval geschlagen ward, ist auch Roland gefallen und der Graf Oliver und die zwölf Fürsten, welche dem Kaiser so theuer waren, dazu zwanzigtausend Franken; aber der König Marsilies hat die rechte Hand verloren, und

da der Kaiser ihn so weit verfolgte, kam kein Ritter von den Sarazenen zurück, denn wer nicht erschlagen war, ertrank in der Sebre. So stehen uns die Franken sehr nahe, sie haben ihr Lager am Ufer dieses Flusses aufgeschlagen, und wenn Ihr wollt, wird die Rückkehr ihnen schwer werden.

Baligant blickte wild um sich, in seinem Herzen aber war er heiter und froh, sprang schnell von seinem Lehnstuhl auf, und rief: Ihr Herren, zaudert nicht! Eilet aus den Schiffen, besteiget eure Rosse und reitet! Wenn heute der alte Karl nicht flieht, so soll Marsilies würdig gerächt werden, und ich will für seine Hand ihm des Kaisers Kopf überliefern!

Da verließen die arabischen Heiden eilends ihre Schiffe, stiegen auf ihre Pferde und Maulthiere, und ritten ohne Zaudern von dannen. Der Emir aber, nachdem er sie also angefeuert, sprach zu Gemalfin, seinem Treuen: Ich empfehle dir mein ganzes Heer.

Darauf bestieg er sein Roß Bestrun, nahm vier Herzoge mit sich, und ritt so lange, bis er in Saragossa war. Daselbst stieg er vor einer marmornen Treppe ab, wobei ihm die vier Fürsten den Steigreif hielten. Während sie in den Pallast hinaufgiengen, kam ihnen Bramidame entgegen gelaufen unter lauten Klagen über die Schmach, die ihren Herrn betroffen hatte. Sie fiel dem Emir zu Füßen, er aber hob sie auf und stieg mit ihr empor in das Gemach. Als König Marsilies Baligant erblickte, rief er zwei hispanische Saraze-

nen zu ſich und ſprach: Faßt mich unter den Armen, daß ich mich aufrichte!

Sodann nahm er mit der linken Hand einen ſeiner Handſchuhe, und ſprach: Herr und Emir, alle dieſe Reiche geben wir Euch zurück, und Saragoſſa und ſeine Ehre. Die meinige habe ich verloren und dazu all mein Volk.

Und dieſer verſetzte: Um ſo mehr thut es mir wehe; ich kann nicht länger Rede mit Euch pflegen, da ich wohl weiß, daß Karl grade jetzt mich nicht erwartet; jedennoch nehme ich Euren Handſchuh an.

Damit kehrte er ſich weinend und tief betrübt von ihm, ſtieg die Stufen des Pallaſtes hinab, ſchwang ſich auf ſein Roß und kam ſpornend zu ſeinen Leuten. Eilig ritt er an allen vorüber, bis er an der Spitze des Heeres ſtand und rief ihnen zu: Herbei, ihr Heiden, denn ſchon fliehen die Franken!

Am Morgen, als die erſte Röthe des Tages hervorbrach, erwachte der Kaiſer Karl aus dem Schlafe. Sanct Gabriel, den ihm Gott zu ſeiner Hut hergeſandt hatte, hob ſeine Hand auf und machte über ihm ein Zeichen. Der Kaiſer aber legte ſeine Waffen von ſich und auch die andern in ſeinem Heere entledigten ſich dieſer Laſt, ſtiegen auf ihre Roſſe und ritten rüſtig die weiten Straßen und Steige dahin, um den furchtbaren Schaden näher zu betrachten, den ſie zu Ronceval in der Schlacht erlitten hatten. Da nun Karl daſelbſt angekommen war, begann er bitterlich zu weinen über die Todten, die er daſelbſt fand, und ſprach zu den Franken: Ihr Herren,

haltet eure Schritte ein, denn ich selbst will allein vorangehen, um meinen Neffen zu suchen. Zu Aachen, als ich ein Jahresfest feierte, berühmten sich meine wackern Ritter großer Schlachten und gewalt'ger Kämpfe, und damals hörte ich Roland das Wort reden, nie werde er in fremden Reichen sterben und seine Mannen und Fürsten umkommen, er habe denn sein Gesicht gegen des Feindes Land gekehrt, so daß er als siegreicher Held ende.

Darauf entfernte sich der Kaiser auf eines Bogenschusses Weite von den andern und stieg auf eine Anhöhe. Als er aber so über das Schlachtfeld hinschaute, seinen Neffen zu suchen, siehe, da waren alle die Blumen und Kräuter der Wiese roth vom Blute der fränkischen Barons; das erbarmte den Kaiser und er konnte sich der Thränen nicht erwehren. Er kam auch unter die zwei Bäume, erkannte alsbald auf drei von den Stufen Rolands Schläge und sah seinen Neffen auf dem grünen Grase liegen. Da ist nun kein Wunder, daß den Kaiser heftiger Grimm erfaßte, er stieg von seinem Rosse, eilte in vollem Laufe auf Roland zu, nahm seine beiden Hände in die feinigen und sank ohnmächtig über ihm zusammen, so sehr war sein Herz beklommen. Als der Kaiser etwas von seiner Ohnmacht zurückkam, da nahmen ihn der Herzog Naimes und der Graf Acelin, Gottfried von Anjou und sein Bruder Heinrich, und setzten ihn auf eine Erderhöhung nieder. Sowie er aber zu Boden, und seinen Neffen daliegen sah, erfaßte ihn im Herzen so bitterliche Wehmuth, daß er kläglich ausrief: Gott sei dir gnädig,

Freund Roland! Nie lebte auf Erden ein Mann, der so stark war, große Schlachten zu schlagen und zu Ende zu führen. Der Tag meiner Ehre hat sich geneiget.

Darauf sank Karl von Neuem kraftlos zusammen; er konnte sich nicht erwehren; und als er von der Ohnmacht sich erholte, hielten ihn drei seiner Barone bei der Hand, aber er schaute zu Boden und sah seinen Neffen todt liegen; sein Leib war frisch und schön, aber seine Farbe war verschwunden, seine Augen sahen starr und ihr Glanz war entflohen. Da begann Karl von Neuem, ihn treulich und liebevoll zu beklagen. Freund Roland, sprach er, Gott bette deine Seele auf Blumen im Paradiese unter den Glorreichen! Wehe, daß du nach Hispanien gekommen bist, edler Held! Kein Tag wird sein, da ich nicht um dich klage. Wie wird meine Kraft und Kühnheit dahinsinken! Ich habe keinen mehr, der meine Ehre aufrecht erhält. Soweit die Erde unter dem Himmel ist, weiß ich mir keinen Freund wie dich, und unter allen meinen Magen ist keiner so wacker.

Dabei raufte der Kaiser mit beiden Händen sich die grauen Locken aus, und unter allen den hunderttausend Franken herrschte so schmerzliche Trauer, daß keiner war, der nicht bitterlich weinte. Freund Roland, begann der Kaiser wieder, ich ziehe heim nach Frankreich, und wenn ich nun zu Loun bin in meinem Saal, werden von vielen Königreichen fremde Männer herankommen und mich fragen: Wo ist der Graf, unser Hauptmann? Da werde ich ihnen sagen: Er ist gestorben in Hispanien, in großer Trauer muß ich fürder

mein Reich verwalten und kein Tag wird mehr kommen, wo ich nicht weine und klage. Freund Roland, wackerer Held, süßer Junge, wenn ich nun bald in Aachen bin in meinem Pallast, werden die Leute kommen und Nachricht von mir verlangen, und da will ich ihnen die wunderbare und traurige Kunde geben: Gestorben ist mein Neffe, der mir so viele Lande gewann. Da werden gegen mich aufstehen die Sachsen und die Ungarn, die Bulgaren und allerlei Volk, Römer und Apulier und alle von Palermo und Africa und Califerne, und meine Drangsal und Leiden vermehren. Wer wird meine Scharen mit solcher Kraft führen, wenn der dahin ist, der uns alle Tage geführt hat? Ach, Frankreich, wie bist du verwaist! Mein Schmerz ist so groß, daß ich nicht mehr bleiben mag.

Dabei begann er seinen weißen Bart auszureißen und zerraufte mit beiden Händen die Locken seines Haupts, und wohl hunderttausend Franken sanken muthlos zu Boden. Gott sei dir gnädig, Freund Roland, fuhr der Kaiser fort. Er bringe deine Seele ins Paradies. Wer dich erschlagen, der hat Frankreich ins Elend gebracht. Mein Schmerz ist so groß, daß ich nicht mehr leben möchte, denn meine edle Ritterschaft ist um meinetwillen getödtet. O daß mir Gott gäbe, der heiligen Jungfrau Sohn, daß die Seele mir heute, ehe ich in die theuren Päße zurückkomme, die in die Heimath führen, vom Leibe sich scheide und unter die Schar der gefallenen Helden versetzt, mein Leichnam aber neben ihnen eingescharrt würde.

Dabei weinten seine Augen und er zerraufte sich den weißen Bart. Da sprach der Herzog Naimes: der Kaiser ist tief bewegt.

Mein Herr und Kaiser, sprach Gottfried von Anjou, hänget Eurem Schmerz nicht allzuviel nach! Laßt auf dem ganzen Felde die Unsern aufsuchen, die von den Hispaniern in der Schlacht sind erschlagen worden, und befehlt, daß man sie zusammentrage zu Einer Begräbnißstätte.

Da sprach der Kaiser Karl: So blaset Euer Horn!

Gottfried von Anjou blies seine Trompete, und die Franken stiegen ab und thaten wie ihnen der Kaiser befohlen hatte. Sie trugen alle ihre Freunde, die sie todt fanden, zusammen auf Eine Stelle. Da waren auch Bischöffe und Äbte, Mönche, Dompfaffen und Priester mit der Platte genug, die sie in Gottes Namen bekreuzten und segneten; Weihrauch und Myrrhen ließ man anzünden, alle anmuthig einräuchern und mit großen Ehren sofort zur Erde bestatten. So ließen sie sie. Was wollten sie sonst beginnen! Der Kaiser aber ließ Roland, Oliver und den Erzbischof Turpin neben einander legen, alle drei vor seinen Augen öffnen und ihre Herzen in seine Tücher wickeln und in einen weißen marmornen Sarg verwahren. Sodann nahmen sie die Leiber der Barone, wuschen sie mit Wein und köstlichen Salben und legten sie in Hirschfelle. Der Kaiser empfahl sie Tedbalt und Gebuin, dem Grafen Milun und dem Markgrafen Otto, daß sie sie wegführten auf drei guten Wägen. Sie waren aber wohl bedeckt mit feinem galizischem Tuche. Kaiser Karl wollte

eben weiter ziehen, als die Vorposten der Heiden ihnen näher kamen. Von diesen langten zwei Boten bei ihnen an und verkündeten ihnen eine Schlacht mit dem Emir. Stolzer König, sprachen sie, es ist nicht Zeit, daß du so von dannen eilest. Siehe Baligant, der hinter dir herreitet. Groß ist die Macht, die er von Arabien bringt. Nun laß uns sehen, ob du wackere Ritter hast.

Als Karl diese Rede vernommen, begann er zornigsich den Bart zu streichen, er gedachte an seinen Schmerz und den erlittenen Verlust, blickte grimmig all sein Volk rings um sich an und rief mit heller lauter Stimme: Fränkische Barone, auf die Rosse und zu den Waffen!

Der Kaiser selbst waffnete sich zuerst, warf schnell seine Brünne um, band den Helm fest, umgürtete sich sein Schwert Joiuse, das hell glänzte wie die Sonne, hängte den Schild von Biterne um den Hals, faßte seinen Speer und schwang ihn in der Luft, und bestieg sodann Tencendur, sein gutes Roß, das er in den Furten bei Marsune gewonnen, nachdem er Malpalin von Nerbone davon herabgeworfen hatte. Er ließ ihm die Zügel schießen, sporrte es oft, und sprengte vor den Augen der hunderttausend voran, indem er Gott und den Apostel von Rom um Hilfe anrief. Zugleich stiegen alle Franken auf dem ganzen Felde von den Rossen und rüsteten sich, mehr als hunderttausend an der Zahl. Sie besaßen Kriegsgewänder genug, die ihnen gut paßten, auch schnelle Rosse und zierliche Waffen. Als sie diese angelegt hatten, stiegen sie wieder auf, und waren deß sicher, daß, wenn sie

heute eine Schlacht fänden, sie ihr nicht ausweichen würden. Die Fahnen aber flatterten über ihre Helme hin. Als Karl sie in so guter Haltung sah, rief er Jozeran von Provence, den Herzog Naimes und Anselme von Mainz, denn auf solche Vasallen durfte er bauen, und thöricht wäre es, unter ihnen nicht offen zu reden, und sprach: "Wenn die Araber es sich nicht wieder reuen lassen zu kommen, so will ich ihnen Rolands Tod theuer vergelten.

Darauf antwortete der Herzog Naimes: Gott gebe dazu seinen Segen!

Der Kaiser aber rief Rabe und Guineman und sprach zu ihnen: Ihr Herren, ich gebiete euch, seid heut an Rolands und Olivers Statt! der eine trage sein Schwert, der andere den Olifant. Mit diesen reitet in der ersten Reihe voran und nehmet fünfzehntausend Franken zu euch von unsern wackersten Gesellen. Sodann soll ebenso viele Gibuin bekommen und Guineman, um sie anzuführen, auch Naimes der Herzog und der Graf Jozeran.

Diese Scharen brachten sie in gute Ordnung, und wenn sie heute eine fänden, gedachten sie eine große Schlacht zu schlagen. In den zwei ersten Reihen standen die Franken; nach den zweien kam die dritte, welche die Dienstmannen aus Baiern einnahmen und die sie auf zwanzigtausend Ritter schätzten. Nie sahen sie in einer Schlacht, doch hielt Karl kein Volk so hoch, als die Franken, die ihm seine Reiche gewannen. Graf Oger, der dänische Recke, ward bestellt die stolze Schar zu führen. In diesen drei Reihen des Kaisers

Karl ordnete der Herzog Naimes die vierte aus tüchtigen Kämpfern aus Schwaben. Es waren zwanzigtausend, wie die Sage berichtet. Sie waren wohl versehen mit Pferden und mit Waffen und auf Leben oder Tod verließen sie keine Schlacht. Herman, der Herzog von Trace sollte sie führen, der eher sterben mochte, als ein Feigling heißen. Der Herzog Naimes und der Graf Jozeran bildete die fünfte Reihe aus Normannen, deren auch zwanzigtausend waren, mit schönen Waffen und muthigen Rennern und die um keinen Preis nachgeben mochten. Kein Volk war unter dem Himmel, das mehr vermochte auf dem Schlachtfelde. Richard der alte führte sie im Kampfe und war bereit, mit seinem scharfen Speer sich kräftig zu zeigen. Die sechste Reihe bildeten dreitausend brittische Ritter, die mannlich einhertrabten. Ihre Speere waren bunt bemalt und ihre Fahnen festgeflecht und ihr Herr hieß Oedun. Es führte sie aber der Graf Revelun, Tedbald von Rheims und der Markgraf Otto, denn Oedun sprach zu ihnen: Führet mein Volk, ich überlasse es euch.

Der Kaiser hatte so sechs Scharen. Der Herzog Naimes ordnete sofort die siebente von Leuten aus Poitou und Baronen aus Alverne. Es mochten wohl vierzigtausend Ritter sein, mit guten Rossen und schönen Waffen versehen.' Sie standen auf einem Erdrande im Thal, und Kaiser Karl segnete sie mit seiner ausgereckten Rechten. Ihre Führer sollten Jozeran und Godefelmes werden. Die achte Reihe, welche Naimes ordnete, bestand aus Flamändern und Baronen von Friesland. Es waren ihrer mehr denn achtzigtausend Ritter, und

nie waren sie in einer Schlacht geflohen. Zu diesen sprach der Kaiser: Diese werden mir gute Dienste leisten. Rembalt und Hamon von Galizien mögen sie führen ritterlich.

Raimes und Jezeran der Graf bildeten darauf die neunte Reihe aus kühnen Helden von Lothringen und Burgund. Fünfzigtausend Ritter hatten sie wohlgezählt, mit festgebundenen Helmen und mit Ringpanzern angethan; auch führten sie scharfe Speere mit kurzem Schaft. Freilich, wenn die Araber kämen (und diese zauderten nicht zu kommen), waren sie deren Hieben ausgesetzt, wenn sie sie erwarteten! Ihr Führer sollte Dietrich sein, der Herzog von Argone. Die zehnte Schar bestand aus Baronen von Frankreich; es waren hunderttausend der besten Hauptleute, mit frischen Leibern und stolzer Haltung, die Köpfe weiß und die Bärte gebleicht, mit Halsbergen angethan und gefütterten Kettenpanzern und mit fränkischen oder hispanischen Schwertern umgürtet; ihre Schilde aber waren zierlich und voll von bunten Wappen. So gerüstet bestiegen sie ihre Rosse, verlangten nach der Schlacht und riefen laut Munjoie! Bei diesen stand der Kaiser, und Gottfried von Anjou trug den Oriflamm, der einst St. Peter gehörte, und einen römischen Namen hatte, den sie aber alsbald gegen Munjoie umtauschten. Der Kaiser stieg noch vom Pferde, fiel auf dem grünen Gras auf sein Angesicht nieder, wandte darauf seinen Blick gegen die aufgehende Sonne, und flehte mit vollem Herzen Gott um Hilfe an. Getreuer Vater, heute stehe mir bei, wie du einst Jonas getreulich gerettet hast aus dem Wallfische, der ihn im Leibe hatte, wie du des

Königs von Ninive ſpracteſt, und Daniel aus der großen Noth retteteſt in der Löwengrube, und die drei Jungen im feurigen Ofen. Deine Gütigkeit ſei heute bei mir, und deine Gnade verleihe, wenn es dir gut dünkt, daß ich meinen Neffen Roland räche!

Nachdem er alſo gebetet hatte, richtete er ſich auf, bekreuzte ſein gewaltiges Haupt und beſtieg dann ſein ſchnelles Roß, wobei Naimes und Jozeran ihm den Stegreif hielten. Dann nahm er ſeinen Schild und ſcharfen Speer in die Hand. So ſaß er ſchön und rüſtig im Sattel, ſein Geſicht glänzte, und ſeine Haltung war gut. Darauf ritt er kräftig voran; die Trompeten ſchmetterten vor und hinter ihm; alle aber übertönte der Olifant, wobei die Franken an Roland gedachten, und vor Bekümmerniß weinten. Gar rüſtig ritt der Kaiſer einher. Über ſeinen Panzer ließ er ſeinen weißen Bart herabwallen, und die andern thaten ihm zu Liebe ebenſo, woran man die hunderttauſend Franken erkannte. So zogen ſie über die Berge und die höchſten Felſen durch tiefe Thalgründe und enge Schluchten, kamen aus den Engpäſſen und dem Brachfeld hervor, und rückten weiter gen Hiſpanien. Auf einer Ebene aber ſtellten ſie ſich auf, und die Vorpoſten Valigants kehrten zu ihm zurück, und ein Sulier brachte ihm die Botſchaft: Wir haben den übermüthigen Kaiſer Karl geſehen. Seine Mannen ſind ſtolz und gedenken nicht ihn im Stiche zu laſſen. Darum rüſtet Euch, denn Ihr werdet bald eine Schlacht haben.

Valigant verſetzte: Ich habe große Ritterſchaft; drum blaſet eure Hörner, auf daß meine Heiden es erfahren!

Durch das ganze Heer ertönten die Trommeln, die Hörner und die Trompeten mit Macht. Die Heiden ſtiegen von ihren Roſſen, um ſich zu bewaffnen. Auch der Emir wollte nicht zögern, er zog einen feingearbeiteten Panzer an, befeſtigte ſeinen in Gold getriebenen Helm und gürtete ſein Schwert an die linke Seite, dem er aus Uebermuth einen Namen erfunden hatte nach Art des Schwertes des Kaiſers, von welchem er hatte ſagen hören; dieß war ſein Waffenruf in der Feldſchlacht und er befahl ſeinen Rittern, ſich in demſelben zu vereinigen. Darauf hängte er an den Hals ſeinen großen breiten Schild, deß Knauf von Golde war, mit Kryſtallſtreifen umgeben, der Halter aber war aus ſchönem rothem Tuch; in der Hand hielt er ſeinen Speer, den er Maltet hieß; der Schaft war ſo dick, wie ein ſtarker Aſt und mit dem Eiſen hätte man ein Maulthier beladen können. Als Valigant auf ſein Schlachtroß ſtieg, hielt ihm Marcules aus dem heiligen Lande den Bügel. Der Held hatte einen ſtarken Oberleib, er war ſchlank um den Gürtel und breit in den Seiten; ſeine Bruſt war kräftig und hoch gewölbt, der Rücken breit und das Auge klar, das Geſicht ſtolz, und das Haupt aufrecht und ſeine Haut ſo weiß wie eine Lilie im Sommer. Seine Ritterlichkeit hatte er vielfach erprobt und es wäre ein vortrefflicher Held geweſen, wenn er den Chriſtenglauben gehabt hätte. Er ſpornte ſein Roß, daß das helle Blut hervorrieſelte; er ſprengte voran und ſetzte über einen

Graben, wohl fünfzig Schuh weit auf einmal. Da riefen die Heiden: Dieſer macht keine gemeinen Sprünge. Wahrlich, wenn ein Franke mit ihm kämpfen will, ſei er wer er wolle, er muß wohl oder übel ſein Leben verlieren. Kaiſer Karl iſt ein Thor, daß er nicht davon gegangen.*

In der That hatte der Emir ein ritterliches Ausſehen; und dabei war ſein Bart ſo weiß, wie eine Lilie, und in ſeinem Geſetz war er ebenſo gelehrt, als im Gefechte ſtolz und übermüthig. Sein Sohn Malpramis war gleicherweiſe ein tüchtiger Ritter, groß und ſtark und ſeiner Ahnen würdig. Der ſprach zu ſeinem Vater: Herr, laßt uns reiten! Mich wundert ſehr, wenn wir je Karl erblicken.

Baligant verſetzte: Ja doch, denn er iſt ein wackerer Held, und in vielen Geſchichten wird von ſeinem Preiſe geſagt. Aber er hat ſeinen Neffen Roland nicht mehr, und ſo hat er keine Kraft, gegen uns Stand zu halten. Lieber Sohn Malpramis, fuhr Baligant fort, vorgeſtern erſt wurde der treffliche Kämpfer Roland erſchlagen, und der wackere und gewaltige Oliver, und die zwölf Fürſten, welche Karl ſo ſehr liebte, dazu zwanzigtauſend von den edlen Franken; die übrigen alle ſchätze ich keines Handſchuhs werth. Aber der Kaiſer kehrt wirklich zurück, wie mir mein Neffe der Sulier gemeldet hat. Zehn große Schaaren ziehen mit ihm. Ein wackerer Held bläst den Olifant, mit einem helltönenden Horn antwortet ſein Geſelle; an der Spitze vor allen reiten ſie, und mit ihnen fünfzehntauſend Franken, brave Geſellen,

die Karl seine Kinder nennt, und hinter ihnen wohl eben so viele andere, die stolz dreinschlagen werden.

Malpramis sprach: Ich bitte Euch, auf sie einhauen zu dürfen.

Mein Sohn Malpramis, sprach darauf Valigant, ich gewähre Euch, um was Ihr mich bittet. Gehet hin, die Franken zu treffen, und führet mit Euch Torleu, den Perserkönig, und von Apamort einen andern leutischen König. Könnt Ihr den großen Hochmuth beugen, so gebe ich Euch einen Fleck von meinem Land von Cheriant bis zu Val Marchis.

Dieser entgegnete: Herr, ich danke Euch.

Damit trat er vor und empfieng die Schenkung des Landes, das dem König Flurit gehörte; doch sah er es fürder nicht mehr, noch wurde er je in den Besitz davon gesetzt. Der Emir ritt durch seine Schaaren hin und hinter ihm sein hoher kräftiger Sohn, der König Torleus und der König von Apamort. Bald hatten sie dreißig Schaaren gebildet aus Rittern von wunderbarer Kraft und bei der kleinsten waren hunderttausend Mann. Die erste bestand aus Leuten von Butentrot, in der zweiten waren Männer aus Micenes mit den dicken Köpfen auf dem Halse, die wie mit Eberhäuten bedeckt waren, in der dritten standen Nubier und Leute aus Blos, in der vierten Brunen und Esclavonen, in der fünften Sorbrer und Soren, in der sechsten Erminen und Mohren, in der siebenten Männer von Jericho, in der achten Neger, in der neunten Groer, in der zehnten Leute aus dem starken Balide, ein Volk, das nie auf Gutes bedacht war. Der

Emir ſchwur und fluchte, was er konnte, bei aller Tugend und Kraft Mahomeds. Karl von Frankreich, ſprach er, iſt ein Thor, ſo einherzureiten. Aber er ſoll eine Schlacht haben, wenn er nicht davonläuft, und ſoll nie mehr eine Goldkrone tragen auf ſeinem Haupte.

Auſſerdem ordneten ſie noch weitere zehn Schaaren. Die erſte beſtand aus Cancliern, die geraden Weges aus Val Fuit gekommen waren, die zweite aus Türken, die dritte aus Perſern, die vierte aus Piccenern und Perſern, die fünfte aus Solteren und Avaren, die ſechste aus Ormalern und Eugiern, die ſiebente aus dem Volke Samuel, die achte aus Leuten von Bruiſe, die neunte von Clavers und die zehnte aus der Wüſte Occiant; dieß war ein Volk, das Gott verdammet und das ihm nicht dient, die ſchlimmſten Leute, von denen man irgend hören kann; ihre Haut war ſo hart wie Eiſen, weßhalb ſie weder Halsberge noch Helme brauchten; in der Schlacht aber waren ſie hartnäckig und böſe. Noch richtete der Emir zehn andere Schaaren zuſammen. Die erſte beſtand aus den Jatanen von Malperſe, die zweite aus Humen, die dritte aus Ungarn, die vierte war von dem langen Baldiſe, die fünfte beſtand aus Leuten von Val Penuſe, die ſechste aus dem Volke von Maruſe, die ſiebente aus Jouern und Aſtrimoniern, die achte aus Argoillern, die neunte war aus Clarbone, die zehnte beſtand aus den Bärtigen von Fronde, einem Volk, das Gott nie liebte. Dieſe dreißig Schaaren zählen die Geſchichten der Franken auf. Die Hörner ertönten durch die großen Schaaren und die Heiden ritten mannlich einher. Der Emir war ein gar gewaltiger

Mann. Vor ſich her ließ er ſeinen Drachen tragen und das Banner Tervagans und Mahomets und ein Bild des böſen Apolin. Zwei Canelier ritten umher und riefen laut predigend aus: Wer von unſern Göttern Erlöſung will, der bete zu ihnen und diene ihnen in großer Zerknirſchung!

Da beugten die Heiden ihr Haupt und ihr Kinn und ſenkten ihre glänzenden Helme. Die Franken aber ſprachen: Bald ſollt ihr ſterben, ihr Schlemmer! Heute treffe euch noch ſchwere Schmach! Herr, unſer Gott, rette den Kaiſer! Dieſe Schlacht ſoll in deinem Namen geführt ſein!

Der Emir war ein ſehr weiſer Mann und rief ſeinen Sohn und die zwei Könige zu ſich und ſprach zu ihnen: Ihr Herren Barone, reitet voran und führet meine Scharen alleſammt! Aber drei der beſten will ich zurückbehalten, erſtens die der Türken, ſodann die der Ormalen und endlich die von den Jaianen von Malpreis. Die von Ociant ſollen bei mir bleiben und mit Karl und den edeln Franken ſtreiten. Wenn der Kaiſer mit mir zu fechten wagt, ſo ſoll er den Kopf vom Rumpfe verlieren. Deß ſeid ſicher, daß er kein anderes Recht erhalten ſoll.

So ſtanden die großen Scharen in ſchönen Reihen einander gegenüber. Zwiſchen ihnen lag weder Berg, noch Thal, noch Erdhügel, weder Wald noch Gehölz, und man konnte ſich nicht verborgen bleiben, vielmehr ſahen ſie ſich ganz gut auf der weiten Ebene. Da ſprach Baligant: Mein Volk, reitet voran, um Kampf zu ſuchen.

Amboires von Oluferne trug das Feldzeichen, die Heiden

riefen laut und nannten es Preciuſe. Die Franken ſprachen: Euer Verluſt ſoll heute groß ſein!

Dabei riefen ſie mit heller Stimme Munjoie und der Kaiſer ließ ſeine Hörner blaſen und den Olifant, der ſie alle übertönte. Da ſprachen die Heiden: Karls Volk iſt ſchön und wir werden wohl einen hitzigen und harten Kampf bekommen.

Groß war die Ebene und weit das Feld. Darüber hin leuchteten die Helme mit dem Gold und edeln Geſtein, die Schilde und die feinen Kettenpanzer, die Speere und die feſten Banner. Die Hörner tönten laut darüber hin, am hellſten aber die Töne des Olifants. Da rief der Emir ſeinen Bruder Canabeus, den König von Floredee, der das Land beſaß bis Val Severee, und zeigte ihm die Scharen des Kaiſers. Seht, ſprach er, noch iſt der hochmüthige Franke nur eine Meile weit von uns. Gar ſtolz reitet der Kaiſer einher; er iſt unter den hintern bei jenem bärtigen Haufen, dem die Bärte über die Panzer herabfallen, weiß wie friſch auf Eis gefallener Schnee. Die werden nicht übel einhauen mit Speeren und mit Schwertern und wir werden eine ſtarke und gewaltige Schlacht bekommen; nie ſah ein Menſch eine ſolche angeordnet.

Darauf ritt Baligant mehr als einen Pfeilſchuß weit vor ſeinen Genoſſen voran und ſprach zu ihnen: Kommet heran, ihr Heiden, denn ich gehe in den Kampf!

Damit ſchwang er heftig ſeines Speeres Schaft und kehrte die Spitze gegen Karl. Dieſer aber, als er den Emir, das Zeichen des Drachen und das Banner erblickte, bemerkte

zugleich, wie große Gewalt die von Arabien hatten, und wie sie die Gegend ringsum überdeckten. Da rief der Frankenkönig laut: Fränkische Barone, ihr meine guten Vasallen, die ihr so viele Feldschlachten gewonnen habt, seht hier die schurkischen und falschen Heiden, deren Glaube keinen Pfennig werth ist! Was thut es auch, ihr Herren, wenn ihre Zahl groß ist? Wer brav ist, folge mir nach!

Damit gab er seinem Pferde die Sporen, Tencendur machte vier gewaltige Sprünge, und die Franken sprachen: Das ist ein wackerer König. Reitet voran, o Held! Keiner von uns soll zurückbleiben.

Der Tag war klar, und die Sonne schien hell, die großen Scharen aber standen schön und in Reihen geordnet einander gegenüber. Da ließen der Graf Rabel und der Graf Guineman ihren schnellen Rossen die Zügel schießen und spornten sie zur Eile. Darauf sprengten auch die Franken voran, um mit ihren starken Speeren anzugreifen. Der Graf Rabel war ein kühner Ritter, er stach sein Pferd mit den seinen goldenen Sporen und fiel auf Torleu, den Perserkönig, ein. Weder Schild noch Kettenpanzer konnte seinen Stoß aufhalten, er stach ihm den vergoldeten Speer mitten in den Leib, daß er ihn todt niederwarf auf ein Gebüsch. Da sprachen die Franken: Unser Herr Gott steht uns bei. Der Kaiser Karl hat Recht: wir dürfen nicht von ihm lassen.

Zugleich kämpfte Guineman mit einem Könige, zerbrach ihm die mit Blumen bemalte Tartsche in Stücke, zerriß ihm darauf den Panzer, und stieß ihm sein Zähnlein ganz in den

Leib, so daß er todt niederfiel, mochte man darüber weinen oder lachen. Bei diesem Stoß riefen die Franken: Hauet ein, ihr Helden, zögert nicht! Kaiser Karl hat Recht gegen das ungläubige Volk. Gott bereitet ihnen durch uns ein gerech:es Gericht.

Malpramis saß auf einem weißen Roß und machte sich mitten in das Getümmel der Franken. Da that er es den andern in kräftigen Schlägen zuvor, und warf einen über den andern todt nieder. Baligant aber rief aus: Meine Barone, ich habe euch lange Zeit ernährt. Seht meinen Sohn, wie er den Kaiser Karl aufsucht, und mit seinen Waffen so viele Barone bekämpft. Einen bessern Vasallen als ihn weiß ich nicht. Helft ihm mit euren scharfen Speeren.

Auf diese Worte drangen die Heiden vor, und theilten gewaltige Schläge aus. Das Getümmel wurde groß und die Schlacht so schwer und erstaunlich, daß weder vor noch nach dieser Zeit eine so gewaltige geschehen. Es waren große stolze Scharen, alle gut in Reihen geordnet, und die Heiden hieben ein, daß es zum verwundern war. Hei! wie viel Speere wurden da mitten entzwei gebrochen, Schilde zerschmettert, und Ringpanzer zerrissen. Der ganze Boden war davon übersäet, und das zarte grüne Gras zerdrückt. Der Emir ermunterte seine Genossen, und rief: Hauet ein, Barone, auf das Christenvolk!

Die Schlacht war schwer und hartnäckig; weder vor noch hernachmals war eine so gewaltig gerüstet, und es war ihr kein Ende gesetzt, als mit dem Tode. Der Emir rief seinem

Volke zu: Hauet ein, ihr Heiden! zu anderem ſeid ihr nicht gekommen. Wenn ihr ſieget, ſo will ich euch edle, ſchöne Weiber geben, dazu Ehren und Lehen, Grund und Boden.

Die Heiden verſetzten: Das wollen wir wohl thun.

Mit feſter Hand führten ſie gewaltige Stöße mit ihren Speeren, und mehr als hunderttauſend Schwerter wurden da gezückt. Das war ein ſchmerzenreiches und gefahrvolles Getümmel, und wer unter ihnen ſein mochte, der konnte ſehen, was eine Schlacht iſt. Der Kaiſer ermunterte auch ſeine Franken, und ſprach: Ihr Herren Barone, ich liebe euch, und ich traue auf euch. So viele Schlachten habt ihr für mich gefochten, Reiche erobert und Könige entthront. Wohl erkenne ich es, daß ich euch mein Leben, meine Lande und meine Habe verdanke. Rächet eure Söhne, eure Brüder und eure Erben, die vorgeſtern Abends in Ronceval gefallen ſind! Ihr wißt ja, daß ich Recht habe gegen die Heiden.

Die Franken verſetzten: Herr, Ihr redet wahr.

Die zwanzigtauſend, die er bei ſich hatte, verpfändeten ihm alleſammt ihr Wort daß ſie ihn nicht verlaſſen wollten in Noth und Tod. Da war keiner, der nicht ſeine Lanze weg warf, und alsbald ſein Schwert aus der Scheide riß, und nun begann erſt die wunderbare Noth der Schlacht. Malpramis ritt mitten durch das Feld, und richtete großen Schaden an unter den Franken. Aber Naimes der Herzog faßte ihn ſtolz ins Auge, gieng auf ihn los, wie ein tugendlicher Held, ſtieß ihm das obere Fell von ſeinem Schilde ab, riß die zwei Theile ſeines Halsbergs los, und ſtach ihm das

ganze Fähnlein in den Leib, daß er ihn todt niederwarf, mitten zwischen siebenhundert der Seinen. Da spornte König Canabeus, des Emirs Bruder, kräftig sein Roß, zog sein Schwert mit dem krystallenen Gefäß, hieb Raimes oben auf die Spitze des Helms, schlug ihm die eine Hälfte ab, und zerschnitt ihm mit der Schärfe seines Stahls fünf von den Riemen, so daß der Hut ihm zu nichts mehr taugte; auch schnitt er ihm die Haube durch und durch bis auf das Fleisch, und warf ein Stück davon zur Erde. Es war ein gewaltiger Schlag, ob dem der Herzog erstaunte, und bald zu Boden gefallen wäre, hätte ihm Gott nicht geholfen. Er umfaßte den Hals seines Pferdes, und hätte der Heide nochmals ausgeholt, so hätte er bald den edelsten Vasallen erschlagen. Aber der Frankenkaiser Karl kam ihm zu Hilfe. Der Herzog Raimes war sehr bange, und der Heide wollte eilends auf ihn eindringen, aber Kaiser Karl sprach zu ihm: Schurke, du hast ihn übel zugerichtet!

Zugleich fiel er mit seiner großen Gewalt auf ihn ein, zerschmetterte ihm den Schild, drückte ihm denselben gegen das Herz und zerbrach ihm seinen Halsberg, so daß er ihn todt niederwarf und sein Sattel leer blieb. Kaiser Karl war sehr betrübt, als er Raimes verwundet vor sich sah, und wie sein helles Blut auf das grüne Gras herniedertrof. Da sprach er tröstend zu ihm: Lieber Herr Raimes, nun reitet mit mir, denn der Schurke ist des Todes, der Euch in solche Noth versetzte; ich habe ihm meinen Speer in den Leib gestochen.

Da antwortete der Herzog: Herr, ich traue auf Euch. So lange noch Leben in mir iſt, ſoll es zu Eurem Nutzen verwandt ſein.

Darauf kämpften ſie wieder in Liebe und Treue, und mit ihnen gegen zwanzigtauſend Franken, bei denen keiner war, der nicht kräftig hieb und ſtach. Wie der Emir durch das Feld ritt, ging er auf den Grafen Guineman los, zerſchmetterte ihm am Herzen den blanken Schild, riß ihm die Lappen ſeines Halsbergs ab, trennte ihm zwei Rippen vom Leibe und warf ihn todt von ſeinem ſchnellen Roſſe nieder. Dann erſchlug er Gebuin den Lothringer und Richard den alten, den Herrn der Normannen. Die Heiden riefen: Preciuſe hält ſich wacker. Hauet ein, Barone, wir haben einen Schützer.

Hei! wer nun die Ritter von Arabien ſah und von Oceiant und von Argoillie und von Baſele! Sie ſtachen kräftig zu mit ihren Speeren und tummelten ſich. Aber die Franken hatten nicht Luſt, ſich zurückzuziehen; denn auf beiden Seiten ſtarben viele. So dauerte die Schlacht gewaltig bis zum Abend; von den edeln Franken kamen viele um, ſo daß noch große Klage ſich erheben mußte, ehe ſie von hinnen ſchieden. Franken und Araber hieben kräftig ein und viel Speere wurden gebrochen. Wer da die zerſchmetterten Schilde ſah, wer die blanken Halsberge raſſeln hörte und die Schilde lärmend über die Helme hinfliegen, wer die Ritter fallen ſah und die Helden ſchreien, ſtöhnen und auf der Erde verſcheiden, der konnte wohl immer des herben Leides gedenken, denn es war

eine schwere Schlacht. Der Emir rief Apolin an und Tervagan und Mahemed. Mein Herr und Gott, sprach er, ich habe dir lange gedient. Hilf mir und ich will alle deine Bilder aus feinem Golde fertigen lassen.

Da kam sein Freund Gemalfin zu ihm heran, brachte ihm schlimme Botschaft und sprach: Valigant, mein Herr, Ihr seid übel berathen. Ihr habt Malpramis Euren Sohn verloren, und auch Canabeus Euer Bruder ist erschlagen. Er traf leider auf zwei Franken; einer derselben war der Kaiser, wie mich däucht; sein Leib ist groß und er hat das Aussehen wie ein tüchtiger Markgraf, sein Bart aber ist so weiß, wie eine Blume im Frühling.

Da neigte der Emir seinen Helm und senkte sein Gesicht zur Erde, denn er war so betrübt, daß er alsbald zu sterben gedachte. Er rief sodann Jangleu aus dem heiligen Lande, und sprach zu ihm: Jangleu, kommt heran! Ihr seid wacker, und Euer Wissen ist groß, auch habe ich Euren Rath alle Zeit hochgehalten. Nun saget an, was däucht Euch von den Arabern und Franken? Werden wir Sieger sein in der Feldschlacht?

Dieser antwortete: Ihr seid des Todes, Valigant, und Eure Götter sind Euch nicht Schutzes genug. Karl ist ein großer gewaltiger Held, und nie sah ich ein Volk, das also kämpfte. Aber ruft die Barone von Occiant zusammen, Türken und Enfruner, Araber und Jaianer! Was einmal kommen soll, verzögert es nicht!

Der Emir zog über den Panzer seinen Bart hervor, der

ſo weiß war wie die Blüthe im Dorngebüſch. Was er wußte wollte er nicht verbergen. Er ſetzte ſein lauttönendes Horn an den Mund und ſtieß kräftig darein, daß alle ſeine Heiden es hörten. Darauf vereinigten ſich alle ſeine Genoſſen auf dem Schlachtfelde; die von Occiant brüllten und wieherten, und die von Arguille bellten wie die Hunde, und fielen in ſo thörichtem Muthe auf die Franken ein, daß ſie den dichten Kern derſelben zerbrachen und ſprengten, und bei dieſem Andringen ſiebentauſend derſelben niederwarfen. Der Graf Oger war nicht feige, und ein beſſerer Vaſall als er trug nie eine Brünne; als er nun die Reihen der Franken geſprengt ſah, rief er Dieterich, den Herzog von Argone, Gottfried von Anjou, und den Grafen Jozeran zu ſich, und ſprach ſtolz zum Kaiſer alſo: Seht Ihr die Heiden, wie ſie Eure Mannen erſchlagen? Nimmermehr ſoll der Kaiſer Krone tragen auf ſeinem Haupte, wenn ihr nicht jetzt einhauet, um eure Schmach zu rächen.

Nicht einer war, der darauf nur ein Wort erwiderte, aber ſie ſpornten ihre Roſſe, und ließen ihnen freien Lauf, um den Feinden zu begegnen, wo ſie ſie immer träfen. Der Kaiſer Karl hieb kräftig ein, dazu der Herzog Naimes und Oger der Däne, auch Gottfried von Anjou, der die Heerfahne trug. Herr Oger von Dänemark war ein wackerer Held, er ſtach ſein Pferd mit den Sporen, und ließ es eilends dahin rennen. Da traf er auf den, der den Drachen trug, und warf beide vor ſich nieder, den Drachen und die Heerfahne des Königs. Als aber Valigant ſeine Fahne ſinken,

und das Banner Mahomeds weichen sah, da begann er einzusehen, daß er Unrecht habe und Karl Recht; auch wandten sich alsbald über hundert arabische Heiden zur Flucht. Der Kaiser aber rief seine Magen herbei, und sprach: Sagt an, Barone, um Gott, ob ihr mir helfen wollt?

Die Franken versetzten: Wehe, daß ihr es fragt! Der sei ein Schurke, der nicht mannlich einhaut!

Der Tag gieng zu Ende, und neigte sich zum Abend, die Franken aber und Heiden feierten noch nicht mit ihren Schwertern. Wackere Helden ordneten die Scharen und sie verließen ihre Fahnen nicht. Der Emir rief mit lauter Stimme Preciuse, und Karl sein ruhmreiches Schlachtgeschrei Munjoie. So kannte einer den andern an der hellen Stimme. Sie begegneten sich mitten auf dem Felde, hieben auf einander ein, gaben sich gewaltige Stöße mit den Speeren auf die rothen Tartschen, zerschmetterten die breiten Schilde, zerbrachen ihre Halsberge, ohne jedoch am Leibe sich zu erreichen, zerrissen die Gürtel; so daß die Sättel herabfielen und die Könige zu Boden stürzten; sie erhoben sich jedoch plötzlich wieder und zogen mannlich ihre Schwerter. Das war ein Kampf, der nicht geschlichtet noch beendet werden konnte ohne eines Mannes Tod. Aber Karl, des holden Frankreichs Kaiser, war ein starker Held, und der Emir glaubte und vermuthete es nicht. Sie zeigten sich ihre bloßen Schwerter und theilten auf ihre Schilde gewaltige Schläge aus, so daß das Leder und das doppelte Holz durchschnitten war, die Nägel herausfielen und die Knäufe in Stücke giengen. Da hie-

ben ſie nun unbewehrt auf ihre Brünne los, und aus ihren blanken Helmen ſprühten Feuerfunken. Das wär ein Kampf, der nicht aufhören konnte, bis daß einer ſein Unrecht erkannt hatte. Der Emir ſprach: Beſinne dich, Karl, höre meinen Rath, und bezeuge mir deine Reue! Du haſt meinen Sohn erſchlagen. Wahrlich großes Unrecht thuſt du, mein Land mir ſtreitig zu machen. Werde mein Dienſtmann und ergieb dich, daß du mir dieneſt von hier bis zum Morgenland!

Karl antwortete: Das ſcheint mir große Schmach. Ich darf nicht Friede und Liebe halten mit einem Heiden. Nimm das Geſetz an, das Gott allein uns dargeboten, das Chriſtenthum. Dann will ich ſogleich dich lieben, und dann diene dem allmächtigen Gott und glaube an ihn.

Baligant aber verſetzte: Du beginneſt eine ſchlimme Rede.

Darauf fielen ſie mit den Schwertern auf einander ein. Der Emir war von großer Kraft, er ſchlug den Kaiſer Karl auf ſeinen Helm von braunem Stahl, zerſchmetterte und ſpaltete ihm denſelben auf dem Kopfe, fuhr mit dem Schwert durch ſeine dünnen Haare, und hieb ihm eine ſtarke volle Handbreit und mehr vom Fleiſche ab, ſo daß daſelbſt der bloße Knochen übrig blieb. Karl wankte, und es fehlte wenig ſo wäre er gefallen, aber Gott wollte nicht, daß er erſchlagen und beſiegt werde; darum erſchien ihm St. Gabriel, und fragte ihn: Was beginnſt du, großer König?

Als Karl die heilige Stimme des Engels vernahm, da ſchwand ihm alle Furcht und die Angſt vor dem Tode; Kraft und Beſinnung kehrte ihm zurück, er hieb auf den Emir ein

mit dem Schwerte von Frankreich, zerſchmetterte ihm den Helm, auf dem die Edelſteine blitzten, ſpaltete ihm das Haupt, ſo daß das Gehirn ausſtrömte, dazu das ganze Geſicht bis auf den weißen Bart herab, und der Emir fiel todt nieder ohne Rettung. Karl aber rief Munjoie! zum Zeichen für die Seinen. Auf dieſes Wort kam der Herzog Naimes heran und nahm Tencendur, und der große König ſtieg darauf. Die Heiden wandten ſich zur Flucht, denn Gott wollte nicht, daß ſie zurück blieben, und die Franken waren Meiſter des Feldes. Die Heiden flohen nach dem Willen Gottes, und die Franken verfolgten ſie, und der Kaiſer mit ihnen. Ihr Herren, ſprach er, nehmt Rache für eure Trauer, heitert eure Herzen und Sinne auf, denn heute früh ſah ich eure Augen weinen.

Die Franken antworteten: Ja, Herr, das ziemt uns.

Jeder hieb ſo kräftig ein, als er konnte, und wenige entkamen von denen, ſo daſelbſt waren. Die Hitze war groß und ein heftiger Sturm wirbelte auf; die Heiden flohen und die Franken ſetzten ihnen auf dem Fuße nach und die Verfolgung dauerte von dort bis Saragoſſa. Bramidonie war auf den höchſten Thurm geſtiegen und hatte bei ſich ihre Schriftgelehrten und Pfaffen des falſchen Geſetzes, das Gott ſtets verdammte; aber ſie hatten keine Weihe und auf dem Haupt keine Platte. Als ſie die Araber in ſo verwirrter Flucht hereilen ſah, rief ſie mit lauter Stimme: Hilf uns, Mahomed! Ach, edler König, nun ſind unſere Mannen beſiegt, und der Emir geſchlagen mit großer Macht.

Als Marſilies dieſe Worte hörte, kehrte er ſich gegen

die Wand, Thränen fielen aus seinen Augen, sein Angesicht verfinsterte sich und er starb vor Schmerz; und, mit Sünden belastet wie er war, übergab er seine Seele den lebendigen Teufeln. So waren die Heiden getödtet oder gedemüthigt und Karl hatte gesiegt in der Schlacht. Er brach das Thor von Saragossa ab, und wußte nun, daß es sich nicht mehr vertheidigen werde, er nahm von der Stadt Besitz und zog mit seinem Volke in dieselbe ein, wo sie dem Übermächtigen noch in der nämlichen Nacht huldigten. Stolz schritt der König in dem weißen Barte näher und Bramidonie übergab ihm alle Thürme der Stadt, zehn große und fünfzig kleine. So ergeht es dem wohl, dem Gott der Herr beisteht. Als der Tag dahin und die Nacht gekommen war, der Mond hell schien und die Sterne flimmerten, nahm der Kaiser Saragossa weg. Tausend Franken mußten die Stadt wohl durchsuchen, die Synagogen und Moscheen vornehmlich, allwo sie mit ihren eisernen Hämmern und Äxten die Bilder und Götzen zertrümmerten, so daß keine Spur übrig blieb von dem Heidenwesen und der Abgötterei. Der König glaubte an den wahren Gott und wollte ihm dienen in alle Wege; darum ließ er von seinen Bischöffen Wasser einsegnen und die Heiden wurden herbeigetrieben zu der Taufe; war aber einer, der sich solchem Willen des Kaisers widersetzte, den ließ er ergreifen und verbrennen oder erschlagen. So wurden mehr denn hunderttausend zu wahren Christen getauft, nicht aber die Königin; sie wurde vielmehr gefangen weggeführt nach dem holden Frankreich, um dort nach des Königs Willen in

Liebe bekehrt zu werden. Als die Nacht vergangen war und der helle Tag erschienen, besetzte Karl die Thürme von Saragossa und ließ daselbst tausend tapfere Ritter zurück, die die Stadt für den Kaiser bewahrten. Darauf bot der Kaiser alle seine Mannen zum Heimzug auf und nahm Bramidonie mit als Gefangene, der er indeß nichts Leides thun wollte. So zogen sie freudig und hochgemuth weiter, kamen rüstig durch Nerbone, und gelangten in die gewaltige Stadt Burdeles, wo der Held auf dem Altar St. Severins den mit Gold und Kostbarkeiten besetzten Olifant niederlegte, und wo die Pilger, so dahin kommen, ihn noch sehen können. Darauf zog der Kaiser in großen Schiffen über die Girunde und begleitete seinen Neffen und dessen edeln Gesellen Oliver und den weisen und wackern Erzbischof Turpin bis nach Blaive, wo die edeln Herren in weise Särge gelegt wurden. Zu St. Romain wurden die Helden beigesetzt und die Franken empfahlen sie Gott und seiner Gnade. Darauf ritt Kaiser Karl weiter über Berg und Thal und wollte nicht Rast halten bis er in Aachen war und an der Freitreppe seines Schlosses abstieg. Als er aber in seinem hohen Pallaste war, da beschied er durch Boten seine Ritter aus Baiern und Sachsen, Lotharingen und Friesland, aus Schwaben, Burgund und Poitou, dazu Normannen und Britten und von den Franken die weisesten, die er wußte; nun begann Ganelons Anklage. Als der Kaiser von Hispanien zurück in seinen liebsten Wohnort Aachen kam und in den Saal seines Pallastes trat, da kam Alde die schöne Jungfrau auf ihn zu und sprach zu

ihm: Wo iſt Roland der kühne Hauptmann, der mir ſchwur, mich zum ehelichen Gemahl zu nehmen?

Da wurde Karl tief betrübt und ſein Herz wurde ihm ſchwer; er weinte, zerraufte ſich den weißen Bart und ſprach: Liebe Schweſter, du fragſt mich nach einem todten Mann, aber ich will dir dafür theuren Erſatz geben, du ſollſt Loewis haben; einen beſſern weiß ich dir nicht zu nennen. Er iſt mein Sohn und wird meine Lande erben.

Alde aber verſetzte: Das Wort klingt mir fremd. Verhüte Gott und ſeine Heiligen und alle Engel, daß ich, nachdem Roland dahin iſt, leben bleibe!

Mit dieſen Worten verlor ſie die Farbe, ſank vor des Kaiſers Füßen nieder und ſtarb gleich darauf. Die fränkiſchen Barone aber weinten und klagten und empfahlen ihre Seele Gott. So war die ſchöne Alde zu ihrem Ende gekommen. Der König aber gedachte, ſie liege in Ohnmacht, worüber er ſie ſehr beklagte und weinte. Er faßte ſie bei den Händen und hob ſie auf, aber ihr Haupt ſank kraftlos zurück. Als Karl ſah, daß ſie todt war, beſchied er vier Gräfinnen zu ihr und ließ ſie in ein Nonnenkloſter bringen; daſelbſt bewachten ſie ſie die Nacht über, bis es Tag wurde, und ſetzten ſie ſodann neben einen Altar bei, und der König ließ ihr große Ehre erweiſen. Als Kaiſer Karl nach Aachen zurückkam, war der falſche Ganelon in eiſernen Ketten in der Stadt vor dem Pallaſte. Seine Knechte hatten ihn an einen Pfahl gebunden, feſſelten ihm die Hände mit hirſchledernen Riemen und peitſchten ihn heftig mit Stricken und Jochſtöcken, denn

Beſſeres hatte er nicht verdient, und mit bangem Herzen erwartete er hier ſein Urtheil. Zu dieſem beſchied alſo Karl, wie die alte Sage berichtet, Leute aus mehreren Ländern, daß ſie ſich zu Aachen verſammelten an dem hohen Feſte des wackern St. Silveſter. Da begann das Urtheil Ganelons des Verräthers. Der Kaiſer ließ ihn vor ſich ſchleppen und ſprach: Ihr Herren Barone, urtheilt mir über Ganelon, wie das Recht verlangt. Er folgte meinem Heerzug bis Hiſpanien, da aber brachte er mich um zwanzigtauſend meiner Franken und meinen Neffen, den ihr nun nie wieder ſehen werdet, und den wackern edeln Oliver und die zwölf Fürſten hat er verrathen um Geldgewinn.

Da ſprach Ganelon: Schmach über mich, wenn ich etwas verhehle! Roland brachte mich um Geld und Gut, und darum ſann ich auf ſeinen Tod und ſeinen Untergang, aber daß ich Verrath geübt, gebe ich nicht zu.

Die Franken ſprachen: Hören wir nun den Rath!

Ganelon trat vor den Kaiſer, mit rüſtigem Leibe und freundlich rothem Antlitz. Ja, wenn er redlich geweſen wäre, er hätte wie ein edler Ritter ausgeſehen. Da erblickte er die Franken und ſeine Richter alle, von ſeinen Magen aber waren dreißig bei ihm, und er rief laut und mit heller Stimme: Um Gottes Liebe willen, Barone, hört mich an! Ihr Herren wißt, daß ich mit dem Kaiſer bei dem Heere war und daſelbſt diente ich ihm treu und ergeben. Sein Neffe Roland aber faßte Haß und Feindſchaft gegen mich und beſtimmte mich zum Tod und Verderben. Durch ihn wurde ich als Bote an

König Marſilies geſchickt, wo ich mich nur durch meine Klugheit retten konnte. Darum forderte ich Roland den Kämpfer heraus und mit ihm Oliver und alle ihre Geſellen, was Karl und alle ſeine edeln Barone mit anhörten. So habe ich wohl mich gerächt, aber das iſt kein Verrath.

Da antworteten die Franken: Gehen wir nun zu Rathe!

Als Ganelon erfuhr, daß ſein großer Rechtsſtreit beginnen ſollte, nahm er dreißig ſeiner Verwandten zu ſich, und darunter war einer, auf den die andern gerne hörten, nämlich Pinabel vom Schloſſe Sorence, der war ein guter Redner und verſtand wohl Spruch und Recht zu ertheilen, und ein wackerer Vaſall, ſeine Waffen zu vertheidigen. Zu ihm ſprach Ganelon: Auf Euch vertraue ich, mein Freund, daß Ihr mich heute befreiet von Schmach und Tod.

Ihr ſollt bald gerettet ſein, ſprach Pinabel; kein Franke wird Euch zum Hängen verurtheilen, und wofern ich ihn nicht enttäuſche, ſoll eher der Kaiſer unſer beider Leiber zuſammen dem Tode überliefern!

Auf dieſe Worte fiel ihm Ganelon zu Füßen. In den Rath kamen Richter aus Baiern und Sachſen und Poitou, Normannen und Franken und Schwaben und Deutſche in Menge. Die artigſten waren die von Alverne; ſie hielten ſich ruhiger um Pinabels Willen, und einer ſprach zum andern: Das Beſte iſt wir bleiben zurück. Verlaſſen wir dieſen Streit und bitten den König, daß er Ganelon für dießmal losſpreche, dann wird er ihm treu und ergeben dienen. Roland iſt todt, nie werdet ihr ihn wiederſehen und er iſt nicht

mehr herbeizuſchaffen um Gold und Gut. Ein Thor wäre, wer ſich um ihn abkämpfen wollte.

Damit waren alle einverſtanden und zufrieden, außer allein Dieterich, der Bruder des Herrn Gottfried. Die Barone des Kaiſers begaben ſich zu ihm und ſprachen: Herr, wir bitten Euch, daß Ihr den Grafen Ganelon freiſprechet, denn er hat Euch treu und redlich gedient. Laßt ihn leben, denn er iſt ein edler Mann, und wenn er auch ſtirbt, werden wir jenen doch nicht wieder erhalten, der um kein Gut zu erſetzen iſt.

Der Kaiſer aber ſprach: Ihr alle ſeid treulos.

Als er ſah, daß alle ſo von ihm abfielen, da verfinſterte ſich ſein Geſicht und er beklagte ſein Elend. Aber ein edler Ritter trat vor ihn hin, der Bruder Gottfrieds eines Herzogs von Anjou, ein Mann von hagerem Körperbau mit ſchwarzen etwas ins Bräunliche ſtechenden Haaren, nicht eben groß, doch auch nicht allzuklein; der ſprach höflich zum Kaiſer: Edler Herr und König, klaget nicht alſo, Ihr wißt, daß ich Euch viel gedienet habe. Um meiner Ahnen willen ſchon muß ich ſolchen Streit übernehmen. Was auch Roland dem Ganelon zu Leide gethan habe, er mußte dennoch Euren Dienſt getreulich ausführen und darum iſt Ganelon ein Schurke, weil er ihn verrieth; er hat ſich meineidig und ſchlecht gegen Euch gezeigt, und darum ſchwöre ich ihn zu haſſen, oder zu ſterben, und ſeinem Leibe das anzuthun, was einem treubrüchigen Verräther gebührt. Hat er nun einen Vetter, der mich

Lügen ſtrafen will, ſo will ich mit dieſem Schwerte, das ich umgürtet habe, mein Urtheil ſtets vertreten.

Da ſprachen die Franken: So habt Ihr wohl geredet.

Und vor den König trat Pinabel, ein großer gerader und ſtarker Held, und wen er mit ſeinem Schlage traf, der hatte wenig mehr zu leben. Der ſprach zum Könige: Herr, Euer iſt der Spruch. So befehlt denn, daß der Lärm ſchweige. Ich ſehe hier Dietrich, der ein Urtheil gethan hat, aber ich will mit ihm ſtreiten.

Damit bot er ihm den hirſchledernen Handſchuh ſeiner Rechten, und der Kaiſer ſprach: Ich verlange dazu gute Bürgen.

Es wurden ihm dreißig Helden gegeben; und der König ſprach: Ich bin damit zufrieden.

Dieſe befahl er zu bewachen bis das Recht ſich entſchieden hätte. Als nun Dietrich ſah, daß die Schlacht beginnen würde, und er dem Kaiſer ſeinen rechten Handſchuh dargeboten, den er auch zur Bürgſchaft angenommen hatte, ließ dieſer vier Bänke auf den Platz bringen. Auf dieſe ſollten ſich die beſtimmten Kämpfer ſetzen, die ſehr unzufrieden waren, jeder mit dem Urtheil des andern. Oger von Dänemark unterhandelte mit ihnen; ſie verlangten ihre Pferde und Waffen und rüſteten ſich gut zum Kampfe; zuvor aber beichteten ſie, ließen ſich einſegnen, hörten die Meſſe, empfiengen den Leib des Herrn, und legten große Gaben nieder in den Kirchen. Darauf begaben ſich beide zu dem König, ſchnallten ihre Sporen an die Füße, zogen ihre blanken ſtarken und

leichten Halsberge an, schloßen ihre schimmernden Helme auf dem Kopf, umgürteten ihre mit lauter in Gold eingelegten Schwerter, hängten ihre viereckigen Schilde um den Hals, faßten die spitzigen Speere in die Faust und bestiegen sofort ihre schnellen Kampfrosse. Da weinten wohl hunderttausend Ritter, und klagten um Roland und um Dieterich, denn nur Gott wußte, wie dieser Kampf enden würde. Bei Aachen lag eine weite Wiese, auf welcher der Kampf der beiden Barone ausgefochten wurde. Es waren wackere ritterliche Helden, und ihre Rosse waren schnell und behende. Sie spornten sie gut, ließen ihnen die Zügel schießen, und hieben beide mit großer Gewalt aufeinander los, zerschmetterten und zerbrachen sich die Schilde, zerrissen ihre Halsberge und zerstückten die Gürtel, so daß die Sättel umstülpten und zu Boden fielen. Da weinten wohl hunderttausend Männer, welche zuschauten, denn beide Ritter lagen auf der Erde, aber sie richteten sich schnell wieder auf, denn Pinabel war gewandt und behende. Einer rief dem andern, und da sie keine Rosse mehr hatten, schlugen sie mit ihren goldverzierten Schwertern los, und hieben auf die stählernen Helme ein. Mit gewaltigen Hieben zerstückten sie dieselben, und die fränkischen Ritter klagten laut und sprachen: Ach Gott, laß dem Kaiser Recht werden!

Pinabel aber rief: Dieterich, sieh ab, ich will dein treuer und ergebener Dienstmann werden, und alle meine Habe zu deinem Wohlgefallen dir überlaßen, aber verschaffe Ganelon wieder die Gnade des Königs!

Dieterich verſetzte: Darum kümmre ich mich nicht, ich will ein Schurke ſein wenn ich es eingehe. Gott ſoll heute zwiſchen uns beiden Recht ſprechen. Du biſt ein ſtarker Held, Pinabel, fuhr Dieterich fort, groß und wohlgebildet, und die Fürſten kennen deine Ritterlichkeit. So laß denn dieſen Kampf und ich will dir wieder Gnade verſchaffen bei dem Kaiſer. Über Ganelon aber ſoll Gericht gehalten werden, und man ſoll nie wieder von ihm reden.

Pinabel ſprach: Das verhüte Gott! Ich will meiner ganzen Sippſchaft Recht wahren, und nicht davon abſtehen um keines ſterblichen Mannes willen, ſondern lieber ſelbſt umkommen, als daß man mir ſolches vorwerfe.

Da begannen ſie von Neuem mit ihren Schwertern auf die goldverzierten Helme einzuhauen, ſo daß das helle Feuer gen Himmel ſprühte; und ſie konnten nicht getrennt, noch dieſer Streit beendet werden, ohne daß ein Mann umkam. Pinabel von Sorence war ein wackerer Held, er ſchlug Dieterich von Provence auf den Helm, ſo daß die Funken hervorſprühten und das Gras Feuer fieng; er fuhr ihm mit der ſtählernen Klinge über die Stirne durch das Geſicht herab, ſo daß die ganze rechte Wange blutete und der Halsberg ihm herabfiel bis auf den Bauch. Gott aber ſchützte ihn, daß er ihn nicht erſchlug. Als Dieterich ſah, daß er im Geſicht verwundet war, und das helle Blut auf das Gras der Wieſe herabfiel, ſchlug er Pinabel auf den braunen ſtählernen Helm, zerſchmetterte und zerſpaltete ihm denſelben bis auf die Naſe, ſo daß das Gehirn ihm ausſtrömte, und warf ihn unter der

Wucht ſeines Schlages todt nieder. Mit dieſem Hiebe war der Kampf entſchieden, und die Franken riefen: Gott hat ſeine Kraft bewieſen. Es iſt wohl recht, daß Ganelon gehangen werde ſammt ſeinen Magen, die für ihn geſprochen haben.

Als Dieterich ſo im Kampfe geſiegt hatte, trat der Kaiſer Karl hinzu, und mit ihm vierzig ſeiner Barone, der Herzog Raimes, Oger von Dänemark, Gottfried von Anjou und Wilhelm von Blaive. Der König faßte Dieterich in die Arme, wiſchte ihm das Geſicht ab mit ſeinen großen Marderfellen, legte ſodann dieſelben von ſich und ließ ſich andere umthun. Darauf entwaffneten ſie ſanft den Ritter, ſetzten ihn auf ein arabiſches Maulthier und führten ihn in Freude und Ritterlichkeit nach Aachen zurück, wo ſie auf dem Platze abſtiegen. Dort begann nun das Gericht über die andern. Karl rief ſeine Grafen und Herzoge und ſprach: Was ſagt ihr mir von denen, die ich zurückgehalten habe? Sie ſind für Ganelons Sache zum Gerichte gekommen und für Pinabel als Geiſel geſtellt.

Die Franken riefen: Fort mit ihnen! Es ſoll keiner leben.

Da befahl der König ſeinem Vogte Basbrun und ſprach: Geh, hänge ſie alle an den Unglücksbaum! Bei dieſem Barte, deſſen Haare ergraut ſind, wenn einer entwicht, ſo trifft dich Schmach und Tod.

Dieſer aber ſprach: Was ſollt' ich ſonſt mit ihnen thun?

So führte er ſie mit hundert Knechten weg und hängte ſie alle auf, dreißig an der Zahl. So ward den Verräthern

ihr gerechter Lohn. Darauf kehrten Baiern und Schwaben und die aus Poitou, Britanien und Normannenland wieder in die Heimath, und überall behaupteten die Franken, daß Ganelon eines ſchimpflichen und ſchmerzhaften Todes ſterben ſolle. Darum ließen ſie vier Schlachtroſſe herbeiführen, banden ſie ihm an Hände und Füße feſt und vier Knechte nahmen die ſtolzen und ſchnellen Pferde, und trieben ſie nach einem Waſſer, das mitten durch das Feld floß. So wurde Ganelon zu großer Pein dahin geſchleppt, alle Gelenke ihm ausgeſpannt, und die Glieder ſeines Leibes zerriſſen, ſo daß das helle Blut auf das grüne Gras herabfloß, und er ſtarb wie es einem treuloſen Verräther gebührt, denn es iſt nicht recht, daß ein ſolcher ſich berühme. Nachdem der Kaiſer alſo Rache geübt, berief er die Biſchöffe von Franken, Baiern und Schwaben, und ſprach zu ihnen: Ich habe in meinem Hauſe eine edle Gefangene. Sie hat ſo viele Predigten und Beiſpiele gehört, daß ſie an Gott glauben und das Chriſtenthum annehmen will. Taufet ſie, auf daß ihre Seele Gottes werde.

Die Biſchöffe antworteten: Es ſei, und ſie ſoll edle gläubige Frauen zu Pathinnen haben.

Darauf verſammelte ſich zu Aachen viel Volks, und ſie tauften die Königin von Hiſpanien, welche durch wahre Erkenntniß eine Chriſtin geworden war, und ſchöpften ihr den Namen Juliane. So hatte der König Gerechtigkeit geübt, ſein großer Grimm hatte ſich gelegt und Bramidonie war Chriſtin geworden. Als aber der Tag vorüber und die Nacht gekommen war, legte ſich der König in ſeinem gewölbten

Gemache ſchlafen, und St. Gabriel erſchien ihm im Namen Gottes, und ſprach zu ihm: Karl, berufe die Heere deines Reichs und zeuch mit deiner Macht nach dem Lande des Ebre, dem König Vivien zu Hilfe, den die Heiden in der Stadt Imphe belagert haben. Die Chriſten rufen und ſeufzen nach dir.

Der Kaiſer aber wollte nicht gehen, er raufte ſeinen weißen Bart, weinte laut und ſprach: Gott, wie iſt mein Leben voll Arbeit und Ungemach!

# König Wilhelm von England.

In England lebte vor Zeiten ein König, welcher Gott und seinem heiligen Gesetze gar sehr ergeben war und besonders die Kirche hoch in Ehren hielt. Darum besuchte er jeden Tag den Gottesdienst, und wie wenn er ein Versprechen oder Gelübde gethan hätte, versäumte er, so lange er gesund war und dahin gehen konnte, weder Frühmesse noch Hochamt. Auch war derselbige König voll Menschenliebe und Demuth und hielt sein Reich im Frieden, und sein Name hieß Wilhelm. Der König hatte eine schöne und verständige Frau aus königlichem Geschlecht, mit Namen Gratiana, und selbige war nicht minder eine gute Christin als der König. Darum liebte sie denn auch dieser herzinnig, und mit derselben ja vielleicht mit noch heftigerer Liebe liebte sie ihn. Wenn der König Gott liebte und an ihn glaubte, so blieb die Königin nicht hinter ihm zurück; war er voll von Mitleid, so war das ihrige nicht geringer; war er mit Demuth geziert, so war die Königin eben so reich mit dieser Zierde ausgestattet; wenn er endlich keine Frühmesse vergaß, so lange er im Glücke lebte, so gieng auch die Königin, so lange sie konnte, immer dahin: und so lebten die beiden gar freundlich und beglückt sechs Jahre lang beisammen, und waren nur

darum betrübt, daß ſie kein Kind bekamen. Im Laufe des ſechsten aber empfieng die Königin, und als der König es bemerkte, ließ er ſie ſorgfältig bedienen und auf ſie Acht haben, und er ſelbſt hatte ein wachſames Auge über ſie, denn er beſaß nichts, was ihm theurer war. Im Anfang ihrer Schwangerſchaft, ſo lange ihr dieſelbe noch nicht allzu beſchwerlich ward, gieng ſie täglich wie bisher in die Frühmeſſe, und ſtand wie gewöhnlich mit dem König auf. Als aber dieſer bemerkte, daß die Zeit nahe herankam, in welcher ſie gebären ſollte, befürchtete er, es möchte ihr ſchädlich ſein, wenn er ſie noch fürder dahingehen ließe, und befahl ihr daheim zu bleiben. So blieb ſie denn zu Hauſe, während er nach der Kirche gieng, denn er wollte keine einzige Meſſe verſäumen. Als er aber in einer Nacht wie gewöhnlich und um die rechte Stunde erwachte, war er ſehr verwundert, warum er nicht zur Meſſe läuten hörte, dagegen vernahm er ein Krachen, wie von einem Donner, er fuhr im Bette auf, hub ſein Haupt empor und ſchaute in dem Gemache umher. Da bemerkte er plötzlich eine ſo große Helle, daß ihr Schein ihn ganz verblendete, und mit derſelben vernahm er eine Stimme, die ſprach zu ihm: König, geh aus deinem Lande! Im Namen Gottes und ſeines Sohnes ſage ich dir dieß. Der Herr iſt es, der dir dieß durch mich befiehlt.

Der König war darob ſehr verwundert, berieth ſich deshalb des andern Tags nach der Frühmeſſe mit ſeinem Kaplan, und dieſer gab ihm einen gerechten und verſtändigen Rath, ganz wie er von der Sache dachte. Herr, ſprach er, von

dem Geſicht, das Ihr geſehen habt, weiß ich nicht, ob es von Gott gekommen iſt, und Ihr könnt es auch nicht wiſſen. Das aber weiß ich wohl, daß Ihr manches beſitzet, worauf Ihr kein Recht habt. Darum laſſet alsbald im ganzen Lande ausrufen, wenn einer etwas von Euch zu fordern habe, daß Ihr bereit ſeid, ihm Erſatz zu geben. Das iſt mein Rath, daß Ihr kein fremdes Gut behaltet, ſondern allenthalben Euch deſſelbigen entlediget. Von dem Geſichte aber befürchte ich, es möchte von irgend einem Geſpenſte herrühren.

Der König mochte dem, was er ihm empfahl und verordnete, nicht widerſprechen. Darum ließ er auch alsbald alle diejenigen an ſeinen Hof berufen, von denen er wußte, daß er etwas von ihrem Eigenthum ungerechter Weiſe im Beſitz habe. Er gab jedem das Seine zurück, ſo viel er ihm ſchuldig war, ſo gut er vermochte und wie man es nur von ihm verlangen konnte. Als aber der König des Nachts im Bette lag, hörte er genau um dieſelbe Stunde das Geräuſch, ſah die Helle und vernahm die Stimme wie früher. Da ſchlug er ein Kreuz über ſein Geſicht ob dem Wunder, das er vernahm, und war gar ſehr erſtaunt. Er ſtand auf ſobald er konnte, und gieng unter mancherlei Gedanken über das Ereigniß wieder in die Kirche, um zu beten, ſeine Sündenſchuld zu bekennen und Gott um Gnade anzuflehen. Nachdem der König aber die Frühmeſſe bis zu Ende gehört hatte, rief er den Kaplan ganz allein auf die Seite, und fragte ihn nochmals um Rath, da Gott ihm wiederholt geboten habe, unverweilt in das Elend zu gehen. Der Kaplan wagte

nicht, es ihm auszureden, doch ſagte er zu ihm: Herr, wenn es Euch nicht zu viel iſt, ſo wartet doch bis heute Nacht! Kommt die Stimme und der Schein nochmals, ſo wißt, daß ſie von Gott kommen. Deſſen ſeid alsdann verſichert! Für jetzt aber bleibet hier und wartet noch die dritte Erſcheinung ab! Ergeht dann zum dritten Mal der Aufruf an Euch, ſo fraget nicht mehr um meinen Rath, ſondern leiſtet Verzicht auf die Welt und achtet Euch ſelber gering, haltet feſt an der Liebe Gottes und am Gebet, achtet alles gering gegen Gott und ſcheidet ohne Widerrede von dannen! Euer Gold und Silber vertheilet an die armen Leute, an die Gotteshäuſer und Kirchen, denn dort ſind Almoſen wohl verwahrt. Gebet Eure Becher und Ringe, Röcke und Mäntel, Unterröcke und Gürtel, Jagdhunde und Geier, Schlachtroſſe und Zelter, gebet alles auf ein Mal hin, ſo daß von allem Eurem Geräthe Euch auch nicht der Werth einer Nuß übrig bleibe. Auch nehmet nicht einen Pfennig mit Euch, und nichts als die Kleider, die Ihr auf dem Leibe traget, denn Gott wird, wenn die Zeit kommt, Euch alles zwiefach und hundertfach vergelten, wie Ihr es verdient habt, und Euer Gut wird nicht geringer ſein.

Der König hörte an was dieſer zu ihm ſprach, und glaubte ſeinen Worten. Er verbot ihm aber bei der Liebe Gottes im Himmel und ſprach: Lieber Herr, haltet dieſe Sache geheim und es werde davon auch nicht ein Wort laut, ſo wenig als wäre es meine Beichte.

Nie werden mir meine Sünden vergeben, ſprach der

Prieſter, wenn durch mich etwas kund wird, was verſchwiegen werden ſollte.

Damit verließ der König die Kirche und der Prieſter wandte ſich nach der andern Seite heimwärts. Der König aber vergaß nicht, was er zu thun hatte. Er befahl alsbald ſeine Schätze vor ſich zu bringen, beſchickte Äbte und Prioren, Äbtiſſinnen und Prierinnen von Gutleuthäuſern, dazu Arme und Bedürftige, und entledigte ſich ſeines Schatzes und ſeiner fahrenden Habe. Er gab alles dahin um Gottes Liebe willen, und auch die Königin verſchenkte ihre bunten und dunkeln Kleider, ihr köſtliches Pelzwerk, ihre Ringe und alle Koſtbarkeiten, die ſonſt ihre Luſt geweſen waren, denn auch ſie hatte die beiden Nächte wieder die Stimme und den Donner gehört, darum behielt ſie von allem ihrem Geräthe nicht bei ſich, was eines hölzernen Bechers Werth geweſen wäre. Damit gieng der Tag hin und ſie hatten am Abend alles weggegeben. In jener Nacht aber ſchliefen ſie nicht, denn beide lauſchten und wagten ſich nicht zu rühren, bis ſie das Getöſe und das Krachen hörten und den Glanz wieder erblickten. Genau zu derſelbigen Stunde hörten ſie auch wirklich das Getöſe und erblickten die Helle, worüber beide Gott den Herrn anbeteten und prieſen, und die Stimme ſprach: König, nun geh von hinnen, ſo ſchnell du kannſt! denn wiſſe, daß ich dir ein Bote von Gott geſendet bin, der den Willen hat, daß du in die Fremde geheſt, und er iſt ſchwer ergrimmt und beleidigt, daß du ſo lange zögerſt.

Alsbald ſtand der König auf, bekreuzte ſich auf den blo-

ſen Leib und unterzog ſich dem gnädigen Willen Gottes mit Freuden. Er erhob ſich leiſe und bekleidete ſich in aller Eile. Die Königin aber richtete ſich auch auf, und als ſie den König ſah, war ſie ſehr betrübt, daß er von ihr ſich zu entfernen gedachte, da es ihr doch zukäme, ihm ſich anzuſchließen und ihm Geſellſchaft zu leiſten, was auch daraus werden möchte; auch wollte ſie ſich jetzt nicht von ihm trennen und nirgends hingehen ohne ihn. Als aber der König ſie ſich erheben ſah, fragte er ſie, was ſie habe. Liebe Frau, ſprach er, was ſteht Ihr auf? Bei der Treue, die Ihr mir ſchuldig ſeid, beſchwöre ich Euch, mir zu ſagen, was Ihr vorhabt.

Und was habt Ihr vor?

Nun, edle Frau, ich muß zur Frühmeſſe gehen, und darum ſtehe ich auf, weil ich dahin gehen will, wie ich es ſonſt zu thun gewohnt war.

Zur Frühmeſſe? Das iſt Euer Scherz.

Nein, edle Frau, ſprach der König.

Und doch, Herr; aber ſo wahr mir Gott helfe, ſoll Euch das Verhehlen nichts nützen. Ihr ſollt nicht hingehen, wohin Ihr im Sinne habt. Und wenn Ihr mir Eure wahre Abſicht nicht geſteht, ſo will ich ſie Euch ſagen.

So ſprecht, wenn Ihr es wißt.

Gerne, Herr! Ihr habt dieſe Nacht nichts geſehen, was ich nicht auch bemerkt hätte. Ich hörte den Donner und ſah den Strahl und vernahm die Stimme, die mich ſo ſehr erſchreckte, da ſie Euch befahl, ohne Widerrede von hinnen zu gehen und im Elend Euer Leben zu vernützen.

Liebe Frau, ich wage nicht, mich deſſen zu weigern; ich kann und darf es nicht thun. Gott thue mit mir, was ihm gefällt, und ich will ſo gut ich kann bis zur Stunde meines Todes die Laſt tragen, die er mir auflegt.

Herr, laſſe Gott es Euch gelingen, ſprach die fromme Königin, und thut immerhin ſeinen Willen. Aber große Thorheit habt Ihr unternommen, daß Ihr weggehen wolltet, ohne daß ich es hörte oder darum wußte. Ihr ſeid einem ſchlechten Rath gefolgt, und wißt, daß ich ſehr verwundert bin, daß Ihr, ohne meinen Rath zu hören, daran denken mochtet, in das Elend zu gehen. Da wäre ich in meiner Verwunderung allein zurückgeblieben; ja Ihr hättet mich verrathen und getödtet, wenn Ihr mich allein gelaſſen hättet. Wahrlich ich wäre nie mehr froh geworden.

Warum denn nicht? Was wäre Euch das ſo ſchwer, da auch, wenn ich weg bin, es Euch an nichts fehlen wird?

Ohne Euch, lieber Herr, wäre wahrlich dieſe Buße allzu hart, Euer Scheiden fiele mir allzu ſchwer, und eher mag ſich meine Seele von meinem Leibe ſcheiden, als ich mich von Euch ſcheide.

Der König bat ſie wieder und immer wieder, daß ſie ihn ins Elend ziehen laſſe. Liebe Frau, ſprach er, laßt mich ohne Zwiſt mit Eurem Urlaub ſcheiden und ſagt Niemand davon, daß die Leute nicht davon reden weder in der Nähe noch in der Ferne, wenn ich dem Willen Gottes folge.

Herr, ich brauche es Euch nicht zu verſchweigen, ſprach die edle Frau, denn wir werden dieſe Reiſe mit einander

machen. Es iſt wohl billig, wie mich dünkt, nachdem wir viel Freuden und Ehren, Reichthum und Wohlergehen mit einander genoſſen haben, daß wir auch Kummer und Armuth, Schmach und Unglück mit einander erdulden. Nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen will ich mit Euch Freude und Schmerz, Wohl und Weh gleich theilen.

Ach, rief der König, liebe Frau, thut mir die Gnade und bleibt hier, denn wie Ihr ſeht, iſt Eure Schwangerſchaft weit vorgerückt, und ich möchte nicht um hunderttauſend Mark Beſanten, daß Euch in dieſen Wäldern ein Unfall widerführe. Die Stunde iſt nahe und die Zeit wird bald kommen, wo Ihr gebären ſollt. Wer ſollte Euch aber Eures Kindes entbinden, wo fändet Ihr Wärterinnen und Ammen für daſſelbe und Ihr ſelbſt welche Pflege und welche Gemächlichkeit könnte man Euch bereiten? Euer Leben hätte am längſten gedauert und vor Mühſal und Kummer gienget Ihr ſicher bald zur ewigen Ruhe ein. Ja gewiß Ihr wäret in Kurzem des Todes, und wenn Euer Sinn dahin ſteht, auf Euch ſelbſt nicht Bedacht zu haben und kein Begegniß zu fürchten und vor nichts zurückzubeben, ſo habt doch Erbarmen mit Eurem Kinde, von dem Ihr bald könnt entbunden werden, und laßt wenigſtens Euer Kind leben. Denn wenn es ſtirbt durch Eure Beharrlichkeit, ſo laſtet die Schuld ſeines Todes auf Euch. Und was bliebe dann mir zu thun übrig? Wenn ihr beide dahin wäret, ſo müßte ich auch umkommen, ich könnte ſolchen Schmerz nicht überſtehen. Darum bedenket wohl, Ihr hättet ſo uns alle drei ums Leben gebracht. Und warum wollt Ihr

Euch tödten? Es ſteht Euch beſſer, Eure Betten und Zimmer mit Gold zu ſchmücken und mit Myrrhen zu räuchern, Eurem Leibe gut Gemach zu ſchaffen. Der thut Unrecht, der gutem Rathe nicht folgen will, wenn er ihn haben kann, und wenn ich Euch nicht recht gerathen habe, ſo ſollt Ihr nimmermehr mir etwas glauben.

Herr, Eure Rede iſt gut, aber ich habe den feſten Glauben, daß wer auf Gott vertraut nie rathlos ſein wird, und darum trennt Euch nicht von mir und meiner Geſellſchaft! Gott wird Euch nie vergeſſen, ſondern mich und Euch und das Kind, das Ihr gezeugt habt, in ſeiner Obhut behalten. Laßt uns in dieſer Zuverſicht mit einander nach dem Befehle Gottes hinziehen, damit er uns in ſeine Vorſorge aufnehme.

Liebe Frau, was nun auch daraus entſpringen mag, ich muß Eurem Willen folgen, und da Ihr durchaus Euch nicht bewegen laßt, zurückzubleiben, ſo wollen wir denn mit einander von hinnen fahren.

In dem Gemache waren mehrere Fenſter, und durch eines derſelben ſtiegen ſie hinaus. Es war eine finſtere Nacht und der Mond leuchtete nicht am Himmel. Sie liefen aber eilig von ihrer Wohnung weg und wandten ſich nach einem Walde. Der König hatte ſein Schwert umgürtet, und neben ihm gieng die Königin mit dem Kinde unter ihrem Herzen; ſonſt nahmen ſie nichts mit ſich; aber ſie waren vergnügt in ihrem frommen Sinne. Mit Abſicht wichen ſie von den Straßen und Wegen ab, damit nicht ihre Leute hinter ihnen herkämen, und ſie zurückhielten, oder damit ihnen nicht je-

mand begegnete. Darum hielten sie weder Weg noch Bahn, sondern streiften durch den Wald hin, gerade wo er am dichsten war. So flohen sie die ganze Nacht weiter, und so schlimm es ihnen ergieng, waren sie doch frohen Muthes; denn wen der Geist Gottes treibet und erleuchtet, dem scheint alles süß und lieblich, was solchen bitter wäre, deren Herz nicht Gott zu lieben versteht.

Am Morgen, als die Leute erwachten, waren die Höflinge sehr verwundert, was doch das sein möchte, daß der König nicht aufstehe, da er doch sonst so früh sich zu erheben pflegte. Viele waren sehr bekümmert, und ihre Sorge wäre nicht geringer gewesen, wenn sie den Hergang der Sache gewußt hätten. Sie dachten jedoch nicht, wie groß ihr Unglück war, und warteten noch immer bis er aufstünde. Als aber Mittag vorüber war, und sie noch immer vergeblich gewartet hatten, bis er aufstünde, giengen sie an die Thüre des Gemaches und fanden sie verschlossen. Sie standen eine gute Weile davor stille, und horchten; dann riefen sie und pochten an. Als sie aber auf vielfaches Klopfen und nach langem Warten nichts innen vernahmen, stießen sie so heftig an die Thüre, daß sie mit großem Krachen einbrach. Da sie nun eintraten, waren sie sehr verwundert, weder den König noch die Königin zu finden. Sie sahen jedoch das Fenster offen stehen, durch welches sie hinausgestiegen waren, und dachten somit, sie seien davon gegangen. Ehe sie aber ein Wort darüber äußerten, untersuchten sie alles was sie in dem Gemache fanden, Kisten, Schränke, Büchsen und Säcke, auch

alle übrigen Gemächer und Säle, um alles auszuleeren, was sie daselbst fänden. Aber es war nichts von alle dem daselbst was sie dachten; es war nichts dort und sie fanden nichts, außer ein kleiner Junge erspähte unter dem Bette ein Horn von Elfenbein, das der König alle Tage im Walde zu tragen pflegte. Der Knabe nahm es zu seiner Ergetzung mit sich nach Hause und bewahrte es lange Zeit. Nun war das Ereigniß nicht länger zu verhehlen und das Gerücht verbreitete sich schnell überallhin, das der König Wilhelm verloren sei. Das ganze Reich gerieth darüber in Bestürzung und gleicher Weise war man allgemein um die Königin besorgt; alles suchte sie und ließ sie suchen zu Land und auf dem Meere, aber dahin, wo sie waren, kam man nicht, denn die Flichenden vermieden alle Wege, und lebten wie wilde Thiere von Eicheln und Bücheln und von den Früchten des Waldes, von wilden Äpfeln und Birnen, Maulbeeren und Schlehen, und was sie sonst fanden. Ihr Getränk war das Wasser, das aus den Wolken regnete, und Besseres hatten sie nicht; aber sie ertrugen all ihr Ungemach und Mühsal in Geduld, und giengen aufs Gerathewohl dahin einen Tag um den andern, wie der Zufall sie führte, ohne einen Weg oder Fußpfad aufzusuchen. Endlich kamen sie in der Nähe des Meeres vor den Wald heraus, wo sie einen Felsen fanden, welcher gespalten und hohl war. In diesen Felsen traten sie ein, und herbergten daselbst die Nacht über. Es war keine gemächliche Herberge, das Bette darin war hart, und die Küche kalt, aber die Königin war sehr ermüdet, und darum war es nicht zu

verwundern, daß ſie einſchlief, ſobald ſie ſich auf die Seite gelegt hatte. Bald aber erwachte ſie wieder, und merkte, daß die Zeit ihrer Entbindung gekommen war mit viel Angſt und Wehen. Da rief ſie in ihrer Bedrängniß zu Gott und zu der glorreichen Jungfrau, zu allen Heiligen und zu allen Jungfrauen im Paradieſe, und flehte zur heiligen Margarethe, daß ſie den allmächtigen Gott um ihre glückliche Entbindung bitten möchten. Aber darüber war ſie ſehr in Sorge, daß ſie keine Frau hatte, welche ihr beiſtund, und welche ihr in ihrer Noth weit eher als ein Mann hätte hilfreich ſein können. Indeß waren ſie ſo weit von allen Leuten entfernt, daß keine Frau für dieſes Geſchäft noch zeitig genug herbeigebracht werden konnte, und ſo mußte ſich der König dazu verſtehen. Derſelbige that auch in groſser Demuth und frommer Ergebenheit alles, was ſie von ihm verlangte, und ſcheute keine Mühe und Arbeit, bis er ein gar ſchönes Knäblein bekam. Der König liebkoſte das Kind, und bedachte ſich wo er es niederlegen möchte, darum zog er ſein Schwert aus der Scheide und ſchnitt von dem Rocke, den er anhatte, den rechten Schooß ab, wickelte das Kind darein, und legte es auf die Erde. Darauf ſetzte er ſich ſelbſt nieder, und legte, um der Königin ihre Schmerzen zu erleichtern, ihren Kopf ſanft und mitleidig auf ſeinen Schooß, wo ſie bald erſchöpft von ihrer Anſtrengung einſchlief. Aber in Kurzem erwachte ſie wieder, denn ihre Wehen begannen von Neuem und ſie rief laut: Glorreiche Jungfrau, heilige Maria, die du als Tochter und Mutter deinen Sohn und Vater geboren haſt, ſchaue

gnädig von dem Thron deiner Herrlichkeit herab auf deine Magd!

Die Frau rief ſo lange um Hilfe, bis ſie noch eines Kindleins genas. Da zog der König zum andern Mal ſein Schwert und ſchnitt auch den andern Schooß ſeines Rockes ab, wickelte das Kind darein und legte es nieder. Er ſelbſt aber ſetzte ſich von Neuem zu Boden und legte den Kopf ſeiner Frau auf ſeinen Schooß, welche ſofort einſchlummerte und ſchlief bis an den Morgen. Als ſie aber erwachte, fühlte ſie ſo heftigen Hunger, wie ſie nie zuvor empfunden hatte, und ſprach zu ihrem Gemahl: Herr, wenn ich nicht ſchnell zu eſſen bekomme, ſo werdet Ihr bald meine Augen ſich ſchließen ſehen. Mein Hunger iſt ſo groß und heftig, daß ich wenigſtens eines meiner Kinder eſſen muß, um ihn zu ſtillen.

Der König war über dieſen Hunger ſehr bekümmert, denn er wußte nicht, was er anfangen ſollte, aber er gedachte ihr lieber von ſeinem eigenen Leibe zu eſſen zu geben, zückte auch ſein Schwert, und wollte ſich ein Stück Fleiſch abſchneiden. Die Frau aber, als ſie ſeine Ergebenheit und ſeinen Entſchluß bemerkte, wurde trotz ihres heftigen Hungers ſo von Mitleid ergriffen, daß ſie ausrief: Was wollt ihr beginnen? Bei St. Peter von Rom, zu dem ſo viele pilgern! mein Fleiſch ſoll nicht das Eure eſſen.

Und bei dem heiligen Paternoſter, ſprach er, Ihr ſollt es thun! Ich will den Tod meines Sohnes abkaufen mit meinem eigenen Fleiſch und Blut; denn ſo lange Leben in mir iſt, und ich Fleiſch auf den Knochen habe, betheure ich

Euch, daß Ihr meine Kinder nicht eſſen ſollt, es wäre denn mein Sinn verwirrt. Eßt von meinem Fleiſch, ſo viel Ihr wollt, denn Gott wird mir wieder Geſundheit ſchenken, und meine Wunde wird wohl heilen, aber für mein Kind iſt mir bange, denn da wäre keine Rettung mehr möglich, und Gott würde es Euch zur Sünde anrechnen, wenn Ihr Eure Kinder aufäßet. Ihr ſelbſt würdet bald vor Erbarmen umkommen.

Herr, ſprach ſie, nun ſchweiget und beruhigt Euch, ich will eſſen ſo gut ich kann, und meinen Hunger ertragen. Ihr aber gehet hin und ſchauet aus, ob Ihr nicht jemand findet, der um Gottes Willen Euch Gutes thun möchte, und bringet mir bald hierher was Ihr erhaltet.

Gerne, ſprach der König, ich will ſobald als möglich zurück ſein.

Damit machte er ſich ſogleich auf den Weg und bat Gott, ſeine Schritte zu lenken. Wie er nun gegen das Meer hinſchaute, bemerkte er Kaufleute im Hafen, welche ein Schiff mit allerlei Gütern beluden in großer Freude und Feſtlichkeit. Das Schiff war ſchon nahe daran, abzuſtoßen, als der König zu ihnen kam; er ſah aber ſo arm und bloß aus, daß ſie ihn für einen Bettler hielten. Er grüßte ſie freundlich und bat ſie um ein kleines Gehör, bis er ſein Gewerbe angebracht hätte. Ihr Herren, ſprach er zu den Kaufleuten, Gott laſſe euch euer Unternehmen gelingen und verleihe euch Gewinn! Habt ihr Speiſe, ſo theilet mir davon mit! Gott möge es euch vergelten, er behüte euch vor Schaden und gebe euch allen reichen Gewinn!

Einer von ihnen aber sprach zornig zu ihm: Packt Euch eilends von hinnen, Bettler, sonst sollt Ihr geprügelt und in das Meer geworfen werden, wenn man meinem Rathe folgt, zum Lohn für unsern schlechten Markt.

Ei, sprach ein anderer, begebt Euch zur Ruhe! Laßt doch diesen zerlumpten Bettler, und fangt keinen Streit mit ihm an! Die armen Unglücklichen müssen auch leben, so gut sie können. Laßt sie bitten und um das nachsuchen, was gute Leute ihnen reichen mögen! Sein Beruf ist nun einmal zu betteln durch das ganze Land von einem Ort zum andern. Er hat es hier nicht angefangen, hier wird er es auch nicht aufgeben, denn er weiß kein anderes Gewerbe.

Ach, ich danke Euch, edler Mann, sprach der König. Freilich habe ich es erst hier angefangen, aber aufhören wird es damit nicht. So ist es mir nun zugetheilt und bestimmt und ich muß meine Bestimmung erfüllen. Aber doch wäre mein Bettlerberuf mit diesem Mal zu Ende, wenn ich nicht unglücklicher wäre durch fremdes Mißgeschick, als durch mein eigenes. So wisset denn, daß heute Nacht mein Weib von zwei Kindern ist entbunden worden, und da fürchte ich sehr, es möchte mir schlimm ergehen, denn sie ist von einem so großen Hunger befallen worden, daß ihre Gier sich fast auf die Kinder geworfen hat, die sie eben geboren.

Ei, Herr Bettler, nun lügt Ihr aber, riefen die Kaufleute von Neuem in ihrer Bosheit; Ihr erzählt uns da eine gräßliche Mähre, denn nie gab es einen so eingefleischten Teufel von Weib, die ihre eigenen Kinder gefressen hätte.

Das ist nie gewesen und wird nie sein. Aber dennoch führt uns zu ihr hin (nur sei es nicht zu weit!), und wir wollen sehen, wo die Kinder liegen.

Damit wählten sie fünfzehn unter sich aus, welche alle sagten, sie wollten hingehen; und sie folgten wirklich dem Könige, welcher sie schnell und geraden Weges dahin führte, wo die Königin lag. Einer von ihnen aber sprach in seinem Übermuth, als er die Königin erblickte: Diese Frau hat gar kein Geräthe und keine Kleider. Woher habt Ihr sie genommen, Bettler? Wo fandet Ihr ein so schönes Weib?

In Wahrheit, Freund, wißt, daß ich ihr Mann bin.

Ei, gewiß? Nun jetzt bin ich im Reinen, denn Ihr habt mich da nochmals belogen. Ihr werdet es aber zu spät bereuen, wenn Ihr nicht alsbald Eure Rede ändert. Diese Frau ist weiter nichts als Eure Gefangene.

Und sie verlangt nichts anders.

Allzulange ist sie mit Euch Bettlerin gewesen und durch das Land geschleppt worden. Wohl ist eine solche Frau anders vermählt, als an einen gemeinen Landstreicher, wie Ihr seid. Nun geht mir nicht länger mit Vorspiegelungen um, sondern sagt an, was wahr ist, denn wahrlich dabei war kein Priester, als Ihr zuerst mit ihr zusammengetroffen seid, und so sagt uns, wo Ihr sie geraubt habt.

Ach, ihr Herren, versetzte der König, sprecht nicht also! Wollte Gott ich wäre sonst so rein von Sünden, wie ich dieser Sünde mich rein weiß! Ich habe in keiner Weise der Wahrheit Eintrag gethan. Haltet mich nicht im Verdachte

des Raubes! Ihr thut nicht wohl daran, solches zu glauben. Doch was entschuldige ich mich, da ich doch nie Glauben bei euch finde? Die lebendigen Teufel kämen euch ja auf den Hals, wenn sie euch bei einer solchen Schönheit sähen, die nur durch Raub in einer solchen Gesellschaft sich befände.

Und das Nämliche sagte die Frau selbst aus. Ihr Herren, sprach sie, gewiß ich bin seine Frau, und eines Priesters Hand hat uns verbunden. Ihr seid sehr in der Irre, also zu lügen. Schämt euch! Was kümmert es euch denn?

In Wahrheit er hat Euch nie geheirathet, und wehe, wenn er es hat! Hat er Euch aber auch noch so lange in seiner Gewalt gehabt, so seid Ihr jetzt aus seiner Hand gefallen, denn wir werden Euch sogleich mit größter Schonung in unser Schiff bringen, und dort sollt Ihr in allem Gemache erhalten werden, ob es dem Thoren, der Euch hierher brachte, gefalle oder nicht, denn von nun an hat er kein Recht mehr auf Euch. Die beiden Kinder aber sollen ihm gehören; sie sind ihm recht nützlich zum Betteln. Er wache gut über sie, wenn er klug ist, denn sie können ihm seine Pfänder wieder einlösen helfen; so lange er sie bewachen kann, wird er nicht verhungern oder verdursten.

Als der König solchen Schimpf vernahm, verlor er alle seine Besinnung, sein Blut brauste auf vor Grimm und er fuhr nach seinem Schwert, das vor ihm auf dem Boden lag. Die Kaufleute aber traten herzu, als sie ihn die Hand darnach ausstrecken sahen, der eine stieß ihn zurück, der andere schlug ihn in das Gesicht, der dritte nahm das Schwert und

der vierte gab ihnen den Rath und die Unterweiſung, zwei Pfähle abzuſchlagen, um die Frau darauf weiter zu ſchaffen. Darauf machte ſich alsbald ein Theil nach dem Walde auf und hatten in Kurzem die Äſte abgeſchlagen und gefällt und mit ſtarken Zweigen verbunden. Sofort legten ſie darauf eine Art Bette oder Sänfte von Zweigen und Flechtwerk, und kehrten, als ſie alles fertig hatten, nach dem hohlen Felſen zurück und brachten die Bahre mit. Auf dieſe legten ſie die Frau ganz nach ihrem Gefallen und Gutdünken gegen des Königs und ihren eigenen Willen. Der König war in der größten Bedrängniß, aber er ſtand allzu ſehr allein unter ihnen, als daß er gegen ſie hätte zu kämpfen vermocht; dennoch unterließ er nicht, zu ſchlagen und zu ſtoßen und ſich mit tollkühnem Muthe zu wehren, und er that alles, um ſie zu begleiten. Da ſprach endlich einer von den Fremden, welcher ein ehrlicher Mann war, zu ihm: Lieber guter Freund, hört meinen Rath! Ich will Euch fünf Beſanten feines rothes Gold geben, wenn Ihr zurückbleibt; ſeid damit zufrieden, denn uns nachkommen werdet Ihr doch nicht. Nehmt, mein Freund, ich bitte Euch, die Beſanten von mir als Almoſen, deren Ihr werdet doch wohl brauchen können.

Herr, verſetzte der König entrüſtet, ich kümmere mich nicht um Euer Eigenthum, und Euer Gold geht mich nichts an, und ich nehme davon um keinen Preis.

Braver Mann, Ihr ſeid allzu hochmüthig; entweder ſeid Ihr ſtolz oder gar nicht klug, da Ihr doch des Geldes bedürft, und fünf Beſanten nicht annehmen wollt. Doch Euer Grimm

wird bald abnehmen, darum will ich sie hier lassen; Ihr möget dann wieder hierher kommen und sie holen wann Ihr wollt.

Damit warf der Kaufmann den Beutel mit den fünf Gulden so gut er konnte nach der Höhle zu, er blieb aber in den Zweigen der Bäume vor derselben hängen. Die Fremden zögerten nun nicht länger, sie brachten die Frau auf das Schiff, während der König, vom gerechten Zorne entflammt, allein am Lande blieb; und er mußte mit ansehen, wie sie den Mast aufrichteten, wie die Schiffsjungen das Segel ausspannten und alle eilig davon fuhren. Da begann er denn zu klagen und sich wie wahnsinnig zu geberden und um alle seine Lust war es geschehen. Aber er kehrte nach dem Felsen zurück und war sehr nachdenklich, was er beginnen sollte. Blieb er in England, so war zu vermuthen, daß alle seine Barone ihn suchen ließen, bis sie ihn fänden. Das sollte aber nicht geschehen. Da fielen ihm zwei Kähne ein, die er am Ufer gesehen hatte, und er gedachte bei sich, in einen derselben wolle er mit seinen Zwillingskindern treten, damit in die hohe See stoßen und es dem Zufall der Wogen überlassen, wohin Gott sie führen wolle. So nahm er denn eines der Kinder fort und ließ das andere noch in der Höhle liegen. An das Meer gekommen fand er daselbst ein ganz ausgerüstetes Boot, legte das Kind darin nieder und gieng sofort eilig, den andern Bruder zu holen, nach dem Felsen zurück, ohne sich eine Rast zu gönnnen. Aber er fand daselbst ein wildes Thier in der Größe eines Wolfs, und das war es auch, und er sah wie das wilde Thier sein Kind im Rachen

hielt. Ach, wie war darüber der König betrübt, als er ſein Kind in der Gewalt des Wolfes ſah, und nicht wußte, was aus demſelben werden möchte. Sein Schmerz war ſo groß, daß er gar nicht wußte was er beginnen ſollte, beſonders da der Wolf mit ſammt dem Kinde davon lief. Der König eilte ihm zwar nach ſo ſchnell er konnte, aber all ſein Bemühen war vergebens, denn er ſah ſelbſt wohl, daß er ihn nicht einholen würde. Aber deſſen ungeachtet wollte er nicht zurückbleiben, ſondern er bemühte ſich ſo lange, den Wolf zu erreichen, bis er ihn aus dem Geſicht verloren hatte. Da wußte er nun nicht, ſollte er vorwärts oder zurückgehen. Er ſtand an einem Felſen, und mußte ſich vor Ermattung niederſetzen; bald ſank er ganz zuſammen und fiel in Schlaf. Der Wolf hatte indeß das Kind immer im Maule, ohne es jedoch zu beißen oder zu verletzen, und lief auf einen Weg hin, auf welchem Kaufleute vorübergiengen. Sobald dieſe ihn erblickten, erhoben ſie ein gräßliches Geſchrei und machten ſich mit Stöcken und Steinwürfen ſo gewaltig über ihn her, daß der Wolf ſeine Beute mitten auf dem Wege niederwarf und ſie eilig davon fliehend im Stiche ließ. Die Kaufleute liefen alsbald hinzu und wie ſie das Kind erblickten, wickelten ſie es aus dem Tuche, waren auch ſehr erfreut darüber, es ſo geſund und heiter lächelnd zu ſehen, ja ſie erkannten es als ein großes Wunder, und einer von ihnen ſagte ſogleich vor allen, das Kind gehöre ihm, denn jeder ſchätzte ſich glücklich, es zu beſitzen. Wenn das Kind Euch gehört, ſprachen die andern, ſo wollen wir es Euch denn überlaſſen.

Und ich, ihr Herren, mache es zu meinem Sohn.

Sofort nahm es der Kaufmann zu ſich, und ſie kamen gerade zu dem Boote, in welchem der König das andere Kind niedergelegt hatte. Der erſte, der es fand und anſichtig wurde, bat alle andern, daß keiner Theil daran verlangen möchte, da er ihnen ſehr dankbar ſein würde, wenn ſie es ihm überließen. Er ſagte, er wolle es ſo lieb haben, wenn es am Leben bleibe und ſich brav halte, als wäre es ſein Vetter und ſein Neffe. Alle ſprachen: So behaltet es denn! Das Geſchenk iſt an einen guten Herrn gekommen. Wir überlaſſen es ganz Eurer Sorge und wünſchen, daß es Euch kein Leid zufügen möge.

So hatten die beiden Kinder gute Väter, ohne daß dieſelben ſie für Brüder hielten; doch bemerkten ſie, daß ſie einander ſo ſehr glichen, daß ſie, waren ſie nicht neben einander, nicht zu unterſcheiden waren. Die Kaufleute machten ſich aber gleich auf den Weg und mochten ſo ſchnell als möglich von hier weiter kommen. Auch verweilten ſie wirklich nicht lange mehr im Hafen und hatten bald alles zur Abfahrt bereit. Als aber nun der ergrimmte König erwachte, war er gar ſehr beſtürzt. Ha, rief er, wie haben mich die garſtigen Kaufleute verrathen, die mir meine Königin geraubt haben! Dann kam der ſchlimme Wolf, mich troſtlos zu machen, und trug mir mein Kind davon. Wehe dir, daß du geboren biſt, böſes Thier! Du haſt nun ein feines Frühſtück eingenommen mit meinem Kinde, das du verſpeiſt haſt, und biſt nun noch ſo ſtark und fett davon geworden. Verhaßtes,

garſtiges Thier, du haſt einen reichen Raub begangen an einem unſchuldigen Kindlein, das du getödtet haſt. So will ich mich denn an dem andern erheitern, das ich im Hafen gelaſſen habe, denn, was auch für Unglück mich betroffen habe, wenn nur dieſes noch lebt, ſo halte ich mein Geſchick für günſtig, wenn Gott nur dieſes mich wieder finden läßt.

Damit eilte er ſo ſchnell er konnte nach dem Meere, wo er ſein Kind zu finden gedachte; aber ſein Herz wollte ihm zerſpringen, als er nirgends etwas von dem Kinde ſah. Da wurde auch all ſein alter Schmerz wieder neu, er kehrte mit gedoppelter Gewalt zurück, ſein Herz ſchien ſtill zu ſtehen, das Blut verwirrte ihm ſeine Sinne, aber ſo weit ließ ihn ſein Unglück nicht ſinken, daß er in verdammliche Verzweiflung verfiel, ſondern er betete zu Gott und dankte ihm für alles Gute, das er zuvor genoſſen, und für alles Unglück, das er ihm geſandt hatte, bis er zuletzt ſich an das Almoſen des Kaufmanns erinnerte, und in ſeinem Sinne dachte, nun komme es ihm ganz gelegen, er wolle es doch nehmen und behalten. Er ging daher nach der Stelle hin; ſowie er aber das Geld nehmen wollte und die Hand darnach ausſtreckte, fiel wunderbarerweiſe ein Adler herab, welcher den rothen Beutel von ferne bemerkt hatte, nahm ihm denſelben aus den Händen und gab ihm mit beiden Flügeln einen ſolchen Schlag ins Geſicht, daß er vorwärts hinfiel. Als er ſich aber wieder aufgerichtet hatte, ſprach er: Gott iſt über mich erzürnt, das merke ich nun wohl und ich verſtehe auch weßhalb, denn ich habe eine große Armlichkeit begangen, daß

ich Ehren und Würden des Königthums Gott zu Liebe verlassen konnte und nun mich doch von der Sünde fangen ließ, da mich die Lust nach ein wenig Geld verführte, die mich leicht ganz und gar ums Leben gebracht hätte. Ach, böser Geiz, du bist die Wurzel alles Übels. Der Geiz ist ein schlimmes Ding, und wen er anfällt und fast, der verlangt, so viel er hat, doch immer mehr, und in solcher Qual schwebt der Geizige, daß er auch im Überfluß nicht erfättigt wird, wie von Tantalus gesagt wird, der in der Hölle so viel Pein erduldet, da der süße reife Apfel, nach dem ihn gelüstet, ihm immer so nahe kommt, daß er ihm auf die Nase stößt und manchmal am Munde vorüberstreicht; dabei aber verschmachtet er vor Durst und stirbt vor Hunger, er ringt und windet sich umher, er dehnt seinen Kopf, um den Apfel zu fassen, aber seine Kraft reicht nicht so weit, daß er verhindern könnte, daß stets weiter der Apfel vor ihm fliehe, und mit jedem vergeblichen Kraftaufwand wächst sein Unmuth.

In solche Folter und Pein gerathen alle durch Geiz, alle, die mehr als ihnen Noth wäre, nach Korn und Früchten streben; und doch hat der weniger, als nichts, der die Ehre nicht kennt, der hat kein Gut, der es im Schranke gefangen hält, nur der hat es und soll es haben, der es ausgiebt und vertheilt, und seine Freunde damit ehrt und beglückt. Darum auch bereute der König seinen Geiz so tief, und klagte sich selbst an; aber um sein Weib und um seine Kinder war er also sehr betrübt, daß er bald ohnmächtig zu Boden sank, bald wie unsinnig umherrannte, als wäre er nicht mehr im

Stande, ſeinen ſchnellen Lauf einzuhalten; bald ſaß er nieder, bald fuhr er wieder auf; er lief in den Wald hinein und wieder zurück, und ſo verſtrich der ganze Tag. Aber auch die Nacht ſchenkte ihm keine Ruhe, denn er hatte keinen Ort wo er ſein Haupt hinlegte, und konnte nirgends eine gemächliche Lagerſtätte erſchauen. So gieng er denn bald umher, bald ſetzte er ſich nieder, und lief planlos da und dorthin, da er ſich gar nicht zu faſſen wußte, bis er endlich bei ſeinem Umherſchweifen wieder eine Schaar von Kaufleuten auf einer Wieſe antraf, welche auf reinlichen weißen Tüchern ihr Mahl hielten, nachdem ſie ſich aus ihrem Gepäcke und ihren Mänteln Tiſche aufgerichtet hatten. Der König, von Schmerz und Kummer leichenblaß, gieng auf die Stelle zu, wo er ſie verſammelt ſah; der Unglückliche! ihm wäre beſſer geweſen, er wäre unter eine Schaar biſſiger Hunde gefallen; denn hier kam er nicht wieder ohne Schläge von dannen. Er hatte ſie nicht ſobald gegrüßt, als ſie alle ausriefen: Schlagt ihn todt, ſchlagt ihn todt, dieſen eingefleiſchten Teufel, dieſen Gaudieb! Spare keiner ſeinen Stock, ehe er ihn tüchtig durchgewalkt, und ihm Arme und Beine zerſchmettert hat! Laßt ihn nicht entwiſchen! Das iſt gewiß der Ordensmeiſter der Mörder und Diebe. Er iſt ihr Abt oder Biſchof, der Hauptmann der ehrenwerthen Rotte, der unſerem Geld und Silber nachſpürt, und gelänge es ihm, zu uns heranzukommen, ſo wäre er gleich darauf bedacht, uns zu berauben.

Damit giengen die Burſche alsbald auf ihn los, und der König, den es nicht eben gelüſtete, von ihnen gefaßt zu

werden, floh soweit seine Füße ihn trugen, die ganze Nacht, und kehrte auch nicht eher zu ihnen zurück, als am Morgen, da es Tag wurde. Als nun alle gerüstet waren, daß sie nur noch vom Lande stoßen mußten, fiel ihnen der König zu Füßen und bat sie um Gottes Treu und Liebe willen, daß sie ihn doch aufnehmen möchten in ihr Schiff. Sie gaben seinem langen Flehen nach und nahmen ihn um Gottes Willen, an den sie ja auch glaubten, in ihr Schiff auf. Gleich darauf stießen sie vom Lande und übergaben sich der hohen See, bis daß sie sicher in einem Hafen in Galinde einliefen. Ein begüterter Bürger, der seine Habe nicht im Würfelspiel verschleuderte, behielt daselbst den König als seinen Diener bei sich. Der Bürger wollte Weiteres von ihm erfahren, und der König versprach ihm auch die Wahrheit zu sagen; aber wohlbedacht sagte er ihm nur den Anfang seines Namens und verhehlte ihm die andere Hälfte. Herr, sprach er, um Euch die Wahrheit zu gestehen, man heißt mich in meinem Lande Wil.

So sag mir denn, Wil, was du zu thun verstehst? Kannst du Wasser aus dem Brunnen holen, meine Aale abhäuten, meine Pferde striegeln, mein Geflügel mästen, und mein Haus in Obhut halten? Wenn du das alles hübsch ordentlich zu thun, auch je zuweilen meinen Wagen zu leiten verstehst, so kannst du dir viel bei mir verdienen, denn ich will dich reichlich belohnen mit aller meiner Habe.

Herr, sprach Wil, ich werde mich nicht weigern alles dieß zu thun, und noch weit mehr, und Ihr sollt nie in Eurem Dienste mich ungetreu erfinden.

So diente denn der König bei dem Bürger williglich als Knecht, und er weigerte sich keiner Sache, die ihm zu thun befohlen ward; vielmehr that er alles ohne Groll und Widerwillen, und ohne Widerrede. Auch war keiner so gering und so verachtet, von dem er nicht Schmach und Schimpf ohne Murren ertrug, und er war darum nicht minder bereit, ihm zu dienen, vielmehr neigte er sich und löste ihm die Schuhe von seinen Füßen. Denn das Wort der Wahrheit spricht: Wer sich selbst erniedriget der soll erhöhet werden. Auf diese Weise diente der König lange Zeit, bis er das ganze Hauswesen unter sich bekam, und weder Brod noch Wein, noch etwas anderes daselbst war, das nicht unter seinem Befehl stand. Auch übergab ihm der Bürger alle seine Schlüssel und ließ ihn damit schalten nach seinem Gutdünken. Doch lassen wir jetzt den König, denn ich muß nun von der Königin weiter erzählen, und von dem was ihr begegnete.

Die Kaufleute, welche sie von hinnen führten, hielten nicht an bis sie in Surelin waren; dort liefen sie in den Hafen ein, und legten das Schiff vor Anker. Als nun aber die Frau sich wieder erholt hatte, erhob sich Streit und Zank unter den Kaufleuten um ihretwillen, denn sie gefiel einem jeden, und däuchte ihnen schön, so daß jeder sich ihrer bemeistern wollte, sei es nun um Geld und Gut oder durch Gewalt. Aber keiner von ihnen wußte einen triftigen Grund anzuführen, weßhalb er mehr als die andern ein Recht auf sie habe. So gieng denn der Streit unter ihnen so weit, daß die Sache dem Herrn des Landes berichtet wurde, wel-

cher Gliolas hieß. Er war weder König noch Herzog noch Graf, ſondern ein einfacher wackrer Ritter, den man dem braven Roland an die Seite ſtellen konnte, aber er war ſchon ſo alt und krank, daß man nicht viel mehr von ihm ſprach. So geht des Menſchen Stärke, Kraft und Schönheit ſchnell dahin und wird zu nichte, wenn das Alter herankommt. Als Gliolas die ganze Sache vernommen hatte, ſtiftete er Eintracht unter ihnen, aber ſo, daß ſie nicht ſehr damit zufrieden waren, denn keiner von allen erhielt was er wünſchte. Und damit kamen ſie noch nicht los, ſondern er ließ das Beſte von allem, was ſie mit ſich führten, wegnehmen und dazu auch die Königin, die er in ſein Gemach zu ſeiner Frau brachte. Der Ritter und ſeine Frau waren beide betagt, die Königin aber war jung und ſchön und verſchämt wie ein Mägdlein. Der Frau aber wurde ſie bald ſehr theuer um ihrer Einfalt willen, und der Ritter liebte ſie auch ſehr in ſeinem Herzen, weil ſie ſo ſchön und keuſch war. Doch hielt Gliolas ihre Anweſenheit geheim, ſo daß niemand ſie von dort abrief. Nachdem ſie ſo einige Zeit mit einander gelebt hatten, ſtarb die Frau vor ihrem Gemahl, und er blieb ganz ohne Kinder zurück. Darum hielt er es für eine gute Schickung, daß die Fremde in ſein Haus gekommen ſei, und er gedachte dieſe zu ſeinem Weibe zu nehmen. Er bewegte dieß lange Zeit in ſeinem Sinne, und dachte viel und gerne daran, ohne daß er es ihr geſagt hätte. Da aber Liebe nicht auf die Dauer verborgen bleibt, ſo berief er ſie einsmals zu ſich und bat ſie, daß ſie ſein Weib und ſeine Freundin ſein wolle alle Tage

ſeines Lebens, und er wolle ſie lieben und ihr Freund ſein. Edle Frau, ſprach er, all mein Land und mich ſelbſt gebe ich Euch. Mein Land iſt mehr Euer Eigenthum, als das meine, und nach meinem Tode ſoll Euch auch nicht eine Furche davon entgehen, denn ich habe niemand, der mich beerben und Euch darum Übles zufügen könnte. Ich will es Euch giltig verſchreiben und von meinen Leuten zuſichern laſſen, ſo daß niemand eine Änderung damit vornehmen kann. Ich wüßte nicht, was ich Euch noch weiter verſprechen könnte, aber wenn Ihr damit zufrieden ſeid, ſo ſeht mich an, und ich ſtehe hier vor Euch als Euer Gemahl und Euer Freund.

Die Frau bückte ſich tief, aber ſie gedachte, daß ſie eine Königin war, und daß ſie nun, wenn ſie eines Ritters Frau würde, ihren Namen allzu tief erniedrigte, darum bedachte ſie ſich was ſie antworten könnte, denn eher wollte ſie ſich verbrennen und ſchmählich zu Tode martern laſſen, als auf ſolche Art, durch Gewalt oder Bitte, um Geld oder Gut ſich dazu verſtehen, einen andern Mann zum Freund und Gemahl zu nehmen, als ihren eigenen, obwohl ſie nicht wußte, ob ſie ihn je wieder finden würde. Aber dennoch, wenn ſie es auch kaum hoffte, dachte ſie jetzt darauf, den Antrag des Ritters anzunehmen. Edler Herr, ſagte ſie, höre mich ein wenig geduldig an, auf daß auch Gott einſt dein Gebet erhöre, und er dir das Gute vergelte, was du mir in deinem Hauſe gethan haſt. Edler Herr, beſinne dich, ob man aus einer gemeinen niedrigen Dirne eine Burgfrau machen darf. Du biſt ein edler Burgherr, und mein Vater war ein gemeiner Mann.

und ich bin ſo einfältig und ſchlechter Art, daß ich gar nicht verdiene, zu leben. Mein Leben hat weder Werth noch Freude, und wenn Ihr Euch deſſen verſichern wollt, ſo höret an, was ich Euch ſage, doch müßt Ihr es verborgen halten. Ich habe das Gelübde der Nonnen gethan, darauf aber verließ ich mein Kloſter, und führte ein ſehr ungerechtes Leben. Ich ſuchte mein Glück im Lande umher, und lebte wie eine niedrige Metze, welche keinen unerhört von ſich gehen ließ. Aber um Gottes willen bitte ich Euch, daß Ihr mich darum nicht anklaget, daß ich Euch meine Schande gebeichtet habe. Ich bin eine niedrige, verachtete Dirne, und darf nicht einen ſo hohen Herrn zum Gemahl bekommen. Ja, es ſpricht noch ein wichtigerer Grund dagegen, wenn ich ihn Euch ſagen dürfte, aber dieſer muß Euch wohl hinreichen.

Schweiget doch davon, liebe Freundin, und wiſſet, daß Ihr mir ſo wohl gefallet um Eurer Schönheit und um Eures Verſtandes willen, daß ich Euch dennoch zur Frau haben will, was Ihr auch zuvor gethan haben möget. Seid darum nicht bekümmert! Denn auch ich bin vielfach befleckt von Sünden und Thorheiten der Welt, auch ich habe oftmals nach meinem Eigenwillen gehandelt. Trotz aller Eurer Sünden und trotz Eurer niedrigen Abkunft will ich darum nicht davon abſtehen, Euch zum Weibe zu nehmen. Wißt Ihr nicht, daß die ſüße liebliche Kaſtanie aus einer rauhen ſtachlichten Hülle hervorſpringt? Ich weiß nicht, wer Euer Vater war, aber wäre er auch König oder Kaiſer geweſen, ſo könnte Euer Werth nicht höher ſein. Nicht ſelten läßt ſich am Sohne erkennen,

wer ſein Vater geweſen; mancher Schlechte iſt von einem Guten entſproſſen und der Schlechten Söhne werden wieder Gute. Süße Freundin, ſieh hier deinen Freund! Du biſt meine holde Schweſter, und ich bin ganz dein mit aufrichtigem Herzen. Es braucht hier kein Gerede weiter, und ich habe dich um jener Dinge willen nicht weniger lieb; denn der hat ſeine Ehre wieder, der ſich los macht vom böſen Thun und von der Thorheit, und nur der muß tief beſchämt ſein, der ſeine Fehler nicht ablegt und ſeine Begierden bändigt. Um deiner Keuſchheit und deiner Tugend willen hat dich nun Gott ſo hoch erhoben, daß er dich zu meinem Weibe machen will.

Der Königin ſtrömten die hellen Thränen über das Geſicht, da ſie gar nicht wußte, was ſie ſagen und was ſie thun ſollte, wenn ſie ihn jetzt nicht täuſchen könnte. Ihn ganz abweiſen und ſein Anerbieten ablehnen durfte ſie nach Weiber Art nicht, denn es däuchte ihr doch ſchön, wenn ſie für alle Fälle Herrin dieſes Landes würde, ſo daß ſie nach ſeinem Tode in deſſen völligen Beſitz käme; und der Ritter war ja ſchon alt und betagt. Andererſeits aber wollte ſie viel lieber Schmach und Noth erdulden, als ſich ihm ſchimpflich zu eigen geben. Eine peinigende Ungewißheit bemächtigte ſich ihrer Seele; bald wollte ſie das eine, bald das andere, und das, was ſie wirklich wollte, zu erlangen, dafür wußte ſie kein Mittel. Doch faßte ſie ſich bald und bat ihn, daß er ihr ein Jahr Friſt gewähre, um die Sache ſo viel möglich in die Länge zu ziehen. Während dieſes Jahres möge er ihr

ſein Land verſichern und huldigen laſſen. Lieber Herr, ſprach ſie, wenn Ihr mich ſo aufrichtig liebet, wie Ihr mir zuvorhin verſprochen habt, ſo gönnet mir dieſes Jahr Friſt! Denn mein Beichtiger hat mir anbefohlen, daß ich drei Jahre Buße thue für meine Sünden, und daß ich drei Jahre lang alle Gemeinſchaft mit Männern vermeide. Und dieſe Buße, welche mir der heilige Apoſtel in Rom ſelbſt auferlegt hat, will ich auch unverbrüchlich halten. Zwei Jahre von den dreien ſind bereits vorüber, und laßt Ihr mich nun noch das dritte unangefochten, ſo will ich Euch darum nachher zehnmal mehr lieben. Iſt Eure Liebe eine rechte, ſo könnt Ihr wohl ſo lange Euch gedulden; würde ich aber Gottes Zorn auf mich laden und an meiner Seele Schaden nehmen durch Uebertretung meines Gelübdes, ſo würdet Ihr mich am Ende gar nicht zum Weibe erhalten. Aber ich ſehe, Ihr treibet Scherz mit mir. Ich Thörin, daß ich Euch glaubte! Sollte Euer Antrag nur ein Scherz ſein, ſo ſagt mir's nun offen! Es iſt nicht wohlgethan, mit einem armen thörichten Weibe ſolchen Spaß zu treiben!

Wie? rief er, meine ſüße Freundin, was ſagt Ihr? Ich beſchwöre Euch, verſchmäht mich nicht. Wie mögt Ihr doch Euch einbilden, daß ich im Scherze zu Euch redete? Nein, nein, es iſt mein vollſter Ernſt, und ob ich wahr rede, oder nicht, das ſollt Ihr bald erfahren.

Iſt es ſo, mein Gebieter, ſo vergönnt mir, um was ich Euch gebeten habe, die Friſt von einem Jahre, die ich verlangte, denn anders ſoll es nimmermehr geſchehen.

Es ſei Euch gewährt, antwortete er. Aber denkt darum nicht, daß ich von der Heirath ablaſſe!

Wenn es Euch denn ſo gefällt, edler Herr, antwortete ſie verſtändig nachgebend, ſo mag es ſein.

So war ſie zufrieden, wenigſtens Aufſchub gewonnen zu haben, und ſorgte noch nicht dafür, denſelben einſt noch weiter auszudehnen. Der Ritter aber entbot unterweilen durch ſein ganzes Land, daß er mit einem Weibe ſich verlobt habe, und es ſei ſeine Willensmeinung, daß ſie Krone trage und daß alle ihr dienſtbar ſeien. Auch vermahnte er alle, Gemeine und Ritter, daß ſie ſich einfinden bei der Hochzeit, die er zu veranſtalten gedenke. Da verſammelten ſich denn alſobald an ſeinem Hofe die verſchiedenſten Arten von Leuten, Ritter, Knappen, fahrende Sänger, Falkner, Jäger, Ordensbrüder und Dompfaffen. Er ſtellte ihnen allen Gratiana vor, mit der er verlobt war, aber wer ſie ſah, war mit der Wahl des Herrn unzufrieden, und konnte ſich nicht enthalten, bei ſich zu ſprechen: Die iſt keine Thörin! aber mein Herr ſcheint alt und kindiſch zu werden, denn wahrlich, man braucht die Weiber nur wenig zu kennen, um einzuſehen, daß dieſe nicht ihn, ſondern das Land heirathet, während er ſie plutt und bloß nimmt. Freilich hat ſie eine volle ſchöne Geſtalt, eine Haut, weiß wie Schnee, glänzendes Geſicht und lauter friſche Farbe, und das hat dem Herrn ſein Herz entzündet. So iſt er ſeinen Gelüſten gefolgt, wiewohl dieſe ihn ſchlecht berathen haben, wenn er ſich beſtimmen läßt, dieſes Mädchen zu heirathen. Sie wird gewiß ſehr genußſüchtig werden und hoch-

fürtig und uns alle geringſchätzen. Wie läßt ſich dieß anders erwarten, da ſie nicht einmal ſechs und zwanzig Jahre alt iſt! Da ſorgt ſie immer nur für ſich, und unſer Herr wird ſein Eigenthum wenig zu genießen haben, und ihn ſelbſt wird man ſo wenig mehr achten, als den Hund, der todt auf der Straße niedergeworfen wurde. Doch was kümmert's mich, daß er nach ſeinem Gefallen thue. Iſt er ja doch ſchon ſo alt, daß ſeine Augen die Wolken des nächſten Jahres nicht mehr ſehen werden.

So ungefähr ſprachen die einen der Gäſte in ihrem Herzen, andere aber tanzten und ſprangen und die Freude wogte laut durch den Pallaſt. Der Herr aber erhielt darauf ſein Gemahl aus den Händen eines Abts zur Ehe. Darauf begann die Hochzeit mit ihrer Feier, mit Scherzen und Lachen, ſo daß der ganze Hof ertönte. Die ganze Nacht hindurch währte das Tanzen und der Freudeſchall, der Herr aber und die Frau berührten ſich nicht, zu ſeiner großen Pein, zu ihrer Freude! Ehe die Leute auseinander gingen, verlangte er, daß alle der Frau den Lehenseid ſchwören ſollten, was dieſe denn auch thaten, und ihr gelobten, ihr treu und hold zu ſein ihr Leben lang und, wenn es ihr genehm wäre, ſie zu lieben. Sie wollte ſolches wohl und war darum ſorgfältig bemüht; auch betrug ſie ſich ſo verſtändig und ſanft, daß alle ſie lieben mußten. Durch ihre Sanftmuth und Offenheit erwarb ſie ſich ſomit die Liebe aller, ſo daß alle ihre Geſchäfte jeder gerne übernahm und alle ſich um die Wette bemühten, ihr Dienſte und Ehre zu bezeugen.

Um nun aber von den Kindern zu reden, so lagen die Kaufleute, welche sie aufgenommen hatten, in Catenaise im Hafen. Daselbst errichteten sie sich eine Kapelle, und die Kleinen wurden zu Christen geweiht. Den einen derselben nannten sie Louel, das ist Wölflein, von wegen des Wolfs, der ihn wegtragen wollte und dem sie ihn abgejagt hatten. Dem wurde also der Wolf zum Pathen. Den andern ließen sie Marin nennen, dieweil er im Meere gefunden ward. Als die Knaben getauft waren, nahmen sie schnell zu an Kräften und wurden groß, und als sie zehn Jahre alt waren, gab es nirgends so schöne, anmuthige, wohlgebildete Kinder. Das alles aber hatten sie von ihrer eigenen Natur gelernt, und es zeigt sich deutlich, daß nicht die Erziehung den Kern des Menschen ausmacht, sondern die angeborne Natur. Hätten die Knaben den beiden gemeinen Leuten gefolgt, die sie erzogen, so hätten auch sie in die Gemeinheit versinken müssen, aber ihr gutes Wesen verhinderte sie daran, und leitete sie zu einem edeln Benehmen. Darüber hatten sie ihr Loos zu preisen, daß sie zusammen erzogen wurden. Sie kannten einander von Kindheit an, ohne jedoch näher ihr Verhältniß zu kennen. Sie wußten nicht, daß sie Brüder seien, sondern sie nahmen es so, daß ihre Väter diejenigen seien, bei welchen sie wohnten, und dachten nicht daran, einem andern anzugehören. Aber sehr viel Freude machte es ihnen, stets gute Kameradschaft zu halten. Man sah sie immer beisammen, und die Leute verwunderten sich, daß sie einander so ähnlich sehen. Seht doch, sagten sie, wie sie durchaus gleich sind!

dieſelben Haare, Augen, Naſe, Mund und Kinn. Es iſt, als wären beide nach demſelben Model geformt. Und auch ihre Stimme iſt ſo gleich, daß, wenn man ſie beide reden hört, ohne ſie zu ſehen, man nicht meinen ſollte, es ſeien beide, ſondern es iſt, als ſpräche einer alles. Dabei lieben ſie ſich ſo inniglich, daß ſie ſich faſt Brüder nennen, und es iſt wirklich wunderbar, daß einer nur zum andern hält und um andere Kinder ſich nicht kümmert. Mir ſcheint es, das iſt ein geheimer Trieb der Natur und ſie verſchmähen es darum, ſich zu andern zu geſellen. Ich will nicht klug ſein, wenn dieſe Kinder von Meiſter Goſſelin oder Meiſter Foukier herrühren! Jeder hat allerdings das Seine lieb. Aber wenn ſie dieſe Kinder lieb haben, iſt es ein Wunder, da ſie ſo ſchön und gewandt ſind? Wahrlich ſie ſehen gerade aus, wie Zwillinge, und es ſind wohl Kinder eines freien edeln Mannes.

So erriethen manche, wie es mit den beiden Knaben beſchaffen war, und ſie hatten ganz recht, wenn ſie behaupteten, daß ſie Meiſter Foukier oder Meiſter Goſſelin ſo wenig gleichen, als der Morgen dem Abend. Was aber auch die Leute ſagen mochten, ſo erklärten die Kaufleute, ſie wollen ſie ein Handwerk lernen laſſen, denn ſie würden ſich nachher beſſer zum Handeltreiben eignen, wenn ſie erſt ein Handwerk verſtänden. Meiſter Goſſelin wollte Louel zu einem Kürſchner in die Lehre thun. Dieſer aber widerſetzte ſich kräftig, und ſchwur, nie hinzugehen, wenn nicht Marin, ſein Geſelle, auch hinginge. Auf dieſelbe Weiſe erklärte Marin gegen Meiſter Foukier, daß er nicht das Tiſchlerhandwerk

lernen möge, wenn nicht Louel es mit ihm lerne. So weigerten ſich die beiden Knaben mit aller Macht, aber die Männer, bei welchen ſie waren, als ſie alle ihre Bemühung vergeblich angewandt ſahen, ſchlugen ſie beide zu Boden, traten ſie mit Füßen und gaben ihnen Fauſtſchläge. Solches geſchah einem jeden in ſeiner Wohnung. Die Knaben aber wagten es nicht, zu weinen oder um Hilfe zu rufen, denn die gemeinen Männer hätten ihre thieriſche Wuth nur noch heftiger über ſie ergoſſen. Meiſter Foukier erboste ſich ſo ſehr über Marin, weil er ſich ihm widerſetzte und nicht in ſeine Abſichten eingehen wollte, daß er ihn einen ärmlichen hilfloſen Jungen nannte, den er am Wege gefunden, wohin ihn einer, in den Lappen eines alten Rockes gewickelt, hingelegt habe, nämlich in einem Bote im Angeſicht des Waldes von Grenemue. Als Marin ſolche Vorwürfe vernahm, war er ſehr beſchämt und beängſtigt, der Alte aber ſchlug ihn noch mehr und lief darauf zu ſeiner Lade, in der er den Tuchlappen aufbewahrt hatte, brachte ihn her und gab ihn dem Knaben. Marin nahm ihn gar gerne zu ſich und verſteckte ihn in ſeinen Mantel, den er umlegte, denn er wollte noch heute von dieſem Manne weggehen, dem er nicht verzeihen konnte, daß er ſeine Augen und ſein Geſicht von Thränen, die er weinen mußte, geröthet hatte. Von Louel aber, ſeinem lieben Freund und Geſellen, wußte er nichts. Dieſen hatte Meiſter Goſſelin nicht beſſer behandelt und ihm die übelſten Reden gegeben, die er wußte. Auch hatte er ihm veroffenbart, daß er ihn dem Wolfe abgenommen, daß er in den Lappen eines alten

Kleides eingehüllt gewesen sei, den er ihm dann ebenfalls zurückgab. Aber der böse Wille dieses Mannes sollte dem Knaben nur zum Guten ausschlagen. Louel weinte so heftig, daß sein ganzes Gesicht gebadet war, er fiel vor dem Manne auf die Kniee und sprach schluchzend: Lieber Herr, Ihr habt mich auferzogen und Gott wolle es Euch vergelten mit seinem vielfältigen Lohne. Nun aber bitte ich Euch, daß Ihr mir erlaubt, von hinnen zu gehen, denn ich muß hinaus, um ein Geschäft zu besorgen. Nun lasset mich scheiden ohne Groll, denn freilich bin ich ganz Euer Eigenthum, ich bin es und will es bleiben, und da ich es bleiben muß, darf ich Euch auch als meinen Meister nicht hassen noch geringschätzen. Ihr habt mich geschlagen, um mich zu züchtigen und zu bessern, und es verriethe eine schlechte Art, wenn man dem, der einem so viel Gutes erwiesen hat, dafür gram sein wollte, daß er ihn einmal beleidigt. Ja, Ihr seid mein Vater, Ihr habt mich mir selbst wiedergeschenkt, Ihr habt mir das Leben neu gegeben, dadurch, daß Ihr mich der Gewalt des Wolfes entrissen habt; daß ich lebe und bin, das ist ganz Eure Gabe. Indem Ihr mich aus solcher Gefahr befreitet, habt Ihr soviel für mich gethan, als nur irgend ein Vater für seinen Sohn thun kann. Und darum fällt es mir nun so schwer, daß ich Euch verlassen soll; aber glaubet mir, auf allen meinen Wegen und wo ich auch weilen mag, werde ich mit meinen Gedanken immer bei Euch sein. Es ist mir, als müßte man gerade die Freunde, auf deren Wohlwollen man kein besonderes Recht hat, mehr lieben, als jene, deren Liebe und Treue

man aus Gründen der Natur in Anspruch nehmen kann; und oft thut ja auch der, der nicht dazu verpflichtet ist, mehr, als einer, der es zu thun schuldig wäre.

Als der Mann bemerkte, daß der Knabe seine Wohlthaten so zart anerkenne, sprach er zu ihm: Seid ruhig, lieber Sohn, ich habe Euch belogen, und es gereut mich nun, daß ich Euch solche Unwahrheit berichtet. Aber Ihr dürft mir auch nicht verargen, daß ich Euch böse war; es ist Euch darum nichts Schlimmes widerfahren, was ich auch zu Euch sprechen mochte. Schläge mit der Zunge, heißt es im Sprichwort, thun nicht wehe. Seid ruhig und bleibet bei mir, und lernet einen gewinnreichen Handel, wie ich ihn betreibe. Wer reich ist, der bekommt viele Freunde; wer aber alt wird und sich nichts erwirbt, um den kümmert sich niemand, und kein Mensch schätzt und liebt ihn. Wenn du in einen andern Dienst gehest, so werden dich, arm wie du bist, alle, die dich sehen, gering schätzen; denn wisse: wer arm ist, den hält man heutiges Tags für einen Thoren, während ein reicher Narr für einen Weisen gilt. So ist es jetzt der Welt Brauch, und darum will ich dich ernstlich mahnen, daß du nur darauf bedacht seiest, ein eigenes Gut dir zu sammeln.

Der Jüngling aber kümmerte sich nichts um diese Zusprüche; Geldwucher war ihm in der Seele zuwider und sein ganzes Wesen sträubte sich dagegen. Lieber Herr, sprach er, für mich paßt nun einmal das alles nicht, wenn es auch noch so wahr sein mag, was Ihr sagt, und ich will es Euch auch immerdar danken. Aber das muß ich Euch jetzt auch sagen,

entweder gebt Ihr mir jetzt unverzüglich meinen Abſchied, oder gehe ich von hinnen ohne Abſchied zu nehmen. Wollt Ihr mich nicht gutwillig entlaſſen, ſo zwingt Ihr mich, eines Morgens heimlich und wie ein Dieb von Euch mich zu trennen.

Lieber, guter Sohn, aber du bleibſt doch noch dieſe Nacht bis zum nächſten Morgen?

Ich kann Euern Wunſch nicht erfüllen. Es drängt mich fort und leidet keinen Aufſchub. Noch dieſe Nacht ginge ich weit hinaus und ließe mich nicht davon abbringen, wenn ich zur Reiſe gerüſtet und nach meinem Wunſche ausgeſtattet wäre. Alle Eure Worte ſind umſonſt. Ich brauche weiter nichts, als ein Paar lederne Stiefeln mit Sporen, einen Regenmantel und zwei Roſſe.

So, ſoll ich denn auch das noch an dir verlieren?

Ach, lieber Herr, ſprach der Jüngling, Gott verhüte, daß Ihr durch mich noch weiter in Schaden kommt! Er wird mir ſchon Kraft verleihen, daß ich es Euch erſtatte, ehe denn ich ſterbe.

Da gab ihm der Mann wirklich einen Mantel, worüber der Jüngling ſehr erfreut war, dazu ein Paar Stiefeln mit alten Sporen, ließ ihm zwei gut beſchlagene große und ſtarke Pferde ſatteln und zäumen und gab ihm einen Jungen, mit Namen Rodain, zum Schildträger. Das alles verſetzte Louel in die höchſte Wonne. Er hatte Bogen und Pfeile, die befahl er dem Knaben zu nehmen und der Knabe mußte ſie ihm tragen. Auch Geld, bis auf den Werth einer Mark, lieh

ihnen Meiſter Goſſelin und ſchärfte ihnen dabei angelegentlich ein, nirgends davon etwas auszuleihen, wo ſie nicht ihren Gewinn bei der Sache hätten, mit der Zeit aber ſollten ſie es ihm zurückſtellen. So war Louel nun vollkommen gerüſtet, nahm Abſchied von ſeinem Pfleger und wandte ſich von dorten. Sehr unangenehm aber war es ihm beim Weggehen, Marin nicht zu ſehen. Er dachte, er werde wohl in der Stadt ſein, genau, wie Marin es von ihm gedacht hatte, und ſo waren ſie auch eins in ihren Gedanken, obſchon keiner von beiden wußte, welche Abenteuer dem andern zugeſtoßen waren. Beide verfolgten einen und denſelben Weg, und Louel ritt ſo ſchnell, daß er bald in einem Thalgrunde Marin vor ſich ſah. Er kannte ihn aber nicht, weil er ſich ſeiner hier nicht verſah, darum gab er ſeinem Roſſe die Sporen, daß das Blut hervordrang, und ſprengte raſch auf ihn heran. Marin ſah ſeinen Geſpielen das Thal herabkommen, und Rodain, welcher ihm nachfolgte, und verwunderte ſich ſehr, was da für Leute in ſo eiligem Laufe herankämen. Er fürchtete, ſie möchten in der Abſicht kommen, ihn zu ſtrafen oder um ihn einzufangen und zurückzuführen. Darum, gedachte er, müſſe er ſich bemühen, ſo ſchnell als möglich von hinnen zu kommen und zu fliehen, bis er einen Schlupfwinkel fände. Nicht weit von ſich ſah er einen Wald; konnte er vor den Verfolgern dahin gelangen, ſo hatten ſie ihn auf immer und ewig verloren, denn er war ſo klein und unſcheinbar, daß, wenn er ſich in den Gebüſchen verſteckt hätte, kein Menſch ihn bemerken

konnte. So war der unbedachte Marin auf dem Punkte, ſich in ſein eigenes Unglück zu ſtürzen, indem er ſich in dem Dunkel des Waldes verſtecken wollte, damit ihn ſein Verfolger nicht ſehe und zurückführe. Louel aber auf ſeinem Roſſe eilte ſo ſchnell herbei, daß er ihn in Kurzem erreicht hatte. Marin erkannte ihn, ſobald er herankam, und war ganz beſchämt in dem Gedanken, er wiſſe die Veranlaſſung und den Hergang ſeiner Flucht. Louel aber war höchſt erfreut, als er ſah, daß es ſein Geſelle war, er ſtieg nicht vom Pferde, ſondern er ſprang herab, fiel ihm um den Hals und küßte ihn und ſprach: Lieber Geſelle, gar ungerne ging ich von Hauſe weg, ohne dich bei mir zu haben, denn ich meinte wahrlich, du ſeieſt bei deinem Vater. Nun ſage mir doch, lieber, theurer Freund, iſt denn Herr Foukier, dein Vater, über dich erzürnt?

Da hob Marin die Augen wieder auf, die er beſchämt niedergeſchlagen hatte, als er verſtand, daß Louel von dem Vorgefallenen nichts wußte. Die reine Wahrheit ihm darüber zu ſagen, wagte er nicht, weil er ſich der Sache zu ſehr ſchämte. Doch ſagte er ihm ſoviel, daß er ihn geſchlagen, aus ſeinem Hauſe gewieſen und ihm beide Augen aus dem Kopfe habe reiſſen wollen, weil er ſich geweigert habe, die verwünſchte Kürſchnerei zu erlernen, zu der ihn der Alte beſtimmt hatte.

Daſſelbe, ſagte Louel, verlangte Herr Goſſelin von mir; Kürſchner ſollte ich werden und Katzen und Marter abziehen, und weil ich es wagte, ihm zu widerſprechen, ſchlug er mich

ſo heftig, daß ich es noch ſpüre. Aber trotz dem bin ich auf meinem Willen beſtanden und bin von ihm gegangen in dem Aufzuge, wie du mich hier ſiehest. Hätte ich dich bei mir gehabt, oder gewußt, daß du mir [illegible] wärest, ſo hätte es dir an nichts fehlen ſollen, ja und ich hätte den Zorn meines Vaters noch weniger hoch angeſchlagen, wenn ich nur von Weitem gedacht hätte, ich könne dich zum Begleiter bekommen. Nun aber wäre es nicht ungeeignet, wenn wir wüßten, welchen Weg wir eigentlich zu gehen haben. Ich meines Theils weiß darüber gar nicht zu entſcheiden, wenn uns nicht der günſtige Zufall leitet. Für die nächſte Woche nun haben wir Geld genug zu verpraſſen, und in Zeit von ſieben Tagen wird uns der Zufall doch einen Herrn zuführen, der uns bei ſich behält. Das kann uns nicht fehlen.

In dem Augenblicke ſahen ſie einen kleinen jungen Damhirſch aus einem Gebüſche hervorſpringen, und Marin forderte ſogleich Louel auf, nach ihm zu ſchießen. Das ſoll nicht fehlen! antwortete er.

Rodain, ſein Schildknappe, reichte ihm einen Pfeil und den geſpannten Bogen. Das Thier ſchien den Schuß zu erwarten, denn es weidete ruhig auf einem Haferfeld; Louel legte an und ſchoß ihm mitten ins Herz, ſo daß es mit einem Schrei niederfiel. Marin war ſehr erfreut über dieſen Schuß, der mit einem Male das Thier todt zu Boden geſtreckt hatte; die Jünglinge jagten nach ihrem Wildbrät hin, das ſie in eilendem Laufe bald erreichten, packten es auf eines der Roſſe, ſaßen ſodann ſelbſt auf, und waren

freundlich genug, Rodain abwechſelnd hinter ſich aufſitzen zu laſſen. Louel unterhielt ſich viel mit ſeinem Bogen in den Wäldern, die ſie durchſtreiften. Einsmals kamen ſie an eine Quelle klaren friſchen Waſſers, der Wald umher war beſonders ſchön, das Gras glänzte in goldnem Grün und die Quelle glitt als Bächlein über feine bunte Kieſel weg, wie eine Kette des reinſten Silbers. Daneben bemerkten ſie eine ganz neu errichtete Hütte. Marin und Louel ſtiegen von ihren Pferden und traten in die Hütte, in welcher ſie nur ein kleines Jagdhorn an einem Balken hängend bemerkten, und ſo viel Marin auch umherſuchte, konnte er doch nichts weiter entdecken. Da aber die Hütte mit Zweigen wohl verſchloſſen und gegen den Regen geſchützt war, und ſie den Jünglingen ſammt der Umgebung gar wohl gefiel, ſprach einer derſelben: Was hindert uns, dieſe Hütte hier zu unſerer Wohnung zu nehmen? Rodain kennt das Land hier umher und kann uns aus einer nahen Stadt Brod, Salz und Feuer holen.

Recht gerne, ſagte dieſer. Dieß iſt eben der Weg, welcher zur Abtei führt, wo man mir gerne Brod, Salz und Wein reichen wird.

So gehe denn! und Gott laſſe es dir gelingen.

Rodain machte ſich auf den Weg und ruhte nicht, bis er das Thor des Kloſters erreicht hatte. Er brachte ſeine Bitte bei den Mönchen an und bekam eine reiche Ladung aus der wohlverſorgten Speiſekammer, einen Krug voll Wein, Feuer, um das Wildbret zu kochen, und Brod und Salz, ſo viel er

in ſeinen Schooß nehmen konnte. Die Jünglinge zogen unterdeſſen das Thier ab und ſchnitten es eben in Stücke, als einer von ihnen Rodain herbeieilen ſah, worauf ſie ihm beide hoch erfreut entgegenliefen und ihn willkommen hießen. Mit großer Freude nahmen ſie ihm ab, was er ihnen mitbrachte, den Wein, das Brod, das Salz und das Feuer; ſie machten ſich alsbald darüber her, wie brave Knechte und Köche und brieten ihr Wildbret am Feuer. Es gefiel ihnen hier ſo gut, daß ſie lange in dem Walde zu verweilen gedachten; aber noch war ihr Eſſen nicht völlig bereitet, als ein Förſter zu ihnen trat, der den Wald zu bewachen hatte, denn es durfte darin niemand jagen oder ſchießen, er mochte noch ſo reich und mächtig, er mochte einheimiſch oder ein Fremder ſein. Sobald der Förſter in die ganz neue, von ihm verfertigte Hütte trat, und die Jünglinge bemerkte, ſtanden ſie vor ihm auf; der Mann aber war im vollſten Grimm und Unwillen, ſie hier zu ſehen, erwiderte ihr Grüßen nicht, ſondern rief ihnen zu: Ihr ſeid Kinder des Todes und zur unglücklichen Stunde angelangt. Bei Gott, ihr müßt mit mir vor den König, und der läßt euch den Daumen abhauen, die Augen ausſtechen und dann lebendig aufhängen, denn ihr habt ihm ſein Wild erlegt.

Mein guter Freund, antwortete Louel, da ſei Gott vor! Wir haben, deucht mich, nichts begangen, was des Hängens werth wäre. Laßt uns nur dieſe Nacht in Ruhe, und morgen in aller Frühe wollen wir mit Euch gehen, wohin Ihr verlangt. Gewährt Ihr uns dieſe Friſt, ſo geben wir Euch

gerne alles, was wir haben, und das beträgt nicht weniger, als eine Mark Silber. Laßt Euch damit genügen, denn wir gäben Euch gerne auch noch mehr, wenn wir irgend noch mehr beſäßen.

Da braucht es nicht viel Redens weiter, antwortete der Mann. Es ſei euch gewährt, was ihr verlangt, aber gebt mir das Geld alsbald zur Hand.

So war denn der Friede unter ihnen geſchloſſen. Rodain, der die Börſe in Verwahrung hatte, band ſie vom Gürtel, langte alle Münze heraus, die ſich darin vorfand, und der Mann nahm ſie mit allem Vergnügen hin; er ließ ihnen ſofort Freiheit und kümmerte ſich weiter nicht um ſie. Die Jünglinge aber ließen es ſich die Nacht über wohl ſein, ſie ſcherzten, ſchmausten und tranken, und legten ſich ſodann auf ihre Kleider zur Ruhe nieder, da es an Streh oder an einem andern Lager in der Hütte gebrach. Sobald der Förſter den Tag heraufdämmern ſah, weckte er ſie, Rodain ſattelte ihre Pferde und ſo machten ſich alle auf den Weg durch allerlei verborgene Pfade, die aber der Förſter aus langer Gewohnheit gar gut kannte. Am ſpäten Abend gelangten ſie endlich vor den König von Catanaiſe, beugten ſich vor ihm tief und der Förſter brachte ſeine Sache vor. Herr, ſprach er, dieſe Jünglinge ſind durch den Wald gezogen und haben einen Hirſch aus Eurem Forſt erlegt; darum bringe ich ſie vor Euch, damit Ihr Gerechtigkeit und Strafe über ſie ergehen laſſet, falls es Euch gut dünkt. Freilich ſollte man ſolche Kinder niemals hart beſtrafen; auch hätte ich ſie nimmer-

mehr feſtgehalten, wäre ich nicht damit an Euch zum Verräther geworden und hätte meinen Eid und Pflicht verletzt. Nur dieß konnte mich bewegen, ſie Euch herzuführen.

Genug der Reden! fiel ihm der König ins Wort. Du haſt wohl daran gethan, deiner Pflicht nachzukommen. Die Jungen aber ſind ſo ſchön und wohlgebildet, daß ich ſie an meinem Hofe behalten und mit der Zeit zu Gut und Ehren befördern will, wenn ſie ſich brav und höflich aufführen.

Louel antwortete darauf: Lieber Herr und König, nichts anderes iſt es, worauf unſer Dichten und Trachten geht. Wir danken Euch ſehr dafür, wenn Ihr uns aufnehmt.

Mein Kind, ſprach der König, ja ſei mir willkommen, du und dein Bruder mit dir! Denn Brüder ſeid ihr doch, wie mich dünkt.

Gnädiger Herr, antwortete Louel, es thut mir leid, Euch zu widerſprechen, aber er wird Euch ſelbſt ſagen, daß wir weder Brüder noch Verwandte ſind.

Schweigt mir doch! ſagte der König; das iſt nicht möglich. Nie hat man zwei Kinder einander in Allem ſo ähnlich geſehen. Ihr ſeid gewiß Brüder und wagt nur nicht, es zu ſagen. Doch was macht das, ob ihr Brüder ſeid oder nicht! Aber ſagt mir, wie ihr heißt.

Herr, ſprach er, das will ich Euch nicht verhalten. Louel heißt man mich, und meinen lieben Genoſſen Marin.

Damit war ihr Geſpräch mit dem König zu Ende. Dieſer aber befahl einem ſeiner Diener, daß er für die Jünglinge Sorge trage, ſie mit Hunden und Vögeln umzugehen

lehre und sie in den Wald und in den Fluß führe. Dieß wurde denn auch nicht versäumt und der König gewann sie wegen ihres wackern und verständigen Betragens so lieb, daß sie am Hofe Geld und Ausstattung erhielten, soviel sie verlangten; er ließ ihnen Pferde geben, Kleider verfertigen, kurz, es fehlte ihnen an nichts. Oft gingen sie mit ihm in den Wald, ritten zur Lust darin umher, jagten und birschten, schossen Hirsche und Rehe und anderes Wild, und konnten sich dieser Freude nicht ersättigen.

Doch kehren wir nun zu dem Könige zurück, den der Bürger in langem Dienste so vielfältig als einen redlichen Mann erprobt hatte, daß er ihn ganz an sein Haus fesselte. Über nichts, was der König darin vornahm oder verbrauchte, zog er ihn zur Rechenschaft, denn er setzte in seine Rechtschaffenheit das vollste Vertrauen. Eines Tags aber rief er ihn allein zu sich in sein Gemach und sprach: Wil, wenn es dir recht ist, leihe ich dir eine Summe von meinem baaren Vermögen, Gehe du damit nach Flandern und England, in die Provence und die Gascogne, und in alle größeren Städte, nach Bar, Provins und Troyes, und mache dort mit dem Gelde Geschäfte. Ich will von dem Gewinn nichts für mich haben, nur mein Hauptgut gib mir wieder zurück. Armuth ist eine große Pein und mit dieser Pein bist du belastet. Mach daß du etwas erwirbst, und wenn du auch zweihundert Mark Silber gewännest, so wollte ich doch nichts davon haben.

Der König antwortete: Ich danke Euch und will gerne thun, was Ihr verlangt und mir rathet. Rüstet mir das

Geld zuſammen; ich will damit ausziehen und keinen Markt verſäumen, wo etwas zu gewinnen iſt. Ich verſtehe mich auf allerlei Geräthe und Waaren und will nicht eher heimkehren, bis ich genug geſammelt habe.

Der Bürger hatte das Geld ſchon bereit liegen, er gab es ihm ſogleich und der König rüſtete ſich, Feſte und Jahrmärkte zu beſuchen. Er kaufte von ſeinem Gelde helles und dunkles Pelzwerk ein und zog damit ſo lange umher, bis er weit mehr erworben, als der Bürger ihm geliehen hatte, denn er war auch glücklicher und es ging ihm beſſer, als allen andern Kaufleuten. Als er nun von ſeinem Handelszuge zurückkehrte, war der Bürger ſehr verwundert, wie er ſo viel gewinnen konnte, und er hielt ihn von da an nur noch viel höher, weil er ſich ſo geſchickt in ſeinem Handel benommen hatte, ja er ſchätzte und ehrte ihn mehr, als er ausſprach. Eines Tags äußerte er den Entſchluß, ihn ſeinen beiden Söhnen zum Begleiter zu geben; ſie ſollten mit einander ausziehen und die Jungen ihn bedienen. Er wolle ihnen ſein Schiff geben, daſſelbe mit Waaren im Werthe von mehreren tauſend Mark beladen; ſie ſollten ſogleich nach Puy und St. Gille gehen und ſofort nach England überfahren, denn in Biſtet ſollte in der nächſten Woche ein hohes Feſt ſein, bei dem ſie nicht fehlen dürften. Wirklich übergab er ihm ſein Schiff und ſeine beiden Söhne und gab ihnen auf, ſich ihm ganz anzuvertrauen, ihm in nichts zu widerſprechen und ſeinen Befehlen pünktlich Folge zu leiſten. So zog denn der König mit den zwei Söhnen des Bürgers aus gen Biſtet,

ihr Schiff war reich beladen, und da das Meer ruhig und friedlich war, gingen sie frohen Muthes unter Segel. Sie hatten einen geschickten Steuermann, der nicht nur das Rudern selbst gut verstand, sondern auch die Strömungen des Meeres und die Sterne kannte. Von heftigem Winde gejagt durchschnitt ihr Schiff die Wogen, so daß sie in Kurzem das andere Ufer erreicht hatten. Da ließ der König alle ihre Habseligkeiten aus dem Schiffe tragen und die Zelter und Rosse aller Art, die er bei sich hatte, herausführen. Ein ganzer Tag ging mit dem Ausladen hin und erst den folgenden Tag gelangten sie nach Bistot. Um dieselbige Zeit beherrschte das Land ein junger Neffe des Königs Wilhelm; ihm hatte man Krone und Königreich übertragen und ihn feierlich eingesetzt, weil der König einen nähern Erben nicht hinterlassen hatte, der Thron und Reich ansprechen konnte. Der junge König war gerade einen Tag vor dem rechten Könige Wilhelm mit großem Geleite von Edeln in die Stadt gekommen. Darum verkaufte dieser seine Waaren sehr gut und zu hohem Preis. Auch bot er sie immer nur solchen an, von denen er wußte, daß sie kaufen konnten, und machte nicht viel Redens. Während er einmal so auf seinen Handel ausging, sah er einen Knappen mit einem Horn in der Hand. Er rief ihn zu sich her und der Knappe kam auf das erste Wort. Der König war begierig, etwas Näheres über das Horn zu erfahren, und fragte ihn, was er damit wolle. Dieser erklärte sogleich, er möchte es gerne verkaufen. So verkauf es an mich! sagte der König.

Gerne, antwortete der Jüngling.

Was willſt du dafür?

Fünf Sols.

Fünf Sols? Nun, die ſollſt du haben; aber dann mußt du mir auch noch ſagen, wie du zu dem Horn gekommen biſt.

Wenn Euch daran liegt, Herr, dieß zu wiſſen, ſo will ich Euch wohl ſagen, wie ich es bekommen habe. Als der König Wilhelm, mein wackerer Herr, verloren ging mit ſammt ſeiner gütigen Frau, ſo daß gar niemand wußte, wo ſie nur hingekommen wären, da machten ſich die Diener über ihr ganzes Haus her, nahmen was ſie fanden, plünderten den ganzen Saal. Ich wuchs in des Königs Hauſe auf und war damals noch ganz klein, als dieß geſchah; niemand achtete auf mich, ich lief im Hauſe umher, ohne daß mich jemand gehen noch bleiben hieß, da ſuchte ich denn auch überall, wie die großen Leute, und ſah dieſes Horn auf einer Bank liegen, ich nahm es, ich weiß nicht ob ich daran Unrecht that; kurz, ich habe es ſeither behalten. Nun will ich eine fromme Pilgerfahrt machen nach St. Gille und den Armen dieſer Stadt das Geld geben, das ich für das Horn löſe, denn andere Schätze will ich mir nicht ſammeln.

Daran thuſt du wohl, antwortete der König. Du haſt dafür doch die Hoffnung. Mancher kann dir vielleicht nachmals nützlich werden, auf den du jetzt noch gar nicht achteſt.

Damit befahl der König einem Diener, ihm die fünf Sols richtig auszuzahlen, und wurde von dieſem über ſeinen ſeltſamen Handel unverholen getadelt. Der Knappe ging nun

auf dem Markt umher und vertheilte all ſein Geld, wo er glaubte, es möchte am nothwendigſten ſein. Die Leute aber, als ſie ihren alten Herrn ſahen, den ſie ja von früherer Zeit her, wo ſie ihn täglich vor Augen hatten, noch ſo gut kannten, ſtellten ſich, wenn ſie an ihm vorübergingen, verwundert hin, und rotteten ſich zuſammen, ja den ganzen Tag war ein Zuſammenlaufen vor ſeiner Wohnung, um ſeiner anſichtig zu werden. Da gingen auch einige zum König und berichteten ihm, daß ein Kaufmann in der Stadt angekommen ſei, der dem König Wilhelm ſo ſehr gleiche, daß man in großem Zweifel ſein müſſe, ob er es wirklich ſei oder nicht. Wie heißt er? fragte der König. Habt ihr ſchon nachgeforſcht, wer er iſt und aus welchem Lande?

Nein, Herr, wir wiſſens nicht, und wir haben ihn um nichts befragt.

So will ich ſelbſt hingehen, ſprach er, und mit dem Kaufmann reden; und wenn er meinem Oheim gleicht, ſo wollen wir uns nie mehr von einander ſcheiden, ich will ihn bitten bei mir zu bleiben, daß ich mich meines Oheims erinnere, ſo oft ich ihn anſehe. Nun laßt uns gehen! Ich will ihn über ſeine Angelegenheiten und ſein Herkommen befragen. Ich kann kaum erwarten hinzukommen und ihn zu ſehen.

Darauf machte ſich der König auf den Weg, ein großes caſtiliſches Roß reitend, und ihm folgte eine große Schaar, denn alle wollten den König ſehen, den ſie ſonſt ſo ſehr geliebt hatten, und doch konnte ſich keiner erklären, wie dieß

zugehen möchte, denn ſchon volle acht und zwanzig Jahre war er nun in der Fremde geweſen und niemand wollte etwas von ihm wiſſen; hätten ſie nun darüber ſichern Aufſchluß erhalten, ſo hätte ihnen dieß große Freude bereitet. Der König ritt eilends der Schaar voraus, die hinter ihm her lief, bis er vor den König, ſeinen Oheim kam. Als er ihn anſichtig wurde, ſtieg er vom Pferde, fiel ihm um den Hals, grüßte und umarmte ihn und ſprach: Mein lieber Freund, bei St. Niclas, ich wünſchte nichts ſo ſehnlich, als Euch anſichtig zu werden. Nun müßt Ihr Euch zu mir ſetzen, denn ich will mit Euch klüglich Rath halten.

Der König, der ihn gar wohl kannte, ſprach zu ihm: Das geſchehe nach Eurem Belieben, aber neben Euch ſetzen werde ich mich nicht, zu Euren Füßen will ich ſitzen, denn Ihr ſcheint mir ein allzu vornehmer Mann zu ſein.

Fürchtet und ſcheuet Euch nicht! Setzt Euch getroſt neben mich. Ich bin der König, und Ihr ſeid oder ſehet wenigſtens ſo aus als ob Ihr mein Oheim wäret, denn Ihr gleicht ihm wie ein Rubin dem Karfunkel, oder wie die Blüthe des Roſenſtrauchs der Roſe, oder wie ein Ding demſelben Ding. Wiſſet auch, daß ich Euch um ſeinetwillen ſo herzlich liebe, daß es mich ſchwer ankommt, Euch nicht Oheim, Herr, ja König ſelbſt zu nennen. Tag meines Lebens ſah ich nichts ſo Wunderbares und werde es nie mehr ſehen. Nun aber, mein Freund, Leute, die Korn und Wachs und Gewürze verkaufen, giebt es genug, und warum ich eigentlich hergekommen bin, das iſt um Euch zu ſagen, daß Ihr an meinem Hofe bleiben

sollt. Bisher seid Ihr ein niedriger Mann gewesen, aber so lange ich lebe sollt Ihr Gewalt haben, denn wenn Ihr es genehmigt, mache ich Euch zu meinem Seneschal.

Seneschal, wahrlich, gnädiger Herr, das möchte ich nicht werden. Da würde ich ja auf einmal so hoch steigen, daß man mich alle die Stufen wieder hinabsteigen lassen könnte, ja man könnte mich am Ende auch ebenso mit einem Sprunge wieder zurückwerfen, wie ich mit einem Sprunge hinaufgeschoben bin, und da könnte ich von dem Falle umkommen. Man hat schon gar viele aus gemeinem Stande hoch steigen sehen, die bald wieder in ihre alte Lage zurückkehrten; darum mag ich mich auf solche Dinge nicht einlassen. Übergebt einem andern dieses Amt, und ich will bei meinem Geschäfte bleiben. Es könnte mir schlimm gehen, wenn der verlorene König zurück käme; da müßte ich in jedem Falle mein hohes Amt verlassen und wieder Kaufmann werden. Aber ihr selbst, der Ihr nun König seid, sagt mir, da Ihr Euch so gnädig gegen mich erweist, was würdet Ihr anfangen, wenn der König wieder käme?

Wahrlich, es könnte mich nichts mehr erfreuen, und so gewiß als ich wünsche, daß Gott meiner Seele gnädig sein möge, würde ich ihm Krone und Reich, die ich für ihn aufbewahre, zurückgeben, und keinen andern Rath annehmen, denn ich bin jetzt nichts anders als sein Statthalter, Vogt, Schöppe oder Schuldheiß, und um seinetwillen wünsche ich, und bitte Euch, daß wir beide gute Freunde sein mögen, daß Ihr Euch nie mehr von mir trennt, und täglich an meinem

Hofe speist; für alle Leute, die Ihr mit Euch führt, und für ihre Rosse sollt ihr Nahrung und Futter am Hofe bekommen, und wenn sie gehen, sollen sie Lohn für ihre Dienste erhalten. Die Zölle aber und Abgaben, welche die andern Kaufleute für das, was sie kaufen und verkaufen, entrichten, sollen Euch in meinem ganzen Reiche erlassen sein. Nun möge es Euch aber auch gefallen mir Eure Herkunft und Euren Namen zu sagen; es soll Euch nicht zum Schaden gereichen.

Herr, ich heiße Wil von Gavaide. Dort habe ich viel Gewürze und Färbekräuter, durch die ich mir mein Auskommen verschaffe.

Damit trennte sich der König von seinem Oheim, und war sehr von dieser Zusammenkunft befriedigt; er erwies ihm auch manchen Dienst, und schätzte und ehrte ihn sehr, so lang er in der Stadt blieb; und auch die andern Leute liebten ihn so, und erwiesen sich ihm so gefällig, daß er wohl merken konnte, wenn er darauf Acht hatte, daß er leicht das ganze Königreich England wieder unter seine Gewalt bekommen könne, ohne darob Streit oder Krieg anzufangen. So gut er aber dieß auch einsah, wollte er doch nicht in der Stadt bleiben; er gab sich niemanden zu erkennen, und nahm auch von seinem Neffen nicht Abschied, als er wegging. Eines Morgens früh hatte der Steuermann das Schiff gerüstet, und es war mit den besten Waaren beladen, die man finden konnte; aber kaum war das Schiff aus dem Hafen ausgelaufen, als ein mächtiger Sturm sich zu erheben begann und das Meer aufwühlte. Das Schiffsvolk schrie, die Wogen

thürmten ſich auf, ſtießen und drängten das Schiff und fielen von beiden Seiten darüber her, ſo daß ſie die Bretter zu zerſchellen drohten. Das Meer, das eben noch ſpiegelglatt geweſen, war nun voll von Bergen und Thälern, und die Wellen giengen ſo hoch, die Abgründe ſenkten ſich ſo tief, daß die im Schiffe ſich nicht halten konnten, ſondern mit den Wellen bald hoch oben bald in der tiefſten Tiefe ſich befanden. Der Himmel verdunkelte ſich, es ſtürmte und brauste, dicke Wolken lagerten ſich oben über, das Meer ſchien bald zu wachſen, bald ſich zurückzuziehen. Der Steuermann erbebte, da er alle vier Winde zugleich losbrechen und Luft und Meer in Aufruhr ſetzen ſah. Dabei blitzte es und donnerte ſo heftig, daß der ganze Himmel in Feuer ſtand. Der Steuermann mußte das Schiff ganz der Gewalt der Wogen überlaſſen, die es wie einen Ball umherſchaukelten, es bald bis zu den Wolken emporſchleuderten, bald auf den Grund des Meeres hinabſtürzten. Die Wuth der widerſtrebenden Winde zerbrach und zerriß endlich alle Taue und Segel, das Tuch flog in tauſend Stücken umher, der Maſt zerbrach und im Schiffe herrſchte unbeſchreibliche Angſt und Noth. Sie riefen mit lauter Stimme zu Gott und dem Gekreuzigten und flehten St. Niclas um Beiſtand an. Bittet für uns, ſchrieen ſie, daß der Allmächtige mit uns Erbarmen habe und Frieden ſtifte unter dieſen feindſeligen Winden, die ganz umſonſt ſich befehden und uns dadurch den Tod bringen. Dieſe Winde, wie wir wohl ſehen, ſind die Herren des Meeres, ſie ſelbſt haben keinen Schaden von ihrer Zwietracht, uns aber berei-

let das, was ihnen Vergnügen macht, Verderben und Untergang. Mit dieſen Kriegen der Winde iſt es nicht anders, als mit den Kriegen der Herren der Erde unter einander; durch das, was ihnen Vergnügen macht, gehen Schlöſſer und Burgen in Flammen auf oder ſinken in Trümmern, und die gemeinen Leute haben unter den Kriegen der hohen Barone zu dulden, wie wir unter den Kriegen der hohen Fürſten, der Winde.

So riefen ſie alle zu Gott um Hilfe, und ſchwankten und ſchaukelten beſtändig umher, denn drei Tage lang dauerte der Sturm mit ſolcher Heftigkeit fort, daß ſie gar nicht mehr wußten, wo ſie waren, und während der ganzen Zeit weder Speiſe noch Trank zu ſich nehmen konnten. Am vierten Tag aber am Morgen hellte ſich der Himmel auf, das Meer wurde ruhiger, die Winde ſchloßen Frieden und nur ein ſanfter Lufthauch kräuſelte die See. Nun konnte der Steuermann ſich umſehen und kundſchaften, in welche Gegend das grauſenvolle Ereigniß ihr Schiff verſchlagen habe, denn ſie befanden ſich in der Nähe eines ihnen unbekannten Landes. Da fragte der König den Steuermann: Wo ſind wir, Meiſter? Kennt Ihr dieſe Stadt?

Ja wohl, Herr, kenne ich ſie, erwiderte er, und ich will Euch nichts verſchweigen. Wollt Ihr hier in den Hafen einlaufen, ſo wird Euch dieß theuer zu ſtehen kommen, denn ſie werden Euch das Schiff durchſuchen wollen, zuerſt der Herr und dann die Frau, und die köſtlichſten Steine und Kleinode werden ſie Euch behalten, wenn es einem von beiden gefällt.

Da ſagte der König, ſie wollten doch in den Hafen einlaufen, und wegen ihrer Habſeligkeit ihr Leben nicht weiter auf das Spiel ſetzen. Er befahl ſodann den Schiffsleuten, an das Land zu gehen und das Schiff in den Hafen zu ziehen. Während ſie ſich damit bemühten, kamen ſie an dem Schloſſe vorüber, und ſobald die droben das Schiff bemerkten, ſchickten ſie jemand ab, um zu erforſchen, ob dieß ein Kaufmannsſchiff wäre. Der Abgeſandte gieng eilig hin und fragte, was es für Leute ſeien, und woher ſie kämen. Der König ſelbſt antwortete ihm: Wir ſind Kaufleute von Gava de.

Weiter verlangte er nichts zu wiſſen, kehrte auf das Schloß zurück und ſagte: Auf, zaudert nicht! Es ſind Kaufleute im Hafen.

Ohne weiteres Bedenken erhob ſich, um nach der Sitte das Schiff zu durchſuchen, die Gebieterin des Landes, denn einen Herrn gab es nicht; hinter ihr ritt ihr Seneſchal, den ſie ſtets in den Hafen mitzunehmen pflegte. Als der König die Frau kommen ſah, gieng er ihr ſogleich entgegen, aber es mißfiel ihm ſehr, daß er ihr nicht offen ins Geſicht ſehen konnte, denn ſie war ganz verhüllt. Deſſenungeachtet grüßte er ſie, und ſprach: Seid mir willkommen, meine theure Gebieterin! Steiget ab! Ich kenne die Sitte im Hafen wohl, daß von den reichſten Gütern, die ein Kaufmann in den Hafen bringt, der Gebieter dieſes Landes ſich das Schönſte wählen kann nach ſeinem Gefallen.

Ja, mein Freund, ich muß alles, was ihr mitbringt,

ſehen, Stück für Stück; und wenn ich alles betrachtet habe, will ich mir das Beſte auswählen.

Damit trat die Frau in das Schiff, und ihr Herz klopfte unruhig im Buſen, denn es ſagte ihr, daß ſie den König, den ſie hier vor ſich hatte, ſchon anderswo geſehen habe. Er ließ ihr die köſtlichſten und beſten Dinge, die er beſaß, vorzeigen, Teppiche, Tücher, Stickereien, Pelzwerk, Federn, ſilberne Schachbrette mit goldnen Figuren, aber ſie heftete ihre Blicke auf das Horn, welches am Maſte des Schiffes hieng, und wenn ſie das Horn anſah, ſo war es ihr als möchte ſie von all den Koſtbarkeiten nichts ſo gern als das Horn, denn es leitete ſie auf eine eigenthümliche Entdeckung. Von dem Horne ſchweiften ihre Blicke über auf den König, und von dem Könige wieder auf das Horn, ſo daß ſie endlich auf den Maſt zuſchritt. Nichts gieng ihr über dieſen Wunſch; ſie nahm das Horn, küßte es, und äußerte auf jede Weiſe ihre Freude darüber. Und als ſie es lange Zeit betrachtet hatte, legte ſie es ſchweigend zurück, und wandte ſich zu dem Könige. Es war ein ſchöner heller Tag; da ſetzte ſie ſie ſich neben ihm auf dem Schiffe nieder, und bemerkte alsbald an ſeinem Mittelfinger einen Ring, den er von ſeiner Frau bekommen hatte, und den er ihr zu Liebe noch trug; an dem Tage, da er freiwillig in die Verbannung gieng, hatte er den Ring an einer ſeidenen Schnur am Kleide hängen. Als die Frau den Ring erblickte, erkannte ſie ihn alsbald wieder, und ſprach: Lieber Herr, von allem, was ihr mir Schönes gezeigt habt, will ich nichts anderes haben,

als dieſen Ring, den Ihr am Finger traget, damit ſoll Euch alles andere erlaſſen ſein.

Ha, Frau, erwiderte der König, ſprecht mir nichts davon! Mit etwas ſo geringem will ich mich nicht loskaufen; in dieſem Schiffe ſind Waaren für wohl hundert Mark. Nehmet alle, wenn ihr wollt, nur laßt mir meinen Ring! Alles Gold, was daran iſt, hat nicht mehr als ein Loth im Werth, und doch iſt er mir bei meiner Treue lieber; mein ganzes Leben ruht in meinem Finger; nehmt Ihr mir den Ring, den ich anhabe, ſo bringt Ihr mich um.

Ei, Herr Kaufmann, ſchweiget! Ihr haltet doch gar zu viel auf dieſen Ring; und wollte ich darauf dringen, ſo könntet Ihr mir ihn erſt nicht verweigern. Ich verlange von Euch ja keine Reichthümer, und ich begehe wahrlich eine Thorheit, daß ich ſo wenig von Euch nehme, denn dieſes Schloß iſt ſehr arm. Aber trotz dem, daß jene Sitte hier iſt, daß Ihr mir nichts abſchlagen könnt, will ich doch nichts von Eurer Habe ſonſt nehmen, und mich mit dem einen begnügen.

Nun, ſo ſollt Ihr den Ring haben! Nehmt ihn! Aber ich habe Euch ein großes Geſchenk damit gemacht. Mit Widerwillen habe ich ihn aus meinem Herzen gezogen, denn da ſtak er, nicht an meinem Finger. Mein Leben habe ich Euch gegeben. Laſſe Gott Euch und mich dafür ſeiner Gnade genießen!

Die Frau hörte dieſe Rede gerne, dankte ihm, nahm den Ring, ſteckte ihn an den Finger und ſprach: Mein Freund, zum Lohn für dieſen Ring ſollt Ihr in meinem Schloſſe und

nirgend anders wohnen, Ihr und Eure Gesellen. Herberget diese Nacht bei mir! Kommt alle mit mir! Ich will es und bitte Euch darum.

Der König antwortete: Ich danke Euch.

Die aber, die mit der Frau gekommen waren, hielten es für große Thorheit, daß sie den Ring genommen hatte, da sie Waaren von hundert Mark im Werth hätte nehmen können, wenn sie klug gewesen wäre. Der Seneschal aber ließ von seinem Recht und Anspruch nicht ein Haar nach, und nahm, was er bekommen konnte, das Beste was sich vorfand. Die Frau aber zog sich zurück, und führte den König, dem sie alle Ehre anthun wollte, mit sich zum Essen und seine Begleiter alle. Der König hatte große Lust, sie im Gesicht zu sehen, und dieser Wunsch wurde ihm bald erfüllt. Sie befahl die Tische zu decken, und eine Menge Diener war bereit, ihre Befehle zu vollziehen. Darauf schlug sie den Schleier zurück und zeigte ein frisches gesundes Gesicht. Man bot ihr Wasser, worin sie ihre schönen weißen Hände wusch, und der König trat herzu, um ihr die Tücher zu halten; aber sie sagte lächelnd: Das ist ein gar zu reicher Kaufmann, um einer so armen Frau zu dienen; ich weiß ja nicht einmal, wie ich nur das Anerbieten, das Ihr mir gemacht, belohnen soll. Nun waschet Euch, Herr Kaufmann, und äußert all Euer Begehr so ungescheut, wie wenn Ihr an einen Ort gekommen wäret, an dem man Euch sehnlichst zu sehen wünschte.

Nachdem sie die Hände gewaschen, setzte sie sich zu Tische und

die Frau ſetzte ihren Gaſt ganz neben ſie an der Tafel. So aßen ſie zuſammen und ſahen einander an, bis es dem König zu Sinne kam, es ſei dieß ſeine Frau, die hier neben ihm zu Tiſche ſitze. Auch ſie hatte den König erkannt, aber ſie verhehlten es ſich gegenſeitig und ſprachen von verſchiedenen Dingen, bis endlich nach dem Eſſen Hunde in den Saal geführt wurden. Da begann der König ſich daran zu erinnern, wie er in früherer Zeit die Jagd geliebt, und wie ihm nichts über die Wonne gegangen, im Walde den Hirſch zu verfolgen, und zu birſchen. Er vertiefte ſich ſo ſehr in dieſe Gedanken, daß er wachend zu träumen anfieng, und es ihm war, als ritte er durch einen Fluß mitten im Wald hinter einem Hirſch von ſechszehn Enden; auf einmal brach er laut in den Jagdruf aus und ſchrie mit heller Stimme: Wohlauf, ihr Geſellen, der Hirſch entkommt.

Darüber ſpotteten alle und lachten, und ſagten zu einander: Dieſer Kaufmann iſt nicht bei Sinnen. Seht, wie er auffährt.

Die Frau aber, welche tiefer blickte, zog ihn an ſich heran, und er ſchütterte auf, als ob er vom Schlafe erwachte. Da nannte ihn die Frau mit den ſüßeſten Namen Herr und Freund, ſchlang ihm, wie ihrem Liebſten, ihre beiden Arme um ſeinen Hals, und bat ihn ihr zu ſagen, warum er ſo heftig geſchrieen habe. Ich habe es nicht vergeſſen, meine Gebieterin, und da ihr mich darum fragt, will ich es Euch ſagen. Meine Gedanken führten mich an einen andern Ort; mir däuchte ich ſei auf der Jagd und habe einen großen

Hirsch so weit verfolgt, daß die Hunde eben im Stande waren, ihn zu fassen. Aber nun sehe ich wohl, daß ich geschlafen oder wachend geträumt habe.

Die Frau war einsichtig und verständig, und kehrte die Sache nicht wie die andern, zum Spotte, sie merkte wohl was ihr Gebieter im Sinne habe, und daß es von seiner alten Freude an der Jagd herrühre. Als sie aber anfieng ihn zu umarmen, hielten ihre Leute sie für verrückt, denn sie wußten nicht, was das heiße. Die Frau, welche gern dem Begehren ihres Gemahls entgegenkommen wollte, sprach: Herr, Ihr müßt nun sogleich in den Wald gehen; und wenn es Euch recht ist, gehe ich auch dahin.

Ob es mir recht ist? Ganz gewiß! In der That ist mir nichts so erwünscht als dieses. Seit vier und zwanzig Jahren habe ich Ungemach genug erduldet, und solche Freude nie genossen.

Herr, da will ich Euch bei St. Paul, und bei den Armen, die ich um Euch schlinge, versichern, daß, ehe es Abend wird, Euer Traum in Erfüllung gehen soll.

Sogleich gab die Frau Befehl, die Hunde an die Koppel zu legen, die Jagdpferde zu sattlen, und den Jägern, sich bereit zu halten. Bald war alles in Ordnung, alle hatten ihre Hörner und ihr Geräthe bereit, und ruhten nicht, bis sie einem Hirsch mit sechszehn Enden auf der Spur waren. Da machten sich alsbald die Hunde hinter ihm her, der Hirsch entfloh in großen Sprüngen, die Jäger hetzten, die Hunde bellten, so daß der ganze Wald von dem Lärm ertönte. Da

redete die Frau den König an, erzählte ihm all ihr Ergehen, und er ihr das ſeinige, und beide weinten vor Freude, Mitleid und Liebe. Und wer ſie hätte hören können, wie eines dem andern erzählte von ſeinem Umherirren und von ſeinen Widerwärtigkeiten, der hätte ihre Freude und ihre Wehmuth theilen müſſen. Die Königin begann eins um das andere zu erzählen, wie Gleolais ſie zum Weibe nahm, welche Übereinkunft er mit ihr abſchloß, wie er in Jahresfriſt geſtorben, und Land und Hafen ihr ohne Widerrede übergeben worden. Dann, fuhr ſie fort, wollte ein benachbarter König mich heirathen, und ließ mir zugleich erklären, wenn ich nicht einwillige, ſo würde er mich mit Krieg überziehen. Dieſer Wald liegt zwiſchen ihm und mir, und darum will ich Euch warnen und aufmerkſam machen auf ein Gewäſſer, das dieſen Wald in zwei Theile theilt. Liefe der Hirſch dorthin und ſchwämme durch das Waſſer, ſo rathe ich Euch, und bitte zurückzukehren, und nicht über den Fluß zu ſetzen, denn jenſeits ſind unſere Feinde.

Der König aber erwiderte, wenn er ihn nicht gefangen habe, ehe der Fluß käme, ſo wollte er ihrer Warnung gedenken, und alsbald zurückkehren. Lieber Herr, ſagte die Frau, auf dieß hin nehme ich von Euch Abſchied; Ihr jagt den Hirſchen nach und ich will langſamen Schrittes hinter Euch herkommen.

Damit ſchied der König von ihr; er hatte das Horn um den Hals hängen, und eilte dem Gebell der Hunde nach, das er hörte. Sie waren dem Hirſch auf der Spur und verfolg-

ten ihn ſo heftig, daß er vor Furcht hoch auf athmete, und vor Schweiß troſ. Darum ſchlug er ſeinen Weg nach dem Fluſſe ein, und ſogleich blieben alle Jäger zurück, die Hunde jagten das Thier in das Waſſer, und der König hetzte ſie hinter ihm her. Er ſelbſt ſcheute ſich nicht, in das Waſſer hinein zu gehen, und als er den Hirſch hinüber eilen und alle Hunde ihm nachſchwimmen ſah, vergaß er die Bitte und Warnung der Königin, welche ihn um alles erſucht hatte, den Fluß nicht zu überſchreiten. Er ſchlug ihre Worte in den Wind, und rannte geraden Weges dem Hirſche nach, der auch nicht ſobald das andere Ufer erreicht hatte, als die Hunde hinter ihm herkamen, ihn an den Füßen feſthielten, und zu Boden riſſen. Als der König den Hirſch gefallen ſah, begann er alsbald den Sieg auf ſeinem Horn zu verkünden. Dreimal ſtieß er darein, und ſein Schall ging ſo weit, daß zwei Ritter ihn hörten, welche in dem Walde waren, um die Frau zu bekriegen. Sobald ſie den Schall vernommen hatten, eilten ſie auf denſelben zu ſo ſchnell ihre Pferde ſie tragen konnten. Beide waren kriegeriſch gerüſtet, mit Panzern und Waffenröcken angethan und mit Speeren, Schwertern und Schilden verſehen, und kamen von demſelben Vorſatze getrieben herbei, den Mann zu tödten oder gefangen zu nehmen und ihrem Herrn zu überliefern. Als nun der König ſie kommen ſah, erinnerte er ſich erſt allmählig, daß er das Verbot überſchritten, das ihm die Königin gegeben. Der eine kam heran mit gezücktem Schwert, der andere mit dem Schilde am Arme, ſie riefen ihn drohend an und ſprachen: Geſelle,

wer hat dir gerathen oder erlaubt, In dieſem Walde zu jagen?

Als der König ſich ſo bedrohen hörte, ſtieg er vom Pferde und floh eilends hinter eine Eiche, die ihm zum Schilde dienen mußte. Du haſt am längſten gelebt, riefen ſie, wenn du nicht auf der Stelle dich ergiebſt, und dich irgend gegen uns zur Wehre ſetzeſt. Im Augenblick mußt du hier ſterben oder dich unſerer Gnade ergeben.

Der König, welcher ſah, daß er ſich in die Länge nicht vertheidigen konnte, ſprach zu ihnen: Ihr Herren, ich will keines von beiden. Ich bitte euch um Gnade, aber ich will mich nicht euch ergeben. Das aber ſage ich euch, wenn ihr mich jetzt umbrächtet, ſo möchte es euch ſchlimm ergehen.

Wie? was? Iſt das Drohung und Bitte zugleich? Wer droht, der bringt eine Bitte nicht ſchicklich vor.

Da ſprach einer zum andern: Was ſollen wir ihn ſchonen? Wenn er mir nach ſeinem Tode droht, ſo will ich mirs gefallen laſſen, was er mir auch Böſes anthun will.

Damit fielen beide über ihn her, der König deckte ſich mit der Eiche und ſeinem Pferde, ſo gut er konnte, rief aber in ſeiner Bedrängniß: Ihr Herren, ihr würdet ein ſchlechtes Geſchäft machen, wenn ihr mich umbrächtet, denn wißt, ihr würdet einen König ermorden.

Einen König? Wahrhaftig? und von wo?

Von England.

Und was ſeid Ihr denn hierher gekommen zu ſuchen? Welch ein Abenteuer führte Euch herbei?

Der König erzählte ihnen nun seine Verbannung und sein Leiden alles von Anbeginn, die Ritter aber stiegen, um besser zuzuhören, von ihren Rossen. Er berichtete sofort, wie er sein Land verlassen und wie seine Frau und seine beiden Söhne ihm in Kurzem geraubt wurden, so daß die beiden zu seufzen und zu weinen anfingen. Zuerst erzählte er von der Königin, wie die Kaufleute sie ihm entführten, und von der Bedrängniß, die sie ihr anthaten. Noch mehr aber weinten sie, als er ihnen mittheilte, wie er seine Kinder verloren, wie er seine Rockschöße abgeschnitten, um sie darein zu wickeln, wie er eines derselben in das Boot trug, und als er das andere holen wollte, es von einem Wolf wegtragen sah, wie er diesen so lange verfolgte, bis er vor Müdigkeit nicht mehr konnte, und genöthigt war sich niederzusetzen und einschlief, und wie er, als er an das Boot zurückkam, auch das andere Kind nicht mehr fand. Auch vergaß er nicht, ihnen zu erzählen von der Börse und dem Gelde, das ihm der Kaufmann zuwarf, und dem Adler, der es ihm raubte und ihn zu Boden warf. Da geschah auf einmal ein Wunder, und aus den Wolken fiel die Börse mit dem Gelde herab, als schickte es ihm Gott zum Geschenk. Darüber waren sie alle sehr bestürzt, als sie den Beutel zwischen sich niederfallen sahen. Der König beugte sich nieder, um ihn aufzunehmen, und einer der Ritter sprach zu ihm: Herr, verzeiht! Gott hat uns selbst hier deutlich gezeigt durch seine Gnade und Güte, daß Ihr uns wahr berichtet habt.

Darauf sprach der eine von den zweien: Lieber, guter

Herr! bei Gott, ich habe meinen Vater nie gekannt, aber Ihr seid mein Vater und ich bin Euer Sohn, denn der Mann, der mich aufgezogen, hat mir erzählt, daß er mich einem Wolfe abgenommen habe. Auch gab er mir einsmals im Zorn den Lappen Tuch, in den er mich gewickelt fand. Ich habe ihn noch aufbewahrt, und ich will ihn Euch zeigen, um Euch zu erweisen, ob ich wirklich Euer Sohn bin oder nicht. Mein Name ist aber Louel. So nannten sie mich wegen des Wolfs. Mehr brauche ich nicht zu sagen, denn die Wahrheit wird sich bald kund geben.

Der andere aber war über alles, was er da hörte, hoch erfreut. Er fuhr auf und sagte: Wahrlich, ein solches Wunder ist noch keinem Menschen auf Erden widerfahren. Gott selbst hat mich hierhergeführt, denn hier erfahre ich, was ich noch nicht wußte, daß ich stets mit meinem Bruder zusammen gelebt habe, ohne ihn zu kennen. Lange Zeit sind wir gute Gesellen miteinander gewesen, nun hört aber und erfahrt, daß wir ebenso gut Brüder als Freunde sind, und Ihr, lieber Herr, seid unser Vater; denn ich bin in dem Boote gefunden worden, und ich kann die Wahrheit dadurch erweisen, daß ich Euch den Lappen zeige, den ich noch zu Hause finden werde, denn ich habe ihn stets wohl verwahrt.

Ihr Herren, das ist Gottes Fügung, sprach der König, daß ich euch gefunden habe. Aber die Lappen, die ich von meinem Rocke geschnitten, muß ich beide bekommen und sehen, wenn ihr wollt, daß ich euch glaube.

So kommt denn mit uns, und Ihr ſollt ſie ſehen, ſonſt denkt Ihr wohl gar übel von uns.

Es ſei, ſprach der König, aber laßt uns nun erſt unſern Hirſch zertheilen.

Wohl geſprochen!

Nachdem es geſchehen war, machten ſie ſich nach ihrer Herberg auf, und ließen niemand etwas von dem Vorgefallenen merken, bis der König die Lappen geſehen und erkannt hatte. Wahrlich, ſprach er, dieſe ſind's!

Da freuten ſich denn ſeine beiden Söhne, ſie fielen ihm um den Hals und küßten ihn, und auch der König hatte an ihnen große Freude und Wohlgefallen und er überhäufte ſie mit Liebkoſungen. Die Freude der Dreie war ſo laut, daß ihr Wirth ſagte, es ſei nicht anders, als hätten ſie einen Beutel mit Geld gefunden. Das iſt es auch in der That, ſagte Lonel. Es iſt ein neuer Gaſt mit uns ins Haus gekommen, den wir mit vollſtem Rechte in Ehren halten und über den wir uns freuen müſſen, und wenn Ihr weiter von ihm wiſſen wollt, es iſt der Herr und König von England. Und darum bitte ich Euch nun, daß Ihr Euren und meinen Gebieter hierherkommen laßt. Es wird Euch nicht gereuen, und er wird über ſeine Bekanntſchaft, wenn er hierherkommt, ſehr erfreut ſein.

Dieſer verzog keinen Augenblick, ging zum König und brachte ihm die Botſchaft. Der König ſtieg zu Pferde und ritt eilends zu der Herberge, wo die andern ihm entgegen kamen, ihren Vater bei der Hand führend, und ihm alles

ganz ausführlich erzählten. Auch entging dem König von Catanasse kein Wort, sie zeigten ihm die beiden Lappen vor, über deren Beweiskraft der König sehr erfreut war, und sprach: Das ist eine ausgemachte Sache. Wahrlich, ihr habt ein schönes Abenteuer bestanden und ihr habt wohl Ursache, euch darüber zu freuen. Und auch darüber könnt ihr euch freuen, daß ich, ehe ich etwas wissen konnte von eurer Abkunft und so edler Verwandtschaft, aus reinem Vertrauen euch zu Rittern machte. Ihr habt es freilich wohl verdient, denn ihr habt mir manchen kräftigen Dienst geleistet in meinem Kriege, ihr habt oft die stolze Frau erzürnt, die wahrlich, so lange ich lebe, von mir kein Land haben soll, wenn sie es nicht nimmt oder wenn sie mir ihr Land selbst zu eigen giebt. Sie soll fliehen, sie soll gehen . . .

Ohne Anstand, antwortete der König, das will ich Euch in die Hand versprechen, daß sie Euch es morgen übergeben soll, und nie soll sich weiter Streit darum erheben. Wenn meine zwei Söhne Euch geholfen haben, so mußten sie es thun, weil Ihr sie aufgenommen habt. Aber wißt, sie hätten es nicht thun dürfen, wenn sie die Frau gekannt hätten. Denn schwere Sünde und Missethat ist es, zu den Waffen greifen gegen seine Mutter. Es ist ein grausamer, bitterer Krieg, wenn Söhne ihre Mutter bekriegen, und Gott und Welt ist ihnen feind. Aber mancher sündigt und weiß es nicht. So habt auch ihr gesündigt, ohne es zu wissen, und darum habt ihr Recht gethan, denn ihr habt eure Mutter nicht gekannt und eurem Herrn treulich gedient. Ihr Herren,

es iſt eure Mutter, jene Frau, die ihr mit Feuer und Schwert verfolgt habt, und darum habt ihr zu gleicher Zeit edel und verbrecheriſch gehandelt. Ich ſpende euch weder Lob noch Tadel. Ich überlaſſe beides euch ſelbſt.

Marin und Louel waren ſehr beſtürzt über das, was ſie hörten. Thränen ſtürzten ihnen aus den Augen. Sie weinten vor Schmerz und Freude. Gott, ſprachen ſie, wann kommt denn der Tag? Wir können das morgen nicht erwarten. Morgen ſoll ſie uns beide ſehen und wir wollen ſie demüthig um Verzeihung anflehen. Aber die Kaufleute dürfen wir nicht vergeſſen, die uns aufgezogen haben, und die uns mehr Gutes gethan, als ſie verpflichtet waren, denn ſie waren uns ja gar nichts ſchuldig. Es iſt billig, daß wir ſie vorher nochmals beſuchen, und daß ſie erfahren, wer es iſt, den ſie aufgenommen haben. Denn ſie haben ſich brav gegen uns benommen.

Mit ſolchen Reden, die ſie unter einander führten, hielten ſie den König von Catanaſſe die ganze Nacht zurück, wo ſie, ehe ſie ſich zur Ruhe legten, Köche und Diener zur Bereitung der Mahlzeit in Bewegung ſetzten.

Die Königin aber war indeß tief betrübt und war nahe daran, vor Schmerz umzukommen. Ach ich Unglückliche, ſprach ſie, wie kurz hat die große Freude gedauert, die ich über das Wiederfinden meines Gemahls hatte! Aber die neue Freude macht meinen Schmerz nur um ſo größer. Was ich ſo ſehr liebte, habe ich nun wieder verloren. Jeſus Chriſt hatte mir ihn wieder geſchenkt, und nun er ihn von neuem

mir entrissen, ist mein Schmerz nur um so heftiger. Nun muß ich mich allein abmühen, den Krieg gegen meine Feinde zu führen, die meinen Herrn getödtet oder gefangen genommen haben. Wohlauf, ihr Herren, rief sie, wohlauf, morgen ziehen wir gegen sie in den Krieg. Macht es bekannt allenthalben, daß euer Heer versammelt sei, und weder auf den Bergen noch in den Thälern ein Mann zurückbleibe, zu Pferd oder zu Fuß, der Bogen oder Speer tragen kann, und daß ich morgen alle an der Furt finde.

Sogleich ward allenthalben der Heerbann aufgeboten, daß, so sehr ihm sein Leben lieb sei, weder Eigener noch Freier zurückbleiben und vor der ersten Tagesstunde die Furt, welche die Grenze bilde, überschreiten solle. Wirklich versammelten sie sich daselbst des andern Tags und die Königin kam selbst dahin, ohne sich irgend abreden zu lassen. Bald aber aber ereignete sich ein Fall, den sie nicht vermutheten. Die zwei Könige nämlich und die Leute mit ihnen kamen ihnen entgegen und sie gelangten so nahe zusammen, daß sie sich bald erkannten. Als die Königin den König erblickte, war sie sehr erstaunt und ihr Grimm war schnell besänftigt. Der König aber konnte nicht mehr an sich halten, er ließ seine Leute weit hinter sich zurück und rief ihr freudig entgegen: Seid willkommen, liebe Frau!

Und Ihr seid mir willkommen, mein Gebieter! Wie habt Ihr Euch in diesem Lande aufhalten können? Sagt mir das! Seid Ihr gefangen oder frei? Wenn sie Lösegeld von Euch verlangen, so seid darob nicht in Sorge, denn ich bin

gekommen, ihnen Entſchädigung zu bieten, wenn ihr Volk das meinige zu erwarten wagt.

Der König lächelte über ihre Rede, und zugleich kamen ſeine beiden Söhne und der König, der ſie erzogen hatte, heran. Kennt Ihr die Männer, ſprach er, die ich Euch hier herführe? Ihr wißt nicht, meine ſüße Freundin, daß ich unterwegs Eure und meine Freude gefunden habe, und zwar gerade auf dieſem Platze. Zur guten Stunde ſind wir ausgegangen, den Hirſch zu jagen, glücklich wurde er gefunden, glücklich gehetzt, glücklich erreicht, gefangen und getödtet, denn ich habe Eure Feinde gewonnen und all ihr Volk mit ihnen. Hier kommen ſie nun, Euch um Gnade anzuflehen; und wißt Ihr, daß dieſe beide es ſind, über die Ihr ſo viel zu klagen hattet?

Wohl weiß ich es, mein Gebieter! Wehe, daß ſie je geboren wurden! Sie haben mir alle meine Leute erſchlagen, ſie haben mich tödtlich beſchimpft, ſie haben mich ſo ausgeplündert, daß ſie außerhalb der Mauern und des Parks mir auch nicht ſechs Sols im Werth zurückgelaſſen haben, ſie waren die erſten Boten, welche die Heirath zwiſchen mir und ihrem Herrn ausſannen, ſie waren die Unglückſeligen, die meine Leute gefangen genommen, kurz ſie ſind es, die den ganzen Krieg geführt haben, ſie ſind die Schlimmſten des ganzen Landes, ſie haben ſo viel Zorn und Galle über mich ergoſſen, daß ich gewiß bin, ſie ſind meine größten Todfeinde.

Vielmehr ſind ſie Eure natürlichen Freunde.

Freunde? Wie das?

Es ſind Eure Söhne.

Gott! antwortete die Frau; iſt das möglich?

Ja, gewiß.

Dann kamen ſie beide heran und erzählten der Königin die wunderbare Geſchichte. Dieſe nahm ſie alsbald in die Arme und drückte ſie an ihr Herz. Vor Wonne vermochte ſie nicht zu ſprechen und ſie vermochte nichts, als beide zu umarmen und zu küſſen. Die Brüder aber fielen ihr zu Füßen; Auch ſie waren durchdrungen von Freude, und ſie ſprachen beide zu ihr: Vergebt uns, wenn Ihr mögt, unſere Miſſethaten, edle Frau, wie wir ſie beide an Euch geübt! Nun wiſſen wir erſt, wie unrecht wir daran gethan haben, vorher aber haben wir dieß nicht gewußt, ſondern wir dachten volles Recht zu haben. So ſündigten wir aus Unwiſſenheit; wer aber aus Unwiſſenheit ſündigt, der ſetzt ſich keiner großen Strafe aus.

Es iſt genug gethan, daß ich euch verzeihen kann. Ihr wolltet mir ja größere Ehre verleihen, als ich hatte, und ich lohnte euch dafür mit Undank.

Nun trat auch der König von Catanaſſe zur Königin und ſprach zu ihr: Edle Frau, ich weiß gewiß, daß ich Euch nichts zu Leide gethan habe, denn das zeugt doch nicht von Haß, daß ich Euch zur Königin machen wollte, darum aber war ich aufgebracht, weil man mir ſagte, und ich der Meinung war, Ihr ſeid eine Frau von ganz niedriger Abkunft,

und ich dachte nicht, daß Ihr meine Gebieterin wäret, deshalb komme ich, Eure Vergebung mir zu erbitten.

Und ich, mein Herr und König, versetzte sie, danke Euch für meine beiden Söhne laut und aufrichtig, und mit diesem meinem ersten Dank habt Ihr das von mir gewonnen, was ich lange als Eigenthum beherrscht habe, vorausgesetzt jedoch, daß mein königlicher Herr es genehmigt.

Ich genehmige es, theure Gebieterin, ja ich will es so, und fast scheint es mir noch zu wenig.

Herr, sprach sie, ich trete das Regiment ab.

Damit setzte sie ihn wieder in den Besitz der Landschaft ein, er übernahm sie, und ohne weiteres Zögern verließen sie alle diese Stelle, wo sie so viel Freude empfunden hatten. Die Königin führte einige Schaaren mit sich; nichts, was ihr Freude machte, wurde ihr verwehrt; niemand verfolgte sie, sondern sie ließen sie ganz gewähren und begleiteten sie bis nach Sorline in voller Freude. Hier wollten nun Marin und Louel ihre beiden Kaufleute kommen lassen. Sie bestellten also Boten, die nach ihnen suchten, bis sie sie gefunden. Sie redeten ihnen so lange und freundlich zu, bis sie freudig sich aufmachten und Tag und Nacht fortzogen, immer auf dem geradesten Wege, bis sie an das Schloß Sorline kamen, wo der Hof versammelt war. Der Aufenthalt gefiel ihnen nicht sehr, denn viel lieber wären sie in London oder Wincestre, in Wirie oder zu Nicole gewesen. Sobald die Kaufleute an den Hof kamen, eilte Marin ihnen entgegen. Louel aber war sinnig darauf bedacht, daß auch andere ihre

Freude theilten, er führte ſie daher gerade vor die Könige, gab ſich alle Mühe, ſie hoch auszuzeichnen und ſprach im Angeſicht aller folgendermaßen ungeſcheut: Ihr Herren, dieſen wackern Männern verdanken wir es, daß ihr uns hier geſund und wohlbehalten erblickt, denn dieſer hat mich einem grauſamen Wolf entriſſen und in ſeinem Hauſe aufgezogen, dieſer dort fand Marin in einem Kahn und verpflegte ihn wohl. Sie haben uns beide gut gehalten, hatten uns nichts verſchloſſen, ſondern überließen uns alles frei. Nun ſollen ſie aber auch den Lohn dafür erhalten. Und wißt, daß wer ſie nicht liebt, nicht mein guter Freund iſt.

Als die Königin dieſe Worte hörte, grüßte ſie ohne Zögern die Kaufleute, nahm ſie aus dem Gedränge weg auf die Seite, und ließ, da ſie ſie noch nicht genug geehrt glaubte, ihnen köſtliche Mäntel und Pelzwerk geben, wodurch ſie ſich hoch belohnt glaubten und ſehr erfreut waren. Sie ſagten auch, ſie wollten dieſe Kleider verkaufen, und hofften viel Geld dafür zu löſen, worüber die Königin lachte und zu den Kaufleuten ſagte: Seid unbeſorgt, ihr Herren! Dieſe Röcke ſollt ihr ſelbſt behalten und ſie anziehen; ihr ſollt eben ſo gute bekommen, wenn die, die ihr jetzt habt, zerriſſen ſind. Es ſoll euch nie an etwas mangeln, ſeid darum unbekümmert, und dabei ſollt ihr nie in eurem Leben mehr auf Feſten oder Märkten umherziehen. Ich will euch und eure Nachkommen reich machen: an Sammt und Purpur und Seide und koſtbarem Pelzwerk ſoll es euch, Herr Goſſelin und Herr Joufier, nicht fehlen, denn ich habe euch beide gar lieb.

Gnädige Frau, haltet uns nicht für Narren! Wenn dieſe Röcke unſer wären, ſo ließen wir uns gewiß aus dem Zeug von einem einzigen vierzehn Paare ſtarke Stiefel, mit Leinwand gefüttert, machen. Schweigt doch, gnädige Frau, um Gottes willen, wir mögen Eure Kleider nicht nehmen, denn wir könnten ſie Euch ja nicht zurückgeben.

Die Königin war artig genug, ſich um dieſe Worte nicht viel zu kümmern und nur heimlich über die Blödigkeit der beiden gemeinen Männer zu lachen. Sie ließ beiden eine volle Kleidung geben, aber ehe ſie ſie anzogen, kam ſie auf den Gedanken, ſie ihnen abzukaufen und dann erſt wieder zu geben. Ihr Herren, ſprach ſie, ſo verkauft dieſe Kleider erſt an mich, und dann nehmt ſie von mir zurück. Doch mache ich dabei die Bedingung, daß ihr ſie dann traget.

Sie waren mit Vergnügen einverſtanden. Ich gebe euch dafür dreißig Mark, fuhr die Königin fort, und damit werdet ihr euch befriedigen.

Gerne, antworteten ſie, und wir wollen Euch acht oder vierzehn Tage borgen.

Darauf kleideten ſie ſich in die ſchönen und koſtbaren Gewänder und nahmen ſich ſo ſpaßhaft darin aus, wußten ſich auch ſo wenig mit der Kleidung zu befreunden, daß es ausſah, als hätten ſie fremde Kleider geliehen.

Acht Tage blieben die beiden Könige, der von England und der von Catanaſſe, in Sorlinc unter großen Feſtlichkeiten beiſammen, worauf dann dieſem ſeine Lande zurückgegeben wurden. Am neunten Tage wurden die Schiffe im Hafen

gerüſtet, alle ihre Sehnſucht war, in ihre Heimath zu kommen und ſie beſtiegen die Schiffe, als ſich ein günſtiger Wind zur Abfahrt zeigte. Doch hatte der König den Mann nicht vergeſſen, bei dem er ſich ſo lange aufgehalten hatte. Er lud ihn ein, zu ihm nach England zu kommen, und nahm ſeine Söhne mit ſich, die er königlich zu beſchenken und mit Schlöſſern und Burgen zu belohnen verſprach. So fuhren ſie, ohne vom Sturme oder einem andern Unfall geplagt zu werden, gerade über das Meer. Nun kommt bald die Freude, rief der König. Ach, ſeit ich nicht hier war, wie viel Kummer und Ungemach habe ich erduldet! aber nun folgt das Lachen auf die Thränen.

Er wandte ſich nun dem Felſen zu, und mit ihm Louel und Marin, Joukier und Goſſelin und die Söhne des Bürgers, welchen der König und die Königin unterwegs am meiſten Auszeichnung widerfahren ließen. Als der König an den Felſen kam, nahm er den König von Catanaſſe bei der Hand und ſprach zu ihm: Seht, hier iſt das Bett und das Zimmer — ach, ich werde es nie vergeſſen — wo die Königin in den Wehen lag und von dieſen zwei Söhnen entbunden wurde. Hier iſt es, wo der Wolf vorbeilief, dem ich ſo lange nacheilte, bis ich müde war, während hinten Marin in dem Schiffe lag. Ach die Stelle iſt mir jetzt ſo hold und theuer, da das groſſe Ungemach, das hier begann, ſich in Freude verkehrt hat, daß ich Luſt habe, nicht ſobald von hier wieder zu ſcheiden und keine Stadt oder Burg zu beſuchen

bis daß mein Neffe hierher gekommen, welcher dermalen für Englands König gehalten wird.

Demnach ließen sie sich an dem Felsen nieder, und schnell verbreitete sich die Kunde davon durch das ganze Land. Des Königs Neffe kam heran und gab ihm die Krone und mit ihr das ganze Reich zurück. Er zog sodann mit großem Pomp in London ein, allwo er mit großer Freude und Jubel empfangen wurde. In London blieb der König, bis der Bürger angekommen war, den der König eingeladen hatte. Er befahl sodann seinen Leuten, ihm zu dienen und ihm ehrerbietig und freundlich zu begegnen. Der König selbst wandte ihm alle Liebe und Vertrauen zu, und er wurde sein oberster Rath; seine Söhne aber schlug er zu Rittern und vermählte sie mit den Töchtern zweier reichen und mächtigen Grafen, welche schöne Burgen zur Mitgift bekamen. Den Jungen, dem er an dem Feste zu Bristol sein Horn abgekauft und der das Geld den Armen gegeben hatte, machte er zu seinem Kämmerer und gab ihm eine reiche Frau zur Ehe. Den zwei Kaufleuten wies er eine jährliche Rente von tausend Mark Sterling zu, so daß jeder in seiner Weise befriedigt sein konnte.

Tübingen. Im Verlag von **C. F. Osiander** ſind im Jahr 1838 folgende Bücher erſchienen:

Autenrieth, Stallmeiſter Friedr., die Pferdezucht und das Landgeſtütsweſen mit beſonderer Rückſicht auf Würtemberg. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Baur, Dr. Fr. Chr., die chriſtliche Lehre von der Verſöhnung in ihrer geſchichtlichen Entwicklung. gr. 8. 6 fl.

Bentham's, Jeremias, Grundſätze der Criminalpolitik, in einem Auszuge und ſyſtematiſchen Zuſammenhang dargeſtellt von Dr. Ferd. Carl Th. Hepp. gr. 8. 1 fl. 18 kr.

Chriſtoterpe. Ein Taſchenbuch für chriſtliche Leſer. Von A. Knapp. 1839. 3 fl. 36 kr.

Heigelin, Dr. J. F., allgemeines Fremdwörter-Handbuch für Teutſche, oder Erklärung aller fremdartigen Ausdrücke der teutſchen Converſations-Sprache ꝛc. Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage. gr. 8. 4 Theile complet 6 fl.

Hepp, Dr. F. C. Th., die Zurechnung auf dem Gebiete des Civilrechts, insbeſondere die Lehre von den Unglücksfällen. gr. 8. 1 fl. 36 kr.

Jäger, Dr. G. F., Ueber das Zeitalter Obadja's. gr. 4. 45 kr.

**Leube**, Dr. W., die geſetzlichen Beſtimmungen über Zurechnung aus dem ärztlichen Geſichtspunkte beurtheilt. Zweite umgearbeitete Auflage. gr. 8. 36 kr.

**Oſiander**, Dr. Friedr., Volksarzneimittel und einfache, nicht pharmaceutiſche Heilmittel gegen Krankheiten des Menſchen. 3te verm. und verb. Aufl. 8. 2 fl. 54 kr.

**Richter**, P., Unterricht für Bierbrauer im Königreiche Würtemberg über die, ihr Gewerbe berührenden Geſetze, Inſtruktionen, Verfügungen und Erlaſſe. gr. 8. 27 kr.

**Scheurlen**, Dr. C. F., der teutſche gemeine und würtembergiſche Civilprozeß. II. Band. gr. 8.

**Strauss**, Dr. Dav. Friedr., das Leben Jesu, kritisch bearbeitet. II Bände. Dritte verbeſſerte Auflage. gr. 8. 10 fl. 48 kr.

# Altfranzöſiſche Sagen

geſammelt

von

**H. A. Keller.**

Zweiter Band.

Tübingen,
bei C. L. Oſiander.
1840.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Inhalt.


Seite

**Sanct Brandan** . . . . . 1

Nach Jubinals Ausgabe in La légende latine de S. Brandaines. Paris, 1836.

**Robert der Teufel** . . . . . 58

Nach Trebutiens Ausgabe. Paris, 1837.

**Die lange Nacht** . . . . . 167

Nach dem Fabliau dou prestre con porte bei Meon IV, 20.

**Barthenopex von Blois** . . . . . 193

Nach Le Grand d'Auffy (V, 203.) und Crapelets Ausgabe. Paris, 1834.

# Sanct Brandan.

Brandan war ein heiliger Mann, ein Sohn des Syn-
locha, Enkel Altydes, aus dem Geſchlechte des Eogene,
und war geboren in dem Bezirk Scamle in der Mumenſier
Lande. Dieſer Brandan war ein Mann von großer Enthalt-
ſamkeit und edeln Tugenden, und war der geiſtliche Vater
von dreitauſend Mönchen. Als er einſt im Gebete begriffen
war, an dem Orte, welcher jetzt der Hain der Tugenden
Brandans heißt, geſchah es, daß ein Abt zu ihm eintrat um
Abendzeit, genannt Barintes, der Neffe Neils. Als der
heilige Vater ihn über ſein Begehr ausfragte, begann Ba-
rintes zu weinen, fiel auf die Erde nieder und verharrte lan-
ge Zeit im Gebete, aber Sanct Brandan nahm ihn vom Bo-
den auf und küßte ihn. Lieber Vater, ſprach er, warum wird
uns Traurigkeit durch dein Kommen? Kamſt du nicht zu un-
ſerem Troſte? Du ſollteſt lieber uns ergetzen, als uns Un-
luſt verurſachen. Zeige uns das Wort Gottes und erheitere
unſere Seelen durch die verſchiedenen Wunder, die du auf
dem Meere geſehen haſt.

Darauf begann Sanct Barintes dem heiligen Brandan

von einer Insel zu erzählen und sprach: Mein Sohn Mernoc, der Versorger der Armen Jesu Christi, trennte sich von mir, und wollte einsam leben. Er fand eine Insel in der Nähe des großen Felsen, und diese Insel hieß die köstliche. Nach langer Zeit wurde mir gemeldet, er habe mehrere Mönche bei sich und Gott habe viele Wunder durch ihn kund gethan. Demzufolge ging ich zu ihm, um meinen lieben Sohn zu besuchen, und als ich auf drei Tagereisen zu ihm vorrückte, kam er mir mit seinen Brüdern entgegen, denn unser Herr hatte ihm meine Ankunft geoffenbart. Als wir sodann auf der vorbesagten Insel anlangten, kamen die Brüder uns aus verschiedenen Häuschen und Zellen entgegen, wie ein Schwarm von Bienen; denn sie wohnten zerstreut, aber dessen ungeachtet war ein beständiger Verkehr in Glauben, Liebe und Hoffnung unter ihnen begründet. Ihre Erholung war, Gott zu dienen in einer Kirche. Von Fleisch wurde ihnen nichts zu essen gegeben, sondern ihre Speise war Obst, Nüsse und Wurzeln, und Kräuter aller Art. Nach dem Abendgebet zog sich jeder der Brüder in seine kleine Zelle zurück und verharrte daselbst bis zum Hahnenschrei oder bis die Glocke rief. Als ich aber mit meinem Sohne eines Tags auf der ganzen Insel umher ging, führte er mich an das Meeresufer, gegen Abend hin, wo ein Schifflein stand, und sagte zu mir: Mein lieber Vater, treten wir in dieses Fahrzeug und schiffen gegen Abend und nach der Insel, welche heißt das Land der Verheißung der Heiligen, welches Gott unsern Nachfolgern in der jüngsten Zeit geben wird.

So begannen wir denn zu ſchiffen, und Wolken bedeckten uns rings umher, ſo daß wir kaum das Vordertheil oder das Hintertheil unſeres Schiffes ſehen konnten. Als wir ſo eine gute Weile gefahren waren, umleuchtete uns auf einmal eine große Helle, und es zeigte ſich ein ſchönes grünes und mit Früchten reich begabtes Land. Sobald unſer Schiff daſſelbe erreicht hatte, ſtiegen wir aus, gingen umher und trieben uns ſo wohl vierzehn Tage hin, ohne das Ende der Inſel finden zu können. Nirgends ſahen wir dort ein Kraut ohne Blüthe, noch einen Baum ohne Frucht; alle Steine dieſer Inſel aber gehören zu der edeln Art. Am fünfzehenten Tage endlich fanden wir einen Fluß, der von Morgen nach Abend lief. Wir betrachteten alles umher und wußten nicht, was wir anfangen ſollten. Endlich entſchloſſen wir uns, über den Fluß zu ſetzen, aber wir wollten zuvor den Rath Gottes abwarten. Sobald wir dieß unter einander verabredet hatten, erſchien plötzlich vor uns ein Mann in hellem Glanze, der uns einzeln beim Namen nannte, grüßte und zu uns ſprach: Liebe Brüder, unſer Herr hat euch dieſes Land gezeigt, das er den Seinigen geben will. Die Hälfte dieſer Inſel geht bis zu dieſem Fluß; er erlaubt euch nicht, darüber hinaus zu gehen. Kehret zurück, von wo ihr gekommen ſeid!

Als er das geſagt hatte, fragte ihn mein Begleiter, woher er wäre und wie er hieße. Er antwortete: Warum fragſt du mich, woher ich ſei und wie ich heiße? Warum fragſt du nicht eher nach dieſer Inſel? Wie du ſie jetzt ſiehſt,

iſt ſie von Anfang an geweſen. Brauchſt du eine Speiſe, oder zu trinken oder ein Kleid? Du biſt nun ein Jahr auf dieſer Inſel geweſen, und haſt keine Speiſe noch Trank gekoſtet. Auch dachteſt du nicht an den Schlaf und keine Nacht iſt über dich gekommen; denn hier iſt ewiger Tag und keine Finſterniß verdunkelt ihn. Unſer Herr iſt das Licht dieſer Inſel, und hätten die Menſchen nicht geſündigt, ſo waren ſie ſtets in dieſem glücklichen Zuſtande geblieben.

Nachdem der Mann ſeine Rede beendigt hatte, brachen wir in Thränen aus, machten uns aber alsbald auf den Weg und der vorbeſagte Mann ging vor uns her bis an das Ufer, wo unſer Schiffiein ſtand. Sobald wir aber hineingeſtiegen waren, verſchwand der Mann vor unſern Blicken. Wir kamen durch die vorbeſagte Finſterniß nach der köſtlichen Inſel zurück, und als unſere Brüder uns erblickten, waren ſie hocherfreut über unſere Ankunft, denn ſie hatten unſere Abweſenheit lange Zeit beklagt, und ſprachen: O Väter, warum habt ihr eure Schafe ohne Hirten in dieſem Walde umherirren laſſen? Wir wiſſen wohl, daß ſich unſer Abt zuweilen an einen uns unbekannten Ort entfernt und daſelbſt manchmal zwei Wochen, manchmal eine, oder mehr oder weniger verweilt.

Als ſie ſo ſprachen, begann ich ſie zu tröſten und ſagte: Liebe Brüder, wollet dabei nie etwas anderes denken, als Gutes. Eure Grenze iſt an der Pforte des Paradieſes. Hier nahe bei iſt die Inſel, welche das Land der Verheißung der Heiligen genannt wird. Dort giebt es keine Nacht und der

Tag endet nie. Dahin geht Mernoc, und die Engel Gottes behüten ihn. Erkennet ihr nicht an dem Geruch unserer Kleider, daß wir im Paradiese Gottes gewesen sind?

Da antworteten die Brüder und sprachen: Herr Abt, wir wußten wohl, daß Ihr im Paradiese Gottes gewesen, denn wir haben oft den Duft der Kleider des Abts geschmeckt, welcher sich bei vierzig Tagen um ihn verbreitete.

Ich blieb noch daselbst zwei Wochen bei meinem Sohne, ohne zu essen oder zu trinken, denn wir waren auch leiblich von jener Herrlichkeit noch so gesättigt, als ob wir voll süßen Mostes gewesen wären. Nach vierzehn Tagen kehrte ich, von dem Segen unserer Brüder und des Abts begleitet, mit meinen Genossen zurück nach meiner Insel, welche ich nun morgen zu erreichen hoffe.

Als Barintes geendet hatte, kniete Brandan und seine Genossenschaft nieder, priesen Gott und sprachen: Unser Herr ist groß in allen seinen Wegen und heilig in allen seinen Werken, der da offenbaret seinen Dienern solche und so große Wunder; und gesegnet sei, der uns heute erquickt hat mit solcher geistlichen Speise.

Darauf sprach Sanct Brandan: Gehen wir, unsern Leib zu erquicken, und folgen dem neuen Gesetze!

Als die Nacht vorüber war, schied Barintes, mit dem Segen der Brüder versehen, von hinnen und begab sich in seine Heimath. Nachher wählte Brandan sieben von den Brüdern seines Ordens aus, er trat mit ihnen in ein Betgemach und sprach zu ihnen also: Meine Brüder und Freun-

de, ich bitte euch um die Unterſtützung eures Rathes, denn mein Herz und Sinn iſt in einen Wunſch zuſammengedrängt, und dieſer Wunſch ſcheint mir der Wille Gottes. Ich habe nämlich bei mir den Entſchluß gefaßt, das gelobte Land der Heiligen zu ſuchen, von welchem der Abt Barintes ſprach. Was ſcheint euch nun davon und welchen Rath wollt ihr mir geben?

Sobald dieſe den Willen des frommen Vaters erkannt hatten, antworteten ſie alle mit einer Stimme: Herr, Euer Wille iſt auch der unſere. Wir haben unſere Väter und Mütter verlaſſen und unſer Hab und Gut weggeworfen und unſern Leib in Eure Hände gegeben. Darum ſind wir bereit, mit dir zu gehen ſei es zum Tode oder zum Leben, und wir trachten nur nach einem, nämlich dem Willen Gottes.

Darauf beſchloß Sanct Brandan und alle, die bei ihm waren, vierzig Tage lang je dreimal in der Woche zu faſten und dann ihre Reiſe anzutreten. Als die vierzig Tage um waren, verabſchiedeten ſie ſich von den Brüdern und gaben dem Probſte der Abtei, welcher nun Brandans Stelle zu vertreten hatte, die nöthigen Weiſungen, und Brandan fuhr mit vierzehn Brüdern gegen Weſten zu an die Inſel eines heiligen Mönchs mit Namen Ande. Daſelbſt blieb er drei Tage und drei Nächte, empfing ſodann den Segen des heiligen Vaters und aller Mönche, die bei ihm waren, und ging nach dem entfernteſten Theile ſeines Landes, wo ſeine Eltern wohnten; aber er wollte ſie nicht ſehen, ſondern ſchlug auf der Höhe eines Berges, der ſich weit in das Meer hinein

ausdehnt, an der Stelle, welche man fortan Brandans Sitz nannte, ſein Zelt auf, und daſelbſt war auch ein Landungsplatz für ein Schiff. Sanct Brandan und die mit ihm waren nahmen Werkzeuge und bauten ein ſehr leichtes Schiff, mit Säulen außen, wie es in jenen Gegenden Sitte iſt, und bedeckten es mit Ochſenfellen, die in Eichenrinde geröthet waren, beſchmierten die Fugen der Felle mit Fett, und legten ſodann in das Schiff andere Lebervorräthe, Lebensmittel für vierzig Tage, und Fett, um die Felle, welche zur Bedeckung des Schiffes dienen ſollten, zu beſchmieren, ſowie allerlei andere Dinge, welche zum menſchlichen Leben erforderlich ſind. Sanct Brandan hieß hierauf ſeine Brüder in das Schiff treten im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Als ſie in das Schiff getreten waren und Sanct Brandan am Ufer ſtand und den Hafen geſegnet hatte, kamen drei Brüder von ſeinem Kloſter ihm nach, fielen dem heiligen Vater zu Füßen und ſprachen: Lieber Vater, laß uns mit dir gehen, wohin du gehſt; wo nicht, ſo ſterben wir hier vor Hunger. Wir haben uns vorgenommen, eine Pilgerfahrt anzuſtellen auf unſer ganzes Leben.

Als der Mann Gottes die Bedrängniß der Leute ſah, hieß er ſie in ſein Schiff treten und ſprach: Meine Söhne, euer Wille geſchehe.

Aber er fügte hinzu: Ich weiß, wie ihr herkommet. Dieſer Bruder hat ein gutes Werk gethan, und unſer Herr hat ihm eine gute Stätte bereitet, euch aber bereitet er ein grauſames Gericht.

Sanct Brandan trat in das Schiff und sie begannen mit schwellendem Segel gegen Mittag zu fahren. Sie hatten guten Wind und brauchten, um von der Stelle zu kommen, nur das Segel zu halten. Nach vierzehn Tagen aber legte sich der Wind und sie ruderten nun, bis sie nicht mehr konnten. Da begann Sanct Brandan sie zu trösten und zu ermuthigen und sprach: Liebe Brüder, seid nicht bange, denn Gott ist unser Helfer, Führer und Steuermann. Lasset euer Rudern und das Steuern, nur das Segel bleibe ausgespannt, und Gott thue mit seinen Dienern und mit seinem Schiffe, wie ihm gefällt.

Sie arbeiteten jedoch bis gegen Abend und hatten einigemale Wind; aber sie wußten nicht, woher er kam, noch wohin ihr Schiff getrieben wurde. Als die vierzig Tage vorüber waren und sie alle Lebensmittel verzehrt hatten, zeigte sich ihnen gegen Mitternacht eine hohe felsige Insel. Wie sie an das Ufer dieser Insel kamen, bemerkten sie, daß dasselbe sehr steil war, wie eine Mauer, und verschiedene Bäche stürzten von den Felsen herab und ergossen sich in das Meer. Aber sie fanden keine Stelle, wo das Schiff anhalten konnte, und dabei waren die Brüder sehr gequält von Hunger und Durst, darum suchten einige von ihnen von dem Wasser etwas aufzufangen, welches in das Meer stürzte. Sanct Brandan aber sprach, als er dieß sah: Thut das nicht! Ihr begeht eine Thorheit, etwas erzwingen zu wollen, wenn Gott uns keinen Hafen zeigen will, in den wir einlaufen können. Unser Herr Jesus Christ wird in drei Tagen seinen Jüngern

einen Hafen und Landungsplatz zeigen und unser Leib wird gute Pflege erhalten.

Nachdem sie faß drei Tage um die Insel hergefahren waren, fanden sie wirklich am dritten Tag um die neunte Stunde eine Bucht, wo ein Landungsplatz war; Brandan erhob sich sogleich und segnete den Eingang. Zu beiden Seiten desselben stand ein behauener Stein von ungeheurer Größe, wie eine Mauer. Als sie aus dem Schiffe stiegen und an das Land traten, befahl ihnen Sanct Brandan, von dem Geräthe des Schiffes mit wegzunehmen; aber während sie an den Ufern des Meeres hingingen, begegnete ihnen auf einem Fußpfade ein Hund, legte sich vor Sanct Brandan nieder, wie Hunde schmeichelnd sich ihren Herren zu Füßen legen, und Sanct Brandan sprach zu seinen Brüdern: Schaut, was uns Gott für einen guten Boten entgegensendet! Laßt uns sehen, wohin er uns führt!

Damit folgten sie dem Hunde bis an das Schloß. Sie traten hinein und bemerkten einen großen Saal voll von Ruhebetten und Sitzen, und davor stand ein Wasserbecken, um die Füße zu waschen. Sobald sie sich gesetzt hatten, befahl Sanct Brandan seinen Genossen und sprach: Hütet euch, liebe Brüder, daß der Teufel euch nicht in Versuchung führe! Ich bemerke, wie er einen von den drei Brüdern unseres Klosters, die uns nachgeeilt sind, zu einem schändlichen Raube verleiten möchte. Bittet für seine Seele, denn sein Fleisch ist der Gewalt des bösen Feindes verfallen.

Das Haus, in welchem sie sich aufhielten, war allent-

halden geſchmückt mit allerlei Geräthe, das umherhing, von verſchiedenen Erzen, mit Pferdegeſchirr und mit Jagdhörnern, welche ſtark mit Silber beſchlagen waren. Da ſprach Sanct Brandan zu ſeinem Diener, welcher den Brüdern das Brod vorzuſetzen pflegte: Bringt das Eſſen, welches Gott uns beſchert hat!

Er erhob ſich und fand alsbald eine gedeckte Tafel, und auf dem Tuche lag weißes Brod und Fiſche. Als alles herbeigetragen war, ſegnete Sanct Brandan das Eſſen und ſprach zu den Brüdern: Erinnert euch dabei Gottes, welcher Speiſe gibt allem, was da lebet!

Die Brüder ſetzten ſich, prieſen Gott und aßen und tranken ſo viel ihnen beliebte. Als das Eſſen zu Ende und das Gebet geſprochen war, ſagte Sanct Brandan: Nun begebt euch zur Ruhe! Seht, es ſind hier wohlbereitete Betten, und ihr bedürft der Erholung auf die langen Mühen der Seefahrt.

Sobald die Brüder entſchlafen waren, bemerkte Sanct Brandan das Werk des Teufels. Er ſah nämlich einen Mohren mit einem ſchönen Zügel in der Hand, mit welchem er vor dem eben beſagten Bruder ſpielte. Alsbald erhob ſich Sanct Brandan und begann zu beten, und hielt an im Gebete bis an den Morgen. In der Frühe, als die Brüder zum Gottesdienſte geeilt und nun im Begriffe waren, wieder nach dem Schiffe zu gehen, da erſchien ihnen ein gedeckter und beſetzter Tiſch, wie den Tag zuvor, und auf gleiche Weiſe bereitete der Herr drei Tage und drei Nächte ſeinen

Dienern ihre Speiſe. Darauf rüſtete ſich Sanct Brandan und die Brüder zur Weiterreiſe, und er ſprach zu ihnen: Hütet euch, daß keiner von dieſer Inſel etwas mit ſich wegtrage!

Sie aber ſprachen: Das ſei ferne von uns, daß einer unſere Reiſe durch einen Diebſtahl ſchände.

Sanct Brandan erwiderte: Seht hier den Bruder, von dem ich euch ſagte! Er hat in ſeinem Buſen einen ſilbernen Zügel verſteckt, welchen ihm der Teufel heute Nacht gegeben hat.

Als der beſagte Bruder dieſe Worte hörte, warf er den Zügel aus ſeinem Buſen, fiel dem heiligen Manne zu Füßen und ſprach: Lieber Vater, ich habe geſündigt; verzeih es mir und bitte für meine Seele, damit ſie nicht umkomme!

Sobald er das geſprochen, fielen ſie alle zur Erde nieder und beteten für die Seele ihres Bruders. Als ſie aber aufgeſtanden waren und der heilige Vater den Bruder erhoben hatte, ſahen ſie einen kleinen Mohren aus ſeinem Buſen hervorhüpfen, welcher laut heulte und ſprach: O du, Mann Gottes! warum vertreibſt du mich aus meiner Wohnung, in der ich ſieben Jahre gewohnet habe, und bringſt mich um mein Erbtheil?

Darauf antwortete Sanct Brandan: Ich befehle dir im Namen unſeres Herrn Jeſu Chriſti, daß du niemand mehr Unrecht thueſt bis zum Tage des Gerichts!

Darauf trat er zu dem Bruder und ſprach: Empfahe den Leib und das Blut unſers Herrn, denn deine Seele wird

ſich von deinem Leibe ſcheiden, und du wirſt allhier eine Begräbnißſtätte erhalten. Ach, dein Bruder, der mit dir aus dem Kloſter gegangen iſt, wird ſeine Begräbnißſtätte in der Hölle haben.

Nachdem er den Leib des Herrn genoſſen hatte, ſchied ſeine Seele von dem Körper, und ward aufgehoben von den Engeln vor den Augen der Brüder; der Leib aber wurde auf derſelbigen Stelle zur Erde beſtattet. Darauf gingen die Brüder mit Sanct Brandan an das Ufer der Inſel, wo ihr Schiff lag. Sie beſtiegen daſſelbige, und ein Jüngling trat zu ihnen mit einem Korbe voll Brod und einem Krug Waſſer und ſprach: Nehmet den Segen aus den Händen eures Knechts, denn ihr habt eine lange Reiſe zu thun bis dahin, wo ihr Troſt findet. Jedennoch wird es euch nie an Speiſe und Trank fehlen bis zu Oſtern.

Als ſie ſeinen Segen empfangen hatten, begannen ſie in das hohe Meer hinauszufahren und erlabten ſich je nach zwei Tagen mit Trank und Speiſe; ihr Schiff aber wurde nach verſchiedenen Gegenden hin getragen. Eines Tages kamen ſie in die Nähe einer kleinen Inſel, und ſobald ſie darauf zuzuſteuern gedachten, erhob ſich ihnen ein günſtiger Wind, ſo daß ſie ſich nicht über ihre Kräfte abmühen mußten. Als das Schiff im Hafen anhielt, befahl der heilige Mann allen, auf das Land zu ſteigen, und verließ ſelbſt das Fahrzeug zuletzt. Sie gingen auf der Inſel umher und ſahen aus verſchiedenen Quellen große Gewäſſer hervorſtrömen, welche von Fiſchen wimmelten, und Sanct Brandan ſprach zu ſeinen

Brüdern: Verrichten wir hier ein Werk Gottes und opfern dem Herrn ein weißes Lamm, denn heute ist die Zeit des heiligen Mahles!

So blieben sie hier bis zum heiligen Sonnabend vor Ostern. Sie fanden verschiedene Herden Schafe von einer Farbe, nämlich von weißer, so dicht, daß man den Boden nicht sehen konnte vor der Menge der Schafe. Da rief Sanct Brandan den Brüdern und sprach: Nehmet aus der Herde dasjenige, welches geeignet ist zum festlichen Tage!

Sie nahmen ein Schaf aus der Herde, und sobald sie es bei den Hörnern gebunden hatten, folgte es der Spur dessen, der es führte, als wäre es längst an ihn gewöhnt. Sanct Brandan sprach: Nehmt ein unbeflecktes Lamm!

Sobald sie den Befehl des Mannes Gottes vollzogen hatten, bereiteten sie alles auf den morgigen Tag, und es erschien ihnen ein Mann, der trug einen Korb voll in der Asche gebackenen Brodes und andere zum Leben nothwendige Dinge. Er setzte ihn vor dem Manne Gottes nieder, fiel dreimal ihm zu Füßen auf sein Angesicht, und sprach: O Perle Gottes, woher kommt mir das Verdienst, daß du in diesen heiligen Tagen von der Arbeit meiner Hände essen willst?

Sanct Brandan hob ihn vom Boden auf, küßte ihn und sprach: Lieber Sohn, unser Herr Jesus Christus hat uns eine Stätte bereitet, wo wir seine heilige Auferstehung feiern können.

Der Mann entgegnete: Lieber Vater, die möget ihr hier feiern, denn schon ist der heilige Sonnabend, und die Vigilie

und Meſſe wird auf dieſer Inſel gehalten werden. Gott hat geſorgt, daß wir ſeine heilige Auferſtehung feiern können.

Sobald er das geſprochen, begannen die Diener ſich zum Amte zu rüſten und alles zu bereiten, was zur Feier des Feſtes nöthig war. Als eine Menge von Sachen in das Schiff gebracht war, ſagte der Mann zu Sanct Brandan: Euer Schiff kann nicht weiter tragen, ich ſchicke euch in acht Tagen, was ihr zu Speiſe und Trank bedürft bis Pfingſten.

Sanct Brandan ſprach: Woher weißt du, wo wir in acht Tagen ſein werden?

Heute Nacht, erwiderte jener, werdet ihr auf dieſer Inſel hier ſein und auch noch morgen bis zum Mittag. Sodann werdet ihr auf jene Inſel fahren, welche nicht weit von hier gegen Abend liegt und das Paradies der Vögel heißt, und werdet daſelbſt bleiben bis zur Pfingſtwoche.

Sanct Brandan fragte ihn auch, wie es käme, daß die Schafe hier ſo groß wären, denn ſie waren größer als Ochſen. Er erhielt zur Antwort: Niemand nimmt von dieſen Schafen die Milch, noch plagt ſie ein Winter, ſondern ſie bleiben immerdar auf der Weide und darum ſind ſie größer als in eurem Lande.

Sie ſtiegen in ihr Schiff und begannen zu rudern, nachdem ſie einander den Segen gegeben hatten. Als ſie in die Nähe jener Inſel kamen, hielt das Schiff vor derſelben ſtille und ſie konnten den Hafen nicht gewinnen. Der heilige Mann aber befahl den Brüdern, in das Waſſer zu ſteigen und das Schiff an Tauen in den Hafen zu ziehen. Dieſe Inſel war

sehr gefährlich; nur wenig Bäume standen darauf und am Ufer lag kein Sand. Während die Brüder im Gebete begriffen waren, entfernte sich der Mann Gottes von ihnen und betete auch, denn er wußte wohl, wie diese Insel beschaffen war, aber er wollte es den Brüdern nicht mittheilen, um sie nicht zu erschrecken. Als der Morgen herankam, befahl er den Priestern, daß jeder eine Messe sänge und es geschah also. Nachdem Sanct Brandan die Messe im Schiffe gehalten hatte, brachten die Brüder das Fleisch aus dem Schiffe, um es zu salzen, und die Fische, welche sie von der andern Insel mitgenommen hatten, und setzten einen Kessel über das Feuer. Sobald sie ein Stück von dem Lamme an das Feuer gebracht hatten und der Kessel sich zu erhitzen anfing, begann die Insel sich zu bewegen, als wäre sie Wasser. Die Brüder liefen nach dem Schiffe und suchten Hilfe bei dem heiligen Vater. Dieser zog sie in das Schiff herein, sie ließen auf der Insel zurück, was sie dahin gebracht hatten, und banden das Schiff los, um weiter zu steuern; die Insel aber versank in das Meer, und das Feuer, so sie darauf angezündet hatten, konnten sie noch auf zwei Meilen in die Ferne erblicken. Da begann Sanct Brandan seinen Brüdern die Sache zu deuten und sprach: Ihr wundert euch, liebe Brüder, was mit dieser Insel geworden ist.

Ja, sprachen sie, wir wundern uns und waren in großer Furcht.

Meine Söhne, entgegnete er ihnen, fürchtet euch nicht denn unser Herr hat mir das Geheimniß dieser Sache ge-

offenbart. Es war keine Insel, auf der wir gewesen sind, sondern ein Fisch, der erste aller Fische, welche im Meere schwimmen, und der sich immer bemüht, seinen Schwanz mit seinem Kopfe zusammenzubringen, aber es gelingt ihm nicht ob seiner großen Länge, und sein Name heißt Jasconius.

Als sie nun an der Insel vorüberfuhren, wo sie drei Tage zuvor gewesen waren, und auf die derselben kamen, bemerkten sie gegen Abend eine andere Insel voll Wald und Gebüsch, in geringer Entfernung. Sie suchten daher den Hafen dieser Insel, und während sie an der Mittagseite hinsteuerten, sahen sie einen Fluß, der sich in das Meer ergoß, und dahin lenkten sie ihre Fahrt. Sie gingen aus dem Schiffe und der heilige Mann befahl ihnen, dasselbe an Tauen in das Bett des Flusses zu ziehen. Der Fluß war gerade so breit, als das Schiff, und sie zogen dasselbe eine Meile weit empor bis sie an die Quelle dieses Flusses kamen, vor welcher ein heiliger Mann saß. Sanct Brandan, als er ihn erblickte, sprach: Seht, unser Herr Jesus Christus hat uns eine Stätte bereitet, wo wir weilen und seine heilige Auferstehung feiern können. Und hätten wir auch keine andere Lebensmittel, fuhr er fort, so würde diese Quelle, wie mich däucht, uns hinreichen für Speise und Trank.

Über der Quelle stand ein Baum, der sich wunderbar weit ausbreitete, aber nicht sehr hoch war, und dieser Baum war bedeckt von so viel weißen Vögeln, daß man die Zweige und Blätter davor nicht sehen konnte. Sobald der Mann Gottes dies bemerkt hatte, begann er bei sich zu denken, was

doch das ſein möchte, daß eine ſo große Menge von Vögeln beiſammen wäre. Und dieſe Sache bekümmerte den Mann Gottes ſo, daß er den Herrn unter Thränen bat und ſprach: Herr, Gott, der du alle verborgene Dinge kennſt, und offenbareſt was geheim iſt, du weißt die Bekümmerniß meines Herzens. Darum bitte ich dich um deiner großen Barmherzigkeit willen, daß du mich Sünder würdigeſt, mir dein Geheimniß zu offenbaren, das ich jetzt vor mir ſehe, und zwar nicht um meines Verdienſtes willen, ſondern durch deine Gnade.

Sobald er dieß geſprochen, flog einer der Vögel vom Baume und ſchlug mit ſeinen Flügeln an das Schiff, wo der Herr ſaß, daß es ertönte, wie Glocken. Als er ſich auf dem Vordertheil des Schiffes niedergelaſſen hatte, begann er wie zum Zeichen der Freude ſeine Flügel auszubreiten und den heiligen Vater freundlich anzuſehen. Da merkte der Mann Gottes, daß der Herr ſein Gebet erhört hatte und ſprach zu dem Vogel: Wenn du ein Bote Gottes biſt, ſo ſag mir, woher dieſe Vögel kommen und warum hier eine ſo große Menge verſammelt iſt.

Der Vogel antwortete ſogleich: Wir gehören zum Falle des alten böſen Feindes, aber wir ſündigten nicht ſelbſt, ſondern gaben blos ſeiner Sünde unſere Beiſtimmung. Als nun der Feind fiel, da traf auch uns der Fall mit allen ſeinen Dienern. Gewiß unſer Herr iſt getreu und gerecht, der uns durch ſein Urtheil an dieſen Ort geſandt hat. Wir leiden keine Qual, aber wir können die Gegenwart Gottes nicht

ſehen: ſo ſehr hat er uns getrennt von der Geſellſchaft derer, welche nicht gefallen ſind. Wir ſchweifen durch verſchiedene Theile der Welt in der Luft und auf der Erde wie andere Geiſter, die da ausgeſandt ſind; aber an den Feſten und an Sonntagen nehmen wir die Leiber an, welche du hier ſiehſt, und wohnen hier und loben unſern Schöpfer. Du wirſt mit deinen Brüdern ſieben Jahre lang umherirren; ein Jahr iſt vorüber und ſo bleiben dir noch ſechs; und wo du heute Oſtern gefeiert haſt, da wirſt du es jedes Jahr feiern; darnach aber wirſt du dasjenige finden, was du ſucheſt, nämlich das Land der Verheißung der Heiligen.

Als der Vogel dies geſprochen, erhob er ſich von dem Schiffe und kehrte zu den andern zurück. Als aber der Abend herannahte, begannen ſie wie mit einer Stimme zu ſingen, ſchlugen ihre Flügel und ſprachen: Herr Gott, dir gebührt Lob und Preis in Zion und dir bringt man Gelübde in Jeruſalem.

Sodann huben ſie dieſe Worte immer wieder von Neuem an wohl eine Stunde lang, und es ertönte der Geſang und der Flügelſchlag wie das lieblichſte Lied. Da ſprach Sanct Brandan zu ſeinen Brüdern: Erquicket nun eure Leiber mit menſchlicher Nahrung, denn unſere Seelen ſind geſättigt von göttlicher Speiſe.

Als das Eſſen zu Ende und das Dankgebet zu Gott geſprochen war, legte ſich der Mann Gottes und die mit ihm waren zur Ruhe bis Mitternacht. Da erwachte der heilige

Mann mit seinen Brüdern und sprach: Herr, du öffnest meine Lippen.

Als der Mann Gottes diesen Spruch geendet hatte, schlugen die Vögel ihre Flügel zusammen, riefen und sprachen: Alle ihr Engel Gottes, lobet euren Schöpfer und seine große Herrlichkeit!

So sangen sie fort wohl eine Stunde lang, und als es Tag geworden, begannen sie zu singen: Die Herrlichkeit unsers Herrn leuchte über uns.

Und sie sangen eben so laut und eben so lang als um Mitternacht. Um die dritte Stunde riefen sie: Singet, singet unserem Gott, singet unserem König mit Freudigkeit.

Um Mittag sangen sie: Herr, erleuchte dein Angesicht über uns und sei uns gnädig.

Um die neunte Stunde sangen sie: Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen!

Auf diese Weise lobten sie den Herrn Tag und Nacht, und Sanct Brandan erfreute damit seine Brüder die ganze Osterwoche. Als die festlichen Tage so dahin gegangen waren, sprach er: Nehmen wir aus dieser Quelle, was wir bedürfen; denn bis jetzt brauchten wir nichts, als unsere Hände und Füße zu waschen.

Als er dies gesprochen, trat der früher besagte Mann zu ihnen, mit welchem sie drei Tage vor Ostern beisammen gewesen waren, und welcher ihnen das Osteressen gegeben hatte. Sein Schiff war mit Speise und Trank gefüllt. Man brachte die Sachen heraus vor den heiligen Vater, und der

Mann sprach zu ihm: Lieber Bruder, ihr habt hier genug bis zum heiligen Pfingstfeste; aber trinket nichts von dem Wasser dieser Quelle, denn es ist nicht zu trinken und also beschaffen, daß, wer davon genießt, alsbald einschläft und erst nach vier und zwanzig Stunden wieder erwacht; sobald aber das Wasser sich etwas von der Quelle entfernt hat, bekommt es den Geschmack und die Beschaffenheit des andern Wassers.

Nach diesen Worten empfing er den Segen des heiligen Vaters und kehrte an seinen Ort zurück. Sanct Brandan aber blieb daselbst bis Pfingsten und der Gesang der Vögel war seine Freude. Am Pfingsttage sodann, während der heilige Mann und die Brüder die Messe sangen, kam ihr Versorger und brachte ihnen alles, was sie zu dem Feste brauchten. Der Mann setzte sich mit ihnen zum Essen, hub an und sprach: Ihr habt noch einen großen Weg zu machen, darum füllet alle eure Gefäße mit diesem Wasser und mit diesem Zwieback, den ihr bis in das nächste Jahr aufheben könnt! Ich will euch davon geben, so viel euer Schiff tragen kann.

Als dies geschehen war, empfing er ihren Segen und kehrte zurück, woher er gekommen war. Sanct Brandan ließ acht Tage darauf sein Schiff mit alle dem, was der bemeldete Mann ihnen gegeben hatte, beladen und alle seine Gefäße mit diesem Wasser füllen. Als alles auf den Strand gebracht war, flog der Vogel vor ihnen allen her und setzte sich vorn auf das Schiff. Da hielt der heilige Mann inne, denn er merkte wohl, daß er ihm etwas anzuzeigen hatte.

Auch sprach der Vogel mit menschlicher Stimme also: Ihr habt mit uns das heilige Osterfest gefeiert und wenn es wiederkehrt, werdet ihr es abermals mit uns feiern. Ebenso werdet ihr in der Nacht des Abendmahls wieder dort sein, wo ihr dieses Jahr in derselben Nacht gewesen seid, und es wieder daselbst feiern, nämlich auf dem Rücken des Jasconius, Sodann nach acht Tagen werdet ihr eine andere Insel finden, welche die Familie des Alibius heißt, und daselbst die Geburt des Heilandes feiern.

Als der Vogel so gesprochen, kehrte er an seinen Ort zurück; die Brüder aber spannten ihre Segel aus, und schifften in die hohe See, und die Vögel sangen hinter ihnen her wie mit einer Stimme: Herr Gott, der du unser Retter und unsere Hoffnung bist an den Marken der Erde und auf dem Meer, erhöre uns!

Der heilige Mann und seine Genossen wurden nun auf dem hohen Meere da und dorthin getrieben und sahen drei Monate lang nichts als Wasser und Himmel, und erquickten sich je nach zwei oder drei Tagen mit Speise und Trank. Eines Tags zeigte sich ihnen eine nicht sehr große Insel. Sobald sie sich derselben etwas genähert hatten, trieb sie der Wind auf die Seite, und so mußten sie vierzig Tage um die Insel herschiffen, ohne einen Hafen finden zu können. Da baten die Brüder Gott, daß er ihnen Hilfe verleihe, denn ihre Kräfte waren durch die großen Anstrengungen fast ganz erschöpft. Nachdem sie drei Tage mit Fasten und Beten zugebracht hatten, zeigte sich ihnen ein enger Hafen, in welchen

nur ein einziges Schiff einlaufen konnte, und daneben zwei Quellen, die eine vom Winde getrübt, eine andere aber mit klarem Waſſer. Als die Brüder eilends von dem Waſſer ſchöpfen wollten, ſprach der Mann Gottes zu ihnen: Liebe Söhne, thut nichts, was ihr nicht thun dürft, und nehmet nichts ohne die Erlaubniß eures Herrn, denn man wird euch bereitwillig von ſelbſt geben, was ihr hier räuberiſch zu nehmen trachtet.

Darauf ſtiegen die Brüder wieder in ihr Schiff und warteten wohin ſie gehen ſollten. Da kam ein ſehr alter greiſer Mann zu ihnen mit weißen Haren und glänzendem Geſicht, der warf ſich dreimal zur Erde, ehe er den Mann Gottes küßte. Dieſer aber und die mit ihm waren, hoben ihn vom Boden auf und küßten ihn. Der Greis nahm den heiligen Mann an der Hand und gieng mit ihm wohl eine Meile weit bis zu einem Kloſter. Vor der Pforte des Kloſters hielt Sanct Brandan inne und ſprach zu dem alten Manne: Weß iſt dieſes Kloſter und wer ſind ſeine Vorſteher und wo ſind die, ſo darin wohnen?

Alſo befragte der heilige Vater den alten Mann, aber er konnte keine Antwort von ihm erhalten, ſondern er deutete nur mit der Hand in großer Freundlichkeit und hieß ihn ſchweigen. Sobald der heilige Mann das Geheimniß dieſes Ortes merkte, ermahnte er ſeine Brüder und ſprach: Hütet euch zu reden, auf daß nicht dieſe Brüder beleidigt werden durch unſere Worte.

Kaum hatte er dies geſprochen, als elf Brüder ihnen

entgegenkamen in Mänteln mit Kreuzen; die ſangen und ſprachen alſo: Stehet auf, ihr Heiligen, aus euren Wohnungen und gehet der Wahrheit entgegen! Weihet den Ort, ſegnet das Volk und ſchauet gnädig auf uns, eure Diener!

Als der Geſang zu Ende war, küßte der Vater dieſes Kloſters Sanct Brandan und ſeine Begleiter nach der Reihe, und auch ſeine Diener küßten die Genoſſen des heiligen Mannes. Als die gegenſeitigen Begrüßungen vorüber waren, führten ſie ſie in ihr Kloſter und thaten wie es Sitte iſt, in jenen Ländern gegen Abend. Darauf begann der Abt des Kloſters und ſeine Mönche ihren Gäſten die Füße zu waſchen und zu ſingen, und als dies geſchehen war, verſank alles wieder in tiefe Stille. Nun läutete die Glocke zum Eſſen, ſie wuſchen ſich die Hände und ſetzten ſich rings um den Tiſch. Die Glocke läutete wieder, und einer der Brüder des Kloſters trug Brod auf die Tafel von bewundernswürdiger Weiße und Wurzeln vom lieblichſten Geſchmacke. Die Brüder ſaßen an der Tafel untermiſcht mit den Gäſten und je zwiſchen zwei Brüdern lag ein ganzes Brod. Nochmals ertönte die Glocke und ein Diener brachte den Brüdern zu trinken. Der Abt ermahnte die Brüder zur Heiterkeit und ſprach: Aus der Quelle, von der ihr heute unerlaubter Weiſe zu ſchöpfen gedachtet, mögt ihr euch nun in Freudigkeit und in der Furcht Gottes erquicken; aus der andern trüben Quelle, die ihr ſahet, hat man euch die Füße gewaſchen, denn ſie iſt zu jeder Zeit warm. Von dem Brode, das ihr ſehet, wiſſen wir nicht, wer es bereitet und wer es in unſere Vorrathskammern bringt;

aber wir wiſſen, daß es uns um Gottes Barmherzigkeit willen von einem ſeiner Geſchöpfe gereicht wird. Wir ſind vierundzwanzig Brüder und haben hier zwölf Brode zu unſerer Speiſe, an Feſten und Sonntagen aber reicht Gott einem jedem ein ganzes Brod, damit wir etwas aufbehalten zum Abendeſſen. Nun da ihr gekommen ſeid, iſt unſere Nahrung verdoppelt, und ſo hat uns unſer Herr erhalten ſeit den Zeiten des Sanct Patricius und Sanct Alibius, achtzig Jahre bis auf den heutigen Tag, und wir fühlen dabei weder Alter noch Schwäche in unſern Gliedern; auch fehlte es uns auf dieſer Inſel nie an Speiſe, die am Feuer bereitet wird; weder Kälte noch Hitze quält uns je. Wenn die Zeit kommt, da wir Meſſe oder Vigilie halten ſollen, werden Lichter in unſerer Kirche angezündet, die wir nach göttlicher Fügung aus unſerem Lande mitgebracht haben, und ſie brennen Tag und Nacht ohne ſich zu verzehren.

Nachdem ſie dreimal getrunken hatten, läutete der Abt die Glocke nach gewohnter Weiſe, die Brüder erhoben ſich alle zugleich in großer Stille und Ernſt vom Tiſche und giengen mit den heiligen Vätern zur Kirche. Sanct Brandan und der Abt des Kloſters kam zuletzt. In die Kirche tretend erblickten ſie ihnen gegenüber zwölf andere Brüder, welche ihre Knice beugten in tiefer Andacht. Sanct Brandan ſprach zu dem Abte: Warum haben dieſe nicht mit uns gegeſſen?

Das geſchah um euretwillen, antwortete der Abt; denn ſie konnten an unſerem Tiſche nichts zu eſſen bekommen; jezt aber werden ſie ſpeiſen und es wird ihnen an nichts fehlen.

Wir treten jezt in die Kirche und ſingen die Veſper, und wenn dieſe gegeſſen haben, können ſie auch Veſper halten.

Als die Veſper zu Ende war, betrachtete Sanct Brandan, wie dieſe Kirche erbaut war. Sie war viereckig, ſo lang als breit, und ſieben brennende Kerzen waren darin folgendermaßen aufgeſtellt: drei ſtanden vor dem Altar in der Mitte und je zwei vor zwei andern Altären. Die Altäre waren viereckig, aus Kryſtall, und die Altargefäſſe waren gleichfalls aus Kryſtall, nämlich die Schalen und Kelche und die Töpfe und alles andere Geräthe, das zum Altar gehörte, und die vierundzwanzig Stühle, welche in der Kirche umherſtanden. Der Ort, wo der Abt ſaß, befand ſich zwiſchen den zwei Chören. In keinem derſelben wagte jemand aufzuſtehen vor dem Abte; ebenſo hörte man kein Geräuſch oder eine Stimme in dem Kloſter, ſondern wenn einer der Brüder etwas nöthig hatte, gieng er vor den Abt, ließ ſich auf die Knie nieder und verlangte, was er bedurfte; der Abt aber nahm einen Griffel, er ſchrieb auf eine Tafel, was ihm Gott offenbarte, und gab dieſelbe dem Bruder, welcher Rath von ihm verlangte. Als Sanct Brandan dies im Stillen bemerkt hatte, ſagte der Abt zu ihm: Mein Herr und Vater, es iſt nun Zeit, daß wir in das Refent zurückkehren, damit alles bei Zeiten geſchehe.

Sie thaten alſo, und alles wurde ausgerichtet nach der Ordnung des Tages. Alle beeilten ſich zur Complet zu gehen, und als der Abt den Vers vollendet hatte: Deus in adjutorium meum, und der Preis der Dreieinigkeit geſprochen war, riefen ſie: Injuste egimus, iniquitatem fecimus.

Herr, der du unser Vater bist, erbarme dich unser, auf daß ich im Frieden ruhe und schlafe.

Darauf sangen sie die Messe, wie sie zu dieser Stunde paßte, und als das Amt zu Ende war, giengen die Brüder in ihre Zellen und nahmen ihre Gäste mit sich. Der Abt aber blieb mit Sanct Brandan in der Kirche bis der Tag anbrach. Da befragte ihn Sanct Brandan über das Stillschweigen der Brüder, und wie eine solche Sitte gehalten werden könne, bei der Schwäche des menschlichen Fleisches. Darauf antwortete ihm der heilige Vater in großer Ehrfurcht und Demuth: Mein Herr und Abt, ich sage vor Gott meinem Heiland, daß ich vor achtzig Jahren auf diese Insel gekommen bin, und nie hörten wir eine menschliche Stimme, außer wenn wir Gott lobsingen. Wir vierundzwanzig sprechen unter uns nur durch Zeichen mit den Fingern oder mit den Augen. Keiner von uns litt je seit wir hieher gekommen sind, an einer Krankheit des Leibes oder der Seele, wie solche das Menschengeschlecht heimsuchen.

Sanct Brandan sprach: Sagt mir, ich bitte euch, ob es uns erlaubt ist, hier zu bleiben oder nicht.

Er sprach, es ist euch nicht erlaubt, hier zu bleiben, denn es ist nicht der Wille Gottes. Aber, Herr, warum fragst du mich das? Hat dir nicht Gott geoffenbart, was du zu thun hast, ehe du zu uns gekommen bist? Du mußt heimkehren an deinen Ort zu deinen vierundzwanzig Brüdern, und dort hat dir Gott die Stätte deiner Begräbniß bereitet. Von den zweien aber, welche nicht zurückkehren, wird der eine als Pil-

ger auf die Insel kommen, welche die Einsiedlerinsel heißt, der andere aber wird zu einem schmählichen Tode in der Hölle verdammt.

Während sie diese Dinge unter sich besprachen, fuhr ein feuriger Pfeil durch das Fenster herein und zündete alle Lichter an, welche vor dem Altar standen, und durch dasselbe Fenster kehrte der Pfeil wieder zurück, sobald die Lampen brannten. Da fragte Sanct Brandan weiter, von wem dann die Lampen am Morgen ausgelöscht würden? Komm herbei, sprach der heilige Vater, und betrachte das heilige Geheimniß dieser Sache! Sieh, hier sind brennende Kerzen mitten in dem Gefäße und nichts verzehrt sich an ihnen, aber am Morgen ist keine Flamme mehr übrig, denn das Licht ist geistiger Art.

Wie kann, sagte Sanct Brandan, an körperlicher Schöpfung unkörperliches Licht körperlich brennen?

Der Greis antwortete: Hast du nicht gelesen, wie der Busch am Berg Sinai brannte, und doch ward der Busch vom Feuer nicht verzehret?

Als sie bis zum Morgen gewacht hatten, bat Sanct Brandan um Urlaub, damit er seine Pilgerfahrt fortsetze. Der Vater aber sprach: Nein, denn du sollst mit uns die Geburt unseres Heilandes feiern und bei uns bleiben bis zur Woche der Erscheinung.

So blieb der heilige Vater und seine Genossen auf der Insel des Albius bis zu der besagten Zeit. Als die Feste vorüber waren, empfieng er von den heiligen Männern den Segen, sie nahmen die nöthigen Lebensmittel mit sich und

hängten ihre Segel in das Meer, und so trieb ihr Schiff ohne Steuer und Segel in verschiedenen Richtungen umher bis zum Eintritt der Fasten. Eines Tags kamen sie in die Nähe einer Insel und fiengen, so bald sie sie erblickt hatten, kräftig zu rudern an, denn schon waren sie vom Hunger und Durst gequält, weil ihnen seit drei Tagen die Lebensmittel ausgegangen waren. Aber Sanct Brandan sprach den Segen über den Hafen, die Brüder traten alle aus dem Schiff und fanden eine klare Quelle und verschiedene Kräuter und Wurzeln um die Quelle her, und in dem Bett des Flusses, der in das Meer sich ergoß, schwammen allerlei Fische. Sanct Brandan sprach zu seinen Brüdern: Gott hat uns Trost gegeben nach der Mühsal. Nehmt von den Fischen so viel ihr zum Essen braucht und bratet sie über dem Feuer! Sammelt auch Kräuter und Wurzeln, wie sie der Herr seinen Dienern bereitet hat!

Wie sie das Wasser beim Trinken vergoßen, sprach der heilige Mann zu ihnen: Hütet euch, daß ihr nichts unnöthig von diesem Wasser vergeudet, damit euch nicht eine schwerere Plage zu Theil werde!

Aber keiner von den Brüdern achtete auf den Befehl des Mannes Gottes, denn die einen tranken von dem Wasser einen vollen Krug, die andern zwei, die andern drei; und die, welche drei Krüge getrunken hatten, schliefen drei Tage und drei Nächte, die andern zwei Tage und zwei Nächte, und die andern einen Tag und eine Nacht. Als der heilige Vater dies bemerkte, betete er unablässig zu Gott für seine Brüder,

darum daß ihnen aus Unwiſſenheit eine ſolche Gefahr zugeſtoßen war. Als dieſe drei Tage auf ſolche Weiſe vorübergegangen waren, ſprach der heilige Vater zu ſeinen Genoſſen: Liebe Brüder, laßt uns fliehen vor dieſem Tod, damit uns nicht Schlimmeres widerfahre! Gott hat uns unſere Nahrung gegeben, aber ihr habt Mißbrauch damit getrieben. Verlaſſet dieſe Inſel und nehmt von den Fiſchen mit, ſo viel wir auf drei Tage brauchen bis zu dem Abendmahl unſeres Herrn, dazu von dem Waſſer einen Krug voll für jeden Bruder auf jeden der drei Tage und von den Wurzeln desgleichen.

Sie beluden das Schiff mit allem, was ihnen der Mann Gottes befohlen hatte, und ſteuerten in das Meer gegen Mitternacht; aber nach drei Tagen und drei Nächten legte ſich der Wind, und das Meer wurde ſo ruhig als wäre es ganz ſtille. Da ſprach der heilige Vater: Leget die Ruder in das Schiff und ſpannt die Segel aus. Gott wird uns führen, wohin es ihm beliebt.

Da verlieh ihnen der Herr günſtigen Wind, der ihre Segel ſchwellte, und ſie fuhren von Abend gegen Morgen und nahmen immer nach drei Tagen Speiſe. Eines Tags zeigte ſich ihnen eine Inſel in der Ferne, welche ausſah wie eine Wolke. Meine Söhne, ſprach Sanct Brandan, kennt ihr dieſe Inſel?

Nein, antworteten ſie.

Aber ich kenne ſie, fuhr er fort. Es iſt dieſelbe, auf welcher wir voriges Jahr geweſen ſind am Abendmahl unſeres Herrn und wo unſer guter Verſorger wohnt.

Als die Brüder dies hörten, boten sie vor Freude alle ihre Kräfte auf, und ruderten eilends auf die Insel zu. Der Mann Gottes aber sagte, als er dies sah: Ermüdet nicht thörichterweise eure Arme! Der allmächtige Gott ist der Steuermann eures Schiffes; laßt ihn machen, er wird unsern Weg leiten, wohin es ihm beliebt.

Als sie nahe an das Ufer der vorbesagten Insel gekommen waren, fuhr ihr Versorger ihnen entgegen in einem Schiffe und führte sie in den Hafen, wo sie das vorige Jahr Gott lobsingend ausgestiegen waren, küßte allen die Füße und sprach: Unser Herr führet seine Heiligen wunderbar.

Nachdem alles aus dem Schiffe gebracht war, schlug er ein Zelt auf und bereitete ein Bad. Es war gerade das Fest des Abendmahls, darum kleidete er alle Brüder in neue Kleider und diente ihnen drei Tage lang. Die Brüder feierten hier das Leiden unseres Herrn mit großer Andacht bis zum heiligen Sonnabend. Als die Gebete des Tags vollendet, die geistlichen Opfer dargebracht und das Essen vorüber war, sprach ihr Versorger zu ihnen: Steiget in euer Schiff und reiset von hinnen, damit ihr die Nacht der Auferstehung unseres Herrn und den Ostermorgen bis zum Mittag da feiert, wo ihr es das letzte Jahr gethan habt! Sodann geht ihr nach der Insel, welche das Paradies der Vögel heißt, wo ihr das vorige Jahr von Ostern bis zur Pfingstwoche gewesen seid. Nehmt alles mit euch, was ihr bedürft für Speise und Trank, und ich will euch den Sonntag darauf besuchen.

Sie thaten also, erhielten seinen Segen und Sanct Bran-

dan trat mit den Seinen in das Schiff und fuhr nach jener Inſel über. Als ſie dem Orte nahe kamen, wo ſie aus dem Schiffe ſteigen ſollten, da zeigte ſich ihnen der Keſſel, welchen ſie das vorige Jahr hier zurückgelaſſen hatten. Sanct Brandan ſtieg aus und ſang das Lied der drei Knaben im Feuerofen von Anfang bis zu Ende, ermahnte darauf ſeine Brüder und ſprach: O meine lieben Söhne, wachet und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet! Sehet wie Gott ein ungeheures Thier in unſere Gewalt gegeben hat!

Die Brüder wachten zerſtreut auf der Inſel bis der Morgen kam, darauf opferten die Prieſter Gott jeder eine Meſſe bis zur dritten Stunde. Sanct Brandan und ſeine Brüder ſtiegen nun in das Schiff und opferten Gott ein weißes Lamm und er ſprach zu ihnen: Das nächſte Jahr will ich hier die Auferſtehung unſeres Herrn feiern, und auch dieſes Jahr will ich es thun.

Darauf gingen ſie nach der Inſel der Vögel, und als ſie an den Hafen dieſer Inſel kamen, ſangen alle Vögel mit einer Stimme und ſprachen: Preis ſei unſerem Gott und dem wahren Lamme! Unſer Herrgott läſſet ſein Angeſicht leuchten über uns. Feiert ihm ein Feſt an den Hörnern des Altars!

Und ſie ſangen ſo lange und ſchlugen mit ihren Flügeln bis der heilige Vater und ſeine Genoſſen mit allem, was in dem Schiffe war, ſich in das Zelt verfügt hatte. Dort feierte der heilige Mann das Oſterfeſt bis zur Pfingſtwoche. Da kam der vorbeſagte Verſorger zu ihnen am Tage, den er ihnen verſprochen hatte, und brachte mit ſich, was ſie zu ihrem

Unterhalt bedurften. Als sie sich zu Tische gesetzt hatten, ließ sich der obbesagte Vogel auf dem Vordertheil des Schiffes nieder und schlug mit seinen Flügeln, daß es ertönte wie eine große Orgel. Der heilige Mann bemerkte, daß er ihm etwas sagen wollte, und der Vogel sprach: Gott hat euch vier Plätze für vier Zeiten bestimmt, bis daß die sieben Jahre eurer Pilgerschaft um sind: das Abendmahl unseres Herrn feiert ihr mit eurem Versorger, welcher hier gegenwärtig ist, die Osternacht haltet ihr auf dem Rücken des Wallfisches, von Ostern bis zur Pfingstwoche seid ihr bei uns, mit den Brudern auf der Alkibusinsel feiert ihr die Geburt unseres Herrn, und wenn die sieben Jahre um sind, und ihr viel Gefahr und Noth überstanden habt, werdet ihr das Land der Verheißung der Heiligen finden, das ihr suchet, und daselbst vierzig Tage verweilen, darnach aber wird euch Gott zurückführen nach dem Lande eurer Heimath.

Als der heilige Vater dieses gehöret, beugte er sich auf den Boden und die Brüder ebenso, und sagten ihrem Schöpfer Lob und Dank, der Vogel aber kehrte an seinen Ort zurück. Als das Essen zu Ende war, sprach der Versorger: Wenn es Gottes Wille ist, komme ich zu euch auf den Tag, da man die Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel feiert, und bringe euch alles, was ihr bedürft.

Sie verabschiedeten sich und der Mann kehrte an seinen Ort zurück, der heilige Vater aber blieb an demselbigen Ort so lange es ihm bestimmt war. Nach den Festtagen befahl er seinen Brüdern, das Schiff auszurüsten und die Gefäße mit

Waſſer zu füllen, und als das Schiff ſchon im Meere war, kam der Mann und belud es mit Lebensmitteln. Nachdem alles in Ordnung gebracht war und er von allen Brüdern Abſchied genommen hatte, kehrte er zurück von wo er gekommen war. Der heilige Mann und ſeine Genoſſen fuhren in das Meer und das Schiff trieb umher vierzig Tage lang. Eines Tages erblickten ſie einen ſehr großen Walfiſch hinter ihnen her, der aus ſeiner Naſe Waſſer ausſpie und die Wogen in ſchnellem Laufe zertheilte, als wollte er ſie verſchlingen. Sobald die Brüder ihn anſichtig wurden, riefen ſie zu dem Herrn um Hilfe und ſprachen: Herr, hilf uns, daß dieſer Walfiſch uns nicht freſſe!

Der heilige Vater aber tröſtete ſie und ſprach: Erſchrecket nicht, ihr Kleingläubigen! Gott, der unſer Vertheidiger iſt, wird uns befreien aus dem Schlunde dieſes Ungethüms und aus allen andern Gefahren.

Als er näher kam, gingen die Wogen in wunderbarer Höhe vor ihm her bis an das Schiff, und der ehrwürdige Greis hub ſeine Hände gen Himmel und ſprach: Herr, befreie deine Diener, wie du David befreit haſt aus der Hand des Rieſen Goliath und wie du Jonas erlöſt haſt aus dem Bauche des großen Walfiſches.

Nachdem er dies Gebet geſprochen hatte, kam ein großer Walfiſch von Abend her dem andern entgegen, ſprühte Feuer aus ſeinem Schlunde und begann mit dieſem zu kämpfen. Da ſprach der Greis zu ſeinen Brüdern: Betrachtet die Wunderwerke unſeres Heilandes, und ſehet, welchen Gehorſam ſie

üben gegen ihren Schöpfer. Laßt uns den Ausgang dieſer Sache erwarten, denn dieſer Kampf wird uns nichts ſchaden, ſondern uns nur den Preis Gottes zeigen.

Als er dies geſagt hatte, wurde das Thier, das die Diener des Herrn verfolgte, beſiegt und vor ihren Augen in drei Stücke zerriſſen, das andere Thier aber kehrte zurück von wo es gekommen war. Des andern Tages ſahen ſie in der Ferne eine ſehr ſchöne Inſel voll mit Bäumen. An die Nähe des Ufers der Inſel gelangt, bereiteten ſie ſich aus dem Schiffe zu ſteigen und erblickten den hintern Theil des umgebrachten Thieres. Da ſprach Sanct Brandan: Seht hier das Thier, das euch freſſen wollte! Nun ſollt ihr es verzehren. Ihr werdet lange Zeit auf dieſer Inſel bleiben. Ziehet euer Schiff weit herauf auf den Strand und ſuchet einen geeigneten Platz für die Zelte.

Hier beſtimmte er ihnen einen Platz zum Aufenthalt, ſie thaten nach dem Befehle des Mannes Gottes, und brachten alles Erforderliche in die Zelte. Da ſprach er zu ihnen: Nehmet euch Nahrung von dieſem Walfiſch, daß es hinreiche auf drei Monate, denn in dieſer Nacht wird das Aas von den wilden Thieren gefreſſen werden.

Da trugen ſie von dem Fleiſche weg bis an den Abend, ſo viel ſie brauchten, nach dem Befehle des heiligen Vaters, und ſprachen als ſie fertig waren: Herr Abt, wie können wir aber hier leben ohne Waſſer?

Der heilige Mann antwortete ihnen: Iſt es wohl für Gott ſchwerer, euch Waſſer zu verſchaffen, als Speiſe? Gehet

nach der Mittagsseite dieser Insel! Da werdet ihr eine klare Quelle finden und dabei viel Kräuter und Wurzeln. Nehmt euch davon Vorräthe mit so viel ihr brauchet!

Und sie fanden alles so, wie es ihnen der Mann Gottes zuvor gesagt hatte. Sanct Brandan blieb daselbst drei Monate lang, denn es ging ein großer Sturm auf dem Meere, und dabei fiel Hagel und Regen. Eines Tags gingen die Brüder zu sehen, ob an dem Thiere eingetroffen wäre, was der Mann Gottes gesagt hatte, und als sie an den Ort kamen, wo das Aas gelegen war, fanden sie daselbst nichts als die Knochen. Da kamen sie zu dem Manne Gottes zurück und sagten: Herr Abt, wie du gesagt hast, so ist es geschehen

Und er sprach zu ihnen: Ich weiß wohl, liebe Söhne, daß ihr versuchen wolltet, ob ich wahr gesprochen habe. Ich will euch ein anderes Zeichen geben. Der Theil eines Fisches, den die Fischer verloren haben, wird zu uns herkommen. Daran mögt ihr euch morgen sättigen.

Des andern Tages gingen die Brüder an den Ort und fanden es, wie der Mann Gottes es ihnen gesagt hatte, und nahmen davon mit sich, so viel sie tragen konnten. Der heilige Vater sprach zu ihnen: Hebet alles sorgfältig auf und salzt es ein! Ihr werdet es nöthig haben. Unser Herr wird den Himmel heute aufhellen, morgen und übermorgen wird es schön Wetter sein, und die Unruhe in den Gewässern wird aufhören. Dann gehen wir von hinnen.

Als die drei Tage vorüber waren, befahl er seinen Brüdern das Schiff zu beladen, die Krüge und Gefäße zu füllen,

und Kräuter und Wurzeln für ſeinen Bedarf einzuſammeln, denn ſeit er Prieſter war, genoß er nichts, was den Odem des Lebens in ſich hatte. Nachdem ſo das Schiff mit allem beladen war, ſpannten ſie ihre Segel aus und ſteuerten gegen Mitternacht. Eines Tages ſahen ſie in der Ferne eine Inſel und Sanct Brandan ſprach: Seht ihr dieſe Inſel?

Ja, antworteten ſie, wir ſehen ſie.

Da fuhr Sanct Brandan fort: Drei Völker wohnen darauf, eines von Kindern, eines von Jünglingen und eines von Greiſen. Einer der Brüder ſoll dahin gehen.

Die Brüder aber fragten: Welcher? und waren darüber im Streite. Da ſprach er, als er ſie bekümmert ſah: Derjenige, der hier bleiben wird.

Der Bruder, der hier bleiben ſollte, war einer von den dreien, welche dem heiligen Manne aus dem Kloſter ſpäter nachgefolgt waren, und über deren Schickſal er ſich ſchon geäußert hatte, als ſie in der Heimath das Schiff beſtiegen. Sie fuhren an die Inſel heran, bis das Schiff am Ufer hielt. Dieſe Inſel war wunderſam platt, ſo daß ſie faſt dem Meere gleich ſtand, dabei ohne Bäume und ohne alles, was vom Winde bewegt werden konnte. Sie war aber ſehr ſchön und von weißen und rothen Muſcheln bedeckt. Daſelbſt wohnten drei Geſchlechter, wie der heilige Mann ihnen zuvor geſagt hatte, und eines war von dem andern getrennt durch den Raum von der Weite eines Schleuderwurfs; und ſie gingen immer hin und her und ein Geſchlecht ſang: Die Heiligen

gehen von Vollendung zu Vollendung, bis daß sie den Gott der Götter schauen auf seinem heiligen Berge.

Wenn ein Geschlecht diesen Spruch geendet hatte, begann das andere denselben von Neuem, und so sangen sie fort ohne Aufhören. Das erste Geschlecht der Kinder hatte weiße Kleider, das zweite hyacinthne und das dritte rothe aus dalmatischem Purpur. Es war um die vierte Stunde des Tages als sie den Hafen der Insel gewannen. Um Mittag begannen die drei Geschlechter mit einander zu singen, und sangen den Psalm Deus misereatur nostri bis zu Ende und Deus in adjutorium und Et credite propter quod und das Gebet wie zuvor. Um die neunte Stunde sangen sie die drei andern Psalmen De profundis und Ecce quam bonum und Lauda Jerusalem dominum. Am Abend sangen sie Te decet und Benedic anima mea dominum, domine deus meus in te und Laudate pueri dominum, und die fünfzehn Stufenpsalmen sangen sie sitzend. Sobald dieser Lobgesang zu Ende war, bedeckte eine Wolke die Insel mit wunderbarer Finsterniß, so daß sie vor der Nacht nichts von alle dem sehen konnten, was sie zuvor gesehen hatten, aber dennoch hörten sie die Stimmen, welche das vorbesagte Lied sangen, ohne Aufhören bis zum Morgen. Da begannen sie zu singen Laudate dominum de coelis, darauf Cantate domino und zuletzt Laudate dominum in sanctis ejus. Darauf sangen sie zwölf Psalmen nach der Ordnung des Psalters. Als aber der Tag heran kam, verschwand die Wolke vor der Insel. Sogleich begannen sie

zu ſingen Miserere mei Deus und Domine refugium und endlich drei andere Omnes gentes, deus in nomine und Dilexi quoniam ſammt dem Halleluja. Sodann opferten ſie ein weißes Lamm, kamen zum heiligen Mahle und ſprachen: Dies iſt der heilige Leib des Herrn und das Blut unſeres Heilandes; eſſet euch davon das ewige Leben!

Als das Opfer des Lammes auf dieſe Art vorüber war, trugen zwei von dem Geſchlechte der Jünglinge einen Korb voll rother Muſcheln heran, ſetzten ſie auf dem Schiffe nieder und ſprachen: Nehmet von der Frucht der Inſel der ſtarken Männer, gebt uns unſern Bruder zurück und ziehet im Frieden!

Da rief Sanct Brandan den obenbeſagten Bruder zu ſich und ſprach: Küſſe alle deine Brüder und gehe zu denen, welche dich rufen! Zu guter Stunde hat dich deine Mutter empfangen und du haſt verdient bei ſolchen Genoſſen zu weilen.

Dabei küßte ihn der heilige Mann und ſprach: Lieber Sohn, erinnere dich wie großes Gut dir Gott verheißen hat in dieſer Welt! Gehe hin und bete für uns.

Damit begleitete er die zwei Jünglinge nach ihrer Schule, der heilige Vater aber fuhr von hinnen. Als die Zeit des Eſſens gekommen war, hieß er die Brüder von jenen Früchten eſſen. Er nahm eine derſelben in die Hand, verwunderte ſich über ihre Größe und darüber, daß ſie voll von einem Safte war, und ſagte, er habe nie Früchte von dieſer Größe und in ſolcher Menge geſehen. Sie waren aber von gleicher Geſtalt, keilförmig gebaut; er nahm ein Gefäß, drückte eine

derſelben auf und bekam davon ein ganzes Pfund jenes Saftes. Dieſes Pfund theilte er in zwölf Lothe und gab jedem davon ein Loth, ſo daß die Brüder zwölf Tage lang von jeder dieſer Früchte lebten, und davon immer einen honigſüßen Geſchmack in ihrem Munde hatten. Als dies vorüber war, befahl ihnen der heilige Vater, dreimal an beſtimmten Tagen zu faſten. Hernach kam ein ſehr großer Vogel, der flog um das Schiff, und hielt einen Baumzweig, den man nicht kannte, und der oberſte Theil des Zweiges war wunderbar roth; den ließ er dem heiligen Manne in den Schoß fallen. Dieſer rief ſeinen Brüdern und ſprach: Nehmt die Speiſe, welche Gott euch ſendet.

An dieſem Zweige hingen nämlich Trauben in der Größe von Äpfeln; dieſe vertheilte der Mann Gottes unter ſeine Brüder, und ſo hatten ſie zu leben auf vierzehn Tage. Darauf ſchrieb der heilige Mann den Brüdern das vorbeſagte Faſten vor. Drei Tage darnach ſahen ſie nicht weit von ihnen eine Inſel ganz dicht mit Bäumen bedeckt, welche die Frucht der obenbeſagten Trauben in unglaublicher Fülle trugen, ſo daß alle Bäume ihre Äſte bis auf die Erde ſenkten vor dem Gewicht dieſer Früchte. Alle hatten eine Farbe und kein Fruchtbaum anderer Art war auf der Inſel zu finden. Die Brüder liefen in den Hafen ein, der Mann Gottes ſtieg aus dem Schiffe, und begann auf der Inſel umherzugehen. Der Duft, welcher darauf herrſchte, war gerade wie der Duft in einem Gemache voll rother Äpfel. Die Brüder warteten in dem Schiffe bis der heilige Mann zu ihnen zurückkäme;

unterweilen aber wehte ihnen der süße Duft so lieblich entgegen, daß es war, als wolle er ihnen ihr Fasten erleichtern. Der heilige Vater fand sechs reichliche Quellen, dazu Kräuter und allerlei Wurzeln. Hernach kam er zu seinen Brüdern zurück, brachte von den Früchten der Insel mit sich und sprach zu ihnen: Steiget aus dem Schiffe, schlaget Zelte auf und erquickt euch an den guten Früchten dieses Landes, welche der Herr uns darbietet!

So genossen sie von den Trauben, den Kräutern und den Wurzeln, stiegen nach kurzer Zeit wieder in ihr Schiff, reichlich mit Früchten versehen, und spannten die Segel aus, damit der Wind sie von hinnen führe. Nachdem sie einige Zeit gefahren waren, zeigte sich ihnen ein Vogel, den man Greif nennt, und flog ihnen entgegen. Als die Brüder ihn erblickten, sprachen sie zu dem heiligen Vater: Dieses Thier ist gekommen, um uns zu verschlingen.

Fürchtet euch nicht, entgegnete der Mann Gottes; der Herr ist unsere Hilfe und unser Schutz und wird uns auch diesesmal erretten.

Aber der Greif streckte seine Klauen aus, um die Diener Gottes zu erfassen. Da kam jener Vogel, welcher ihnen zuvor den Zweig mit den Früchten gebracht hatte, in grimmigem Fluge dem Greif entgegen, und sie kämpften lange mit einander; endlich riß er dem Greif die Augen aus, besiegte ihn und das Aas fiel vor den Augen der Brüder in das Meer; der Vogel aber, welcher den andern besiegt hatte, kehrte an seinen Ort zurück. Auf der Insel feierten die Genossen

des Aſibius die Geburt unſeres Herrn. Nachdem dies in den beſtimmten Tagen geſchehen war, empfing Sanct Brandan den Segen von dem Vater des Kloſters, und ſchweifte darauf lange Zeit im Meere umher. Die Geburt des Herrn aber und das Oſterfeſt feierte er an den vorbeſagten Orten. Eines Tags geſchah es, als Sanct Brandan auf ſeinem Schiffe das Feſt des heiligen Apoſtels Petrus feierte, daß das Meer ſo klar wurde, daß ſie alles ſehen konnten, was ſich unter ihnen befand. Da erblickten ſie verſchiedene Arten von Thieren, welche unter dem Sande lagen. Es kam ihnen vor, als könnten ſie dieſe Thiere vom Grunde heraufnehmen, ſo hell war das Meer. Es ſah aus, als lägen Herden von Thieren auf einer reichen Waide umher, und ſie legten ſich im Kreiſe wie eine runde Stadt. Die Brüder baten den heiligen Vater, die Meſſe ſtille zu leſen, damit nicht die Thiere durch das ſeltſame Getön aufgeweckt würden, um ſie zu bekriegen. Sanct Brandan erwiderte lächelnd: Ich wundere mich über eure Thorheit. Warum fürchtet ihr dieſe Thiere und fürchtet den nicht, der alle dieſe Thiere verſchlingt? Oftmals habt ihr auf ſeinem Rücken geſeſſen, Loblieder geſungen, Holz geſpalten, Feuer angezündet und Fiſch gekocht. Warum fürchtet ihr alſo dieſe Thiere? Und iſt nicht Gott der Herr von allen, der in ſeiner Gewalt hat alles, was da lebet?

Nachdem er dies geſagt hatte, fing er an zu ſingen ſo laut er konnte, die Brüder aber betrachteten noch immer die Thiere. Als dieſe den Geſang vernahmen, machten ſie ſich auf und ſchwammen um das Schiff her, ſo daß die Brüder

nichts anderes ſahen, als die Unzahl der ſchwimmenden Thiere. Sie kamen gar nicht an das Schiff heran, ſondern hielten ſich ſtets in einiger Entfernung, und als der heilige Mann ſeine Meſſe geendet hatte, kehrten ſie heim, ſie ſchwammen dahin, wie auf der Flucht nach verſchiedenen Richtungen und verſchwanden vor den Dienern Gottes. Dieſe aber konnten kaum in acht Tagen, während welcher ein günſtiger Wind ihre Segel blähte, über das helle Meer hinwegkommen. Hernach geſchah es, als ſie die Meſſe ſangen, erſchien ihnen eine Säule auf dem Meere, und ſie meinten, ſie ſei nicht weit von ihnen entfernt, aber doch konnten ſie ſie vor drei Tagen nicht erreichen. Als ſie ihr näher kamen, ſchaute der Mann Gottes nach dem Gipfel der Säule, aber er konnte ihn nicht ſehen um ihrer Höhe willen, denn die Säule war höher als die Luft. Die Säule war mit einem weit herabhängenden Teppich bekleidet, ſo daß das Schiff nicht unter demſelben hinwegfahren konnte. Sie wußten nicht, aus welchem Stoffe dieſer Teppich gefertigt war, die Farbe ſah aus wie Silber, und er kam ihnen härter vor als Marmor, die Säule aber war von dem hellſten Kryſtall. Da ſprach der Mann Gottes zu den Brüdern: Leget die Ruder, den Maſt und die Segel in das Schiff! Einige von euch aber ſollen die Zipfel des Teppichs halten.

Der vorbeſagte Teppich nahm den Raum einer Meile, von der Säule an, ein, und breitete ſich aus bis weit in die Tiefe des Meeres. Da ſagte der Mann Gottes zu ihnen: Treibet das Schiff hindurch an einer Öffnung, damit wir die Wunder unſeres Schöpfers erblicken!

Als ſie durch die Öffnung kamen und da und dort umherſchauten, erſchien ihnen das enthüllte Meer in ſolcher Klarheit, daß ſie alle Dinge, welche darunter waren, ſehen konnten. Auch den Grund der Säule konnten ſie ſehen und ihren Gipfel, denn die Hülle war gefallen. Das Licht der Sonne aber war innerhalb nicht geringer als außerhalb. Da maß Sanct Brandan die Säule; ſie ſchifften den ganzen Tag an einer Seite derſelben hin, und eben ſo lange an den drei andern Seiten; am vierten Tage aber fanden ſie einen Kelch aus dem Stoffe des Teppichs, und eine Schale von der Farbe der Säule nach der Windſeite zu. Dieſe Gefäße nahm der Mann Gottes und ſprach: Unſer Herr Jeſus Chriſt hat uns dieſes Wunder gezeigt, und damit wir dies den andern glaubhaft machen, hat er mir dieſe zwei Geſchenke gegeben.

Der heilige Mann befahl ſeinen Brüdern, den Gottesdienſt zu halten, und darauf ſich mit Speiſe und Trank zu erfriſchen, aber ſie hatten keine Luſt dazu, ſeit ſie die Säule geſehen hatten. Als die Nacht vorüber war, begannen ſie gegen Mitternacht zu ſchiffen. Sie fuhren durch eine Öffnung des Teppichs hindurch, und während die einen den Maſt aufrichteten und die Segel ausſpannten, hielten die andern die Zipfel des Teppichs in die Höhe bis alles in Ordnung war. Als ſie die Segel ausgeſpannt hatten, blies ihnen der Wind ſo luſtig darein, daß ſie nicht zu rudern, ſondern nur die Taue zu halten brauchten, und ſo fuhren ſie acht Tage lang gegen Norden. Nach Verfluß derſelben erblickten ſie eine häßliche und ſteinige Inſel voll vom Schlamme des Meers, ohne Bäume

und ohne Kraut, aber voll von Schmiedeeſſen. Der ehrwürdige Vater ſprach da zu ſeinen Brüdern: Wahrlich, liebe Brüder, ich fürchte mich vor dieſer Inſel. Ich wollte nicht zu ihr gehen, ja ihr nicht nahe kommen, aber der Wind hat uns dahin getrieben.

Sobald ſie der Inſel auf einen Steinwurf nahe kamen, hörten ſie das Blaſen der Blasbälge, welche dröhnten wie der Donner, und den Lärm der Hämmer, welche gegen das Eiſen und die Ambose ſchlugen. Sobald ſie dies vernahmen, ſchützte ſich der heilige Vater mit dem Siegeszeichen unſeres Herrn an vier Seiten ſeines Leibes und ſprach: Herr Jeſus Chriſt, befreie uns von dieſer böſen Inſel!

Als der Mann Gottes dieſes Wort geſprochen, trat einer der Bewohner dieſer Inſel heraus, wie um etwas zu verrichten; ſein Anſehen war ſtruppig, erhitzt und ſchwarz. Als er aber die Diener Gottes an die Inſel herankommen ſah, kehrte er in ſeine Werkſtätte zurück. Der Mann Gottes bekreuzte ſich nochmals und ſprach zu ſeinen Brüdern: Meine Söhne, ſpannt die Segel höher, rudert was ihr vermögt und laßt uns von dieſer Inſel fliehen.

Kaum hatte er das geſagt, als der vorbeſagte Mann ihnen an das Ufer entgegenkam, eine Zange in der Hand mit einer ungeheuren Maſſe glühender Schlacken. Dieſe ſchleuderte er alsbald auf die Diener Gottes, doch ſchadete es ihnen nichts, denn es flog über ſie hinweg und fiel in weiter Ferne von ihnen ins Meer; an der Stelle aber begann ſich das Waſſer zu erhitzen, wie in einem feuerſpeienden Berge,

und Rauch ſtieg aus dem Meere auf wie aus einem Feuerofen. Schon war der Mann Gottes eine Meile weit von jener Stelle entfernt, wo die glühende Maſſe niedergefallen war, als alle die, welche ſich auf der Inſel befanden, an das Ufer gelaufen kamen, und ein jeder brachte eine Ladung jener Schlacken mit ſich. Die einen warfen dieſelbe nach den Dienern Gottes in das Meer, die andern warfen ſie über ſich ſelbſt her. Darauf kehrten ſie zu ihren Werkſtätten zurück und ſteckten ſie in Brand, ſo daß die ganze Inſel glühte wie ein Feuerklumpen, und das Meer erhitzte ſich wie ein Fleiſchkeſſel, der gut mit Feuer bedient wird. Die Brüder aber hörten noch den ganzen Tag ein großes Geheul, und auch als ſie die Inſel nicht mehr ſehen konnten, drang das Geheul der Inſelbewohner noch bis zu ihren Ohren und ein häßlicher Geſtank in ihre Naſen. Da tröſtete der heilige Vater die Mönche und ſprach: Wohlauf, ihr Ritter Gottes, kräftiget euch im wahren Glauben und mit geiſtlichen Waffen, denn wir ſind in der Nachbarſchaft der Hölle, darum wachet und betragt euch männlich!

Ein anderesmal zeigte ſich ihnen ein hoher Berg im Meere gegen Mitternacht, nicht weit von ihnen entfernt, aber er war wie in dünne Wolken gehüllt, die auf dem Gipfel dampften. Auf einmal zog ſie ein Wind in die Nähe jener Inſel, bis das Schiff nicht weit vom Lande ſtill ſtand. Das Ufer der Inſel war ſehr hoch, ſo daß ſie kaum den Gipfel derſelben ſehen konnten; es war von kohlſchwarzer Farbe und ſteil wie eine Mauer. Der eine noch übrige von den drei

Brüdern, welche Sanct Brandan aus dem Kloſter nachgefolgt waren, ſprang aus dem Schiffe, ging bis an das Ufer hin, rief und ſprach: Ach lieber Vater, wie weh thut es mir um euch, daß ich nicht zu euch kommen kann.

Da führten die Brüder das Schiff alsbald rückwärts vom Lande, ſchrieen zu Gott und ſprachen: Herr, erbarme dich unſer!

Der heilige Vater aber ſagte ihnen, wie dieſer Unglückſelige von einer Menge von Teufeln dahin geführt werde, und wie er ihn im Feuer brennen ſehe. Wehe dir, rief er aus, daß dir ein ſolches Lebensende geworden iſt!

Sogleich faßte ſie wieder ein günſtiger Wind und führte ſie rückwärts gegen Mittag. Als ſie hinter ſich ſahen, bemerkten ſie, daß der Berg jener Inſel vom Rauche frei war. Die Flamme ſchlug hoch in die Luft und verbreitete ſich über den ganzen Berg, ſo daß die Inſel bis an das Meer hin einem ungeheuren brennenden Scheiterhaufen gleich ſah. Nachdem ſie ſieben Tage lang gegen Mittag gefahren waren, erſchien ihnen eine Geſtalt wie die eines Mannes, der auf einem Felſen ſaß, und vor ihm war ein Tuch, das wie ein Sack an zwei eiſernen Hacken hieng und das die Wogen hin und herwarfen wie ein Schiff im Sturme. Die einen hielten es für ein Fahrzeug, die andern aber meinten es ſei ein Vogel. Da ſprach der Mann Gottes zu ihnen: Meine Brüder, laßt dieſen Streit, und lenket euer Schiff nach der Stelle hin!

Als ſie derſelben nahe kamen, bemerkten ſie, daß das Waſſer ringsum feſt war wie ein Wall, und fanden auf dem

Felsen einen struppigen garstigen Mann sitzen, und von allen Seiten brachen die Wellen auf ihn ein und schlugen ihm über dem Scheitel zusammen. Wenn sie aber weg waren, sah man, daß der Fels, auf welchem er saß, ganz kahl war, und das Tuch, welches vor ihm herabhieng, schlug der Wind manchmal über ihn her und bedeckte ihm damit sein Gesicht. Da fragte ihn der heilige Mann, wer er wäre, und um welcher Ursache willen er hierher gesandt sei und eine solche Strafe verdient habe. Er sprach: Ich bin der unglückliche Judas, der den schlimmen Handel gemacht hat. Ich habe diesen Ort nicht verdient, sondern durch die unendliche Barmherzigkeit Jesu Christi erhalten. Er ist mir nicht zur Strafe angewiesen, sondern durch die Gnade Gottes und zur Ehre der Auferstehung unseres Herrn; denn es ist heute Sonntag. Jetzt scheint es mir, als sitze ich mitten in der Wonne des Paradieses, gegenüber von den Qualen, in die ich auf den Abend zurückkehren muß. Dann brenne ich wie eine Masse geschmolzenen Bleies in einem Topfe Tag und Nacht auf dem Berge, den ihr gesehen habt. Dort haust der Teufel mit seinen Gesellen, und auch ich war daselbst, als er euren Bruder verschlang. Darum freute sich die Hölle und spie große Flammen aus, wie sie immer thut, wenn sie die Seelen der Missethäter verschlingt. Ich aber habe immer Kühlung an allen Sonntagen vom Morgen bis zum Abend, von der Geburt unseres Herrn bis zur Erscheinung, von Ostern bis Pfingsten, am Feste der Reinigung unserer lieben Frauen und an der Himmelfahrt. Alle andern Tage und Nächte bin ich in der

Qual der Hölle mit Herodes und Pilatus, Annas und Kalyphas. Darum bitte ich euch bei dem Erlöser der Welt, daß ihr für mich bittet bei unserem Herrn Jesus Christ, daß er mich hier weilen lasse bis morgen früh, daß die Feinde mich nicht quälen, so lange ihr hier seid und ein böses Erbe an mir erhalten.

Der heilige Mann erwiderte ihm: Unsers Herrn Wille geschehe! Du sollst nicht von den Teufeln geplagt werden bis morgen.

Da fragte ihn der Mann Gottes weiter und sprach: Was bedeutet dieses Tuch?

Er antwortete: Ich gab dasselbe einem Miselsüchtigen, als ich Kämmerer meines Herrn war, aber weil es nicht mir gehörte, sondern eben so gut unserem Herrn und den andern Brüdern, habe ich davon kein Verdienst, vielmehr Hinderniß meiner Seligkeit. Die Hacken, an welchen es hängt, gab ich den Priestern und sie halten nun den Kessel, in welchem ich brate. Ehe ich der Jünger unseres Herrn wurde, hatte ich sie in einer Grube an der Straße versteckt.

Als die Abendzeit das Antlitz der Thetis verhüllt hatte, kam eine Schaar von bösen Geistern mit großem Lärm heran und sprach: Du Mann Gottes, weiche von uns, denn wir können unserem Gesellen nicht nahen, wenn du nicht von ihm weggehst, aber wir wagen auch nicht, unserem Fürsten vor die Augen zu treten, wenn wir ihm nicht seinen Freund zurückbringen. Du aber gib uns unsere Speise zurück, und enthalte sie uns nicht vor in dieser Nacht.

Der Mann Gottes ſprach zu ihnen: Nicht ich verbiete es euch, ſondern unſer Herr Jeſus Chriſt hat ihm dieſe Nacht geſchenkt, um hier zu bleiben.

Die Teufel antworteten ihm: Wie rufſt du den Namen unſeres Herrn für ihn an, da er der Verräther unſeres Herrn iſt?

Da ſprach der Mann Gottes: Ich befehle euch im Namen unſeres Herrn Jeſu Chriſti, daß ihr ihm kein Leid zufügt bis an den Morgen.

Als die Nacht auf dieſe Weiſe vorüber ging, kam am Morgen, während der Mann Gottes ſich zur Weiterreiſe anſchickte, eine große Menge von Teufeln und bedeckte die Oberfläche des Abgrundes. Sie erhoben ein gräßliches Geſchrei und ſprachen: O du Mann Gottes, verflucht ſei dein Kommen und dein Gehen, denn unſer Fürſt hat uns dieſe Nacht grauſam mit Ruthen gepeitſcht, weil wir ihm den Verdammten nicht gebracht haben.

Der Mann Gottes ſprach zu ihnen: Dieſer Fluch wird nicht auf uns, ſondern auf euch fallen, denn der, dem ihr fluchet, iſt geſegnet, und der, den ihr ſegnet, iſt verflucht.

Da ſprachen die Teufel weiter: Der ſchlimme Judas ſoll doppelte Strafe leiden in dieſen ſechs Tagen, weil ihr ſie ihm dieſe Nacht erſpart habt!

Der heilige Mann aber entgegnete den Teufeln: Ihr werdet dieſe Gewalt nicht haben, noch auch euer Fürſt, denn ſo iſt es der Wille des Höchſten. Und er ſprach weiter: Ich

befehle euch im Namen unseres Herrn, euch und eurem Fürsten, daß ihr ihm keine größern Qualen anthut, als zuvor.

Sie antworteten: Bist du unser Herr, daß wir deinen Worten gehorchen sollen?

Ich bin der Diener dessen, versetzte der Mann Gottes, der Herr ist über alles, und was ich in seinem Namen befehle, das geschieht, und ich habe Gewalt, so weit er sie mir verleiht.

Sie verfolgten ihn aber mit Schmähungen, bis er von Judas abgelassen hatte. Darauf kehrten die Teufel zurück und nahmen die unglückliche geplagte Seele mit sich unter großem Jubel und Geheul. Der Mann Gottes fuhr gegen Mittag weiter und lobte den Herrn über alles, was ihm begegnet war. Drei Tage später sahen sie in der Ferne eine kleine Insel. Als sie sich beeilten darauf loszusteuern, sagte der heilige Mann zu ihnen: Liebe Brüder, ermüdet euch nicht zu sehr! Auf nächste Ostern sind es sieben Jahre seit wir von unserer Heimath geschieden sind. Nun werdet ihr auf dieser Insel den heiligen Paul sehen, der ohne körperliche Speise daselbst seit sechszig Jahren ein geistliches Leben führt, und dreißig Jahre vorher hat er zum letztenmal vom Fleische eines Thieres genossen.

Als der heilige Mann und seine Brüder an das Ufer gelangten, konnten sie keinen Landungsplatz finden wegen seiner Höhe. Die Insel war sehr klein und rund, auf der Höhe derselben befand sich keine Erde, sondern sie sahen nur einen kahlen Stein nach Art eines Felsens, und derselbige war gleich

lang, breit und hoch. Indem ſie um die Inſel herfuhren, bemerkten ſie einen Hafen, der aber ſo eng war, daß das Schiff kaum mit dem Vordertheil hinein konnte. Da ſprach der Mann Gottes zu den Brüdern: Wartet hier, bis ich wieder zu euch komme, denn es iſt euch nicht erlaubt, hier hereinzufahren ohne die Erlaubnis des Mannes Gottes, der an dieſem Orte wohnt.

Als der ehrwürdige Vater auf den Gipfel der Inſel gelangte, bemerkte er zwei Höhlen, welche ſich auf der Seite dieſer Inſel gegen Morgen zu neben einander befanden, und eine kleine runde Quelle, die aus dem Felſen hervorſprudelte, welcher die Öfnung der Höhle, in der der Ritter Jeſu Chriſti wohnte, verdeckte. Kaum aber war die Quelle aus dem Felſen gedrungen, ſo verſchwand ſie auf der andern Seite wieder in dem Stein. Als Sanct Brandan an die Öfnung einer dieſer Höhlen kam, trat aus der andern ihm ein Greis entgegen und ſprach: Siehe, wie fein und lieblich iſt es, wenn Brüder einträchtig mit einander wohnen.

Darauf befahl er Sanct Brandan, alle ſeine Brüder aus dem Schiffe herzuholen, und als ſie da waren, küßte ſie der Mann Gottes einen nach dem andern und nannte ſie alle beim Namen. Als ſie dies hörten, wunderten ſie ſich ſehr über ſeinen prophetiſchen Geiſt, nicht weniger aber über ſeinen Aufzug, denn er war ganz und gar von den Haaren ſeines Hauptes und Bartes bedeckt und die Haare glänzten weiß wie der Schnee wegen ſeines hohen Alters. Eine andere Kleidung hatte er nicht als die Haare, die auf ſeinem Leibe wuchſen, und als Sanct Brandan dies bemerkte, erbarmte er ſich und

ſprach: Wehe mir, daß ich Mönchskleider trage, und mir ſind viele Menſchen anvertraut im Namen dieſes Ordens! Hier aber ſehe ich einen Menſchen vom Stande der Engel, und noch iſt an ſeinem menſchlichen Leibe nichts verdorben durch die Fehler des Fleiſches.

Der Mann Gottes verſetzte: O ehrwürdiger Vater, wie Vieles und Großes hat dir Gott gezeigt, was er noch keinem der heiligen Väter geoffenbart hat, und du ſprichſt in deinem Herzen, du ſeieſt nicht würdig, das Mönchsgewand zu tragen! Ich ſage dir, du biſt gröſser als ein Mönch. Der Mönch lebt und kleidet ſich von der Arbeit ſeiner Hände; Gott aber hat dich ſieben Jahre lang durch ſeine Wunder ernährt und gekleidet und deine Genoſſen mit dir. Ich Elender ſitze hier auf dieſem Steine nackt wie ein Vogel und nur mit meinen eigenen Haaren bekleidet.

Da fragte ihn Sanct Brandan, wie er an dieſen Ort gekommen, woher er wäre, und wie lange er ein ſolches Leben geführt habe. Er antwortete: Ich lebte im Kloſter des heiligen Patricius fünfzig Jahre lang und hatte die Aufſicht über den Kirchhof der Brüder. Eines Tags geſchah es, daß mein Vorgeſetzter mir die Stelle eines Begräbniſſes anwies, wo ein Todter beerdigt werden ſollte. Da erſchien mir ein Greis, welchen ich nicht kannte und ſprach: Lieber Bruder, mach dieſes Grab nicht hier, denn es iſt das Grab eines andern!

Ich ſprach zu ihm: Lieber Vater, wer biſt du?

Und er ſprach: Warum kennſt du mich nicht? Bin ich nicht dein Abt?

Ich antwortete ihm: Sanct Patricius iſt mein Abt.

Er aber ſprach: Ich bin Sanct Patricius. Geſtern bin ich aus dieſer Welt geſchieden; dies iſt die Stätte meines Begräbniſſes.

Er bezeichnete mir den Ort und ſetzte hinzu: Dort ſollſt du unſern Bruder beerdigen, aber ſage niemand, was ich mit dir geſprochen habe! Gehe morgen an das Ufer des Meeres, da wirſt du ein Schiff finden, und dieſes wird dich an den Ort bringen, wo du den Tag deines Todes erwarten ſollſt.

Ich ging am Morgen dahin, wie mir der heilige Vater geboten hatte, und fand es auch wie er mir verheißen. Nachdem ich das Schiff beſtiegen hatte, fuhr ich drei Tage und drei Nächte in einem fort. Darnach aber ließ ich mein Schiff gehen, wohin der Wind es führen wollte. Am ſiebenten Tage fand ich dieſen Felſen, ſtieg darauf und gab meinem Schiff einen Stoß mit dem Fuße, daß es zurückging, woher es gekommen war. Es durchſchnitt raſch die Wellen und kam wieder in ſeine Heimath; ich aber bin ſeit der Zeit hier. Am erſten Tage nach meiner Ankunft brachte mir ein wildes Thier um die neunte Stunde einen Fiſch zur Speiſe und hielt ein Bündel Reis, um Feuer zu machen, zwiſchen den Vorderfüßen, während es mit den Hinterfüßen einherging. Es legte den Fiſch und den Reisbüſchel vor mir nieder und kehrte zurück, von wo es gekommen war; ich aber ſchlug mir mit einem Eiſen Feuer aus dem Felſen, zündete das Reiſig an und machte nun das Fleiſch des Fiſches zurecht. Auf dieſelbe Weiſe brachte mir dreißig Jahre lang dieſer Diener dieſelbe Koſt, nämlich

je nach drei Tagen brachte er einen Fisch, so daß es mir an nichts fehlte, was ich haben wollte, und am Sonntag quoll immer ein wenig Wasser aus diesem Stein, womit ich meinen Durst löschen und meine Hände waschen konnte. Nach dreißig Jahren fand ich diese zwei Höhlen und diese Quelle, und von dieser lebe ich nun seit sechzig Jahren, ohne eine andere Nahrung zu genießen. Über neunzig Jahre bin ich somit auf dieser Insel; dreißig Jahre lebte ich von Fischen und sechzig Jahre lang gewährte diese Quelle mir meine Nahrung; fünfzig Jahre aber lebte ich zuvor in meiner Heimath; mein ganzes Lebensalter beträgt somit jetzt hundert und vierzig Jahre und in diesem meinem Fleisch muß ich hier den Tag des Gerichts erwarten. Wenn ihr nun in eure Heimath zurückkehrt, so nehmt eure Gefäße voll des Wassers dieser Quelle mit euch! Ihr werdet es wohl nöthig haben, denn ihr habt noch vierzig Tage lang einen weiten Weg zu thun bis zu dem Sonnabend vor Ostern. Diesen und das Osterfest und die übrigen heiligen Tage werdet ihr wieder da feiern, wo ihr sie in den letzten sechs Jahren gefeiert habt. Nachher, wenn ihr euch von dem Versorger verabschiedet habt, werdet ihr in das Land der Verheißung der Heiligen kommen, und daselbst vierzig Tage verweilen, und darauf wird euch Gott frisch und gesund in das Land eurer Heimath zurückführen.

Damit gab ihnen der Mann Gottes seinen Segen, und sie fuhren während der Fastenzeit immer gegen Mittag. Das Schiff fuhr da und dorthin, und das Wasser, das sie auf der Insel von dem Manne Gottes mitgenommen hatten, diente

ihnen zur Nahrung, ſo daß ſie je drei Tage lang weder Speiſe noch Trank bedurften. Am heiligen Sonnabend vor Oſtern gelangten ſie an die Inſel ihres Verſorgers. Er kam ihnen mit großer Freude entgegen und reichte einem nach dem andern die Hand, um ihn aus dem Schiffe zu heben. Als der Gottesdienſt des heiligen Tages vorüber war, bereitete er ihnen den Tiſch zum Abendeſſen, und darauf ſtiegen ſie in das Schiff und der Mann mit ihnen. Sie fanden einen Walfiſch an dem gewohnten Ort, ſangen Gottes Preis die ganze Nacht und hielten am Morgen eine Meſſe. Als dieſe vorüber war, ſchwamm Jasconius von hinnen, und alle Brüder ſchrieen zum Herrn und ſprachen: Herr Gott, hilf uns!

Sanct Brandan aber tröſtete ſeine Brüder und ſprach: Seid unbekümmert, es wird euch nichts Schlimmes widerfahren, ſondern Gottes Obhut wird über eurer Reiſe wachen.

Der Walfiſch kam geraden Weges an das Ufer der Inſel der Vögel, wo ſie bis zur Pfingſtwoche blieben. Als die Zeit der Feſtlichkeiten vorüber war, ſprach der Verſorger, welcher ſie immer begleitete, zu Sanct Brandan: Tretet in das Schiff und füllt zuvor eure Krüge aus dieſer Quelle! Ich werde jetzt immer mit euch gehen und euch den Weg zeigen, denn ohne mich könnt ihr das Land der Verheißung der Heiligen nicht finden.

Darauf ſtiegen ſie in das Schiff, und alle Vögel, die auf jener Inſel waren, riefen einſtimmig: Herr unſer Gott, wir bitten dich, du mögeſt ihnen glückliche Reiſe verleihen.

Sie kehrten darnach zur Inſel ihres Verſorgers zurück

und er ging immer voran, ihnen den Weg zu zeigen. Als vierzig Tage um waren, kam gegen Abend eine ſo große Finſternis über ſie, daß kaum einer den andern ſehen konnte. Da ſprach ihr Verſorger: Weißt du, was das für eine Finſternis iſt!

Nein, ſprach Sanct Brandan.

Dieſe Finſternis, verſetzte der Führer, umgibt jene Inſel, welche ihr ſeit ſieben Jahren ſucht.

Nach Verfluß von einer Stunde umfloß ſie ein helles Licht und das Schiff hielt am Ufer ſtille. Sie traten heraus und ſahen ein großes Land voll von Obſtbäumen mit reifen Früchten, als wäre man im Herbſte. Sie gingen in dem Lande umher und hatten daſelbſt nie Nacht, ſondern einen immerwährenden Tag. Sie genoßen von den Früchten und tranken aus den Quellen des Landes, und gingen vierzig Tage darin umher, ohne ein Ende finden zu können. Eines Tags gelangten ſie an einen großen Fluß, der mitten durch die Inſel lief. Da ſprach der heilige Mann zu den Brüdern: Wir können nicht über dieſen Fluß ſetzen, noch die Größe dieſes Landes erfahren.

Während ſie ſolches bei ſich bedachten, kam ihnen ein Jüngling entgegen, küßte ſie mit großer Freudigkeit, nannte jeden mit Namen und ſprach: Friede ſei mit euch, und geſegnet ſind, die da wohnen im Hauſe des Herrn und die ihn loben von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Darauf fuhr er gegen Sanct Brandan fort: Sieh hier das Land, das du lange Zeit geſucht haſt! Aber Gott hat es

dich bisher nicht finden lassen, weil er dir zuvor die großen Wunder des Weltmeeres zeigen wollte. Kehre nun zurück in das Land, da du geboren bist, und nimm von diesen Früchten und dem edlen Gestein mit dir, so viel dein Schiff tragen kann, denn der Tag kommt heran, wo deine Pilgerschaft zu Ende geht, wo du versammelt wirst zu deinen Vätern. In später Zeit wird dieses Land deinen Nachkommen offenbart werden, und sie sollen hier eine Zuflucht finden vor der Verfolgung der Heiden. Der Fluß, welchen du siehst, theilt diese Insel in zwei Hälften, und wie du sie jetzt siehst, so ist sie immerdar reichlich versorgt mit Früchten. Finsternis kennen wir nicht, denn der Glanz des Herrn umleuchtet uns.

Nachdem sie sich mit Früchten und verschiedenem Gestein dieser Insel reichlich versehen hatten, verabschiedeten sie sich von ihrem Versorger und dem Jüngling, stiegen in das Schiff und Sanct Brandan ruderte durch die Finsternis hin. Als sie durch dieselbe hindurch geschifft waren, gelangten sie zu der Insel, welche das Land der Wonne heißt, blieben daselbst drei Tage und kehrten darauf in ihre Heimath zurück, woselbst Sanct Brandan sein Leben im Frieden beschloß.

# Robert der Teufel.

Vor alten Zeiten lebte in der Normandie ein Herzog aus edlem Geschlechte, welcher tapfer und ritterlich war, und den die Barone seines Herzogthums, als er in seinen besten Jahren stand, aufforderten, eine Frau zur Ehe zu nehmen. Der Herzog sagte ihnen dies zu, und gab ihnen zugleich auf, sich auf den Weg zu machen, und ihm eine solche zu suchen. Die Barone thaten dies und führten ihm eine schöne und wohlgesittete Jungfrau, eines Grafen Tochter, herbei, welche er zu seinem ehelichen Gemahl annahm. Die Hochzeitfeier war sehr stattlich; Grafen und Fürsten in Menge fanden sich dabei ein, und der Herzog vertheilte an die Spielleute und anderes fahrende Volk Geld in Menge. Der Herzog und die Herzogin lebten lange Zeit mit einander, ohne daß sie ein Kind bekam, und alle Gebete und Gelübde, welche sie Gott und dem Sanct Peter für diesen Zweck darbrachten, wollten nichts fruchten. Da geschah es eines Tags nach Pfingsten, daß der Herzog in den Wald auf die Jagd ging und die Hunde einen Hirsch erjagten. Die Herzogin hing indessen ihrem Schmerze nach, daß sie kein Kind bekam und rief aus: Ach Gott, warum hast

feſt du mich ſo, daß du mir keine Leibesfrucht verleihen willſt? So manchem gemeinen armen Weibe gibſt du ſogleich Kinder, und mich, die du ſonſt mit Macht und Reichthum geſegnet haſt, läſſeſt du keine haben. Mich däucht, es geht über deine Gewalt, daß du ſo lange meine Bitten nicht erhörſt. Darum rufe ich zu dir, Teufel, und bitte dich, höre auf mein Wort! Wenn du mir ein Kind verleihſt, ſo will ich von nun an zu dir beten.

Nach dieſen Worten ſank ſie ohnmächtig auf das Bette und machte ſich, als ſie wieder zu ſich kam, bittere Vorwürfe. Um dieſelbe Zeit kam der Herzog von der Jagd zurück, ſtieg hinauf in den Saal, wo er ſeine Jagdkleider ablegte, und trat darauf in das goldgeſchmückte Zimmer zu ſeiner Frau, und ward von dem Anblick ihrer Schönheit ſo ſehr entzündet, daß ihn die Luſt ergriff, mit ihr zu liebkoſen. Er trug ſie daher auf ſein Bette und ſcherzte lange mit ihr. Der Teufel aber war es, der ihn dazu verleitet hatte, und die Frau ward mit einem Kinde ſchwanger, worüber ſie ſich tief betrübte, denn ſie gedachte wohl, daß Gott daran keinen Theil habe, und daß das Kind nichts Gutes in der Welt vollführen werde. Indeß ging die Zeit vorüber, während welcher ſie das Kind mit großer Beſchwerde zu tragen hatte. Jedermann wußte im ganzen Lande, daß ſie ſchwanger war, und freute ſich, weil ſie dadurch verſchiedenen Kriegen zu entgehen glaubten. Aber ach, ſie entgingen ihnen darum nicht. Als nun das Stündlein der Herzogin kam, da ſie entbunden werden ſollte, befielen ſie gräßliche Qualen, und die Wehen dauerten eine ganze

Woche, während welcher sie weder Schlaf noch Ruhe genoß, bis sie endlich eines Sohnes genas. Als das Kind geboren war, ließ der Herzog den Bischof zu sich bescheiden, welcher es taufte und ihm den Namen seines Vaters Robert beilegte. Nachdem das Kind die heilige Taufe mit Salz, Öl, Wasser und Weihe empfangen hatte, ließ man ihm Ammen kommen, um es zu säugen und zu nähren. Aber das Kind war so böser Art, daß es sich durchaus nicht zufrieden stellen ließ, sondern in einem fort heulte und schrie und mit den Füßen um sich stieß; so oft es aber die Amme säugen wollte, biß es sie in die Brust und weinte und schrie unaufhörlich, so daß die Ammen sich scheuten, ihm weiter die Brust zu reichen und ihm durch ein Hörnchen ihre Milch gaben. Auch wenn sie ihn aus dem Bette hoben, suchte er sie zu beißen und zu kratzen, und wenn er dies nicht konnte, stieß er sie mit den Füßen. So wollte der kleine Robert nie etwas freundliches thun, und sein ganzes Geschäft war schreien und brüllen. Dabei wuchs er in einem Tage mehr als andere in sieben und nahm auch an Schönheit so sehr zu, daß er in seinem vierzehnten Jahre der schönste Jüngling war, den es geben konnte. Bei all seiner Schönheit und seinem Verstande aber war er schon als Knabe so böse, daß er, so bald er an den Bänken umherklettern konnte, Bänke und Stühle nach seinen Ammen und nach dem Geräthe, das in der Stube war, schleuderte; und als er im Hause umhergehen konnte, ging er an das Kamin, warf brennendes Stroh auf die Leute und beschmutzte sie mit Asche. Man wollte ihn lesen lehren, aber niemand brachte es dahin,

ihm auch nur einige Buchstaben einzuprägen, so ernstlich man ihn auch mit Schlägen strafte. Als er sein fünfzehntes Jahr zurückgelegt hatte, war er schon in der ganzen Gegend berüchtigt, so daß niemand an den Hof zu kommen wagte, denn wenn er einen nur bei der Hand faßte, hatte er ihm gleich bis zu den Füßen herab die Kleider zerrissen, er fuhr den Leuten mit den Zähnen nach den Augen, oder that ihnen sonst am Körper etwas zu Leide. Weder Laie noch Priester war so hoch, den nicht Robert, wenn er ihm begegnete, verhöhnte oder beleidigte; dem einen warf er etwas auf die Platte, den andern erschlug er mit seinen Händen. Aber damit war er noch nicht zufrieden; wenn er in einer Kirche oder in einer Kapelle schöne Fensterscheiben erblickte, warf er mit Steinen darnach und war erfreut über das Geräusch, wenn sie zerbrachen. Schlimm ging es armen Leuten, die ihm in den Wurf kamen, er schlug sie zu Tode, oder ließ sie schwer verwundet liegen. Täglich liefen Klagen über ihn ein bei seiner Mutter und bei dem Herzog, seinem Vater, und sie waren schwer betrübt über die schlimmen Wege, die sie ihr Kind gehen sahen; Robert aber wuchs und nahm zu an Kräften; diese Zunahme aber ward vielen Leuten zum Unheil, und es wäre besser gewesen, wenn seine Kräfte abgenommen hätten. In seinem zwanzigsten Jahre war Robert einen Kopf höher als alles Volk, und ebenso kam ihm niemand an Stärke gleich, denn er konnte zwei der stärksten Männer weit wegtragen; dabei war er aus der Maßen schön von Gestalt und Antlitz, und jedermann verwunderte sich, daß er so viel Übles that, da doch allen sein

Aussehen so wohl gefiel. Selbst fromme Einsiedler und Mönche waren nicht vor ihm sicher, er schlug sie zu Tode, so bald er sie erblickte, und da man dies wußte, flohen alle Leute vor ihm, wenn sie nur von ihm reden hörten; Mönche und Laienbrüder, alles lief davon, aus Furcht vor dem gräßlichen Robert. Das war dem heiligen Vater kein Scherz, er schleuderte seinen Bannfluch auf ihn und schloß ihn von der Gemeinde des Herrn aus, und der Herzog, sein Vater, als er sah, daß sein Sohn nur Böses that, befahl ihm, sein Haus zu meiden und aus seinem Reiche sich zu entfernen; auch bedrohte er ihn, sich nicht in seinem Lande zu zeigen, da er ihn sonst alsbald umbringen lassen würde. Als Robert sah, daß alle Leute ihn haßten und ihm fluchten, machte er sich auf den Weg, und ging in einen Wald bei Roem an der Saine und zog eine große Rotte Räuber an sich, denn solche Leute gefielen ihm. Nun konnte er Böses thun so viel ihm beliebte, denn er hatte Leute, die zu ihm hielten, und er that es gerne. So streifte er auf den Straßen und Fußpfaden umher, und wenn er einen Pilger oder einen Kaufmann oder sonst jemand auf dem Wege traf, ließ er ihn ergreifen und verbrennen oder aufhängen. So that Robert viel Böses, und ehe ein Jahr um war, hatte er zwanzig Klöster in Brand gesteckt und ihre Bewohner verjagt. Traf er eine Frau oder ein Mägdlein, und sie war nur einigermaßen schön, so verlangte er, daß sie ihm zu Willen sei und ließ auf keine Weise davon ab. Seine Räubereien und Unthaten waren so groß, daß man unablässig bei seinen Eltern Klage über ihn erhob, und sein Vater schwor

bei dem allmächtigen Gott, er wolle seinen Sohn ersäufen, wenn er ihn habhaft werden könne. Die Herzogin aber sprach: Verzeiht o Herr! wenn ihr wollt, könnt ihr diese Klagen auf einmal beschwichtigen, ohne ihn zu tödten oder ihm ein Leides zu thun. Macht euren Sohn zum Ritter, dann wird es sich bald zeigen, daß er seine Bosheit aufgibt, und seine Grausamkeit und Missethaten werden ein Ende haben, so bald er die Ritterweihe erhalten hat.

Dieser Rath gefiel dem Herzog wohl. Am Morgen, so bald er aufgestanden war, schickte er Leute aus, um Robert aufzusuchen. Sie fanden ihn im Walde, von welchem aus er seine Räubereien betrieb, und eröfneten ihm den Entschluß seines Vaters, ihn zum Ritter zu schlagen, wofern er zu ihm zurückkehren wollte. Robert war über diese Botschaft sehr erfreut, entließ alle seine Räuber und kehrte nach Roem in den Saal seines Vaters zurück. Dieser ermunterte ihn zur Besserung und sagte, er wolle ihn zum Ritter machen, wenn er sein böses Leben lassen wolle. Robert versprach ihm alles Gute und empfing darauf von seinem Vater den Ritterschlag. Es war dies die Nacht vor dem Pfingstfeste, da Robert ein Ritter wurde. Sein Vater gab ihm Waffen und Pferde und veranstaltete große Festlichkeiten, die Armen aber und das Gesinde erhielt reiche Gaben, und ehe die Versamlung sich trennte, hielt man ein großes Turnier auf dem Sanct Michelsberge in der Bretagne. Robert ging dahin mit großem Gefolge von Rittern und andern Leuten. Hier begann er gleich seine schlimme Ritterschaft und verwüstete mehrere Säle

der Burg, er richtete sich in der Herberge ein, und brachte die Nacht in wilder Freude zu. Am andern Morgen, als es Tag wurde, ging Robert zu dem Turnier, ohne daß er zuvor in der Kirche sein Gebet verrichten wollte. Seine Begleiter tadelten ihn deshalb, aber er kümmerte sich nicht darum, sondern ging geraden Weges auf den Kampfplatz. Nicht leicht sah jemand ein schöneres Turnier. Gleich zu Anfang machte Robert alle erzittern, denn seine Schläge waren kein leerer Scherz. Die Ritter, denen er begegnete, warf er sämtlich vom Pferde, und mit einer Gewalt, als wäre es ein Kampf auf Leben und Tod. Waren sie gefallen, so trat er auf sie hin und wollte jedem den Kopf abschneiden. Auch war keiner bei dem ganzen Kampfspiel, den er nicht aus dem Sattel gehoben und zu Boden geworfen hätte, so daß er das ganze Turnier in Unordnung und Verwirrung brachte. Alle Ritter, welche darauf waren, schwuren deshalb bei Gott, daß sie nimmermehr zu einem Turnier gehen wollten, was man ihnen auch verspreche, und wie dringend man sie bitten möge, sobald sie Robert dabei wüßten, denn er war ihnen über alles verhaßt, und dabei fürchteten sie ihn, weil er sie alle beschämt und mit Schmach bedeckt entlassen hatte. Robert ritt darauf durch die Bretagne durch Frankreich und Lotharingen, und nirgends konnte ein rechtes Turnier Statt finden, was die Leute sehr verdroß, denn wenn Robert auf der einen Seite stand, waren auf der andern nichts als Feiglinge. Als die Turniere vorüber waren, kehrte Robert nach Vollbringung mancher schlimmen That in die Normandie zurück und in allen

Orten, wo er sich aufhielt, that er so viel Böses, daß es gar nicht zu sagen ist. Den Klosterleuten und den Geistlichen that er besonders viel Schimpf und Schande an, und dies alles durch die Gewalt des Teufels, so daß, wo er war, niemand bleiben mochte und sich nicht zu fliehen schämte. Ja selbst seine Diener und Knappen wagten kaum, ihm nahe zu kommen. Da geschah es eines Tags, als er in dem Schlosse von Arces sich aufhielt, wohin auch der Herzog und die Herzogin gekommen waren, um Hof zu halten, daß Robert eine besondere Missethat ausann. Er kam mit seinen Baronen und seinem Gesinde in ein Kloster, in welchem sich sechzig Nonnen aufhielten. Davon tödtete Robert fünfzig der schönsten mit eigener Hand, stieß ihnen das Schwert in die Brust, und mordete sie auf die grausamste Weise hin. Zuletzt aber steckte er den Schlafsaal und die Bettstellen in Brand, so daß, ehe er von hinnen schied, manche treffliche Frau durch sein teuflisches Benehmen den Tod fand. Darauf bestieg er sein Roß, welches so laut wieherte, daß der ganze Platz davon wiederhallte. Als er aber um sich schaute, sah er weder rechts noch links einen Menschen. Er rief seinen Knappen beim Namen, daß sie kommen und ihm sein Pferd abnehmen, aber er konnte lange warten, denn niemand wagte zu ihm zu treten, so sehr fürchtete man seine Nähe. Da verfiel Robert in tiefes Nachsinnen und verwunderte sich sehr, was doch das wäre und woher es käme, daß ihn die Leute so sehr fürchteten. Da kam ihm der Gedanke, warum er denn immer Böses thue, und er bemerkte, daß, so oft er seinen Sinn auf

das Gute richte, ihm alsbald ein anderer Gedanke durch den Kopf fahre, der ihn von dem guten Wege ableite und ihn Gott und seine heilige Kirche wie aus Antrieb des Teufels hassen mache. Da fiel ihm ein, daß dieser Übelstand ihm angeboren sei und die Schuld an seiner Mutter liegen müsse, welche auch gegen ihn nie freundlich war, weil sie die Ursache und die Schuld seiner Sündhaftigkeit wohl wußte. Da hub er sein Haupt gen Himmel und der heilige Geist gab ihm den Gedanken ein, daß er doch auch noch dereinst Gottes Freund werden möge. Da that Robert einen großen Schwur bei den Nägeln, dem Kreuze, dem Tode und der Geburt Jesu Christi, der die Welt geschaffen und erlöst hat, daß er nie Freude haben werde, bis zu der Stunde, da er erfahre, warum er ein so böser Mensch geworden sei. Augenblicklich ging er in das Gemach seiner Mutter und zückte gegen sie sein blinkendes Schwert. Sie kam ihm entgegen und fiel ihm wie ohnmächtig zu Füßen, denn sie fürchtete, sie müsse sterben.

Mein Sohn, rief sie, was willst du thun? Aus welchem Grunde, um welches Verbrechens willen trachtest du mir nach dem Leben?

Robert versetzte: Sagt mir alsbald, oder ihr dürft nicht länger leben, wenn ihr es mir nicht sogleich offenbart, warum ich ein so verkehrter Mensch geworden bin und so voll schlechten Sinnes, daß ich kein Geschöpf Gottes sehen kann, ohne ihm Übels zuzufügen.

Mein Sohn, antwortete die Mutter, verhüte Gott, daß ich dir den wahren Grund davon sage, denn in deinem Schmerz

und deiner Beschämung würdest du mich, wenn du es erführest, sicherlich umbringen und kein Erbarmen mit mir haben.

Robert aber erwiderte: Hütet euch, da ihr den Hergang der Sache wißt, ihn mir nicht gleich zu erzählen, und wenn ihr eine Lüge redet, so soll dieses blanke scharfe Schwert das Blut eures Hirns trinken.

Darüber war seine Mutter so erschreckt, daß sie ihm in ihrer Angst den ganzen Hergang seiner Geburt erzählte und ihm alles von Anfang bis zu Ende offenbarte, wie sie lange Zeit umsonst Gott um Hilfe angefleht und endlich den Teufel gebeten habe, daß er ihr zu einem Kinde verhelfe. Und so kam es denn, daß er selbst ihr ein Kind verlieh, sobald sie sich an ihn gewandt hatte, und das Kind konnte nichts Gutes thun, weil Gott keinen Theil an ihm hatte, denn er kam aus der Hölle, wo die Bösen sind, und die Bösen, die dort herkommen, werden auch wieder dahin gehen.

Dies ist alles, lieber Sohn, sprach sie, was ich dir zu sagen habe.

Als Robert dies hörte, war er tief bewegt über die Worte seiner Mutter, in großer Bekümmernis und Schaam; er weinte bitterlich und das Wasser rann ihm in Strömen über das Gesicht.

Mutter, sprach er, nun ist die Zeit, daß ich von euch scheiden muß. Wahrlich, wenn es Gottes Wille ist, so soll der Teufel an mir weiter keinen Theil haben; ich will seinen Dienst verlassen und ihn um einen Knecht ärmer machen. Ich gehe alsbald und ohne Zaudern zu dem heiligen Vater

gen Rom, um eine schwere Buße auf mich zu nehmen für die Missethaten und Sünden, mit denen ich mich so vielfältig befleckt habe.

Damit ergriff er sein Schwert und schleuderte es weit von sich, und schnitt sich seine Haare ab mit einer Scheere, die er sich reichen ließ. Darauf setzte er sich an eine Säule, um seine Schuhe anzuziehen, und ging unverweilt in eine kleine Kammer, wo er einen alten Hut aufsetzte; der Hut aber wurde an seinen Rock angefügt. Nun wollte er sich nicht einen Augenblick länger aufhalten; und er verabschiedete sich unter vielen Thränen von seiner Mutter, welche von Schmerz fast von Sinnen kam. Robert aber verweilte sich nirgends in keinem Schlosse, Burg oder Stadt, bis er nach St. Gille und St. Jaque kam; von dort ging er nach Rom, um bei dem heiligen Statthalter Christi zu beichten, aber er konnte es nicht dahin bringen, daß er vor ihn gelangte, denn es waren daselbst so viele Leute, groß und klein, und aus allen Orten, um zu beichten und Klage zu führen, und das Gedränge vor der Thüre war so groß, daß niemand Einlaß fand, wenn er nicht große Geschenke und reiche Gaben mitbrachte. Als Robert keine Gelegenheit fand, sein Begehren zu eröfnen, war er sehr betrübt, und sann nach, wie er es anzugehen hätte, um mit dem heiligen Apostel zusammenzutreffen. Da erfuhr er, daß der heilige Vater jeden Tag allein in der Kapelle des heiligen Johannes eine Messe sang; um keinen Preis aber und um kein Versprechen durfte ein fremder die Messe mit anhören, denn er ließ sich von vielen Leuten

bewachen, welche jedermann den Eingang verſagten bis der Pabſt wieder zu Hauſe war, und auch dann durfte niemand zu ihm, den er nicht beſchied. Als Robert ſolches erfuhr, machte er ſich eines Abends, als es dunkel wurde, in die Nähe der Kapelle, und als der Küſter die Kirche ſchließen wollte und die Lampe ausgelöſcht hatte, ſchlich ſich Robert heimlich hinein, verſteckte ſich unter einem ſchönen Bilde an dem Altar der Kapelle, wo der Pabſt zu ſitzen pflegte, und hielt ſich ganz ſtille, damit ihn nicht jemand entdecke. Als der Küſter die Thüre geſchloſſen hatte, ging er weg und kam nicht mehr bis gegen Morgen, wo er die Kapelle rüſtete, weil der Pabſt wie gewöhnlich kommen ſollte, um die Meſſe zu halten. Er kam auch wirklich mit zwei alten greiſen Prieſtern und außerdem nur noch von den Dienern begleitet, welche die Thüre zu hüten hatten. Der heilige Mann zögerte nicht lange, that ſeine prieſterliche Kleider an, und brachte Gott ſein Opfer dar. Als er die Meſſe geendet hatte, machte ſich Robert aus ſeinem Verſteck hervor und ging alsbald auf den Pabſt zu, warf ſich vor ihm auf den Boden, umfaßte ſeine Füße und preßte ſie ſo feſt an ſich, daß er ſich nicht mehr von der Stelle bewegen konnte, und bat ihn unter vielen Thränen um Gnade. Da liefen die Diener einer um den andern herbei, ſchlugen und ſtießen ihn, aber was ſie auch anfangen mochten, er ließ von dem heiligen Vater nicht ab, und die Diener hätten ihn eher auf dem Platze todt geſchlagen, wenn es ihnen der heilige Vater nicht verboten hätte, welcher laut rief: Es ſoll keiner ihn anrühren!

Da wichen sie zurück und ließen den Sündigen zu den Füßen des Apostels, wo er sein Leben verwünschte und wehe darüber rief, daß ihn sein Vater gezeugt und seine Mutter unter dem Herzen getragen. Da sprach der Apostel: Mein Freund, wer seid ihr, und wer hat euch in solche Trauer versetzt, wie ihr sie hier zeigt? Sagt es uns, wenn ihr es wißt.

Herr, sprach er, ich will euch die große Trauer und Bekümmernis meines Herzens erzählen. Ich bin der sündigste Mensch dieser Welt, und habe ein so ausschweifendes und lasterhaftes Leben geführt, daß ich nie den himmlischen König lieb hatte. Nun will ich euch aber von meiner Herkunft erzählen. Der Normannen Herzog ist mein Vater und die Herzogin ist meine Mutter. Lange Jahre waren sie beisammen, ehe sie mich gezeugt, und so sehr sie auch Gott bitten mochten, schenkte er ihnen doch lange kein Kind, bis daß sie so sehr betrübt wurden, daß sie alles Vertrauen und alle Hofnung zu Gott aufgaben. Meine Mutter bat den Teufel um einen Erben und er gab ihr mich durch seine Gewalt. Darum aber, weil ich durch ihn auf die Welt gekommen bin, wurde ich ein Feind Gottes und er wird meine Seele aus meinem Körper nehmen und ohne Buße abrufen, wenn ihr nicht mit mir Erbarmen habt.

Darauf erzählte er ihm von Anfang an alle seine Missethaten und Sünden und verhehlte ihm kein Wort. Vor großer Schaam aber hielt er während des Beichtens sein Haupt gesenkt und weinte bitterlich. Als der Pabst seine Erzählung

hörte, erkannte er ihn gleich, denn er hatte schon früher von seinem Daſein und ſeiner Sinnesweiſe gehört. Er erſchrack und wußte nicht, was er thun ſollte, denn bei der Menge der Sünden und Übertretungen war nicht leicht zu rathen, was er anfangen ſolle. Robert aber, deſſen Geſicht in ganz aufrichtigen Reuethränen gebadet war, rief vielmals zu ihm um Gnade und um Vergebung der Sünden, die er in ſeinem frühern wilden Leben begangen hatte. Der heilige Vater erbarmte ſich über ihn und über ſeine tiefe Reue, aber er wußte nicht, welche Buße er ihm auflegen ſollte, und ſprach alſo zu ihm: Mein lieber Robert, weißt du, was du thun ſollſt? Bleib heute Nacht bei mir und zögere nicht, am Morgen aber, wenn du den Tag kommen ſiehſt, will ich dir ein Merkzeichen geben, dann gehſt du nach den Bergen in den weiten Wald, welcher Gottes Stein heißt. Schlage den geradeſten Weg ein, und wenn du an eine ſchöne Quelle kommſt in einem verborgenen Thale, ſo gehe rechts am Fluſſe hin und du wirſt eine ſchöne Behauſung mit einer Kapelle finden und an der Pforte einen Hammer, denn es iſt dort nicht Sitte, den Leuten im Hauſe zu rufen. Poche dreimal an und nicht öfter, ſo wird mit geſenktem Haupt der wackere Alte zu dir kommen, der das Haus bewohnt. Es gibt keinen frommern Einſiedler auf dem Berge und kein Tag geht vorüber, wo nicht Gott in ſeiner Wohnung ein Wunder thue um ſeinetwillen, weshalb denn die Leute in großen Maſſen ſich zu ihm dringen. Gehe dreimal des Jahres zu ihm zur Beichte, denn dieſer fromme Mann hat ſchon manchem Sün-

der geholfen. Vermelde ihm meinen Gruß und gib ihm das Merkzeichen, das ich dir ausfertigen will, und den Brief, in welchem ich ihm von deinem ganzen Namen und deiner Sache unterrichten will. Er wird dir durch Gottes Gnade sogleich die Buße anzeigen, welche du um deiner Sünden willen zu thun hast. Deß sei versichert!

Als Robert diese Antwort des heiligen Statthalters Christi vernommen hatte, war er sehr erfreut und küßte ihm unter Thränen die Füße. Der Pabst nahm ihn sodann mit sich in sein Gemach und schrieb selbst den Brief, den er dem heiligen Einsiedler übergeben sollte, und siegelte ihn, als er damit fertig war. Am Morgen rief er Robert, übergab ihm den Brief, und hieß ihn in den Wald gehen, in welchem der Einsiedler wohnte. Robert machte sich auf den Weg und der barmherzige Gott war sein Führer, der ihn zu ihm und seiner holden Mutter leitete. Robert beeilte sich sehr auf dem Wege, denn ihn trieb die Lust, zu Gott zu kommen, müßte es auch durch Mühe und Arbeit geschehen. Er gelangte endlich an den Wald und ging so lang darin umher, bis er an die Einsiedelei kam, wo er den Hammer an der Thüre fand, und drei Schläge damit an das Gitter that. Da trat alsbald der Einsiedler zu ihm, er war ein Mann von heiligem Ansehen mit langem weißem Barte. Er unterstützte seine Schritte mit einem Stab, den er in der Hand hielt, und sein Kopf war mit einem weißen Tuche bedeckt. Er öfnete das Pförtchen und rief ihm den Segensgruß entgegen. Sobald Robert ihn erblickte, bat er ihn aus Barmherzigkeit um

Herberge in ſeinem Hauſe, und der Einſiedler verſprach ihm zu genügen, ſo weit es ihm möglich ſei. Damit trat der edle Mann in die Thüre, neigte ſich und bot dem heiligen Manne den Gruß von dem Statthalter Chriſti in Rom, der ihm ſein Siegel als Merkzeichen mitgegeben hatte, und ehe der Einſiedler den Brief las, wußte er ſchon, was er ihm ſagen wollte; als er ihn aber geleſen hatte, ſetzte er ſich nieder und fing an, bitterlich zu weinen. Mein Bruder, ſprach er, zu böſer Stunde ſeid ihr auf die Welt gekommen, und ich weiß, daß ihr mich beſucht, um mich nach der Buße für eure Sünden zu fragen, mit welchen ihr befleckt ſeyd. Aber kein Menſch thut ſo viel um Gottes willen, als ihr zu eurer Buße thun müßt. Aber ich kann es nicht verhindern und ich will euch verſprechen, mein Möglichſtes dabei zu thun. Morgen früh will ich bei dem großen Amte, das ich unſerem Herrn halte, ihn demüthig bitten, daß er mir Zeichen und Weiſung zukommen laſſe, um euch eine Buße aufzulegen, denn wenn Gott Erbarmen mit euch haben will, wird er mir die Laſt eurer Buße wohl offenbaren, und euch die Sünden vergeben, die euch ſo ſchwer darniederdrücken.

Als Robert ſolches hörte, ſeufzte er tief auf, fing an ſelbſt an ſeiner Erlöſung zu zweifeln und weinte und ſchrie wie ein Wahnſinniger. Sein Ausſehen wurde bleich und mager, ſo daß, wäre er jetzt in die Normandie zurückgekommen, man ihn nicht mehr würde erkannt haben. Der heilige Mann brachte ihn in ſein Gemach, ſpeiste ihn mit Brod und Waſſer und herbergte ihn die Nacht über ſo gut, als wäre St.

Julian ſein Pfleger geweſen. Er brachte ihm weiches Gras zur Lagerſtätte und Robert ſtreckte ſich darauf nieder; aber trotz des guten Bettes fand er die Nacht über keine Ruhe, ſondern weinte und klagte an einem fort über ſeine Sünden und war in großer Beſorgnis, er möchte das Paradies des Herrn verſcherzen und ein Erbtheil des Teufels ſein. Sobald der Morgen dämmerte, erhob ſich der Einſiedler von ſeinem Lager, ſteckte die Kerze in ſeiner Laterne an und trat zu Robert, um ihn aufzuwecken und ihm zu ſagen, daß er mit ihm in die Kapelle komme. Er ſprang auf, als er ihm rief, und ging mit dem Einſiedler in die Kirche, um den Gottesdienſt mit anzuhören, und ſobald er in das Gotteshaus getreten war, fiel er mit ſeinem ganzen Leibe zu Boden und blieb ſo ausgeſtreckt im Gebete liegen, und ſo innig kann kein Gefangener im Kerker um die Freiheit bitten, wie Robert zu Gott betete, daß er ihn von der Hölle erlöſen möge; der Platz aber, auf dem er lag, war ganz feucht von den Thränen, die er in großer Menge vergoß, ſo daß man ihm wünſchen mochte, daß ihm Gott ſeinen Willen thue und ſein heißes Begehren erfülle. Der fromme Einſiedler beeilte ſich, ſeinen Gottesdienſt zu vollenden. Als er ſeine Frühmeſſe vollendet hatte, zog er ſchnell die einfachen Kleider wieder an, die er ſonſt zu tragen pflegte. Darauf begann er einfach die heilige Meſſe zu ſingen, von Gott und der glorreichen Jungfrau, und als er an das Sacrament des heiligen Leibes kam, bat er Gott in einfältigem Herzen und mit Thränen in den Augen, daß er barmherzig ſein und ihm Rath verleihen mö-

ge, damit er Robert nach seiner Reue eine Buße auflege. Da sah er, wie ihm eine ausgereckte Hand einen Brief darbot. Er nahm ihn und las, was er daran geschrieben fand, von Anfang bis zu Ende. Als er es gelesen hatte, war er darüber so erfreut, als wenn er die Füße des Höchsten umfaßte. Als die Messe zu Ende war, beeilte er sich, Robert die Buße aufzulegen, welche er zu übernehmen hatte; und der fromme Eremit rief ihm freudig entgegen: Höret, mein Freund, eine frohe Kunde! Gott will, daß ihr gerettet werdet; darum erschrecket nicht über das, was ich euch zu sagen habe, denn in Kurzem werde ich euch absolviren, nur zweifle ich sehr, ob ihr werdet die Buße aushalten, welche Gott euch auferlegt.

Herr, sprach Robert, wißt, daß es nichts in der Welt gibt, das ich nicht thäte, um dadurch meine Seele zu erretten und dem Teufel zu entziehen, der darauf Anspruch macht.

Darauf entgegnete der Einsiedler: Gottes Huld ist mit euch, indem er euch so gut berathen hat. So höret denn, mein lieber Freund, und vernehmt eure Buße, wie sie mir Gott vorgeschrieben hat. Vor allem müßt ihr nach Gottes Willen euch ganz närrisch stellen und euch alle Schmach gefallen lassen. Ja, in Fällen, wo ihr sonst das Schwert gezückt hättet, müßt ihr es erdulden, daß man euch mit Prügeln und Stöcken durch die Gassen treibt. Nirgends, wo ihr auch seid, dürft ihr jemand etwas Leides zufügen, und ihr dürft nicht so aussehen, daß man erschreckt vor euch davon

läuft, denn die thörichten Leute, die nichts von euch wiſſen, werden euch große Schmach anthun. Laßt keinen Tag vorüber gehen, da ihr nicht hinter euch her das Volk der Stadt verſammelt! Sie mögen zu Tauſenden euch nachlaufen, euch auszizchen und mit Schlägen, Stößen und Stichen verfolgen. Dies, mein Freund, iſt die erſte Buße, und ſchon dieſe iſt hart und grauſam genug. Noch ſchwerer aber und herber iſt die zweite. Hütet euch, ſobald ihr von mir geſchieden ſeid, wo immer ihr euch befinden mögt, aus keiner Veranlaſſung ein Wort zu ſprechen, ſondern bleibet ſtumm immerdar. Denn ſobald ein Wort aus eurem Munde geht, ſei es aus einem vernünftigen oder einem thörichten Grunde, ſo fallet ihr ſicherlich gleich wieder dem Teufel anheim. Wenn ihr aber meiner Vorſchrift gehorchet, ſo könnt ihr hernachmals ohne zu ſündigen oder ein Unrecht zu begehen, von euren Angelegenheiten ſprechen. Darum bemeiſtert euch fürerſt! Und nun, mein Freund Robert, höret den dritten Befehl, deſſen Befolgung euch nicht weniger ſauer ankommen und euer Ausſehen misgeſtaltet und mager machen wird! Hütet euch, daß ihr keine Speiſe koſtet, mag euch der Hunger auch noch ſo ſehr bedrängen, und mag euch wiederfahren was da will, es ſei denn, daß ihr dieſelbige den Hunden entriſſen habet. Dies, mein Freund, ſind die drei Gebote, welche euch Gott auferlegt hat.

Robert war darüber ſehr erfreut und verſprach alles pünktlich zu erfüllen und nicht ein Haar breit von der Vorſchrift abzuweichen, müßte er auch ein Leben von tauſend

Jahren ſo zubringen. Der Einſiedler blickte nochmals in ſein Buch und fand darin noch einen Punct, den er Robert einſchärfte. Mein Freund, ſagte der heilige Prieſter, noch etwas muß ich euch mittheilen. Wenn ein Mann oder ein Bote zu euch kommt, und euch im Namen Gottes etwas zu thun befiehlt, mag es euch weiſe oder thöricht vorkommen, ſo thut es pünctlich, wenn er euch die drei ſeltſamen Bußen namhaft macht, welche ich euch im Namen Gottes auferlegt habe. So ſeid denn ſtandhaft, weiſe und beſonnen, und weil euch unſer Herr ſeine Gnade offenbart hat, ſo werft euch alsbald auf die Erde und ſagt ihm Dank.

Er warf ſich auf den Boden, empfahl ſich dem Herrn, und entſagte dem Teufel. Der Einſiedler aber abſolvirte ihn, wie er ſo auf dem Boden lag, von ſeinen Sünden, ſo daß er nicht weiter davon befleckt war und der Teufel keinen Theil mehr an ihm hatte. Darauf verabſchiedete er ſich von dem heiligen Manne und ging ſeiner Wege. Er kam bei guter Tageszeit nach Rom, hielt einen großen Stock in ſeiner Hand, und fing an, ſobald er in das Thor getreten war, dermaßen zu ſchlagen, zu laufen, zu ſpringen und zu ſchreien, daß alle Bürger auf die Gaſſe heraustraten, um das wunderliche Begegnis zu ſehen. Dadurch machte er ſich in Kurzem in der ganzen Stadt bekannt. Jedermann hielt ihn für einen Verrückten und große Haufen Volks liefen immer hinter ihm her und warfen ihn mit Koth, mit Lumpen, verdorbenen Äpfeln und altem Plunder, wie denn das müßige Volk an ſolchen Dingen ſeine Freude hat. Er unterdrückte dabei

all seinen Stolz, wendete sich aber zuweilen nach ihnen um und that, als wollte er sie alle umbringen, so daß sie davon liefen und flohen. Doch that er nie jemand etwas zu Leide, darum glaubten alle ganz sicher, er sei so thöricht, daß er sich um all das Schlimme nicht bekümmere, das man ihm anthue. Auch thaten ihm die bösen Leute so viel Schimpf und Unbild an, daß ihnen kein Stein zu hart war, den sie ihm nicht nachgeschleudert hätten. Fast konnte es Robert nicht länger aushalten und doch wehrte er sich gegen keinen Schimpf, denn das gemeine Volk schlug ihn so heftig, daß sein ganzer Leib blau von Striemen aussah und an manchen Stellen blutete. Er konnte nicht länger verweilen unter dem Volke, denn von allen Seiten her warfen und schlugen sie ihn, so daß er am ganzen Leibe schwitzte und Kraft und Athem ihm ausging, darum floh er eilends von hinnen, geraden Weges nach dem obersten Thurm zu, welcher mitten in der Stadt lag gegen den Pallast hin, wo damals der Kaiser wohnte. Der Kaiser war der höflichste und tapferste Ritter von der Welt, sehr gewaltig und von großer Milde, aber es ging ihm übel, denn täglich wurde er angegriffen von seinem Seneschall, welcher sein Land durch Krieg verwüstete in großem Unrecht und Treulosigkeit. Derselbige Kaiser hatte eine Tochter und diese war so schön, daß niemand auf der Welt ein Weib von gleicher Schönheit gesehen hatte. Aber man wußte nicht, um welcher Ungerechtigkeit oder Sünde willen, das Mägdlein war stumm, und obwohl sie alles hörte, was man zu ihr sprach, Kluges und Thörichtes, so konnte sie doch

aus ihrem Munde kein Wort hervorbringen, ſondern redete mit den Leuten durch Geberden. Darum nun, weil das Fräulein ſo ſchön und züchtig war, liebte ſie der Seneſchall ſo ſehr, daß er mit ihr barfuß durch die Welt gelaufen wäre, wenn er die ſchöne blonde Jungfrau bekommen hätte. Er verlangte ſie vom Kaiſer, und hätte ſie gerne zur Ehe genommen, aber ihr Vater liebte ſie ſo ſehr, daß er nicht von ihr laſſen mochte, und den Seneſchall mit harten Worten abwies und ihm erwiderte, er habe ſonſt keinen Erben als dieſe Tochter, auch ſei ſie noch zu jung zur Ehe, und ihm würde er ſie gewiß nicht geben. Als der Seneſchall merkte, daß er ſeine Geliebte nicht bekomme, war er ſehr betrübt und erzürnt, denn er war von hohem Geſchlechte, reich und mächtig, er beſaß zwanzig Burgen, dreißig Schlöſſer und vier Städte in der Lombardie. Dabei kannte niemand einen kühnern Mann und einen mächtigeren oder geachteteren Ritter. Dieſer erhob Krieg gegen den Kaiſer, weil er ſeine Tochter nicht bekommen konnte, verheerte und verwüſtete ſein Land bis hart in die Nähe von Rom, ſo daß man weithin keinen Acker noch Wieſe mehr erblickte. Darauf belagerte er die Stadt mit ſeiner guten Ritterſchaft, und kein Mann war darin ſo kühn, daß er aus dem Thore gehen mochte. Alles wurde verheert und getödtet, und die Streitmacht des Kaiſers hatte ſolche Furcht vor dem Seneſchall, daß niemand gegen die Lombardie hin zu gehen wagte. Dies geſchah gerade um die Zeit, da Robert wie ein Verrückter dahin kam und in der Irre nach dem Pallaſte hinlief, wo der Kaiſer auf einem ho-

hen Stuhle am Essen saß. Robert flüchtete sich zu ihm, aber der Thürsteher des Hofs verbot ihm mit seinem Stabe den Eintritt, und doch konnte Robert sich nicht aufhalten, denn die, so hinter ihm herkamen, schlugen ihn und trieben ihn in den Saal hinein, so daß er kühnlich und mit großer Kraft die Thürsteher überwältigte, zur Pforte hineinlief und keuchend bis zu den Füßen des Kaisers gelangte. Dort setzte er sich nieder und blieb eine gute Weile ruhig. Die Thürsteher aber liefen ihm nach und gaben ihm mit den dicken Stäben, welche sie in der Hand hielten, heftige Schläge, dennoch aber wollte er darum nicht aufstehen, und so heftig sie auch zu Vieren auf ihn eindringen mochten, konnten sie ihn doch nicht von der Stelle bringen. Als aber der Kaiser den Narren Robert erkannte, rief er den Thürstehern mit lauter Stimme zu, keiner sollte ihn ferner schlagen noch anrühren, denn da er zu ihm gekommen sei, habe er sich in den besten Schutz begeben, und er befahl, ihm Speise zu reichen. Sein Befehl wurde sogleich erfüllt. Man brachte ihm ein weißes Brod, einen großen Becher voll Wein und eine Schüssel mit Fleisch, und stellte es vor ihn hin auf das frische Gras, womit der Boden bestreut war, aber sie wußten gar nicht, was das heißen solle, daß Robert alles zu Boden warf und sich nicht weiter darum kümmerte. Da sprach der Kaiser, er scheint so sehr wahnsinnig zu sein, daß seine Narrheit ihn nährt.

Er befahl aber allen, ihn gehen zu lassen und zuzuwarten, ob ihn der Hunger nicht zum Essen zwinge. Da ließen sie Robert ruhig an der Erde sitzen, niemand that ihm etwas

zu Leide und keiner redete ihn an, so wenig als er mit jemand ein Wort sprach, denn alle waren mit dem Essen beschäftigt. Der Kaiser aß und trank auf seinem hohen Stuhle und man brachte ihm den Knochen eines Hirsches, in welchem noch das Mark befindlich war. Er setzte ihn an den Mund, schlürfte ihn aus und ließ ihn als etwas Entbehrliches unter den Tisch fallen. Unter seinem Stuhle aber lag ein Hund, welcher schon ein und zwanzig Jahre alt war, und darum, weil er dem Kaiser sonst mehr als alle seine andern Hunde treu gedient hatte, nun immer im Saale und unter seinem Stuhle geduldet wurde, ohne ein böses Wort zu bekommen. Als dieser Hund den Knochen herabfallen sah, eine Speise, die er sehr liebte, packte er sie mit den Zähnen, hatte sich aber derselben nicht sehr zu erfreuen, denn Robert ging auf ihn zu, riß ihm den Knochen aus dem Maule und benagte ihn rings mit den Zähnen, welche ihm der Hunger schärfte. Der Kaiser fing an zu lachen und sprach: Wunderlicheres habe ich Tag meines Lebens nicht gesehen als diesen Verrückten, dem es Freude macht, das gute Essen auszuschlagen und der einen dürren Knochen, an welchem nichts ist, einem Hunde aus dem Rachen reißt, und so wüthend darüber herfällt. Wahrlich das ist das Betragen eines Narren.

Dann befahl er von Neuem denen, die ihm aufwarteten, Fleisch herbeizubringen, so daß sich der Verrückte von dem Hunger erholen könne, der ihn plage, um zu sehen, ob er nichts genieße, was er nicht den Hunden entrissen habe. Sie brachten ohne Zaudern Brod und Fleisch in Menge her-

bei, und Robert stand es frei, davon zu genießen, und er that, als wäre er darüber sehr erfreut. Auf den Befehl des Kaisers kamen nun die Jäger herbei, um die Hunde zu füttern; man gab ihnen weißes Brod in Menge, aber sobald sie es berührten, sprang Robert unter sie hinein, entriß ihnen das Brod und verzehrte es so begierig, als nur ein Holzhacker thun kann, oder ein Bauer, der eben vom Felde heimkehrt. Er verschlang es in großen Stücken, und der Kaiser und die in dem Saale waren, ergötzten sich darüber sehr, lachten und versicherten, daß sie nie einen so lustigen Narren gesehen haben, und einen so guten Gesellen dürfe man nicht schlagen. Die Jäger vertheilten nun an die Hunde eben so reichlich Fleisch, und diese fuhren darauf los und hätten es gerne verzehrt, wenn man es ihnen gelassen hätte, aber Robert riß es ihnen aus den Zähnen und verspeiste seinen Theil zu seinem Brode. Das Ganze aber war so spaßhaft anzusehen, daß, wer auch noch so sehr im Zorn gewesen wäre, darob hätte lachen müssen. Der Kaiser besonders war sehr darüber erfreut und schwur bei seinem Barte und bei seinem Haupt, wenn ihn jemand beleidige, denselben hart zu strafen; so lange er an seinem Hofe sei, möge sich jedermann wohl hüten, ihn zu verletzen, bei einer Strafe von hundert Mark in Golde. Er sei sehr erfreut, daß er zu ihm gekommen sei, und man solle ihn fest zu halten suchen, dabei jedoch ihm gestatten, frei aus- und einzugehen, im Pallaste und in der Stadt. Als Robert genug gegessen und seinen Hunger gestillt hatte, nahm er von den Brodbrocken, welche

umher lagen, in den Mund, kaute sie und ging zu dem Hunde hin, welcher so freundlich gegen ihn gewesen war, und gab sie demselben in den Mund, und der alte Hund wurde dadurch so gut gespeist, wie noch nie seit er hieher gekommen war. Robert war über dieses ganze Begegnis wohl zufrieden, und als er sich gesättigt hatte ging er unter die Treppe und legte sich daselbst nieder. Er hatte großes Verlangen nach Schlaf und Ruhe, denn er war den ganzen Tag über viel geplagt und geschlagen worden und seine Wunden schmerzten ihn heftig. Darum legte sich Robert neben den Hund hin, welcher unter einer Wölbung der schönen Kapelle des Kaisers sein Lager hatte. Robert war darüber sehr erfreut, denn er konnte jeden Tag, wenn er sich hier niederwarf, drei bis viermal die Messe mit anhören. Der Kaiser ging zu ihm hin und setzte sich ihm gegenüber, um zu sehen, was er beginnen würde, da aber Robert alsbald einschlief, wollte er ihn nicht stören, sondern ließ ihn ruhig schlafen, kehrte in seinen Pallast zurück und verordnete, daß niemand seinem Narren etwas zu Leide thue, er befahl auch, ihm einen Haufen Stroh unter das Gewölbe zu bringen und ihm neben den Hunden ein Lager zu bereiten, und sein Befehl wurde vollzogen. Nun hatte Robert kein Bedürfnis weiter, da er ganz nach Wunsch ein Bett besaß, und da ein Herr sich seiner annahm und ihm für Speise sorgte. Er dehnte und bedeckte sich nach Herzenslust in seinem Stroh. Als er aber genug geschlafen, sich bekreuzt und aufgerichtet hatte, fühlte er sich sehr vom Durste gequält, er wünschte Wasser zu bekommen, darum lief er im

Hofe hin und her und trat endlich in einen schönen Garten, in dem viele Bäume, Kräuter und eßbare Wurzeln zum Gebrauch für den Bedarf der Küche gepflanzt waren. In dem Garten fand er eine schöne helle und frische Quelle, wie er noch nie eine gesehen hatte, und die Quelle floß mitten durch das Gemach der jungen Tochter des Kaisers. Die sinnige Jungfrau hatte sich rechts über dem Garten ein Fenster machen lassen, welches so beschaffen war, daß niemand als sie dazu gelangen konnte, um hinauszusehen. Sie selbst aber schaute oft aus demselben, um sich zu erquicken, denn man sah dadurch weit über das Land hin nach dem Meere, welches in der Ferne rauschte. Robert ging nach der besagten Quelle zu, welche die einzige in dem Garten war, und erlabte sich an derselben. Nachdem sein Durst gestillt war, kehrte er unter sein Gewölbe zurück und legte sich neben den Hunden auf dem Stroh schlafen, bis ihn der Morgen erweckte. Mit Tagesanbruch erhob sich der Kaiser, um nach seiner Gewohnheit die Messe zu hören, und wohnte dem Gottesdienst in seiner Kapelle mit großer Andacht bei. Robert hörte ebenfalls aufmerksam zu und beweinte unter seiner Freitreppe im Stillen seine Sünden, sprach in Gedanken sein Gebet zu Jesu Christ und flehte ihn an um Erlösung und um seine Barmherzigkeit und Gnade. Die Messe war schon lange vorüber, als er noch immer fortfuhr zu weinen und zu beten. Darauf aber lief er nach Narren Weise durch die Hauptstraßen von Rom, hüpfte und sprang, brüllte, schrie und heulte, um seine Verrücktheit allen kund zu thun. Da liefen die Jungen hinter ihm her,

beſchimpften ihn auf alle Weiſe, ſchlugen und ſtießen ihn und warfen ihn oftmals über den Haufen. Nachdem er ſich aber ſolchen Unbilden ſo lange ausgeſetzt hatte, daß er es nicht mehr länger aushalten konnte, floh er in eilendem Laufe, daß ihm faſt der Athem ausging, unter ſeine Treppe und blieb daſelbſt ſo lange ruhig und unangefochten, bis der Kaiſer zur Mahlzeit ging. Sobald er gewiß zu ſein glaubte, daß man die erſten Gerichte aufgetragen habe, ging er dahin und ſetzte ſich, ohne zu zaudern, neben den alten Hund nieder, und die Thürſteher legten ihm nichts in den Weg, wohin er immer gehen mochte, ſein Platz war überall bereit, denn er ſuchte nach keinem Tiſchtuch. Der Kaiſer trug einem eigenen Diener auf, Robert zu eſſen zu geben, und was dem Hunde hingelegt wurde, das entriß ihm Robert alsbald und verzehrte es begierig. Darüber lachte der Kaiſer und alle Anweſenden, und hatten großen Spaß und Ergötzlichkeit mit ihm. Auf dieſe Art lebte Robert zehn Jahre in der Nähe des Kaiſers, lief jeden Morgen durch die Stadt, um Buße zu thun, und wenn er Schimpf und Schande ertragen hatte, legte er ſich unter das Gewölbe neben den Hund, der ihn bald ſo gut kannte, daß er ſich nie mehr von ihm trennte. Wenn Robert zum Eſſen ging, folgte ihm der Hund, und wenn man dieſem zuerſt Speiſe reichte, ging er zu Robert und hielt ſie ihm ſo lange hin, bis er ſie genommen hatte, worauf dann dieſer wieder den Hund fütterte. So that Robert alle Tage ſeine Buße, und verſteckte ſich, wenn es vorbei war, ſo gut, daß ihn niemand entdeckte. Auch kam zehen Jahre

lang kein Wort aus seinem Munde, weder ein kluges noch ein thörichtes, so daß jedermann dachte, er müsse von Geburt stumm sein, und niemand wußte weder seinen Namen, noch aus welchem Lande er gekommen sei, jedermann war der Meinung, er müße von sehr niedriger Herkunft sein, weil er eine solche Lebensart führte. Während er aber seine Buße so genau vollzog, war der Kaiser immer absonderlich für ihn besorgt, denn seine Narrheit und seine sonderbare Betrübnis machten ihm viel Freude, er ließ ihm täglich einen guten Rock anziehen mit einer weit herabfallenden Kappe. So kannte ihn in ganz Rom jedermänniglich, und er kam in die Häuser der Leute, ja in die Gemächer der Frauen und Jungfrauen und der Tochter des Kaisers selbst, wo man seinen Spaß mit ihm hatte. Gar Vieles wäre davon zu erzählen, wie er die Leute ergötzte und lachen machte. Die ganze Zeit über, da er seine Buße übte, verging auch kein Tag, an welchem er nicht in den Garten zu der Quelle gegangen wäre, welche unter dem Fenster des Mägdleins entsprang, und jeden Tag sah sie ihn dahin kommen und seinen Trunk einnehmen. Um dieselbe Zeit war es, daß der mächtige Seneschal in seinem Stolze Krieg gegen seinen Herrn und Kaiser begann und Rom in solchen Schrecken setzte, daß man gerne den Frieden von ihm erkauft hätte. Aber der Seneschal schwur bei Gott und dem Kreuze und bei dem heiligen Grabe, in welches der wahre Erlöser gelegt worden, daß der Kaiser keinen Frieden haben solle, er gebe ihm denn seine Tochter und laße ihn Krone tragen. Der Kaiser aber be-

harrte andererſeits darauf, daß er ſeine ſchöne, weiſe und freie Tochter nicht ſo ſehr erniedrigen werde, und ſich lieber an den nächſten Baum aufhängen, erſäufen oder das Haupt abſchlagen laſſen wolle. So ſtanden die Sachen, und der Seneſchal, welcher nur an die Liebe des ſchönen Mägdleins dachte, führte den Krieg ununterbrochen fort. Die Römer aber wußten ihm nicht weiter beizukommen und beſchränkten ſich darauf, ſich zu vertheidigen, ihre Mauern neu aufzubauen und ſorgfältig zu bewachen. Die Kunde davon drang weit in die Ferne, und es war kein Land auf der Welt, da man nicht von dieſem Kriege ſprach und erzählte, daß Rom ſo tief erniedrigt und gedemüthigt ſei, daß die Römer wie Gefangene eingeſchloſſen und nur noch auf zwei Jahre mit Lebensmitteln verſehen ſeien. Und da die Türken in Romeinien, Coroscane und Alenie ſolches erfuhren, verſammelten ſich ihre Fürſten und Könige, hielten einen Rath und boten große Heere auf, denn ſie gedachten, wenn ſie nach Rom kämen, würden ſie die Leute überwältigen und ihnen die geraubten Reichthümer wieder abnehmen. Sie ſteckten ihre Fahnen auf, wetzten ihre Schwerter und machten ſich in aller Stille auf den Weg. Im Hafen rüſteten ſie ihre Schiffe, beluden ſie mit Vorräthen und liefen eilends aus. Auf dem Meere kämpften ſie muthig mit den Stürmen, und der Vorſatz, Rom einzunehmen und zu zerſtören, machte ſie kühn, die Maſten waren aufgerichtet, die Segel geſchwellt und die Ruder kamen nicht außer Thätigkeit, bis ſie den Hafen von Rom erreicht hatten. Dort ſchifften ſie ſich aus und ſchlugen auf dem Strande

ihre Gezelte auf. Auf zwei Meilen und weiter hin erſtreckte ſich ihr Lager, und es ſchimmerte von Schilden, Helmen, Bannern und Feldzeichen aller Art. Die Schaaren der Feinde Roms breiteten ſich über die ganze Landſchaft aus, ſtellten Streifzüge an über das Blachland, raubten, erſchlugen die Leute, ſteckten Städte in Brand, riſſen Klöſter nieder, ſo daß in Rom der größte Jammer und Noth herrſchte. Sie vernahmen den Lärm und das Geſchrei von draußen und wußten nicht, was das zu bedeuten habe. Als ſie aber ihre hohen Thürme erſtiegen und nach dem Blachlande ausſchauten, ſahen ſie die Umgegend in Flammen und alles Wimmeln von Helmen und großen fremdartigen Feldzeichen. Auf dem Meere erblickten ſie das feindliche Heer, welches in kurzer Zeit die ganze Küſte überſchwemmte. Da wußten ſie, daß es nicht mehr der Seneſchal war, der um ſeine Liebſte kämpfte, und auch die Weiſeſten waren in großer Furcht. Da kam ein Bote heran durch die Straße gelaufen und drängte ſich durch das Volk, welches zitternd und weinend umherging. Ei, ſprach er, ihr thörichten Leute, ihr wißt nicht, woran ihr ſeid, es ſind die Türken von Romeinien, von Coroscane und von weit dort hinten in dieſen Hafen gekommen. Rüſtet euch, denn ihr ſeid alle des Todes, wenn ihr euch nicht vertheidigen und ihnen eine Schlacht liefern könnt. Gelingt es ihnen, euch zu belagern, ſo ſeid ihr alle verloren.

Als die Römer die Botſchaft hörten, waren ſie alle ſehr erſchreckt und wollten in der dunkeln Nacht fliehen. Der gute Kaiſer war in großer Noth und ſein ganzes Leben war ihm

entleidet, als er die Kunde von der Ankunft der Türken erhielt, welche seine Mauern zu stürmen im Begriffe waren. In seiner Bekümmernis berief er die Senatoren, die Rechtskundigen und die Barone von Rom und bat alle um ihren Rath. Die einen schlugen vor, man solle hinausziehen und mit den Türken Mann gegen Mann kämpfen. Gott, der so manches Wunder schon seinem auserwählten Volke zu liebe vollbracht hat, glaubten sie, werde auch in diesem Kampfe mit ihnen sein und ihnen den Sieg verschaffen. Die andern, als sie diesen Rath hörten, waren nicht für eine offene Feldschlacht, denn, um den Türken entgegenzugehen, hatten sie kein Heer, welches zahlreich, wehrhaft und muthig genug gewesen wäre. Aber, sprachen sie, wenn man die Ritter aus der Lombardie herbeiziehen und einen Frieden mit dem Seneschal dahin abschließen könnte, daß er sie herführte und euch zu Hülfe käme, so würden wir sicher eine Schlacht gegen die Türken bestehen können.

Bei diesem Rathe blieben alle, Jung und Alt. Man sandte zu dem Seneschal zwei Barone ab, welche ihm befreundet waren, und diese gingen geraden Wegs dahin, wo sie wußten, daß der Seneschal sich eben aufhielt. Sobald sie konnten, gingen sie zu ihm in sein Haus, brachten ihr Gewerbe vor und erzählten alles ausführlich, was zu ihrer Sendung gehörte, wie sie vom Kaiser geschickt seien, und welche Angst vor den angekommenen Türken sich der ganzen Stadt Rom bemächtigt habe. Sie wagen durchaus nicht, setzten sie hinzu, Mann gegen Mann in offener Feldschlacht gegen sie

zu kämpfen, es sei denn, daß ihr mit eurer Streitmacht ihnen zu Hülfe kommt. So sehr ist ihr Muth gesunken.

Der Seneschal antwortete nichts darauf, sondern ließ die Heilthümer hervortragen, um die Römer vollends zu entmuthigen und den Kaiser in Furcht und Schrecken zu setzen, damit er ihm um so gewisser seine Tochter gebe, ehe er in die Schlacht rücke. Dann schwur er im Beisein der zwei Barone, und betheuerte ihnen bei den Heilthümern, welche vor ihnen standen, er würde sich eher auf die Seite der Feinde des Kaisers schlagen und ihnen sein Land zerstören helfen, als ihm in irgend einer Weise behilflich sein, es sei denn, daß der Kaiser ihm seine Tochter gebe und als Freund ihm beilege. Mit dieser stolzen Antwort schickte er sie zu ihrem Herrn zurück und der Kaiser wurde dadurch bekümmerter als je. Er bot alle seine Leute auf, über welche er irgend etwas vermochte, aber nur wenige leisteten seinem Aufgebot Folge. Da hielt der Kaiser nochmals einen Rath mit den frommen Priestern von Rom, dazu wurden auch die vornehmen Leute beschieden, die Ritter und Ältesten der Stadt, und beriethen sich zusammen über ihre Angelegenheit. Die Weisesten waren der Meinung, man solle eine Schlacht gegen die Türken nur in dem Falle wagen, wenn sie einen Sturm auf die Mauern der Stadt versuchen würden. Da sollte man sich mit aller Macht vertheidigen und gegen eine vollständige Belagerung und Einschließung wehren. Der Kaiser lobte diesen Rath, und der Statthalter Christi befahl den Leuten zu wachen und zu beichten und sich zum männlichen Kampfe zu rüsten. Er

flößte ihnen Kraft und Kühnheit ein durch die Predigten, die er an sie hielt, und durch die trefflichen Worte, die er ihnen ausspendete. Er befahl dem Volke, zu fasten und nur einmal des Tages Speise zu sich zu nehmen, damit ihnen Gott Schutz verleihe gegen die heidnischen Türken, welche die Küste besetzt hatten. Diese Kunde verbreitete sich durch ganz Rom, und Frauen und Jungfrauen weinten und schrieen in großer Bekümmernis und Angst um ihre Freunde, Brüder, Verwandte und Väter, welche sich rüsteten, den Türken eine Schlacht zu liefern. Der Kaiser in seinem Saale war so bestürzt, daß ihm Scherzen und Singen vergangen war. Robert, welcher unter der Treppe hauste, war betrübter und besorgter, als zu sagen ist, um den gütigen Kaiser, den er unter seinen Leuten so bekümmert sah, weil das Heer der ungläubigen, von Gott abgefallenen Türken so in der Nähe von Rom die Küste besetzt hatte. Robert war gerade sieben volle Jahre in der Stadt, als eines Dienstags die Türken ihr Heer rüsteten, um das große Werk der Belagerung der Stadt zu beginnen, alle ihre Leute wurden in Schaaren gestellt und voran ritten die großen Straßen daher die Edelsten und Schönsten. Man rechnete sie auf Hunderttausende. Als die Römer sie von der Stadt aus herankommen sahen, lief auf Befehl des Kaisers in großer Bestürzung alles zu den Waffen, aber es waren nicht Zwanzigtausend in wehrhaftem Stande. Ach, hätten sie Robert gekannt, wie eilig hätten sie ihm eine Rüstung gebracht und ihn gegen das Heer der Sarazenen hinausgeführt, das gegen sie heranzog! Aber diesmal sollte es

nicht sein. Der Kaiser waffnete sich in seinem Gemache im Pallaste, und ließ alle seine Leute kommen, um sie in Schaaren zu ordnen, denn er wollte mit Umsicht die Schlacht gegen die Türken beginnen. Als alle, Mächtige und Geringe, vor ihm versammelt waren, gerüstet zu kämpfen und den Stolz der Türken zu demüthigen, bildete er zehen Schaaren, wovon jede aus zweitausend Mann bestand. Dem Statthalter Christi übergab er die eine, welche man für besonders ergeben hielt, damit sie die königliche Fahne bewachte. Darauf befahl der Kaiser vor seinem Saale den Römern unter Thränen, nicht mehr zu zaudern und den Türken entgegenzugehen, welche auf die Stadt herankamen. Sie gehorchten ohne Verzug seinem Befehle, rückten in großer Furcht in das Feld und ordneten ihre Schaaren. Unter Thränen verabschiedete sich der Kaiser von seiner schönen rosigen Tochter, die er über alles liebte. Er empfahl die Frauen und Jungfrauen Gott und alle weinten, weil sie ihn so sehr liebten, und flehten zu dem Herrn, daß er ihm Kraft verleihe und ihn vor Schaden bewahre. Als Robert sie ausziehen sah, liefen ihm die hellen Thränen über das Gesicht. Gerne wäre er mit ihnen gezogen, wenn er sich nicht vor dem gefürchtet hätte, um dessen willen er Buße that, denn etwas anderes fürchtete er nicht, er ging aber unter seine Treppe, hing daselbst im Stillen seiner Trauer nach und sprach in Gedanken, ohne ein Wort über seine Lippen kommen zu lassen, mit dem Blicke gen Himmel gerichtet, zu dem Herrn: O Gott, der du so manche Seele gerettet, von den Knechten des Teufels durch die Kraft deines

Geistes, wie gerne eilte ich dem Kaiser zu Hilfe und kämpfte für ihn gegen die stolzen Türken, ich wollte sie alle zu Boden schlagen, so daß sich keiner mehr von der Stelle rührte. Aber es sei ferne von mir, wenn es nicht dein Wille ist, mich in einen Kampf einzulassen! Wolltest du es aber, so müßte den Sarazenen meine Anwesenheit übel bekommen! Hätte ich ein blankes Schwert, so sollen mich alle ihre Geschoße nicht abschrecken, und wären ihrer auch tausendmaltausend, ich wollte ihnen doch damit die Eingeweide zerschneiden.

Seufzend stand er auf und ging mit Thränen in den Augen nach dem Garten zu der schönen klaren Quelle und setzte sich an den Weg hin, um seiner Betrübnis nachzuhängen, ohne daß ihn jemand dabei belauschte. Er dachte an nichts als an Gott, zu dem er in Gedanken seine Gebete emporschickte, und flehte ihn an, daß er dem Kaiser in der Schlacht mit seinem Erbarmen und seiner Gnade beistehe. Da kam die schöne Jungfrau zu der Quelle, und ließ sich ganz allein im Schatten an derselben nieder. Als sie sich umsah, erblickte sie Robert, welcher seine Hände im Gebet zu Gott emporhob. Darüber verwunderte sie sich sehr, als sie bedachte, daß auch Narren so beschaffen seien, denn sie vermeinte, wer solches thue, der sei nicht verrückt. Sie sah ihm lange zu und schaute darauf gegen das Meer hin, von wo die Türken herankamen, um Rom zu zerstören. Die Römer kamen ihnen entgegen und waren denselben schon so nahe, daß die vordersten Schützen ihre Bogen spannten, losdrückten und viele auf beiden

Seiten todt niederfielen. Während die Jungfrau das Zusammentreffen der Vorhut beobachtete, trat plötzlich an die Quelle, wo Robert seiner Trauer nachhing, ein schmucker, schöner Ritter, mit einem schneeweißen Halsberg angethan und von Kopf bis zu Fuß gerüstet. Sein Schild und alle seine Waffen waren weißer als die Lilien, so daß er gar schön anzuschauen war. Ein großes Schwert hing an seiner Hüfte, dessen Klinge weißer als frischgefallener Schnee war, und das Roß, auf dem er saß, war heller als eine eben aufgeblühte Lilie, und über die Rüstung hatte er einen weißen Mantel geschlagen. So stieg er vor Robert ab, schlug ein Kreuz und sprach also zu ihm: Mein Freund Robert, Gott befiehlt euch und sendet mich eben deshalb zu euch, daß ihr in die Schlacht gehet. Und wollt ihr mir nicht glauben, so werde ich mein Wort bekräftigen. Ich weiß, daß ihr auf das Gebirge in den Wald gegangen seid, um Buße zu suchen bei dem heiligsten Manne des Landes, und dieser hat euch solche Lebensweise zur Buße auferlegt.

Als Robert diese Worte hörte, war er so erfreut in seinem Sinne, daß er sich, das Gesicht gegen Morgen gekehrt, auf den Boden warf und seinem Schöpfer dankte. Dann nahm er die Waffen und die Kleider und legte sie an. Die Jungfrau aber, welche den ganzen Hergang mit angesehen, verwunderte sich sehr, als sie ihn sich waffnen sah, und weinte vor Theilnahme aus ihren schönen Augen. Robert beeilte sich, seine Rüstung anzulegen, gürtete das Schwert um, schnallte den Helm, und sprang dann ganz bewaffnet auf das

Schlachtroß, von Kampfbegier erfüllt. Als er die Rüstung anhatte, ergriff er geschickt den Schild, so daß man den Waffengeübten gleich hätte erkennen müssen, zog ihn an und faßte den starken geraden Speer, mit dem er vor Nachmittag manchen Sarazenen in den kalten Tod niederzustrecken gedachte. Darauf schied er schnell von dem Boten, dem er allen Segen wünschte, und ritt dahin, ein so schön gewaffneter und stark gerüsteter Mann, wie man nur einen sehen konnte. Der Schild, der ihm zum Schutz diente, stand so vortrefflich an seinem Halse, als wäre er ihm angepaßt. Als er wegritt, bäumte sich sein Roß hoch und stattlich. Hei, wer ihm nun von den Feinden begegnete, wie hart mußte es dem ergehen! Der Kaiser sollte nun bald erfahren, wen er so gütig ernährt und verpflegt hatte. Das Mägdlein ließ kein Auge von ihm, und es däuchte ihr, sie habe in ihrem Leben nie einen Mann gesehen, selbst aus den edelsten Geschlechtern, der so trefflich seine Waffen trug; und hätte sie alle seine Tüchtigkeit gekannt, wie viel mehr hätte sie sich noch darüber erfreut! Robert eilte von hinnen, und unter lustigen Sprüngen verließ sein Pferd den Garten. Ohne ein Wort zu sprechen ritt er nach dem Schlachtfelde hin, von wo er den Lärm und das Getöse vernahm, welches die Sarazenen mit ihren Hörnern, Trompeten und Pauken machten. Bald hatte er die Römer erreicht, sprengte an ihnen vorüber bis vor die ersten Reihen, und alle, die ihn ansahen, waren verwundert und sprachen, sie haben Tag ihres Lebens keinen solchen Ritter gesehen, der so schön geschmückt sei. Der Kaiser stand in der Vorhut, um

die Schlacht zu leiten und den Feigen Muth zu machen. Als Robert an ihm vorüber ritt und sich in das größte Gedränge der Schlacht stürzte, faßte ihn der Kaiser in's Auge. Der Sperber, der die Wachteln verfolgt, geht nicht mit größerer Hast auf seine Beute los als Robert auf die Sarazenen. Wo er sie am dichtesten stehen sah, griff er sie an, hob den ersten aus dem Sattel, warf zwei Widerspenstige rücklings nieder, und schlug drei andere zu Boden. Gleich beim ersten Angriff hauste er dermaßen unter den Türken, daß er Große und Kleine, Alte und Junge schonungslos darnieder streckte. In Kurzem hatte er dreißig erschlagen, so daß es ihnen auf immer verging, sich zu erheben und die Römer zu belästigen. Unermüdet hieb er auf die Türken ein, und jagte die dichtesten Haufen aus einander. Die Türken entsetzten sich auch so sehr über ihn, daß ihm keiner zu begegnen wagte, und wenn er zu den Seinen zurückritt, machten ihm auch die Kühnsten Bahn, und in Kurzem hatte er die Sarazenen so sehr in Furcht gejagt, daß keiner neben ihm bleiben mochte. Aber sie konnten ihm nicht entwischen, denn sein Pferd war das schnellste im ganzen Heere, und hatte jeden bald eingeholt. Manchmal wich er ihnen aus und kehrte zurück, wenn er eine Anzahl blutend und todt niedergestreckt hatte, da schleuderten sodann die Türken ihre Keulen nach ihm, und es war zu verwundern, daß sie ihn nicht zerschmetterten mit den Schlägen, die sie ihm versetzten; aber sie konnten ihm nichts anhaben, denn er schien härter, als geschmiedetes Eisen. Bald mußten ihm die ersten das Feld räumen, und er machte

sich zu einer andern Schaar. Der Kaiser war über die Ritterthaten, welche Robert vor ihm vollbrachte, sehr erfreut, und rief den Seinigen zu: Vorwärts, vorwärts! Habt Acht, daß keiner verschont werde! Die Türken sind alle des Todes, da die Stärksten besiegt sind, denn der, der so muthig voran reitet, hat sie alle erschlagen. Seht, wie er sie ins Gedränge bringt und zu Boden wirft, wo er sie findet. Wer ist doch der, der sich so tapfer erweist? Nie habe ich einen so wacker fechten sehen! Eilt ihm nach, daß es ihm nicht an Hilfe gebreche, wenn er deren bedarf.

Da sporaten alle ihre Pferde, legten kühnlich ihre Lanzen ein, und sprengten nach dem Orte hin, wo Robert war. Schon hatte er sein Schwert in das Blut eines Königs von Coroscane getaucht, und weder Apoll noch Diana, weder Mahomet noch der Gewaltigste ihrer Götzen konnte ihm vom Tode helfen. Robert führte gewaltige Schläge mit seinem Schwert, und tummelte sich in dem Gedränge der Türken. Manchem hieb er den Kopf ab, daß er auf einen Streich vom Leibe flog; die Türken flohen vor ihm und liefen davon, aber die Römer verfolgten sie mit Robert und gingen ihm allenthalben nach; um ihretwillen wären freilich die Türken nicht geflohen, wäre nicht Robert bei ihnen gewesen, der sie alle aus einander stäubte. Er erschlug, warf zu Boden, überrannte und tödtete, was er mit seinem blanken, scharfen Schwert erreichen konnte.

Ihm nach, ihr Römer! rief der Kaiser. Wer so kühn ist und wacker, wie der, wird sie alle erschlagen.

Da erhob sich von neuem das Kriegsgeschrei und ward immer lauter und heftiger. Die Vordersten waren in die Flucht gejagt und so garstig heimgeschickt, daß sie auf der Flucht wie Weiber sich nicht umzusehen wagten. Das Feld war besäet von Todten, und das grüne Gras war geröthet von Blut, aber was Leben hatte, floh davon, so daß die Römer nicht einen einzigen gefangen nehmen konnten, von welchem sie hernachmals Lösegeld erhalten hätten. Die Christen liefen in die Wette hinter Robert her, die Türken zu vertreiben und zu erschlagen. Bis an das Meer hin erstreckte sich die Jagd, und die Heiden achteten nicht mehr ihrer Zelte, denn sie hatten Wichtigeres im Sinne. Alle ihre Habe ließen sie im Stich und machten sich auf die See, und sie durften ihren Pferden großen Dank wissen, welche sie auf die Schiffe brachten. Diejenigen aber, die nicht schwimmen konnten, waren übel daran, denn die Römer zerschlugen ihnen ihre Glieder und verspritzten ihr Blut. Zwanzigtausend Todte blieben am Strande liegen, welche nicht im Stande gewesen waren, schwimmend die Schiffe zu erreichen. Als Robert bemerkte, daß die Feldschlacht zu Ende war und alles dem Strande zueilte, wollte er sie nicht ganz bis dahin begleiten, sondern stahl sich von hinnen, so daß niemand wußte, was aus ihm geworden war, und eilte zu dem Boten Gottes, der ihn an der Quelle erwartete. Seine Rüstung und sein Schild waren gräulich zerschlagen, und auf das Nasenband hatte er einen so heftigen Hieb erhalten, daß das ganze Gesicht ihm von Blute troff; die Maschen seines Halsbergs wa-

ren ihm in das Fleisch eingedrückt von den unzähligen Streichen und Stößen. An dem Bache im Schatten stieg er vom Pferde, entwaffnete sich in aller Eile und zog seine frühere Kleidung an; der Engel aber kehrte unverweilt von dannen und nahm die Rüstung mit sich, durch die er Robert solchen Trost bereitet hatte. Darauf trat Robert zur Quelle, um sich das Blut aus dem Gesichte und den Wunden zu waschen, und dieselben schmerzten ihn heftig. Als er sich gewaschen hatte, ging er an den Platz, wo er auszuruhen pflegte, unter den Stufen der Kapelle, häufte sich Stroh zur Lagerstätte zusammen, überdachte in seinem Sinne die heilige That, die er hatte vollbringen dürfen, und schlief ein. Die Jungfrau aber hatte am Fenster den ganzen Hergang und Auszug Roberts mit angesehen, wie er sodann die Türken überwältigt, wie er vom Kampf an die kühle Quelle unter dem Schatten des Baumes zurückkehrte, seine Waffen dem Engel übergab und sein blutiges Gesicht in der Quelle wusch; und sie war verwundert und erfreut über das große Werk, das er vollbracht hatte.

Die Römer richteten unterdessen am Meeresufer unter den Türken großen Schaden an und erschlugen von denselben ein Drittheil, außer den Amiralen, welche sie gefangen nahmen; dabei machten sie große Beute im Lager an Gold und Silber, Pferden und Maulthieren, so wie an köstlichem Geräthe aller Art. Dies alles gaben sie dem Kaiser, und baten und hießen ihn damit anzufangen, was ihm gutdünke; vornehmlich aber möge er davon dem Ritter mit den weißen

Waffen in Fülle geben, als welcher ihnen Bahn gemacht mit seines Schwertes Stahl und allein die Verjagung der Türken veranlaßt habe. Da sprach der Kaiser: Er soll alles haben und er soll sich kein so reiches Gut wünschen, das ich ihm nicht gewährte, denn er hat uns durch seine Kraft und seinen Muth aus unserer Noth geholfen. Ich füge mich ganz seinem Willen und will ihm in nichts widersprechen: darum laßt ihn alsbald zu mir kommen.

Da sandte man aus nach dem Ritter, suchte und fragte nach ihm allenthalben, und doch konnte man von ihm keine Kunde erhalten, wie man es so sehnlich wünschte. Sie hinterbrachten dies dem Kaiser, welcher sehr unwillig war, daß er ihn nicht gesehen und nicht erkannt hatte. Weil sie aber keine Spur von ihm fanden, hielten sie die ganze Sache für wunderbar und gedachten, es müsse irgend ein Freund Gottes sein, der ihnen das Feld behauptet habe, um die Ehre Roms zu erhalten; denn kein gewöhnlicher Mensch könne einen solchen Kampf ausfechten, wie er gethan: so hielten sie ihn denn für einen Ritter Jesu Christi, der nun wieder dahin zurückgekehrt sei, von wo er gekommen war. Alles überließ sich nun der Freude über das große Wunder, durch das Rom gerettet worden war, der Kaiser weinte vor Entzücken, und niemand hatte ihn je so glücklich gesehen. Er bestieg einen grauen Renner und fühlte sich gedrungen, seine Huld und Milde allen kund zu thun: darum ging er zu den edelsten seiner Barone, und bat sie dringend, ihm den Gefallen zu erweisen, heute zu ihm zu Tische zu kommen. Sie versprа-

chen es ohne Widerrede. Auf gleiche Weise bat er auch den Statthalter Christi, dießmal bei ihm zu speisen, und auch dieser weigerte sich nicht. Da liefen nun die Hofdiener auf den Befehl des Kaisers, Speise zu schaffen, denn er versprach gleich hinter ihnen her zu kommen, sobald er die Beute unter seinen Mannen vertheilt hätte, von welcher er indeß den besten Theil zurückhielt. Nun kam in Rom bei den Frauen und Jungfrauen des kaiserlichen Pallastes, welche in großer Angst schwebten, die Nachricht an, daß die Türken besiegt und zwar durch die Tapferkeit eines einzigen Ritters aus dem Felde gejagt seien, und dieser sei mit einer Rüstung angethan gewesen, weißer als Schnee, der auf die Bäume fällt. Alle waren der Meinung, es sei gar wohl möglich, daß dieser Ritter, der so große Kühnheit verrichtet, vom Himmel komme. Da erhub sich denn großer Jubel und Freude in der ganzen Stadt Rom, und man läutete mit allen Glocken, so daß alles davon ertönte. Nun hielten die Römer ihren Einzug in die Stadt unter großem Lärm und Jubel. Der Kaiser und seine Edeln und mit ihnen der heilige Bischof stiegen am Pallaste ab. Darauf nahm jeder seinen Halsberg ab, in dem er so viele Mühsal erduldet, und zog sich anders an in reiche, schöne Gewänder. Unterdessen kam die Botschaft, daß das Essen vollständig bereit sei. Der Kaiser verlangte Wasser, doch ließ er den Bischof zuerst sich waschen, wie er auch erst nach diesem zu Tische saß. Darauf ließ er seine schöne Tochter holen, welche seine Freude neu belebte, und hieß sie sich neben ihn setzen auf den schönsten Platz. Zuletzt ließen

ſich die Edelleute nieder, lauter von gutem, gräflichem Geſchlechte, und kein Gemeiner war daſelbſt an der Tafel zu finden. Die jungen Ritter aber ſetzten ſich auf den Boden und alle wurden reichlich bedient, denn es waren daſelbſt Gerichte in Menge, gute ſchmackhafte Weine und gutes reifes Obſt. Um dieſe Zeit erwachte Robert, ſein Herz war tief betrübt und er richtete ſein zerfleiſchtes Geſicht gen Himmel. Sodann ſtand er auf und ging nach dem Saale, aber nicht in dem eiligen Laufe, wie er ſonſt gewohnt war, denn ſeine große Müdigkeit ließ es ihm nicht zu, und er ging langſam auf den Kaiſer zu. Sobald die Jungfrau ihn erblickte, erhob ſie ſich und neigte ſich tief vor ihm im Angeſicht aller Anweſenden. Nachdem ſie dies gethan hatte, ſetzte ſie ſich züchtiglich neben ihren Vater an die Tafel. Der Kaiſer aber ſchämte ſich deſſen, denn er wußte nicht, warum ſie ſolches gethan hatte, noch mochte er ſie jetzt darüber zu Rede ſtellen; denn im Saale war alles ganz erſtaunt über den garſtigen Narren und die Jungfrau, die man nicht minder für verrückt hielt, weil ſie jenem ſolche Ehre erwieſen. Robert hatte ſich unterweilen an ſeinen gewohnten Platz geſetzt; der Kaiſer aber bemerkte, als er ihm in's Geſicht ſah, die Striemen, welche ihm der Halsberg darauf eingedrückt hatte, er ſah ſeine Augenlieder aufgeſchwollen und die Naſe bis auf den Knochen zerſchlagen und wund. Darüber war er ſehr erzürnt und ſprach unwillig: Es iſt doch gar viel Schlechtigkeit und Bosheit in dieſer Stadt, die Gott verdamme, daß ſie mir heute meinen Narren halb todt geſchlagen haben. Er ſieht

ja aus, als hätten sie ihm, so lange wir im Kampfe waren, einen Halsberg angezogen und die Maschen hätten sich ihm in das Gesicht blutig eingedrückt.

Die Anwesenden aber suchten ihn davon abzubringen, und sagten: Laßt es euch nicht sehr kümmern, er ist nun einmal heute auch in der Schlacht gewesen und hat seinen heißen Tag gehabt wie wir.

Nein, sprach der Kaiser, es liegt mir sehr am Herzen, daß ihm niemand etwas zu Leide thut; denn er ist ein so lustiger Geselle, daß, wenn ihr seine artigen Narrentheidungen sähet, ihr genug lachen müßtet.

So laßt doch, gnädiger Herr, sprach der Bischof, ihn nun preisgeben.

Da gab der Kaiser dem Seneschal, welcher in seiner Nähe stand, einen Wink, daß man dem Hund in Gegenwart des Narren Fleisch vorwerfe. Der Befehl wurde sogleich vollstreckt: man gab dem Hund die Stücke, an denen er sich übrigens nicht viel sättigen konnte, denn Robert machte sich in seine Nähe, zog sie aus seinem Rachen und verzehrte sie darauf arglos und demüthig. Darüber lachte denn Groß und Klein, Jung und Alt, was in dem Saale war, und viele sagten, sie haben Tag ihres Lebens keinen so spaßhaften Narren gesehen. Die Jungfrau, welche das alles mit ansah, war betrübt und aufgebracht in ihrem Sinn, aber sie wußte nicht, was hier zu thun sei. Als nun die Tafeltücher entfernt und die Tische bei Seite gerückt waren, begann der Kaiser, ohne es zu wissen, desselben Mannes Kühnheit und Tapferkeit

zu preiſen, denn er ſprach als ein edler, offener Mann von dem weißen Ritter, der heute ſolche Wunder verrichtet hatte.

Wie ein Wolf unter die Schafe, ſprach er, brach er unter die Türken ein, und ſie fürchteten ihn auch gerade wie die Schafe den Wolf. Er traf keine ſo dichte Schaar, die er nicht in kurzer Zeit durchbrochen hätte. So ſehr ich wünſche, daß Gott einſt meiner Seele gnädig ſein möge, ſo ſehr möchte ich, daß er mir dieſen Mann herführte: ich würde ihn zum Herzog oder Grafen machen, denn er hat mich vor Schande bewahrt und vor Schaden, und darum möchte ich ihm nach ſeinem Verdienſt vergelten, wenn er an meinen Hof käme.

Nun konnte ſich die Jungfrau nicht länger mehr enthalten, ihm ein Zeichen zu geben, daß der beſagte Ritter, der ſich in der Schlacht ſo ausgezeichnet, vor ihm ſtehe. Mit zitternder Stimme ſtammelte die Schöne, wie Stumme thun, ihrem Vater etwas vor, was er aber nicht verſtand. Deshalb zeigte die Jungfrau tief bewegt mit dem Finger nach dem Narren; der Kaiſer war darüber ſehr ärgerlich, ließ es ſich aber nicht anmerken, da er ſie früher nicht ſo geſehen hatte, rief einen Diener beim Namen zu ſich und ließ durch denſelben ihre Frauen holen, und fragte ſie, als ſie gekommen waren, über die Zeichen, welche ſeine Tochter machte, und wollte wiſſen, was ſie damit anzudeuten ſuche.

Gar gerne, ſprachen ſie, gnädiger Herr.

Darauf fragten ſie die Jungfrau mit Zeichen und hießen ſie die früheren Zeichen wiederholen. Sie war ſehr gehorſam

und eröffnete ihnen alsbald durch Zeichen alle ihre Gedanken. Eine der Frauen lachte darüber und sprach zu dem Kaiser: Herr, eure Tochter hat mich so eben in großes Staunen versetzt, denn sie schätzt diesen Narren hier höher als alle Anwesenden.

Meiner Treu, fiel ihr die andere ins Wort, ja sie sagt noch viel mehr. Heute früh, als ihr über die Ebene wegrittet mit flatternden Fahnen, setzte sich eure Tochter, um euch nachzusehen, an das Fenster über dem Brunnen. Da sah sie nun unter dem Baume am Brunnen diesen Narren seine Hände zu Gott erheben, worauf alsbald ein gewappneter Mann heranritt und vom Pferde stieg. Sie hörte seine Worte wohl: er befahl diesem Narren, sich zu waffnen, und als alles fertig war und der Schild am Halse hing, sah sie ihn in die Schlacht reiten. Dies war zuverlässig derselbe, der die Türken so vollständig besiegt hat, dieser Narr ist der tapfere Ritter. Dies sagt eure schöne Tochter, und sie weiß noch mehr. Als die Schlacht zu Ende war, kam er wieder zum Thore herein, ganz gewappnet, auf seinem weißen Pferd, stieg an der Quelle ab und gab jenem die Waffen zurück; der Mann ging sogleich wieder weg und nahm die Rüstung mit sich, welche schneeweiß war. Darauf wusch er sich das Blut von dem Gesichte, das ganz damit bedeckt war. Dies alles sah die Jungfrau mit offenen Augen, das bedeutete sie euch und erzählt uns durch Zeichen.

Das ist ja ein Wunder, rief der Kaiser, wie ich nie eines gehört habe! Ich dachte stets, meine schöne Tochter sei

die höflichſte, ſittſamſte und verſtändigſte Jungfrau, die auf der Welt nicht ihres Gleichen gefunden habe; dafür iſt ſie nun ſo verrückt und hat ſo häßliches Zeug im Kopfe, daß ich lieber wünſchte, ſie wäre todt. Ich merke wohl, weshalb ſie eine beſondere Zuneigung für ihn hat; weil der Narr nicht ſpricht, liebt ihn meine närriſche Tochter, welche ebenfalls ſtumm iſt. Die gemeinen Leute haben ein wahres Sprichwort, das auf uns paßt: Gleich und Gleich geſellt ſich gern. Nehmt das Mädchen fort! Sie iſt voll ſüßen Weins. Bringt ſie in ihr Gemach, beſtraft ſie und bedeutet ihr, daß ſie hinfort nicht mehr ſolche thörichte Reden vor dem Narren führe, denn ſie hat mich ſehr betrübt; ſchon als ſie ihm entgegen ging, merkte ich die Narrheit, und ſah wohl, daß ſie mit Herz und Sinn ihm zugewandt iſt.

Die Frauen führten das Mädchen weg und ſuchten ſie zurechtzuweiſen; andererſeits beurlaubte ſich auch der Biſchof, der Hof ging aus einander und Robert begab ſich auf ſein Strohlager, um neben den Hunden auszuruhen. Die Türken, welche aus der Schlacht davongekommen waren, fuhren traurig, aber mit gutem Winde von dannen, und gelangten bald in ihre Heimath, wo ſie aus einander gingen und jeder in ſeiner Sippſchaft die Verwandten beklagte, welche von den Römern waren erſchlagen worden. Die Klage ertönte durch das ganze Land, und die Heiden wandten ſich mit ihrer Beſchwer an die Fürſten, daß ſie ihnen Rache ſchafften für den Tod ihrer Angehörigen. Sobald dieſe vernommen hatten, wie große Schmach den Ihrigen in Rom widerfahren war,

verbanden ſie ſich unter einander mit Gelübden und Eidſchwüren, daß ſie gen Rom ziehen wollten, um ſelbige zu rächen. Dabei drohten ſie, den Römern ihren Sieg theuer zu bezahlen, und überboten einer den andern in Schmähungen auf das Volk, das ſie am meiſten haßten auf der Welt. Sie ſchickten Boten aus an ihre Magen und Mannen, daß ſie ſchwüren, Blutrache zu nehmen, und müßten ſie auch Leib und Leben daran ſetzen. Darauf wurden die Schiffe ausgerüſtet und neue gebaut, große und kleine, von allen Arten und mit vielen Koſten; auch übten ſie ihre Schaaren im Kampf und ihr Heer war noch ſo ſtark als das erſtemal. Von allen Seiten ſtrömten ſie in das Lager zuſammen, brachten Lebensmittel auf die Schiffe, und fuhren bei Tag und Nacht mit vollen Segeln dahin, bis ſie in dem römiſchen Hafen anlangten und auf dem Strande ihr Lager aufſchlugen, Araber, Comanier und Türken von Coroscane und Nievaire. Alsbald erhielt man in Rom Kunde, daß die Türken wiedergekommen ſeien zu offener Feldſchlacht mit zahlloſen Schaaren, und daß ſie ſich an der Meeresküſte niedergelaſſen haben. Auch bedrohten ſie die Römer mit großem Grimm: nicht zu eitelm Fechterſpiel ſeien ſie gekommen, ſondern ihre Verwandten zu rächen, deren Tod ſie tief betrübt habe. Darüber gerieth man in Rom in große Verwirrung. Auf Befehl des Kaiſers wandte man ſich an den Seneſchal und verſprach ihm großes Gut, wenn er ohne Verzug der Stadt zu Hilfe komme gegen die Türken, welche ſie zu zerſtören drohen. Er aber antwortete, er wolle ſich eher auf die Seite der Türken ſchla-

gen, wenn man ihm das Mägdlein nicht gebe, von welcher sein Herz entzündet sei. Mit dieser widersetzlichen Botschaft gingen die Abgesandten zu ihrem Herrn zurück und meldeten dem Kaiser, daß der Seneschal seine Tochter zum Weibe wolle. Dieser aber schwur, so lange er lebe, seine Tochter keinem Manne zu geben, denn ein solcher würde Rom zu sehr erniedrigen. Gott verhüte, daß dies je geschehe, und wer davon redet, soll es mir theuer bezahlen.

Darauf berief er einen Rath in seinem Pallaste von allen hohen Fürsten, welche ihm lehenspflichtig waren. Nach langer Berathung stimmten sie seinem Plane bei, denn sie verhofften, daß der getreue Gott ihnen in der Schlacht beistehen und den Seinen Trost und Hilfe senden werde. Wäre dies nicht, so hätten sie freilich alle umkommen müssen, aber sie dachten, er werde ihnen ihren Freund schicken, der alle Ungläubigen mit seiner gewaltigen Lanze besiegte. So brachten sie ihre Rathsversammlung zu Ende und bestimmten den Tag der Schlacht gegen die Türken, welche bereits die ganze Gegend verwüsteten und verheerten. Darüber verbreitete sich in Rom große Betrübnis; Groß und Klein, Mann und Weib fastete, betete und that Gelübde. Die Priester beteten zu Gott in den Messen und unter hellen Thränen, daß er ihnen den Helden mit den weißen Waffen zum Beistand sende, wie er zuvor gethan. Eines Montags, als der Tag graute, rückten die Türken in tiefer Bekümmernis, daß sie ihre Rache noch nicht vollzogen, ganz in Schlachtordnung gegen Rom vor. Zuvorderst gingen die am meisten Gekränkten und Kühnsten,

welche die Römer, wenn sie sie in der Schlacht trafen, nicht zu schonen im Sinne hatten. In Rom eilte alles zu den Waffen; der Kaiser zuerst rüstete sich mit bekümmertem Herzen, und der Schweiß trof ihm vom Gesicht. Zu Pferde gestiegen schnallte er seinen Helm fest, theilte und ordnete seine Schaaren, und bezeichnete ihre Stellung, damit sie von den Sarazenen nicht hintergangen würden. So geordnet zogen sie aus dem Thore in das offene Feld, die Pferde wieherten, und die langen Hörner ertönten. Die blanken Schilde schimmerten blendend in der Sonne, und die Helmbüsche flatterten im Winde. Dabei weinten Frauen und Mägdlein heftig um ihre Freunde, welche der Todesgefahr entgegen zogen, und baten den allmächtigen Gott im Himmel, daß er an diesem Tage den Ritter mit den weißen Waffen ihnen zum Beistand sende. Der Kaiser hatte, als er von seiner Tochter Abschied nahm, sie mit weinenden Augen zärtlich geküßt. Sei getrost, sprach er, Gott wird uns gewiß helfen und uns beistehen in der Schlacht.

Damit verließ er sie eilig, die Jungfrau aber seufzte und weinte, und ging ohne Verzug hinauf in ihre Kammer, um aus dem Fenster nach der Ebene hinzusehen. Robert ward unterdessen von dem heftigsten Gram verzehrt, da er den Kaiser so bekümmert von Rom ausziehen sah und ihm so gerne geholfen hätte, wenn Gott es ihm vergönnte. Er wußte gar nicht, was er anfangen sollte, Thränen liefen ihm aus den Augen, Seufzer rangen sich aus seiner Brust, und seinem Schmerze nachhängend trat er in den Garten, ganz

allein, ohne daß es jemand bemerkte, und setzte sich an dem Brunnen nieder. Hier gab er sich denn seiner Betrübnis hin, rief in seinem Herzen, jedoch ohne ein Wort zu sprechen, zu Gott um Gnade, und hub, das Gesicht gegen Morgen gekehrt, seine Hände zum Himmel. Da erschien auf einmal der Bote des Herrn, ganz angethan mit seinen weißen Waffen, unter dem weitästigen Baume auf dem Grase. Die Jungfrau war darüber sehr erfreut, denn sie wußte nun gewiß, daß jetzt der in die Schlacht eilen werde, der vor allen ein Held war.

Mein Freund Robert, sprach der freundliche Bote, wappnet euch schnell, Gott befiehlt es euch!

Robert that, was ihm geheißen war, und ritt, als er gerüstet war, auf seinem Rosse durch die Thür hinaus und nach dem Kampfplatze zu, und sein weißer Helmbusch flatterte lustiglich im Winde. Schon hatten die Türken die Römer eine gute Strecke weit zurückgetrieben und in Verwirrung gebracht; sobald diese aber Robert von Weitem kommen sahen, hielten sie wieder Stand, denn sie vertrauten auf seine Hilfe in der großen Noth. Ihr Muth belebte sich von Neuem, und der Kaiser und der Bischof waren hoch erfreut. Die Türken aber erkannten Robert an den weißen Waffen, und als sie ihn kommen sahen, befiel auch die Kühnsten ein heftiger Schrecken, denn oft hatten sie sagen hören, daß er es gewesen sei, der unter den Ihrigen so große Verheerung angerichtet. Schon war es ihnen um Köpfe und Füße bang, und sie gedachten, Sanct Georg selbst fechte auf Seite ihrer

Feinde. Robert fand das römische Heer der völligen Auflösung nahe, aber bald hatte er sie blos durch seinen Anblick zur Ordnung zurückgeführt. Wie ein brausender Sturmwind fuhr er auf die Türken los und trieb sein Pferd mitten in die heißeste Schlacht, wo er den obersten Anführer erspäht hatte. Keine Waffe hielt ihn auf, er trieb die Feinde aus einander, bis er den Herrn erreichte mit der Spitze seines Schwerts und es ihm mitten durch den Leib stach, so daß er todt niederfiel vor allen seinen Gesellen. Darauf wandte er sich bald rechts, bald links, zerschlug ihnen die Köpfe und durchbohrte sie mit seiner Lanze, so daß sich die Türken vor ihm gar entsetzten; die Römer aber waren nicht müßig; sie fielen, wenn Robert sie anführte, über die Türken her, und machten sich an die, welche Robert zu Boden geworfen hatte. Diese Nachlese war groß, denn Robert führte keinen Streich, der nicht einen niederstreckte. Die Türken konnten auf diese Weise das Feld nicht behaupten, ein unbeschreiblicher Schrecken hatte sich aller bemächtigt und keiner wagte den gefürchteten Robert zu erwarten. Sie mußten ihm das Feld räumen, verwirrt ließ er alle von dannen und verfolgte sie, und kein Sarazene, weder Amiral noch Hofbeamter dachte an anderes, denn an die Flucht. Bis an's Meer setzten sie dieselbe fort, stürzten sich in die brausende Flut, und gedachten an ihre Weiber und Kinder, die sie nimmermehr sehen zu dürfen vermeinten. Da gelüstete es niemand, die Zelte abzuschlagen oder von ihrer Habe etwas mitzunehmen. Nicht die Hälfte von ihnen kam davon: entweder wurden sie erschlagen oder ertranken sie

im Meere. Während nun die Römer damit beschäftigt waren, den Türken die Köp[illegible] abzuschlagen und sich mit den Reichthümern zu beladen, die sie in den Zelten fanden, schlich sich Robert hinweg, damit ihn keiner belästige. Viele sahen ihn weggehen und an dem Gehölz hinreiten, das ziemlich weit von Rom entfernt lag. Er kam wieder in den Garten unter den Baum, wo der klare Brunnen quoll, fand daselbst den Boten sitzen, der ihn bat, sich schnell zu entwaffnen, ehe es jemand gewahr werde. Robert wollte nicht bemerkt werden, legte unverweilt die Rüstung von sich und gab alle Waffen außer der Lanze dem Boten zurück, welcher sich sogleich aufmachte und Robert in dem Garten allein ließ. Dieser hatte im Kampf viele Hiebe bekommen, so daß er im ganzen Gesicht blutete; darum ging er an die Quelle, um sich rein zu waschen, und legte sich darauf an der Kapelle zur Ruhe. Alles das bemerkte die Jungfrau gar wohl von dem Fenster aus, an welchem sie saß, und aus Mitleid lief ihr das klare Wasser aus den Augen über das Gesicht. Sie trat vom Fenster und stieg hinab in den Saal, um sich daselbst zu ergehen. Als aber der Kaiser das Feld behauptet und die Türken so heftig gezüchtigt hatte, machte er einen Befehl bekannt, wie er ihm gerade aus seinem erfreuten Herzen hervorkam, und sprach: Der, der mich verbunden und geheilt, vertheidigt und gerettet und mir meine Gewalt zurückgegeben hat, komme alsbald zu mir, denn ich will ihn zu meinem Freunde machen.

Dieser Befehl wurde alsbald weiter verbreitet und man suchte nach dem Manne; aber weder Bekannte noch Fremde

wußten etwas von ihm zu melden; alle sagten, sie seien getäuscht und haben ihn nicht gesehen. Darüber war der Kaiser sehr betrübt und mit ihm der Bischof und die Rechtsgelehrten.

Er ist nicht im Fluge weggegangen, sagten einige, die dabei standen und ihn wohl sahen, wie er nach der Stadt hinritt, an dem Gehölz vorüber, wie ein anderer Mensch von Fleisch und Bein dahin reitet. Aber sie wußten nicht, wo er sich aufhielt, noch wohin er sich gewandt hatte nach der Schlacht.

Da sprach der Kaiser: Er ist fort und wir kommen so nicht dazu ihn zu sehen; was man verloren hat, kann man nicht mehr behalten, und dabei müssen wir vorerst bleiben. Jeder gehe nun nach Hause, die Barone aber und die kühnen edeln Ritter will ich alle bei meinem Essen haben, damit sie sich beständig an diesen Tag des Siegs erinnern, und der Herr Bischof wird auch dabei sein.

Alle sagten zu ohne Widerrede, und so machte man sich denn auf den Weg. Mit großem Jubel kehrten sie in die Stadt zurück, sagten St. Peter Dank für den Sieg und begaben sich dann zum Essen bei dem Kaiser. Im Saale fanden sie Spielleute, welche sangen und bliesen, und die Köche besetzten die Tische mit reichlicher Speisung. Der Bischof empfing das Wasser zum Händewaschen und setzte sich dann an den ersten Platz an die Tafel. Der Kaiser war sehr erfreut; er schickte nach seiner Tochter, sie nahm ihren Schleier vom Gesicht, stieg die Stufen zu dem erhabenen Sitze ihres

Vaters empor und ließ sich neben ihm nieder. Nach ihr setzten sich die Herzoge und Grafen und die römischen Barone. Ganz unten war der Saal gefüllt von den wackern Rittern des Landes, welche niemals ohne Krieg waren; sie setzten sich in dem Pallast in Ordnung und man stritt sich nicht um die Bänke. Als man die Gerichte hereinbrachte, gebot der Kaiser ein wenig Stille, dieweil der Lärm zu groß geworden war. Um dieselbe Zeit erst erwachte Robert unter seiner Treppe, denn er war sehr ermüdet und zerschlagen von den Türken, und ging nun im langsamen Schritte zum Essen nach dem Pallast. Sobald der Kaiser ihn erblickte, rief er ihm mit heller Stimme entgegen: Ei, seid mir willkommen, weiser und hochgelahrter Herr! Kommt heran und setzt euch auf den besten Platz, den ihr findet, denn ihr wißt ja doch, daß wir um euretwillen eigentlich heute ein großes Fest halten.

Robert ließ sich zu seinen Füßen nieder; was that nun aber die Jungfrau? Sie stand vom Sitze auf, neigte sich aus Achtung seiner Kühnheit und Tapferkeit vor ihm, und setzte sich wieder nieder als wäre nichts geschehen. Der Kaiser war darüber tief beschämt, doch wollte er um der Leute willen, die er bewirthete, kein Aufsehen machen, und redete von etwas anderem. Bald bemerkte er, daß sein Narr gar übel zugerichtet sei, und sprach: Ei Gott, wie haben heut die Leute meinem Narren mitgespielt! Sein Gesicht ist ja ganz in Stücke zerrissen.

Da befahl er seinem Gesinde, ihm Speise in Menge zu bringen, und da sie seinen Willen kannten, legten sie sie zuerst

dem Hunde vor und Robert empfing sie von diesem, wogegen er, als er satt war, seine Brocken dem Hunde hinstreckte. Über dieses Schauspiel waren Junge und Alte wieder sehr erfreut, und alle, die daselbst waren, bekannten, nie einen so ergötzlichen Narren gesehen zu haben. Als das Essen vorüber war, nahmen die dazu bestellten Diener die Tischtücher weg und rückten die Tische auf die Seite. Die jungen Ritter stellten sich nun in großen Haufen zusammen vor den Augen des Kaisers und sprachen laut aus, daß er und alle Römer durch einen einzigen Mann gerettet worden seien, daß jener allein die Heidenschaft vertrieben habe, nämlich der Mann mit den weißen Waffen.

Der Kaiser sprach: Ihr redet wahr. Der ganze Sieg ist sein Verdienst, und wenn er sich zeigen und es verlangen möchte, so würde ich ihm gern einen großen Theil meines Landes und meines Vermögens geben: aber mir scheint, es sei ihm nicht darum zu thun. Ich weiß nicht durch welchen glücklichen Zufall er jedes Jahr uns zu Hilfe kommt und doch mag er nicht mit uns reden. Tausend Mark feinen Goldes wollte ich ihm geben und darüber, wenn ich ihn einmal in meiner Gegenwart sehen könnte.

Sobald seine Tochter dies hörte, zeigte sie mit dem Finger auf Robert und machte eine seltsame Geberde, welche der Kaiser nicht verstand. Er befahl daher ihre Hüterinnen zu rufen, welche ihre Zeichen gut kannten, und denen seine Tochter nichts verhehlte. Man holte sie herbei und die weisen alten Frauen deuteten sogleich ihre Rede.

Mein Herr und Kaiser, sprach die eine, was eure Tochter uns mittheilt, besagt nichts. Sie meint, dieser alberne Narr habe das ganze Land von den Türken befreit und sie vertrieben. Er, sagt sie, ist der Ritter mit den weißen Waffen und hat dieselbigen angelegt unter dem Baume, der meinen Brunnen beschattet. Ihr mögt es daran wahrnehmen, daß sein Gesicht zerschlagen und verwundet ist, von dem harten Kampfe, den er bestanden.

Gehet hin, meine Gäste, fiel ihnen der Kaiser ins Wort, und sucht euch andere Ergötzlichkeit.

Zu den Frauen aber sprach er: Kümmert euch nicht um die sinnlose Rede! Meine Tochter ist verrückt, und in diesen Menschen vernarrt, weil er, wie sie, nicht reden kann. Darum habet besser auf sie acht als bisher, denn es bekümmert mich tief, daß sie so thörichte Gedanken hegt.

Ohne Widerrede führten die Frauen das verständige Mägdlein hinweg, die Barone aber verabschiedeten sich von dem Kaiser, und gingen heim, jeder in sein Haus, wie sichs gebührte. Die Türken fuhren unterdessen eilends von hinnen, und weinten heiße Thränen um ihre Freunde, welche vor Rom geblieben waren, und wurden fast wahnsinnig vor Betrübniß. Nachdem sie lange gefahren waren, langten sie in einer großen Stadt in Romeinien an, und beklagten sich bei ihren Freunden über den großen Schaden, den sie erlitten hatten. Als die Türken dieses Unglück erfuhren, da erhub sich in dem ganzen wilden Heidenland in Babilonien und Mace-

bonien alles Volk der Türken, griff zu den Waffen, und gelobten sich, weder bei Tag noch bei Nacht zu ruhen, bis daß sie die Schmach gerächt hätten, mit der sie sich besudelt. Die von Arabien und Syrien, von Alexandrien, Aumarie, Russandre, Camoile und Damas kamen alle heran, um die Türken von Alenie, Cohais und Coroscane zu rächen, und hielten einen Rath, um die Römer zu unterdrücken. Mit großen Kosten wurden die Schiffe ausgebessert und ein Heer auf die Beine gebracht, wie kein Mensch je eines gesehen. Dabei schwuren sie bei ihren Göttern und ihrem Glauben, daß, wofern es ihnen gelänge, den römischen Hafen zu erreichen, der ganze römische Stamm ausgerottet werden sollte; auch werde dem mit den weißen Waffen kein Zauber helfen, und wenn er ihnen in offenem Felde begegne, so wollten sie ihm die Seele aus dem Leibe schlagen. Den ganzen Winter über rüsteten sich die Türken zu diesem Zuge, beschickten ihre Freunde bis in die weiteste Ferne und baten sie, ihnen wohlbewaffnete und gut ausgerüstete Schaaren zuzuführen. Sobald nun die Wiesen sich begrünten und die Bäume Knospen trieben, vertrauten sich die Heiden der brausenden See und fuhren so lange, bis sie an den verhängnißvollen Hafen gelangten, wo so viele ihrer Freunde den Tod gefunden hatten. Von da rückten sie bis auf acht Meilen vor Rom, ließen ihre Schiffe abladen und schlugen ihre Zelte auf. Alsbald verbreitete sich in Rom die Kunde, daß unversehens die Türken gelandet seien und zwar in so großer Anzahl, daß die beiden andern zuvor besiegten Heere sich damit lange nicht messen können.

Darüber geriethen die Römer in neuen und größeren Schrecken als zuvor; und der Kaiser ließ auf diese Botschaft sein ganzes Reich aufbieten gegen die Türken, welche die Stadt berennen wollten. Nochmals besandte er den Seneschal und beschwur ihn, mit ihm in die Schlacht zu rücken gegen die schändlichen Türken von Romainien, und bat ihn um Gottes Willen, er möchte ihn diesmal nicht verlassen. Der Seneschal aber kümmerte sich darum nicht und that einen großen Eid bei Gott und seiner Mutter, daß er ihm nicht zu Hilfe kommen wolle, so lange er ihm nicht seine Tochter zum Weibe zu geben verspreche. Der Kaiser aber hieß dies ein thörichtes Verlangen und sagte, lieber wolle er alle Römer zu Grunde gehen und die Mauern der Stadt zerbrechen lassen. Der Seneschal zog sich daher zurück und wurde darob von vielen geschmäht. Der Kaiser aber versammelte sein Heer, und die Römer stellten Gebete und Fasten an, auf daß Gott sie in ihrer Noth berathe. Die Frauen baten zu dem Herrn zu allermeist, daß er ihnen den Ritter mit dem weißen Schilde zu Hilfe sende, als welcher sie bisher am Leben erhalten und ohne den sie längst des Todes wären, wenn er nicht ihre Thore bewacht hätte. Der Kaiser rüstete sich so gut er konnte, und nahm sich vor, die Türken nicht feige zu erwarten, sondern ihnen zum Kampfe entgegen zu gehen. Eines Mittwochs, in der Frühe, setzten sich die Sarazenen in Bewegung, um mit den Römern zu kämpfen. In die vorderste Reihe stellten sie die Pichenaren und die Commanen, und so jegliches Volk an seinen Ort. Im Ganzen hatten die Feinde vier-

undzwanzig Schaaren, und jede war zehntauſend Mann ſtark. So ſah man von den Mauerzinnen der Stadt aus ſie herankommen und vernahm den großen Schall ihrer Poſaunen und Hörner. Da lief der Kaiſer zu dem oberſten Biſchof, führte ihn mit ſich in den Saal, welcher voll war von den mächtigen Baronen des Landes, und hielt mit allen Rath, was in ſolcher Noth zu thun ſei. Sie verabredeten, was jeglicher in der Schlacht zu thun habe und wie ſie das Feld behaupten können gegen die Türken, die ſo gewaltig gegen ſie anrückten. Nach langem Rathſchlagen ergrif der Kaiſer das Wort und ſprach: Ihr Herren, der allmächtige Gott, unſer Vater, hat uns zweimal einen Ritter zugeſandt, der uns gewaltiglich gegen die Türken vertheidigt hat, und ſchon lange hätten ſie Rom zerſtört, wenn nicht ſeine Kraft und der Glanz ſeiner weißen Waffen uns geſchützt hätte. Nun höret, was ich in meinem Herzen denke! Der, der mir zweimal ſo gut geholfen, hat großen Lohn von mir verdient, wenn er ihn nur annehmen wollte. Kommt er uns nun wieder zu Hilfe, ſo will ich ihn feſtnehmen laſſen, damit der Redliche den Lohn ſeiner Dienſte von mir empfahe. Iſt es ein Mann, den Gott uns zuſchickt, ſo haben wir uns über nichts zu beklagen, und wir werden ſein nicht habhaft werden können; iſt er aber von dieſer Welt, ſo ſoll uns nichts hindern ihn feſtzuhalten, ehe er weggeht, ſofern er nur in die Schlacht kommt. Denn ſobald ich bewaffnet bin, will ich dreißig gute Ritter in dem Gehölz in Hinterhalt legen, woſelbſt er, nach dem Berichte aller, wenn die Schlacht zu Ende iſt, vorbeikommt. Dort

sollen sie über ihn herfallen und ihn festnehmen, sobald ihn Gott dahin führt.

Alle lobten diesen Plan sehr und liefen sodann zu den Waffen, den meisten rannen die hellen Thränen aus den Augen, und weinend legten sie die Rüstung an, mit der sie Leib und Leben zu vertheidigen gedachten. Als sie nun völlig gewappnet dastanden, seufzten sie sehr, und jeder rief zu Gott, seinem Schöpfer, daß er ihn heil und unverletzt zurückkehren lasse und daß seine Trauer über die gottlosen Heiden in Freude verkehret werde. Vorsichtig und bedächtig ordnete der Kaiser seine Schaaren und befahl, als alles geschehen war, seinen Baronen, auszuziehen im Namen des glorreichen Heilandes, der Schmach um unserer Sünde willen getragen. So zogen sie unter dem Schall der Posaunen und Hörner aus der Stadt. Auch der Bischof begleitete sie mit einer großen Schaar hinter seiner Fahne und gab den zitternden Römern seinen Segen. Unter Thränen hatte der Kaiser von seiner schönen Tochter Abschied genommen und unter trüben Gedanken sein finsteres Gesicht abgewandt, da er zu einer zweifelhaften Schlacht gegen die Türken ausrückte. Als Robert sie alle den Türken entgegenziehen sah, ergrif ihn heftiger Schmerz, daß er sie nicht begleiten durfte, denn er gedachte großen Schaden unter ihnen anzurichten, wiewohl sie mit großer Wuth andrangen und bereits alle Wachen überwältigt hatten. Der Kaiser ordnete seine Schlacht, und stellte dreißig bewährte Ritter hinter den Bäumen in Hinterhalt. Sie stiegen eilends von ihren Pferden und begaben sich in ihr Versteck unter die Bäu-

me, in der Abſicht, wenn der mit den weißen Waffen käme, um den Römern den Sieg zu erfechten, ihn bei ſeiner Rückkehr feſtzuhalten, wie der Kaiſer befohlen hatte. Er ſelbſt aber eilte in die Schlacht gegen die Türken, welche muthig und hartnäckig gegen ſie kämpften. Robert ging unterdeſſen an den Brunnen, um zu ſehen, ob etwa das heilige Weſen mit den Waffen herankomme, wie es ſonſt zu thun pflegte. Er ſetzte ſich unter den ſüßduftenden Baum nieder, weinte bitterlich und betete, das Geſicht gegen Morgen gewandt, inbrünſtig zu unſerem Herrn, daß er ihm ſeinen Boten ſende. Bald darauf ſah er denſelben mit ſeiner weißen Rüſtung herankommen. Darüber war Robert ſehr getröſtet, und nicht minder die edle Jungfrau, welche auf den Knieen für die Römer und ihren Vater betete, daß ihnen in ſo herber Schlacht geholfen werde. Der Bote Gottes kam ſchnell auf Robert zu und übergab ihm die weißen Waffen, welche dieſer anlegte und darauf in wunderbarer Schönheit daſtand. Er beſtieg das gute Roß und ſchied unverweilt von dem Boten Gottes, der ihm ſeinen Segen mit auf den Weg gab. Er ritt über die Ebene hin und an dem Gehölz vorüber, wo ihn die dreißig Ritter in dem Verſteck erwarteten, aber ohne Geräuſch weiter ziehen ließen, denn erſt, wenn er zurückkäme, wollten ſie ihn ergreifen und wo möglich feſthalten. Robert zog ohne Aufenthalt an ihnen vorbei, rechts hin, wo er das Volk zur Schlacht verſammelt ſah. Schon hatten die Türken die Oberhand gewonnen, die Römer waren darnieder geworfen und im Begriff zu fliehen, als ſie von ferne den Ritter mit den weißen

Waffen kommen sahen, der mit verhängtem Zügel auf sie zusprengte. Da huben sie dankend ihre Hände zu Gott empor, daß er ihnen Hilfe sende in der Noth. Der Kaiser aber weinte vor Freude, denn nun fürchtete er nicht mehr, daß sein Volk zurückgeschlagen werde, da er den wackern Ritter kommen sah, der sonst seine Streitkraft aufrecht gehalten hatte. Die Türken dagegen waren hierüber nicht sehr erfreut, denn sie hatten viel von ihm und seiner Kraft reden gehört. Jeder bemühte sich nach bestem Vermögen, seinen Leib zu schützen und zu vertheidigen und die Schläge Roberts zu decken, der im Fluge auf sie einstürmte. Er glühte von Begierde, mit den Heiden ins Gemenge zu kommen und den Ungläubigen Köpfe und Füße abzuschlagen und ihre Herzen zu durchbohren. Ein Wolf, den es nach Beute gelüstet, läuft nicht gieriger auf eine Heerde Schafe zu, als Robert mit gesenktem Speer auf die Türken losrannte. Gleich warf er einen rücklings nieder, daß er entseelt zu Boden fiel, und schlug ihm das bärtige Haupt ab. Darauf mengte er sich in ihre Schaaren, spornte heftig sein rasches Roß, stach nieder und besudelte mit Blut, was ihm in den Weg kam, bis sein triefender Speer in Stücke ging. Da griff er zum Schwert und hatte in einem Augenblick mehr denn zwanzig Türken erschlagen. Bald faßte er einen in's Auge, der den Römern besonders heftig zusetzte; er trieb sein Pferd nach dieser Richtung hin, machte sich Bahn durch das Gedränge bis zum König hin und senkte ihm sein blutiges Schwert mitten in's Herz, so daß er über den Rücken seines Pferds todt herabtaumelte.

wobei aber Robert das Heft seines Schwerts zerbrach. Darum grif er nach seinem Degen und hieb rechts und links um sich, so daß rings das Feld voll lag von Todten und dasselbe im Blute schwamm. Die hinterlistigen Türken machten ihm auch allenthalben, wo er hinging, Platz, und ließen ihn vorn eindringen, wo er wollte; hinterrücks aber fielen sie mit Lanzen und Streitärten, etliche auch mit Schwertern, auf ihn ein. Dadurch ließ sich jedoch Robert nicht zum Rückzug bewegen; er ruhte und zögerte nicht, sondern spornte sein Pferd furchtlos immer vorwärts. Den Römern wuchs dadurch auch der Muth von Neuem und sie ertrugen willig lich die Hitze der Schlacht, da Robert so lustig zuschlug. Die stolzen Türken verwünschten sie und waren ganz entsetzt über ihn, der keinen Haufen so dicht fand, daß er ihn nicht zersprengt und sich mitten hindurch Bahn gemacht hätte. Er richtete die Vorhut der Türken so übel zu, daß seldige die Flucht ergriffen. Die Römer jagten ihnen nach und die Türken waren sehr betrübt über den großen Verlust, den sie erlitten, denn die Leute des Kaisers setzten ihnen heftig zu. Sie gelangten zu einer andern Schaar, die sie gleich bei ihrer Ankunft sprengten: die Türken konnten sich keinen Augenblick halten vor den grimmig anstürmenden Römern. Robert sprengte ihnen voran und jagte die Feinde von hinnen eine Schaar um die andere. Die Römer trafen keinen noch so mächtigen Amiral, dem sie nicht den Tod gegeben hätten. Wo noch eine Türkenfahne wehte, da ging Robert auf sie zu und ließ sich von nichts zurückhalten. Mitten im größten Gedränge der Türken schlug er ihre

Zahnen nieder. So viele sanken unter der Wucht seiner Hiebe nieder, daß alles ihm aus dem Wege ging und den nacheilenden Römern zerstreut in die Hände lief, welche dann nicht schonend mit ihnen verfuhren. Endlich begann mit ihrer Kraft auch ihre Kühnheit zu sinken, denn Robert hatte einen unbeschreiblichen Schrecken unter ihnen verbreitet. Sie räumten das Feld und liefen muthlos und gänzlich besiegt von dannen. So kam sie ihr Stolz und Hohn theuer zu stehen und ward mit Schande und Schaden bezahlt. Nun begann die allgemeine Verfolgung und das Siegsgeschrei von Seiten der Römer, das den Heiden gar unlieblich in die Ohren klang. Sie waren so sehr gedemüthigt, daß auch die Kühnsten ihre Vetter und Brüder, Freunde, Herren und Väter im Stiche ließen und in die Wette davon liefen, denn sie wußten wohl, daß an eine Lösung nicht zu denken sei, wenn sie sich einmal hätten erreichen lassen: darum war das Beste zu fliehen, und Jung und Alt hielt sich dazu. Schon waren sie lange gelaufen und geritten und hatten noch ihre Zelte nicht erreicht, die Römer aber dachten an nichts anders, als sie niederzuwerfen oder in das Meer hineinzujagen. Da waren nun die Türken übel daran, denn ihre Pferde waren ganz ermattet, dieweil sie schon bei der großen Eilfertigkeit, mit der die Türken auf Rom zurannten, sich erschöpft hatten. Von der Hitze, der Eile und der Last, die sie zu tragen hatten, überwältigt, sanken die meisten wie todt nieder, und die Römer erschlugen und zerfleischten alle, die zurückblieben. Nicht die Hälfte der Türken erreichte den Hafen; die meisten kamen

auf dem Schlachtfeld um, denn Robert ward nicht müde, ihnen zu begegnen und sie niederzuschlagen. Er verfolgte sie bis an's Ufer, und kein Löwe oder hungriger Wolf richtet solchen Schaden an unter einer Heerde, wie Robert auf seinem Wege unter den Türken. Sein Schweiß trof von Blut und am Ufer selbst noch häufte er Todte auf Todte. Die Römer setzten den Heiden so sehr zu, daß diese sich nicht einfallen ließen, ihre Zelte zu vertheidigen. Robert trieb in das Meer hinein, wen er zu Lande nicht erreichen konnte; und auch dort war für sie noch nicht viel gewonnen, denn es erhub sich ein gräßlicher Sturm, der Woge auf Woge thürmte und der das Meer mit silberweißem Schaum bedeckte. Die Türken, welche sich in das Meer geflüchtet hatten, waren daher in einer schlimmern Lage, denn sie wurden hin und hergetrieben, konnten ihre Schiffe nicht erreichen und wurden vom Meere verschlungen. Manche gelangten an's Ufer zurück, aber von diesen blieb auch nicht einer am Leben, denn die Römer empfingen sie mit ihren Schwertern und zerschlugen ihnen die Köpfe. Kurz es blieb von allen kein einziger übrig, denn Robert und die Römer hatten alle erschlagen und nirgends fanden sie Hilfe. Als sie die Türken auf diese Weise vernichtet hatten, eilten sie nach ihren Zelten, um Beute zu machen, aber ihr treuer Gefährte Robert mochte nicht dabei sein und hatte anderes im Sinne. Er wußte sich so heimlich vom Schlachtfelde wegzuschleichen, daß ihn niemand bemerkte. Er kam auf dem Rückwege in die Nähe des Gehölzes, wo die dreißig Ritter unter den Bäumen seiner

harrten; schon von weitem hatten sie gesehen, wie er sich vom Heere trennte und auf den Wald zukam. Sie wollten aber noch nicht hervorbrechen, um ihn zu ergreifen, bis er mehr in ihrer Nähe wäre: dann sollten alle auf ihn losstürzen, und sie glaubten zuversichtlich, auf diese Weise seiner habhaft zu werden, denn wenn es ihnen nicht gelänge, ihn an seinem Zügel zurückzuhalten, so wollten sie ihm sein Pferd unter dem Leibe umbringen, so daß er ihnen nicht mehr entwischen könnte; gelänge es aber nicht, ihn festzuhalten, so wäre ihnen das große Schande. Damit bestiegen sie ihre Pferde und ritten bis zum Ausgang des Waldes vor, an die Stelle, wo der Weg sich hart am Gehölz hinzog. Sobald Robert daselbst vorüberkam, brach der Hinterhalt hervor, und alle riefen: Ritter, ihr seid gefangen. Freude und Jubel soll heute Rom erfüllen um eurewillen, wenn es Gottes Wille ist.

Er aber sprach kein Wort, sondern sah die Ritter schweigend an, um die er sich wenig zu kümmern schien; doch war er bekümmert und wußte nicht, was er thun sollte. Er scheute sich, ihnen sich zu widersetzen, denn er merkte wohl, daß der Kaiser sie hieher bestellt hatte, um ihn zu belohnen und mit Gütern nach Wunsch und Willen zu überhäufen, aber das alles lag ihm nicht am Herzen; denn er wußte wohl, daß, wenn er festgenommen würde, alles verrathen wäre, daß man sein Geheimnis erführe und er nicht mehr bleiben könnte. Darum flehte er in Gedanken zu Gott dem Herrn, daß er ihn schütze und daß keiner der Ritter ihn fangen möge. Zugleich gab er

seinem Rosse die Sporen mit großer Heftigkeit und rannte eilends von dannen; hinter ihm aber erhob sich eine Staubwolke. Die, die ihn verfolgten, legten oft ihre Lanzen ein gegen sein Pferd, um es zu Boden zu strecken; aber ihre eigenen Pferde wurden der langen Verfolgung müde und blieben endlich ganz erschöpft stehen. Nur einem von den Dreißigen gelang es, durch einen Seitenpfad mehr in Roberts Nähe zu kommen. Er wollte eben seinem Pferde in die Zügel fallen, als der siegreiche Ritter durch eine gewandte Schwenkung ihm dies unmöglich machte; der Verfolger aber drohte, wofern er nicht stille halte, ihm sein Pferd unter dem Leibe zu erstechen. Damit legte er die Lanze ein und rannte auf das Pferd los, das er gerade am Gürtel zu treffen suchte, um es mit einem Stoß zu Boden zu werfen. Statt jedoch das Pferd zu treffen, stach er Robert selbst in den Schenkel und brachte ihm eine tiefe Wunde bei. Robert war über diesen Vorfall zwar sehr betrübt, doch hielt er darum nicht stille, sondern drückte die Wunde so gut er konnte, mit der Hand zu, damit nicht das hervorquellende Blut auf der Erde seine Spur verrathe, und ritt, der Schmerzen nicht achtend, eilends von dannen. Der, der ihn verwundet hatte, verfolgte ihn nun nicht weiter, und besah die blutende und zerbrochene Lanze, aber er fand, daß ein großes Stück fehlte, welches Robert im Schenkel stecken geblieben war. In großer Bedrängnis ritt dieser dahin, denn das Eisen verursachte ihm heftige Schmerzen, und er wußte nicht, was er damit beginnen sollte. Endlich langte er an der gewohnten

Stelle an, stieg vom Pferde und gab seine Kleider und Rüstung dem Boten, der sich von ihm verabschiedete und in Kurzem verschwunden war. Robert trat zu der Quelle in heftigen Schmerzen und großer Betrübnis und voll Sorge, er möchte entdeckt werden. Darum machte er sich so gut er konnte heraus; sein Gesicht war von Blut und Schlägen befleckt, die er in der Schlacht erhalten hatte; er wusch nun zunächst dieses ab, darauf aber auch das Blut, das um seine Wunde her hervorgetreten war. Dies verursachte ihm nicht geringe Schmerzen, und er schrie erst laut wegen des Eisens, das noch in der Wunde stak und das er nur mit großer Beschwerde herauszuziehen im Stande war. Er suchte darauf nach einem Verband für seine Wunde, fand aber nichts anderes, als ein wenig Moos von einem dürren Baume, womit er den Eiter austrocknete und die Wunde verstopfte. Das Eisen, das er herausgezogen, versteckte er neben der Quelle unter der Erde, so daß es niemand finden konnte. Sobald dies geschehen war, machte er sich auf den Weg nach der Kapelle, seinem gewöhnlichen Ruheplatz, den er diesmal besonders nöthig hatte wegen der großen Ermattung vom Kampfe. Die Jungfrau aber hatte von ihrem Fenster aus alles mit angesehen und weinte heftig. Sie hatte deutlich beobachtet, wie der Hinterhalt aus dem Gehölz hervorbrach, wie sie Robert überfielen, aber nicht festhalten konnten, wie er dann seine Rüstung im Schatten des Baumes dem Boten des Herrn zurückgab; sie sah die Wunde, wie er sie ausdrückte, mit Moos verstopfte und das Eisen aus ihr hervorzog. Das ging dem

Mägdlein ſehr zu Herzen, daß er ſo ſchlimm davongekommen und verwundet worden war. Nicht minder aber war der Ritter bekümmert, welcher Robert verwundet hatte, denn er glaubte in allem Ernſte, er habe Gottes und der Chriſtenheit Gnade auf immer damit verſcherzt. Er ſeufzte und klagte laut, und maß ſich ſelbſt große Schuld bei, daß er den guten Ritter getödtet habe, der Rom ſo kräftig vertheidigt. Hatte er ihm nicht gelohnt, wie ein Hund demjenigen, der ihn aus dem Waſſer zieht, und den er, hat er ihn an's Ufer gerettet, anbellt und beißen will! Gerade ſo, warf er ſich vor, habe er an Robert gehandelt, ja noch ſchlimmer. Unterdeſſen kamen ſeine Genoſſen hinter ihm her und fragten ihn aus, wie es ihm bei dem Unternehmen ergangen ſei.

Ihr Herren, ſprach er, ich bin ſehr betrübt; ich gedachte, dem wackern Ritter ſein Pferd umzubringen, um ihn feſtzuhalten; aber ich traf den Ritter ſelbſt und ein gutes Stück meines Speers blieb ihm im Fuße ſtecken. Ich Unglücklicher weiß gar nicht, was ich anfangen ſoll! Einen Theil meines Speers trägt er mit ſich, und was ich noch davon habe, iſt mit Blut bedeckt und verbogen. Muß ich nicht tief bedauern und beklagen, daß ich den Mann verrathen und verletzt habe, dem man alle Ehre antdun ſollte, wie dem Leibe eines Heiligen! So aber hat er für ſeine ſchöne That Schaden geerntet und iſt ſchlimm gewitzigt worden.

Auf dieſe Rede waren alle beſchämt und ſie verſtummten, denn alle waren ſehr betrübt, daß es ihnen nicht gelungen war, ihn zurückzuhalten. Der Kaiſer indeſſen war am Ufer

so sehr erfreut in seinem Sinn, daß ihm das Herz hüpfte, denn die Erbfeinde, die Sarazenen, waren in glücklichem Kampfe erschlagen. Es wurde nun sogleich das Loos geworfen über die Beute, der Kaiser vertheilte und verschenkte allen Gewinn an seine Leute und behielt für sich auch nicht eines Eies Werth. Dabei ließ er auch den weißen Ritter vor sich bescheiden, aber trotz aller Bemühungen war er nicht im Stande, über ihn Kunde einzuziehen. Der Kaiser berief nun den Bischof und alle Barone und viele von den Kriegern zu sich und bat sie, heute allesamt mit ihm ein großes Fest zu begehen, und that ihnen die Ehre an, daß er sie zu sich zum Essen einlud. Die Barone schlugen solches nicht aus, sondern erwiderten, daß sie sehr gerne wollen daran Theil nehmen und in allen Dingen seinen Wünschen zu entsprechen willig sein. So kehrten sie voll Freude heim, nur das mißfiel ihnen, daß sie ihren Retter nicht unter sich sahen, noch ihn kennen gelernt hatten. Der Kaiser aber sprach: Darum seid unbesorgt, denn so wie er von der Straße abgelenkt hat und an dem Gehölz ist vorüber geritten, haben ihn meine Leute angehalten, die ich daselbst in Hinterhalt gelegt, damit sie ihn ergriffen und vor mich führten.

Indem diese Worte gesprochen wurden, sahen sie die Männer des Hinterhalts herankommen, mit gesenkten Häuptern, höchst nachdenklich und bekümmert. Der Kaiser sprengte ihnen entgegen und fragte sie, was sie Neues bringen; vor allem aber erkundigte er sich nach dem weißen Ritter, ob sie ihn gefangen genommen und wer von ihnen ihn ergriffen habe.

Herr, antworteten sie, wir haben ihn nicht; wir alle sind ihm in größter Behendigkeit nachgesetzt, aber es half alles nichts, wir konnten ihn nicht erreichen, außer diesem Ritter, der die blutige Lanze hält. Dieser kam ihm nahe, das können wir euch sagen; er gedachte sein Pferd unter ihm umzubringen; aber wie das Misgeschick manchen Mann zu Fall bringt, geschah es, daß er das Roß verfehlte und den Ritter mit den weißen Waffen selbst traf, den er auch im Schenkel schwer verwundete. Gebe Gott, daß er wieder davon komme, denn das Eisen blieb in der Wunde stecken. Der Ritter war sehr betroffen darüber, daß er den Retter verwundet hatte. Aber seht nur hier seine blutige Lanze!

Das ist ein böser Unfall, sprach der Kaiser; jedoch ist er ihm nicht zuzurechnen, denn er hat es ja nicht mit Wissen und Willen gethan.

Als die Römer die Kunde erfuhren, waren sie darüber sehr misvergnügt; es erhub sich ein allgemeines Klagen und Weinen; der Kaiser selbst brach in helle Thränen aus vor Kummer, noch ehe er in die Stadt zurückkam. Schon war auch ganz Rom mit Trauer erfüllt; keine Bürgerliche noch Gemeine war, die nicht herzlich geweint hätte um den, der zu so hohem Preise alle Bürger Roms gerettet hatte; so war er nun verwundet und beschimpft, seine Wohlthat war ihm zum Schaden und sein Verdienst zur Schmach geworden. Man rief Wehe über Rom und über die, die an des Ritters Unheil Schuld waren. Gott muß euch wahrlich schwer strafen und demüthigen, die Erde wird sich aufthun unter euch und euch

verſchlingen, da ihr ſo wider Recht und Billigkeit den wackern Ritter umgebracht habt, der euch ſelbſt befreit und vom Tode errettet hat. Iſt nicht er es, der euch die großen Schätze Romainens geſchenkt hat, von welchen jetzt ganz Rom überſchwemmt wird? Er hat uns zu dieſem Gewinn verholfen, und der Lohn, den er dafür davongetragen, iſt eine tödtliche Wunde.

Unterdeſſen zogen die Römer zum Thore ein, halb trauernd, halb jubelnd. Der Kaiſer aber nahm ſeinen Weg nach ſeinem reichen hohen Saal und führte den oberſten Biſchof mit ſich und ſeine Barone von der Stadt. An einer der alten Freitreppen am Thore des Palaſtes ſtiegen ſie von den Roſſen und übergaben ihre Waffen den Knappen. Man ſchritt nun zur Mahlzeit. Als ſie ſich gewaſchen hatten, ſetzten ſie ſich an die Tafel, ſämmtliche hohen Behörden von Rom, und neben den heiligen Mann, den Biſchof, ſetzte ſich der Kaiſer. Durch die Dienerſchaft ſeines Haushofmeiſters beſchied er auch ſeine edle Tochter, um ihr ſeine Freude mitzutheilen. Er hieß ſie an ſeiner Seite niederſitzen und neben ihm ſpeiſen, denn er hatte ſie über alles lieb. Um ſie her, aber etwas tiefer, ſaßen die Ritter, die hochgemuthen, die minniglichen, die milden und wohlgethanen, die aller Ehren pflagen, die treuen Lehensträger des Landes, gut im Frieden und im Krieg, die erhielten, was ſie begehrten in größter Fülle, Fleiſch und guten Wein, und wurden ganz nach Wunſche bedient. Robert kannte die Stunde des Eſſens wohl und wollte nicht unterlaſſen, dahin zu gehen, wie er ſonſt zu thun pflegte. Frei-

ich wollte faſt ſeine Wunde ihm heute verbieten, dieſen Gang zu machen, aber er konnte doch keinen Weg und keine Liſt erſinnen, um es zu vermeiden, ohne zugleich zu befahren, daß er ſich verrathe. Blaß und entſtellt kam er durch den Saal gehinkt und ging auf den Kaiſer zu, denn er konnte auf das verwundete Bein nicht ſtehen und mußte ſich ärmlich forthelfen. Sobald ihn aber die ſchöne weiße Jungfrau erblickte, erhob ſie ſich von ihrem Sitze, keine Rückſicht konnte ſie abhalten, ſie neigte ihr ſchönes Haupt tief vor dem Narren und faltete die Hände einfältiglich, wie zum Gebet, und ſetzte ſich darauf wieder an ihren Platz in aller Sitte. Dem Kaiſer aber ging es durchs Herz, daß ſie vor einem Narren aufſtand, der noch dazu ſtumm war, und er hielt darum ſeine Tochter gleichfalls für verrückt. Als er jedoch ſeinen Narren hinken ſah, ſchüttelte er ſein Haupt und ſprach unwillig: Gottes Strafe treffe dieſes müßiggängeriſche und bösartige Volk, dieſe Römer, und auch ich will ſie verfolgen, da ſie in ihrer Raſerei mir ſelbſt Unbild und Schaden zufügen, denn offenbar haben ſie meinen Narren geſchlagen und ſchmählich verwundet, daß er den einen Fuß mühſam nachſchleppt und das bloße Fleiſch gräulich zerquetſcht und zerfetzt hervorſieht. Herr Gott, wie übel haben ſie ihm diesmal mitgeſpielt! Der hat heute ein böſes Turnier mitgemacht, iſt auch ganz nachdenklich und abgemagert.

Damit ſchwieg der Kaiſer, ließ jedoch Fleiſch herbeibringen und ſolches dem Hunde vor Roberts Angeſicht vorwerfen. Robert nahm davon nichts, außer ein paar kleine Biſſen,

die er ohne große Anſtrengung dem Hunde entriß; doch that er es vorſätzlich, da er ſonſt nicht zu eſſen begehrt hätte. Der Kaiſer war indeſſen ſehr erboſt, daß es dem Narren ſo übel ergangen war, daß er faſt keine Speiſe berühren mochte. Darauf befahl der Seneſchal den Dienern, die Tiſchtücher abzunehmen, dieweil er ſah, daß die Ritter nicht mehr eſſen wollten. So wie dies geſchehen war, erhuben ſich unter den Rittern und den jungen Männern die Reden über ihre Thaten am heutigen Tage; jeder wußte ſeine Kühnheit und ſeine Stärke zu rühmen, und von Furcht und Mißgeſchick wollte keiner ſprechen. So unterhielten ſie ſich unter einander; aber der Hauptgegenſtand ihres Geſprächs war der weiße Ritter, und wie er vor ihren Augen die Türken geworfen, in die Flucht geſagt und ſo ganz und gar beſiegt hatte, daß auch nicht einer übrig blieb, den er nicht zurückgedrängt, gefangen, erſäuft oder erſchlagen hätte. An der Tafel, wo die Grafen ſaßen, hielt der Kaiſer gleichfalls einen langen Bericht über den Ritter mit dem weißen Schilde und wie er die Türken beſiegt habe. Nachdem er dies ausführlich erzählt hatte, ſetzte er hinzu: Nie hat ein Ritter ſolches gethan, noch wird wohl je einer ſolche Großthaten verüben, ſo lange Menſchen auf Erden leben. Dreimal hat er Rom gerettet, dreimal hat er uns unſer Land zurückgegeben, dreimal hat er unſere Ehre erhöhet, und doch will er ſich keinem zu erkennen geben, der vom Weibe geboren iſt. Ich weiß nicht, iſt es ein König, oder ein Kaiſer, ein Graf oder ein Mann von hoher Sippſchaft; ich weiß niemand, der mir über ihn Aufſchluß geben

könnte, wohl aber weiß ich, daß er Großes gethan hat, indem er ſich ſo ſehr verbirgt, denn ich kenne keinen Mann in dieſem Lande, der, wenn er uns in dieſem Krieg mit ſeinen Waffen nur entfernt ſolche Dienſte geleiſtet und ſich ſolches Lohnes werth gemacht hätte, nicht gekommen wäre und ſeinen Lohn in Empfang genommen hätte; dieſer jedoch kommt nicht und rührt ſich nicht, und darum halte ich ihn um ſo mehr für etwas Hohes. Sehr wehe thut es mir, daß er verwundet iſt; doch kommt er herbei, ſo ſoll der Schaden wieder gut gemacht werden, den wir ihm angethan haben, denn ich will alsbald und ohne Verzug ihm meine Tochter zur Ehe geben. So wird er ſich nicht mehr beklagen können, denn nach meinem Tode erbt er das Reich. Kommt er heran ſo ſoll er Herr werden und meine ſchöne Tochter heirathen.

Sobald die Jungfrau dieſe Worte hörte, zeigte ſie mit der Hand nach dem Narren, um ihm durch ihre Geberden zu bedeuten, daß er derjenige ſei, von dem er ſprach. Der Kaiſer hielt dies für bloße Thorheit; aber die Schöne ließ darum nicht ab, eifrig mit dem Finger auf den Narren zu deuten und durch Geberden bemerklich zu machen, daß er dieſen über alle hochſchätzen ſollte. Der Kaiſer war darüber endlich ganz betroffen und befahl ſeinem Kämmerling, ihre Hüterinnen kommen zu laſſen. Er wollte durch ſie näher herausbringen, was denn ſeine Tochter ihm eigentlich zu ſagen begehre, denn ſie betrug ſich ſo keck und dreiſt, daß ſie ſich vor ihm ſelber gar nicht in Acht nahm und alle Scheu verloren zu haben ſchien. Der Kämmerling ließ die Hüterinnen, Haus-

frauen und Mägde kommen und führte sie vor den Kaiser, den seine Tochter so ganz außer Fassung gebracht hatte.

Ihr Frauen, sprach der Kaiser zu ihnen, meine Tochter hat mir so eben allerlei Zeichen gemacht; berichtet mir, was sie zu mir sagen will!

Das Mägdlein, welches ganz zornig war, daß man ihr nicht glauben und ihr Zeugniß nicht für wahr halten wollte, machte nochmals von vorne alle Zeichen und bedeutete, daß der Narr würdig sei, das Reich zu besitzen und Krone zu tragen, und sprach ihm vor allen Männern den Preis zu. Diese, welche die Zeichen verstanden, gaben dem Kaiser Rechenschaft über das, was das Fräulein sagen wollte.

Herr, sagte eine alte Magd, eure Tochter spricht Thorheiten und betrübte Kindereien, denn sie versicherte zuversichtlich, daß der Narr hier die Schlacht gewonnen habe, und wenn er eine Verwundung an sich trage, so sei er es gewiß, den man so hoch schätze, denn sie habe sein ganzes Thun und Treiben beobachtet aus ihrem geheimen Fenster. So erzählte sie in ihrer Sprache, daß sie ihn heute früh sich habe anthun sehen mit reichen weißen Waffen unter dem Baum an der Quelle. Darauf habe sie gesehen, wie er in den Kampf zog, die Türken schlug und niedermachte, wie er sie zurückjagte und bis an's Meer verfolgte, und wie er zurückkam und in dem Getümmel verschwand, wie er durch das Gehölz ritt, in dessen Bäumen der Hinterhalt versteckt war, wie die Ritter hervorbrachen, ihn aber nicht erhaschen konnten, einer aber den andern voraneilte, ihn festhalten wollte, aber in den

Schenkel verwundete, wie er ſodann glücklich aber ſchwer verwundet unter dem Baum an der Quelle ankam, wo er unter heftigen Schmerzen das Eiſen, das in der Wunde ſtecken geblieben war, herauszog, wie er endlich ſich das Blut abwuſch, die Wunde mit Moos verſtopfte, das er von einem Baum abſchälte, und das Eiſen in die Erde vergrub. Mehr können wir nicht aus ihr herausbringen und ſonſt erzählte ſie uns nichts, aber ſie ſagt, daß ſie ſehr beſchämt ſei darüber, daß man ihr keinen Glauben beimeſſen wolle. Sie wiſſe ſich gegen niemand deshalb zu beklagen, als gegen Gott, den ſie flehentlich bitte, ſie es erleben zu laſſen, daß die Wahrheit zu Tage komme.

Herr Gott, ſprach der Kaiſer, wie hat ſie das alles zuſammen erſonnen? Wer hat ihr das in den Kopf geſetzt, daß ſie uns ſolche Dinge meldet von einem unſinnigen von Gott verlaſſenen Menſchen*, der weder Gedächtnis hat noch Überlegung, und der den Mund nicht öfnet, ſo übel man auch mit ihm verfährt? Und an ſolchem kann meine edle Tochter Gefallen finden, ſie hat ihr Auge auf dieſen Narren geworfen, der nicht einmal je ein Wort mit ihr geſprochen hat! Darum ſind ſie auch aus einer Schule, aus einer Zucht und gleicher Natur, und ſo meint ſie, es gebe auf der Welt nichts Klügeres, als dieſen Narren. Ihr Weiber, fuhr der Kaiſer fort, ich ſchwöre euch bei meines Vaters Seele, wenn ihr meiner Tochter nicht beſſere Unterweiſung ertheilt, ſo zieht ihr euch meine höchſte Ungnade und Zorn zu und ich laſſe euch alle umbringen.

Da waren die Mägde ſehr in Angſt, führten auf dieſen Beſcheid das ſchöne Fräulein mit ſich in ihre Gemächer und hielten ſtrenge Hut über ſie. Nobert aber, der Verwundete, ging zurück unter die Halle, legte ſich ſchlafen auf das Stroh und hatte indeß große Schmerzen an ſeiner Wunde. Der Kaiſer ſtand mitten im Saal, aber nicht in Freude und Tanzen, ſondern er berief ſeine Barone zu einem Rath. Sie gingen mit einander in die Kapelle, rathſchlagten daſelbſt und ſprachen ſo lange von dem weißen Ritter, der ſich ſo beharrlich verborgen halte und uns doch in der Stunde der Noth unbeſchickt und unaufgefordert ſo hilfreich erſcheine. Als die weiſen Männer genug berathen hatten, faßte der Kaiſer alles zuſammen, was ſie in Rede und Gegenrede vorgebracht, und ſprach ſodann: Ihr Herren, was können wir thun? wie können wir den weißen Ritter, der verwundet iſt, zu uns herankocken?

Da ſprach der Weiſen einer: Ihr werdet ihn nie bekommen, wenn ihr nicht zuvor bei Gott und allen Heiligen geſchworen, daß ihr ihm ohne Zehl eure jungfräuliche Tochter geben wollt, wofern er ſie zur Ehe zu nehmen begehrt, und daß er euer Reich erhalten wird nach eurem Hinſcheiden. Auch ſollt ihr ſolches thun, denn einen beſſern Mann findet ihr nimmermehr und ihr könnt ſie nirgend beſſer unterbringen. Sodann laßt auf offenem Markt ausrufen, daß jedermännigliſch von dieſem Reiche ſich einfinde zu einer Verſammlung, und am dritten Tag werdet ihr auch daſelbſt ſein und eure Tochter vor vielen reichen und mächtigen Leuten unter Krone

gehen laſſen. Der aber mit den weißen Waffen ſoll gleichfalls erſcheinen und kein Grund ſoll ihn zurückhalten; er komme an dem nämlichen Tage ohne Verzug, und ihr wollet ihm ſofort eure Tochter zum Gemahl geben, vorausgeſetzt, daß er ſich völlig ausweiſe und das Eiſen, den verletzten Schenkel und die Wunde zeige. Durch dieſes Mittel, auf dieſem Wege allein könnt ihr den Ritter bekommen; kommt er nicht, ſo habt ihr das Eure gethan, denn kein Mann, ſo groß und mächtig er ſei, von hier bis Conpoſtele, wird es nicht für hinreichenden Lohn anſehen, wenn er eure Tochter erhält.

Der Kaiſer und die übrigen Barone hießen dieſen Rath gut und lobten ihn, und der Kaiſer ſchwur und betheuerte, wenn der weiße Ritter ihm ſo viel vertraue, daß er an den Hof komme, ſolle er ſeine Tochter erhalten, wofern er ſie zur Frau nehmen wolle. Darauf beſchieden ſie die Ausrufer und die Unterrichter und theilten ihnen mit, was ſie bekannt machen ſollten. Der Rath ging jetzt auseinander und die Ausrufer verkündigten die Bekanntmachung des Kaiſers, welche ſie ſorgfältigſt und ohne Entſtellung mittheilten. Die Kunde davon verbreitete ſich ſchnell und man erfuhr es bald in allen Landen; Groß und Klein, Geiſtliche und Laien und alles ſuchte wegzukommen, um am dritten Tag am Hofe zu ſein und das große Wunder mit anzuſehen. Als aber der Seneſchal die Kunde von dieſer Rathsverſamlung erhielt, wußte er nicht was er ſagen noch was er thun ſollte, er dachte hin und her auf eine Liſt, um

das Jungfräulein für ſich zu gewinnen, das er über alle lebenden Menſchen lieb hatte. Mancher Plan ward in ſeinem Sinne gebildet und wieder verworfen; er dachte ſich, der weiße Ritter, der die großen Thaten in der Schlacht verübt, von denen alle Welt erzähle, werde ſicherlich nicht kommen, um das Mägdlein zu erwerben. Denn er ſchloß aus ſeinem ganzen Benehmen, daß es kein Mann von Fleiſch und Bein ſein könne und er von dieſem nichts könne zu befürchten haben; er nahm ſich alſo vor, in ähnlichem Aufzug am dritten Tag in Rom bei der Verſammlung zu erſcheinen und ſich vor Männern und Weibern in weißen Waffen zu zeigen und gerade ſo, wie der weiße Ritter erſchienen war, über deſſen Auftreten er ſorgfältige Erkundigungen eingezogen hatte. Er gab ſich viele Mühe, für denſelben erkannt zu werden, und war ſehr beſorgt, das zierliche ſchöne Mägdlein zum Weibe zu erhalten. Darum waren alle ſeine Gedanken auf dieſen Gegenſtand gerichtet und er zögerte nicht mit der Ausführung ſeines Planes. In größter Eile ließ er ſich einen weißen geſpaltenen Schild bereiten, und ſchöne Waffen, weiß, reich und neu, ganz ſo wie der ſie trug, der den Römern Troſt und Hilfe zu bringen pflegte. Dann fragte er ſo lange in Berg und Thal, bis er ein ganz weißes Roß gefunden hatte; er ließ es noch dazu ſchön putzen und herausfüttern und bepanzerte es ganz ſo, wie er von jenem Ritter hatte ſagen hören, der den Türken im Kampf die letzte Pein bereitet, und ſo ging er nun auf die Seite, ganz allein. Es war gerade

an dem Tag, wo er erſcheinen ſollte; und noch war ihm eines übrig: er begab ſich in einen Schlupfwinkel, wo er von niemand gefunden zu werden vermuthete, nahm ein großes Bruchſtück einer Lanzenſpitze und ſchlug ſich das ſcharfe Eiſen mit einem Hammer in den Schenkel, ſo daß es ihm nicht geringe Schmerzen verurſachte; darauf verband er die Wunde feſt und pünktlich, damit das Eiſenſtück nicht wieder herausfalle; und es wäre ihm bitter leid geweſen, wenn es ſchnell wieder geheilt wäre, denn er hoffte große Dinge durch dieſe Wunde zu gewinnen. Sobald er mit dieſer Verrichtung fertig war, ließ er ſich ſeine weiße Rüſtung bringen und wafnete ſich in einem Baumgarten unter dem Dunkel der Zweige ganz heimlich und unbemerkt und hatte ſehr Acht, daß ihn niemand belauſche. Sobald er ſchmuck und zierlich gewafnet war, ſtieg er, von niemand bemerkt und unter heftigen Schmerzen, zu Pferde. Der Thor! er hängte ſeine weiße Tartſche um den Hals und ritt von dannen ohne Zögern. Er zog ſo mit großem Gepränge nach Rom, wo der Kaiſer und alle ſeine Mannen in großem Rathe verſammelt waren. Alle hohen Barone des Reichs waren anweſend, Grafen, Herzoge, Fürſten und Barone, die edeln, die ſich nie mit Räuberei befaßten, und alle Mannen aus vornehmer Sippe, ſo daß man nie ſo viel edles Volk beiſammen ſah. Auch der oberſte Biſchof war zugegen, der glorreiche heilige Vater und mit ihm die geſamte Geiſtlichkeit, Äbte und Mönche, geweihte Prieſter, Weltgeiſtliche und Domherren, Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Einſiedler, ja ſelbſt der

heilige Eremit, der ſonſt fern vom Getümmel der Welt im Walde wohnte und einſt Roberts Beichte gehört hatte. Denn der heilige Statthalter des Herrn hatte ihn beſchieden und ihm zu der Verſamlung zu kommen befohlen, damit auch er ſeine Fürbitte zu Gott bringe, daß er an jenem Tage den weißen Ritter ſenden möge, daß er hervortrete und kein Hemnis ihm in den Weg trete. Er hatte ihn an ſeine Seite auf eine Bank niederſitzen heißen. Der Kaiſer aber, ſo erzählt die Geſchichte, ſaß auf einem Gerüſte aus Elfenbein und neben ihm ſeine ſchöne Tochter, und er hatte ihr aus Liebe einen glänzenden Goldreif auf das Haupt geſetzt. Die Jungfrau war gar lieblich anzuſchauen, friſch und anmuthig und einfältig und roth wie eine Roſe, und weiß wie eine Liliendlume; ſie anzuſchauen war eine große Augenweide. Ihre Kleidung war reich und koſtbar; ſie hatte ein Gewand von braunem glänzendem Samt, kunſtreich verbrämt und geſtickt. Schon waren alle Leute beiſammen und waren in geſpannter Erwartung bis um die neunte Stunde, denn ſie fürchteten faſt, den weißen Ritter abermals nicht ſehen zu dürfen. Alle aber waren der Meinung, daß ſie doch ſchlimm daran wären, wenn er in der Verſamlung nicht erſchiene und die Krone anzunehmen verſchmähete. Die Betroffenheit und Beſtürzung der verſammelten Menge wuchs mit jedem Augenblicke und ſchon wollten ſie faſt von Sinnen kommen, als der Seneſchal zum Thore hereinritt, ganz allein, von niemand wahrgenommen. Er hielt ſeinen weißen Speer in der Hand, die weiße Fahne flatterte im Winde und hing

herab bis zum Sattelbogen. Am Halſe hing die weiße Tartſche, ſtark, blendend weiß und breit, und mit ſeinen weißen Waffen angethan ritt er auf dem weißen Roſſe durch die Straßen heran. Sobald er aber in der Stadt geſehen und bemerkt wurde, lief alles an die Läden und an die Fenſter, um ihn zu ſchauen, und auf den Gaſſen, durch die er zog, äußerten alle die größte Freude und Jubel, ſo daß von dem Lerm und Geſchrei die ganze Stadt erdröhnte. Kinder und Weiber und Jungfrauen, Mädchen und Fräulein, Bürger und Städter, Hofleute und Gemeine zogen ihm entgegen, um ihn zu begrüßen, breiteten vor ihm in den Straßen Mäntel, Teppiche und bunte Decken und alle neigten ſich vor ihm ehrerbietig mit gefalteten Händen. Wie er durch die Hauptſtraße kam, drängte ſich das Volk dicht um ihn, als wäre es hier ſicher vor der Furcht, die es ohne ihn in der Stadt hatte, Männer und Weiber, und das Getümmel war ſo groß, daß der Kaiſer, welcher es vernahm und noch nicht wußte, was es zu bedeuten hatte, ganz betroffen ward. Ebenſo ging es allen, welche um ihn waren, und ſie verwunderten ſich ſehr über den Lerm. Doch blieb die neue Mähre nicht lange aus, denn die Leute liefen nach der Verſamlung, wo der Kaiſer Hof hielt, und riefen alle: Er kommt, er kommt, der in den weißen Waffen! Wir wiſſens gewiß, er kommt zum Gericht, denn wir haben ihn geſehen.

Da mußte man ſehen, wie die Leute vor Erwartung zitterten, die Barone weinten und ſeufzten aus Rührung und Freude! Alle huben ihre Hände auf zu Gott, um ihm Ehre

und Lob zu bringen herzinniglich. Der Kaiser selbst äußerte seine aufrichtige Freude, aber seine schöne glänzende Tochter that nicht desgleichen und ließ nichts von Vergnügen merken, sondern ihr Herz schlug hoch auf und pochte, denn sie besorgte sehr, ja sie wußte gewiß, daß es Lüge war, daß es nicht der rechte Ritter sein konnte, über welchen die Leute solchen Lerm machten, nicht er, der den schweren Kampf bestanden, denn dieser lag unter der Kapelle, verwundet, armselig, zerlumpt. Indeß erschien der Seneschal, und alle, Männer und Weiber, erblickten ihn, die Reihen bebten vor Entzücken; sobald sie ihn ansichtig wurden, konnte keiner sich der Thränen mehr enthalten, so sehr war ihr Herz gerührt vor Freude, daß der Retter sich nun zeigte; ja hätten sie unsern Herrn und Heiland selber mit Augen gesehen, ihre Freude hätte nicht wohl größer sein können. Der Kaiser war so erfreut, als hätte er dem Heiland die Füße küssen dürfen. Die Ritter aber erstaunten, bedachten sich und äußerten einander ihre Vermuthungen, daß der gegenwärtige doch nicht ganz dem weißen Ritter gleiche, welchen sie in der Schlacht gesehen und der mit so großer Gewalt die Türken besiegt habe.

Schaut hin, sprachen sie, war er denn so unansehnlich und so klein?

Und je mehr er näher herzukam, desto unangenehmer fiel ihnen sein Äußeres in die Augen. Manche waren, die ihm nicht Glauben schenken wollten; die meisten aber widersprachen diesen; man berief sich auf die Wunde, die sich am Fuße finden müße. Indessen führte man ihn zum Kaiser

heran. Dieser hieß den Lerm aufhören, er befahl einem öffentlichen Ausrufer, auf einen Stuhl zu steigen und zu verkünden, daß keiner den Mund öfne noch sich rühre, und alle sich ruhig niedersetzen, so lieb ihnen ihre Freiheit sei. Damit war der Streit beschwichtigt, das Getümmel hatte ein Ende und der Seneschal kam heran wie ein Verwundeter. Alle Edelleute standen auf vor ihm ganz ehrerbietig, als er herankam, sie neigten sich alle tief vor ihm, verließen aber nicht ihre Plätze, außer denen, so hinzuliefen, ihm den Steigbügel zu halten. Der Seneschal besann sich lange, ob er absteigen wollte, und befahl, säuberlich mit ihm zu fahren wegen seiner Wunde, die ihn heftig schmerze. Man that, wie er geboten hatte, hob ihn sänftiglich herab, und mehrere beeiferten sich, ihn im Gehen zu unterstützen, denn er konnte sich nicht selbst auf den Füßen halten, und mochte nur einen von beiden auf den Boden bringen. Mit großer Beschwerde gelangte er zum Kaiser und verlangte von ihm die Erfüllung seines Versprechens. Er ließ sich den Helm losschnallen, der funkelte wie ein Spiegel, und nahm ihn ab, denn er wollte ihn nicht weiter tragen; unter demselben aber trug er eine weiße Mütze, glänzender als Schnee, der auf den Zweigen lastet. Darauf sprach er mit lauter heller Stimme also: Gerechter Kaiser, ich bin an euern Hof gekommen, von dem ich mich lange habe entfernt gehalten; denn ich komme nicht her ohne Veranlassung, aber diesmal muß ich erscheinen. Ich bin derjenige, der euch im Kampfe treu gedient und der dadurch den verheißenen Lohn verdient hat, nämlich eure

Tochter und euer Reich zu erhalten. Ich komme, solches von euch zu begehren. Gebt es mir sogleich und zaudert nicht lange, denn ich werde bald von hinnen heimkehren. Laßt eure Tochter bräutlich schmücken, die ich durch meine Waffen gewonnen habe, damit sie mir angetraut werde in der Kirche.

Da sprach der Kaiser: Ihr sollt sie haben, aber zuvor wollen wir die Stelle sehen, an welcher ihr verwundet seid, und die Wunde selbst und das Eisen, ob das Wahrzeichen zutrifft. Wer ihr auch sein mögt, ihr sollt nicht eher meine Tochter erhalten, als bis das Wahrzeichen vor aller Augen von uns erkannt ist.

Herr, sprach jener, ich verlange sie auch nicht anders; kann ich das Wahrzeichen nicht aufweisen, so will ich auch mit Recht sie verloren haben.

Er ließ sich nun fest halten, damit er nicht falle, während er sich aufdecke, öfnete mit beiden Händen seine Wunde mit großer Mühsal und unter heftigen Schmerzen, zog das Eisen heraus und zeigte es dem Kaiser hin. Er war dabei ganz entsetzt und sah aus, als wäre er im Begriff, den Geist aufzugeben vor Bedrängnis, indem er das Eisen herauszog. Sehr betrübt und ärgerlich waren darüber auch die Barone, welche sein Gesicht anschauten und die Wunde, worüber sie heftig sich entsetzten, denn sie sah scheuslich und schwarz aus.

Dies läßt denn keinen Zweifel weiter aufkommen, sagte Groß und Klein; er verdient die Ehre.

Der Kaiser bezeugte es gleichermaßen und sagte, er stehe nun nicht mehr länger an zu glauben, daß dieser es sei, von

dem man ſage, daß er den Heiden ſo große Schmach angethan habe. Seine Freude war indeß nun um ein gut Theil geringer. Um es aber noch näher zu erfahren und die Wahrheit der Sache um ſo ſicherer zu ergründen, ließ er den Ritter vortreten, der den edeln Weißgewappneten verwundet hatte.

Er komme herbei, rief er, und ſcheue ſich nicht! Es ſoll ihm alles vergeben ſein, wenn auch mein Sohn Krone tragen wird!

Der Ritter war in großer Angſt und trat vor den Kaiſer, der ihm das vielſchneidige Eiſen darreichte.

Mein Freund, ſprach er, nun habt wohl Acht und denkt an euer Leben und euern geſunden Leib, auf daß ihr mir keine Lüge ſaget; denn dem Tode würdet ihr nicht entgehen. Ich verlange, daß ihr mir kund thut, ob dies das Eiſen eurer Lanze iſt, derſelben, die ihr truget, als ihr dem weißen Ritter nachſetztet und ihn in den Schenkel ſtachet.

Nun wußte er nicht, was er ſagen ſollte, denn er erkannte das Eiſen nicht, und er mußte bekennen, ob ihm wohl oder übel ergehe. Er beſann ſich hin und her, was er reden ſollte, denn er wußte ganz gewiß, daß dieſes Eiſen niemals an ſeiner Lanze geweſen war, ſein eigenes Eiſen aber würde er wohl kennen ohne allen Anſtand, ſo bald er es zu Geſicht bekäme, dieſes jedoch erkannte er nicht. Was ſollte er jetzt thun? was ſollte er ſagen? Denn wenn er dieſes Eiſen nicht anerkennen würde, dachte er, könnte er doch ſeinem Worte keinen Glauben verſchaffen und alle würden ſchreien, es ſei

eine Lüge. Wofern er aber es für recht und wahr erklärte, so würde er seinen Herrn verrathen. In solcher Noth bat der Ritter Gott, daß er ihm bessern Rath eingebe, als er selber vor Augen sehe, damit er aus dieser Bedrängnis sich rette; denn, erkenne er das Eisen für sein Eigenthum, so würde man dem Ritter allzu hohen Preis und Lohn ertheilen, als welcher die Jungfrau verlange, wofern nur durch ihn der Streit beendet werde. Da sagte der Seneschal zu ihm, er verziehe allzu lang, er solle sogleich sagen, ob er das Eisen erkenne, und da er es so lang angesehen habe, solle er nicht zaudern, sein Bekenntnis zu machen, denn er verzeihe ihm hier vor aller Angesicht seinen bösen Willen und zu großen Haß, den er gegen ihn ausgelassen.

Dieser dankte ihm dafür, verneigte sich und sprach sodann zum Kaiser: Herr, seid nicht in Sorge! Darüber ist kein Zweifel, daß er es ist, der euer ganzes Volk gerettet hat und euer Land vertheidiget. Er hat euch eure Ehre wiedergegeben, denn seht, hier ist ganz meine Lanzenspitze, die er aus seinem Schenkel gezogen hat, dieselbe, womit ich ihn getroffen und verwundet habe. Nun sehet zu, daß er seinen Lohn erhalte!

Das soll geschehen, sprach der Kaiser; denn meine schöne Tochter will ich ihm zum Weibe geben ohne Fehl, und noch ehe er hier von uns scheidet, will ich ihn Krone tragen lassen.

Darauf trat er vor und redete ihn also an vor der ganzen ritterlichen Versamlung. Nun höret das teuflische Beginnen des Seneschals und was er auf des Kaisers Rede er-

widerte! Der Kaiſer ſprach: Lieber, holder Herr, der ihr das Reich und die Herrſchaft von Rom haben wollt, nur will ich von euch hören in kurzen Worten, wer ihr ſeid, und ihr ſollt mir nichts verhalten, auch was euer Name iſt. Ich will alles wiſſen und erfahren, woher ihr ſeid und aus welchem Lande derjenige kommt, der mir ſo große Dienſte gethan hat durch die Feinde, die er mir getödtet.

Darauf entgegnete der Seneſchal und ſprach: Herr, ich bin euch nicht ſo fremd, als ihr denket; ich habe euch ſeit lange meine Dienſte geweiht und mir eure Liebe zu erwerben geſucht. Ich bin euer Seneſchal; ich habe den Verluſt und Schaden erſetzt, den Rom erlitten. Wenn ihr gegen mich eingenommen waret und mich ſtreng behandeltet, ſo achtete ich darauf nicht.

Der Kaiſer faßte ihn nun erſt genauer in's Auge, beſann ſich und erinnerte ſich nun ſeines Geſichtes, welches glatt, friſch und hochgeröthet ausſah.

Wie? ſprach der Kaiſer. Seid ihr der Seneſchal?

Der bin ich, Herr! erwiderte dieſer.

Herr Gott, fuhr der Kaiſer fort, nie iſt mir doch ſolches Wunder zu Ohren gekommen! Nun weiß ich ſicher, daß Gott mein Rath iſt und daß er mich erhöhet und zu Ehren bringt.

Mit dieſen Worten eilte er auf ihn zu, die Stimme verſagte ihm, er umfaßte ihn mit beiden Armen und gab ihm unzählige Küſſe.

Gott, ſprach er endlich, wie wohl iſt mir nun! Worüber ſollte ich ferner bekümmert ſein, da ich in allem meinen

Wunſch erfüllt ſehe! Hier iſt der Mann, der ſolchen Kampf für mich ausgefochten, mir drei Jahre nach einander mein Land befreit hat und mit mir an meiner Seite ſtritt, und ſich nie von der Stelle rührte, wäre er auch der größten Pein ausgeſetzt geweſen. Nun aber hat der Herr im Himmel es ſo gefügt, daß er Herr von Rom werden ſoll. Schon früher wollten meine Mannen mich dazu bewegen, oft kamen ſie, um mir deshalb Vorſtellungen zu machen, aber meines Herzens Härtigkeit hat mir nie zugelaſſen, daß ich ihm, wie er wünſchte, meine ſchöne Tochter zur Ehe gab. Nun aber iſt es ſo, es iſt Gottes eigener Wille, die Römer wollen es und ſo will ich es denn auch, und ſoll an nichts fehlen; er ſoll alles erhalten, dieweil Gott ſelbſt es ihm verleiht, meine Tochter, mein Reich und meine Krone.

Als der Seneſchal ſolches hörte, war er darüber ſo heftig erfreut, daß er ihm mit einem Jubelruf zu Füßen fiel. Der Kaiſer aber hob ihn zu ſich empor und führte ihn zu dem Mägdlein hin, welches ſo tief bekümmert war, daß wenig fehlte, ſie hätte den Verſtand verloren. Sie betete in Gedanken inbrünſtig zu dem Herrn, daß er ſie auf den rechten Weg leite und ihnen einen Rath ſende, ſo daß man die Falſchheit des Seneſchals erkenne, der durch Liſt und Betrug ſie alle zu hintergehen gedachte. Sie bat Gott, daß er ihr eher den Tod ſende, daß er ſie plötzlich hinwegraffe, ehe ſie des Betrügers Weib und Eigenthum würde.

Fräulein, ſagten die Grafen, warum weint ihr? Schämt euch, ihr zeiget wenig Witz! Jetzt ſolltet ihr große Freude

bezeigen, da ein ſo wackerer Mann euch zum Weibe nehmen und auf eure Minne bedacht ſein will. Ihr ſolltet Gott dafür anbeten und ihr thut nichts als weinen.

Als diejenigen, ſo in dem Rathe waren, mit aller Gewißheit ſagen hörten, daß der, welcher ihnen ſo ſehr geholfen hatte und durch den ſie waren gerettet worden, der Seneſchal des Landes ſei, der zum Kaiſer gekommen, um ſeinen Lohn zu empfangen, erhob ſich ein ſolcher Jubel, daß man den heftigſten Donner überhört hätte. Der Kaiſer kam alſo zu ſeiner Tochter und hielt den Seneſchal an der Hand.

Meine Tochter, ſprach er, ſeid artig, höflich und wohlgemuth, denn ich führe euch hier euren Herrn her, den ich euch zur Ehe gebe. Nehmet ihn an mit gutem willigem Herzen! Es iſt der Seneſchal meines Landes, der um euretwillen mir einen großen Krieg zu Ende gebracht hat. Es iſt ein guter, wackerer Ritter, es iſt der kühne Kämpe, der ſchöne Held mit dem weißen Schilde, durch den wir neues Leben erhalten haben. Er iſt unſer Retter und Arzt, durch ihn ſind die Türken ihres Troſtes beraubt worden. Er war euch dreimal ein ſo guter Helfer und Vertheidiger, daß die Türken euch nichts Böſes zufügen konnten, er hat Schmach, Schande und Widerwärtigkeit von euch abgewendet und die Türken mußten zitternd entweichen. Meine Tochter, macht ihm ein freundlich Geſicht, empfangt ihn wohl, zögert nicht und laßt mir das Weinen unterwege! Denn das weiß Gott, der höchſte König, daß dies der rechte Ritter iſt, der ſich im Streit ſo gut gehalten hat.

Lieber Vater, ſprach jetzt die Jungfrau, wißt, daß er es nicht iſt!

Meine Tochter, fuhr der Kaiſer fort, wie redet ihr denn? Waret ihr es, deren Worte ich eben vernahm und die zu ſprechen begann?

Lieber, ſüßer Vater, ſagte die Jungfrau, ich bin immerfort ſtumm geweſen bis heute, bis auf dieſe Stunde, wo ihr auf mich eindranget, daß ich den Seneſchal heirathen und ihn zu meinem Trauten nehmen ſoll. Gott aber will nicht, daß ich ihn erhalte, denn er erhielt die Wunde nicht damals, als er ſich aus der Schlacht entfernte. Was er auch ſagen mag, es iſt alles falſch; wir wiſſen einen andern viel beſſern, wir haben den ganz in unſerer Nähe, der die Türken beſiegt und entkräftet hat und es endlich ſo theuer bezahlen mußte, da man ihn verletzte und ſchwer verwundete. Gott, der hierüber ſchwer ergrimmt war, hat um deswillen ein ſolches Wunder gethan, daß man immer davon reden wird, denn er hat mir die Sprache geſchenkt.

Sobald ihr Vater ſolches vernommen, lief er auf ſeine Tochter zu, umarmte und küßte ſie und war hoch erfreut und alles mit ihm; ja war niemand hier, der nicht vor Freude geweint hätte. Auch erhob ſich alsbald großer Lerm, Getümmel und Gedränge unter dem Volk, und wollten alle herbei, um das große Wunder zu ſehen und zu hören, wie das Mägdlein ſpreche. Der Seneſchal dachte wohl in ſeinem Sinn, daß Gott es ſicherlich gethan habe, um ihn zu beſchämen, und mit Recht mußte es ihm übel ergehen, da er ſeinen Herrn

verrathen wollte. Während nun das Getümmel immer größer wurde und einer ſich an den andern drängte, und jeder nur darauf achtete, vorwärts zu kommen, nahm der Seneſchal den Augenblick wahr, durch das Gewimmel ſich einen Weg zu bahnen und zu entweichen. Mit Schmach des Verräthers bedeckt entfloh er auch zu ſeinem raſchen Pferd, niemand hinderte ihn daran, noch hielt ihn zurück; er achtete nicht ſeines lahmen Beins noch ſeiner Wunde. Er war aufs Höchſte beſtürzt über das, was er ſah; er lief zu ſeinem Roſſe hin, ſtieg in den Bügel, ſchwang ſich auf den Sattel, ſtieß ſeinem Thier die Sporen in die Seite und kehrte ſo ſchnell von dannen, daß er in ſeiner ſchimpflichen Flucht, die ihm nie mehr abgewaſchen worden, manches ſeiner Waffenſtücke vergaß und zurückließ. Unterdeſſen war zu Rom in der großen Verſammlung große Freude bei Mann und Weib, Jung und Alt, und jedermann vergaß allen Kummer. Die gelehrteſten Barone drängten ſich um die Jungfrau, um das große Wunder anzuſtaunen, und weinten vor Freude und Entzücken. Der edle Kaiſer redete mit Thränen in den Augen zu ſeiner Tochter und ſchloß ſie in ſeine Arme.

Meine Tochter, ſprach er, ich bin nun ganz geheilt und gerettet, aber noch bin ich völlig verwirrt über das, was ich euch habe ſagen hören, daß der Mann in unſerer Nähe ſei, der würdig wäre, mein Land zu beſitzen, er, der meinen Krieg zu Ende gebracht hat. Da ihr ſo viel davon geſprochen habt, ſagt es uns, wenn ihr es wißt, wo wir ihn finden können; denn durch ihn ſelbſt werden wir nie Kunde von

ihm erhalten, da er nicht kommt, um eure Hand in Empfang zu nehmen und die Herſchaft über Rom nach meinem Ableben zu führen.

Mein Vater, ſagte das Fräulein, ich kann euch wohl Kunde geben von dem edeln wackern Ritter, der zehen Jahre in dieſer Stadt geweſen iſt, ohne daß ihr ihn gekannt habt und ohne daß ihr ſeinen Namen wußtet und ihn bei demſelben nennen konntet. Jetzt aber will Gott es nicht mehr geheim halten, er will ihn durch mich erhöhen und auch mich aus Liebe zu ihm, dem ruhmwürdigen, unſträflichen Manne, der Rom dreimal gerettet hat; um ſeinetwillen hat Gott mir die Sprache geſchenkt und dieſes große Wunder vollbracht. Seht ihr den, der dort unten liegt unter dem Gewölbe der Kapelle? Er iſt es, den man einen Narren nennt, er iſt es, der immer mit den Hunden ſeine Speiſe empfängt. Ich ſage es euch, er iſt keineswegs ein Narr, ſondern ein weiſer, wackerer Ritter und von edlem Geſchlechte, und wiſſet, daß er aus erlauchtem Stamme iſt. Aber zur Buße verbirgt er ſich unter dieſer Geſtalt, wie ihr ihn bei der Mahlzeit ſehen könnt. Oftmals habt ihr mich geſchmäht und getadelt mit euren Worten, weil ich euch durch Zeichen bedeutete, daß er würdig ſei, große Ehre zu genießen, und daß er es ſei, von dem alles ſprach, den alle prieſen; aber ihr wolltet mir nicht glauben und hieltet alles für Lüge, Verwirrung und Narrheit, für thörichten Scherz oder albernen Trübſinn, und ließet mich entfernen von eurem Tiſche. Vater, nun will Gott, daß mein Wort beſtehe, das ich zu euch ſprach, von dem

Ritter, welchen ich gepriesen und der jetzt zerlumpt auf der Treppe liegt.

Doch was war nun aus dem Seneschal geworden? Auf einmal riefen alle zusammen, er sei entflohen. Er war auf einmal verstummt, und dieser und jener wollte ihn gesehen haben, wie er sich durch das Gedränge Bahn gemacht. Sobald aber der Kaiser und die hohen Barone die Kunde vernahmen, daß sie den verrätherischen Schurken nicht mehr in ihrem Bereich haben, der betrügerischer Weise zu ihnen zu kommen gewagt hatte, waren sie sehr betrübt, ihn nicht festzuhalten; um so mehr aber waren sie erfreut über die andere Nachricht, die das Mägdlein ihnen brachte, über den, welchen sie für einen Narren gehalten und der doch in Wahrheit der gute wackere Ritter war, der die Türken allesamt gedemüthigt hatte. Sie waren ganz betroffen über das wunderbarliche Ereignis und weinten aus Erbarmen, welches sie zu ihm fühlten, Jünglinge und Greise.

Was ist, sprachen sie, jemals in irgend einem Reiche geschehen, das so wunderbar sich gefügt hätte, als diese seltsame Begebenheit? Dank sei dir, Herr im Himmel! Wer dir nicht glaubt, der ist nicht weise. Hielten wir doch noch vor Kurzem diesen Mann für einen Thoren und einen Verrückten, der mit uns gekommen ist, für uns so wacker und kühnlich zu streiten, daß er ganz allein durch seines Leibes Stärke uns die Schlacht gewonnen und das heidnische Gesindel ums Leben gebracht hat.

Ihr Herren, begann jetzt das Mägdlein von Neuem, ich

muß euch noch etwas anderes mittheilen, was ich ganz gewiß weiß und was ich beweisen will. Ich halte den nicht für weise, der jetzt die Lanzenspitze hat, die der Seneschal herbrachte und um deren willen er euch in eurem Irrthum bestärkte. Aber er hat schlecht für sich gesorgt. Er sagt, das Eisen sei das seinige gewesen und er habe mit demselben den weißen Ritter bei dem Gehölze verwundet. Aber Gott verdamme ihn! denn er hat es euch in seinen Hals hinein gelogen. Falsch war sein Zeugnis, betrügerisch die Bürgschaft. Ich aber weiß, wo das wahre Eisen liegt, denn ich habe es jenen Mann daselbst niederlegen sehen, dieweil er keinen Lohn dafür begehren wollte. Ich kann mich nicht länger enthalten, selbst hinzugehen und es euch zu holen.

Die edle Jungfrau zögerte nicht und ließ sich nicht schwach noch unwahr erfinden. Sie legte ihren Mantel ab und machte sich ganz einfach gekleidet Bahn durch das Getümmel. Sie ging in den Garten zu der Quelle und fand unter dem Rasen nahe am Sande das Eisen in der Erde verborgen, ohne daß sie lange zu suchen brauchte. Damit eilte sie denn zurück zu ihrem Vater, ganz hoch erfreut und mit leuchtendem Angesicht. Sie gab ihm die Lanzenspitze in die Hand vor dem Angesicht der mächtigen Helden, damit er sie beschaue und aufbewahre. Er ließ nun den Ritter selbst zu seinem Throne herankommen, dem das Eisen gehört oder gehören sollte. Er gab ihm dasselbe und beschwor ihn, sich jetzt alles Lügens zu enthalten und zu sagen, ob die Lanzenspitze die seinige sei;

und ſie war ſchön, hart und ſcharf. Sobald dieſer ſie ſah, war er ganz beſtürzt und fiel dem Kaiſer zu Füßen.

Herr, ſprach er, bei dem lebendigen Gott, ich brachte das Eiſen mit von Pavia, wo ich es kaufte und zurecht machen ließ. Es giebt kein beſſeres von hier bis Cäſarea. Es war wohl in meinem Beſitz ſieben Jahre außer dieſem Sommer, und mit dieſem habe ich den Mann verwundet, worüber alle Römer trauern und bekümmert ſind.

Seine Begleiter beſtätigten dieſes Zeugnis.

Ritter, ſprach der Kaiſer weiter, ſagt nun bei eures Vaters Seele und Seligkeit, warum habt ihr denn ſo eben gelogen wegen des Eiſens, das ihr in der Hand hattet?

Herr, ſprach er, das will ich euch ſagen und will euch kein Wort von der Wahrheit verhalten. Ich ſah den Seneſchal vor euch ſtehen, ich bemerkte, wie er euer ganzes Herz bereits in Beſitz genommen und wie ihr nicht erwarten konntet, daß ihm die höchſte Ehre und Belohnung zu Theil würde und er eure Tochter zum Weibe nähme. Ich ſah, daß es mit dieſer Ehe doch nicht mehr anders geworden wäre, wenn ich auch die Lanzenſpitze verleugnet hätte, und dazu wäre ich von allen gehaßt worden. Darum wenn ich euch verrathen habe, ſo vergebt mir diesmal, ihr ſollt ferner niemals wieder dazu Veranlaſſung haben!

Der Kaiſer ſprach ihn auch los, weil ſeine Tochter, die er ſo ſehr lieb hatte, ihn inſtändig darum bat; er gab die Verzeihung aufrichtig wegen des Wunders und wegen der Freude. Nun aber konnte er nicht mehr länger erwarten,

den zu sehen, der verwundet an der Kapelle lag. Er berief seiner höchsten Barone zehn von den besten, die er in der Versamlung finden konnte.

Ihr Herren, sprach er, macht euch auf von hier und seid bedacht darauf, daß ihr nirgend verweilet! Führet mir den Ritter herbei, der unter dem Gewölbe des Söllers liegt. Wir wollen sehen, was er uns offenbaren wird.

Diese durften ihm nicht widersprechen, sie gingen weg, wo sie den Ritter zu finden gedachten, unter das Gewölbe der Kapelle, wo dieser über seine Wunden jammerte, die ihm sein Ansehen ganz verunstaltet hatten. Sie trafen ihn seufzend und klagend und baten ihn sich zu erheben. Robert weigerte sich dessen nicht, machte sich auf unter großen Schmerzen und that, warum sie ihn baten. Der Arme wußte nichts von dem, was geschehen war; er war aber so abgemagert und kraftlos, daß sie sich genöthigt sahen, ihn zu unterstützen. Sie nahmen ihn mit Gewalt in ihre Arme und schleppten ihn vor die Halle heraus. Seine Wunde schmerzte ihn so sehr, daß der ritterliche Mann in seiner Bedrängnis heftig jammerte, und er gedachte den Tod darüber zu finden. Die Barone aber führten ihn hinweg und brachten ihn in die Versamlung vor den Kaiser von Rom und den obersten Bischof und die heiligen Männer und alle andern, so daselbst beisammen waren; diese empfingen ihn mit großem Jubel, erhoben sich vor ihm von ihren Sitzen; gleicher Weise that auch das Fräulein und neigte sich vor allen andern gegen ihn. Darauf setzten sie Robert trotz seines Widerstrebens auf einen Stuhl

aus gediegenem Golde, gerade gegenüber von dem Kaiser. Er war jetzt in großer Angst, er sei gewiß erkannt worden, wovor er sich so sehr zu hüten und zu beschützen suchte. Die Römer hatten mit ihm das größte Erbarmen und ehrten ihn auf alle Art und weinten heiße Thränen um seinen Schmerz und sein Ungemach. Sobald aber der Lerm sich etwas gelegt hatte, redete ihn der Kaiser an.

Lieber Sohn, sprach er, lieber Freund, wer seid ihr? Verhehlt es mir nicht! Wie heißt ihr? Wir wissen wohl, was ihr gethan habt. Warum aber verbergt ihr euch vor uns? Ihr seid jetzt leidend. Nehmt es nicht als eine Unbill, wenn wir euch nach euern Umständen fragen. Wir befehlen euch im Namen Gottes, es uns nicht länger zu verbergen, sondern eure Angelegenheiten uns zu eröfnen.

Robert wollte ihm jedoch nicht antworten. Thränen stürzten aus seinen Augen, Seufzer entrangen sich seiner Brust; er war ganz bestürzt, die Menge Volks so aufmerksam auf ihn zu sehen, denn er gedachte wohl, er sei verrathen.

Ritter, sprach das Fräulein, ich bin immerdar stumm gewesen bis zum heutigen Tage; aber euch zu liebe wahrhaftig hat mir Gott die Redefähigkeit geschenkt heute um die neunte Stunde, denn er will, daß ihr Herr sein sollt über die Krone und das Reich. Ich beschwöre euch bei dem himmlischen König, daß ihr euer ganzes Wesen erzählt, wer ihr seid und wo ihr herkamet, als ihr bei uns zu weilen anfinget.

Aber auch ihr wollte Robert kein Wort erwidern, trotz

ihrer eindringlichen Rede. Indeß weinte er vor Rührung und dankte Gott in seinem Herzen, daß er ihr die Rede geschenkt hatte, wie er so eben von ihr vernommen. Als das edle Mädchen bemerkte, daß sie Robert durchaus nicht dahin bringen konnte, ein Wort zu sprechen, fing sie an bitterlich zu weinen. Sie bat nun den obersten Bischof und sprach: Herr, bei dem allmächtigen Gott, der die Welt erschaffen hat, beschwöre ich euch, macht, daß er mit euch rede, da er mit uns nicht reden will, so lange er auch in unserem Hause ist.

Da redete ihn der Bischof an und sprach: Bruder, seid nicht böse über das, was ich euch sagen will! Ich beschwöre euch bei dem König der Ehren, daß ihr, so gut ihr es im Gedächtnis habt, uns euer Leben erzählet, und ob ihr uns wirklich so große Huld erwiesen.

Robert sagte kein Wort, sondern schwieg, so wenig ihm auch gefiel, was er hörte. Als der heilige Vater dieses sah, daß er auch ihm zu liebe nicht antworten wollte, so gedachte er, er werde niemandes Bitte nachgeben, wenn nicht etwa der Aufforderung des heiligen Einsiedlers, der in dem großen Walde wohnte. Er bat ihn daher sehr freundlich und der Einsiedler redete gar artig seinen früheren Gast an.

Mein Freund, sprach der fromme Eremit, ich bitte euch im Namen Gottes, daß ihr mir saget, wer ihr seid. Ich will es wissen, wenn euch an meiner Huld und meinem Segen etwas liegt.

Robert war dadurch nicht beängstigt, als er dies hörte,

ſondern höchlich erfreut, denn er hatte bisher immer auf dieſen Befehl gewartet. Dieſem gegenüber brauchte er ſich nun nicht länger zu verſtellen.

Herr, ſprach er, ich will es euch ſagen und euch nichts verhalten, da ihr mir zu reden befehlt. Alles, worüber ihr mich fraget, will ich euch der reinen Wahrheit gemäß beantworten; euch darf ich meine Handlungsweiſe nicht verhehlen, euch muß ich berichten billigerweiſe nach der Wahrheit. Herr, ich bin geboren in der Normandie; der Herzog des Landes war mein Vater und die Herzogin meine Mutter und der Graf von Poitiers, lieber Herr, der war mein Großvater, ich kann's verſichern. Aber ich bin widernatürlich erzeuget; durch ein böſes Geſchick erbat mich meine Mutter vom Teufel, der in mir viel böſes und manch ſchlimmes Jugendwerk anzurichten begann. Dafür habe ich hier Buße gethan, wie ihr ſolche mir auferlegt habt. Hiermit habe ich euch mein ganzes Thun und Laſſen geſagt, und ich kann euch auch noch meinen Namen nennen; Robert hieß man mich bei der Taufe.

Nun waren auch in die Verſammlung deſſelbigen Tages vier Barone gekommen, welches vornehme Männer aus der Normandie waren. Sie hatten ſich lange Zeit in Rom aufgehalten, um Nachrichten von Robert einzuziehen, den ſie ſchon in vielen Landen geſucht hatten, und ſie hatten weder Krieg noch Ungemach geſcheut. Sobald ſie ihn daher ſprechen hörten, erfreuten ſie ſich innig, ſie drängten ſich alle vier zu ihm hin und ſtürzten vor aller Angeſicht ihm zu Füßen, die

Thränen floßen in Strömen aus ihren Augen und weinend baten sie ihn um seine Gnade.

Edler Herr, sprachen die Barone, eure Mannen alle rufen nach euch um eure Gnade. Alle Welt stürmt auf sie los. Kommt doch ihnen zu Hilfe! Herr, haltet euch nicht länger auf, weder um Freund noch um Freundin und springt ihnen bei! denn schnöder Weise wollen die Leute eures Geschlechts sie unterdrücken; täglich fügen sie den Mannen eures Landes großen Schaden zu und vertreiben sie in offenem Krieg. Herr, der Herzog euer Vater ist gestorben und die Herzogin eure Mutter, auch euer Ahn der reiche Graf, der die Seinen so sehr geliebt hatte. Ihre Würden sind auf euch übergegangen; es ist kein Mann im Lande, der zwei Erdbeeren werth wäre für die Herschaft. Ihr müßt sie einnehmen. Aber eure Verwandten betrügen euch; sie gedenken euch hinauszuweisen aus eurem Lande. Laßt euch euer Erbe nicht rauben, Herr! Damit habt ihr genug vernommen.

Als der Kaiser die Worte Roberts und der Fremden gehört und erfahren, wer er war, freute er sich über die Maßen, denn die Nachrichten, die sie erzählten, erhoben sein Gemüth wegen der Macht, des Geschlechts und des Reichthums des edeln Ritters. Er ging auf ihn zu vor den Augen der ganzen Versamlung und begann freundlich mit ihm zu reden.

Freund Robert, sprach der Kaiser, wenn der Herzog, euer Vater, gestorben ist, der in seinen Tagen ein so gewaltiger Mann war, so laßt euch das nicht grämen, denn

ich will euch ein guter Vater ſein. Ich will euch meine Tochter zum Weibe geben und mein ganzes Reich. Ich will, daß ihr ſtatt meiner Herr und Meiſter, Gebieter und Befehlshaber, Richter und Kaiſer ſein ſollet.

Kaiſer, ſprachen die Boten, wir hielten ihn nicht für weiſe, wenn er, um eure Tochter zu heirathen, die Vertheidigung ſeines Landes verabſäumte, das zerſtört und verwüſtet werden würde, wenn er nicht eilends zu Hilfe käme.

Darauf ſprach Robert: Ihr Herren, höret! Ich bitte euch um Gottes Liebe willen, daß ihr ruhig ſeid! Gehet zurück in euer Land, denn ich werde nie, ſo lange ich lebe, mehr in die Welt gehen, ſondern meine arme Seele behüten, damit nicht der böſe Feind ſie gewinne und ſie nicht horche mehr auf die Eitelkeit dieſer Zeit, womit ich die ewige Seligkeit verſcherzen könnte. Ihr habt genug gehört in früheren Jahren, was für ein Menſch ich war und wie beſchaffen mein Thun und Laſſen. Ich werde nicht wiederkehren auf den gefahrvollen Pfad des Böſen. Erſetzt euch unter meiner Verwandtſchaft einen wackern und verſtändigen Mann, daß er meine Ehre und meine Rechte handhabe. Dieſen zu ſuchen iſt eure Pflicht, und ich befehle es euch zu thun ohne Widerrede. Ich ſelbſt werde diesmal nicht zurückkehren.

Da ſprach der Kaiſer: Lieber Freund, die Gabe, die ich euch verſprochen habe, nehmt ſie doch, ich bitte euch.

Robert aber verſetzte: Herr, um eure Wünſche zu befriedigen werde ich, ſo wahr Gott lebt der Jungfrau Sohn, nicht meine Seele, die ich durch große Noth und Mühe ge-

rettet habe, wieder dem Verderben nahe bringen. Ich laſſe euch alle euer Beſitzthum und eure ſchöne Tochter. Niemals, wenn es Gottes Wille iſt, ſoll ihr jungfräulicher Leib von mir entweiht werden, nicht geküßt, noch umarmt; mich reizt keine Wolluſt der Welt, vielmehr werde ich hingehen mit dem Einſiedler, der in dem großen Walde wohnt. Niemals will ich mich von ihm ſcheiden und will bei ihm dem großen Zeugen dienen, der für uns Marter und Pein erlitten und durch ſeinen Tod den Satan betrogen hat. Aber darum bitte ich euch um eurer Huld willen, daß ihr zum Lohne für meine Dienſte mich nach dem Walde bringen laßt zu der Einſiedelei, wo ich meines Leibes Nothdurft beſorgen kann. Ich will meine Wunde heilen laſſen, damit meine Schmerzen ein Ende nehmen. Zu dem Einſiedler habe ich ſo große Vorliebe gefaßt, daß ich nie von ihm laſſen kann und nie von ſeiner Seite weichen will. Da ihr nun alle wißt, wie es um mich ſteht, will ich weggehen und nicht länger warten, denn wer mir auch die ganze weite Welt ſchenkte, mit allen, die darauf wohnen, und mit allem, was an Reichthum und Schätzen ſich daſelbſt findet, ſo würde er mich doch nicht aufhalten noch bewegen, nur einen Tag in der Welt zu bleiben. Darum zeigt mir nur eure Huld darin, daß ihr mich von hinnen tragen laßt. Meine Wunde ſchmerzt mich heftig und mich verlangt nach der Einſamkeit im Walde.

Darauf verſetzte der Kaiſer: Da denn weder Land noch Geld und Gold euch hierzubleiben bewegen kann, ſo will ich euch hinbringen laſſen zu der Behauſung des frommen Ein-

ſiedlers, welcher hier in unſerer Mitte iſt. Aber keiner iſt unter den Anweſenden, der nicht unſern Schmerz theilt darüber, daß ihr von uns ſcheidet.

Mein Herr und Kaiſer, ſprach der Einſiedler, da Robert unſern Herrn Gott den himmliſchen König zu ſeinem Vater erwählt hat und mit mir in der Einſamkeit leben will, ſo laßt ihn denn mit mir kommen, denn ihr werdet ihn nicht zurückhalten! Da er ſich ganz Jeſu Chriſt ergeben hat, will er alle Gefahr vermeiden, dem böſen Feind, dem Teufel, wieder anheim zu fallen; er will, daß ſein Herz beſtändig bleibe im Dienſte Jeſus Chriſts, der die Welt erſchaffen und erlöſet hat.

Der Kaiſer ſprach: So ſei es! Da ihn keiner zurückhalten kann, ſo will ich ihn gerne hintragen laſſen.

Darauf befahl er den Zimmerleuten, eine Tragbahre zu verfertigen und zierlich zu arbeiten, und ließ ſodann Robert darauf ſetzen, der nun nicht länger bei ihm verweilte. Kinder, Frauen, Jungfrauen, Mägdlein und Fräulein, der Kaiſer und alle ſeine Mannen begleiteten eine gute Meile vor Rom hinaus die Tragbahre. Aller Ausſehen war ſehr betrübt, als ſie endlich von ihm Abſchied nahmen und ihn unſerm Herrn Gott befahlen. So nahm der Einſiedler, der um Gottes Willen allerlei Plage auf ſich legte, Robert mit in den Wald. Robert genas und erholte ſich von ſeiner Wunde und die Zeit kam, da der fromme Einſiedler abſchied, um Gott die Verdienſte vorzulegen, die er durch ſelbſtgewählte Pein erworben hatte. Er begrub den heiligen Mann in der

Kapelle und beklagte ihn aufrichtig. Robert lebte nachher noch lange und diente Gott in des Einsiedlers Behausung mit frommem Herzen. Auch verrichtete Gott um seinetwillen mancherlei Wunder in dieser Welt, ehe denn er sein Leben beschloß, und die, die zu ihm kamen, hielten ihn für den frommen Einsiedler. Am Ende starb er auch in dem Walde in der Einsiedelei. Als die Römer dies erfuhren, kamen sie in Festkleidern herbei in frommem feierlichem Aufzug. Sie brachten ihn heraus aus der Einsiedelei und nahmen den Leichnam mit gen Rom, wo sie ihn bei St. Johann vom Lateran bestatteten; wenn man in die Kirche tritt, rechts ist sein Grabmal, wo er von den Pfaffen eingesegnet ward und noch zu finden ist auf den heutigen Tag. Sodann hielten sie in Rom eine große Versamlung, wozu Leute aus vielen Landen herbeikamen, und schloßen Frieden über mehrere Kriege. Bei dieser Versamlung geschah es, daß auch ein reicher Mann aus Pui nach Rom kam; derselbe nahm heimlich aus Roberts Grabe, was er bekommen konnte, und größeres Gut wollte er nicht gewinnen. Mit diesem kam er in seine Heimath zurück und erbaute bei Pui an einem Flusse eine reiche Abtei zu Ehren Roberts. Er setzte daselbst einen Abt, Mönche und Priester ein, Gott im Himmelsthron zu preisen, und alle Welt kennt jetzt die schöne Abtei zum heiligen Robert.

# Die lange Nacht.

Es war einmal ein Prieſter, der lebte nicht wie es für ſein heilig Amt ſich ziemte, ſondern horchte auf die Stimme der Üppigkeit und Wolluſt, weswegen er von ſeinen Standesgenoſſen heftig getadelt wurde. Er war nämlich verliebt in eines ehrſamen Bürgers Weib. Der Mann wußte gar nicht, was er bei der Sache anfangen ſollte, noch bei wem er ſich beſchweren könnte, und war deshalb ſehr betrübt und manchmal faſt von Sinnen, wie es Eiferſüchtigen gemeiniglich zu gehen pflegt, denn die Eiferſucht macht unzählige Narren in der Welt und Elend aller Art. In einer der langen Nächte vor Weihnachten nun gedachte der Bürger eines Abends ſeine Frau auf die Probe zu ſtellen und ſagte zu ihr: Morgen früh, mein liebes Weib, mache ich mich auf den Weg und will einen meiner Brüder beſuchen, der weit von hier in einem fremden Lande wohnt. Es thut mir nur leid um euretwillen, daß ich euch verlaſſen muß, denn ich werde nicht ſo bald wiederkommen.

Daran ſehe ich nun, entgegnete die Frau, daß ihr mich nicht im geringſten lieb habt, da ihr euch ſo weit von mir

entfernen könnt, und ich ſoll indeſſen mutterſeelenallein zu Hauſe bleiben.

Das Weib aber war ſehr verſchlagen und liſtig und war ihr ganz anders zu Muthe, als ſie ſprach.

Liebe Baſe, ſagte der Mann hierauf, fürchtet euch doch nicht, ich will in einem halben Jahr wieder hier ſein. Aber morgen will ich vor Tag weggehen, um ein gut Stück Wegs zurücklegen zu können.

So ſeid nur ſtille, Herr, und ſchlaft, denn ihr werdet bald genug den Tag anblaſen hören.

Ihr habt Recht, ſagte der Mann, war aber nicht ſo ungeſcheid, daß er nicht gemerkt hätte, wo das alles hinauswollte. Doch nahm er es geduldig hin, um mit der Zeit noch mehr zu erfahren. Als es nun an's Abſchiednehmen kam, umarmte und küßte ſie ihn vielmals, begleitete ihn auch bis vor die Thür; dort aber kehrte ſie um und er that, als ob er wegginge, ſchlug jedoch bald einen Seitenweg ein und kam auf demſelben glücklich in ſein Heimweſen zurück. Schon war Bourghes nach dem Pfaffen ausgegangen, mit welchem ſie längſt gut bekannt war, das Bad ſtand am Feuer, und der Kapaun lag gerupft im Topfe. Der Pfaffe ließ zwar etwas auf ſich warten, doch war nicht zu denken, daß er eine ſolche Einladung ausſchlagen ſollte. Der Ehemann, der ſich vorgenommen hatte, alles zu beobachten, war daher bereits in ſeinem Verſteck, als der Pfaffe ins Haus kam. Bourghes führte ihn in die Kammer.

Wo kommt ihr her, Nachbarin? ſprach er.

Lieber, ſüßer Herr, trauter Geſell, zieht euch aus und ſteiget in das Bad!

Von Herzen gerne, holde Frau!

Damit ſtieg er in das Bad und ließ es ſich recht wohl ſein. Bourghes war ihm, wie ſie ſchon zu thun gewohnt war, dabei dienſtlich, und die Frau eilte, ihm einen Kuchen zu backen und lief in den Hof nach Eiern, um den Kuchen damit zu vergolden. Bourghes eilte indeß in die Scheune, um Heu zu holen. Der Prieſter in ſeinem Bade verſank unterweilen in allerlei Gedanken und Träumereien, bis er ganz ſanft einſchlummerte, ohne alle Sorge und ohne Ahnung, was ihn erwartete, denn er wußte nicht, daß der Ehemann auf der Lauer ſtand und auf Rache ſann. Sobald dieſer bemerkte, daß er eingeſchlafen und ſonſt niemand zu Hauſe war, als ſie beide, holte er einen Strick, warf ihm denſelben um den Hals und zog daran mit beiden Händen ſo lange uud ſo heftig, bis daß der Pfaffe ganz erdroſſelt war. So hatte er ſich an ſeinem Feinde gerächt, aus dem ſeine Frau einen Freund gemacht hatte. Sobald es aber geſchehen war, nahm er ihm den Strick wieder vom Hals, damit es niemand bemerke. Darauf ging er an das vordere Thor und rief laut: Macht auf! macht auf!

Geſchwind, Bourghes, ſagte die Frau, deckt das Bad zu!

Und ſie war nicht wenig böſe, als ſie bemerkte, daß ihr Gatte zurückkam. Bourghes aber verſtand ihre Frau wohl, breitete ein Leintuch über die Wanne aus und ſagte zu dem Geiſtlichen: Rührt euch nicht, lieber Herr! denn wenn

man euch entdeckte, so würde ein schlechter Empfang eurer warten.

Der Priester erwiderte keine Silbe, sondern schwieg, aus guten Gründen. Indessen kam die Frau voll Zorn und Ärger an das Hofthor und ließ ihren Herrn ein, der nicht wenig erfreut that über die Speisen, die er im Hause bereit fand.

Schwester, sprach er, diese Nacht habe ich kein besonderes Glück, des bin ich gewiß. Ich bleibe lieber daheim.

Ja, Herr, ich habe auch davon geträumt, sobald ihr von mir Abschied genommen hattet, und es war mir, als ob ich euch bald wieder zurück haben würde, darum habe ich etwas für euch gekocht.

Daran habt ihr gescheid gethan und Gott schenke euch Freude und Ehre dafür!

Seht, da ist das Essen ganz fertig!

Und das will ich mir recht schmecken lassen, denn ich sterbe fast vor Hunger.

Setzt euch also auf diesen Bündel Stroh, ich komme gleich wieder.

Sie brachte ihm den Kapaun, der auf dem Rost gebraten war, ihr Mann machte sich darüber her; dann nahm sie auch den Kuchen vom Feuer und setzte ihm die Hälfte vor. Sie beeilte ihr Geschäft, so sehr sie konnte, denn sie war in großer Angst. Von dem Wein genoß der Bürger nichts; er hatte dazu keine absonderliche Lust, und dachte nur, es wäre ihm lieber, sein Weib los zu sein. Nachdem er, so viel ihm

ſchmeckte, gegeſſen hatte, ging er zu Bett, ſeine Frau aber kam nicht an ſeine Seite, ſondern eilte nach dem Pfaffen, an den ſie immer mit Angſt und Bangigkeit dachte, denn ſie liebte ihn wirklich von Herzen und ſehnte ſich nach ſeiner Unterhaltung.

Wie iſt euch, lieber guter Herr? Man hat euch diesmal ſchlecht bedient. Wäre doch mein falſcher Mann, den ich nicht ausſtehen kann, lebendig geſchunden, daß er ſo bald nach Hauſe kam! Der leibhafte Satan hat ihn zurückgebracht. Ja wir haben euch ſchlecht gebettet, ich und Bourgbes, meine Magd!

Darauf legte ſie ihre Hand an ſeine Bruſt und ſah, daß er nicht antwortete.

Herr Gott, was iſt denn das? Kein Wort? Mein lieber Herr, mein holder Freund, ſeid ihr wegen meines Außenbleibens ſo in Schwermuth verſunken, daß ihr keinen Laut hervorbringt? Aber wahrhaftig, mein Mann hat mich auch recht kurz gehalten, Gott vergelts ihm! Ich wagte nicht mehr nach euch zu ſehen. Nichts deſto weniger habe ich all meine Sachen ſo gerüſtet und bereit, daß ich euch dienen kann nach eurem Begehr, denn eure Liebe wohnet in mir. Warum ſprecht ihr denn nicht mit mir, lieber Herr, holder Freund? Warum antwortet ihr nicht?

So ſprach ſie noch eine Weile, aber der Prieſter gab keine Antwort; darum machte ſie ſich näher zu ihm, umhalſte, kitzelte und ſtieß ihn, denn ſie war gewiß, ihn auf dieſe Art wie ſonſt zur Heiterkeit zu erwecken. Diesmal

jedoch ſchlug ihr Mittel fehl. Unterdeſſen kam auch Bourghes hinzu und ſagte zu ihrer Frau: Was wollt ihr mit ihm anfangen? Sagt, wollt ihr euch nicht in's Bad ſetzen zu dieſem zierlichen Kaplan? Laßt euren Mann ſchlafen, der hat ſich den Bauch weidlich angefüllt.

Ach Bourghes, er verachtet mich, ich bin ihm zu ſchlecht, er mag mir nicht einmal antworten. Faſt ſterb ich vor Kummer und vergehe vor Schmerz! Ich habe ihm doch meine Liebe geſchenkt und er will mich nicht einmal anſehen.

Der Bürger, welcher gethan hatte, als ob er ſchliefe, horchte und lauſchte und ſchaute durch die Thüre, und bemerkte, wie ſein Weib allmählich außer ſich kam, ſprach aber bei allem kein Wort. Auf alle mögliche Art redete die Frau den Prieſter, ihren Freund, an.

Was iſt denn das, Herr? Was iſt der Grund? Könnt ihr denn die Augen nicht aufmachen? Bourghes, ſo wahr mir Gott helfe, der Kaplan iſt entweder ſchwer betrübt, oder iſt er nicht recht bei Sinnen, daß er verſchmäht, mir zu antworten. Es iſt ja faſt, als ob er die Sprache ſich weggebadet hätte.

Liebe Frau, ſprach Bourghes, glaubet mir, er träumt nicht und ſchläft nicht; vielmehr, wenn ich je einen todten Menſchen geſehen habe, ſo muß ich ſagen, daß er todt iſt. Seht nur, wie ſein Geſicht blaß, entfärbt, entſtellt ausſieht! Die Augen in ſeinem Haupt ſind ganz verloſchen. Meint ihr nicht, er würde antworten, wenn er etwas ſähe oder hörte?

Die Frau merkte wohl, daß jene Recht hatte, und war darüber so bestürzt, daß ihr der Athem stockte.

Ich Unglückliche, rief sie, was wollen wir mit dem Leichnam anfangen!

Bourgbes aber war verständig genug und sagte: das Trauern hilft hier nichts, liebe Frau. Laßt euer Wehklagen gehen und laßt uns bedenken, was wir zu thun haben. Wißt ihr, was das Beste wäre, um alles böse Gerede zu vermeiden? Wir haben draußen Haber zu dreschen; nehmen wir den Todten und legen ihn unter den Haufen hin, daß ihn euer Gatte nicht bemerkt. Dort können wir ihn lassen, bis uns ein besserer Platz einfällt und können vor der Hand uns ruhig schlafen legen.

Ihr habt ganz Recht, Bourgbes; das ist das Beste, erwiderte die Frau; ich bin ganz mit euch einverstanden.

Sie führten es denn auch alsbald aus, bedeckten den Pfaffen sorgfältig mit Haber und verfügten sich sofort zur Ruhe. Die Frau war indeß höchst verdrießlich, legte sich wie ein Kloß neben ihren Mann, und auch dieser that, als ob er schliefe und ließ sich mit keiner Silbe anmerken, daß er ihr ganzes Thun und Treiben beobachtet hatte. Er wußte wohl, daß der Pfaffe unter dem Haber versteckt war, und darum sagte er, sobald sein Weib eine Weile neben ihm lag: Liebes Weib, es liegt mir schwer auf dem Herzen, daß wir kein Geld haben und doch sind wir unsern Nachbarn schuldig, und wäre hohe Zeit, daß wirs ihnen zurückgäben. Wir wollen deswegen morgen den Haber in unserer Scheune dreschen und

verkaufen, denn ich will nun einmal das Haus leeren und Geld auftreiben; wenn man Geld entlehnt hat, so muß man auch mit dem Heimzahlen pünctlich sein.

Ach lieber Mann, wir haben ja noch genug gedroschenen Haber auf unserem Speicher, aus dem können wir hinreichend Geld lösen; es sind wenigstens drei Malter, wo nicht vier; wozu wollt ihr denn noch mehr dreschen lassen? Greift doch lieber eure Vorräthe an!

Liebe Schwester, ich hab euch von Herzen lieb und ihr habt vollkommen Recht; aber morgen, so wahr ich lebe, lasse ich dennoch dreschen, denn es wäre doch bei Gott eine Schande, wenn ich mich durch euch von etwas abbringen ließe. Darum schweigt nur und gebt euch keine Mühe, denn es geschieht deshalb nicht anders.

Die Frau wagte nicht mehr zu sagen und bedachte hin und her, was sie thun sollte.

Ach Gott, rief sie jetzt, ich muß gleich aufstehen; es ist mir, als müßte mein Herz mir zerspringen; ich halte es nicht länger aus im Bette.

So steht auf, liebe Schwester, so wird es euch wohl besser.

Ja, Herr, ihr habt ganz Recht. Ich will auch nach der Magd gehen und sie wecken.

Damit ging sie hinaus zu der Magd und erzählte ihr ausführlich, wie ihr Gatte mit ihr verfuhr, und daß er morgen um alle Gewalt Haber dreschen lassen wolle.

O dafür weiß ich schon Rath, liebe Frau, wenn euch

mein Rath gefällt. Damit werden wir leicht fertig, und ich will euch sagen wie. Nehmt den Leichnam aus dem ungedroschenen Haber weg und legt ihn in den Speicher, wo der gedroschene aufbewahrt wird. Etwas Beſſeres weiß ich nicht.

Er gefällt mir nicht übel, Bourgbes!

Darauf zogen ſie den Todten aus den Habergarben hervor und verſteckten ihn auf dem Speicher, worauf ſie ſich wieder zu Bett legten. Der Bürger hatte wieder alles mit angehört und angeſehen, und ſprach, ſobald er ſeine Frau neben ſich liegend bemerkte: Liebe, gute Freundin, ich habe euch erzürnt, aber es reut mich, und ich habe mich jetzt eines Beſſern beſonnen; ich will euern Wunſch und Willen erfüllen, denn ich ſehe wohl, daß ihr Recht habt. Wahrlich der, der mir euch zur Frau gegeben, hat recht ehrlich und redlich für mich geſorgt. Ich will demnach morgen den Speicher ableeren laſſen und daraus etwas Geld löſen. Den ungedroſchenen Haber wollen wir dagegen behalten, da es euch ſo beſſer gefällt.

Ach nein, Herr, verkauft dieſen und behaltet den gedroſchenen! Kümmert euch nicht um fremden Rath!

Nein bei meinem Leben, liebes Weib, ich thue es nicht! Ich verkaufe den auf dem Speicher und dabei bleibt es.

Noch iſt es keine Stunde her, daß ihr geſagt habt, ihr wollet den ungedroſchenen behalten und den andern verkaufen. Was ſoll nun das heißen? Wißt ihr nicht auf eurem Worte zu beharren?

Doch, doch, liebes Weib, das will ich dir zum Trotz.

Ich sage, daß ich den Haber, der noch in Garben ist, nicht verkaufe; ich lasse ihn liegen und wenn er mir Monate lang da läge, bei meinem Bart! Das will ich thun alles euch zu Gefallen. Unsern Speicher aber will ich leeren, wie es auch gehen mag.

Denkt aber auch daran, Herr, daß jetzt eben der Hof ziemlich leer ist von Gras und Stroh; würden wir morgen dreschen, so würden sich es nur unsere Thiere zu Nutze machen und sich toll und voll fressen.

Ihr gebt euch aber auch gar zu viel Mühe, schöne Schwester, mit Hin- und Hersinnen. Ich habe mir nun einmal in den Kopf gesetzt, euren Wünschen nachzukommen, und ihr werdet mich jetzt nicht wieder davon abbringen.

In der That, Herr, ihr betragt euch gar widerwärtig gegen mich und ich weiß mir gar nicht zu erklären warum. Es setzt mir auch recht zu, und ist mir, als wäre mir das Herz aus dem Leibe gerissen. Wahrhaftig, lieber Herr, es ist mir so weh, daß ich gerne mit dem Pfaffen spräche, um ihm mein Leiden zu klagen.

So steht eilends auf und geht wieder zu Bourghes! Sie soll euer Uebel untersuchen und nachsehen, ob es der Mühe Werth ist.

Wahrlich, Herr, ihr wißt wohl, was mir gut ist. Gott vergelt es euch!

Ohne weiter viel Worte zu machen, stand sie auf, ging alsbald wieder zu Bourghes und hielt Rath mit ihr über

alles, was ſie gehört hatte. Bourgbes war über dieſe Botſchaft nicht ſehr erfreut, und hörte allem fleißig zu.

Frau, ſagte ſie endlich, da fällt mir etwas ein, was uns ganz aus dieſer Verlegenheit reißen könnte. Unſerem Hauſe gegenüber ſah ich dieſen Abend den Pfaffen zu einem Nachbar eintreten. Bringen wir ihn dorthin und lehnen ihn dieſem an die Hausthüre!

Ganz recht, liebe Freundin, ſagte die Frau.

So holten ſie ihn vom Speicher, zogen ihn am Arme fort, thaten ihm ſeine Kleider an, wie er ſie bei Lebzeiten zu tragen pflegte, und trugen ihn ſodann an die Thüre, an welcher ſie ihn, ohne ſich rechts oder links umzuſehen, anlehnten. Der Todte plumpte hart an, die Weiber aber liefen was ſie konnten nach Hauſe und krochen in ihre Betten. Der Nachbar fuhr über dem Gepolter an ſeiner Thüre vom Schlaf auf, meinte, es wolle jemand herein, und ſtieg brummend über ſolche Störung aus dem Bette, ging, ohne ſich lange mit Ankleiden zu verweilen, nach der Thüre und öfnete ſie. Wie erſchrak er aber, als der Pfaffe mit ſeiner ganzen Laſt über ihn perſel! Er rief in ſeiner Angſt ſeinem Weibe und ſprach: Zünde ſchnell Licht an, liebe Schweſter! Ich bin faſt des Todes vor Schrecken, denn da fällt, ich weiß ſelbſt nicht was für ein Herr, ohne Umſtände über mich her. Weiß Gott, wo der mag umhergefahren ſein! Aber ſo viel ſcheint mir ausgemacht, es iſt ein Geiſtlicher oder ein Mönch aus irgend einem Kloſter, oder hat er, um ſeine Schalkhaftigkeit zu verhüllen, dieſen ſchwarzen Prieſtermantel irgendwo geborgt.

Die Frau kam mit brennendem Lichte herbei, und als man den Pfaffen auf dem Boden liegen sah, sagte der Mann: Wer hat euch bestellt, Herr Kaplan? das sollt ihr mir sagen. Ihr seid mir ein feiner Klosterbruder. Was sucht ihr doch hier um diese Stunde? Ihr thätet besser, wenn ihr des Nachts zu Hause bliebet. Wie? was? Wollt ihr uns nicht antworten? Sagt ohne Umstände, wer ihr seid! Glaubt ihr, wir seien so dumm, euch jetzt entwischen zu lassen, da wir euch einmal fest halten? Ihr seid wohl gar ein Dieb.

Herr, sagte das Weib, mir scheint er schläft.

Eher halte ich ihn für todt, liebe Schwester, denn auch wie er hinfiel, hörte ich ihn nicht eine Silbe reden. Hätte er gelebt, so müßte er sich wenigstens beklagt haben, daß ihm irgend ein Glied weh thue.

Die Frau aber trat jetzt näher hinzu, erkannte ihn am Gesicht und sprach: Wir sind übel angeführt, lieber Herr, das sage ich euch in Wahrheit, denn das ist unser Priester, der bei uns einzukehren und zu spielen pflegte; so hat er nun auch heute an unsere Thüre gepocht, wie er sonst oft gethan, und hat sich ungeschickter Weise mit dem ganzen Leib daran gelehnt. Glaubet mir, wenn unsere Feinde das merken, so geben sie uns die Schuld davon; man kann doch nie unangefochten leben. Machen wir, daß wir dieser Sorge los werden, so lange es noch möglich ist! Wie wäre es, wenn wir ihn vergrüben? Die Todten bestattet man ja zur Erde. Aber geschwind! geschwind! Denn bei Gott, wenn wir bemerkt würden, es wäre ein gar schlimmer Handel; man würde sa-

gen, ſo unwahr es auch wäre, wir haben ihn umgebracht ſeines Geldes wegen. Wie viel ſchlimme Nachreden muß man ſich nicht gefallen laſſen! Komm, wir haben ja einen friſch umgebrochenen Acker! Wir wollen ihn dahin bringen und verſcharren, ſo ſind wir aller Schmach und Schande los.

Die Ermahnungen des Weibes wurden beachtet und der Mann trug den Leichnam hinaus auf das Feld zu dem Acker hin, auf welchem er eingeſcharrt werden ſollte. C kam an einem Graben vorüber und ſah in demſelben eine Stute weiden. Der Graben war nicht breit noch tief; neben dem Pferde lag ein Bauer ſchlafend am Rande des Grabens, er hatte den Halfter ſeines Thieres um den Arm geſchlungen, um ſicher zu ſein, daß es ihm nicht davon laufe. Der Mann, welcher den Pfaffen auf dem Rücken hatte, hielt bei dem Füllen ſtille, und da auch das Thier ganz ruhig war, ſetzte er den Leichnam hinauf, brachte die Füße geſchickt in die Steigbügel und kehrte ſo ſchnell er konnte in aller Stille um nach Hauſe. Sobald jedoch das Thier ſeine Laſt fühlte, fing es an, ſich zu bäumen; ſein Wärter aber erwachte ganz verwundert, da er ſich mit dem Halfter unſanft aufgerüttelt fühlte. Er ſchlug die Augen auf und erblickte jemand auf ſeinem Thiere ſitzend, der ihm ſtarr in's Geſicht ſah, als ob er ſich keineswegs vor ihm fürchtete. Der Bauer war deshalb der feſten Überzeugung, er wolle ihm ſein Füllen ſtehlen.

Was ſoll das heißen? rief er. Nichts, Kamerad! Ihr ſollt es mir nicht ſo ohne Weiteres wegreiten. Meint ihr, ich ſchlafe, und ihr dürft nur ſo mit meinem Pferde forttrotten?

Sucht anderswo euer Unterkommen? Hier findet ihr es nicht. Und ihr ſollt mir eure Frechheit zahlen, ehe ihr von hinnen kommt.

Indem er dieſes ſprach, ergrif er mit beiden Händen eine ſchwere Art, holte aus und ſchlug den Reiter mit aller Macht an den Hals, ſo daß er zu Boden fiel und nicht einmal einen Schrei oder eine Klage laut werden laſſen konnte. Darüber war der Bauer ſehr betroffen, welcher zwar wohl dem Pfaffen einen tüchtigen Schlag verſetzen wollte; daß er ihn aber ſo ruhig hinnahm, war ihm nicht wenig verwunderlich. Er ſchlug indeß noch immer wacker auf ihn los, und als er des Prügelns müde war, trat er zu ihm heran, zog die Kapuze zurück und war ſehr betrübt, als er ihn endlich erkannte.

Ach Gott, rief er jetzt aus, was gäbe ich, wenn ich mein Unrecht wieder gut machen und meine Sünde abbüßen könnte, und was wollte ich ausſtehen? Warum habe ich doch den wackern Prieſter nicht eher erkannt? Wie konnten meine Augen ſo falſch ſehen! Wenn dieſer Handel bekannt wird, ſo bin ich beſchimpft vor aller Welt. Wer wird doch auch einen Mann gleich todtſchlagen, wenn er einem ſein Thier beſteigt. Gewiß, er hat das nur zum Scherz und ganz harmlos gethan. Ach wäre ich doch befreit aus dieſer Noth! In keinem Fall aber darf ich ihn hier liegen laſſen, denn der nächſte Vorübergehende würde die Miſſethat anzeigen!

Er ſetzte daher den Prieſter wieder in den Sattel, ſtieg ſelbſt hinter ihm auf und ritt nach einem Kirchhof zu. Das Pferd ging auch willig mit den zwei Reitern ſeinen Weg bis

an die Thüre des Gottesackers, in deſſen Mitte eine alte Kirche ſtand. In der Nähe des Chors waren gerade Räuber verſteckt, die ſich oft an die Schätze des Gotteshauſes wagten. Sie hatten eben ein großes Schwein irgendwo geſtohlen und in einem Sack herbeigebracht. Als ſie nun die beiden an der Thüre gewahr wurden, meinten ſie entdeckt und verrathen zu ſein und liefen davon über Hals und Kopf. Das Schwein aber ließen ſie zurück, während ſie ſich hinter die Kirche flüchteten. Sobald ſie weg waren, hob der Bauer den todten Pfaffen vom Pferde und freute ſich, den Sack zu ſehen; er unterſuchte ihn, zog das Schwein daraus hervor und ſchob ellends an ſeiner Statt den todten Prieſter hinein, indem er dachte, es ſei dies Begräbnis genug für ihn. Er band den Sack wieder zu, nahm das Schwein auf den Rücken und zog damit ruhig ab. Die Diebe waren nicht wenig erfreut, als ſie ſahen, daß man ſie nicht verfolgte, kamen vorſichtig wieder heran und ſuchten den Sack auf, denn es wäre ihnen ſehr leid geweſen um das Schwein. Einer von ihnen nahm auch gleich den Sack auf den Rücken und rühmte unabläſſig ſeinen Kameraden, wie ſchwer und kräftig ihre Beute ſei. So kamen ſie beide in großer Eile vor ein Wirthshaus, deſſen Beſitzer ſie immer einen Theil von ihrem Gewinne gaben. Sobald ſie die Thüre erreicht hatten, ward ihnen aufgethan.

Ihr Herren, ſprach der Wirth, was bringt ihr Gutes?

Wenig Abſonderliches, erwiderte der eine; nichts als ein gewaltiges Schwein. Nun richtet es zu, guter Kamerad, damit wir bald etwas zu eſſen bekommen. Wir ſind Leute,

die gut zahlen; ihr werdet an uns euern Schaden nicht haben.

Seid unbesorgt, ihr Herren, ihr findet bei mir scharfen Käse und frischen, klaren und reinen Wein; von dem Schweine aber will ich euch, ehe der Tag anbricht, den besten Schinken vorsetzen.

Recht, recht, lieber Wirth! Nur eilt euch, denn wir haben Hunger und wünschten, das Fleisch stünde schon vor uns.

Der Wirth ließ sich ein Messer geben, ging zu dem Sack hin, band ihn auf und steckte den Arm hinein, um das Thier herauszuziehen. Da er aber den Leichnam in die Hand bekam und einen Fuß hervorlangte, rief er: Gott und Vater, hab' ich doch mein Lebtage kein Schwein mit Hosen gesehen! Der Herr sei uns gnädig! Wo habt ihr dieses Stück erbeutet? Sagt mir nur die reine Wahrheit! Ich sehe wohl, ihr habt euren Spott mit mir! Haltet ihr mich für einen dummen Jungen, dem man so mitspielen darf? Aber ich will euch ein Bad wärmen, daß ihr es in allen Rippen spüren sollt.

Wie? was? sagte einer von den Dieben, was wollt ihr denn von uns, lieber Wirth? Wenn ihr es so verlangt, mögt ihr alles zusammen für euch behalten; ich und mein Geselle, wir treten euch gerne unsern Part ab. Aber das versichere ich euch, daß unsere ganze Beute in diesem Sacke steckt. Einen andern Gewinn haben wir nicht gemacht.

Ihr haltet mich für einen Narren, Hurensohn, ihr sauberer Ehrenmann! Wollt ihr mir weiß machen, ein todter Mensch sei ein Schwein? Das war ein schlechter Spaß, ei-

nen Leichnam mir in's Haus ſchleppen. Aber es ſoll euch übel bekommen, denn wenn ihr mein Haus nicht ſogleich wieder von dieſem ſaubern Gaſt befreit, ſo werde ich euch morgen angeben. Meint ihr, ich ſei beſoffen, daß ihr mir eine Blaſe für eine Laterne verkaufen könnt? Diesmal habt ihr euch verrechnet.

So ſagt uns doch, lieber Wirth, was habt ihr gefunden? Iſt es Scherz oder Ernſt?

Bei meinem Hauſe, ich ſcherze nicht. Merkt ihr, was das iſt?

Um ſeinen Worten Kraft zu geben, zog er jetzt einfach den Todten aus dem Sack.

Herr Gott, ſprachen die Diebe, wie iſt uns das begegnet? Die Teufel haben wahrhaftig ihr Gaukelſpiel mit uns! Wir wiſſen nicht, wie wir zu dem Leichnam kommen, denn wir haben ein Schwein in den Sack geſteckt, das wir geſtohlen haben. Woher aber dieſer Menſch kommt, wiſſen wir nicht.

Da käme ich gut an, entgegnete der Wirth, wenn ich euch Glauben ſchenkte. Aber morgen gebe ich euch an, wenn ich bis dahin noch eine Zunge habe, und lege euch euer Handwerk nieder.

Das mögt ihr thun, lieber Wirth! Aber wir ſind verrathen, und wenn ihr uns böſe ſeid, ſo thut ihr uns großes Unrecht. Ihr mögt uns auch fragen, ſo lange ihr wollt, ſo können wir euch nicht ſagen, weß der Leichnam iſt. Wir haben ihn aber noch nicht einmal recht angeſehen, ſo ſehr hat uns die Sache geärgert. Leuchtet doch ein wenig herzu!

Sobald ſie mit dem Lichte näher kamen und ihm genau in's Geſicht ſahen, ſagte der Wirth: Nun meiner Treu, das iſt noch ſchöner! Das iſt niemand anders als unſer Prieſter; ich kenne ihn an dieſer Schramme über dem Auge. Gebt Acht, wir kommen alle in den Bann der Kirche, wenn ihr mir ihn nicht bald aus dem Hauſe ſchafft. Und wißt ihr was? Hängt ihn gerade in denſelben Schlot auf, in welchem ihr das Schwein geſtohlen habt. Denn weiß Gott, wenn man euch erwiſcht, ſo werdet ihr gehängt.

Ja, ja, ſo wollen wir es machen, antworteten ſie, packten ſogleich den Todten und liefen damit ſo ſchnell ſie konnten nach dem Hauſe hin, wo ſie das Schwein geſtohlen hatten. Als ſie aber an das Haus kamen, fanden ſie es zu ihrem großen Leidweſen verſchloſſen. Da öfneten ſie ſogleich eine Mauer am Hauſe und machten ein Loch von der Größe, daß eine ſpaniſche Meerbarbe hindurch kann, wie das Sprichwort ſagt. Durch dieſes Loch ſchoben ſie den Leichnam hinein, ſchlüpften ſelber in das Haus und hängten ihn ohne Umſtände an denſelben Haken auf, wo ſie das Schwein abgenommen hatten. Dann kamen ſie heraus und tröſteten den Wirth, der außen wartete, mit der Nachricht, daß der Kaplan luſtig baumle. In der Stadt, wo dieſes alles vorging, befand ſich in derſelbigen Nacht ein Biſchof. Die Mönche waren über ſeine Ankunft nicht ſehr erfreut, denn ſie wußten wohl, daß er mit ſeinem Haushalt großen Aufwand veranlaſſen würde und ſie alle ihre Vorräthe preisgeben müßten. Es wurde daher viel feiner Wein getrunken, und als der Tiſch aufgeho-

ben war, begab ſich der Biſchof zu Bette. Das war ſeine vornehmſte Sorge für dieſen Abend. Der Biſchof hatte einen Kämmerer, der den Rücken eines geſalzenen Härings einem friſchen Hecht vorzog, und zwar darum, weil es ihm den Durſt heftig aufregte. Er holte in dem Keller der Mönche zwei gewaltige Krüge, nahm vier ſeiner Kameraden mit ſich, die auch ſchon wacker getrunken hatten, aber noch nicht hinüber waren, weil ſie den Becher zu führen verſtanden, und ſo gingen ſie zu fünf hinweg nach der Herberge, in welcher ihre Pferde ſtanden. Es war daſſelbe Haus, in welchem die Diebe den Prieſter ſtatt des Schweins in den Rauch gehängt hatten. Sie fanden den Wirth zwar im Bett, er machte ihnen jedoch kein ſaures Geſicht, als ſie ihn heraustrieben, und empfing ſie freundlich. Da ſprach der fünfe einer zu dem Wirth: Geſchwind die Würfel und einen Spieltiſch! Da haben wir unſern Kämmerer, der uns etwas zum Beſten geben will.

Das freut mich, antwortete der Wirth. Und kämet ihr zu vierzig oder mehr, ſo wollte ich jeden nach Wunſch bedienen, ſo weit es in meinen Kräften ſteht.

Ich will auch nicht unterlaſſen, verſetzte der Kämmerer, es euch zu lohnen, ſo wie ich kann. Aber wiſt ihr, was jetzt uns allen Noth thut? Kocht uns gleich gutes Pöckelfleiſch, damit wir dieſen Wein dazu trinken, und ſeht, daß es bald geſchieht, wie einem rechten Wirthe ziemt.

Ich kann euch auch Roſtbraten, Käſe und friſche Eier reichen, ihr Herren. Das iſt ſogleich bereit, ſagte der Wirth.

Vortrefflich, vortrefflich, guter Wirth! riefen alle. Das ist ein edler Gauch, der noch besseres verlangt! Ich sag' euch, die besten Fische, gesalzen und frisch, sind mir nicht halb so lieb, ja es giebt auf der Welt nichts besseres, als solch ein Rostbraten von einem fetten Schwein.

Das sollt ihr diesmal in Fülle genießen, ihr Herren! Ich will euch zu liebe gern ein ganzes Schwein anschneiden, das ich hier im Rauch hängen habe.

Der Wirth stieg sogleich hinauf, wo der Pfaffe hing, war aber nicht wenig erstaunt, als er das Chorhemd und die schwarze Kutte in die Hand kriegte und rief: Gott und Herr, das ist ja eine Pfaffenkutte, was ich in der Hand halte. Ist das Hexerei oder was sonst? Etwas ähnliches ist Tag meines Lebens nicht an diesem Haken gehangen; ein Schwein ist es wahrlich nicht; wer Teufel hätte es so angezogen? Das Ding hat Arme und Beine, und Hosen daran. Herr Gott, ich komme schier von Sinnen über diesen Fund. Wo ist wohl der Kaplan her, der hier hängend Herberge gesucht hat? Solches Wunder ist nicht gehört worden im ganzen Lande. Es ist ein Mensch, mit Füßen, Armen, einem Leib! Aber er giebt keinen Laut von sich und wenn man ihn zu hundert packte.

Er stieg deswegen herab und sprach, ohne sich etwas merken zu lassen, zu seinen Gästen: Ihr Herren, hört mich, ich bin betrogen! Mein Weib hat da, weiß der Himmel, letzten Samstag das Schwein verkauft. Es thut mir in der That recht leid. Aber ich bin auf ein ganzes Jahr hinein

verſehen mit Hammelfleiſch und Ochſenfleiſch. Ich will euch davon Roſibraten bereiten; doch kann ich nicht dafür ſtehen, daß es euch das Schweinefleiſch erſetze.

Wir ſind damit auch zufrieden, ſagten ſie, ließen es ſich auftiſchen, aßen nach Herzensluſt und darnach Käſe und Eier und Früchte zur Genüge, und gingen darauf zur Ruhe in ihre Betten, die ſie auf das beſte bereitet fanden. Sobald der Wirth ſie eingeſchlafen ſah, ſtieg er mit einem Lichte wieder hinauf, um zu unterſuchen, was für eine wunderliche Geſtalt in ſeinem Rauchfang hänge, und erkannte auf den erſten Blick den Prieſter!

Weh der Stunde, rief er, da ihr geboren ſeid, Herr Pfarrer! Ihr müßt wohl nicht recht klug ſein, daß ihr auf ſolche Art zu mir kommt.

Er ſchnitt ſogleich den Strick entzwei, mit welchem er um den Hals feſtgebunden war, und der Leib fiel hinab auf den harten Boden, da ihn niemand aufhielt. Er hob ihn auf und lief damit ſo ſchnell er konnte nach dem Ort, wo man die Todten begräbt, ganz in der Nähe des Kloſters, in welchem der Biſchof ſchlief. Als er dahin kam, fand er zufällig das Thor offen, und augenblicklich fiel ihm ein, er wolle einen kleinen Schalksſtreich begehen. Er ſah die Thüre des Priors angelehnt, eine Lampe brannte in dem Gemach und zum Unglück für den letztern wachte niemand dabei; denn der Wirth legte den todten Pfaffen in der Zelle des Priors nieder, drückte die Thür zu und ging heiter und frohen Muthes von dannen, denn er hatte ſich einer gedoppelten Bürde ent-

ledigt. Als der Prior zurückkam, öfnete er seine Zelle, um irgend ein Tuch zu holen, aber das Blut stockte ihm in den Adern, als er den Priester daselbst fand, und seine Herzhaftigkeit bestand keine glänzende Probe, indem er vor Schrecken der Länge nach zu Boden stürzte. Doch machte er sich bald selbst Vorwürfe und sprach nach einer Weile zu sich selbst: Ich bin doch ein rechter Feigling, daß ich in Ohnmacht falle über einen Menschen, der sich nicht rührt.

Er machte die Thüre noch einmal auf, erkannte jetzt am Gesicht den gottlosen Priester und sprach zu ihm also: Wie? Pflichtvergessener Priester! Ich wüßte euch lieber in Vincestre oder im Grunde des rothen Meeres, als hier, wohin der Teufel euch geführt hat; dem Pförtner soll es übel ergehen, der euch hat hier eintreten lassen! Wie, könnt ihr eure Lippen nicht öfnen? Wenn ihr mir von hier loskommt, so will ich euch eine tüchtige Büßung mit auf den Weg geben. Ihr sollt mir Rechenschaft ablegen! Ihr kommt hierher, um unsere Wohnung auszukundschaften. Wo nicht, so gebt einen andern Grund an! Findet ihr keinen andern Schlupfwinkel, als meine Zelle? Wer sich so versteckt, von dem darf man nichts Gutes ahnen. Ich weis keinen Grund anders mir zu denken, warum ihr hergekommen seid, aber ich behalte euch nun hier, bis ihr mir Rede stehet. Oder seid ihr etwa mondsüchtig und wandelt im Schlafe? Stellt euch nicht, als wäret ihr zu blöde, um zu antworten; ich bin wohl schon dabei gewesen, wo ihr eurer Zunge weidlich den Lauf ließet. Warum könnt ihr mir denn jetzt nicht antworten?

Mit dieſen Worten packte er ihn beim Arm und rief: Nun iſt meine Geduld zu Ende!

Aber er fühlte, daß die Hand ſtarr und kalt war, nnd wie er keinen Athem mehr in ihm bemerkte, ſprach er: Bei Gott, nun wird aus Übel Ärger. Die Bläſſe ſeines Geſichts verräth mir, daß dieſer Teufel todt iſt. Nun wird man am Ende gar ſagen, ich habe ihn umgebracht. Gott, hätte ich ihn nur wieder weg von hier! Hier behalten kann ich ihn einmal nicht und koſte es mich was es wolle. Denn bliebe er hier, ſo wäre Schmach und Schande mein Theil; man würde mich wie einen Todtſchläger behandeln, und doch weis ich gar nicht, wer ihm ſo mitgeſpielt hat. Aber mein Verſtand ſteht mir ganz ſtill und ich weis gar nicht, wie ich mich des Menſchen entledigen ſoll. Laßt doch ſehen, ob ich denn gar keine Liſt erſinnen kann!

Da nahm er mit beiden Händen einen großen buchenen Schlegel, der an einem Nagel an der Wand hing. Mit demſelben ging er alsbald in ſeinem Ärger nach dem Zimmer, wo der Biſchof ſchlief; er ſchnarchte noch tüchtig, denn der Wein vom letzten Abend her machte ihm gar viel zu ſchaffen. Der Prior geduldete ſich deshalb und wartete, bis der Biſchof erwachte, und begann darauf folgende Rede: Der Herr, der allen Creaturen das Daſein gegeben, verleiht euch durch ſeine Barmherzigkeit und Gnade ein günſtiges Geſchick. Es iſt hier eine große Menge garſtiger Hunde, Herr Biſchof, die man des Nachts im Hofe umherlaufen läßt. Aber ich gebe euch hier dieſen gewaltigen Schlegel, mit dem ihr eu-

ren Unwillen auslaſſen und einige davon umbringen könnt. Ja viele kommen in die Betten zu den Leuten und das ſind doch ſchlimme Schlafgeſellen.

Ja wohl, antwortete der Biſchof; ſolche liebe ich nicht, denn ſie machen einem leicht eine Ungelegenheit.

Ganz richtig, Herr Biſchof, und darum bringe ich euch dieſen ſchweren Schlegel, damit ſie euch nicht im Schlafe ſtören oder ihr euch doch vertheidigen könnt.

Um nun ſein Spiel zu Ende zu führen, nahm der Prior den todten Prieſter auf den Rücken und brachte ihn geraden Weges an das Bett des Biſchofs, der ſchon wieder eingeſchlafen war. Hier legte er nun quer über das Bett den Leichnam ziemlich unſanft nieder, der auch zweimal ſo ſchwer hinfiel, als wäre er am Leben geweſen. Der Prior ſtellte ſich nun gleich in eine Ecke, um zu belauſchen, was der Biſchof anfangen werde, wenn er erwache. Dies dauerte nicht lange. Er fuhr auf und ſchrie: Heiliger Gott, was liegt doch ſo ſchwer auf mir? Wahrhaftig, der Prior hatte Recht; ich muß nur zu dem Schlegel greifen, denn der Schurke rührt weder Hand noch Fuß. Fort! Hebe dich hinweg von hier! Der lebendige Satan ſoll dich holen. Es ſoll dir ſchlimm ergehen, wenn du nicht entweichſt, denn du biſt doch ein allzu läſtiger Gaſt. Wenn ich den Tag erlebe, ſo haſt du mich zum längſten geplagt! Aber wahrhaftig es iſt ein Unſinn, dir ſo lange Gnade zu geben, da du einen ehrlichen Mann nicht ſchlafen laſſen willſt.

Indem er ſo ſprach, ſtieß er mehrfach mit den Füßen

um ſich und war verwundert, daß der Hund ſich weder bewegte, noch einen Laut von ſich gab. Er ſtand daher auf, nahm den Schlegel, der ihm geſchickt zur Hand lag, und hieb mit demſelben auf den unholden Gaſt ein, der aber zu ſeinem Erſtaunen auch jetzt nichts von ſich vernehmen ließ. Er trat deshalb näher hinzu, betaſtete das vermeintliche Thier und rief: Ach Gott, was mag das ſein? Das Ding iſt nicht glatt und behaart wie ein Hund, es ſieht eher aus wie ein Mann oder ein Weib. Wie ſchlimm, daß ich kein Licht habe! Wer hat es mir doch ausgelöſcht!

Er rief laut, weckte ſeine Leute und befahl ihnen, ſogleich das Licht anzuzünden. Der Prior, der ihn gerne der That eingeſtändig haben wollte, ging mit ſchnellen Schritten nach ſeinem Gemach und holte Licht, und tröſtete den armen Biſchof über das Vorgefallene ſo gut er konnte. Indeſſen verſammelte ſich der Abt und das ganze Kloſter um den Biſchof und waren alle ganz beſtürzt über das, was ſie mit Augen ſahen. Man unterſuchte den Leichnam und die einen ſagten, ſie haben ihn niemals geſehen, die andern jedoch behaupteten, er gleiche in Geſtalt und im Geſichte dem, der er wirklich war. Dann ſagte einer: Er iſt ja todt, ſeine Augen ſind ganz erloſchen!

Meiner Treu, rief jetzt der Prior, das wäre eine ſchlimme Geſchichte und das muß man gewiß wiſſen, unterſuchte ihn ſofort näher und fand, daß Puls und Athem ſtille ſtand.

Die Mönche waren darüber ſehr beſtürzt und hätten gern den Biſchof mit Vorwürfen überhäuft, wenn ſie ihm gegen-

aber es zu thun gewagt hätten. Aber es war ja ihr Herr und Oberhirte, der ihnen es sonst hätte gedenken und ihr Kloster zu Grunde richten können; weshalb man es denn für das beste hielt, die Sache geheim zu halten. Am Morgen hielt der Bischof selbst die Messe und der arme Priester ward feierlichst zur Erde bestattet. Auf diese Art waren alle von ihrer Noth befreit, das Weib von ihrer Liebe geheilt, der Bauer hatte einen guten Schinken auf den Winter gewonnen, und der arme Pfaffe, nun dem möge Gott seine Sünden vergeben!

# Parthenopex von Blois.

Als Troja von dem treulosen Anchises den Griechen überliefert, in einen Schutthaufen verwandelt und alle seine Einwohner erwürgt waren, entrannen von der hochberühmten und zahlreichen Familie des Priamus nur zwei Sprößlinge der Schärfe des Schwertes: Marcomeris, der noch in der Wiege lag und sein älterer, aber unglücklicherer Bruder Helenus, der den Tod, dem er im Vaterlande entgangen war, auswärts fand. Marcomeris wurde durch eine Art Mitleid gerettet. Der Verräther Anchises brachte ihn auf ein Schiff, das er zu seiner Flucht zurüstete und bereits mit seinen Reichthümern beladen hatte. Er landete in Italien und erzog ihn mit seinem eigenen Sohn. Lange glaubte man, Marcomeris sei ebenfalls sein Kind; aber, als er ein gewißes Alter erreicht hatte und man an ihm die Eigenschaften der zwei berühmtesten unter seinen Brüdern, die Stärke Hektors und die Schönheit des Paris bemerkte, dann zweifelte man an seiner Abstammung. Man konnte nicht glauben, daß ein solcher Held dem Feigling, der sein Vaterland und seinen König verkauft hatte, das Leben verdanken sollte. Er selbst konnte die

Schmach seines vermeintlichen Vaters nicht lange ertragen, er verließ ihn auf immer, stieg über die Alpen und ging nach Frankreich. Dieses Land hieß damals Gallien, war von Steppen und Wäldern bedeckt und fast ganz den wilden Thieren überlassen, kaum daß man hie und da einige zerstreute Familien erblickte. Kein König, kein Herzog oder Graf, um sie zu beherschen, kein Wegaufseher oder Friedensrichter, um sie zur Gerechtigkeit zu zwingen; jeder war in seinem eigenen Hause König und Herzog. So lebten die Gallier, als der Sohn des Priamus unternahm, sie zu einer Gesellschaft zu vereinigen. In dieser Absicht versammelte er die Angesehensten unter ihnen, hielt eine Rede an sie, setzte ihnen auseinander, daß man sich das Leben noch weit besser machen könne, lehrte sie, Flecken, Schlösser und starke Städte zu bauen; mit einem Wort — er machte sie zu einem Volke. Dieses Volk war gegen ihn erkenntlich; zur Vergeltung der Wohlthat, die es von seinem Gesetzgeber erhalten, unterwarf es sich ihm, erwählte ihn zu seinem Herrn und Meister und gab ihm dort das Recht, über sie zu richten und zu herschen. Er behielt diese Macht, so lange er lebte. Nach seinem Tode erbte sie sein Sohn und dann in regelrechter Reihenfolge seine andern Abkömmlinge bis auf Pharamund, den ersten von allen, dessen Name auf uns gekommen ist; endlich Clovis. Dieser letzte jagte eines Tags mit seinem Neffen Parthenoper im Ardennenwalde. Ein Sohn des Grafen von Angers und von Blois stand dieser noch im Frühling seiner Tage, versprach aber, einstens der tapferste Ritter von der Erde

zu werden, wie er bereits der ſchönſte Mann war; blonde Haare, helle lachende Augen, einen einladenden Mund, roſenfarbige Wangen, kurz er beſaß alles, was die Natur ihren Lieblingen giebt. Die Augen konnten nicht müde werden ihn anzublicken und man empfand ein immer neues Vergnügen, wenn man ihn ſah. So viele Schönheit war ihm nicht unnütz. Er beſaß übrigens außer ſeiner Schönheit noch weit ſchätzenswerthere Eigenſchaften. Freundlich gegen jedermann, offen und freigebig wurde er von allen geliebt, und ſelbſt der König ſchätzte ihn mehr als ſeinen eigenen Sohn. Die Jäger waren einem Eber auf der Fährte, den ſie den ganzen Tag umſonſt verfolgt hatten. Endlich gegen Abend holte ihn Parthenoper ein, ſtieß ihm ſeinen Spieß in den Leib und ſtreckte ihn todt zur Erde; ſodann ſtieß er in ſein Horn, um Jäger und Hunde herbei zu locken. Bald waren alle um ihn verſammelt. Schon pries Clovis den Muth ſeines Neffen, ſchon verlangten die Hunde, um das Thier gedrängt, mit lautem Geſchrei ihr Jägerrecht, als auf einmal ein zweiter Eber erſchien und entfloh. Bei dieſem Anblick vergaßen ſie ihre Beute und eilten davon. Umſonſt wollte man ſie zurückrufen; eine neue Begierde, der ſie nicht widerſtehen konnten, riß ſie fort; Parthenoper ſelbſt konnte ſich dieſer unſichtbaren und geheimen Macht nicht erwehren, er ſchwang ſich wieder auf ſein Roß und verliefe ſich aufs Neue mit ihm in den Wald. Bereits fing die Dunkelheit an, düſter zu werden, und bald geſtattete ſie ihm nicht mehr, weiter vorzudringen. In dem Augenblicke, da er verſchwunden war,

hatten sich auf Clovis Befehl alle Jäger zerstreut, um ihm nachzueilen. Auf allen Seiten widerhallte der Wald von ihren Jagdhörnern; aber dieselbe Macht, die ihn nicht finden ließ, hinderte ihn auch, sie zu hören. In der Unmöglichkeit, weiter zu gehen, stieg er ab und setzte sich unter eine Eiche. Der Jüngling hatte noch nie ein ähnliches Abenteur bestanden. Er wußte noch nicht, was dulden und entbehren heißt, und auf einmal sollte er sich in dem Fall befinden, eine ganze Nacht mitten unter den wilden Thieren, übermannt von Mattigkeit und halb todt vor Hunger zuzubringen. Dieser traurige Gedanke entlockte ihm Thränen; gleichwohl wafnete er sich mit Muth und wartete geduldig, bis die Sonne wieder aufstieg. Sobald der Tag graute, schwang er sich auf sein Roß, empfahl sich dem Schutze Gottes und suchte einen Weg, der ihn aus dem Walde führen sollte; umsonst, eine unsichtbare Hand führte ihn immer mehr irre. Endlich, nachdem er den ganzen Tag ohne einen Schimmer von Hofnung weiter gezogen war, langte er Abends auf einem kleinen Hügel an, dessen Fuß von den Wogen des Meeres bespült wurde. Bei diesem Anblick ging ihm das Herz auf vor Freude und mit um so mehr Recht, als er am Ufer ein wunderschönes Schiff gewahrte, von welchem eine Brücke an das Land geworfen war. Parthenopex bestieg es in der festen Zuversicht, wenn er sich den Matrosen nennen würde, könnte er sie leicht bewegen, ihn an den Hof des Königs seines Oheims zurückzuführen. Wenigstens dachte er zu erfahren, in welche Gegenden er sich verirrt habe. Aber wie groß war sein Er-

ſtaunen, als er keine lebendige Seele auf dem Schiffe antraf und ſich auf einmal in der offenen See ſah, indem ein gewaltiger Wind alle Segel anſchwellte. Kein Land, kein Wald mehr: ſo weit ſein Blick dringen konnte, gewahrte er nichts als Himmel und Waſſer. Ach! jetzt erſt glaubte er ſich wahrhaft unglücklich, und er wünſchte ſich tauſendmal, noch im Walde und unter ſeiner Eiche zu ſein.

Die Gefahren auf dem Lande, ſprach er bei ſich ſelbſt, laſſen immer noch einen Ausweg, wenigſtens eine Hofnung übrig, aber bei denen des Meers kann man nichts erwarten als den Tod.

Gleichwohl empfand Parthenoper unter all dieſen betrübenden Gedanken gegen ſeinen Willen eine Art Begeiſterung. An welchem Orte des Schiffes ſeine Augen ruhen mochten, ſo wurden ſie geblendet. Segel und Tauwerke, alles war von Seide. Die Theile des innern Zierraths entſprachen alleſamt dieſer Pracht; er glaubte ſich in eine wundervolle Feenwelt verſetzt. Das Innere des Schiffes war von einem übernatürlichen ſtrahlenden Glanze beleuchtet, der ſich fernhin über die Oberfläche des Waſſers ergoß und dem Auge ein zauberiſches Schauſpiel vorführte, das durch die Dunkelheit der Nacht noch entzückender gemacht wurde. In dieſem Zuſtand durchſchnitt das Schiff die Wellen, wie wenn es von dem geſchickteſten Steuermann geleitet wäre. Endlich hielt es von ſelbſt am Fuße eines Schloſſes an, deſſen wunderbar hohe Mauern von rothem und weißem Marmor und in Geſtalt eines Schachbretts zierlich in Felder eingetheilt waren. Der Hafen war

groß und tief, er hätte wohl tausend Schiffe fassen können. Rechts und links dehnte sich ein großer Sandplatz aus, ohne Haus noch Hütte. So sehr Parthenoper Ursache hatte über sein Abenteur unruhig zu werden, so sprachen ihm doch diese Wunder alle einigen Muth ein. Er stieg aus, führte sein Pferd am Zaume und ging so auf das Schloß zu. Dieser Ort der Wenne führte den Namen Chesdoire. Er hatte eine ganze Meile im Umfang und enthielt in seinen Mauern Wälder, Mühlen, Fischteiche, Gärten, Baumstücke und noch mehrere andere kleinere Schlösser, die Wohnungen der Grafen und Barone, die von diesem Hauptsitze aus belehnt wurden. Der Eingang bestand aus einem Thurm, so weiß wie Elfenbein, hundert vierzig Klafter hoch, gegen zweihundert breit und durch tiefe Gräben vor jedem Angriff und Überrumpelung gesichert. Eine gepflasterte Straße führte vom Thurm nach dem Pallast. Das Dach war von gemahlten Ziegeln und von Blei; die Mauern bestanden aus grünem, blauem und schwarzem Marmor, und unter dem Schirmdach des Thores zeigte sich eine Mosaik in Gold, die Sonne, den Mond, die Elemente und verschiedene Heldenthaten aus den alten Geschichten vorstellend. Je mehr Parthenoper diese Wunder sich anhäufen sah, um so größer wurde seine Unruhe. Er betrachtete dies alles als ein Blendwerk eines Zauberers, der ihn durch die Lockung eines augenblicklichen Wonnerausches in eine Falle führen wollte, worin er untergehen müßte. Nichts desto weniger trat er in den Pallast, als sich seine beiden Flügel auf einmal vor ihm öfneten; er durchzog verschiedene Gemächer,

bis er in eines kam, worin ein prachtvolles Mahl zubereitet daſtand. Meſſer, Salzbüchſen, Löffel, Schaalen, Becher und goldene und ſilberne Gefäße waren auf dem Tiſche zu ſehen, aber nichts ſonſt, was ein Feſtmahl ankündigte: kein muſikaliſches Inſtrument, kein Sitz, kein Gaſt, nicht einmal ein Diener, um aufzutragen. Im Übrigen waren die Gerichte ſehr einladend. Sie reizten den Geruch und die Augen des Jünglings ſo ſehr, und überdieß war ſein Hunger ſo groß, daß er beſchloß, davon zu koſten. In dieſer Abſicht ſuchte er etwas, um die Hände zu waſchen. Kaum hatte er dies gewünſcht, ſo ſtellte ſich ein goldenes Becken vor ihn; eine unſichtbare Hand ſchenkte ihm Waſſer ein, eine andere bot ihm ein Handtuch; er ließ ſich bedienen und ſetzte ſich ſodann an den Ehrenplatz: denn trotz der Gefahr, in der er ſchwebte, hatte er nicht vergeſſen, daß er aus königlichem Blute ſtammte, und wenn ſein Tod beſchloſſen war, ſo wollte er wenigſtens mit der ihm gebührenden Ehre ſterben. Sobald er ſich geſetzt hatte, ſtellte ſich eine Schüſſel vor ihn, ſodann eine zweite, dann eine dritte und ſo eine unzählige Menge hinter einander; dreihundert Ritter hätten ſich daran ſatt eſſen können. Eben ſo war es mit den Weinen; das Beſte, was die Erde in dieſer Art erzeugt, wurde ihm in goldenem Gefäße vorgeſetzt. Der, welchen er wählte, wurde ihm in eine goldene Schaale von Saphir gegoſſen, deren Deckel aus einem funkelnden Rubin beſtand. Nach dem Mahle goßen die unſichtbaren Geiſter, die den Auftrag hatten, ihn zu bedienen, abermals wohlriechende Waſſer ein, damit er die Hände waſchen konnte;

endlich brachten sie ihm Met und Lautertrank. Zuletzt, als er genug getrunken hatte, gingen sechs brennende Fackeln vor ihm her und führten ihn in ein prächtiges Gemach, dessen Fußboden von Porphyr war; dort fand er ein Bett, das des Gemaches würdig war: die Decke bestand aus kostbarem Pelzwerk von Alexandrien, weißer als Schnee, und war mit einer schönen Stickerei eingefaßt. Die Fußdecke war ein Gewirk von Phönixfedern. Neben dem Bett sah Parthenoper einen Lehnstuhl, dessen Füße von Gold waren. Er setzte sich, um sich zu entkleiden, und wollte vor allem seine Sporen losmachen; ehe er aber seine Hand senkte, waren sie ihm bereits abgenommen, desgleichen seine übrigen Kleidungsstücke. Endlich legte man ihn zu Bett, aber kaum befand er sich darin, so löschten sich die Lichter auf einmal alle aus und auf die strahlende Helle folgte plötzlich schreckliche Finsternis. Jetzt glaubte der Jüngling wirklich Ursache zur Angst zu haben, denn er zweifelte nicht, daß die höllischen Geister, die bis auf diesen Augenblick nur ihr Spiel mit ihm getrieben hätten, endlich kommen und ihre Bosheit grausam an ihm üben würden. Seine Furcht schien um so besser begründet, als er einige Augenblicke nachher sehr deutlich Tritte im Zimmer hörte; wirklich lüpfte jemand die Decke und rückte an seine Seite. Es war die Feenkönigin und Beherscherin dieses Zauberortes; das Bett, worin Parthenoper lag, war das ihrige, und sie wollte sich eben darein legen, als sich aber die Jungfrau ausstreckte und spürte, daß bereits ein anderer da lag, so zitterte sie und fragte in ängstlichem Tone, wer der Verwegene sei,

der ohne ihre Erlaubniß ſich erkühnt habe, ihr Reich zu betreten. Parthenoper erkannte am Klange der Stimme leicht, daß es eine weibliche war, auch ſchien ihm dieſe ſchüchterne Stimme ſo rührend und ſanft, daß er den Mund, aus dem ſie kam, hätte küſſen mögen, wenn er nicht gefürchtet hätte, zu misfallen. Er erzählte ihr mit wenigen Worten, durch welche ſeltſame Reihe von Abenteuern er ſich in ihrem Bette befinde, und beſchwor ſie, Mitleid mit ſeiner Lage zu haben, zumal in einem Augenblick und an einem Orte, wo er keine Zufluchtſtätte finden würde, wenn ſie ihn verſtieße.

Sie rieth ihm zuerſt, ſich gutwillig zu entfernen und ſich nicht unausbleiblicher Schmach auszuſetzen, wenn er ſie nöthigte, Gewalt zu brauchen; hierauf, als der junge Graf auf's Neue bat, drohte ſie ihm, die Ritter zu rufen, die unter ihrem Befehle ſtehen. Auf dieſe Worte erwiderte er mit einem herzergreifenden Tone: Herrin, wenn ich darauf beſtand, bei euch zu bleiben, ſo wollte ich keineswegs die Ehrfurcht verletzen, die ich euch ſchulde; ich ſchmeichelte mir nur, daß das Loos eines Unglücklichen, der ſeit zwei Tagen nicht gegeſſen noch geſchlafen hat, euch vielleicht rühren könnte: da aber euer Herz ſich meinen Bitten verſchließt und ihr meinen Tod wollt, ſo bedürft ihr dazu keiner Ritter. Gebt ihn mir ſelbſt, ich überliefere mich eurem Zorn und verzeihe euch.

So ſprechend brach der ſchöne Jüngling in Thränen aus und Schluchzen erſtickte ſeine Stimme. Dieſes Schluchzen drang der Jungfrau an's Herz; ſie bereute es, einen ſo ehrerbietigen und liebenswürdigen jungen Mann ſo grauſam be-

trübt zu haben; wenig fehlte, so hätte sie ihn um Verzeihung gebeten; ihre Seele war so ergriffen, daß sie mit ihm weinte. So ist das Herz der Frauen! Unter dem ganzen Himmel giebt es nichts Besseres zu lieben als diese, wenn Gott ihnen den Willen dazu eingeflößt hat. Die gerührte Jungfrau gab Parthenoper keine Antwort mehr und erlaubte ihm somit, bei ihr zu bleiben; nur kehrte sie ihm den Rücken zu, um ihn nicht zum Misbrauch ihrer Güte zu verleiten, und legte sich so weit als möglich auf den Rand des Bettes. Er seinerseits blieb, um sie nicht noch mehr zu reizen, regungslos auf dem andern Rande, wohin er sich gleich Anfangs zurückgezogen hatte; aber einige Zeit nachher, als er sie schlafend glaubte, rückte er ihr sachte näher und wagte es sogar, die Hand auf ihren süßen Leib zu legen. Sie begnügte sich, sie zurückzustoßen, indem sie mit sanftem Tone hinzusetzte (so sehr fürchtete ihr gerührtes Herz, ihn aufs Neue zu betrüben), es sei nicht artig von ihm, daß er sie durch sein Benehmen vertreiben wolle, nachdem sie ihm erlaubt habe, zu bleiben.

Schüchtern, wie man in seinem Alter ist, errötete er über den Vorwurf, aber aus Besorgnis, das Fräulein möchte ihm entfliehen, schlang er die Arme um sie und zog sie zu sich.

Laßt mich doch, laßt mich, sagte sie, und suchte aus dem Bett zu steigen. Vergeblich waren ihre schwachen Bemühungen, er drückte sie an sein Herz, indem er sie mit seinen Beinen und Armen umschlang. Man kann sich seine Freude denken, als er unter seiner Hand einen Leib fühlte, sanfter als Hermelin, und Reize, dergleichen der Himmel nie geschaffen hat.

Bald verlor die junge Fee die Kraft, ſich zu vertheidigen, oder wenn ſie ſich beklagte, ſo that ſie es ſo leiſe, daß er ſie nicht hören konnte, denn ihr Herz klopfte dermaßen, daß ſie kaum ein Wort hervorbringen konnte. Beide waren unter dem Zauber einer erſten Liebe, der ſchöne Jüngling wurde kühner: er gab Blumen und nahm Blumen.

Nun, ſeid ihr jetzt befriedigt? rief ſie ſeufzend; ſeht, zu welchem Grade von Schwachheit ihr mich verleitet habt, mich, die ich euch das Leben hätte nehmen ſollen, wenn ich meine Pflicht erfüllt hätte! Es iſt um mich geſchehen; jetzt, da eure Wünſche erfüllt ſind, werdet ihr mich verlaſſen!

Nein, edles Fräulein, antwortete er, nein; ich ſchwöre es bei meiner Ehre, ſo lange ich lebe, werde ich Liebe und Dankbarkeit für euch empfinden.

Ach! erwiderte ſie, ſo ſprechen alle Männer und alle Männer ſind Betrüger! Doch will ich mir ſchmeicheln, daß dieſes Unglück mir nicht begegne und du mich meine allzu große Liebe nicht bereuen laſſen wirſt. Übrigens, mein ſüßer Freund, darfſt du keinen Grund zur Verachtung darin finden, wenn ich mich dir allzu leicht zu ergeben ſchien. Höre meine Gründe und wiſſe, daß meine Abſicht war, dich mein ganzes Leben lang zu lieben und mein ganzes Leben lang dir anzugehören. Mein Name iſt Melior, meine Macht magſt du ermeſſen, wenn ich dir ſage, daß ich Ritter ſonder Zahl, Herzoge, Grafen, ja ſelbſt Könige und hohe Herſcher unter meinen Lehenträgern habe. Da ich in ihren Augen noch zu jung bin, um ſie zu beherſchen, ſo wollten ſie mir einen Gatten

geben und haben ſich in dieſer Abſicht verſammelt; da man mir aber einige Reize beilegt, ſo wollten ſie wenigſtens, daß dieſer Gatte meiner würdig ſei und die höchſte Tapferkeit mit der größten Schönheit vereinigen ſollte: denn bei den großen Staaten, deren Beherſcherin ich bin, ziemt es mir nicht, meine Gunſtbezeugungen an einen Liebhaber zu verkaufen, der mir weiter nichts als ein neues Reich beibringen kann. Nach dieſen Planen haben ſie alſo beſchloſſen, in alle Königreiche der Welt, beſonders aber nach Frankreich zu ſchicken, um den Jüngling auszuforſchen, der durch Vereinigung der gedoppelten Eigenſchaft, die ſie forderten, meine Hand am meiſten zu verdienen ſcheine. Nach einem Jahre kamen die Abgeordneten zurück und brachten jeder ein Verzeichnis der ſchönen und tapfern Männer, die ſie in den verſchiedenen Ländern, welche ſie durchzogen, gefunden hatten. Am vergnügteſten über ihre Entdeckung aber waren die, welche von euch ſprachen; ſie nannten euren Namen nur mit Begeiſterung und waren unerſchöpflich in Lobpreiſung eurer Reize, eurer Sinnesart und eurer Tapferkeit. Kurz ihr Bericht reizte meine Neugierde dermaßen, daß ich in Liebe entbrannte und euch kennen lernen wollte. Ich ſchiffte mich nach Frankreich ein und verweilte daſelbſt vierzehn Tage. Dort alſo, mein ſchöner Freund, ſah ich euch zum erſtenmal. Ich war Zeugin der Zärtlichkeit, welche der König und der ganze Hof gegen euch hegte; bald aber ſchlug ein Herz, das euch mehr liebte, als ſie alle mit einander, und ich faßte den Entſchluß, euch auf immer an mich zu feſſeln; ich gab durch Feenzauber dem

König Clovis den Gedanken zu der Jagd ein, auf der ihr verirrt seid, ich habe den Eber aufgeregt, den ihr so vergeblich verfolgt habt, und das Zauberschiff an die Küste geschickt, auf dem ihr hierher gekommen seid. Das Übrige wißt ihr und ich erröthe darob; vernehmt aber, daß meine Absicht nicht war, euch die Rechte eines Gemahls abzutreten, bevor ich euch den Namen gegeben hätte. Ich hatte mir vorgenommen, euch den ersten Thurm meines Pallastes als Wohnung anzuweisen, bis ich euch zu meinem Herrn und Gebieter erwählen und euch die Reichthümer und Staaten, die ich besitze, anbieten könnte; ja ich hatte in dieser Absicht bereits einige der Geister, denen ich gebiete, ernannt, um euch zu bedienen; aber man hat euch, ich weiß nicht wie, bis in das Zimmer dringen lassen, das ich bewohne. Als ich in mein Bett stieg, war ich sehr überrascht, euch da zu finden: vergeblich wollte ich euch durch strengen Ton entfernen; eben dieser Ton hat mich zu Grunde gerichtet, er hat eure Thränen fließen gemacht, und eure Thränen haben mir die Besinnung geraubt. Ach, wer vermöchte den Thränen dessen zu widerstehen, den er liebt!

Parthenoper antwortete auf diese zärtliche Anrede nur durch neue Versicherungen seiner Ergebenheit und Dankbarkeit. Je schneller und unerwarteter, sagte er, die Beweise von Liebe gekommen seien, die er erhalten habe, um so mehr müssen sie seine Anhänglichkeit fesseln. Er schwor, für seine Geliebte die ganze Erde zu vergessen, da er nunmehr ihres Herzens gewiß sei. Nur eines, sagte er, fehle noch zu sei-

nem Glück; nachdem er die göttlichen Reize der ſchönen Melior genoſſen, bat er um Erlaubnis, ſie auch bei Licht bewundern zu dürfen.

Mein lieber und ſüßer Freund, antwortete die Fee, ich ſchätze mich glücklich, wenn das, was ich euch geſtattete, zu eurem Vergnügen beigetragen hat, und ich werde es jede Nacht, ſo oft ihr verlangt, für meine Pflicht halten, hierher zu kommen, um euch dieſelbe Gunſt zu bezeigen. Was aber eure Bitte betrift, ſo beſchwöre ich euch, davon abzuſtehen, ich darf mich nicht vor dritthalb Jahren vor euch ſehen laſſen. Dieß iſt die Friſt, die ich meinen Baronen zur Wahl meines Gatten feſtgeſtellt habe, weil ihr erſt bis dahin Ritter werden könnt, und weil ſie ſich weigern würden, einen Knappen als ihren Herrn anzuerkennen. Inzwiſchen lernet hier als Herr zu gebieten; dieſes Schloß, die Stadt, die dazu gehört, alles, lieber Freund, ja Melior ſelbſt, wird euch unterthänig ſein. Wenn ihr den Fiſchfang oder die Jagd liebet, meine Wälder und Flüſſe ſtehen euch zu Gebot. Kurz, ihr mögt euch zu euerm Vergnügen erſinnen, was ihr wollt, im ſelben Augenblicke, in dem ihr es wünſchet, wird es vor euch ſtehen. Ihr müßt euch aber entſchließen, einzig und allein nur mit eurer Geliebten zu ſprechen. Von Stund an iſt es euch verboten, irgend andere Perſonen außer ihr zu ſehen. Ich will durchaus nicht, daß man euch kennt. Wenn ich noch nicht kraft des Geſetzes eure Gattin ſein kann, ſo will ich es wenigſtens kraft der Liebe ſein: wir wollen uns lieben. Was fragen wir dann nach der ganzen Welt? O mein geliebter

Parthenoper, welcher Ruhm, welche Wonne für mich, wenn der ſo erſehnte Augenblick endlich kommen wird! Wer von meinen Mannen wird es wagen, euch ſeinen Gehorſam zu verweigern, wenn ich ihnen verkünden werde, daß ihr der Gemahl ſeid, den mein Herz gewählt hat? Ja, gerade dieſe feſte Zuverſicht, daß ſie meine Wahl billigen werden, flößt mir ſo große Liebe zu euch ein; deswegen gebe ich ſo vertrauensvoll meine Macht, meine Ehre, ja die ganze Melior ſelbſt in eure Hände. Wenn ihr mich liebt, ſo wird es euch, das ſehe ich wohl ein, ſchwer werden, meinen Anblick ſo lange Zeit entbehren zu müſſen. Vielleicht werdet ihr trotz meiner Bitten einen Verſuch machen, dieſen euren Wunſch zu erfüllen. O mein ſüßer Freund, banne dieſen unheilvollen Gedanken von dir, ich beſchwöre dich bei allem Heiligen, was es auf der Welt giebt. Es iſt mir nicht erlaubt, dir im Augenblick mehr darüber zu ſagen, aber deine entehrte Geliebte würde gezwungen, ihr ganzes Leben zu verweinen, und du wirſt gewiß nicht, um eine eitle Neugierde zu befriedigen, derjenigen, die alles für dich gethan hat, mit dem Tode lohnen wollen.

Welche Gründe ihr auch zu dieſem Verbote haben möget, ich achte ſie und unterwerfe mich, antwortete Parthenoper; da ich eurer Liebe gewiß bin, was fehlt noch mehr zu meinem Glück!

Nach einigen anderen ähnlichen Verſicherungen ſchlief er ein. Melior, die ſich auf dem Gipfel ihrer Wünſche ſah, benützte dieſe Zeit, um die Reize, mit denen er geſchmückt

war, mit Muße zu betrachten, und ihn mit Küſſen zu bedecken. Im Grunde ihres Herzens hätte ſie jedoch gewünſcht, daß er wachte, um ſich ſeiner Liebkoſungen noch einmal erfreuen zu dürfen; aber trotz der Liebe, von der ſie erglühte, hatte ſie doch Mitleid mit dem Zuſtand der Mattigkeit, worin er ſich ſeit zwei Tagen befand, und begnügte ſich, ihn die ganze Nacht hindurch auf die Augen, den Mund und alle Theile ſeines Körpers zu küſſen. Nur das Aufſteigen der Morgenröthe vermochte ſie, ſich von ihm zu trennen. Nun entfernte ſie ſich, um nicht von ihm geſehen zu werden, aber ſie entfernte ſich ſeufzend. Bald weckten die Strahlen des Tags Parthenopen. Als ſich ſeine Augen dem Tage erſchloſſen, waren ſie geblendet von den neuen Wundern, die er in ſeinem Zimmer erblickte; nie, ſelbſt in Clovis Pallaſte nicht, hatte er etwas geſehen, was dieſem nahe gekommen wäre. Aber er ſuchte ſeine Geliebte und ſah ſie nicht. Rechts und links lagen eine Menge prachtvoller Kleider, die ſie ſtatt der ſeinigen herbeigeſchafft hatte. Die unſichtbaren Geiſter, die ihn in der letzten Nacht bedient hatten, reichten ihm ſelbige. Desgleichen brachten ſie ihm, wie am Abend, ein goldenes Gefäß, um ſich zu waſchen; bei Tiſch bedienten ſie ihn mit derſelben Verſchwendung, und als er geſpeiſet hatte und einen Augenblick die friſche Luft genießen wollte, traf er am Thore ein prachtvolles geſatteltes Pferd, das für ihn bereit ſtand. Als er vom Spazierritt zurückkam, hatte er die Neugierde, den Thurm zu beſteigen, um die Schönheit des Landes, das er beherſchen ſollte, zu beſchauen; der Thurm war

viereckig und jede ſeiner Seiten bot einen verſchiedenen Anblick dar; gegen Mittag auf Weinberge, gegen Abend auf einen unermeßlichen Strich Ackerfeld, gegen Mitternacht auf eine zwanzig Meilen lange und acht Meilen breite Trift; ein hoher und alter Wald begrenzte auf dieſer Seite den Geſichtskreis, und durch eine dreiunddreißig Klafter breite Mündung ergoß ſich ein Strom, der, nachdem er in ſeinem Laufe tauſend Schlöſſer und Städte geſehen, über die Trift dahinzog, an die Füße des Thurmes ſchlug und ſich in den Hafen ſtürzte, um daſelbſt die Schiffe mit ſeinen Fluthen zu beſpühlen: gegen Morgen erblickte man nichts als ein großes weites Meer. Von daher kamen nach dem Schloſſe Cheſdoire die reichen Stoffe und Rauchwerke Alexandriens, die Sperber, die Geier, die trefflichen Jagdpferde, die Wurfgeſchütze, die Seidenzeuge und die köſtlichen Gewürze, durch die wir von unſern Krankheiten geheilt werden, kurz alles, was die Erde Wohlthuendes und Angenehmes hervorbringt. Bei dieſem herrlichen Anblick war Parthenoper wie bezaubert. Seine Augen konnten ſich nicht ſatt ſehen und er verließ den Thurm erſt, als die Nacht ihn überfallen hatte. Als er in den Pallaſt trat, fand er einen Thronhimmel für ihn bereit und vor dem Feuer einen prächtig geſchmückten Teppich mit einem Tragſeſſel, um darauf zu ſitzen, wenn er ſich wärmen wollte. Das Abendeſſen und Schlafengehen war ganz wie das erſtemal. Sobald er im Bette war, löſchten ſich die Lichter von ſelbſt aus und in demſelben Augenblick fand er ſeine Geliebte an der Seite. Wir ſchweigen davon, was zwiſchen ihnen vor-

ging. Als ihre Hitze ein wenig gekühlt war, fragte Melior den Jüngling, wie er sich den Tag über vergnügt habe und er ergoß sich in Lobpreisung der Schönheit des Landes, das er vom Thurme herabgesehen hatte.

Nur für euch, sagte die Fee, habe ich es so schön gemacht, für euch habe ich dieses Schloß erbaut und diese Weinberge, diese Wälder, diese Wiesen wachsen lassen. Vom ersten Augenblicke an, da ich euch sah und den Entschluß faßte, euch zu gefallen und von euch geliebt zu werden, suchte ich auf allen meinen Besitzungen einen Ort aus, welcher verdiente, eure Wohnung zu werden. Dieser hier schien mir der würdigste, ich habe ihn verschönert und ihr werdet mich bereit finden, alle eure Wünsche zu befriedigen oder ihnen zuvorzukommen. Wenn meine Bemühungen mir gelingen, so ist der einzige Lohn, den ich dafür fordere, daß ihr ohne Ungeduld den zu unserem Glück festgesetzten Tag erwartet, vor allem aber, daß ihr keine List anwendet, um mich zu sehen. Ich muß darauf noch bestehen, verzeiht es mir, geliebter Freund, aber es handelt sich um eure und meine Ehre.

Ein einziges Wort kann euren Besorgnissen darüber ein Ende machen, antwortete Parthenope; wenn ich auch niederträchtig genug wäre, meine Freundin und Wohlthäterin zu betrüben, so glaubt wenigstens, daß ich nicht so unsinnig bin, ohne Grund meinem Glücke zu entsagen.

Auf diese Worte ward Melior etwas ruhiger und fragte den Jüngling, zu welchen Vergnügungen er den nächstfolgenden Tag bestimmt habe.

Wenn ihr am Ufer hin jagen wollt, ſagte ſie, ſo werdet ihr im nächſten Zimmer Sperber, Habichte und Geierfalken finden. Wenn ihr den Wald oder die Ebene verzicht, ſo werde ich auf euren Tiſch ein wunderbares Horn legen. Ihr ſtoßt darein, wenn ihr ausgeht, und alsbald werden Windhunde, Schweißhunde und Hunde aller Art vor euch erſcheinen, bereit, euren Befehlen zu gehorchen.

Sobald der Tag graute, nahm Parthenoper das Horn. Kaum hatte er darein geſtoßen, als er im Augenblick, wie Melior ihm vorausgeſagt hatte, mehrere Kuppeln Hunde, ſämmtlich mit goldenen Halsbändern, aber ganz ſchwarz, vor ſich erſcheinen ſah. Sie führten ihn von ſelbſt auf einen nahen Hügel. Hier fieng ein Schweißhund zu jagen an und trieb einen Eber von ungeheurer Größe auf. Parthenoper ließ die Hunde los und ſprach ihnen Muth zu; ſein Geſchrei und ihr Gebell ertönten weit hin in der Ebene. Vergebens ſuchte das Thier in den Wald zurückzukehren, ſie ſchnitten ihm den Weg ab: zwei von ihnen warfen es auf den Boden und hielten es auf dieſe Art feſt, bis der ſchöne Jäger kam, der es niederſtieß und ihnen ganz überließ. Als der Prinz wieder in den Pallaſt treten wollte, verließen ihn alle Hunde bis auf zwei, die bei ihm blieben und auf tauſenderlei Arten ihre Freude zu erkennen gaben. Melior hatte ſie dazu beſtimmt, ihm die Langeweile zu vertreiben, wenn er allein ſein würde. Sie leiſteten ihm von dieſem Augenblick an treulich Geſellſchaft und verließen ihn nicht mehr, ſo lange er in Cheſdoire blieb. Kein Wunder, wenn er ſich ſehr glücklich

schätzte. Den Tag über beeiferte sich alles, ihn zu ergötzen, und des Nachts kam eine vollendete Schönheit, um ihn Freuden zu bereiten. Oft erzählte sie ihm in den Zwischenräumen zwischen ihren minniglichen Unterhaltungen und dem Schlafe anmuthige Geschichten der alten Zeit, um sein Herz zu erheben; in diesem Punkte war Meliers Gedächtnis unerschöpflich und auf der ganzen Welt hätte sich niemand gefunden, der nicht von ihr hätte lernen können. Bald sprach sie mit ihm über ernsthafte Gegenstände, bald schäckerte sie und gab lustige Geschichten preiß; aber alles sagte sie mit einem so einschmeichelnden und zärtlichen Tone, daß Partheneper vor Entzücken ganz außer sich war. Diese süße Stimme drang ihm ins Herz und nichts gefiel ihm besser an ihr, so großen Eindruck auch ihre Reize auf ihn machten. Auf diese Art verbrachte der glückliche Liebhaber ein ganzes Jahr in ungestörter Wonne, der keine Sorge etwas anhaben konnte. Dieses anhaltende Glück hatte ihn sein Vaterland, seine Freunde und Verwandte vergessen gemacht. Endlich aber schämte er sich seiner langen Abwesenheit und eines Nachts, als Melior bei ihm war, bat er sie um Erlaubnis, sich auf einige Monate von ihr zu verabschieden.

Geht, sagte die Fee zu ihm, Frankreich bedarf in diesem Augenblick eurer Tapferkeit; es geht dort alles drunter und drüber. Clovis ist todt, euer Vater lebt nicht mehr und Blois, euer Erbe, ist belagert. Erwerbt euch durch ruhmvolle Thaten die Achtung der Franzosen; noch mehr aber laßt euch angelegen sein, durch eure Tugenden ihre Liebe zu ge-

winnen. Seid aufrichtig, höflich, eurem Worte getreu und vor allem seid freigebig. Laßt keinen achtungswerthen Ritter im ganzen Heere sein, der sich nicht eurer Wohlthaten erfreute. Im Übrigen theilt immerhin Geschenke aus; wie groß auch eure Freigebigkeit sein mag, ich werde stets Sorge tragen, euch reichlich zu versehen und mich belohnt genug glauben, wenn ihr nur die versprochene Treue haltet, wenn ihr keine andere als mich liebt oder heirathet. Wenn eure Feinde zum Frieden gezwungen sein werden, so eilt zu der, die euch liebt, zurück; aber ich beschwöre euch, macht keinen Versuch sie zu sehen, und glaubt, daß diejenigen, die euch diesen Rath geben werden, nicht eure wahren Freunde sind.

Diese weisen Lehren werden in mein Herz eingegraben bleiben, antwortete Parthenoper; keine von ihnen soll vergessen werden, und ich will euch eben so treu gehorchen, als ich euch treu liebe.

So sprechend umarmten sich die beiden Liebenden, um einander Lebewohl zu sagen und ihre zärtlichen Liebkosungen schienen ihnen noch süßer als alle, die sie sich bis dahin gemacht hatten. Am andern Morgen traf der junge Graf im Hafen das Schiff, das ihn vor einem Jahre hierhergebracht hatte. Er bestieg es mit dem Pferd und den zwei Hunden, die ihm die Fee geschenkt hatte. Um ihm die Langeweile unterwegs zu ersparen, schläferte sie ihn ein, und während dieser Zeit entwickelten die unsichtbaren Matrosen, denen sie ihn anvertraut hatte, großen Eifer und Thätigkeit, so daß sie bald an der Mündung der Loire anlangten. Sie fuhren Fluß

aufwärts bis nach Mons und setzten dort den Jüngling ans Land, der auf einmal erwachte und sehr überrascht war, sich auf dem Ufer zu befinden, ohne andere Gesellschaft als seine zwei Hunde und sein gesatteltes Pferd. Er sah das Schiff von selbst zurückkehren und dieser Anblick erinnerte ihn an Melior, von der er lange Zeit getrennt sein sollte. Doch schmeichelte er sich wenigstens, Gott werde ihn bald in den Stand setzen, sie wieder zu sehen und eilig zu ihr zurückzufliegen. Indeß erkannte er in der Ferne die Thürme von Blois und ritt schnell auf die Stadt zu. In einiger Entfernung erblickte er zwölf starke und sehr beladene Saumpferde, die sich ebenfalls dahin zu begeben schienen. Jedes von ihnen wurde von einem jungen in Seide gekleideten Knappen geführt und die Knappen hatten zum Herrn und Meister einen Ritter, dessen hohe Gestalt und mannhaftes Aussehen einen im Schlachtgewühl furchtbaren Mann ankündigten, obschon das Alter sein Haar gebleicht hatte. Der Ritter redete den Grafen an und sprach zu ihm: Empfangt, edler Herr, den Gruß derjenigen, die euch ihr Herz geschenkt hat und habt die Güte, mit der Versicherung ihrer unverbrüchlichen Treue, das Gold anzunehmen, womit sie diese zwölf Pferde für euch beladen hat. Ihr könnt außerdem über alles verfügen, was sie noch besitzt, sie bietet es euch an. Die einzige Gunst, die sie dagegen verlangt, ist, daß ihr sie nicht vergessen möget, und ich, Herr, als ihr Abgesandter, wage es auch, euch darum dringend zu bitten.

Möge mich der Himmel mit all seinen Blitzen zerschmet-

tern, wenn ich aufhören werde, ſie zu lieben, wie ſie verdient, antwortete Parthenoper.

Wenn ihr ſie noch mehr verpflichten wollt, fuhr der Greis fort, ſo brecht, ſo lange ihr noch Knappe ſeid, keine Lanze in einem Turnier: ſie will ſelbſt die Freude haben, euch das Schwert der Ritterſchaft umzugürten, aber bis zu dieſem Augenblick, den ſie mit ſolcher Ungeduld erwartet, verzichtet um Gottes willen darauf, ſie zu ſehen, und ſtürzt nicht ohne Grund die zärtlichſte aller Frauen in unausbleibliches Elend.

So ſprechend brach der Greis in Thränen aus, verſchwand aber im Augenblick ſamt den zwölf Knappen, und Parthenoper blieb allein, in die tiefſte Schwermuth verſunken. Da jedoch die Pferde von ſelbſt ihren Weg nach Bleis nahmen, ſo war er genöthigt, ihnen zu folgen. Man denke ſich die Freude des Thorhüters, als er dieſe unerwartete Hilfe ankommen ſah; aber noch weit größer war ſein Vergnügen, als er ſeinen Herrn und Gebieter erkannte. Er empfing ihn mit Entzücken und eilte, der Gräfin die Ankunft ihres Sohnes zu verkünden. Seit er ſich auf der Jagd verirrt hatte und man ihn für todt hielt, hatte dieſe gute Mutter unaufhörlich geweint; auf die Nachricht von ſeiner Rückkehr flog ſie ihm wiederum weinend entgegen, aber ſie war ſo ergriffen, daß ſie nicht die Kraft hatte, mit ihm zu ſprechen, und ihn nur tauſendmal an ihr Herz drücken und umarmen konnte. Erſt als er ſie auf ihr Zimmer zurückgeführt hatte, erhielt ſie ihre Sprache wieder. Sie ſtellte mehrere Fragen an ihn wegen ſeiner Geſundheit, über die Orte, wo er gelebt, und

die Ereigniſſe, die ihm ſeit dem unglücklichen Tage in den Ardennen zugeſtoßen; ſodann erzählte ſie ihm, ohne ſeine Antwort abzuwarten, von ihrem eigenen Unglück, vom Tod des Grafen, ihres Gatten, von der Noth, in welche ſie durch mächtige Nachbarn verſetzt ſei, die ſich eines Theils ihrer Staaten bemächtigt hätten und Blois in dieſem Augenblick vermittelſt drei feſter Schlöſſer, die ſie in der Gegend erbaut, belagerten und aushungerten.

Ich komme euch zu befreien, antwortete Parthenoper; bringt indeſſen die Schätze in Sicherheit, womit dieſe zwölf Pferde beladen ſind, und bietet rings umher alle braven Ritter, die unſere Gegend ernährt, zu eurem Beiſtande auf.

Von den Waffenthaten des Helden wäre gar viel zu erzählen. Parthenoper verjagte mit Hilfe der Ritter, die er in ſeinen Sold nahm, die Feinde, die ſich ſeiner Staaten bemächtigt hatten. Hierauf zog er dem jungen König, ſeinem Vetter, dem Sohn und Nachfolger des Clovis, zu Hilfe. Ein Heer von hunderttauſend Normannen drohte Frankreich zu überziehen. Sie hatten ihr Lager in Giſors. Der König, der ſich hinter der Oiſe verſchanzt hatte, vermochte ihnen nur fünftauſend Mann entgegenzuſtellen, denn alle ſeine Lehensleute hatten ihn verlaſſen. Parthenoper mit den Truppen, die er ins Lager führte, und denen, welche ſein Name und ſeine Freigebigkeit an ſich lockte, trieb die Feinde zurück. Er ſelbſt beſiegte im Zweikampf ihren Anführer, der dem Könige huldigte und ſich dann zurückzog. Der König war nach der Unterwerfung ſeiner Feinde in den Pallaſt zurückgekehrt, und

aus Höflichkeit hatte ihn Parthenoper mit seiner Mutter begleitet; aber bald langweilte sich der Held, weil er fern von seiner Geliebten war. Dieser Gedanke verfolgte ihn überall und machte ihn traurig und nachdenklich. Oft sah man ihn mit gesenktem Kopfe und starren Augen in tiefe Träumerei versunken; oft weigerte er sich sogar zu trinken und zu essen. Seine Mutter war darüber bekümmert, sie nahm ihn bei Seite und sprach also zu ihm: Lieber Sohn, du weißt, daß an allen Neigungen, die das Herz der Menschen hier unten auf der Erde empfinden kann, keine einzige der Neigung einer Mutter gegen ihr Kind gleich kommt; ein Sohn mag hingehen, in welche Gegend der Welt er will, er wird wahrhaftig nirgends ein Herz finden, das an seinen Freuden und Leiden so innigen Antheil nimmt. Deshalb soll er ihr seine Leiden auch nicht verbergen, sondern im Gegentheil freundschaftlich anvertrauen, denn er weiß, daß sie ihr sicherlich so nahe gehen werden, als ihm selbst. Seit einigen Tagen sehe ich dich in Schwermuth versunken, du gleichst einem, der sein ganzes Herz einer Freundin geschenkt hat; wenn dies dein Leiden ist, geliebter Sohn, wenn die Minne dich betrübt, so gestehe es deiner Mutter; sie beschwört dich bei der Freundschaft, die du ihr schuldig bist: vielleicht kann sie dich auch mit irgend einem nützlichen Rathe unterstützen.

Liebe Mutter, antwortete der Graf, eure Zärtlichkeit gegen mich ist mir so bekannt, daß ich es für Pflicht halte, sie durch Bezeugung der meinigen zu erwidern. Ihr fragt mich, ob ich eine Freundin habe; nun ja, weil ihr es durch-

aus wissen wollt, ich habe freilich eine, und zwar eine eben so süße und liebenswürdige als mächtige und großmüthige Freundin. Aus ihrer Hand habe ich die Schätze empfangen, mit denen wir unsere Herschaft wieder erworben und Frankreich befreit haben; sie besitzt mein ganzes Herz und meine ganze Seele; sie ist meine Freude, mein Leben, meine Beherscherin und meine Gebieterin; so lange ich athme, werde ich nur sie lieben.

Möge der Himmel sie dir erhalten, mein Sohn! Diese Schätze beweisen mir in der That, daß deine Liebe auf keinen würdigeren Gegenstand hätte fallen können; aber sage mir, ist sie auch eben so schön als reich?

Was ihre Schönheit betrifft, so kann ich euch leider nichts davon erzählen, weil sie mir selbst nicht bekannt ist.

Wie? du hast sie nicht gesehen und weißt nicht, ob sie schön ist?

Nein, ich habe noch nicht das Glück gehabt, sie zu sehen; sie ist nur im Dunkel der Nacht zu mir gekommen und will sich noch eine gewisse Zeit lang eben so vor mir verbergen: aber was auch Meliors Wille sein mag, ich werde ihn stets verehren; ich will ihr in nichts misfallen und werde unterwürfig den Augenblick erwarten, wo es ihr belieben wird, sich meinen Augen anders zu zeigen.

Du hast Recht, lieber Sohn, und ich lobe dich darob; diene deiner Freundin, wie sie es verlangt: da sie reich, tugendhaft und achtungswürdig ist, da ihre Liebe dich ehrt, so wende, um sie zu erhalten, alle Mittel an, die du für taug-

lich erachtest, und hüte dich wohl, jemals Handlungen zu begehen, wodurch du sie verlieren könntest.

Die Gräfin fragte ihn hierauf, wann er zu seiner Geliebten zurückzukehren gedenke.

Morgen, antwortete er, nach dem Mittagessen habe ich im Sinn, mich allein zu ihr zu begeben; ich werde niemanden, wer es auch sein mag, mit mir nehmen, und bitte euch, meinen Beschluß hierüber nicht zu bekämpfen.

Als die Gräfin von dieser Abreise hörte, ward sie bestürzt; gleichwohl stellte sie sich, als billigte sie den Plan und verließ ihren Sohn, indem sie ihm recht viele Klugheit und Verschwiegenheit wegen seines glücklichen Abenteuers empfahl und ihn zugleich von ihrer Seite des tiefsten Geheimnisses versicherte. Aber, ach! wie weit waren diese Worte von ihrem Herzen entfernt, als sie so sprach! Sie hielt sich durch diese neue Entfernung für die unglücklichste aller Mütter und ging ganz außer sich zum Könige. Lange war es ihr unmöglich, sich auszudrücken, so sehr hatten Schmerz und Thränen sie übermannt; endlich aber erzählte sie alles, was sie so eben gehört hatte.

Es bleibt mir nur ein einziges Mittel übrig, sagte sie, und ich bitte euch, Herr, wendet es an, wenn euch mein Leben nicht gleichgiltig ist. Ihr habt eine schöne, tugendhafte und wohlerzogene Nichte; gebt sie meinem Sohne zur Gemahlin! Dieses neue Band wird ihn an uns fesseln und ihn von dem Teufel abwendig machen, der ihn in Gestalt einer Frau verführt hat. Seine Einwilligung zu dieser Heirath zu

erlangen, nehme ich auf mich, kraft eines Zaubers, den ich zu bereiten verstehe und den ich ihm in den Wein werfen werde, welchen wir ihm bei Tische vorsetzen wollen. Wir beide, Herr, ihr und ich, werden uns stellen, als ob wir das Getränke kosteten; eure Nichte soll ihn zum Trinken auffordern und ich hafte für die Veränderung: übrigens ist es schon genug, wenn er nur einen einzigen Tropfen trinkt; der Zauber wird seine Wirkung hervorbringen.

Der König willigte in alles, nur um Parthenoper bei sich zu behalten. Man unterrichtete die Nichte von der Rolle, die sie zu spielen hatte, und diese Rolle mußte ihr um so mehr gefallen, als sie dadurch die Gattin des schönsten aller Männer werden sollte. Während des Abendessens wandte sie ihre ganze Geschicklichkeit an, um den Jüngling aufzuheitern. Sie gab ihm den bezauberten Wein zu trinken: aber, o Wunder! kaum hatte er ihn verschluckt, als sich seine Vernunft verfinsterte und verirrte, seine Reden waren die eines Unsinnigen, er blickte die Jungfrau zärtlich an und sprach mit ihr von Liebe; ja er ging in seiner Narrheit so weit, daß er von ihr den Beweis ihrer Gegenliebe verlangte. Umsonst antwortete diese, daß sie noch nicht seine Gemahlin sei; er schlug ihr vor, sie zu heirathen; der König gab seine Einwilligung und die Gräfin nahm die Hände der beiden Verlobten und fügte sie in einander; hierauf ging sie mit dem König hinaus und ließ sie beisammen. Parthenoper hielt in der Trunkenheit, worein ihn der Trank versetzt hatte, heftige Reden an seine muthmaßliche Verlobte. Sie selbst war über ihre Eroberung

ſo entzückt, daß ſie ihn in ihre Arme ſchloß und ausrief: O mein ſchöner Freund, wie freue ich mich dieſes Zaubers! Ich werde euch alſo auf immer beſitzen und ihr ſeid fortan der Macht dieſer hölliſchen Melior entzogen!

Aber bei dem Namen Melior geſchah plötzlich ein neues Wunder; der Zauber hörte auf, die Täuſchung verſchwand und Parthenoper, der die Augen öfnete, ſchauderte bei dem Anblick der Jungfrau zurück, wie wenn er auf einmal einen Abgrund vor ſeinen Füßen ſich hätte öfnen ſehen. Zum Saale hinausſtürzen, ſich auf ſein Pferd ſchwingen, aus dem Pallaſte entfliehen und nach Blois zurückjagen, war für ihn das Werk eines Augenblicks. Unterwegs ſeufzte und weinte er über ſeinen Fehler und ſo langte er im Schloſſe an. Hier war ſein erſtes, daß er ſich auf ſein Zimmer verſchloß und ſich auf ein Bett warf, um die verabſcheuungswürdige Liſt zu verfluchen, wodurch man ihn zu dieſem Verrathe verleitet hatte. Die Gräfin erfuhr die Flucht ihres Sohnes bald. Sie eilte ihm ſogleich nach, um ihn nach dem Pallaſte zurück zu bringen, aber ſo ſtark ſie auch an ſeiner Thüre pochte, ſo inſtändig ſie ihn auch bat, er möchte öfnen und Mitleid mit ihr haben, er antwortete in ſeinem Zorn: Nein, es iſt auf immer aus zwiſchen uns beiden; ihr habt mein Unglück gemacht, ihr werdet mich nie wieder ſehen.

Umſonſt drang die Mutter auf's Neue in ihn, ihre Thränen und Bitten waren vergeblich und ſie mußte unverrichteter Dinge wieder abziehen. Er aber ſah wohl, daß er, wenn er nur einen Tag länger in Blois bliebe, ſich den aufdringlichen

Zusprüchen des Königs und des ganzen Hofes aussetzen würde. Um dem zuvorzukommen, beschloß er, zu Melior zurückzukehren.

Alles genau betrachtet, sagte er bei sich selbst, bin ich ihr nicht ungehorsam gewesen; ich habe sie nicht besucht, aber ich bin ihr treu geblieben; wird sie meine Reue verschmähen können?

In dieser süßen Hofnung bestieg er am andern Morgen in aller Frühe sein Roß und mit umbundenem Kopfe, wie wenn er unpaß wäre, ritt er allein zum Thor hinaus, unter dem Vorwand, frische Luft zu schöpfen, und begab sich nach dem Ufer der Loire. Der Ritter mit den zwölf Pferden erwartete ihn dort.

Kommt, sagte er zu ihm, der Wind ist günstig und man verlangt schon lange nach euch.

Zugleich zeigte er ihm das segelfertige Schiff. Kaum hatte der Graf es betreten, als die Ruder sich von selbst in Bewegung setzten und er sein Pferd samt dem Ritter verschwinden sah. In Chefdoire angelangt, traf er wie das erstemal ein prachtvolles Mahl an, aber er sehnte sich sehr nach dem Bette, um zu erfahren, ob er die Gewogenheit der Fee verloren habe oder nicht; als er sich niedergelegt hatte, löschten sich die Lichter wie gewöhnlich aus und man kann sich denken, in welcher Unruhe er jetzt war. Er wartete eine Zeit lang und lauschte sehr aufmerksam; da er aber keine Tritte vernahm, glaubte er sich verlassen und fing schon an zu ver-

zweifeln. Dennoch kam Melior endlich und fragte ihn um die Urſache ſeiner Thränen. Er erzählte alles treuherzig.

Euer Fehler iſt unbedeutend, antwortete die Fee, und er reizt meinen Zorn nicht nur nicht, ſondern zwingt mich im Gegentheil, euch noch mehr zu lieben, da er nur beweiſt, wie theuer ich euch bin. Wenn der König, wenn eure Mutter ſich gegen mich verfehlen, was liegt mir daran, mein ſüßer Freund? Du allein könnteſt mich beleidigen.

Mit dieſen Worten umarmte ſie ihn zärtlich und der Friede wurde alsbald mit den zärtlichſten Liebkoſungen beſiegelt. Partheneyer blieb noch ſechs Monate bei der Fee. Gleichwohl konnte er nicht umhin, an die Thränen zu denken, die ſeine Abweſenheit ſeiner Mutter verurſachte; denn trotz des augenblicklichen Zorns, den er ihr gezeigt hatte, trotz des Schwures, der ſeinen Lippen entfahren war, daß er ſie nie wieder ſehen wollte, liebte er ſie, wie es ſich für einen braven Sohn geziemt. Dennoch vergingen mehrere Tage, ohne daß er es wagte, Melior ſeinen Entſchluß kund zu thun. Endlich geſtand er ihn.

Freund, antwortete darauf die Fee ſeufzend, jetzt habe ich Urſache, eine Treuloſigkeit von euch zu befürchten. Eure Mutter wird euch verführen; ich bin darauf gefaßt, und weiß, was ſie vermag. Um euch an ſich zu feſſeln, wird ſie euch vorſchwatzen, ich ſei ein böſer Geiſt, der ſich in die Geſtalt ihres Geſchlechts vermummt habe; ſie wird Liſt und Liebkoſungen anwenden, um euch zu veranlaſſen, daß ihr mich ſehen ſollt, und ihr werdet euch dazu beſtimmen laſſen. Aber,

mein Freund, bedenket wohl, daß ich dieſe grauſame Behandlung nicht verdient habe. Wenn meine Liebe keine Reize mehr für euch hat, ſo verlaßt mich, ohne mich zu entehren, und macht mir das Leben nicht tauſendmal bitterer, als ſelbſt den Tod; denn wenn ich auch den Tod heraufbeſchwören werde, er wird mein Geſchrei nicht erhören. Dann wird keine Hofnung, kein Troſt mehr für mich ſein; jeder Augenblick wird meine Schmerzen erneuern, verdammt zu Seufzern und zu Thränen werde ich meine Tage und meine Nächte verweinen. Immer zu leiden und zu verzweifeln, immer um Gnade zu flehen und ſie nicht zu erlangen, das wird die Strafe derjenigen ſein, die euch zu ſehr geliebt haben wird.

Nein, geliebte Freundin, antwortete Parthenoper, nein; ihr werdet nie Urſache haben, eure Liebe zu bereuen. Sollte auch die ganze Welt ſich verbinden, um mir die Niederträchtigkeit anzurathen, die ihr befürchtet, der ganzen Welt ſollte es nicht gelingen. Ich wiederhole es, müßte ich nicht der elendeſte aller Menſchen ſein, wenn ich zum Dank für ſo viele Wohlthaten euch die Ehre rauben wollte! Wenn dieſes Unglück geſchehen ſollte, ſo glaubt, daß ich die Vernunft verloren habe, oder glaubt vielmehr, daß es keine wahre Liebe mehr auf Erden giebt.

Unter ſolchen Geſprächen brachten ſie die Nacht zu; ihr Herz war ſo betrübt, daß ſie beide bis zur Dämmrung wachten, ohne an Vergnügungen zu denken. Indeß waren die Winde ungünſtig und Parthenoper mußte ſeine Abreiſe verſchieben. Melior verwandte die Nächte, die ſie noch bei ihm

zubrachte, ganz allein dazu, daß ſie ihn beſchwor, die feſtgeſetzte Friſt abzuwarten, um ſie zu ſehen. Er ſeinerſeits verſprach und ſchwor, zu gehorchen. Endlich geſtatteten ihm die Winde, abzuſegeln, und er kam in Blois an. Sobald ſeine Rückkehr ruchbar wurde, erſchienen alle Großen des Reichs, die Grafen, die Barone, ja der König ſelbſt, um ihn zu beſuchen. Er entließ ſie alle bezaubert durch ſeine Höflichkeit und mit reichen Geſchenken. Wenn man ſich wunderte, ihn ohne Gefolg und Reiſegeräthſchaften ankommen zu ſehen, ſo erſtaunte man noch weit mehr über die Prachtliebe, womit er Gold, Perlen und Edelſteine austheilte. Da man weder die Quelle kannte, der dieſe Reichthümer entſtrömten, noch die Art, wie er reiste, ſo machte ſich jeder tauſend Vermuthungen darüber, immer eine abgeſchmackter als die andere. Die Gräfin hatte während der Abweſenheit ihres Sohnes Tag und Nacht auf Mittel geſonnen, ihn der Macht der Fee zu entreißen. Sie fragte darüber den Biſchof von Paris um Rath, der nun den jungen Grafen bei Seite nahm, ſein Gewiſſen wegen dieſes ſtrafbaren Umgangs erſchreckte und ihn ermahnte, durchaus ſeine Geliebte zu ſehen, um ſich zu verſichern, ob ſie nicht ein vermummter böſer Geiſt ſei; die Mutter, die auch etwas von Zauberkunſt verſtand, ſagte, ſie beſitze ein Mittel, ihn das Fräulein ſehen zu laſſen, ohne daß ſie es weder erfahren noch hindern könne: nemlich eine durch Zauberkunſt gemachte Laterne, die ſo eingerichtet ſei, daß nichts ſie zu löſchen vermöge. Parthenoper ging in die Falle, nahm das unglückſelige Geſchenk an und begab ſich

nach Chesdoire. Schon war die Nacht vorgeschritten, als der Graf ankam. Er ging sogleich in den Pallast, aber er verbarg seine Laterne und schritt gar leise dahin, gleich einem Dieb, der kommt, um ein Verbrechen zu begehen und entdeckt zu werden fürchtet. Wie gewöhnlich stand ein großes Mahl bereitet, aber er lief durch das Speisezimmer, ohne sich aufzuhalten und legte sich voll Lüsternheit ins Bett, so sehr brannte er vor Ungeduld, Melior zu sehen. Die Wachskerzen löschten sich aus, sie kam und legte sich an seine Seite. Er hatte seine Laterne unter die Decke versteckt: auf einmal aber zog er sie hervor, hielt sie der Fee vors Gesicht und erblickte ihre unverhüllten Reize. Nie hatte sich etwas so vollkommenes seinen Augen gezeigt; aber er bemerkte, daß sie ohne Bewußtsein war, und jetzt erst sah er ein, daß er einen Fehler gemacht hatte. Voll Wuth warf er seine Laterne weg, daß sie in Stücke zerfuhr, und verfluchte den Tag, da er sie erhalten. In diesem Augenblick fühlte er, wie sehr man ihn betrogen, da die Frau, die man ihm als einen häßlichen Teufel geschildert hatte, das schönste aller Geschöpfe war.

Ach! rief er voll Schmerz aus, wenn ich mich nur wenigstens über sie zu beklagen hätte!

Gerne hätte er sich zu ihren Füßen geworfen, um ihre Gnade zu erflehen, aber sie sah nichts, sie hörte nichts. Eine schreckliche Blässe bedeckte ihr Gesicht. Ohne lange Seufzer, die sie von Zeit zu Zeit ausstieß, ohne einige Thränen, die sich aus ihren Augen stahlen, hätte er sie leicht für todt hal-

ten können. Endlich kam ſie wieder zu ſich und rief mit einem herzzerſchneidenden Tone, indem ſie in einen Strom von Thränen ausbrach: So bin ich denn entehrt! Ach, Parthenoper, Parthenoper, was hatte ich euch gethan, daß ihr mich ſo behandelt?

Bei dieſen Worten fiel ſie von Neuem in Ohnmacht. Endlich, als ſie wieder zum Bewußtſein kam, ſprach ſie folgendermaßen: So hat euch alſo nichts zurückhalten können, weder meine vielfachen flehentlichen Bitten, noch eure Schwüre. Das iſt der Lohn, den ihr ſo großer Liebe beſtimmtet. Nun gut, ihr könnt zufrieden ſein, ich bin jetzt auf mein ganzes Leben lang unglücklich. Ich habe übrigens kein Recht, mich zu beklagen; ſchon lange ſah ich mein Unglück voraus, alles kündigte es mir an; aber die Liebe hatte mich verblendet, und ich glaubte, euer Herz gleiche dem meinigen. Trotz meiner Bitten habt ihr es dahin gebracht, daß ihr mich ſahet. So vernehmt denn jetzt meine Geburt und eurer Neugierde ſoll nichts mehr zu wünſchen übrig bleiben. Mein Vater war Kaiſer von Konſtantinopel; ich habe durch ſeinen Tod dieſes ſchöne und große Reich geerbt, das meine Zärtlichkeit bald euch anbieten zu können hoffte, und das Land, auf dem ihr jetzt athmet, gehört ebenfalls zu meinen Staaten. Um mich des Ranges, zu dem ich beſtimmt war, würdig zu machen, fand mein Vater ſein Vergnügen darin, mit großer Sorgfalt meine Kindheit zu erziehen. Er gab mir Lehrer in allen Wiſſenſchaften. So lernte ich die ſieben Künſte, die Kraft der

Pflanzen, die Heilung der Krankheiten und die Wiſſenſchaft der Zauberei. Mit fünfzehn Jahren hatte ich meine Lehrer in der ſchwarzen Kunſt bereits übertroffen, und es gab keinen Menſchen in der Welt, der ſich in dieſem Punkt mit mir hätte meſſen können; aber ausgenommen in einigen Augenblicken, wo ich den Kaiſer ergötzen wollte, wandte ich die Geheimniſſe meiner Kunſt nur an, um euch hieher zu locken, euch vor meinen Unterthanen zu verbergen und euch glücklich zu machen. In dieſem Augenblick iſt ſie durch den Fehler, den ihr ſo eben begangen habt, zu nichte geworden. Ich habe keine Zaubermacht mehr und werde fortan, ſo lange ich lebe, kein einziges Wunder mehr verrichten können. Ihr ſelbſt werdet des Zeuge ſein und leider werdet ihr, wie ich, das Opfer werden. Mit dem Tag wird meine Schmach beginnen. Dann wird mein Hof, meine Schweſter und die Frauen meines Gefolges in dieſes Zimmer kommen; man wird mich mit euch in dieſem Bette ſehen; noch einmal, ich kann es nicht hindern und ich werde nicht einmal ſterben dürfen, um mich der Schmach und Verzweiflung zu entziehen.

Welches Eiſenherz wäre durch ſo ſanfte Vorwürfe nicht erweicht worden! Parthenoper war ganz zerknirſcht, aber er fühlte ſich ſo ſchuldig, daß er es nicht einmal wagte, um Verzeihung zu bitten.

O wie thöricht iſt die Frau, die den Verſprechungen eines Liebhabers traut! fuhr die Unglückliche fort. Sobald wir ihnen zu ihren Freuden nicht mehr nothwendig ſind, laſſen ſie uns im Stich und alle gleichen einander. Ihr habt dies Bei-

ſpiel der Verderbenheit befolgt, mein lieber Parthenoper: ja, ihr liebt eine andere, der ihr mich verrathen habt. Aber ſeid wohl auf eurer Hut! Unter den Rittern, die mein Hof in dieſem Augenblicke verbirgt, ſind mehrere, die mir zu gefallen ſuchten: denkt euch, wie groß ihr Muth ſein wird, wenn ſie erfahren, daß ihr mein Bette getheilt, und was ihr von ihnen zu befürchten habt, wenn ich euch nicht vertheidige! Und, mein ſchöner Freund, weder ihr Zorn, noch ſelbſt meine Schmach, ſo groß ſie auch ſein mag, betrübt mich ſo ſehr, als das Unglück, euch verloren zu haben. Du warſt mein Vergnügen und meine Freude, mein Stolz, meine Hofnung und alles, was ich für mein ganzes Leben an Glück auf der Welt wünſchte; fortan wirſt du mir nichts mehr ſein, als Thränen, Schmerz, Kummer und ewige Trauer. Man kann ſich über den Verluſt von Reichthum tröſten, dieſer läßt ſich wieder erſetzen; aber wenn man die Ehre und den Geliebten auf einmal verloren hat, dann darf man nur noch leben, um zu weinen.

So ſprechend brach die unglückliche Kaiſerin in Thränen aus. Parthenoper ſeinerſeits rauſte ſich die Haare und verwünſchte die Gräfin und den Biſchof.

Ich verdiene den Tod, ſprach er, ich habe euch verrathen, ich habe euch entehrt und mein Verbrechen iſt unverzeihlich; aber dieſer ſchwarze Plan wurde nicht von mir ſelbſt entworfen. Mein Herz, dem ihr ſo theuer ſeid, hätte ihn nie gefaßt. Es iſt wahr, ich hätte ihn mit Abſcheu verwerfen ſollen und ich muß mein Verbrechen geſtehen. Ich verlange

aber auch nicht, daß ihr mir verzeihen ſollt. Statt mich zu vertheidigen, überlaßt mich vielmehr der Strafe eurer Ritter, damit ſie mich umbringen; ich will es, ja ich will es, der Tod wird wenigſtens meinen Qualen ein Ende machen.

Während er ſo ſprach, begann der Tag zu grauen. Jetzt traten die Frauen und Jungfrauen, welche die Kaiſerin bedienten, nebſt den Königs- und Fürſtentöchtern, die ihre Geſellſchaft bildeten, in ihr Gemach. Ihr Erſtaunen war außerordentlich, als ſie einen Mann bei ihr ſahen, und trotz ihrer Ehrerbietung tadelten ſie die Kaiſerin, daß ſie ohne Schaam einem Unbekannten preisgebe, wornach gekrönte Fürſten ſich ſo feurig ſehnen. Man kann ſich denken, in welch ſchrecklicher Lage Parthenopex bei dieſen Vorwürfen war; er wünſchte ſich in dieſem Augenblick in die tiefſten Tiefen der Hölle. Da es indeß immer heller wurde und die Frauen den begünſtigten Liebhaber beſſer ſehen konnten, ſo geriethen ſie in Verwunderung über ſeine Reize. Eine nach der andern trat heran, um den ſchönen Jüngling zu betrachten: ja ſelbſt die ſtolzeſten, diejenigen, die am meiſten Zorn gegen ihn gezeigt hatten, konnten ſich deß nicht erwehren. Ihre Augen ſtrahlten von milderem Feuer und keine einzige hatte, ſobald ſie ihn geſehen, Kraft genug, ihm einen Vorwurf zu machen. Inzwiſchen trat Urrake, die Schweſter der Kaiſerin, in's Zimmer. Man hatte ſie geweckt, um ihr das unſelige Abenteur ihrer Schweſter zu erzählen, und ſie war alsbald nur halbgekleidet herbeigelaufen. Als ſie erſchien, zogen ſich die Frauen alle zurück. Urrake war ſchön und ausnehmend wohl-

geſtaltet: man hätte ſie im ganzen Kaiſerreich bewundert, wenn Melior nicht geweſen wäre; beſonders aber beſaß ſie einen koſtbaren Vorzug, nämlich ein zärtliches Herz, und obſchon dieſes Herz noch nicht geliebt hatte, ſo hatte es doch Mitgefühl für die Schwachheiten der Liebe. Da ſie die Neigung ihrer Schweſter ſeit einiger Zeit von Melior ſelbſt wußte, ſo waren ihre erſten Worte, daß ſie um Gnade für Parthenoyer bat.

Ihr habt ihn geliebt, ſagte ſie, und ſicherlich konntet ihr keinen eurer würdigeren Liebhaber wählen. Ich habe ſelbſt auf den Geſichtern derjenigen, die euch zu tadeln wagten, geleſen, daß ſie euer Glück beneiden. Er iſt ſtrafbar, das gebe ich zu; aber man hat ſeine Jugend und Unerfahrenheit irre geführt. Er bereut ſeinen Fehler nur zu ſehr, und jeder Fehler iſt verzeihlich.

Ach! antwortete Melior, wie leicht iſt es euch, von Liebe zu ſprechen, während ihr ſelbſt nichts davon empfindet, und ein verzweifelles Herz zu tröſten, während ihr glücklich ſeid! Es iſt aus und vorbei, es giebt kein Heilmittel mehr für meine Leiden und ich kann ihm nicht mehr verzeihen.

Ich weiß, liebe Schweſter, verſetzte Urrake, welche Urſache ihr zum Kummer habt; aber wenn man jung, ſchön und im Beſitz eines großen Reiches iſt, kann man ſich da unglücklich nennen? Folget mir, vergeßt ein Unrecht, das noch gut gemacht werden kann, und die Gnade, die ihr ſchenkt, möge das Pfand einer neuen Liebe ſein.

Großer Gott, wie könnte ich denjenigen lieben, der mich

ohne Grund verrathen, denjenigen, der mich mit Schmach überhäuft hat und um deſſen willen ich nicht mehr wage, meine Augen über die Erde zu erheben! Nein, ich kann es nicht. Ich hatte bereits ſeinen erſten Fehler entſchuldigt und das war unklug; wenn ich auch dieſen entſchuldigen wollte, ſo würde ich bald noch anderes zu verzeihen haben, oder vielmehr ich müßte in ewiger Angſt und ewigem Kummer leben. Möge er ſeine Tage im Frieden hinbringen, ich wünſche es, aber jedes Band zwiſchen uns iſt auf immer zerriſſen.

Ja, meine liebe Melior, noch einmal, ihr habt Gründe, euch zu beklagen, und um ſo gewichtigere Gründe, da eure Gefälligkeiten gegen ihn öffentlich geworden ſind; aber gerade dieſe Öffentlichkeit kann euch zur Entſchuldigung dienen. Schon lange dringen eure Barone in euch, daß ihr euch einen Gemahl wählen ſollt; erklärt ihnen nun, daß dieſer Gemahl Parthenopex iſt. Er hat die beiden Eigenſchaften, die ſie verlangen, Tapferkeit und Schönheit. Wie könnten ſie ſich weigern, den Helden Frankreichs als ihren Herrn anzuerkennen!

Nein, erklärte Melior, nein, ich werde niemals denjenigen zu meinem Herrn machen, der mich entehrt hat. Meine liebe Urrake, o! ich wiederhole es, ihr kennet die Liebe und ihre Schmerzen noch nicht. Die Verdrießlichkeiten, die ein Geliebter verurſacht, ſind ſchrecklich: es giebt keine Qualen, die ihnen gleichkommen. Vermehrt die meinigen nicht durch eure Reden, ich beſchwöre euch darum, und zum letztenmal, ſprecht mir nie mehr von ihm.

Urrake betrübte ſich ſehr über dieſe Antwort, denn ſie war Parthenoper von Herzen zugethan; ſie wagte es jedoch nicht, noch mehr zu ſeinen Gunſten zu ſprechen, und fügte blos hinzu: Es iſt wahr, ich wußte nicht, was Liebe iſt, aber da ſie ſo viel Unglück verurſacht, da ihr Zorn ſo furchtbar iſt, ſo will ich ſie auch nicht kennen lernen.

Während dieſer Zeit weinte Parthenoper und härmte ſich ab, ohne auch nur zu hören, was man für oder gegen ihn ſagte, ſo ſehr war er niedergeſchlagen; endlich ſtand er auf. Jetzt kamen die Frauen zurück, um ihm ſeine Kleider zu bringen, und alle in die Wette ſtritten ſich um das Glück, ihn zu bedienen; aber es waren nicht mehr jene prachtvollen Kleider, die ihm ſeine Freundin zu ſeinem Schmucke gegeben hatte, ſondern die nämlichen Kleider, die er trug, als ſie ihn im Ardennenwalde irre führte: ſeine einfachen Sporen ohne Gold noch Silber, ſeine Hoſen, welche die Zeit zu kurz gemacht hatte, ſein Gürtel aus irländiſchem Leder, mit den Jagdgeräthſchaften verſehen; mit einem Wort, ſein ganzer Jagdanzug. Als er angezogen war, gab ihm Urrake ſein elfenbeinernes Horn, das er um den Hals hängte, und legte ihm ſelbſt ſeinen grüntuchenen Mantel mit grünem Futter um die Schultern; er knüpfte ihn feſt und ging dann hinaus, ohne ein einziges Wort zu ſprechen. Die Frauen verfolgten ihn mit den Augen, ſo lange ſie konnten; ja ohne die Anweſenheit der Kaiſerin und die tiefe Traurigkeit, in die ſie verſunken ſchien, hätten ſie vielleicht Verſuche gemacht, ihn zurückzuhalten; alle aber bedauerten ſeine Abreiſe und alle

weinten. Selbſt die zwei Hunde, die Melior ihm zur Geſellſchaft gegeben hatte, ſchienen Mitgefühl für ſein Unglück zu haben; aber ſie liebkoſten ihn nicht mehr und hörten auf, ihm zu folgen. Die gute Urrake war die einzige, die den von allen Verlaſſenen nicht verließ; ſie wollte ihn aus Freundſchaft zum Pallaſte hinaus geleiten und das war klug von ihr, denn ohne ſie wäre er verloren geweſen. Alle die Grafen, Herren und Ritter, die Melior zugethan waren, ſei es nun aus bloßem Dienſteifer oder aus Hofnung, ihre Hand zu erhalten, lauerten ihm auf dem Wege auf, um ſich zu rächen. Die Ehrfurcht, die ſie Urraken ſchuldeten, hielt ſie in Schranken; gleichwohl zogen ſie mit Schmähreden gegen ihn los, ja mehrere ließen ſich ſogar ſolche gegen ihre Gebieterin entfahren. Als Parthenopex den Pallaſt verließ, traf er ſein altes Pferd mit ſeinem alten Geſchirr und ſeinem Jagdſattel. Ein ſegelfertiges Schiff wartete ſein am Hafen, Urrake hieß ihn es beſteigen, aber in dem Augenblick, wo ſie ihm Lebewohl ſagen wollte, wurde ſie von dem Zuſtand der Verzweiflung, in dem er abreiſte, gerührt. Sie konnte ſich nicht entſchließen, ihn ſo ſich ſelbſt zu überlaſſen, und beſchloß daher, ſich mit ihm einzuſchiffen, um ihn bis nach Blois zu geleiten. In der That ſchien mir nie ein Mann von ſo bitterem Schmerz verzehrt. Seine Traurigkeit blieb ſich während der vierzehn Tage, welche die Reiſe dauerte, gleich. In Nantes angelangt, ſchiffte er die Loire aufwärts; endlich, als er nahe bei Blois war, ſetzte ihn die Prinzeſſin mit ſeinem Pferde auf das Ufer aus; ſie ermahnte ihn, ſich zu trö-

ſten, und kehrte dann zu ihrer Schweſter zurück. Jetzt erſt fühlte er die ganze Bitterkeit ſeines Schickſals; dieſes Ufer war daſſelbe, auf dem ihn in den glücklichſten Zeiten, in denen er von Melior geliebt wurde, das Zauberſchiff zweimal abgeſetzt und abgeholt hatte. Wie ſchrecklich dagegen war jetzt ſeine Lage! Bei dieſem Gedanken wollte ſich ihm das Herz zerſpalten, ein allgemeines Schaudern befiel ihn und er ſank bewußtlos auf den Sand. Zwanzigmal hinter einander kam er wieder zum Bewußtſein, um es aufs Neue wieder zu verlieren; endlich rief er: Warum bin ich geboren, da ich zu dieſem ſchauderhaften Schickſal beſtimmt war! Warum bin ich nicht wenigſtens geſtorben, ehe ich die Schönheit kennen lernte, die ich verrathen habe! Ach! ſie hatte mir ihr Herz und ihr Leben geſchenkt, und ich Unglücklicher, ich habe ſie mit Schmach bedeckt.

Indem er ſich dieſen traurigen Betrachtungen überließ, blieb Parthenoper den ganzen Tag über unbeweglich am Ufer ſitzen. Endlich, als die Nacht ihn vertrieb, beſtieg er ſein Pferd und ritt im Trab zur Stadt hinein. Der Pförtner, der ihn erkannte, beeilte ſich, ihm zu öffnen; als er ihn aber in alten Kleidern, blaß, traurig und weinend ſah, ſo weinte der gute Diener ebenfalls. Der Graf war ſo ganz außer ſich, daß er, ohne zu bedenken, was er that, in ſeinen Saal hinein ritt. Seine Ritter halfen ihm abſteigen: aber umſonſt begrüßten ſie ihn, umſonſt ſuchten ſie ihn durch ihre Reden aufzuheitern; er antwortete ihnen nichts und verſchloß ſich alsbald in einem andern Zimmer. Die Gräfin, ſeine Mut-

ter, kam ſogleich herbeigelaufen, klopfte an die Thüre und rief ihn bei ſeinem Namen.

Ihr habt mich betrogen, antwortete er; durch eure treuloſen Räthe und euer fluchwürdiges Geſchenk habe ich mich verleiten laſſen, die Gebieterin meines Herzens zu verrathen. Lebt wohl auf immer, ſucht euch einen andern Sohn, denn fortan bin ich nicht mehr der eure!

Bei dieſen Worten zerſchlug ſich die alte Frau ihre Bruſt, ſie bat ihren Sohn um Verzeihung und betheuerte, ſie habe gewiß nicht ſein Unglück gewollt, ſondern im Gegentheil ihm einen Dienſt zu erweiſen geſucht.

Der König wird ſogleich hierher kommen, ſetzte ſie hinzu, er wird mit dir von ſeiner Nichte ſprechen, wirſt du es wohl noch länger wagen, die Gemahlin, die dir dein Herr gegeben hat, auszuſchlagen! Und iſt es nicht weit beſſer, im Schooß ſeiner Familie geehrt und hochgeſchätzt zu leben, als ſich in einem fremden Lande bei einer unbekannten Frau in Dunkelheit zu begraben? Wenn du übrigens nichts als eine Freundin willſt, für die eine, die du verloren haſt, kannſt du leicht tauſend andere finden. Wo wäre in Frankreich die Frau, die ſich nicht ſchmeicheln würde, von Parthenoper geliebt zu werden? Lieber Sohn, habe Mitleid mit uns; deine Ritter erwarten dich, komm und verbreite Fröhlichkeit unter dieſen braven Leuten, die dich lieben, und die dein Kummer untröſtlich macht. Betrübe nicht die Franzoſen, die entzückt herbeieilen, um ihren Retter wieder zu ſehen. Wenn irgend jemand ſtrafbar iſt, ſo bin ichs: wende deinen Zorn

gegen mich allein, aber ſtrafe nicht deine Freunde und Diener für ein Verbrechen, das ſie nicht begangen haben.

Dieſe Worte machten einigen Eindruck auf Parthenoper; bei der Stimme ſeiner Mutter wurde ſein Inneres einen Augenblick gerührt, beſonders gieng ihm nahe, was ſie über ſeine Ritter ſagte, denn die Anhänglichkeit dieſer treuen Waffengenoſſen hatte ihm geſchmeichelt, und er machte ſich Vorwürfe, daß er ſie ſo ſchnell erwidert habe. Aber ſein Schmerz war ſo ſtark, daß er alles andere überwog; er öfnete nicht und brachte die ganze Nacht unter Thränen zu. Seine Ritter waren indeß beinahe eben ſo traurig, wie er; keiner von ihnen wollte ſich zur Ruhe begeben. Sie kamen jeden Augenblick einer nach dem andern, um an ſeiner Thüre zu lauſchen, ob er noch ſchluchze, und entfernten ſich dann tiefbetrübt. Bald verbreitete ſich die Nachricht von ſeiner Ankunft und ſeinem Kummer. Der König ſchickte ihm, um ihn zu tröſten, diejenigen von ſeinen Biſchöfen, Erzbiſchöfen oder Geiſtlichen, die am beſten ſchöne Worte machen konnten. Sie hielten lange Reden an ihn, auf die er keine Silbe antwortete, und mußten weinend wieder abziehen. Endlich kamen ſeine Anverwandten und Freunde ſelbſt, brachten aber eben ſo wenig zu Stande. Entſchloßen zu ſterben, aß er nur noch viermal in der Woche und zwar nichts als Gerſten- oder Haberbrod, ſein Getränk beſtand aus Waſſer; er ließ ſich Nägel und Haare wachſen, wuſch ſein Geſicht nicht mehr, legte ſeine Kleider nicht ab und führte ſo ein ganzes Jahr lang das Leben eines Büßenden. Er war nicht mehr jener

blühende ſchöne Jüngling, an dem ſich die Augen nicht ſatt ſehen konnten, ſondern blaß und mager, ſo daß man ihn kaum mehr erkannte. Bereits hatte er nicht mehr Kraft genug, allein das Bett zu verlaſſen; wenn er gehen wollte, ſo mußte man ihn ſtützen. Was übrigens ſeine Kräfte am meiſten ſchwächte, war weniger dieſes ſtrenge Faſten, zu dem er ſich verdammt hatte, als die verzehrenden Gedanken, denen er ſich mit ſchmerzlichem Vergnügen hingab. Tag und Nacht ſeufzte er, Tag und Nacht ſchwebte der Name Melior auf ſeinen Lippen. Endlich wurde er es müde, den Tod zu langſam für ſeine Wünſche herannahen zu ſehen, und er beſchloß, ihn zu beſchleunigen; aber der Tod, den er ſich zu geben gedachte, war ein ſchrecklicher. Er faßte den Entſchluß, ſich in den Ardennenwald zu verfügen und dort den wilden Thieren preis zu geben, um von ihnen gefreſſen zu werden.

Auf dieſe Art, ſagte er, muß derjenige ſterben, der ſeine Geliebte betrogen hat.

Die Ausführung des Planes, den Parthenoper gefaßt hatte, war nicht leicht, denn man hatte ihm alle ſeine Waffen weggenommen und beobachtete ihn ſehr ſorgfältig. Er konnte ſie nur durch eine Art Liſt wieder erlangen und griff die Sache folgendermaßen an. Er hatte in ſeinen Dienſten einen jungen Knappen, Namens Guillemot, den Sohn eines ſarazeniſchen Königs, den ſein Vater nach Frankreich geſchickt hatte, um die Sprache dieſes Landes zu erlernen und die Sitten ſeiner Einwohner ſich anzueignen. Guillemot liebte ſeinen Herrn Parthenoper zärtlich. Der Graf liebte ihn gleich-

falls ſehr: ja er war der einzige, deſſen Dienſte er bisher angenommen, und der einzige, den er beauftragt hatte, ihm alle zwei Tage das Waſſer und das rauhe Brod zu bringen, wovon er ſich nährte. Eines Abends, als der Knappe mit dieſer elenden Koſt hereintrat, ſprach Parthenoper zu ihm: Mein lieber Guillemet, ich muß geſtehen, daß mein Betragen bisher gar zu unverſtändig war; ich ſehe mein Unrecht ein und will endlich die Stimme der Vernunft hören. Ich wende mich an dich, du kannſt mir helfen.

Man kann ſich denken, wie groß das Entzücken des treuen Knappen war, als er dieſe Worte hörte. Freudenthränen ſtürzten aus ſeinen Augen. Er warf ſich ſeinem guten Herrn zu Füßen und ſchwor, ihm in allem zu dienen, und müßte er auch ſein Leben opfern.

Geh, ſattle mein Pferd, verſetzte Parthenoper, und führe es mir her, wenn alles zu Bette iſt. Wir wollen zuſammen ausreiten und ich gedenke mich im Freien zu zerſtreuen. Vor allem aber nimm dich wohl in acht, daß man dich nicht ſieht.

Guillemet gehorchte, ohne im mindeſten zu argwöhnen, daß er betrogen wurde. Er führte zwei Pferde her, ſchnallte dem Grafen die Sporen um, half ihm auf ſein Pferd ſteigen und ritt voll Freude mit ihm zur Stadt hinaus. Am Ufer der Loire angelangt, ſchlug er ihm vor, ſich zu baden, um die glückliche Veränderung, die er verſprochen hatte, mit ſeinem Äußeren zu beginnen.

Mein Freund, antwortete Parthenoper mit matter Stimme, weder dieſer Grund, noch der Wunſch ſpazieren zu rei-

ten, hat mich bestimmt, Blois zu verlassen, sondern ich bin müde, so lange zu dulden und will endlich unter den Zähnen der Ungeheuer in den Ardennen meine Schmerzen endigen.

Als Guillemot diese Worte hörte, überkam ihn ein solcher Schmerz, daß ihm die Stimme versagte, um zu antworten. Endlich bat er schluchzend um Erlaubnis, seinem Herrn bis in den Wald zu folgen, um dort mit ihm zu sterben.

Nein, antwortete der Graf, ich muß sterben, weil ich meine Geliebte verrathen habe. Du aber, der du keinen Grund hast, das Tageslicht zu hassen, lebe, mein Freund; kehre in deine Heimath zurück, um das Glück deines Vaters zu machen, und möge der Himmel euch beiden lange Jahre ohne Kummer schenken!

Lieber Herr, antwortete der junge Sarazene, sprecht mir nicht von Vaterland, noch von Glück. Ich habe euch mein Leben gewidmet, als ich in euren Dienst trat; ich verlasse euch nicht mehr und nur der Tod soll mich von euch trennen.

So sprechend drohte er, sich selbst das Leben zu nehmen, wenn die erbetene Erlaubnis ihm verweigert würde. Parthenopex konnte einer so zärtlichen Anhänglichkeit nicht widerstehen. Überdies erlaubte ihm seine Schwäche nicht, weder allein auf- noch abzusteigen und ein Knappe wurde ihm nothwendig. Er gestattete daher Guillemot, ihm zu folgen, nahm sich aber fest vor, sich von ihm zu trennen, sobald er in der Nähe des Waldes angelangt wäre. Guillemot war sehr erfreut, trocknete seine Thränen und folgte nach. So ritten

ſie beide fort, bis es Tag wurde. Dann hielten ſie an, um nicht erkannt zu werden, und ſo lange ſie auf franzöſiſchem Gebiete waren, zogen ſie nur bei Nacht weiter. Erſt als ſie die Grenzen überſchritten hatten, ließen ſie dieſe Vorſicht aus den Augen; aber nun trennte ſich auch Partheneper von Guillemot. Zuvor aber trat er mit ihm in eine Kirche und ließ ihn daſelbſt taufen. Der Graf ſelbſt war ſein Pathe und er erhielt den Namen Anſelet. So gab ihm Partheneper gleichſam zum Abſchiede die Wohlthat des Chriſtenthums und führte darauf ſeinen Entſchluß aus, ſich von ihm zu trennen. Er benützte hiezu die Zeit, wo dieſer ſchlief, und ritt allein weiter. Zwar ſah er voraus, daß er durch dieſe Flucht das Herz des guten Jünglings ſchmerzlich betrüben würde, aber auf die andere Art hätte er ihn ins Verderben geſtürzt, und ſicherlich war es noch beſſer, ihn auf einige Augenblicke in Trauer zu verſetzen, als einem gewißen Tode entgegen zu führen. Mit Tagesanbruch wachte Anſelet auf und kleidete ſich ſogleich an, um ſeinen Herrn zu bedienen. Aber wie groß war ſein Schmerz, als er ihn nicht mehr ſah. Er rief ihm mehreremale, er ſuchte ihn überall und rief endlich aus: Ach, Herr! ihr habt mich betrogen, aber obſchon ihr von mir geflohen ſeid, ſo werde ich euch doch bis zum Tode begleiten.

Zugleich ſattelte er ſein Pferd und ritt aufs Gerathewohl hinter dem Grafen drein. Auf dieſe Art zog er den ganzen Tag weiter, fragte alle, denen er begegnete, nach Partheneper, ſuchte ihn in der Ferne mit den Augen, rief ihm aus

Leibeskräften und änderte zwanzigmal hinter einander seinen Weg, um ihn aufzufinden. Die Nacht überfiel ihn während dieser vergeblichen Nachforschungen. Jetzt war er genöthigt, anzuhalten, und er härmte sich sehr ab. Indeß war der Graf schon seit mehreren Stunden in den Ardennen angelangt. Er hatte sein Pferd schon an die gefährlichste Stelle des Waldes getrieben. Hier befanden sich in der That Löwen, Leoparden, schreckliche Schlangen und wilde Thiere aller Art. Er hörte sie zu seinen Seiten zischen und brüllen, und schmeichelte sich, daß sie über ihn herstürzen würden; aber kraft der Beständigkeit des Misgeschicks, das die Unglücklichen immer verfolgt, verschonten sie ihn: denn so groß ist oft die Widerwärtigkeit hienieden: wer leben will, der stirbt, und der Unglückliche, der zu sterben begehrt, lebt wider seinen Willen. Parthenoper meinte im Anfange, die Thiere fürchten sich, heran zu nahen, weil sie von seinem Pferde erschreckt seien. In diesem Glauben stieg er ab, überließ es sich selbst und setzte sich einige Schritte von da auf einen spitzigen Felsen. Im Augenblick erschien ein ungeheurer Löwe, aber er stürzte sich auf das Pferd los und biß es grausam. Das verwundete Thier entledigte sich aber seiner und entfloh athemlos durch den Wald bis ans Ufer des Meeres. Hier begann es, gleich als wollte es um Hilfe rufen, so stark und so lange zu wiehern, daß das Gestade fernhin ertönte. In diesem Augenblick kam ein Schiff vorbei, worauf eine Königstochter fuhr, die nach ihrem Schlosse reiste. Die Jungfrau hörte das Wiehern und machte ihren Lootsen Maruk darauf aufmerksam.

Edles Fräulein, antwortete dieſer, ich habe es wie ihr gehört, aber es kommt aus der Öde des Ardennenwaldes. Ohne Zweifel gehört dieſes Pferd einem Unglücklichen, der an dieſer Küſte Schiffbruch gelitten und ſich im Walde verloren haben wird. Vermuthlich wird er daſelbſt umkommen. Übrigens, wenn ihr es erlaubtet, ſo wollen wir, meine Kameraden und ich, ans Land ſteigen, um ihn zu ſuchen. Vielleicht würde es uns gelingen, ihn zu finden, denn der Mond ſcheint hell und der Himmel iſt ſehr klar, und in dieſem Fall hätten wir das Glück, eine Seele gerettet zu haben.

Möge der Himmel ihn erhalten, ich wünſche es von ganzem Herzen, verſetzte das Fräulein; aber um ſein Leben zu retten, wollen wir wahrhaftig das unſrige nicht in Gefahr ſetzen.

Das werden wir auch nicht, edles Fräulein. Ich weis ein Zaubermittel, das dieſe wilden Thiere in den Ardennen alle mit einander bezaubern kann, und kraft deſſen wir ohne Gefahr in den Wald dringen werden.

Maruk war ein weiſer und geſchickter Greis, der während ſeines Lebens viel geſehen und viel gelernt hatte. Seine Erfahrung war ſo bekannt und er gab ſein Verſprechen mit ſolcher Zuverſichtlichkeit, daß die edle Jungfrau ſelbſt ans Land zu ſteigen beſchloß, um an der guten Handlung, die er vorgeſchlagen hatte, Theil zu nehmen. Man ſetzte alſo einen Nachen aus und landete. Nachdem Maruk ſeine Zauberformel geſprochen, drang er in den Wald. Bei ſeiner

Erſcheinung flohen die Schlangen, die Drachen und die Tiger voll Entſetzen, oder drückten ſie ſich auf die Erde, gleich als wollten ſie ſeine Blicke vermeiden. Bald bemerkte er Blut; es war daſſelbe, welches das Pferd durch ſeine Wunde verloren hatte. Er verfolgte die Spur und gelangte an den Ort, wo Partheneper ſaß. Als dieſer ſich durch dieſe Schaar entdeckt ſah, ſtieß er einen tiefen Seufzer aus. Bei dem Geräuſch, das er machte, drehte die Jungfrau den Kopf und bemerkte einen Mann, deſſen Äußeres die größte Verzweiflung ankündigte. Seine Kleider waren zerriſſen, ſeine Haare wild verworren, ſeine Lippen trocken, ſeine Augen roth, ſeine Wangen endlich blaß und von Thränen gefurcht. Gerührt von Mitleid bei dieſem Anblick näherte ſie ſich ihm, um ihn begrüßen. Er hörte im Anfang nichts, ſo ſehr war er in ſeinen Schmerz verſunken. Als ſie aber mit lauterem Tone den Wunſch wiederholte, ihn glücklicher zu ſehen, antwortete er: Möge der Himmel euch glücklich machen, edle Frau, ich verzichte darauf.

Sofort bat ſie ihn, zu ſagen, durch welches ſeltſame Abenteuer er ſich in dieſem Walde verlaſſen und in dem unglücklichen Zuſtande, den er andeute, befinde. Er erſuchte ſie dagegen, ihn nicht weiter durch unnütze Fragen zu beläſtigen und ſich zu entfernen, um ihn ſterben zu laſſen. Der Ton, womit er dieſes ausſprach, rührte das Fräulein bis zu Thränen. Sie ſtieg von ihrem Maulthier ab und beſchwor den Unglücklichen von Neuem, ihr zu ſagen, ob ſie ſeinen Kummer nicht auf irgend eine Art lindern könne.

Meine Leiden ſind zu groß, antwortete er, ſie geſtatten kein Heilmittel. Übrigens will ich ſie auch nicht heilen, ſondern komme hierher, um ſie zu endigen, und bitte euch noch einmal, eures Weges zu ziehen und euch dem Glück, das ich erwarte, nicht zu widerſetzen.

Nein, Herr, ſo ſehr ihr auch bitten möget, ſo wird mich doch nichts von hier entfernen, außer wenn ihr die Gefälligkeit haben werdet, mir euern Namen und eure Heimath zu ſagen.

Ich weiß, edle Frau, welche Ehrfurcht ich dem Range, den eure Kleider ankündigen, und vor allem eurem Geſchlechte ſchuldig bin. Aber ihr erniedrigt euch, den verächtlichſten und ruchloſeſten der Menſchen zu bitten. Ich bin ein Elender, der die ſchwärzeſte aller Verrätherein begangen hat. Dies iſt mein Name, da ihr ihn wiſſen wollt, ich habe keinen andern und darf keinen andern mehr haben.

Und ich, Herr, will euch den meinigen ſagen, und wäre es auch nur, um euch zu zeigen, daß ich von eurer Seite vielleicht einige Rückſichten verdiene. Ich bin die Tochter eines Kaiſers, meine Schweſter iſt Kaiſerin und ich bin im Begriff, Königin zu werden. Seht, das iſt diejenige, gegen die ihr einige Gefälligkeit zu zeigen verſchmähtet, obſchon ſie ſich eures Unglücks erbarmt hat; mit einem Wort, ich heiße Urrake.

Bei dem Namen Urrake erröthete Parthenoper vor Schaam und ſchlug die Augen nieder; aber dieſer Name, der ihm ſein Verbrechen und ſeine Liebe zurückrief, ergriff ihn mit ſo

ſchmerzlicher Gewalt, daß er das Bewußtſein verlor. Urrake ſchloß ihn in ihre Arme, um ihn wieder zu ſich zu bringen; und jetzt erſt erkannte ſie ihn wieder. Ihre Augen konnten die ſeltſame Veränderung, welche die Traurigkeit an ihm hervorgebracht hatte, nicht genugſam betrachten, und was aus dieſem Jüngling, vormals dem ſchönſten auf der ganzen Erde, geworden war. Sie beſchloß, ihn aus dem Walde zu führen und mit ſich auf ihr Schiff zu nehmen, aber um ſeine Einwilligung hiezu zu erhalten, mußte ſie ihn täuſchen. Sie ſtellte ſich daher, als hätte ſie ihm eine frohe Botſchaft zu verkünden und ſprach zu ihm: Herr, ich danke Gott, daß er euch hier in meinen Weg geführt hat und mir eine unnöthige Reiſe nach Frankreich erſpart iſt, wo ich euch auf Befehl meiner Schweſter aufſuchen wollte. Nachdem ſie euch einige Zeit in bitterem Kummer gelaſſen, hat ſie endlich eure Rechtſchaffenheit anerkannt und eurer Liebe Gerechtigkeit angethan; wenn ihr ſie beleidigt habt, ſo hat ein Jahr der Thränen euren Fehler wohl getilgt. Kommt, Herr, empfangt eine Verzeihung, die ich euch ſelbſt mit Vergnügen überbringen wollte. Melior ſchenkt euch ihr Herz wieder, ſie will eure Gemahlin werden; trocknet alſo eure Thränen, da das Glück euch aufs Neue lächeln wird. Kommt mit mir, wir wollen einige Zeit zuſammen auf meinem Schloſſe Salence zubringen; ſobald ihr dann die Friſche und Blüthe der Geſundheit wieder erlangt habt, die euch vormals ſchmückten, ſo wollen wir mit einander zu derjenigen fliehen, die euch liebt.

Dieſe ſüßen Worte gaben Parthenoper das Leben wieder.

Urrake, rief er, theuerſte Urrake, täuſchet ihr mich nicht? Iſt es auch wahr, daß meine Frau mir verzeiht und daß ſie ſich der Leiden erbarmt, die mein Verbrechen nur zu ſehr verdient hatte? Wie? ich ſollte in ihrem Herzen noch Liebe finden, und Melior, die ich ſo ſchändlich verrathen habe, könnte ſich entſchließen, mich aufs Neue ihren Freund zu nennen?

Ja, mein lieber Partheneper, und ich flöße euch keine falſche Hofnung ein; übrigens müßt ihr diejenige kennen, von der ich ſpreche, und ihr wißt, daß ihr Herz zu zärtlich iſt, als daß ſie lange leben könnte, ohne euch zu lieben.

Ach ja! das iſt meine Melior: auf der ganzen Erde iſt keine Frau, die ihr gliche, und wohl erkenne ich ſie an dieſen Zügen. Urrake, von dieſem Augenblick mache ich mich zu eurem Knecht; führt mich, wohin euch beliebt, ich folge euch ohne Sträuben und werde nie vergeſſen, welche Wohlthat ihr mir erzeigt habt. Ach, als ich nach meiner Schandthat von ihr verjagt wurde, da waret ihr freundlich genug, mich zu entſchuldigen; ihr wandtet alles an, wozu euch der Name Schweſter berechtigte, um mir ihre Güte wieder zuzuwenden. Dieſer neue Dienſt iſt der zweite, den ich euch verdanke.

Partheneper verließ wirklich ſeine Einſamkeit und ging mit Urrake und Parſewis, ihrer Muhme, auf ihr Schloß Salence, wo er lange Zeit bei den Frauen lebte. Vom Morgen bis zum Mittag waren die beiden Frauen nur beſchäftigt, ihn von ſeinem Kummer abzulenken und ihn durch ihre Geſpräche, durch verſchiedene Spiele ihrer Erfindung und durch immer neue Vergnügungen aufzuheitern. Zu-

weilen gaben ſie ihm, um ſeine Hofnung zu nähren und ſeine Heiterkeit dadurch zu vermehren, falſche Briefe von Melior, die voll Liebe waren. Dies war zwar eine Lüge, aber wer möchte ſie darum tadeln? Dieſe Lüge machte ihn glücklich! Wirklich erhielt er in kurzer Zeit ſeine Reize und urſprüngliche Schönheit wieder, und zwar zum Unglück ſeiner Tröſterinnen. Alle beide entbrannten in Liebe gegen ihn, und ach! großer Gott, wo iſt die Frau, die ſich nicht in ihn verliebt hätte! Wie oft beneidete nicht Urrake jeden Tag das Glück Meliors! Gleichwohl ſchätzte ſie immer in ihm den Geliebten ihrer Schweſter und beſchränkte ſich auf eine zärtliche Freundſchaft, die faſt eben ſo lebhaft war, wie die Liebe. Was Parſewis anbelangt, ſo verbrachte ſie ihre Tage mit Seufzen und mit Klagen. Ihr einziges Vergnügen war, dieſen ſo vollendeten Mann zu betrachten, dieſen herrlichen Wuchs, dieſe zauberiſchen Augen, dieſes vollkommene Geſicht; und nie konnte ſie ihn anſehen, ohne daß ihr Leiden ſich dadurch vermehrt hätte. Dennoch trug ſie Sorge, ihren Schmerz unter einer erkünſtelten Freude zu verbergen. Überraſcht durch die lange Abweſenheit ihrer Schweſter ſchrieb die Kaiſerin ihr einen Brief voll Freundlichkeit, worin ſie ſich beklagte, daß ſie von ihr ſo verlaſſen worden ſei. Urrake wagte es nach ſo zärtlichen Vorwürfen nicht, länger in Silence zu bleiben, ſo gern ſie auch dort war; ſie reiste ab zur großen Zufriedenheit der Parſewis, die ſich nun mit Perthenope allein befinden ſollte. Dieſer aber betrübte ſich über die Abreiſe ſeiner treuen Freundin und bat ſie, bald zurück zu kom-

men. Ach! ſie war noch weit betrübter als er, daß ſie ihn verlaſſen mußte; aber ſie ging, um für ſein Beſtes zu wirken. In Chefboire angelangt wurde ſie mit allen erdenklichen Liebkoſungen empfangen. Melior, die es drängte, ihr Herz gegen ſie auszuſchütten, führte ſie in ihren Obſtgarten und ſetzte ſich daſelbſt ins Gras unter dem Schatten eines Apfelbaumes. Der Baum ſtand in der Blüthe, denn es war Frühling; in einer andern Gemüthsverfaſſung hätte der Anblick dieſer anmuthig geſtreiften Blüthen und der Wohlgeruch, den ſie verbreiteten, ihr vielleicht gefallen. Jetzt aber konnte ſie im Anfang nur weinen, denn ſie wagte und vermochte es nicht, ein einziges Wort vorzubringen; endlich jedoch rief ſie ſeufzend: Ach! wie unglücklich bin ich, daß ich geliebt habe!

Dann ſetzte ſie nach einem Augenblicke Stillſchweigens hinzu: Doch, laßt uns von etwas anderem ſprechen.

Niemals, antwortete Urrake, habe ich ein ſo ſeltſames Betragen geſehen, wie das eurige; ſeit euer Geliebter abgereist iſt, habt ihr ihn unaufhörlich beweint; jeden Tag unterhieltet ihr euch von ihm und heute verbietet ihr mir, über ihn zu ſprechen. Aber, entweder täuſche ich mich, oder euer Herz liebt ihn immer noch. Warum euch vor mir verſtellen? Ach, meine Schweſter, iſt dies der Lohn für die Freundſchaft, die ich euch ſchon ſo lange gewidmet habe?

Ihr und Freundſchaft? rief Melior; nein, ihr habt keine mehr für mich: wenn ihr mich geliebt hättet, ſo hättet ihr mich nicht ſo verlaſſen.

Nun gut, erwiderte Urrake, ich will es nur geſtehen,

daß ich beleidigt war, und ich hatte auch Urſache, es zu ſein. Wie! mehrere Monate lang dringe ich in euch um Verzeihung für euern Liebhaber, ich wende Thränen und Bitten an, ſie zu erlangen, und erhalte nichts als abſchlägige Antworten und abſtoßende Reden! Ich gebe es zu, dieſes Betragen hat mich erzürnt, und ich beſchloß, mich von einer Schweſter zu entfernen, die ſo wenig Rückſichten für mich hatte. Dies iſt iſt der Grund meiner Abweſenheit, da ihr ihn zu erfahren verlangt; wißt aber auch, daß ich bitter dafür beſtraft wurde, denn während dieſer Zeit habe ich diejenige Nachricht vernommen, die mich am meiſten betrüben konnte: dieſer Jüngling, deſſen Unvorſichtigkeit ihr ſo hartnäckig gezüchtigt, iſt ob eurer Härte in Verzweiflung gerathen, ſeine Vernunft hat ſich verirrt und man wartet ihm auf den Tod. Es ſteht euch jetzt frei, einen andern Freund auszuwählen und ihn eben ſo zu behandeln. Aber bringt auch dieſen zur Verzweiflung, tödtet ihn wie den erſten; ich werde euer Betragen mit Gleichgiltigkeit anſehen und euch nicht mehr bitten!

Dieſer falſche Bericht von der Gefahr, worin Partheno-per's Leben ſchwebe, war ſehr zweckgemäß im Munde Urrake's. Auch machte er einen ſo lebhaften Eindruck auf die junge Kaiſerin, daß ſie beinahe in Ohnmacht fiel; umſonſt wollte ſie die Bewegung ihres Innern verbergen, ihre Bläſſe verrieth ſie; endlich antwortete ſie alſo: Ich glaube wohl, daß er ſich ſeines Verbrechens ſchämen und es lange bereuen mußte . . . Im Übrigen könnte man ihm dieſe Vernunft, die er verloren hat, noch zurückgeben. Unter den Geheimniſſen, die ich in

früheren Zeiten erlernt habe, gibt es solche, die ihn unfehlbar heilen würden, und ich selbst würde mir ein Vergnügen daraus machen, sie mitzutheilen, wenn ich ihn noch liebte; aber er hat mich verlassen, er hat sich von mir entfernt: ihr jedoch, liebe Schwester, die ihr Freundschaft für ihn habt, ihr mögt diese gute Handlung thun! ich werde euch die Mittel lehren, die ihr hiezu anwenden müßet, ich bin bereit, zu euren Gunsten meine eigene Kränkung zu vergessen.

Es ist eure Sache, das Übel wieder gut zu machen, da ihr es verursacht habt, antwortete Urrake. Parthenoper war glücklich, als es euch beliebte, ihn zu lieben und zu euch zu locken. Er erfreute sich in seinem Vaterlande all der Vortheile, die eine hohe Geburt und eine ansehnliche Macht mit sich führen. Um ihn für so viele Verluste zu entschädigen, habt ihr ihn hier beinahe zwei ganze Jahre lang allein, ohne Gesellschaft, abgeschieden von der ganzen Welt, leben lassen; und darnach klagt ihr ihn der Verrätherei an, weil er, durch arglistige Rathschläge verführt, einen Versuch gemacht hat, euch zu sehen. Er könnte vielmehr euch Vorwürfe machen, er, der seit dem Tage jener unseligen Unvorsichtigkeit keinen Augenblick mehr die Ruhe gekannt und sich durch Wachen, Fasten und Thränen abgemagert hat, während ihr vielleicht nicht einmal eine ganze Stunde von eurem Schlaf eingebüßt habt. Wer von euch beiden hat Unrecht? Wahrlich nie konnte sich eine Frau eines Liebhabers rühmen, der dem eurigen an Schönheit, Muth und Höflichkeit gleichkäme, und dennoch habt ihr ihn verlassen: ja sogar jetzt, da er in Folge eurer

Unbeugsamkeit im Begriff iſt, zu ſterben, verlangt ihr, daß ich ihn heilen ſoll: nein, das werde ich gewiß nicht thun. Gebt ihm ſeine Geſundheit zurück, wenn euer Mitleid ſich ſo weit erſtreckt; aber mag auch geſchehen, was da will, ich werde ihn immer beklagen, daß er euch geliebt hat.

Alſo ſprach die ſchlaue Urrake, und ihre Reden vermochten Melior wirklich zu überzeugen, daß ſie ihren Geliebten getödtet habe.

Schweſter, liebe Schweſter, antwortete die traurige Kaiſerin, mein Herz iſt nicht ſo gefühllos, wie ihr glaubet; aber wißt, daß ich in dieſem Augenblick mehr als eine Urſache zu Thränen habe. Kaum hattet ihr Chesdoire verlaſſen, als meine Barone ſich aufs Neue verſammelten und mich zwingen wollten, endlich einen Gemahl zu wählen. Drei furchtbare Bewerber ſind aufgetreten: der Kaiſer von Deutſchland, der von Spanien und der junge König von Frankreich. Ihre Nebenbuhlereien haben ſogar ſo große Unruhen in der Verſamlung erregt, daß ein alter Ritter, Namens Hérnold, berühmt durch ſeine Klugheit ſowohl als durch ſeine ſchönen Waffenthaten, ſich auf einmal erhob und den Vorſchlag machte, man ſolle die Wahl mir ſelbſt überlaſſen, da ſie hauptſächlich mich angehe. Nur verlangte er, daß der Gemahl, dem ich meine Hand ſchenken würde, untadelhaft ſein ſolle in Beziehung auf Weisheit und Tapferkeit.

Auf nächſte Pfingſten, fügte er hinzu, möge die edle Frau einen Jahrmarkt ausſchreiben. Zugleich wollen wir auf dieſe Zeit in der ganzen Chriſtenheit ein Turnier ankündigen,

wozu die braven Ritter aller Länder eingeladen sein sollen. Man ernenne feierlich die sechs oder sieben, die sich dabei am meisten auszeichnen werden, oder wenn diese Zahl nicht hinreicht, so ernenne man ihrer zehen, und stelle es der edlen Frau frei, denjenigen unter ihnen auszuwählen, der ihr am meisten gefallen wird.

Dieser Rath des alten Hernold, fuhr Melior fort, wurde einstimmig angenommen; man hat bereits das Turnier verkündigt, und eben das macht meine Thränen fließen: denn mit einem Wort, wenn ich es dir gestehen soll, ich fühle, daß es mir unmöglich ist, einen andern zu lieben, als denjenigen, der mir gefallen hat, und daß er unter allen Männern, die da leben, der einzige ist, den ich mir zum Gemahl wünschte.

Euer Herz ist ein unerklärbares Ding, versetzte Urrake boshaft; nachdem ihr Parthenopen leidenschaftlich geliebt hattet, habt ihr ihn auf einmal gehaßt; und jetzt, nachdem ihr ihn gehaßt und vertrieben habt, liebt ihr ihn von Neuem!

Statt aller Antwort weinte Melior. Nur bat sie ihre Schwester, sie möchte ihren Kummer nicht noch durch Vorwürfe vermehren, die sie nicht verdiene, und fragte, was sie in den verdrießlichen Umständen, in denen sie sich befinde, thun solle. Urrake, die immer noch dieselbe Gleichgiltigkeit und dieselbe Strenge erkünstelte, antwortete: Wozu bedürft ihr eines Raths? Alles lacht euch entgegen. Das Turnier wird euch Liebhaber die Hülle und Fülle vorführen: man sorgt für die Wahl und ihr habt dann blos noch zu lieben.

Laßt eure Spöttereien, Gefühlloſe! Zu einer Lage, wie die meinige, iſt es Grauſamkeit von euch, mich noch mehr zu betrüben, und es iſt immer eine Grauſamkeit, eine unglücklich Liebende zu kränken.

Ei! ich bitte doch, wie ſoll ich diejenige Liebende nennen, die aus bloßer muthwilliger Laune einen verliebten und treuen Ritter in den Tod ſtürzt? Iſt dieſe wohl grauſam oder ſanft?

Möge Gott Liebe in eurem Herzen erwecken! Dann, meine Schweſter, werdet ihr Mitgefühl lernen.

Ich bins zufrieden, auch ich werde lieben, ſo bald Gott befehlen wird, daß meine Stunde kommt, aber gewiß wird man mich nie meinen Freund verlaſſen oder in Verzweiflung ſtürzen ſehen. Was euch betrifft, meine Schweſter, ſo geſtehe ich, daß eure Lage mir rettungslos erſcheint und ich ſehe kein anderes Mittel für euch, als den Sieger im Turnier zum Gemahl anzunehmen, da ihr euch geweigert habt, Parthenoper für ſolchen zu erklären, als ich euch den Rath gab und es noch Zeit war.

Urrake hatte ihre Abſichten, ſo zu ſprechen. Wirklich verließ ſie Melior ſogleich und kehrte nach Salence zurück, um Parthenoper von dem, was ſie in Erfahrung gebracht, in Kenntnis zu ſetzen.

Euer Schickſal liegt jetzt in eurer eigenen Hand, ſagte ſie zu ihm. Melior wird der Preis des Turniers werden; ich frage euch nicht, ob ihr hingehen werdet, um dieſen Preis zu kämpfen, aber ich erkläre euch, daß Melior es erwartet.

Man kann ſich leicht denken, wie groß die Freude des Helden bei dieſer Nachricht war. Die Jungfrau gab ihm Pferd und Waffen und reiste mit ihm und Parſewis ſogleich nach Chesdoire ab. Als ſie im Hafen waren, gingen die beiden Frauen nach dem Pallaſte: er aber blieb auf dem Schiffe und wartete, bis der zur Eröfnung des Lanzenbrechens feſtgeſetzte Tag erſchien. Sobald Urrake ſich mit der Kaiſerin allein befinden konnte, fragte ſie dieſelbe über das Turnier aus.

Ach, es wird ſich demnächſt eröfnen zu meinem Unglück, antwortete Melior. Aber wer auch der Sieger ſein mag, ich erkläre zum Voraus, daß er mir verhaßt iſt, und daß ich nöthigenfalls den Tod meinem Gemahl vorziehen werde, welchen zu lieben mir immer unmöglich ſein wird. Ach liebe Schweſter, wie Unrecht hatte ich, euren Rath zu verwerfen, und wie grauſam muß ich für meinen Stolz büßen! Es ſtand bei mir, den zärtlichſten und ſchönſten aller Liebenden zum Gemahl zu haben. Ich war unempfindlich für ſeine Thränen, ich habe ſeinen Tod verurſacht und nun bin ich durch eigene Schuld unglücklicher als er ſelbſt.

Während dieſer und ähnlicher Reden ſeufzte und ſchluchzte Melior aus dem tiefſten Herzen, daß Urrake gerührt wurde und ſchon im Begriff ſtand, ſich zu entdecken und die Wahrheit zu geſtehen. Gleichwohl hielt ſie noch an ſich, ja, um ihren Freund Parthenoper wegen der Qualen zu rächen, die ihre Schweſter ihn hatte erdulden laſſen, fragte ſie dieſe im Tone der Verwunderung, wer denn der glückliche Liebhaber ſei, nach dem ſie ſich ſo feurig zurückſehne.

Ihr seht mich in Verzweiflung, antwortete die Kaiserin, und ihr spottet meiner noch; es ist um mich geschehen, ich muß sterben, ich habe keinen Trost mehr zu erwarten.

Trotz dieser kleinen Rache wollte Urrake dennoch ihre Schwester nicht zur Verzweiflung bringen. Sie sprach ihr in unbestimmten Ausdrücken zu, sich zu trösten, von der Zukunft auch einiges zu hoffen und ihr mit Geduld entgegen zu sehen. Vergebens sagte Melior zu ihr, daß es keine Hofnung mehr für sie gebe, da derjenige, den sie liebe, nicht mehr sei. Das Fräulein stellte sich, als ob sie es nicht hörte, und fragte sie über das Turnier, über die Richter, die den Vorsitz dabei führen sollten, und über die Ritter, die sie vorher mit ihrer eigenen Hand bewafnen würde. Die Kaiserin nahm ihre Kräfte zusammen und nannte dann, nachdem sie einen Augenblick geschwiegen, die Kaiser, Könige, Herzoge und die großen Herren und Ritter sowohl in Europa als in Asien, die bei diesem furchtbaren Wettstreit kämpfen sollten. Zuletzt nannte sie auch den König von Frankreich und andere französische Herren, die mit ihm gekommen waren. Unter diesen letztern befand sich ein Ritter, der ein Namensbruder und Verwandter von Parthenoper war. Als Melior diesen nennen sollte, fehlte es ihr an Kraft dazu. Mehreremale sprach ihre zitternde Stimme Parthe, Parthe, ohne vollenden zu können; endlich entschlüpfte das unglückselige Wort ganz über ihre Lippen, aber Schluchzen erstickte es, und sie mußte sich das Gesicht mit den Händen bedecken, um ihren Schmerz zu verhehlen. Bald jedoch that sie sich selbst Gewalt an und

erhielt die Sprache wieder. Sie nannte die Knappen, die ſie zuvor mit dem Ritterſchlag zu beehren gedachte, und die Könige, die bei ihr im Thurme ſitzen ſollten, um die Streiter zu prüfen und über ſie zu richten. Als nun Urrake alles erfahren hatte, was ſie wiſſen wollte, kehrte ſie Abends mit Parſewis auf ihr Schiff zurück, um ihrem Freunde die nöthigen Anweiſungen zu geben. Sie hieß ihn ſeine Waffen nehmen, führte ihn ſodann heimlich nach dem Pallaſt und verſchloß ihn in einem Zimmer, das nicht bewacht wurde. Mit Tagesanbruch traten die jungen Knappen, die aus den Händen der Kaiſerin den Ritterſchlag empfangen wollten, um im Turnier mitkämpfen zu können, in Maſſe in den Pallaſt. Alle hatten einen Helm auf dem Kopfe und den Degen am Halſe hängen, wie es damals Brauch war. Urrake holte ſogleich Parthenopex und ließ ihn ſich bewaffnen, wie die andern. Er miſchte ſich unter den Haufen und trat mit ihnen vor die Kaiſerin. Sie erwartete dieſelben auf einem elfenbeinernen Throne ſitzend. Ihr Rock von türkiſchem Purpur war am Hals und an den Ärmeln mit Goldſtoffen und Perlen verbrämt. Die Knöpfe waren Rubine, desgleichen der Spangenhaken, den ſie unter dem Kinn trug. Ihre Arme waren mit goldenen Ringen und Bändern geſchmückt. Endlich auf den Schultern trug ſie einen Purpurmantel mit Gold verbrämt und mit Hermelin gefüttert. Unter dieſem prachtvollen Schmuck hätte ſchon eine gewöhnliche Schönheit blenden können. Meliors Reize wurden dadurch nicht erhöht; ja, ſie hätte in einem grauen wollenen Überrock eben ſo gut

für die schönste aller Frauen gezollten. Kein Wunder, daß Parthenoper bei ihrem Anblick in Entzücken gerieth; es war dies dieselbe Frau, die ihn beinahe zwei Jahre lang mit Gunstbezeugungen und Freude überhäuft hatte. Er verschlang sie mit seinen Augen, er drang durch die Menge, um ihr zu nahen, und in seiner Verwirrung gerieth er zwanzigmal in Versuchung, sich ihr zu Füßen zu werfen, um ihre Verzeihung zu erflehen. Urrake, die ihn außer sich sah, suchte ihn umsonst zur Vernunft zurück zu bringen; bald hustete sie, bald sprach sie leise mit ihm, aber er sah, er hörte nichts, und verrieth seine Leidenschaft durch so viel Zeichen, daß jedermann aufmerksam wurde. Die Kaiserin selbst gewahrte es und sah sich genöthigt, die Augen niederzuschlagen. Um weitere Ausbrüche seiner unsinnigen Aufregung zu verhüten, trat sie auf den jungen Unbekannten zu, nahm den Degen, den er am Hals hängen hatte, gürtete ihn ihm zur Seite und machte ihn, ohne ihn zu kennen, zuerst vor allen andern zum Ritter. Während dieser Zeit seufzte er und Thränen rollten aus seinen Augen. Obgleich sein Gesicht vom Helme bedeckt war, sah sie dennoch durch das Visier hindurch die Thränen fließen; aber sie stellte sich, als merkte sie nichts, und einen Augenblick darauf näherte sie sich wieder ihrer Schwester und sagte ganz leise zu ihr, der junge Mann, den sie so eben bewafnet habe, sei ihr durch seine bezaubernden Augen und seine heldenmüthige Gestalt aufgefallen. So sprechend warf sie abermals die Augen auf ihn, um ihn aufs Neue zu bewundern. Diese schönen Augen, dieser edle Anstand erinner-

ten ſie an Parthenoper. Bei dieſem Gedanken zitterten ihre Knie, ſie fühlte, daß ihre Kräfte ſchwanden. Großer Gott, was wäre es erſt geweſen, wenn man ihr geſagt hätte, daß derjenige, der ſie ſo anzog, derſelbe Parthenoper war, den ſie todt glaubte! Mit welchem Verlangen hätte ſie ihn nicht zu Hilfe gerufen, und mit welcher Inbrunſt wäre dieſer treue Liebhaber ihr nicht entgegengeflogen! Parthenoper war ſo entzückt, daß die Gebieterin ſeines Herzens ihn, wie ſie ihm vormals verſprochen, zum Ritter erhoben hatte, daß er ſogleich den Saal verließ und ſich auf ſein Zimmer verſchloß, um ſein ganzes Glück mit Muße zu genießen. Seine Einbildungskraft erhitzte ſich immer mehr, und er dachte an nichts als an Lanzenbrechen und Kämpfe. Wann wird ſich das Turnier eröfnen? Wann wird er Melior allen Tapfern der Erde abkämpfen können!

Ja ich werde ſie erhalten, ſagte er bei ſich ſelbſt: wer dürfte es wagen, mir zu widerſtehen! Habe ich nicht mein Verbrechen und meine Liebe zum Sporne?

Indeſſen hatte es Melior ſo gewaltige Anſtrengung gekoſtet, ihren Schmerz zu bezähmen und zu verhehlen, daß ſie nicht länger widerſtehen konnte. Sie fühlte ſich unwohl und verſchob die Feierlichkeit auf den nächſten Tag. Es war dies wirklich keine eitle Ausflucht von ihrer Seite. Obſchon ſie zufällig, ohne es zu wollen oder zu wiſſen, nur den einzigen Parthenoper mit der Ritterwürde beehrt hatte, ſo fehlte es ihr doch wirklich an Kräften. Urrake blieb den ganzen Tag bei ihr; am Abend aber holte das Fräulein mit Parſewis

den Grafen ab und kehrte mit ihm auf ihrem Schiffe nach Salence zurück, um da den Tag der Eröfnung des Turniers abzuwarten. Parſewis ſpielte bei dieſem allem eine nicht ſehr angenehme Rolle. Sie liebte Parthenoper leidenſchaftlich und ſah ihn ſo ganz für eine andere entbrannt, daß ſie ſich nicht einmal mit der Hofnung ſchmeicheln konnte, ihm vielleicht ſpäter zu gefallen. Umſonſt hatte ſie während der Zeit, da ſie in Salence allein mit einander waren, zu ſeinem Herzen zu ſprechen verſucht, dieſes Herz war für ſie taub. Gleichwohl liebte die Unſinnige, obſchon ohne alle Hofnung, immer noch, und ihr einziges Vergnügen war, bei ihm zu ſein. Urrake's Abſicht war, als ſie Parthenoper von Chefdoire entfernte, den Jüngling vor Unklugheiten zu bewahren, die ſeine maaßloſe Liebe nur zu ſehr fürchten ließ. Aber eben dieſe Vorſichtsmaaßregeln, wodurch ſie die Gefahr von ihm abzuwenden gedachte, beſchleunigten dieſelbe. Der Anblick ſeiner Geliebten hatte ihn ſo außer aller Faſſung gebracht, daß er an nichts mehr dachte, als an ſie; alles, was die beiden Frauen erſannen, um ihn zu zerſtreuen und zu ergötzen, war ihm zur Laſt. Endlich eines Tags, als die große Hitze beide eingeſchläfert hatte, konnte der unſinnige Jüngling ſeiner Ungeduld nicht länger widerſtehen und entwiſchte, während ſie ſchliefen. Er eilte an den Hafen, warf ſich in ein zweiruderiges Fahrzeug und ſegelte ins Meer. Kaum aber hatte er das Ufer aus den Augen verloren, als ein Sturm ſich erhob und ihn auf eine benachbarte Küſte warf. Der Beherſcher dieſer Küſte nannte ſich Armant. Es war dies ein wilder

und grauſamer Mann, dabei außerordentlich ſtark und ſehr geübt in den Waffen; ſein ganzes Vergnügen beſtand darin, unaufhörlich Lanzen zu brechen, weil er manchmal die Freude hatte, einen Ritter zu tödten. Wenn ſein Gegner nun überwunden war, ſo warf er ihn in ſeine Gefängniſſe und ließ ihn dort durch ſchlechte Behandlung verkümmern, ohne jemals eine Bürgſchaft oder Löſegeld annehmen zu wollen. Man führte Parthenoper zu ihm, er bat um ein Obdach, aber ſtatt aller Antwort winkte der Böſewicht, und der Unglückliche ward in einen Kerker geworfen. Als die Frauen erwachten und ſahen, daß er aus Salence verſchwunden war, ſo geriethen ſie in große Beſtürzung: ihr Schmerz wurde noch durch einen Brief vermehrt, der in demſelben Augenblick von Chefdoire ankam; die Kaiſerin lud ſie darin zu einer allgemeinen Hofverſamlung ein, die ſie bei der Eröfnung des Turniers zu halten genöthigt war. Was thun in dieſen Umſtänden? Wozu ſich entſchließen? Da jedoch die Vermuthung nahe lag, daß Parthenoper in ſeiner Ungeduld ihnen vorausgeeilt ſein werde, ſo beſchloßen ſie, ſich ebenfalls dahin zu verfügen, aber bald verſchwanden ihre Hofnungen und jetzt erſt mußten ſie ihn beweinen. Ach, er härmte ſich noch ganz anders ab, als ſie, denn in welch eine Lage ſah er ſich verſetzt! In wenigen Tagen ſollte ſich das Turnier eröfnen, deſſen Preis ſeine Geliebte war, und er lag während dieſer Zeit im Kerker. Der Unmenſch, der ihn hier feſthielt, ermangelte nicht, nach ſeiner Gewohnheit zum Lanzenbrechen abzureiſen. Seine Abſicht war nicht, um den Beſitz der ſchö-

nen Kaiserin zu streiten, denn er hatte bereits eine Gemahlin; aber er hoffte, im Kampfe irgend jemand tödten zu können, und seine Bosheit wünschte sich zum Voraus Glück dazu. Vor seiner Abreise beauftragte er seine Frau, Parthenopex zu bewachen. Diese, eben so sanft und mitfühlend, als er grausam, eignete sich nicht gut zu einem solchen Geschäfte; ihre erste Sorge war, als sie ihren Gemahl abgereist sah, in das Gefängnis hinabzusteigen und dem Gefangenen einige Worte des Trostes und der Hofnung zu sagen.

Es giebt keinen Trost mehr für mich, antwortete der Graf, da ich dem Turnier nicht anwohnen kann.

Dabei brach er in Thränen aus. Der Schmerz eines so schönen Ritters rührte die Frau; sie fragte ihn, ob er für den Fall, daß sie Vertrauen genug auf seine Ehre setzte, ihm das Gefängnis zu öfnen, sich fähig fühlen würde, nach dem Turnier von selbst zurückzukommen und sich auf sein Wort einsperren zu lassen.

Ich schwöre euch bei allen Heiligen im Himmel und auf Erden, antwortete der bebende Jüngling, wenn ihr mir diese Gnade gewähret, die mir lieber ist als mein Leben, so werde ich mich auf den Tag und auf die Stunde, die ihr mir vorzuschreiben belieben werdet, wieder in eurem Gefängnisse einstellen. Übrigens habe ich in diesem Augenblick keine andere Bürgschaft zu bieten, als einzig und allein mein Wort: aber ich besitze bedeutende Herschaften, ich mache sie euch zum Geschenk und verpflichte mich von Stund an, mein Leben lang euer Lehensmann zu werden.

So ſprechend warf ſich der Ritter der Frau zu Fuſsen; ſie beeilte ſich, ihn aufzuheben, umarmte ihn zärtlich und fügte dann hinzu: Nein, mein ſchöner Freund, ich verlange weder Geſchenke noch Eide von euch; eure Reden und eure Geſtalt haben mein Vertrauen gewonnen. Seid frei! euer Wort genügt mir. Alles, was ich von euch verlange, iſt, daſs ihr vor dem Ende des Lanzenbrechens zurückkommt; ihr kennt Armant: es wäre um mich geſchehen, wenn er euch bei ſeiner Rückkehr nicht wieder in ſeinem Gefängniſſe träfe. Ach, vielleicht habe ich daſſelbe Loos zu fürchten, wenn das Schickſal euch im Turnier umkommen läſst. Theurer Freund, bedenkt die Gefahren, denen ich mich durch dieſe Gefälligkeit gegen euch ausſetze, und zwingt mich nicht, ſie zu bereuen.

Parthenoper konnte auf dieſe Reden nur mit Verſicherungen unveränderlicher Anhänglichkeit und Dankbarkeit antworten. Die edle Frau gab ihm ein Pferd, Waffen, einen ſilbernen Schild, ein Schiff zur Abreiſe, und er machte ſich auf den Weg. Indeſs konnte er nur in einiger Entfernung von Cheſdoire landen und war genöthigt, einen Theil des Wegs zu Lande durch den Wald hindurch zu machen. Dieſer Wald koſtete ihn noch manchen Seufzer; jeder Schritt, den er darin that, erinnerte ihn an die vielfachen Vergnügungen, die er vormals in den glücklichen Tagen ſeiner Liebe hier genoſſen hatte; aber er hatte in dieſem Augenblick wenigſtens die Hoffnung, ſie aufs Neue verdienen zu können. Während er ſich mit dieſem Gedanken beſchäftigte, wurde er von einem ſpa-

niſchen Ritter eingeholt, der gleichfalls nach Cheſdoire reiſte. Er hieß Gaudin der blonde, und war von ſeinen Verwandten im Stich gelaſſen, weil er den chriſtlichen Glauben angenommen hatte; darum ſah er ſich genöthigt, vom Solde zu leben und ſich durch Herumziehen auf den Turnieren ſeinen Unterhalt zu verſchaffen. Sein Gefolge beſtand aus fünf Knechten, von denen jeder eine grünbemalte und mit einem taftenen Banner geſchmückte Lanze vor ihm her trug, und eben ſo vielen Schildknappen, die hinter ihm ritten und jeder einen rothen Schild trug, der ihnen am Halſe hing. Sobald Gaudin Parthenoper bemerkte, gab er ſeinen Leuten ein Zeichen, anzuhalten; er ritt auf ihn zu, um ihn zu begrüßen, und bat ihn, ihm zu ſagen, wohin er gehe. Nachdem Parthenoper ſeine Frage beantwortet hatte, ſagte ihm Gaudin ebenfalls ſeinen Namen, ſein Vaterland und den Grund ſeiner Reiſe.

Da wir auf daſſelbe Ziel losgehen, fügte er hinzu, ſo erlaubt mir, Herr, euch zu begleiten, und wenn ihr in Cheſdoire niemand findet, ſo erbiete ich mich, die mir beſtimmte Wohnung mit euch zu theilen; ich verlange dagegen nichts, als daß ihr mein Waffengenoſſe ſeid.

Ich bins zufrieden, antwortete Parthenoper; befehlt nur, ich werde euch überall hin folgen.

Sie langten Abends in Cheſdoire an und man wies ihnen als Wohnung ein großes prachtvolles Zelt zu, das längs der Wieſe aufgepflanzt war und worin ſich ſchöne Kammern für ſie, Ställe für ihre Pferde und Diener zu ihrer Beſor-

gung befanden. Das Turnier ſollte am andern Morgen eröfnet werden. Mit Tagesanbruch ſtanden die beiden Kämpfer auf, hörten die Meſſe an, nahmen ihre Waffen, ließen ihre Lanzen und Kampfzeichen durch ihre Diener auf den Wahlplatz tragen und verfügten ſich ſelbſt dahin. Der Kampf ſollte ſich auf beiden Seiten des Fluſſes ausbreiten und durch die Brücke in zwei Theile getheilt werden; die Kämpfenden mußten ſich daher gleichfalls in zwei Truppen theilen, und die einen dieſſeits, die andern jenſeits der Brücke ihren Poſten einnehmen. Bald kamen ſie in Maſſe an, gleich Wolken von kleinen Fliegen, die man Sommers auf dem Felde herumflattern ſieht, und jeder von ihnen ſtellte ſich nach Belieben zu demjenigen der beiden Haufen, der ihm am beſten gefiel. Parthenoper und ſein Waffengefährte blieben außerhalb auf der Seite der Wieſe; ſie wollten ſich aber nicht in den Haufen miſchen und ſtellten ſich in einiger Entfernung gegenüber von dem Thurme auf, auf dem die Kaiſerin mit Urrake, Parſewis und den ſechs Kampfrichtern ſaß. Bald lenkte der edle Anſtand dieſer beiden Kämpfer und die Gewandtheit, womit ſie ihre Waffen und Pferde handhabten, aller Augen auf ſie. Der Muth, den ihr Vorhaben ankündigte, ſetzte einen der Richterkönige in Erſtaunen; er äußerte ſeine Bewunderung gegen Melior und bat ſie, fragen zu laſſen, was der Name und das Vaterland dieſer Ritter ſei. Während er noch ſprach, ſtürzten beide Abtheilungen auf einmal auf einander los und griffen ſich an. Da aber die äußere an Anzahl weit ſchwächer war, ſo konnte ſie faſt kei-

nen Widerstand leisten; sie mußte weichen und verlor viel Boden. Auf einmal spornten aber die zwei Tapferen ihre Pferde, sprengten auf die Ringer los, warfen jeder einen von den Vordersten zu Boden, trieben die nachfolgenden zurück, drängten sie auf die Seite und hoben sie aus dem Sattel; und durch diesen leichten Sieg machten sie den Überwundenen neuen Muth und verschafften ihnen Zeit, sich wieder zu sammeln. Dies war nur der Anfang der tapfersten Waffenthaten, welche Parthenoper und sein Genosse an diesem und den folgenden Tagen verübte und wodurch er den größten Ruhm erntete. Am zweiten und dritten Tage drang der Held nach manchem Strauß bis an den Fuß des Thurmes; er wandte sich zu Melior und sprach: O ihr, die ich zu meinem Unglück zu sehen suchte, würdigt mich, mein Pfand anzunehmen!

Zu gleicher Zeit reichte er ihr seine mit einem Banner geschmückte Lanze hinauf. Die Schöne nahm sie lächelnd und behielt sie, ohne im mindesten den Grund oder den Namen des höflichen Ritters zu vermuthen, der also sprach. Aber diese unschuldige Gunstbezeugung wurde falsch ausgelegt; man glaubte, der, den sie berührte, sei ein begünstigter Liebhaber, und im Augenblick griffen ihn alle, die um ihn waren, in Masse an. Die Kaiserin wollte, als sie die Lanze nahm, gewiß nur eine Handlung der Höflichkeit begehen, aber man rechnete es ihr als Verbrechen an. Freilich, wenn sie gewußt hätte, daß diese Lanze Parthenoper angehörte, so hätte sie dieselbe mit großem Vergnügen in die Hand genommen; ja, wenn sie in diesem Augenblick mit ihm allein gewesen wäre,

ſo hätte ſie ihm ſonder Zweifel noch andere Beweiſe ihres Wohlwollens gegeben. Melior hatte nicht errathen können, wer mit ihr ſprach, weil ſie nach allem, was man ihr geſagt hatte, Partheneper todt glaubte. Urrake und Parſewis aber, die ihn lebend wußten, glaubten ihn zu erkennen. Beide erblaßten, und wie verabredetermaßen zogen ſie ſich ins Innere des Thurmes zurück, um einander ihre Muthmaßungen mitzutheilen. Dieſes plötzliche Weggehen, beſonders aber die Änderung, die auf ihrem Geſichte vorgegangen war, machte Melior aufmerkſam und nachdenklich. Sie erinnerte ſich der Worte des Ritters und da ihre Einbildungskraft in der größten Thätigkeit war, verließ ſie gleichfalls das Fenſter und ſuchte Urrake auf. Sobald Parſewis ſie bemerkte, entfernte ſie ſich, ging an ihren Platz zurück und wußte nichts mehr zu thun, als ihre Blicke über die Menge ſchweifen zu laſſen, um denjenigen ausfindig zu machen, den ſie liebte. Unbeſchreiblich war ihre Freude, als ſie ihn zu bemerken glaubte; nur diejenigen vermögen ſie zu würdigen, die lieben oder geliebt haben; und gleichwohl konnte ſich die Unglückliche nicht verhehlen, daß ſie vergebens liebte. Die Kaiſerin aber faßte Urrake's Hand und ſprach im liebevollſten Tone alſo zu ihr: Ihr habt alſo meinen Tod beſchloſſen, liebe Schweſter; umſonſt vertraut euch mein Herz ſeine innerſten Geheimniſſe an. Das eurige bleibt immer gleichgiltig und mir verſchloſſen. Habe ich es irgendwie an der Freundſchaft fehlen laſſen, die ich euch ſchulde, ſo verlangt eine Genugthuung; wie ſie auch ſein mag, ich nehme ſie an, und gebe euch hiefür mein Pfand.

Mit dieſen Worten zog ſie ihren Handſchuh aus und bot ihn ihrer Schweſter, indem ſie ſehr weinte.

Ich will euer Pfand nicht, antwortete Urrake, ebenfalls bis zu Thränen gerührt; ihr habt mich nicht beleidigt, und ich habe eben ſo wenig Gründe, es anzunehmen, als ihr, es anzubieten; aber was ſollen dieſe Worte beſagen! Ohne Zweifel habt ihr einige neue Fragen an mich zu richten; ſprecht vertrauensvoll, ihr ſollt jetzt ſehen, ob ich euch wahrhaft zugethan bin.

Nun gut, meine theure Urrake, verſetzte Melior, das, was ſo eben geſchehen iſt, hat mich, ich geſtehe es, beſtürzt gemacht; du haſt, wie ich, dieſe rührende Stimme gehört, die zu mir ſagte: Ich habe euch zu meinem Unglück geſehen!

Ach! ſie erinnert mich an Parthenoper; es iſt ſeine Stimme, er iſt es ſelbſt; es ſcheint, als ſei er dem Grabe entſtiegen, um mir wieder Grauſamkeiten vorzuwerfen; ja es iſt ſo, er will mich zu ſich hinabziehen.

Das Schluchzen, womit Melior dieſe Worte vorbrachte, entwaffnete Urrake endlich. Sie konnte der Verzweiflung ihrer Schweſter nicht länger widerſtehen, und nachdem ſie um Verzeihung gebeten hatte wegen des Kummers, worin ſie ſie ſo lange gelaſſen, erzählte ſie ihr das ganze Abenteur mit Parthenoper von dem Tage an, da ſie ihn in den Ardennen im Begriff zu ſterben getroffen hatte, bis zu dem, da er heimlich aus Salence entflohen war. Nichts wurde vergeſſen, weder der ſchreckliche Zuſtand, in welchen ihn ſein Gram verſetzt, noch die trügeriſchen Hoffnungen, die ſie hatte anwen-

den müſſen, um ihn dem Leben wieder zu ſchenken, noch ſein Entzücken, als er durch die Hände ſeiner Geliebten bewehrt worden war.

Es war ihm unmöglich, ohne euch zu leben, und dies hat ihn uns ſo ſchnell entriſſen, fügte Urrake hinzu; ich habe ihn verloren geglaubt, und ſchon beweinten Parſewis und ich ſeinen Tod: aber nach dem, was wir beide ſo eben gehört haben, müſſen wir hoffen, daß er noch lebt und unſer Vergnügen ſich bald durch die Freude vermehren wird, ihn als Sieger zurückkehren zu ſehen.

Ja, er iſts! rief Melior entzückt; er iſt es ſelbſt, ich kann nicht länger daran zweifeln. Wie? hätte ich ihn nicht ſchon an ſeiner Tapferkeit erkennen ſollen? Antworte mir offen, meine liebe Urrake: kennſt du auf der ganzen Erde einen Mann, der ſich mit Parthenoper vergleichen ließe? und konnte ſich jemals eine Frau rühmen, einen ſo vollendeten Liebhaber zu beſitzen, wie der meinige? Ach! er iſt mit Gefahr ſeines Lebens gekommen, mir ſeine Lanze zu überreichen und mir Genugthuung anzubieten, während ich ihn um Gnade anflehen ſollte. Laß uns zurückkehren, liebe Schweſter, um ihn kämpfen und ſeinen Ruhm genießen zu ſehen!

So ſprechend trocknete Melior ihre ſchönen Augen und ging dann auf ihren Platz am Fenſter zurück. Ihre erſten Worte waren, daß ſie ſich nach den Begebenheiten des Turniers erkundigte.

Herrin, antwortete einer der ſechs Richterkönige, alle Blicke ſind auf den Ritter mit dem ſilbernen Schilde gerichtet.

Von dem Augenblick an, da ihr ſeine Lanze genommen habt, ſcheinen die Kämpfer nur noch mit ihm allein anbinden zu wollen; aber er vertheidigt ſich mit Erfolg und hat ſich ſchon wieder beinahe ganz aus dem Gewühl herausgearbeitet. Seht nur, wie man überall, wohin er ſchlägt, vor ihm ausweicht!

Einige der Richterkönige baten die Kaiſerin, auch gewiſſen andern Streitern, die ſie ihr zeigten, ihre Aufmerkſamkeit zuzuwenden; aber ſie war ganz und gar von Partheneyer gefeſſelt; ihre Augen ſahen nur ihn und verloren ihn keinen Augenblick. Wenn man ihm einen Streich verſetzte, erhob ſie ſich raſch, gleich als wollte ſie ihn mit dem eigenen Körper auffangen. Umſonſt faßte Urrake ſie von Zeit zu Zeit am Arme, daß ſie ruhig auf ihrem Platze ſitzen ſollte; wenn ſie Partheneyer von den Streitern gedrängt vorrücken oder zurückweichen ſah, ſo rückte auch ſie unwillkürlich auf ihrem Sitze vor oder zurück. Ach, wenn es in ihrer Macht geſtanden wäre, das Ende des Turniers zu befehlen und den Sieger zu ernennen, der ſchöne Ritter hätte nicht mehr lange auf die Krone warten müßen. In dieſem Augenblick ſprengte der König von Frankreich herbei, in der Hofnung, irgend eine Heldenthat zu verrichten, welche die Aufmerkſamkeit der Richter auf ſich ziehen könnte. Der Kaiſer von Deutſchland, der ihn bemerkte, wollte ſich mit ihm meſſen, aber als ſie die erſte Lanze mit einander wechſelten, ſtürzten die Deutſchen insgeſamt auf den franzöſiſchen Herſcher los und warfen ihn mit ſeinem Pferde zu Boden. Schon machte ſich der

Kaiſer bereit, ihn zu ergreifen; Parthenoper ſah die Gefahr ſeines königlichen Vetters: mit dem Ruf: Monjoie! ſprengte er auf den Kaiſer los und hob ihn aus dem Sattel. Im Augenblick wurde er von der ganzen deutſchen Schaar angegriffen; die Frieſen und Sachſen ſchlugen ſich zu denſelben, aber auf der andern Seite waren auch die Franzoſen, die Normannen und die Bretagner herbeigeflogen, um ihrem Könige zu helfen. Das Handgemenge wurde ſchrecklich, man ſchlug ſich mit Erbitterung; indeß gelang es den Franzoſen, die von Parthenoper und ſeinem wackern Gefährten Gaudin unterſtützt waren, den König wieder auf ſein Pferd zu ſetzen und aus dem Gewühle zu retten. Dieſer erklärte laut, daß er dem Ritter ſein Leben verdanke und bezeugte ihm hiefür ſeine Erkenntlichkeit. Die Franzoſen überſchütteten ihn mit Lobeserhebungen: er aber, der nicht von ihnen erkannt werden wollte, antwortete griechiſch, wie wenn er ihre Sprache nicht verſtünde; und ohne längeres Zögern ſtürzte er ſich von Neuem ins Gedränge. Melior war von allem dieſem nichts entgangen. Derjenige Richterkönig, der, nach der Tapferkeit, die Parthenoper von Anfang des Turniers entwickelte, ihn liebgewonnen hatte, fragte die andern Richter, ſeine Amtsbrüder, was ſie von ſeinem Helden denken. Alle ſprachen, wie er, und konnten auch nicht anders ſprechen. Da man in allen Sachen dieſer Art einen Günſtling, einen Liebling hat, dem man beſonders zugethan iſt, ſo fügten einige hinzu, es ſei noch nicht ganz entſchieden, ob der Ritter mit dem ſilbernen Schild der beſte im Turnier ſei. Bei dieſer Rede

hatte die Kaiserin Mühe, an sich zu halten. Es wäre in diesem Augenblick sehr süß für sie gewesen, die Sache ihres Freundes zu verfechten, aber sie fürchtete, sich zu verrathen, wenn sie seine Vertheidigung übernähme, und begnügte sich, bescheiden und mit niedergeschlagenen Augen zu sagen: Ihr lieben Herren, es steht mir nicht zu, über die schönen Waffenthaten vor euch meine Meinung zu sagen; aber was den Ritter betrift, von dem ihr sprechet, so scheint es mir, daß, wenn er auch nicht der Tapferste im ganzen Turnier ist, viele es weit weniger sind, als er.

Während dieser Zeit hatten die Deutschen, wüthend, ihre Beute sich entrissen zu sehen, ihre Reihen aufs Neue geschlossen, und unter der Anführung Armants, Herzogs von Baiern und Neffen des Kaisers, waren sie zurückgekommen, um die Franzosen zum zweitenmal abzugreifen. Diese waren in Unordnung überrascht und genöthigt worden, sich bis an die Straße vor dem Schloß zurückzuziehen. Parthenoper aber sprengte zum zweitenmal zu ihrer Hilfe herbei. Mit seinem ersten Lanzenwurf warf er Armant aus der Ferne auf den Sand. Gaudin, der ihm folgte, hob ebenfalls einen ihrer Anführer aus dem Sattel. Plötzlich aber wurde der spanische Ritter von einem Trupp Sarazenen angegriffen und mit einem Keulenschlag unter ihre Pferde geworfen. Nie glich eine Wuth derjenigen, die Parthenoper in diesem Augenblick empfand. Er stürzte auf den Sarazenen, der seinen Freund niedergeworfen, los, stieß ihm seine Lanze in die Achselhöhle und bohrte ihn durch und durch; sodann zog er sein Schwert,

ſchlug rechts und links drauf los, ſpaltete Köpfe bis auf die Zähne, jagte alle davon und gab Gaudin Zeit, wieder auf ſein Pferd zu ſteigen. Um ihn herum wurden ebenfalls fürchterliche Streiche geführt. Die Herzoge von Sachſen, von Flandern, von Laon, von Bourges und der Normandie, die Könige von Sizilien, von Achaja, von Syrien, von Valencia und von England kämpften auf Tod und Leben. Partheneper geſtattete ſeine Liebe nicht, auf eine gewöhnliche Art zu kämpfen. Sein einziger Ehrgeiz war, für ſich allein die Thaten aller andern zu verdunkeln; im Übrigen lag ihm wenig daran, zu ſterben, wenn er nicht als Sieger des Turniers erklärt wurde. In dieſem Augenblick führte der König von Frankreich ſeine Ritter aufs Neue zum Angriffe heran, um ſeine Rache an den Deutſchen zu nehmen. Er erkannte Partheneper und machte ihm den Vorſchlag, mit ihm an der Spitze ſeiner Schaar anzugreifen: der Held nahm es an. Alle beide legten die Lanze ein. Jetzt rief der König aus Leibeskräften: Monjoie!

Die Franzoſen wiederholten das Geſchrei mit gleicher Begeiſterung und ſtürzten nun auf die feindliche Schaar los. Gleich beim erſten Anfall wurde dieſe genöthigt, ſich auf Pfeilſchußweite zurückzuziehen. Umſonſt ſuchte ſie ihren erſten Vortheil wieder zu gewinnen, ſie verlor immer mehr und mehr Boden, und man kann nicht wiſſen, was geſchehen wäre, wenn die Nacht nicht ein Ende gemacht hätte. Das Dunkel trennte die Kämpfenden. Alle zogen ſich zurück, Partheneper aber und Gaudin verließen die Schranken erſt als

die Letzten von allen, und dann sprengten sie im Galloy, den Schild in der Faust und mit eingelegter Lanze, davon. Ihr Betragen wurde bemerkt und die Richter erklärten, daß die beiden Kämpfer, nachdem sie gut angefangen, nicht minder gut endigen würden. Anders war es mit gewissen Leuten, die Ursache hatten, auf sie eifersüchtig zu sein. Diese sahen sie nur mit Neid herbeikommen; aber alle, welche schöne Thaten und tapfere Männer liebten, bewunderten sie und riefen ihnen Beifall zu. Es ist unmöglich, zu beschreiben, was Melior bei diesem allem empfand! Wer vermöchte den Schmerz zu schildern, der sich ihrer bemächtigte, als sie ihren Freund sich entfernen sah, ohne daß es ihr erlaubt gewesen wäre, ihn zu grüßen oder ihm irgend ein Zeichen von Liebe zu geben! Sie folgte ihm lange mit den Augen; endlich als er verschwand, wurde sie auf einmal traurig und nachdenklich und hatte große Mühe, ihre Thränen zurückzuhalten. Erst als die Richter weg waren, konnte sie ihr Herz erleichtern. Was hätte sie nicht gegeben, wenn sie ihm in sein Zelt hätte folgen dürfen! Aber, ach! ihr Rang, ihre Würde, ihr Geschlecht, alles machte dies unthunlich. Doch hatte sie wenigstens den Trost, mit Urrake von ihm zu sprechen, und kaum war die Sonne aufgetaucht, so begab sie sich wieder nach dem Thurm, in der Hofnung, ihn bald ankommen zu sehen. Die Anstrengungen des Tags hatten ihn bald eingeschläfert; Gaudin mußte ihn wecken. Beide langten als die ersten auf dem Wahlplatz an, und auch dies entging den Richterkönigen nicht; Melior aber hatte es schon vor ihnen

bemerkt. Einzig damit beſchäftigt, ihren Geliebten aufzuſuchen, hatten ihre aufmerkſamen Augen ihn ohne Mühe erkannt, und nun klopfte ihr Herz, gleich als wollte es dem Jüngling entgegen hüpfen. Mittlerweile öfneten ſich die Thore des Schloſſes und diejenigen von den Rittern, die man hier beherbergt hatte, zogen in Maſſe hinaus, um ſich zu dem Turnier zu begeben. Unter ihnen war ein gewiſſer Armand, wegen ſeiner Häßlichkeit der garſtige genannt. Dieſer wollte vor ihnen auf dem Kampfplatze ankommen, ſpornte daher ſein Pferd und ſprengte im Gallop heran. Parthenoper, der ihn nahen ſah, ſagte mit eingelegter Lanze ihm entgegen; er hob ihn aus dem Sattel und warf ihn zehn Schritte weit auf den Sand; hierauf nahm er ſein Pferd und führte es mit ſich fort. Mit dieſer Heldenthat, die er unter den Augen ſeiner Herzgeliebten verrichtete, wollte er das Tagewerk beginnen. Gleichwohl hätte er ſie beinahe bereuen müſſen, denn die nachfolgenden Ritter ſtürzten auf ihn los, um Armand zu rächen; aber Gaudin ſtellte ſich ihnen entgegen, hielt ſie auf und begünſtigte den Rückzug ſeines Freundes. Wenn Parthenoper's Sieg Melior erfreut hatte, ſo machte die Gefahr, in der er ſchwebte, ſie erblaſſen. Inzwiſchen erſchienen alle Theilnehmer am Turnier in den Schranken. Als ſie dieſelbe betreten hatten und Parthenoper bemerkten, zeigten ſie ihn einander mit allen Zeichen der Bewunderung. Der Graf fühlte ſich durch dieſen Beweis von Hochachtung unendlich geſchmeichelt und er flößte ihm neuen Muth ein. Überdies ſprach Gaudin, um ihn noch mehr anzufeuern, un-

aufhörlich mit ihm von Melior. Seit der Eröfnung des Turniers hatte dieſer getreue Waffenbruder nur den Ruhm ſeines Freundes vor Augen gehabt, und ſo ſehr ihm auch daran gelegen war, ſelbſt den Preis zu erhalten, ſo ſchien er doch nur gekämpft zu haben, um ihn ihm zu verſchaffen. Am Ende aber konnte der Richterkönige einer nicht umhin, über die Tapferkeit des Parthenoper zu äußern: Wenn Gott dem Ritter mit dem ſilbernen Schilde das Leben erhält, ſo wird er nach meiner Anſicht den Kranz verdienen.

Bei dieſen Worten bebte Melior vor Vergnügen. Doch hatte ſie Selbſtbeherſchung genug, um nichts zu antworten, aber im Grund ihres Herzens richtete ſie ein Gebet an Gott, daß er den Ritter mit dem ſilbernen Schild vor Wunden beſchützen möge. Der letzte Kampf des Helden war gegen den Sultan von Perſien. Dieſer war einer der feurigſten Liebhaber Meliors, und einer von denen, die ſich am meiſten Mühe gegeben hatten, ſie durch ihren Muth zu verdienen. Am letzten Tage übertraf er ſich noch; er glich dem Donner und Blitz. Überall, wohin er ſich wandte, wich man ihm aus, oder man wurde zu Boden geworfen. Parthenoper ſuchte ihn auf, um ſich wo möglich eines ſo furchtbaren Gegners zu entledigen. Sie kämpften mit all der Wuth, von der zwei eiferſüchtige Nebenbuhler entbrennen müßen. Lange blieb der Sieg ſchwankend, endlich aber unterlag der Sultan und ward aus dem Sattel gehoben. Die herandrechende Nacht machte dem Turnier ein Ende: die Herolde ſtießen ins Horn und alle zogen ſich zurück. Indeß befahl die Kaiſerin,

unter dem Vorwand, den Rückzug der Ritter zu begünſtigen, daß Fackeln angezündet wurden: ihre wahre Abſicht aber war nicht die, welche ſie angab; ſie wollte ſich blos noch einige Augenblicke des Anblicks ihres Parthenoper erfreuen und man konnte ihn wirklich an ſeinem ſilbernen Schilde erkennen, obſchon dieſer Schild durch die vielen Schwertſtreiche ganz zerhackt war. Ehe er die Schranken verließ, erſchien er unter dem Fenſter der Kaiſerin und warf ſich ihr zu Füßen, als eine Huldigung ſeiner Ehrerbietung, ſo wie als Zeugniß deſſen, was er ihretwegen gethan hatte. Von da begab er ſich in ſein Zelt zurück: aber die ganze Nacht konnte er nicht ruhen. Die Richter mußten ihn übermorgen als Sieger des Turniers erklären, und er ſah ſich während dieſer Zeit genöthigt, in ſein Gefängniß zurückzukehren. Überdies beunruhigte ihn die Ungewißheit dieſes Urtheils; er rief ſich die verſchiedenen Heldenthaten ſeiner Nebenbuhler und beſonders die des Sultans von Perſien ins Gedächtniß zurück. Schon ſtellten ihm ſeine erſchreckten Sinne dieſen glücklichen Herſcher vor, wie er von den Richtern gekrönt, zu Meliors Gemahl erhoben und von ihr geliebkost wurde. Der Sultan ſeinerſeits war in Verzweiflung und weinte vor Wuth, wenn er bedachte, daß Parthenoper ihn überwunden hatte. Eben ſo die andern Fürſten, Grafen oder Ritter, die nach Chefdoire gekommen waren, in der Hofnung, Melior zu verdienen. Alle brachten die Nacht in Aufregung, Ärger und Verdruß zu. Melior ſelbſt war eben ſo wenig ruhig; kurz, von allen Seiten wurde geſeufzt. Mit Tagesanbruch wollte ſich Partheno-

per von Gaudin verabſchieden und kündigte ihm an, daß er ihn verlaſſen werde, um in die Gefängniſſe Armants zurückzukehren.

Nein, ihr ſollt mich nicht verlaſſen, antwortete Gaudin; ich habe euch unaufhörliche Freundſchaft gelobt, ich will euch zu dem Räuber begleiten, ihn zum Kampfe herausfordern und euch nöthigenfalls mit dem Preis meines Lebens die Freiheit wieder erkaufen.

Sofort ließ er ſein Pferd ſatteln. Die beiden Freunde reisten mit einander ab; ſie wurden von der Gemahlin Armants mit Achtung und Freundſchaft empfangen, und die Frau, die ſo eben erfahren hatte, daß ihr Gemahl im Turnier getödtet worden war, gab dem Grafen ſein Wort zurück und erklärte ihm, daß er frei ſei. Nach den Dankſagungen, die ein ſolches Betragen verdiente, kehrte Parthenoper mit Gaudin ſogleich wieder um und kam noch am Abend deſſelben Tages nach Cheſdoire zurück, um am nächſten Morgen dem Urtheil anzuwohnen. Noch war die Morgenröthe nicht angebrochen, als der Ritter voll Ungeduld, auf dem Verſammlungsplatze zu erſcheinen, ſeinen Gefährten weckte. Dieſe Eile machte Gaudin lachen.

Während des Turniers mußte ich euch aufwecken: heute iſt es nicht mehr nöthig, die Liebe wird für alles ſorgen. Glaubt mir, laßt uns noch ein wenig ſchlafen, es hat keine Eile; im Gegentheil wird man uns bemerken, wenn wir ſpät ankommen. Wollt ihr übrigens noch mehr Aufſehen erregen, ſo dürfen wir nur im Gallop heranſprengen, mit hocherhobe-

ner Lanze und entfaltetem Panier, wie wir am Tag des Kampfes in die Schranken eilten. Ja, ich bin auch der Meinung, daß wir, ehe wir aufbrechen, noch ein Mahl zu uns nehmen ſollen; Speiſe und Schlaf ſtellen die Kräfte wieder her: beide erhöhen die Schönheit, und ihr müßt euch gefaßt machen, wie ich, mit bloßem Haupte und ohne Rüſtung zu erſcheinen.

Parthenoper befolgte dieſen Rath. Die beiden Ritter ſchliefen und nahmen ſodann ein Mahl ein. Hierauf ließen ſie ihre Pferde mit ſeidenen Decken ſchmücken, die ſie auf dem Boden ſchleppten, und begaben ſich mit dem Schilde am Arm und eingelegter Lanze, gleich als kämen ſie, um zu kämpfen, auf den Verſammlungsplatz. Indeß waren die Decken der beiden Pferde einander nicht gleich. Gaudin hatte eine hochrothe, Parthenoper eine weiße; dies geſchah, damit man an die Farbe der Waffen denken ſollte, welche die beiden Kämpfer während des Turniers getragen hatten. Der zu dieſer wichtigen Entſcheidung beſtimmte Ort war dieſelbe Wieſe, wo man gekämpft hatte. Hier war ein abgegrenzter Raum, worauf die Stühle ſtanden, welche die ſechs Richterkönige einnehmen ſollten; außerhalb deſſelben und damit zuſammenhängend war ein zweiter abgegrenzter Ort. Ringsherum endlich, doch in einer anſehnlichen Entfernung ſtand die unermeßliche Menge Adels und Volks, welche die Feſtlichkeit herbeigelockt hatte. Vor allem wurden durch einen erſten Urtheilsſpruch diejenigen Ritter genannt, die ſich im Turniere am meiſten ausgezeichnet hatten. Aus dieſer Zahl ſollte der

Sieger gewählt werden. Sie hießen dieſelben in den zweiten Raum treten und ließen ſodann der Kaiſerin melden, daß man nur noch ihre Anweſenheit erwarte, um das Urtheil zu ſprechen. Melior war im Thurme und ſtand die ſchreckliche Todesangſt eines Unglücklichen aus, der ſein Todesurtheil oder Begnadigung erwartet. Obſchon Urrake und Parſewis ſie zu beruhigen ſuchten, ſo waren doch auch ſie nicht ohne Bangigkeit. Endlich kam ſie ganz zitternd an: der Himmel war rein und wolkenlos; aber beim Anblick dieſer ausgezeichneten Schönheit war es, als ob die Sonne, um ſie noch blendender zu machen, mit größerem Glanz ſtrahlte, als gewöhnlich. Ihre Geſtalt, ihr himmliſches Geſicht blendete alle Augen. Und in der That, man konnte an ihren Reizen nichts ausſetzen, als ihr trauriges Ausſehen und etwas Bläſſe. Niemand aber wußte die Urſache dieſes leichten Fehlers. Gaudin war der einzige, der ſie nicht bewunderte: ſeine getäuſchten Augen fanden Urrake ſchöner. Sobald Melior ſich geſetzt hatte, erhob ſich Anfort, der älteſte ſo wie der beredteſte der Richter, um zu ſprechen. Nachdem er der Kaiſerin einige Artigkeiten geſagt hatte über ihre Schönheit, die ein ſo prachtvolles Turnier und ſo glänzende Heldenthaten veranlaßt, verſicherte er, daß bei der erſten Abſtimmung, die ſeine Gefährten und er ſo eben wegen der tapferſten Ritter gehalten hätten, die ſtrengſte Unpartheilichkeit ſtatt gefunden habe. Dennoch erklärte er, unter dieſer Zahl befinden ſich ſechs Helden, die man vor allen andern noch auszeichnen müße. Drei Chriſten, nämlich der König von Frankreich, Gaudin und der

Ritter mit dem ſilbernen Schild, und drei Sarazenen, der König von Syrien, der von Nubien, und Margaris, Sultan von Perſien. Anfort lobte hierauf jeden von ihnen, bemerkte aber, da der König von Frankreich und Gaudin ſich zurückgezogen haben, um mit dem Ritter mit dem ſilbernen Schilde nicht zuſammenzutreffen, ſo bleiben nur noch vier Bewerber übrig, unter denen man wählen könne. Er für ſeine Perſon, ſetzte er hinzu, finde die Wahl höchſt ſchwierig und ohne auf irgend eine Weiſe ein Urtheil wegen des Siegers geben zu wollen, überlaſſe er ſich hierin gänzlich der Entſcheidung ſeiner königlichen Mitbrüder. Dieſe Behutſamkeit machte offenbar Eindruck auf die andern Richter, denn ſie beobachteten alle ein tiefes Stillſchweigen, gleich als ob jeder ſich geſcheut hätte, ſeine Meinung zu ſagen. Endlich ergriff Clarins, der weniger ſchüchtern war, das Wort, und erklärte ſich für Margaris. Ihm zufolge konnte die Kaiſerin keine beſſere Wahl treffen, und zwar um ſo mehr, als der Sultan bedeutende Staaten als Morgengabe mitbrachte und verſprach, ſich mit allen ſeinen Unterthanen taufen zu laſſen. Sei es nun, daß die Richter nicht wagten, Clarins zu widerſprechen, oder daß ſie wirklich ſeine Abſicht theilten, keiner von ihnen gab eine Antwort und ihr Schweigen glich einer Billigung. Corſel war der einzige, der die Partei des Parthenoper ergriff. Schon war man im Begriff, dem Heiden den Preis zuzuerkennen und der Kaiſerin ihr Todesurtheil zu verkünden, als der alte Hernold ſich erhob. Hernold war derſelbe, der gleich Anfangs, als die Nebenbuhlerſchaft der

Freier Meliors Unruhen im Reiche erweckte, ein Turnier vorgeſchlagen hatte, um denſelben ein Ende zu machen. Auch hatten es ſich die Barone aus Rückſicht auf ſeine Weisheit und ſeine Tugenden zum Geſetz gemacht, ihn den Richterkönigen beizugeben, obſchon er nur ein einfacher Ritter war. Hernold hatte ſich im Laufe ſeines Lebens keine einzige Ungerechtigkeit vorzuwerfen, und nichts in der Welt, weder Verſprechungen noch Drohungen, weder Macht noch Anſehen vermochten ihn zu einem Urtheil zu beſtimmen, das wider ſein Gewiſſen war. Er ſprach über die vier Bewerber und ließ jedem von ihnen die ſchuldige Gerechtigkeit widerfahren; als er aber an den Ritter mit dem ſilbernen Schilde kam, da war er unerſchöpflich in Lobpreißung dieſes Helden, der durch ſeine Schönheit und durch bisher beiſpielloſe Thaten ſo anziehend war.

Man wendet uns ein, fügte Hernold hinzu, daß der Sultan unſerer Herrin große Staaten zubringe; ei, ihr Herren, wenn der Ritter ihr Gemahl iſt, wird er dann nicht Staaten genug haben? Wird es bei ſo hohem Muthe nicht in ſeiner Macht ſtehen, andere Staaten zu erobern, wenn er nur will? Und wenn wir unſerem heiligen Glauben anhängen, ſo ſollten wir doch fürchten, ihr Herren, einen fremden Glauben bei uns einzuführen. Der Sultan, ſagt man, verſpricht, Chriſt zu werden, aber wer bürgt uns dafür, daß er nicht, wenn er einmal unſer Herr iſt, Liſt und Gewalt anwenden wird, um uns ſeinen Glauben aufzudrängen? Da

iſt ein Franzoſe, ein Chriſt, der alle Eigenſchaften in ſich vereinigt, die wir nur wünſchen können; welche beſſere Wahl könnten wir treffen? Zwar weiß ich, indem ich ſo ſpreche, nicht, ob ich der Kaiſerin miſsfalle oder ob ich ihr angenehm bin; ihre Anſichten über den Gemahl, den ſie wünſcht, ſind mir ganz und gar unbekannt: aber ich glaube, meine Pflicht zu erfüllen, indem ich der Wahrheit die Ehre gebe, und ich fordere jeden, wer es auch ſein mag, auf, mir ein Wort nachzuweiſen', das Schmeichelei oder Lüge verriethe.

Dieſe kühne und verſtändige Rede brachte die Richter ſo außer Faſſung, daß keiner von ihnen ſich unterſtand, darauf zu antworten. Melior, der er gewiſſermaßen das Leben wieder gegeben hatte, benützte dieſen Umſtand geſchickt.

Ritter, ſprach ſie zu Hernold, ihr entſprechet eurem Ruf von Unbeſcholtenheit und Gerechtigkeit, den ihr ſo vollkommen verdient habt, und was mich betrifft, ſo ſehe ich mich genöthigt, euren Reden ſowohl als eurem Betragen meinen Beifall zu zollen. Aber, wenn es ſich darum handelt, ſich für das Leben einen Herrn zu geben, ſo darf eine Frau nur zitternd ſich entſcheiden. Ihr habt viel Rühmens gemacht von der Schönheit des franzöſiſchen Ritters: ich, die ich ihn nur in ſeiner Rüſtung geſehen habe, kenne ihn als tapfer, und dieſer Vorzug iſt weit größer in meinen Augen. Clarins, der den Sultan zu meinem Gemahl beſtimmt hat, kann mich durch ſeine Wahl nur unendlich ehren. Ich ſehe, daß ihr beide gleicherweiſe auf meine Ehre geachtet habt; aber wen wählen von den zwei Nebenbuhlern? Ihr, Corſol, an

dem ich bis daher so viele Anhänglichkeit erprobt habe, sagt mir, warum ihr jetzt Stillschweigen beobachtet, während ihr in diesem Augenblick meinen Geist erleuchten und meine Wahl bestimmen könntet.

Durch diese erkünstelte Unentschlossenheit und Gleichgiltigkeit streute Melior ihren Richtern Sand in die Augen; und indem sie sich stellte, als ob sie Corsol um einen Rath befragte, wandte sich die schlaue Fürstin an denjenigen unter ihnen, der Parthenoper am meisten zugethan war und allein zu seinen Gunsten gestimmt hatte. Corsol antwortete ungefähr so, wie sie voraus gesehen hatte. Doch schlug er noch einen Ausweg vor.

Wenn wir Männer, sagte er, uns eine Gemahlin wählen wollen, so ist es gewöhnlich die Schönheit, was den Ausschlag giebt; warum sollte das Geschlecht der Königin sich nicht der Vorrechte des unsrigen erfreuen dürfen? Und da die beiden Liebhaber, die man der edlen Frau vorschlägt, an Verdiensten gleich sind, warum sollte man ihr nicht die Freiheit lassen, denjenigen unter ihnen zu wählen, dessen Äußeres und Gestalt ihr am besten gefällt? Ich schlage vor, daß beide ihre Waffen ablegen und in ihren einfachen Kleidern vor ihr erscheinen sollen, damit sie ihren Ausspruch thue.

Corsol's Rath wurde angenommen. Die Ritter des Sultans nahmen ihm seine Rüstung ab, und da er mit der ganzen Pracht der königlichen Würde zum Turnier gekommen war, so erschien er bald wieder in prachtvollen Kleidern, die seinen hohen Wuchs und sein stolzes Äußere noch mehr her-

vorhoben. Parthenoper dagegen, der aus den Gefängniſſen Armants kam, hatte weder eine Kleidung zu wechſeln, noch Edelknaben, um ihn zu bedienen. Gaudin mußte ihm ſich entwaffnen helfen, und dieſer gute Freund that es nur weinend, ſo ſehr fürchtete er, Gunſt möchte den Sieg über das Verdienſt davon tragen. Endlich nahte der Graf, aber mit furchtſamem Schritt, die Augen geſenkt und roth vor Schaam, denn er wagte es nicht, ſeinen Blick auf diejenige zu werfen, die er verrathen hatte. Seine Kleider waren dieſelben, die er unter ſeinen Waffen getragen hatte, nämlich ſcharlachrothe Hoſen, ein ſeidener Gürtel mit goldenen Franſen und ein einfaches Hemd, deſſen Kragen eine Seidenſtickerei von derſelben Farbe war, wie die Hoſen. Durch den Kragen hindurch bemerkte man noch trotz des Bades Spuren vom Druck des Panzerhemdes, und auf einer Haut, heller als Weißdorn, ſchienen ſie ihren Glanz noch zu erhöhen. Parthenoper war ſo ſchön, daß die entzückten Zuſchauer einſtimmig riefen, ein ſolcher Gemahl allein ſei Meliors würdig und Melior ſei ſeiner würdig. Bei dieſem allgemeinen Zuruf fragte Hernold die Richter, ob ſie anderer Anſicht ſeien, als die Verſammlung? Sie antworteten, ſie haben dieſelbe Meinung, vorausgeſetzt, daß auch die Kaiſerin damit einverſtanden ſei. Als man nun dieſe befragte, erwiderte ſie mit derſelben Gleichgiltigkeit, die ſie im Anfang erheuchelt hatte: Ich hatte mir geſchmeichelt, ihr Herren, daß ich aus euren Händen den Sultan zum Gemahl erhalten würde, und ich will es nur geſtehen, daß er es iſt, dem ich mich beſtimmt glaubte.

Ihr habt anders verfügt, ich gehorche ohne Murren und unterwerfe mich euren Geſetzen. Euch, Hernold, verdanke ich den Herrn, den ich haben werde.

Hernold, der ihre wahre Abſicht nicht errieth, entſchuldigte ſich, ſo gut er konnte, und ſprach vom Wohl des Reiche, wodurch er ſich habe leiten laſſen. Der Sultan aber zog ſich, trotz der angeblichen Liebe, die man gegen ihn bezeugte, beſchämt und verzweifelnd zurück, aber in ſeiner Seele ſchwor er, zu ſterben oder ſich zu rächen. Die Überraſchung und Freude hatten Parthenoper dermaßen übermannt, daß er ſich kaum aufrecht halten konnte. Corſol nahm ihn bei der Hand und führte ihn zur Kaiſerin. Nach ſo vielen Leiden ſah endlich dieſe treue Liebende die freudige Gewißheit, ihn auf immer zu beſitzen. In ihrem Entzücken vergaß ſie ſich ſelbſt und umarmte ihn zärtlich, indem ſie ihn mit aller Kraft in ihre Arme drückte, gleich als fürchtete ſie, ihn abermals zu verlieren. Eine unermeßliche Menge hatte die Augen auf ſie geheftet, die ihrigen ſahen nur Parthenoper. Klugheit, Vernunft, menſchliche Rückſichten, alles ſchwieg in dieſem Augenblick, nur die Liebe allein ſprach, ſie allein wurde beachtet. Melior führte ihren neuen Gemahl in den Pallaſt, um daſelbſt die Kleider und den Schmuck anzulegen, der ſeiner Würde ziemte, und von da begaben ſich beide in die Kirche, wo der Patriarch ſie vermählte und krönte. Unendlich viel wäre von der Pracht zu ſagen, womit die Hochzeit gefeiert wurde, von der zahlloſen Menge Prinzen und Ritter, die dabei waren, von den Spielen der Muſikanten, den Thiergefechten, den merkwürdigen

Thaten der Zauberer, kurz von all den Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, womit ſie begleitet war. Die Koſten, die ſie verurſachten, und die zahlloſen Geſchenke, welche die Neuvermählten machten, waren bedeutend genug, um den Schatz der Kaiſerin zu erſchöpfen. Der König von Frankreich konnte keine Worte für ſeine Freude finden, als er ſeinen Freund, ſeinen Vetter Parthenoper zu ſo hohen Ehren gelangen ſah. Er ſchied von ihm nur mit bitterem Leidweſen, aber er mußte nach ſeinem Reiche zurückkehren. Alles, was von Adel da war, zog ſich gleichfalls zurück, und der neue Kaiſer blieb allein mit der Geliebten ſeines Herzens. Er ſah ſeine Wünſche erfüllt; diejenige, die er mehr liebte, als ſich ſelbſt, war ſeine Gattin geworden, und ſeine früheren Leiden waren verſchwunden, wie ein Traum. Und doch, es giebt kein vollkommenes Glück, ausgenommen das, welches Gott beſchert hat ſeinen Auserwählten.

# VOLKSLIEDER

AUS DER

# B R E T A G N E.

---

INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN

VON

A. KELLER UND E. v. SECKENDORFF.

MIT XVI ORIGINALMELODIEN.

TÜBINGEN.

BEI LUDW. FRIEDR. FUES.

1841.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorwort.

Als Herder seine »Stimmen der Völker in Liedern« sammelte, wusste er für Frankreich keine wirklich aus dem Munde des Volks genommenen Lieder zu geben. Nur weniges, was an den volksmässigen Ton anzuklingen schien, liess sich finden, und man war nicht ungeneigt, anzunehmen, wenn überhaupt jenseit des Rheins eine Volkspoesie bestanden habe, so möge sie in der Gluthitze innerer Fehden verdorrt oder unter der Eiskälte höfischer Etikette erstarrt sein.

Und jetzt vollends, nachdem im letzten halben Jahrhunderte die Stürme blutiger Staatsumwälzungen und verzehrender Kriege über Frankreich

hingegangen sind, wer hätte gedacht, dass sich noch ein so reicher Kranz von Volksdichtungen aus dem ganzen Lande könnte sammeln lassen, wie wir ihn kürzlich aus einer einzelnen Provinz erhalten, und nun der deutschen Lesewelt vorzuführen im Stande sind!

Irre ich nicht, so ist die Volksdichtung häufig eine in der Literatur antiquierte, in einem Theile der Nation aber noch fortgepflegte Entwickelungsphase der Kunstpoesie. Das Heldenlied wird zum Volksbuch, die alte Mythe zum Ammenmährchen. Befördernd wirkt hier besonders eine von den Bahnen der Geschichte entrückte geographische Lage des Landes. So war es der von dem Mittelpuncte des Welttreibens in ruhiger Ferne liegenden niedern Bretagne vergönnt, uralte Sagen des Volks im Liede lebendig zu erhalten und die sonst vergessenen epischen Weisen in mündlicher Überlieferung fortzupflanzen.

Ein eigenthümlicher Reiz aller Dichtungen, welche sich in der Tradition fortgebildet haben,

besteht in der Beobachtung der Spuren, welche die verschiedenen Epochen gleichsam schichtenweise an dieselben angesetzt haben. Es ist etwas ähnliches mit dem Zauber, der sich über den classischen Boden von Rom verbreitet. Wenn ich hier auf dem Esquilin die Reste von Nero's goldenem Hause betrachte und darüber die zerfallenen Bäder des Titus und darüber eine üppig wuchernde Vegetation und Laube an Laube, und in der Vigne bacchantische Tänze im Scheine des Monds und beim Klang der Tamburinen, oder wenn ich im Passionistengarten mit der herrlichen Palme hinübersehe nach dem Palatin mit den Grundmauern aus romulischer Zeit und den Trümmern der Kaiserpaläste darüber und mitten unter den Trümmern die Villa Milz mit ihren von der Last der goldenen Früchte brechenden Bäumen und den nie verblühenden Rosengehägen, so habe ich mich oft der Eindrücke erinnert, die mir kurz vor dem Scheiden von der Heimat diese Lieder der Bretagne machten. Auch hier häuft sich Schichte auf Schichte, Altkeltisches, Spuren vorchrist-

licher Geschichte und Mythe, Kirchenglaube und Lehenspflicht, die Töne englischer Balladen und nordfranzösischer Trouvères: und doch ist alles zu einem lebendigen Ganzen verschmolzen, so dass die Lieder mit ihrem Meeresrauschen und Wellenschlag, mit dem Pfeifen der Winde durch die verödeten Burgen der Bretagne, deren keltische Namen wir kaum uns lautbar zu machen wussten, und mit all den frischen Naturtönen, die uns daraus entgegen kommen, in ihrer Art eben so beglückend wirken, als die Wunder des Südens nur immer zu thun vermögen.

Erst im letzten Jahrzehend hat Th. von la Villemarqué diese Lieder meist selbst in seiner Heimat an Ort und Stelle aus dem Munde des Volks gesammelt und theilt sie nun im bretonnischen Urtexte mit in der Schrift: *Barzas-Breiz. Chants populaires de la Bretagne recueillis et publies avec une traduction francaise, des éclaircissements, des notes et des mélodies originales.* Paris, 1840. 2 Bde 8°. Die Lieder selbst sind nach der muthmasslichen Entstehungszeit geordnet, und

bilden so, wie der celtische Titel »Barzas Breiz« andeutet, wirklich eine Art Liederchronik der Bretagne.

Diese Ordnung wurde in unserer Sammlung beibehalten. Die Übertragung, genau im Versmaasse des Originals, habe ich noch im Laufe des verflossenen Sommers in Tübingen in Gemeinschaft mit einem Freunde unternommen. Dazu wurde aus den literarhistorischen und geschichtlichen Beilagen Villemarqué's das für das Verständniss Unentbehrlichste zusammengestellt. Auch war F. Silcher gefällig genug, einige der schönsten Originalmelodieen auszuwählen und eine Clavierbegleitung beizugeben.

Für weitere Aufschlüsse müssen wir auf das genannte Werk, das unsere Quelle war, zurückverweisen; und wenn überhaupt das höchste Ziel, das ein Übersetzer erreichen mag, das sein wird, zum Genusse des Originals selbst einzuladen, so würde ich in unserem Falle um so mehr unsere Mühe für eine nicht unverdienstliche zu halten mir erlauben, als damit zugleich die Anregung zu weiterer

Forschung in einem fast noch unbetretenen Gebiete gegeben wäre, aus welchem für die älteste Geschichte unserer Sprache und Dichtung noch so manches zu gewinnen sein wird.

Rom, 17 Dec. 1840.

**Adelbert Keller.**

# Verzeichniss der Lieder.


| | | Seite. |
|---|---|---|
| 1. | Weissagung Gwenc'hlans | 1 |
| 2. | Junker Nann und die Fee | 5 |
| 3. | Der Wechselbalg | 9 |
| 4. | Der Schneider und die Zwerge | 11 |
| 5. | Die Pest zu Elliant | 15 |
| 6. | Merlin der Zauberer | 17 |
| 7. | Merlin der Barde | 18 |
| 8. | Heloise und Abälard | 30 |
| 9. | Die Rückkehr von England | 33 |
| 10. | Das Weib des Kreuzfahrers | 36 |
| 11. | Die Nachtigall | 40 |
| 12. | Die Braut in der Hölle | 44 |
| 13. | Die drei rothen Mönche | 49 |
| 14. | Baron von Jaioz | 54 |
| 15. | Der Milchbruder | 60 |
| 16. | Lez-Breiz | 68 |
| 17. | Die bleiche Azenor | 74 |
| 18. | Die Belagerung von Gwengamp | 84 |
| 19. | Die Fastnacht von Rosparden | 88 |
| 20. | Genovefa von Rustefan | 89 |
| 21. | Unsere Frau von Folgoat | 91 |
| 22. | Fontanellan | 100 |
| 23. | Die Erbin von Rerulaz | 105 |
| 24. | Der Markgraf von Gwerrand | 114 |
| 25. | Klage um den Herrn von Nevet | 119 |
| 26. | Die Waise von Lannion | 126 |

Seite
27. Die Ackersleute . . . . . 130
28. Jannik Skolan . . . . . 138
29. Der Ablass von Sanct Fiakr . . . . . 142
30. Lied des verbannten Priesters . . . . . 148
31. Die Chouans . . . . . 155
32. Klage über Jann Marek . . . . . 159
33. Brautwerbung . . . . . 160
34. Der Gürtel . . . . . 163
35. Hochzeitstischlied . . . . . 167
36. Gesang der Armen am Armentage . . . . . 170
37. Lied am Schrankfest . . . . . 171
38. Gesang am Junifest . . . . . 173
39. Lied am Tannenfest . . . . . 176
40. Hirtenlied . . . . . 179
41. Der Aussätzige . . . . . 181
42. Die Müllerin von Pontaro . . . . . 184
43. Das Heimweh . . . . . 187
44. Der arme Schüler . . . . . 189
45. Die silbernen Spiegel . . . . . 191
46. Das Kreuz am Wege . . . . . 193
47. Die Entzweiung . . . . . 195
48. Die Schwalben . . . . . 197
49. Gesang der Seelen . . . . . 199
50. Legende vom heiligen Ronan . . . . . 202
51. Legende vom heiligen Efflamm . . . . . 208
52. Die Hölle . . . . . 215
53. Das Paradies . . . . . 218

## 1.

## Weissagung Gwenc' hlans.

---

### I.

Wenn sinkt die Sonn', das Meer aufwallt,
Vor meiner Thür' mein Lied erschallt.

Ich sang, so lang ich Jüngling war,
Ich singe noch, da grau mein Haar.

Ich sing bei Tag, ich sing bei Nacht,
Bin doch in tiefes Leid gebracht.

Und wenn gesenkten Haupts ich geh,
Nicht ohne Ursach ist mein Weh.

Es bringt nicht Furcht mir solche Noth,
Nicht beb' ich etwa vor dem Tod.

Es ist nicht Furcht, die mich durchbebt,
Schon lang genug hab ich gelebt.

Sucht ihr mich nicht, dann ich erschein';
Späht ihr nach mir, umsonst wird's sein.

Gescheh' was immer kommen mag,
Was kommen soll, das bringt ein Tag.

Wir gehn dreimal durch Todesnacht
Eh wir zur Ruhe sind gebracht.

## II.

Ich seh 'nen Eber nahn vom Hain,
Wohl hinkt er sehr, ist wund am Bein.

Blut färbt des Rachens off'nen Spalt,
Von Alter bleich die Mähne wallt.

Und seiner Ferkel ganzes Heer
Grunzt hungrig um den Eber her.

Entgegen kommt des Meeres Ross,
Das Ufer bebt von seinem Stoss.

Weiss ist's wie Schnee an lichtem Glanz,
Und Hörner trägts von Silber ganz.

Wild unter ihm erbraust die Fluth
Aus seiner Nase dampfet Gluth.

Meerthiere rings geschaart sind dicht,
Wie um den Teich das Gras so dicht.

Halt wohl, halt gut, o Meeresross,
Stoss auf sein Haupt, stoss mächtig [illegible]

Die Füsse gleiten aus im Blut,
Triff stark, triff stärker noch, triff gut!

Blut seh ich fliessen gleich dem Bach.
Stoss gut, stoss drauf, stoss besser nach!

In Blut schon bis zum Knie es sinkt,
Blut rings der schmuz'ge Boden trinkt.

Triff stärker noch, stoss drauf, triff zu!
Viel besser morgen ist die Ruh.

Stoss gut, stoss mächtig, Meeresross,
Triff ihn auf's Haupt, stoss mächtig, stoss!

## III.

Im tiefen Grabe sanft ich schlief,
Um Mitternacht der Adler rief.

Die Jungen rief er all' herbei,
Und andre Vögel mancherlei.

Und rufend sprach er zu der Schaar:
Ausbreitet euer Flügelpaar!

Von Hund und Schaafen nicht das Aas,
Nein, Christenfleisch lockt uns zum Frass.

Sprich, alter Meerrab', lass es schaffn!
Was hältst du da in deinen Klau'n?

Vom Haupt des Feindesführers hier
Die rothen Augen raubt' ich mir.

Die Augen hackt' ich mir zum Schmauss
Weil er dir riss die deinen aus.

Und du, o Fuchs, sag' an, lass schaun,
Was hältst du da in deinen Klaun?

Sein Herz nahm ich als Beute dar,
Das einst so falsch, wie meines war;

Das längst begehrte deinen Tod,
Das längst dir brachte Todesnoth.

Und du, sag' an, o Kröte, mir,
In seinem Mund, was machst du hier?

Ich weile hier und warte fein,
Bis ihm entfährt die Seele sein.

So lang ich leb', in mir sie weilt,
Dass ihn des Bösen Straf' ereilt.

Das er dem Barden that vordem
Zwischen Roch-allaz und Porz-gwenn.

## 2.

## Junker Nann und die Fee.

Mit einem Weib der Junker Nann
Gar jung zu hausen schon begann,
Gar jung getrennt sie wurden dann.

Die edle Frau gestern gebar
Wie Schnee so weiss ein Zwillingspaar,
Ein Knab' und eine Maid es war.

Was wünschest du dir wohl für Lohn,
Dass du mir schenktest einen Sohn?
Sprich nur, so ist's geschehen schon.

Der Schnepfe Fleisch vom Teich im Thal,
Rehfleisch vom Wald möcht ich einmal.

Wohl möcht' ich lieber Rehfleisch gern,
Doch musst du ziehn zum Wald so fern.

Der Junker Nann ergriff alsbald
Den Eichenspeer, zu gehn zum Wald.

Ein wildes Ross der Junker nahm,
Und bald zum grünen Forst er kam.

Wie er den Wald durchrennt im Lauf,
Springt eine weisse Hindin auf.

So schnell er ihr zu folgen strebt,
Dass unter ihm die Erde bebt.

Er folgt so eifrig, so geschwind,
Dass von der Stirn der Schweiss ihm rinnt:

So auch dem Ross von jeder Seit'. —
Da kam herbei die Abendzeit.

Drauf einen kleinen Bach er fand,
Nahbei die Feengrotte stand.

Ringsum es weichen Rasen gab;
Da, sich zu laben, stieg er ab.

Am Quellenrande sass die Fei,
Das blonde Haar sie kämmte frei.

Mit gold'nem Kamm sie kämmt ihr Haar;
Nicht arm sind solche Frau'n fürwahr.

„Wie kommt so grosse Keckheit dir,
Dass du die Wellen trübest mir?

Wirst du nicht augenblicks mich frein,
Im siebten Jahr dein Fuss dorrt ein,
Am dritten Tag musst todt du sein."

„Ich nehm' dich nicht zum Weib fürwahr,
Ich bin vermählt seit einem Jahr.

Der Fuss mir nicht verdorren mag,
Auch sterb' ich nicht am dritten Tag.

Ich sterbe nicht am dritten Tag,
Doch dann, wenn's Gott gebieten mag.

Möcht' lieber gleich des Todes sein,
Eh eine Fei ich möchte frein!"

„Wenn du mich liebst, gut Mütterlein,
Ist's nicht geschehn, mein Bett mach' fein,
Gar krank bin ich und leide Pein.

Kein Wort zu meinem Weibe sprich
Drei Tag; dann bin begraben ich,
Die Fei zum Tod verdammte mich."

Genau am dritten Tag darnach
Die junge Frau wohl also sprach:

„O Schwiegermutter sage mir,
Was läuten so die Glocken hier?

Was wollen heut in weissem Kleid
Die Priester hier und singen Leid?"

„Ein armer unglückselger Gast
Ist diese Nacht bei uns erblasst."

„O Schwiegermutter sag mir an,
Wohin denn ging mein Junker Nann?"

„Mein Kind, er gieng zur Stadt von hier,
Bald kehrt er wieder heim zu dir.“

„O sagt mir, wird zum Kirchengehn
Roth oder blau mir besser stehn?“

„Mein Kind, seit kurzem Sitte ward's,
Zu tragen in der Kirche schwarz.“

Als sie trat in des Kirchhofs Zaun,
Musst ihres Mannes Grab sie schaun.

„Wer starb von unserm Haus, sie ruft,
Dass frisch geschaufelt unsre Gruft?“

„Ach Tochter, nimmer berg' ich's dir,
Dein Gatte ist begraben hier.“

Auf beide Kniee fiel sie drob,
Und nimmermehr sie sich erhob.

Da war's zu schauen wunderbar,
Als jener Tag vorüber war,
In einem Grabe lag das Paar.

Da wuchsen aus der neuen Gruft
Zwei Eichen mächtig in die Luft.

Auf ihren Zweigen wonniglich
Zwei weisse Tauben schnäbeln sich.

Sie sangen bis zum Morgen dort,
Dann flogen sie zum Himmel fort.

## 3.

## Der Wechselbalg.

Schön Marie schwer der Kummer drückt,
Ihr kleiner Lao ward entrückt,
Der Fei ist jener Raub geglückt.

„Als ich zum Born zu schöpfen lief,
Mein Laoïk in der Wiege schlief;
Als heim ich kam, umsonst ich rief.

Dafür ward mir der Bengel dort,
Mit rothem Antliz wie die Krot',
Der kratzt und beisst, und spricht kein Wort;

Und immer saugen will er gar,
Er ist vorbei schon sieben Jahr,
Und doch noch nicht entwöhnt fürwahr.

Maria, du auf schneeigem Thron,
Du hast im Arme deinen Sohn,
Bist glücklich, ich hab' Schmerz und Hohn.

Dein heilig Kind bewahrt'st du dir,
Das meine ward entrissen mir,
Gib Gnadenmutter Gnade hier!

„Mein Kind, mein Kind, sei nicht beschwert.
Dein Laoik ist unversehrt,
Dein Laoik zurück dir kehrt!

Wer kocht zum Schein in einem Ei
Für zehen Knecht' der Maierei,
Zum Sprechen zwingt den Sohn der Fei.

Wenn er gesprochen, schlag' ihn, schlag'!
Schlag' ihn, dass laut er heul' und klag',
Dass ihn die Mutter hören mag."

„Was machst du, meine Mutter, da?"
So rief der Zwerg, als er es sah,
„Was machst du, meine Mutter, da?"

„Mein Sohn, was mein Geschäft hier sei? —
Ich koche hier in einem Ei
Für zehen Knecht' der Maierei."

„Mutter, in einem Ei für zehn?
Ich hab' das Ei vorm Huhn gesehn,
Die Eichel, eh' der Baum mocht' stehn.

Die Eichel und das Reis zumal,
Die Eich' im Forste von Brezal;
Doch solches sah' ich noch niemal."

„Du hast zuviel gesehn, mein Knab'!"
Klipp klapp, klipp klapp, klipp klapp, klipp klapp!
„Ha, kleiner Greis, nun ich dich hab'!"

„O schlag' ihn nicht mehr, lass ihn gehn!
Dem Deinen ist kein Leid geschehn,
Doch der ist König uns'rer Höh'n!“ —

Und als Marie nach Hause kam,
Ihr Kindlein schlafend sie wahrnahm
In seiner Wiege wundersam.

Und wie sie es erschaut entzückt,
Und es zu küssen sich anschickt,
Da hat das Knäblein aufgeblickt.

Es hebt sich auf im Bette sein,
Entgegen streckt's die Aermelein:
„Gar lang ich schlief, lieb' Mutter mein!“

## 4.

## Der Schneider und die Zwerge.

Lang-Pasku, der Kleider macht,
Hat gestohlen jüngst bei Nacht,
Freitag Nacht ward es vollbracht.

Kann nicht machen Hosen mehr,
Seine Kunden sind zum Heer,
Frankreichs König droht gar sehr.

Kam zur Zwergenhöhl' hinein,
Schaufelte durch Erd und Stein,
Sucht' den Schatz der Zwergelein.

Fand den Schatz und nahm ihn auf,
Eilte heim in schnellem Lauf,
Legte sich ins Bett darauf.

Schliesst die Thür', schliesst sie gut, ja!
Nachts sind schon die Zwerge da.

Montag, Dienstag, Mittewoch,
Donnerstag und Freitag noch.

Jungen, schliesst, o schliesst das Thor!
Schon die Zwerge stehn davor.

In dem Hof die Schaar sich dreht,
Dass der Athem fast vergeht.

Montag, Dienstag, Mittewoch,
Donnerstag und Freitag noch.

Auf das Dach sie klettern fein,
Machen schon ein Loch darein.

„Freund, du bist gefangen hier,
Wirf den Schatz nur gleich von dir.

Armer Pasku, todter Mann,
Nimm Weihwasser, spritz dich an!

Nimm das Deckbett aufs Gesicht!
Halt dich stille! rühr dich nicht!“

„Ei wie lachen sie so hell!
Wer noch flieht, ist schlau und schnell.

Ach Herr Gott, da oben hoch
Einer streckt den Kopf durch's Loch.

Augen roth wie Kohlen sind,
Glitscht herab die Säul' geschwind.

Lieber Gott! eins, zwei und drei
Tanzen in den Lüften frei.

Hüpfen, rasen fürchterlich;
O Maria! sie würgen mich.“

„Montag, Dienstag, Mittewoch,
Donnerstag und Freitag noch.

Zwei, drei, vier, fünf, sechse noch.
Montag, Dienstag, Mittewoch.

Schneider, liebes Schneiderlein!
Ei wie schnarchst du doch so fein!

Schneider, liebes Schneiderlein!
Zeig' das Nasenspitzchen dein.

Mit uns musst nun tanzen du,
Lehren dich den Takt dazu.

Schneiderlein, o Schneiderlein!
Montag, Dienstag, Mittwoch fein.

Schneider, bist ein Schurke doch,
Montag, Dienstag, Mittwoch noch.

Komm' noch einmal, stiehl uns fein,
Kleines schuft'ges Schneiderlein!

Lehren dich den Ball, mein Held,
Dass davon dein Hirn zerschellt!"
Zwergengeld ist falsches Geld.

## 5.

## Die Pest zu Elliant.

Ein heil'ger Barde wohnt' vordem
Zwischen Fauet und Langolen.

Ihr von Fauet! so rief der Mann,
Lasst Messen lesen hier fortan,
In jedem Monat sei's gethan!

Die Pest von Elliant ist fort,
Siebentausend Menschen nahm sie dort,
Noch hundert andre jenem Ort.

Wahr ist's, es kam nach Elliant
Der Tod, und raubt' dem ganzen Land
All', ausser zweien, die er fand.

Ein sechzigjährig Mütterlein
Mit ihrem Sohn sie schont' allein,
Der trug die Pest ins Land herein.

Zu Elliant steht des Marktes Plan
Voll Gras, dass man es mähen kann;

Das enge Gleis erblickt man nur
Auf dem der Todeswagen fuhr.

Wer da nicht weint, wer's auch mag sein,
Zu Elliant, hätt' ein Herz von Stein.

Seht achtzehn Karr'n an Kirchhofs Thor,
Und achtzehn andre fahren vor.

Neun Kinder aus demselben Haus
Derselbe Wagen führt hinaus,
Die Mutter ziehend gieng voraus.

Der Vater pfeifend hinterdrein,
Der ward verrückt vor grosser Pein.

Laut heult' und rief zu Gott das Weib,
Geschlagen hart an Seel' und Leib.

„Begrabet die neun Söhne mir
Eine Wachsschnur gelob' ich hier,

Die zweimal um die Kirch sich ringt
Und viermal um das Kreuz sich schlingt.

Der Söhne neun gebar ich hier,
Nun kommt der Tod und nimmt sie mir!

Nimmt sie vor meiner Thür, ich hab'
Nun niemand weiter, der mich lab'!"

Der Kirchhof bis zur Mauer wohl,
Die Kirch ist bis zur Treppe voll.

Am Kirchhof eine Eiche steht,
Ein weisses Tuch am Wipfel weht,
Die Pest hat Alles hier gemäht.

## 6.

## Merlin der Zauberer.

Merlin! wohin in früher Stund'?
Wohin mit deinem schwarzen Hund?

Hu! hu! hu! hu! hu! hu! hu! hu!
Ju! hu! hu! ju! ju! hu! hu! ju!

„Es ward des Mittels Kunde mir
Das rothe Ei zu finden hier,

Der Meerschlang' rothes Ei am Strand
In einer Höhl' der Felsenwand.

Ich forsch' ob nicht mein Aug' erschaut
Die Kresse grün, das gold'ne Kraut,

Den hohen Ast der Eiche dort,
Im Walde an der Quelle Bord."

„Merlin, Merlin, zurück nur kehr'!
Den Ast der Eiche nicht begehr'.

Die grüne Kresse lass im Thal,
Und auch das gold'ne Kraut zumal,

Der Meerschlang' rothes Ei am Strand,
Im Schaum, in hohler Felsenwand.

Merlin, Merlin! zurücke kehr'!
Denn Zaubrer ist nur Gott der Herr.

## 7.

## Merlin der Barde.

### I.

„O hör' mich doch, Grossmütterlein,
Ich möchte gern beim Feste sein.

Das Fest des Königs möcht' ich sehn,
Zum Pferderennen möcht' ich gehn."

„Mein Kind, zu keinem Fest du gehst,
Sei's dieses, sei's ein andres Fest.

Geh' nicht dem neuen Feste zu!
In dieser Nacht da weintest du!

Du bleibst, gibst meinem Wunsch du Raum;
Du weintest diese Nacht im Traum."

„Lieb' Mutter, wenn ich lieb dir bin,
So lass mich gehn zum Feste hin."

„Du singst wohl, fährst zum Fest du aus,
Du weinest, wenn du kehrst nach Haus."

### II.

Ein jung roth Ross er nahm zum Zug,
Mit glattem Stahl er es beschlug.

Er zäumt' das Thier und legte drauf
Ihm einen leichten Sattel auf.

Schlang um den Hals ihm einen Ring,
Ein Band an seinen Schweif er hieng.

Auf's gute Ross er rasch sich schwingt,
Zum Fest ihn schnell der Renner bringt.

Als er betrat des Festes Plan,
Der Hörner heller Schall begann.

Die Menge stand gedrängt zu Hauf,
Die Rosse bäumten hoch sich auf.

„Wem's auf des Festes Plan gelingt,
Dass er die Schranken überspringt,

In freiem leichtem Schwung zumal,
Der Königstochter wird Gemahl."

Es wiehert, als diess Wort erscholl,
Das rothe Ross so hell und voll,

Und steigt empor, schlägt aus und stampft
Und Glut ihm aus der Nase dampft.

Sein Aug' flammt wie der Blitz so hell,
Die Erde trifft der Huf so schnell.

Er übereilt die ganze Schaar,
Die Schranke übersprungen war.

„Mein König, da dein Mund es schwor,
Ist mein dein Töchterlein Linor.“

„Mein Kind Linor wird nimmer dein,
Noch eines, der dir gleich mag sein.

Niemals ein Zauberer Gemahl
Der Tochter wird nach meiner Wahl.“

Es war ein Mann gar hoch bejahrt,
Der trug wohl einen langen Bart.

Sein Bart am Kinne weisser war,
Als an dem Strauch hängt Wollenhaar.

Es trug der Mann ein woll'nes Kleid,
Verbrämt mit Silber, lang und weit.

Dem König der zur Rechten sass,
Und leise sagt' er ihm etwas.

Der König hörte seinen Rath,
Drei Schläg' er mit dem Scepter that.

Den Tisch er mit dem Zepter schlug,
Da ward umher es still genug.

„Bringst her du Merlins Harfe mir,
Sie halten gold'ne Ketten vier,

Hast diese Harfe du geraubt,
Sie hängt ob seines Bettes Haupt.

Kannst du sie nehmen, dann allein
Vielleicht wird meine Tochter dein.“

III.

„Grossmutter mein, wenn du mich liebst,
Diessmal du guten Rath mir gibst.

Wenn du mich liebst, Grossmütterlein,
Mein armes Herz, es leidet Pein.“

„Hätt'st du mir nur gehorchet fein,
Dein Herz, es wäre frei von Pein.

Doch weine nicht mehr, Enkel mein,
Entkettet soll die Harfe sein.

Ja, weine nicht, mein Enkel hold,
Sieh diesen Hammer hier von Gold!

So stark man auch den Hammer schwingt,
Kein Schall davon zum Ohre dringt.“

IV.

„Dem Königsschlosse Heil und Glück!
Hier komm' ich wiederum zurück.

Zurückgekommen seht ihr mich
Und Merlin's Harfe bringe ich.“

Das hört des Königs Sohn sofort,
Spricht mit dem Vater leise Wort.

Die Rede hört der König an,
Drauf so zu sprechen er begann:

„Wenn du ihm noch den Ring entwandt,
Der blinkt an seiner rechten Hand,

Bringst du den Ring noch Merlins mir,
Mein Kind zum Weibe geb' ich dir."

Heim kommt er, Thränen im Gesicht,
Und zur Grossmutter diess er spricht:

„Was mir der König zugesagt,
Das hat er wieder mir versagt!"

„Das bringe keinen Kummer dir,
Hier diesen Zweig nimm an von mir!

Den Zweig dort aus dem kleinen Schrein,
Es müssen dran zwölf Blätter sein,

Zwölf Blätter von so lichtem Glanz,
Als wären sie von Golde ganz.

Ihn sucht' ich sieben Forst' entlang
Vor sieben Jahr'n sieb'n Nächte lang.

Wenn Mitternachts der Hahn gekräht,
Dein kleines Ross dein harrend steht.

Sei ohne Furcht nur diese Nacht,
Merlin der Barde nicht erwacht!"

Um Mitternacht, als kräht der Hahn,
Das rothe Ross durcheilt die Bahn;

Eh' der zu krähen aufhört, schon
Mit Merlins Ring ist er entflohn.

## V.

Schon bei des nächsten Morgens Grau'n
Liess er sich vor dem König schau'n.

Und als der König ihn gesehn,
Blieb er verwundert vor ihm stehn,

Er und die andern allzumal:
„Gewonnen hat er sein Gemahl!"

Den Sohn und jenen alten Mann
Der König nahm bei Seit' sodann,

Mit ihnen gleich zurück er kam,
Rechts einen, links den andern nahm.

„Was du gehört, ist wahr, mein Sohn,
Heut trugst du dein Gemahl davon.

Doch eines will ich noch von dir,
Das letzte, das gewähre mir!

Kannst du auch dieses mir verleih'n,
Sollst du des Königs Eidam sein.

Bei meinem Stamm, du wirst mein Sohn,
Und dein das ganze Land Leon

Merlin, den Barden bring' zur Stund,
Zu segnen euren Ehebund!"

## VI.

„Wohin, o Barde Merlin, jetzt,
In diesen Kleidern ganz zerfetzt?

Wohin gehst du so voll Verdruss,
Barhaupt und unbeschuht den Fuss?

Wohin die Wand'rung, wo hinab
Greis Merlin, mit dem Stechpalmstab?"

„Die Harfe such' ich hier und dort,
Mein Herzenstrost, er ist mir fort.

Die Harfe such' ich und den Ring,
Der mir zugleich verloren ging."

„Merlin, dem Schmerz gebiete Ruh!
Die Harfe wieder findest du.

Die Harfe wieder findest du
Und deinen Goldring auch dazu.

Tritt in mein Haus, E de Merlin,
Und nimm von mir die abung hin!“

„Ich will nicht ruh'n, nicht rasten hier,
Ich gönne keinen Imbiss mir.

Wohl jeden Imbiss schlag' ich ab,
Bis ich die Harfe wieder hab'!“

„Merlin, Merlin, hör' auf mein Wort!
Die Harfe findest du sofort.“

Sie drang in ihn, sie fleht' und bat,
Sie bat bis in ihr Haus er trat.

Als nun der Abend dunkelt schon,
Und kam nach Haus der Alten Sohn,

Da vor Verwundrung bebt er fast,
Wie er am Heerd erblickt den Gast,

Und sitzend Merlin dort erkannt,
Das Haupt gestützt auf seine Hand.

Wie er am Heerd erblickt Merlin,
Nicht weiss er, wo er hin soll flieh'n.

„Schweig', Kind, und lass nicht bangen dir!
In tiefem Schlafe liegt er hier.

Drei rothe Aepfel ass er hie,
Ich kocht' ihm in der Asche sie.

Wie meine Aepfel er genoss,
Mein fester Zauber ihn umschloss.“

## VII.

Die Königin im Bette lag,
Sie rief der Kammerfrau vor Tag.

„Was geht in dieser Stadt denn vor,
Dass solcher Lärm mir dringt zum Ohr?

Dass ich so frühe bin erwacht,
Mein ganzes Bett erschüttert kracht?

Was gieng denn an dem Hofe vor,
Dass laut die Menge jauchzt empor?“

„Ein Fest ist in der Stadt gar gross;
Denn Merlin kommt zum Königsschloss,

Auch eine Frau in weissem Kleid,
Und euer Eidam im Geleit.“

Der König hörts, und unverweilt
Er aus dem Schloss entgegeneilt.

„Auf, guter Herold, höre mich,
Vom Lager schnell erhebe dich!

Verkünd's im Land und sag' es an:
Zur Hochzeit komme jedermann,

Zur Hochzeit, die am achten Tag
Des Königs Tochter feiern mag!

Bretagne's Edle lad' mir all'
Aus jedem Gau zum Hochzeitmahl!

Edle und Richter weit und breit,
Die Ritter und die Geistlichkeit!

Die grossen Grafen auch zugleich,
Und jeden, ob er arm, ob reich.

Geh', Bote, rüstig durch das Land,
Und schnell sei wiederum zur Hand!"

## VIII.

Hört all', es höre jedermann!
Wer Ohren hat, der hör' mich an!

Hört all', es höre jedermann!
Was mir befohlen, künd' ich an:

Der Königstochter Hochzeit, wiss't!
Von heute in acht Tagen ist.

Zur Hochzeit komme gross und klein,
Wer in dem Gau mag sesshaft sein!

Bretagne's Edle lad ich all'
Aus diesem Gau zum Hochzeitmahl.

Edle und Richter weit und breit,
Die Ritter und die Geistlichkeit,

Die grossen Grafen auch zugleich,
Und jeden, ob er arm, ob reich.

Den Reichen und den Armen wohl
Nicht Gold noch Silber mangeln soll!

An Fleisch und Brod wird Fülle sein,
Und Meth zum Trinken gibt's, und Wein.

Genug zum Sitzen Bänke sind,
Und Knechte warten auf geschwind.

Zweihundert Schweine schlachten wir,
Und auch zweihundert fette Stier'.

Zweihundert Kälber, Reh' im Wald
Erlegt man hundert alsobald.

Zweihundert Ochsen, schwarz und weiss,
Die Häute theilt man gleicherweis.

Und hundert weisse Röcke dann
Von Woll' den Priestern bietet man.

Und ihr, ihr schönen Ritter, sollt
Halsketten dort empfahn von Gold.

Ein Saal ist angefüllt zu schau'n
Mit blauen Mänteln für die Frau'n,

Achthundert Beingewänder neu
Vertheilet man den Armen treu.

Auch dreissig Spielleut' sitzen dort,
Den ganzen Tag sie spielen fort.

Und in des Hofes Herrlichkeit
Den Bund Merlin der Barde weiht.

Kurz! solches Fest wird dort man sehn,
Wie's nimmer noch im Land geschehn.

## IX.

„Herr Küchenmeister, sagt mir frei,
Ist denn die Hochzeit jezt vorbei?

Ja wohl, die Hochzeit ist nun aus,
Und aufgezehrt der ganze Schmaus.

Sie währte fünfzehn Tage fort,
Genug gab's Lärm an diesem Ort.

Heim kehrten alle nah und weit
Mit Königs Abschied und Geleit.

Mit seinem Weib der Schwiegersohn
Und mit Gefolg gieng nach Leon.

Und Allen hat das Fest genügt,
Der König nur ist missvergnügt;

Merlin zum zweitenmal verschwand,
Und nicht mehr man ihn wieder fand.

## 8.

## Heloise und Abälard.

Ich hatte nicht zwölf Jahre, als ich vom Vaterhaus,
Mit meinem lieben Mönche, mit Abälard, zog aus.

Als ich nach Naonet hinzog, mein süsser Mönch, mit dir,
Bekannt war keine Sprache, als der Bretagne, mir.

Ich konnte gar nichts sprechen, als mein Gebet fürwahr,
Als klein ich bei dem Vater in seinem Haus noch war.

Doch jezt bin gar gelehrt ich, in jedem Stück gelehrt,
Weiss fränkisch und lateinisch, lesen und schreiben werth.

Im Evangelienbuche les' ich und schreib' auch gut,
Und sprech' und weih' die Hostie, so wie's der Priester thut.

Wenn Messe liest der Priester, ich seine Macht abwend',
Und Nestel knüpfen kann ich mitten und an zwei End.

Auch mitten in der Asche schon reines Gold ich fand,
Und Silber in dem Sande, ist's Mittel mir zur Hand.

Ich kann mich auch verwandeln als Rab', als schwarzer Hund,
Als Irrwisch oder Drache, wie mir's gefällt zur Stund.

Ich weiss ein Lied das wirket, dass sich der Himmel spalt't,
Und dass die Erde zittert, und dass das Meer aufwallt.

Was man auf dieser Erde kann wissen, ward mir kund;
Was jemals war, was sein wird, verkündiget mein Mund.

Zum ersten Zaubertranke, mit meinem Bräutigam,
Des Raben linkes Auge, der Kröte Herz ich nahm,

Des grünen Farnkraut's Samen, das hundert Faden wohl
Tief aus dem Bronn' gesammelt, vom gold'nen Kraut ich hol'.

Die Wurzel auf den Wiesen, barhaupt, mit nacktem Fuss,
Im Hemd, beim Sonnenaufgang, man diese suchen muss.

Mit meinen Zaubertränken die Prob' ward angestellt,
Zuerst auf des Herrn Abtes mit Korn besä'tem Feld.

Von achtzehn Morgen Roggen, die dort gesät der Abt,
Hat er an Aehren Ernte zwei Fäustchen voll gehabt.

In meinem Vaterhause von Silber steht ein Schrein,
Bereu'n müsst's, wer ihn öffnet; das würd' verderblich sein.

Drin brüten mir die Vipern ein Ei vom Drachen aus;
Wenn mir der Drach' davon kommt, dann gibt es Schreck und Graus.

Nicht mit dem Fleisch des Rebhuhns, mit Fleisch der Schnepfe nie,
Nur mit dem heil'gen Blute Unschuld'ger nähr' ich sie.

Den ersten, den ich würgte, ich auf dem Kirchhof traf,
Er sollt' die Tauf' empfangen, im Chorhemd stand der Pfaff.

Als man ihn trug zum Kreuzweg, da zog ich aus den Schuh,
Begrub ihn dann in Strümpfen, macht' kein Geräusch dazu.

Bleib ich noch auf der Erde, ich und mein Schatz dabei,
Wenn wir am Leben bleiben ein Jahr noch oder zwei,

Zwei oder noch drei Jahre, mein lieber Mönch und ich,
Wir machen, dass die Erde noch ganz verkehret sich.

„Hab' Acht, o Heloise, hab' Acht der Seele dein!
Ist diese Welt die deine, Gott wird die andre sein!"

## 9.

## Die Rückkehr von England.

Beim Kirchspiel von Puldregat, bei Pluaré umher
Viel edle Junker halten, und sammeln dort ein Heer;
Es führt das Volk zum Kriege der Sohn der Herzogin,
Und rufet auf den Heerbann durch ganz Bretagne hin,

Im Sachsenland zu kriegen, gar weithin über's Meer.
Ich hab 'nen Sohn Silvestik, auf ihn auch hofft man sehr,
Ich hab 'nen Sohn Silvestik, er ist mein einzig Kind,
Auch er zieht mit dem Heere, bei dem die Ritter sind.

Nachts lag ich auf dem Bette, der Schlaf hat mich geflohn,
Da sangen Kerlaz's Mädchen ein Lied von meinem Sohn;
Da sass ich auf im Lager, und rang die Hände wund,
Mein Sohn, o Gott! Silvestik, wo magst du sein jetzund.

Vielleicht in weiter Ferne, wohl gar dreihundert Stund,
Vielleicht verzehrt von Fischen im tiefen Meeresgrund!

Hätt'st du bei mir, beim Vater zu bleiben doch gewählt,
So wärst du jetzt vermählt schon, ja wohl recht gut vermählt.

Ja längst wärst du vermählet im süssen Eheband,
Mit Manna von Puldregat, der schönsten Maid im Land,
Manna, dein süsses Liebchen, bei uns auch könntest sein,
Und um dich kleine Kinder, die laut im Hause schrei'n.

Es kommt ein weisses Täubchen an meine Thür vor's Haus,
Im hohlen Fels am Hügel die Eier brütet's aus.
An seinen Hals ich binde, ein Brieflein dran ich bind'
Mit meinem Hochzeitbande, dann kommt nach Haus mein Kind.

Fleug' auf mein weisses Täubchen, schlag' rasch die Flügelein!
Wirst du so weit wohl fliegen, so weit wohl, Täubchen mein?
Ob über's ferne Meer wohl dein leichter Fittig schwebt,
Zu sehen, ob mein Sohn noch, ob mir mein Sohn noch lebt?

Ob wohl bis hin zum Heere dein Fittig fliegen kann,
Von meinem armen Kinde bringst du mir Nachricht dann.
Der Mutter weisses Täubchen, das sang im Walde gut,
Da strebt's zu unsern Masten, im Fliegen streift's die Fluth.

„Glück sei mit dir Silvestik! Glück sei und Heil mit dir!
Und hör' mich an, ein Briefchen von Hause bring' ich dir."
„Drei Jahr ein Tag, dann werd' ich beglückt nach Hause gehn,
Drei Jahr ein Tag, dann werd' ich Vater und Mutter sehn."

Zwei Jahre nun vergehen, drei Jahre auch vergehn;
Leb' wohl, o mein Silvestik, dich werd' ich nicht mehr sehn!
Vom Meer ans Land geworfen fänd' ich dein arm Gebein,
Ich wollte wohl es sammeln und wollt's noch küssen fein.

Sie hat nicht ausgesprochen; als ein Bretagner Schiff,
Ein Schiff aus jener Gegend, zerschellt am Felsenriff.
Verloren sind die Ruder, die Maste brachen ab,
Und überall schöpft's Wasser; so sank's ins Meer hinab.

Es war gefüllt mit Leichen, und sagen kann's niemand
Wie lange Zeit es her ist, seitdem es stiess vom Land.
Ach, unter jenen Todten, Silvestik, warst auch du,
Nicht Mutter, Vater, Freund nicht drückt dir die Augen zu.

## 10.

## Das Weib des Kreuzfahrers.

So lang im Krieg ich bin, zu dem ich jetzund zieh',
Wem geb' mein süsses Weib ich wohl zu hüten hie?
„Wollt Ihr's, so bringt sie nur zu mir, o Schwager mein,
Ich lass' sie im Gemach bei meinen Fräulein sein.

Ich lass' sie im Gemach bei meinen Fräulein sein,
Im Ehrensaal bei Frau'n, das mag ihr Lust verleihn;
In einem Napfe kocht die Speise man für sie
Und an denselben Tisch sie setze sich allhie."

Es war gar schön zu schaun von Fauet dort am Schloss,
Da war der Hof gefüllt von Edlen und von Tross;
All' trugen rothe Kreuz' und ritten grosse Pferd';
Sein Banner jeder trug und nach dem Herrn begehrt.

Der Ritter war nicht fern, eh' weit vom Schloss er kam
Sein Weib bereits darin manch hartes Wort vernahm:
„Werft ab das rothe Kleid, und nehmet eins von Lein,
Geht auf die Haide fort, und hütet Schaafe fein."

Mein Bruder, ach verzeiht! was hab' ich Euch gethan?
Im Leben nahm ich noch der Schaafe nie mich an.
„Habt Ihr im Leben noch gehütet Schaafe nie,
Da ist mein langer Speer, Euch hüten lehr' ich sie!"

Drauf nichts als weinen that sie sieben Jahre lang,
Als sieben Jahr herum, einmal sie endlich sang.
Ein junger Rittersmann, der eben kam vom Heer,
Ein sanftes Stimmlein hört, vom Berge tönt es her.

„Mein kleiner Knappe halt! des Rosses Zügel nimm,
Dort auf dem Berge hör' ich eine Silberstimm';
Ein süsses Stimmlein schallt mir nieder in das Thal,
Vor sieben Jahren hört' ich es zum leztenmal.

Hei, junge Magd vom Berg! Heil sei mit dir! Glück zu!
Du hielt'st wohl gutes Mahl! so freudig singest du."
Ja freilich gutes Mahl; Dank sei's dem lieben Gott!
Hab' nur gegessen hier ein kleines Stückchen Brod.

„Sag an, du schöne Maid, die Schafe hütet hier!
In jenem Schlosse wohl bekomm' ich ein Quartier?"
Ja wohl, mein edler Herr! Gut Lager ist im Schloss,
Und auch ein schöner Stall zu stellen drein das Ross.

Ein gutes Flaumenbett zum ruhen trefft Ihr dort,
So hatt' ich's auch einmal, als noch mein Mann nicht fort.
Nicht in der Krippe ward mein Lager da gemacht,
Nicht in des Hundes Napf mein Essen mir gebracht.

„Wohin, mein liebes Kind, wohin dein Mann denn ging?
An deiner Hand, ich seh's, da blinkt ein Hochzeitring."
Mein Mann, o edler Herr, der ist beim Heer und kriegt;
Er hatte blondes Haar, so blond wie Eures fliegt.

„Und hatt' er blondes Haar, so blondes Haar wie ich,
Bin ich's vielleicht nicht selbst? Komm schnell, betrachte mich!"
Ich, deine Frau, dein Weib, dein Schatz dich wieder fand!
Ja wohl, ich bin die Frau von Fauet zugenannt.

„So lass die Heerde gehn, und komm zum Schloss mit mir;
Ich strebe eilig hin, mich treibt der Rache Gier. —
Glück zu, mein Brüderlein! Glück zu und Heil sei dir!
Wie geht es meinem Weib, dir anvertraut von mir?"

Recht tapfer noch und schön; setz' dich o Bruder mein!
Sie wird nach Kemperlé wohl mit den Damen sein.
Sie gieng nach Kemperlé, ein grosses Fest ist dort,
Wenn sie zurücke kommt, du triffst sie hier am Ort.

„Du lügst! du schicktest sie wie eine Bettlerin
Im ärmlichen Gewand zum Heerdenwaiden hin.
Bei deinen Augen ja, du sprichst ein Lügenwort!
Da ist sie, an der Thür; hörst du sie schluchzen dort?

Verbirg die Schande nur! fort! pack dich! weiche hin!
Dein Herz ist bosheitvoll, du trägst gar niedern Sinn;
Wär' meines Vaters nicht hier, meiner Mutter Haus,
Ich triebe mit dem Schwert die Seele dir heraus."

## 11.

## Die Nachtigall.

Sanct Malo's junge Gattin weint,
So oft am Fenster sie erscheint.

Ach weh! Ach weh! Welch trüber Fall!
Todt ist die arme Nachtigall.

„Warum, mein neu Gemahl, o sprich,
Vom Bett so oft erhebst du dich?

Von meiner Seit um Mitternacht,
Warum bist du so oft erwacht?

Warum barhaupt und ohne Schuh
Vom Lager dich erhebest du?“

Von Eurer Seit' um Mitternacht
Warum so oft ich aufgewacht?

Die grossen Schiffe wollt' ich sehn,
Die Schiffe kommen schau'n und gehn.

„Nicht um die Schiffe sicherlich
So oft zum Fenster schleichst du dich!

Dich ziehn die Schiffe nicht herbei,
Und wären's zwei auch oder drei.

Nicht ist's, nach diesen hinzusehn,
Auch nicht nach Mond und Sternen schön.

Nun, meine Gattin, endlich sprich,
Was jede Nacht erhebst du dich?"

So muss ich nach der Wiege gehn,
Mein kleines Söhnlein schlummern sehn.

„Ich glaub' es nicht, dein Wort ist Wind,
Du gehst nicht schlummern sehn das Kind.

Du täuschest nicht mit Mährchen mich,
Sprich wahr! warum erhebst du dich?"

Mein altes Männchen, zürne nicht!
Dein Weib jetzt sicher Wahrheit spricht.

Mich weckt das Lied der Nachtigall
Im Garten Nachts mit süssem Schall.

Vom süssen Sang bin ich erwacht
Der Nachtigall, in jeder Nacht.

Sie singt so sanft und lieblich sehr,
All' Nacht, all' Nacht, wenn still das Meer.

Als das der alte Herr vernahm,
Da dünkt es ihn gar wundersam.

Als das der alte Herr vernahm,
Die leise Rede von ihm kam:

„Sei wahr das Wort, sei's leerer Schall,
Nachts fang' ich diese Nachtigall."

Und als das Morgenroth erschien,
Da kam er zu dem Gärtner hin.

„Mein guter Gärtner, hab' wohl Acht,
Ein Ding mir trübe Sorge macht.

'ne Nachtigall an dieser Stell',
Die ganze Nacht sie singt so hell.

'ne Nachtigall im Garten singt,
Ihr Lied mich um den Schlummer bringt.

Und fängst du bis zum Abend sie,
Ein Goldstück geb' ich dir allhie."

Und als der Gärtner das verstand,
Ein Netz er aus im Garten spannt'.

Die Nachtigall gar bald er fing,
Damit zu seinem Herrn er ging.

Der Herr, als sie ihm war gebracht,
Hellauf in seinem Herzen lacht.

Und lachend würgt' er sie zu todt,
Darauf sie hin der Dame bot:

„Nimm hin, nimm hin, mein jung Gemahl,
Da hast du deine Nachtigall!

Für dich ich fing den Vogel heut;
Ich wünsch', mein Schatz, dass dich's erfreut."

Als das gehört der Buhle traut,
Er traurig ward und seufzte laut.

Mein Schatz und ich, man fieng uns schön,
Nun können wir uns nimmer sehn,

Nicht mehr wie sonst am Fensterlein,
Wie wir gepflegt beim Mondenschein.

## 12.

## Die Braut in der Hölle.

Hört Gross und Klein mich! Hört mich all'
Den Wundersänger noch einmal.

Ein neues Lied ich heute bring',
Hört Jung und Alt, was ich euch sing'!

Als diess geschehen einst im Land,
Ich erst im zwölften Jahre stand.

Im zwölften Jahr' ich erst noch war,
Und zähle nun schon sechzig Jahr.

Kommt, wer da will, ohn' Unterschied,
Und höret auf des Sängers Lied!

Wollt ihr, zu hören kommet her!
Denn bald vernehmt ihr mich nicht mehr.

### I.

Drei Nächte floh der Schlummer mich,
Heut' Abend auch nicht schlafe ich.

Denn an des Stromes Ufer dort,
Da zischt die Viper immer fort.

Zischt immer fort, und redet drein:
„Da ist noch eine, die ist mein.

Aus diesem Orte vier ich nahm,
Und keine in die Erde kam.“

Zwei junge Leut' von edlem Stamm
Heut wurden Braut und Bräutigam.

Wohl achtzehn Schneider sind zur Hand,
Nur für der Braut Hochzeitgewand.

Ihr Hochzeitkleid sie machten fein,
Und stickten drauf zwölf Sterne klein,

Zwölf Sternlein stickten sie im Kranz,
Den Mond und auch der Sonne Glanz.

Sie zogen achtzehn Schneider an,
Allein enthleidet' sie Satan.

Als man die Mess gesungen hatt',
Sie wieder auf den Kirchhof trat.

Als man sie sah zur Kirche gehn,
Da war sie lilienweiss zu sehn.

Wie sie den Fuss zum Heimgehn hebt,
Sie furchtsam, wie ein Täubchen bebt.

Ein grosser Herr im Prachtgewand
Und Panzer an der Pforte stand.

Ein goldner Helm das Haupt ihm drückt,
Ein Mantel roth die Schultern schmückt.

Zwei Augen ihm im Kopf sich drehn,
Gleich Blitzen unterm Helm zu sehn.

Ein englisch Ross hat ihn gebracht,
Von schwarzer Farbe, gleich der Nacht.

Der Huf des Rosses Funken schlug
Gleich dem, das jenen Herrn einst trug,

Den Herrn Peter von Izelvet, —
Gott geb' ihm sanfte Ruhestätt'.

„Die Neuvermählte gebet mir!
Ich zeige sie den Meinen hier.

Ich zeige sie den Meinen hier,
Und komme gleich zurück mit ihr."

Umsonst sie harren lange sehr,
Die Neuvermählte kommt nicht mehr.

## II.

Heimging vom Fest der Geiger Schaar,
Noch lang' eh's Nacht geworden war.

Da kam im prächt'gen Kleid der Herr:
„Das Hochzeitfest vergnügt euch sehr!"

Gar schön das Fest gewesen ist,
Doch wird das junge Weib vermisst!

„Das junge Weib verlor't ihr heut?
Wär't ihr zu sehen sie erfreut?“

Wohl möchten wir gar gern sie sehn,
Wird uns nur Böses nichts geschehn.

Noch war vollendet nicht das Wort,
So waren sie am Ufer dort.

In einem kleinen Kahn sie sind
Das Meer durcheilen sie geschwind.

Den Angst- und Knochensee sie sehn,
Und an dem Höllenthor sie stehn.

„Von deiner Hochzeit siehst du hier
Die Fiedler zum Besuch bei dir.

Was gibst du ihnen für Geschenk,
Dass deiner sie so eingedenk?“

Da ist mein Hochzeitband, das sollt
Ihr nehmen, wenn ihr anders wollt.

Hier auch den Hochzeitring von Gold,
Den bringt dem Gatten, mir so hold.

Sagt, weinen soll er nicht um mich,
Kein Sehnen hier noch Leid hab' ich.

Das bringt von mir dem Gatten dar.
Am Hochzeittag er Witwer war.

Auf gold'nem Stuhl ich sitz' fürwahr,
Bereite Meth der Todten Schaar.

### III.

Eh' sie noch einen Schritt gethan,
Ein jammervoll Geschrei begann:

„Fluch euch, ihr Fiedler, tausend Pein!"
Der Hölle Abgrund schlang sie ein.

Hätt' sie bewahrt ihr Hochzeitband
Und blieb ihr Ring an ihrer Hand,

Der Ring, geweiht bei ihrem Bund,
Dann machtlos blieb der Hölle Schlund.

Die Maid, die dreimal Eh' verspricht,
Und bricht das Wort, und freiet nicht,
Trifft in der Hölle das Gericht.

Getrennt von Gottes ew'ger Stadt,
Wie von der Ros' ein welkes Blatt,

Gesondert von des Himmels Raum,
Ein abgehau'ner Ast vom Baum.

## 13.

## Die drei rothen Mönche.

Ich beb' an allen Gliedern, vor Jammer beb' ich sehr,
Seh' ich, wie trifft die Erde das Elend rings umher.

Wenn ich des Frevels denke, der kürzlich erst geschah,
Seitdem verging ein Jahr nur, dem Städtlein Kemper nah.

Katelik Moal wallfahrtet', den Rosenkranz sie sprach,
Mit allerlei Gewehr ihr drei Mönche kamen nach.

Drei Mönch', drei rothe Mönche mitten im Weg fürwahr!
Sie ritten grosse Pferde, gepanzert ganz und gar.

„Komm mit in unser Kloster, du schöne Maid so hold,
Es soll dir dort nicht fehlen an Silber noch an Gold."

Mit Gunst, ihr hohen Herren, ich nimmer euch begleit',
Gar fürcht' ich eure Schwerter, die hängen euch zur Seit'.

„Komm mit uns, junges Mädchen, dir droht kein böses Ziel."
Ich geh' nicht mit, ihr Herren, denn Schlimmes sagt man viel.

„Man hört von bösen Leuten gar viele böse Wort,
Fluch allen bösen Zungen, die lästern fort und fort.

Komm mit uns, junges Mädchen, und fürcht' dich nicht so sehr!"
Ich will nicht mit euch gehen, verbrannt sein wollt' ich eh'r.

„Komm mit uns in das Kloster, dort sollst versorgt du sein!"
Ich geh' nicht mit ins Kloster, bleib' lieber draussen fein.

Dort sieben junge Mädchen, zum Freien schon begehrt,
Sind schon hineingegangen und nicht mehr heimgekehrt.

„Sind sieben hingegangen, bist du die achte schon;"
Sie werfen auf ein Ross sie, und sind mit ihr entflohn.

Entfloh'n zu ihrem Kloster, entflohen gar geschwind,
Geknebelt auf dem Rosse, queer liegt das arme Kind.

Als sieben bis acht Monden, wohl auch noch mehr vorbei,
Da hielten gar verlegen sie Rath auf der Abtei.

Als sieben bis acht Monden, wohl auch noch mehr vorbei,
Mit dieser Maid, sagt Brüder, was zu beginnen sei;

„Begrabt sie in die Erde! — dort unterem Kreuz! — Fürwahr
Am besten eingemauert sie unterm Hauptaltar!

Am Altar eingemauert heut Abend soll sie sein!
Von ihrem Haus fällt keinem, sie dort zu suchen, ein.

Und als der Abend sinket, der Himmel spaltet sich,
Es stürmt, es regnet, hagelt und donnert fürchterlich.

Noch spät ein armer Ritter sich auf dem Weg befand,
Ihn überfiel das Wetter, es trieft' ihm das Gewand.

Der, eine Herberg' suchend, kam jenem Ort vorbei
Und nahte sich der Thüre der Kirche der Abtei.

Gewahrend einen Schimmer, er dort sich niederbückt,
Ein kleines Lichtlein brennend durch's Schlüsselloch erblickt.

Dort gruben die drei Mönche ein Grab am Hauptaltar,
Die Füsslein angebunden, die Maid zur Seite war.

Das arme Mägdlein jammert' und bat um Gnade noch:
„Lasst mir, o Herrn, das Leben um Gotteswillen doch!

Ihr Herrn, um Gotteswillen, nur nicht mich umgebracht,
Bei Tag will ich mich bergen, umirren nur bei Nacht."

Und bald verlosch das Lichtlein; des Ritters Schreck war gross,
Noch stand er an der Thüre ganz starr und regungslos.

Da hört er aus dem Grabe des Mägdleins Jammer noch:
„O hätt' ich für mein Kleines Oel und die Taufe doch!

Und würd' die letzte Oelung mir selber noch zu Theil!
Dann stürb' ich noch zufrieden, und käm' zum ew'gen Heil.“ —

„Mein Herr Bischof von Gerné, wacht auf aus Eurem Traum!
Ihr habt ein gutes Lager, Ihr liegt auf weichem Flaum.

Ihr habt ein gutes Lager, auf weichem Flaum Ihr ruht,
Doch seufzet tief vergraben ein armes Mägdlein gut:

Nach Oel und nach der Taufe sie ächzet für ihr Kind,
Für sich die letzte Oelung sie heischt, drum eilt geschwind.“

Der Graf am Hauptaltare die Grube öffnen liess,
Daraus, als kam der Bischof, die Maid man eben riss.

Man zog das arme Mägdlein aus ihrer Grube tief,
Mit ihrem kleinen Kinde, das ihr am Busen schlief.

Wund riss sie beide Arme, zerriss die Brust im Schmerz,
Zerriss die weisse Brust sich, riss ein bis in das Herz.

Der fromme Herr, der Bischof, als dieses er geschaut,
Auf beide Kniee fiel er, am Grabe weint er laut.

Drei Tage und drei Nächte auf kalter Erd' er ruht,
Im härenen Gewande, die Füsse unbeschuht.

Und in der dritten Nacht nun als sich beim Fackelschein
Versammelt alle Mönche, regt sich das Kindelein.

Und öffnete die Augen, ging aufrecht, ging gerad
Zu den drei rothen Mönchen, durch die geschah die That.

Verbrannt sie wurden lebend, die Asche in den Wind
Zerstreut; so für den Frevel am Leib gestraft sie sind.

## 14.

## Baron von Jauioz.

Zum Fluss ich gieng der Arbeit nach,
Der Todtenvogel seufzt' und sprach:

„Du [illegible]verkauft, weisst du es schon,
Tina, [illegible]auioz, den Baron?"

Mutter! ist's wahr, was hörte ich,
Dem Greis Jauioz verkauft ihr mich?

„Mein Töchterlein, ich weiss es nicht,
Frag' deinen Vater, was er spricht."

Vater, ist's wahr, berichte mich,
Lois von Jauioz verkauft bin ich?

„Mein liebes Kind, ich weiss es nicht,
Frag' deinen Bruder, was er spricht."

Lannik, mein Bruder, sag' mir's gern,
Bin ich verkauft dem grossen Herrn?

„Verkauft ja bist du dem Baron,
Und gleich fortwandern musst du schon.

Ja, ohne Säumen auf die Fahrt,
Der Kaufpreis schon gegeben ward:

An Silberthalern zehn fünfmal,
Goldgulden eine gleiche Zahl.“

Mein Mütterlein belehre mich,
Was für ein Kleid soll nehmen ich?

Das weisse, wollene Gewand,
Gewoben von der Schwester Hand.

Schwarz oder roth? Das Mieder wohl
Von schwarzer Seid' ich nehmen soll?

„Nimm welches Kleid dir nur gefällt,
Gleich ist's, was immer du gewählt.

Das schwarze Ross am Thore sieh',
Das harret, dass der Tag entflieh!

Dein, bis die Nacht hereinbricht, harrt
Das schwarze Ross, bestimmt zur Fahrt.“

## II.

Nicht weit sie kam den Pfad entlang,
Da tönt' ihr nach der Glocken Klang.

Sie rief, das Auge thränenvoll:
O heil'ge Anna, lebe wohl!

Ihr Heimathglocken lebet wohl!
Mein Ohr euch nicht mehr hören soll.

Als sie den See der Angst ersah,
Hielt eine Schaar von Todten da.

Die Todtenschaar in weissem Kleid,
In kleinen Nachen stund bereit.

Ein Haufen Todter ihr sich zeigt,
Dass sich ihr Haupt vor Schrecken neigt.

Als sie durchritt des Blutes Thal,
Die Todten folgen ihr zumal.

Da ward der Schmerz der Maid so gross,
Dass ihr die Pein die Augen schloss;

Da ward der Schmerz der Maid so gross,
Dass sie in Ohnmacht sank vom Ross.

## III.

„Setz' dich zu mir, mein liebes Kind,
Bis mit dem Mahl sie fertig sind!"

Am Feuer sitzt der Edelmann,
Schwarz wie ein Rabe angethan,

Weiss Bart und Haar, die Augen glühn,
So wie zwei Feuerbrände sprühn.

„Nun ist das junge Mägdlein hier,
Das ich schon lang ersehnet mir.

Auf, liebes Kind, nun komm mit mir,
All' meine Schätze zeig' ich dir!

Durch alle Zimmer geh' mit mir,
Mein Gold und Silber zählen wir!"

Möcht' lieber bei der Mutter gut
Spähn' zählen in des Herdes Glut.

„Komm, in den Keller steigen wir,
Den besten Wein kredenz ich dir!"

Wär' Wasser mir vom Quell geschenkt,
Der meines Vaters Rosse tränkt!

„In die Marktläden geh' mit mir,
Einen Festmantel kauf' ich dir."

Wär' mir ein Rock von Lein gebracht,
Den meine Mutter mir gemacht!

„Zum Kleiderschrank wir gehn, mein Schatz,
Zu wählen Borten zum Besatz."

Die weissen Tressen besser stehn,
Die säumt' mein Schwesterlein Helen'!

„Ist's also wie dein Mund mir sagt,
So bin ich's nicht, der dir behagt.

Ich Thor, warum verstummt' mein Mund
Als ich dich kaufte, nicht zur Stund?

Als ich dich kaufte mir zur Pein,
Da gar nichts Trost dir mag verleihn!"

IV.

Ihr guten Vöglein in der Luft,
Hört meine Stimme, die euch ruft.

Ihr fliegt ins Dorf, ich bleibe hier,
Bei euch ist Lust, und Leid bei mir!

All' meine Landsleut' grüsst mir schön,
Grüsst alle, die ihr werdet sehn:

Lieb Mütterlein, das mich gebar,
Den Vater, der mein Nährer war,

Lieb Mütterlein, das mich gebar,
Den Priester, der mein Täufer war.

Mein Lebewohl an jeden singt,
Und mein Verzeih'n dem Bruder bringt.

V.

Zwei bis drei Monden sind entflohn,
Das ganze Haus, es schlummert schon.

Liegt in des sanften Schlafes Macht,
Da nahet schon die Mitternacht.

Nicht drin ein Laut, nicht draussen stört,
Ein Stimmlein an der Thür' man hört:

„Um Gott, lieb Mutter, Vater mein,
Lasst beten für eu'r Töchterlein!

Und betet auch, nehmt Trauer fein,
Im Sarg liegt euer Töchterlein!"

## 15.

## Der Milchbruder.

I.

Das schönste Edelfräulein in weiter Rund' im Land,
Ein achtzehnjährig Mädchen war, Gwennolaik genannt.

Ein Schwesternpaar, der Vater, die Mutter ihr gebricht;
Todt sind die Ihren alle, nur die Stiefmutter nicht.

Wohl konnt' es Mitleid wecken, laut weinen sie zu sehn,
An ihrer Hausthür' Schwelle, die Maid so sanft, so schön.

Das Aug' zum Meer gewendet sie vom Milchbruder träumt,
Dass er, ihr einz'ges Hoffen, zur See so lange säumt.

Nach des Milchbruders Schifflein aufs Meer ihr Auge sieht,
Sechs Jahre sind verflossen, seitdem vom Land er schied.

„Hinweg aus meinem Wege, und nach den Thieren sieh!
Ich reiche dir nicht Speise, zu sitzen müssig hie!"

Sie weckt sie zwei, drei Stunden im Winter noch vor Tag,
Dass sie das Feuer schüren, das Haus ihr kehren mag.

Am Feienbrunn sie schöpfet das Wasser für das Haus,
Ihr Krüglein ist zersprungen, der Eimer läuft ihr aus.

Einst war die Nacht gar dunkel, da war die Flut nicht klar,
Das macht das Pferd des Ritters, der kam von Naoned dar.

„Gesunden Leib! Ei bist du verlobt nicht, junge Magd?“
Und ich, wie kindisch thöricht: „ich weiss es nicht;“ ich sagt'.

„Seid Ihr verlobt? ich bitt' Euch, o saget mir es doch!“
Mein lieber Herr, erlaubt Ihr's, verlobt nicht bin ich noch.

„Nun nimm hier meinen Goldring, sag' der Stiefmutter nur
Braut seist du einem Ritter, der her von Naoned fuhr.

Es gab ein grosses Treffen, sein Knappe fiel im Streit,
Er selber ist verwundet vom Schwerdthieb, an der Seit'.

Drei Wochen und drei Tage, dann ist die Wunde heil,
Dann kommt er froh zum Schlosse und holt' Euch heim in Eil'.“

Sie läuft sogleich nach Hause, beschaut, was sie empfing,
Und sieh', an ihrer Rechten blinkt des Milchbruders Ring.

II.

Hin schwand die eine Woche, die zweit' und dritte schwand,
Noch von dem jungen Ritter sich keine Kunde fand.

„Ich muss dich bald vermählen, schon lange dacht' ich dran,
Und wählte dir, o Tochter, wohl einen tücht'gen Mann."

Wenn Ihr's erlaubt, o Mutter, ich will nicht andern Mann,
Als den Milchbruder nehmen, der ist gekommen an.

Der steckte an die Hand mir den gold'nen Hochzeitring;
Bald kommt er, mich zu holen, gar schnell und guter Ding.

„Schweig' mit dem goldnen Eh'ring, zum Stock ich greifen will!
Der soll dich sprechen lehren, nun aber schweige still!

Magst wollen oder weigern, dess ohne Sorg' bin ich,
Jobik Alloadek freit, der junge Stallknecht, dich."

Jobik, o welch ein Schrecken! Vor Schmerz ich sterbe doch,
O meine arme Mutter, wär' sie am Leben noch!

„Geh' in den Hof zu weinen, wein' dort, so viel du willt.
Magst nur Gesichter schneiden. Drei Tag'; — dann ist's erfüllt."

## III.

Der alte Todtengräber zog eben durch das Land,
Die trübe Mähr' zu melden, ein Glöcklein in der Hand.

„Man bete für die Seele, die einst Herr Ritter war,
Ein Mann, so lang er lebte, gerecht und muthig gar!

Der tödtlich jüngst verwundet vom Schwerdthieb in die Seit',
Hinter Naoned da unten, in einem schweren Streit.

Wenn morgen sinkt die Sonne, beginnt die Todtenwacht,
Darauf er zu der Kirche wird in die Gruft gebracht."

## IV.

„Ihr kehrt ja heim recht balde!" — Ob heim ich geh? o ja!
„Das Fest ist nicht geendet, und noch die Nacht nicht da."

Ich kann für sie nicht zähmen das Mitleid; nur mit Graun
Kann dort im Haus dem Viehhirt ich in das Antlitz schau'n.

Des Mägdleins bitt're Thräne ein jedes Herz durchschnitt,
Rings um sie weinte jeder, und selbst der Pfarrer mit.

Heut' Morgen in der Pfarrkirch', da weinte Jung und Alt,
All', ausser der Stiefmutter, nur sie blieb streng und kalt.

Je mehr die Spielleut' spielten, als man nach Hause kam,
Je mehr man Trost ihr spendet', je höher wuchs ihr Gram.

Bei Tisch am Ehrenplatze, die Speise man ihr bot,
Sie trank nicht einen Tropfen, ass keinen Bissen Brod.

Man wollt' zu Bett sie legen, abnehmen ihr Gewand,
Den Ring warf sie zu Boden, zerriss ihr Hochzeitband.

Da floh sie aus dem Hause gelösten Haars zur Stund',
Und wo sie sich verborgen, das wurde noch nicht kund.

## V.

Verloschen war der Schimmer der Lichter rings umher,
Und alles ist im Hause im Schlummer tief und schwer;

Im andern Dorfe drüben im Meierhof allein,
Da wacht in seinem Kummer das junge Mägdelein.

„Wer ist da?“ — Ich dein Nola, ich dein Milchbruder kam!
„Bist du's? Bist du's wahrhaftig, mein theurer Bräutigam!“

Sie trat heraus, schnell schwang sie auf's weisse Ross sich jetzt,
Umschlingt ihn mit der Rechten und hinter ihn sich setzt.

„Gott, wie geht's schnell! man meint, schon hundert Meilen flieh'
Mit uns das Ross; wie glücklich bin ich! so war ich's nie.

Ist's weit zu deiner Mutter? ich wäre dort schon gern!“
Halt mich nur fest, lieb' Schwester, wir sind davon nicht fern. —

Vor ihnen flog mit Schreien der Eulen Heer geschreckt,
Vor ihnen wilde Thiere flohn, die der Hufschlag weckt.

„Wie so gelenk dein Ross ist! Wie glänzt der Waffen Schein!
Du bist recht gross geworden, lieber Milchbruder mein!

Du bist recht schön geworden! Ist denn dein Haus noch weit?“
Halt mich nur fest, lieb' Schwester, wir kommen hin bei Zeit.

„Dein Herz ist ja so eiskalt, und so durchnässt dein Haar!
Eiskalt dein Herz und Hand sind, du frierest doch nicht gar?“

Halt mich nur fest, lieb' Schwester, wir sind nicht weit davon,
Du hörst der Spielleut' Töne von unsrer Hochzeit schon. —

Er hat nicht ausgesprochen, da hielt der Renner an,
An allen Gliedern schaudernd, laut Wiehern er begann.

Und auf ein schönes Eiland sie fanden sich versetzt,
Drauf eine Menge Leute mit Tanzen sich ergetzt.

Von schönen jungen Mädchen, von Burschen grosse Schaar,
Die hielten bei der Hand sich und waren lustig gar.

Ein Raum mit grünen Bäumen voll Aepfeln sie umfing,
Und hinten an den Bergen der Sonne Strahl aufging.

Ein kleiner klarer Brunnen, der rieselt auch allhie,
Wenn draus die Seelen trinken, zum Leben kommen sie.

Bei Sang und Freudejauchzen und Lust hier Gwennola
Die liebe Mutter wieder und die zwei Schwestern sah.

## 16.

## Lez-Breiz.

Nationalgesang der Bretagner.

---

### I.

Gegen Lorgnez einst Lez-Breiz, der Held,
Gewaltigen Streit erhub im Feld.

Gott geb' den Sieg in Bretagner Hand,
Und gute Mähre für unser Land.

Herr Lez-Breiz, also berichtet die Sag'.
Zum Knappen er sprach an diesem Tag:

Steh' auf, steh' auf, o mein Knappe klein!
Und nimm mein Schwert und putze mir's fein!

Helm, Schild und Lanze putze mir gut,
Ich röthe sie heut mit Frankenblut.

Mit Gottes Hilfe, mit Armes Kraft
Noch heute sei'n sie hinweggerafft!

„Mein lieber Herr, mir saget, ich bitt',
Nehmt Ihr nicht auch ins Gefecht mich mit?“

Was spräche dein Mütterlein dazu,
Kämst nicht zurück mehr zum Dorfe du?

Wenn auf die Erde fliesset dein Blut,
Wer ihrem Kummer dann Einhalt thut?

„Um Gott, mein Herr, wenn Ihr liebet mich,
So lasst zur Schlacht Ihr mich sicherlich.

Ich fürchte nie der Franzosen Zahl,
Mein Herz ist hart und gar scharf mein Stahl.

Wer immer will, mag dawider stehn,
Wo Ihr hingeht, will ich auch hingehn.

Wo Ihr hingehet, da halt ich Schritt,
Und wo Ihr kämpfet, da kämpf' ich mit!"

## II.

Herr Lez-Breiz zog zu dem Kampf hinab,
Ihm folget allein sein kleiner Knapp'.

Sanct' Anna von Armor's Kirchelein
Da ging zu beten er fromm hinein:

Heil'ge Frau Anna, gebenedeit',
Sehr jung ich einst Euch zuerst mich weiht'.

Ich noch nicht zählte zwanzig Jahr,
Schon zwanzigmal in der Schlacht ich war.

Wir siegeten All' in jedem Streit,
Durch Euch, o Jungfrau, gebenedeit.

Kehr' ich, wie immer, nach Haus zurück,
Gebt Ihr mir, o heilige Anna, Glück:

Euch eine Wachsschnur dann dar ich bring',
Die dreimal Eure Mauer umschling',

Die dreimal Eure Kirch' umzeucht,
Und dreimal um Euren Kirchhof reicht,

Und dreimal gehn soll um Euer Land,
Sobald ich mich hab' zurückgewandt;

Eine sammtne Fahne mit Atlas fein,
An einer Stange von Elfenbein;

Und sieben Glocken von Silber noch,
Die Tag und Nacht ob Euch läuten hoch;

Und dreimal will ich auf meinen Knien
Zum Quell mit Eurem Weihkessel hin.

„Ritter Lez-Breiz in die Schlacht hinein!
Mit meiner Macht will ich mit dir sein!"

## III.

Da kommt Lez-Breiz und mit ihm sein Heer,
In eisernen Panzern alle schwer.

Er reitet ein klein weiss Eselein,
Mit hanfenem Halfter er lenkt es fein.

Ihn selbst geleit't nur ein Knappe klein,
Er soll ein schrecklicher Mann wohl sein.

„Sieh da! Lorgnez, der schreitet einher,
Und mit ihm naht ein gar zahlreich Heer

Hinter ihm ein Heer gar gross zu sehn,
Zehn und noch zehn und wiederum zehn.

Schon ziehn sie hin zum Kastanienwald,
Wir mögen uns schwer jetzt wehren bald!"

Du magst wohl sehen, wie gross ihre Zahl,
Sobald sie gekostet meinen Stahl.

Schlag an mein Schwerdt nur dein Schwert, jetzt hin!
Der Feindesschaar wir entgegenziehn.

## IV.

„Ei glücklichen Tag, Ritter Lez-Breiz!"
Ei glücklichen Tag, Ritter Lorgnez!

„Ich komme, zu nehmen das Leben dir,
Der König hat es befohlen mir."

Sag' deinem König nur an von mir,
Ich spotte sein, und ich trotze dir.

Ich spotte dein, wie ich spotte sein,
Trotz deinem Schwerdt und dem Heere dein.

Geh heim nach Paris zu schönen Frau'n,
Und lass in vergoldetem Kleid dich schaun!

Sonst mach' ich so kalt dein Blut zumal,
Wie Stein oder wie ein Stückchen Stahl.

„Ritter Lez-Breiz sage mir an wohl bald,
Wo kamst du zur Welt, in welchem Wald?

Der letzte Knecht in dem Heere mein,
Der schlüg' den Helm dir vom Haupte dein!"

Lez-Breiz, da der Feind so trotzig sprach,
Das Schwert er zog aus der Scheide jach.

Wenn du meinen Vater nicht kanntest schon,
So zeig' ich dir doch, wer ist der Sohn.

## V.

„Wie ihr rennt im Wald! Eil habt ihr wohl!
Eure Wehr ist Staubs und Blutes voll.

Kommt, wascht euch in meiner Siedelei!" —
Mein Vater sagt, wo ein Brunnen sei!

Für meinen Herrn such' ich einen Trank,
Der müd vom Kampfe darnieder sank

Auf dreizehn Feinden im Blute roth;
Zuerst war der Ritter Lorgnez todt.

Ich hab' erschlagen die gleiche Zahl,
Die andern nahmen die Flucht zumal.

## VI.

Nicht gut bretagnisch im Herzen war,
Wer da nicht herzlich gelacht fürwahr!

Zu schaun das Gras von dem Blut so roth,
Und die verfluchten Franzosen todt;

Herrn Lez-Breiz zu sehn da sitzen traun,
Und sich ergötzen, sie anzuschaun.

Man hat dazu dieses Lied gemacht,
Dass stets man gedenke dieser Schlacht,

Dass die Bretagner es singen wohl,
Und dass man Herrn Lez-Breiz ehren soll.

So soll man es singen in der Rund',
Im ganzen Land soll es werden kund!

## 17.

## Die bleiche Azenor.

---

Die bleiche Azenor ist Braut,
Doch nicht mit dem Erwählten traut;

Die bleiche Azenor ist Braut,
Doch nicht mit ihrem Schüler traut.

### I.

Klein Azenor am Brunnen sass,
Ihr Kleid von gelber Seide was.

Sass ganz allein am Quellenrand
Und Pfriemenkraut zusammenband.

Ein'n Strauss zu binden sie begann,
Für ihren Schüler von Mezlean.

So sass sie an dem Brunnen frei,
Da kam Herr Iwen dort vorbei.

Auf einmal da Herr Iwen werth
Vorüber rennt auf weissem Pferd;

Im schnellsten Rosslauf wie er reit't,
Da wirft er einen Blick zur Seit':

„Hier diese mein Gemahl muss sein,
Sonst werd' ich nimmer eine frein!"

## II.

Es sprach der Schüler von Mezlean
In seinem Haus den Diener an:

„Wo find' ich einen Boten wohl?
Dem süssen Lieb ich schreiben soll."

Gar wohl man Boten finden kann,
Doch kommen schon zu spät sie an. —

„Sprich! kleine Magd, sag' ohn Gefähr,
Was bringt mir dieser Brief für Mähr?"

Ich, Azenor! nichts wissen kann,
Nicht in die Schul' ward ich gethan.

Ich, Azenor! kanns nicht verstehn,
Drum öffnet ihn, so mögt Ihr's sehn! —

Nun mit dem Brief sie niedersass,
Legt' ihn aufs Knie und emsig las.

Sie kam damit zu Ende nicht,
Weil Thränenfluss vom Aug' ihr bricht.

„Wenn dieser Brief mir redet wahr.
So ist er nahe schon der Bahr'."

III.

Als sie die Rede von sich gab.
So stieg die Treppen sie hinab.

„Was Neues denn im Haus geschah,
Dass stehn im Feu'r die Spiesse da?

Dass die zwei Spiess' am Heerd sich drehn,
Der gross' und klein' im Feuer stehn?

Was ist geschehn für neue Mähr,
Dass hier die Spielleut' kommen her?

Dass hier die Spielleut' kommen an,
Die Knappen auch von Kermorwan?"

Nichts Neu's geschah zu dieser Frist,
Doch morgen Eure Hochzeit ist.

„Soll morgen meine Hochzeit sein,
Leg' ich mich bald auf's Lager mein.

Nicht mehr aufsteh' ich sicherlich,
Bis man ins Grab verscharret mich."

Wie sie erwacht', als früh es tagt,
Da trat herein die kleine Magd;

Die kleine Magd ins Zimmer kam,
Und ihren Sitz am Fenster nahm.

„Ein grosser Staub steigt auf vom Plan,
Und viele Pferde kommen an.

Herr Iwen reitet vor dem Zug,
Der bräche wohl den Hals mit Fug.

Ritter und Knappen im Geleit,
Viel Edelleute weit und breit.

Ein weisses Ross er reit't zur Lust,
Mit goldnem Panzer auf der Brust.

Ganz goldnen Panzer hat das Pferd,
Und rothe Deck' von Sammet werth."

Verflucht soll diese Stunde sein!
Verflucht Vater und Mutter mein!

Auf dieser Welt die jungen Leut'
Nie dürfen thun, was sie erfreut.

## IV.

Bleich Azenor, die weinte laut,
Wie sie zur Kirche ging als Braut.

Klein Azenor hielt flehend an,
Als sie vorbeiging bei Mezlean.

„Mein Mann! ein wenig, bitt' ich dich,
Lass in diess Haus hier gehen mich!"

Für heute gehst du nicht hinein,
Gefällt dir's, darf es morgen sein.

Die arme Azenor! ach wie
Sie weint! und niemand tröstet sie!

Und jedermann ihr Trost versagt,
Als einzig ihre kleine Magd.

„Schweigt, edle Frau, und weinet nicht!
Der liebe Gott Euch Lohn verspricht."

Klein Azenor weint am Altar
Noch immer, als es Mittag war.

Vom Altar bis zur Kirchenthür
Hört man ihr Herz sich spalten schier.

„Kommt, liebe Tochter, kommt heran!
Dass ich den Ring anstecken kann."

Das, was ich thun muss, dünkt mich hart,
Mein Liebster nicht mein Gatte ward.

„Klein Azenor! Ihr sündigt schwer,
Ihr ehlicht einen Mann, gar hehr.

Viel Gold und Silber hat der Mann,
Arm ist der Schüler von Mezlean."

Und müsst ich mit ihm betteln gehn,
Da hätte Niemand nachzusehn!

V.

Zu reden Azenor begann,
So bald sie kam nach Kermorvan.

„O Schwiegermutter, saget mir,
Wo ward gemacht mein Lager hier?

Des schwarzen Ritters Kammer nah,
Ich führ' Euch hin, so seht Ihr's da. —

Auf beide Knie sie niedersank,
Die blonden Haare hingen frank.

Zur Erd' fiel sie in Seelenpein:
Herr Gott! Herr Gott, erbarm' dich mein!

VI.

„Frau Mutter, sagt zu dieser Frist,
Wohin mein Weib gegangen ist."

Zu schlafen gieng sie ins Gemach,
Drum sie zu trösten, geht ihr nach!

Als in die Kammer er trat ein:
Viel Freude, junger Witwer mein!

„Maria und Dreieinigkeit!
Meinst du, dass dich ein Witwer freit?“

Ein'n Witwer ich dich nicht vermein',
Bald aber wirst du einer sein!

Hier ist mein Hochzeitkleid, das wohl
An dreissig Thaler kosten soll.

Das sei der kleinen Magd gebracht,
Der viele Sorgen ich gemacht;

Die brachte mir, mein lieber Mann,
Verlorne Briefe von Mezlean.

Dann dieser neue Mantel hier,
Den meine Mutter stickte mir:

Der möge für die Priester sein,
Zu Messen für die Seele mein.

Mein Kreuz und auch mein Rosenkranz,
Die sind für Euch, mein Gatte, ganz.

Die hebet auf, ich bitt' Euch, fein,
Andenken soll's der Hochzeit sein! .

## VII.

Was ist geschehn im Weiler dort?
Die Glocken läuten fort und fort.

Azenor ist gestorben hie,
Das Haupt auf ihres Mannes Knie.

Auf kleinem Tisch im Schloss Henan
Diess Lied man fing zu dichten an;

Bei Pont Aven im Schloss Henan,
Dass man's für immer singen kann.

Des alten Herren Bard' es macht',
Ein Fräulein zu Papier es bracht'.

## 18.

## Die Belagerung von Gwengamp.

Auf, Pförtner, schliesset auf das Thor,
Der Graf von Rohan steht davor!
Mit ihm zwölftausend Mann allhie,
Stadt Gwengamp eng umschliessen sie.

„Diess Thor wird aufgeschlossen nicht,
Nicht euch, noch einem andern Wicht!
So lang 's Herzogin Anna wehrt,
Der diese Stadt allein gehört.“

Wird man wohl öffnen diese Thor,
Dem Räuberprinzen, der davor
Steht mit zwölftausend Mannen still,
Und Gwengamp nun belagern will.

„Gar fest sind meine Thore all',
Die Mauern körnig, gut der Wall,
Vor Zorn erröth' ich, hör' ich sie,
Stadt Gwengamp wird genommen nie!

Lasst achtzehn Mond sie lagern hie,
Sie könnten nimmer nehmen sie.
Lad't die Kanonen muthig heut!
Und lasst nun sehen, wen's gereut.“

Es liegen dreissig Kugeln hier,
Die dreissig Kugeln laden wir,
An Pulver fehlt es nicht dabei.
Genug auch gibt es Zinn und Blei!

Und als er wieder kam zurück,
Traf ihn ein Schuss zum Missgeschick,
Ein Schuss, den that vom Feind ein Mann,
Der war genennet Gwazgaran.

Die Herzogin Anna darnach
Zum Weib des Feuerwerkers sprach:
Herr Gott! was fangen wir nun an?
Verwundet ist dein armer Mann!

„Und wär' auch todt mein lieber Schatz,
Ich stelle mich an seinen Platz!
Ich lad' für ihn nun sein Geschütz,
So muss es gehn! Donner und Blitz!"

Als kaum sie sagte diese Wort,
Gebrochen sind die Mauern dort,
Die Thor' der Feind gebrochen hat,
Voll von Soldaten ist die Stadt.

„Soldaten euch die Mägdelein
Ich schenk; Gold, Silber das ist mein,
Was Gwengamp noch für Schätze hat,
Und mein ist auch die ganze Stadt "

Herzogin Anna sank aufs Knie.
Als so ihn hörte sprechen sie:
„Maria, du so gnadenreich,
Hör' unser Flehn, und hilf sogleich!"

Herzogin Anna, da er rief,
Sogleich sie in die Kirche lief,
Auf beide Kniee sank sie bald,
Wohl auf den Boden feucht und kalt.

„Jungfrau Maria, gibst du bloss
Dein heilig Haus zum Stall dem Tross,
Die Sakristei zum Speishaus dar,
Zum Küchentisch den Hauptaltar?"

Noch eh' sie ausgesprochen hatt',
Ein grosser Schreck ging durch die Stadt;
Denn ein Kanonenschuss erscholl,
Neunhundert Mann er tödtet' wohl.

Da war Verwirrung rings umher,
Die Häuser bebten alle sehr,
Und aller Glocken lauter Klang
Erscholl, und niemand zog den Strang.

Mein Knapp! mein lieber Knappe klein,
Du bist gar rüstig, rasch und fein,
Steig' schnell auf jenen hohen Thurm,
Und spähe dort, wer läutet Sturm.

An deiner Seite hängt ein Schwert,
Siehst du nun jemand, der begehrt,
Dass er die Glocken läuten mag,
Das sei durch dich sein letzter Tag.

Hinaufwärts froh ein Lied er sang,
Herunterwärts ihn Schreck durchdrang.
„Ich stieg hinauf hoch auf den Thurm,
Niemand ich sah, der läutet Sturm.

Niemand ich sah, und späht' genau,
Niemand als unsre liebe Frau,
Jungfrau Maria und ihr Kind,
Durch sie im Schwung die Glocken sind."

Der abgefall'ne Prinz darnach
Zu seinen Söldnern also sprach:
Gesattelt jetzt, hinaus in Hast!
Den Heil'gen ihre Häuser lasst!

## 19.

## Die Fastnacht von Rosparden.

Am zwanzig siebten Tage im Februar es war,
Als man zählt' vierzehnhundert und sechs und achtzig Jahr,
Wohl in den Faschingstagen, im Städtlein Rosparden,
Da ist ein grosses Unglück, ihr Christen, hört's, geschehn.

Drei wilde junge Bursche zur Schenke traten ein,
Aus vollen Humpen gossen sie in den Schlund den Wein;
Als sie sich satt getrunken, ihr Wanst gefüllet war:
„Lasst uns in Thierhäut' kleiden, und Masken laufen gar."

Der eine der drei Bursche, der hat den frechsten Sinn,
Kaum fern sind die Gesellen, läuft er zum Kirchhof hin,
Und stellt auf seinen Kopf sich, denkt, auf den Kopf, welch Graun!
Den Schädel eines Todten, das war ein Graus zu schaun.

Und in die Augenhöhlen setzt er zwei Lichter dort,
So geht er wie ein Teufel durch alle Strassen fort,
Die Kinder ganz erschrocken ihn flohen mit Geschrei,
Und selbst verständ'ge Leute wichen ihm aus mit Scheu.

Erst liefen lang sie einzeln durch alle Strassen fort,
Dann kamen sie zusammen an abgeleg'nem Ort,
All' drei sie heulten, sprangen, jauchzten aus voller Brust,
„Komm her zu uns, o Herrgott! und mach mit uns dir Lust!"

Gott, müde sie zu sehen, schickt einen Donnerknall,
Dass in der Stadt erbeben davon die Häuser all',
Dass von den Städtern jeder sich fasst und in sich geht,
Und meint, dass das Weltende schon vor der Thüre steht.

Der jüngste drauf, noch eh' er begeben sich nach Haus,
Trug auf den Kirchhof wieder den Schädel er hinaus,
Eh' er von ihm sich wendet, spricht er zu ihm und lacht:
„Komm zu mir, Todtenschädel, zum Essen morgen Nacht!"

Drauf kehrt er um nach Hause, legt sich zur Ruh und schlief
Auf seinem guten Lager die ganze Nacht durch tief,

Früh stand er auf, und hat sich zur Arbeit fortgemacht,
Nicht an den vor'gen Abend, noch an den Gast gedacht.

Er griff nach seiner Gabel und ging zur Arbeit hin,
Und sang mit lauter Stimme, mit sorgenfreiem Sinn;
Doch als man in der Dämm'rung beim Abendessen sass,
Da hört man unten einen, der klopft am Thore bass.

Der Knecht stand auf, zu öffnen, der ward vom Schreck so krank,
Dass hinter sich er taumelt' und rücklings niedersank,
Drauf gleich zwei andre sprangen ihn aufzuheben fort,
Die fasste solches Grausen, dass gleich sie starben dort.

Der Todte aber mitten ins Haus ganz langsam schritt:
„Zum Essen bin ich kommen, du ludst mich, iss nun mit!
Komm, lieber Freund, nicht weit ist's, wir setzen uns zu Tisch,
Die Tafel ist bereitet in meiner Grube frisch."

Und eh' er noch geendet, eh' jene Red' vorbei,
Der Jüngling voll Entsetzen that einen lauten Schrei;
Er hatt' noch nicht geendet, noch nicht geendet, da
Des Armen Haupt am Boden man ganz zerschellen sah.

## 20.

## Genovefa von Rustefan.

### I.

Als Schaafe noch weidete Jannik klein,
Nicht dacht' er, er müsst' einst Priester sein.

„Nicht Mönch noch Priester einst werd' ich sein;
Mein Sinn steht auf schöne Mägdelein."

Da kam die Mutter ein's Tag's daher:
„Mein Sohn, mein Jann, du bist klug gar sehr,

Geh heim, und lasse die Schaafe stehn,
Du musst zur Schule nach Kemper gehn!

Du musst wohl lernen und Priester sein,
Lebwohl nun sagen den Mägdelein."

### II.

Die schönsten Mädchen der Zeit im Land
Hat man die Töchter Herrn Naur's genannt.

Ihr Haupt erhob keine schönere dort,
Als Ann Naur's Töchter, im ganzen Ort.

Sie glänzten den andern Fräulein vor,
So wie der Mond vor der Sterne Chor.

Auf weissem Zelter liess jede sich sehn
Beim Ablassfeste von Pont Aven.

Zu Pont Aven auf dem Ablasstag
Das Pflaster tönt von des Hufes Schlag.

Von grüner Seide trug jede ein Kleid,
Am Hals wohl hing ein golden Geschmeid.

Die jüngste, das ist die schönste, die
Man sagt Jannik von Kerbleiz liebt sie.

„Vier Schüler liebten mich armes Kind,
Jetzt alle Priester geworden sind!

Der letzte wird Jannik Flécher sein,
Das bricht mir das Herz vor grosser Pein.“

## III.

Jann Flécher empfangen soll die Weih'n,
Am Thore sass Genovefa fein;

Vor ihrer Thür Genovefa war,
Und Spitzen sie stickte emsig gar.

Zum Sticken sie Silberfaden nahm,
(Das schmückt einen Kelch gar wundersam.)

Jann Flecher, wollt Ihr mir glauben fein,
Ihr geht nicht hin zu empfahn die Weih'n.

Ihr geht nicht hin zu empfahn die Weih'n,
Wollt Ihr gedenk des Vergangenen sein.

„Nicht heim nach Hause kann kehren ich,
Meineidig möchte man nennen mich."

Seid Ihr gedenk des Gered's nicht mehr,
Das von uns lief in dem Land umher?

Habt meinen Ring Ihr verloren gar,
Den Euch beim Tanz ich geschenkt fürwahr?

„Eu'r goldenes Ringlein nicht von mir kam,
Doch Gott es mir von dem Finger nahm."

Kommt, Jannik Flécher, zu mir zurück,
Ich will mit Euch theilen all mein Glück!

Mein Freund, o Jannik, zurück mir kehrt!
Ich folg' Euch, wohin Ihr's nur begehrt.

Dann zieh ich gerne selbst Holzschuh' an,
Dass ich für Euch nur arbeiten kann.

Und wollt Ihr nicht hören meine Bitt',
So bringt mir die letzte Oelung mit!

„O Gott! ich nimmer Euch folgen mag:
Denn Gottes Ketten ich leider trag'!

Denn Gottes Hand mich gefesselt hält,
Ich nehm' die Weih'n und entsag' der Welt!"

## IV.

Und als er zurück nun wieder kam,
Im Schloss zu Kemper er Einkehr nahm.

„Herr von Rustefan, Glück' wünsch' ich heut,
All'n Gross und Kleinen viel Glück und Freud!

Viel Glück und Freude für Gross und Klein,
Weit mehr, als mir mag beschieden sein.

Ich komm' hier, weil ich Euch bitten wollt',
Zur ersten Mess Ihr mir gehen sollt!"

Zur Messe ja komm' ich Euch gern fürwahr!
Ich biet' Euch die erste Gabe dar.

Ich zwanzig Thaler Euch geb' genau,
Und zehn Eure Pathe, meine Frau.

Ja zwanzig Thaler Euch sind beschert,
Zu Ehren Euch junger Priester werth!

## V.

Als ich gekommen nach Pen al Lenn,
Da wollt ich auch zu der Messe gehn,

Da sah ich laufen gar viele Leut',
Die hatt' ein gewaltiger Schreck zerstreut.

„Ei, gute Alte, mir sagt zur Frist,
Ob schon die Messe geendet ist?"

Die Messe wohl schon begonnen war,
Doch konnt' er sie nicht auslesen gar.

Er konnte sie nicht auslesen mehr,
Um Genovefen er weint' zu sehr!

Sein Auge vom Thränenfluss ihm schwoll,
Drei grosse Bücher er weinte voll.

Das junge Mädchen lief her mit Hast,
Dem Priester sie beide Kniee umfasst.

„O haltet doch ein! hört auf! um Gott!
Sonst mögt Ihr verschulden meinen Tod!"

Der Herr Jann Flécher ist Pfarrer schon,
Er ist jetzt Pfarrer im Dorf Mizon.

Und ich, der ich dieses Lied erdacht,
Ich sah ihn weinen in mancher Nacht.

In Thränen ich oft gesehn ihn hab',
Wo Genovefa nun ruht im Grab.

## 21.

## Unsere Frau von Folgoat.

---

### I.

„Heil sei, mein Vater, und Freude dir!“ —
So früh, mein Kind, was machst du hier?

Was wäsch'st du, liebe Tochter mein,
Das weisse Tuch? Was soll das sein?

„Mein Vater, ich will bitten dich,
Nach Folgoat geh hin für mich.

Zu Fuss und baarfuss gehe hin,
Wenn du's vermagst auf beiden Knien!

Du findest dort die Asche werth
Der Armen, welche du genährt.“

Was that'st du, armes Töchterlein,
Dass du zu Asch' verbrannt sollst sein?

„Ein Kindlein man erschlagen hat,
Und mich beschuldigt man der That.“

## II.

Herr Puligwen ein's Tag's vor Tisch
Gegangen war zu jagen frisch.

„Ein todter Hase, sieh' geschwind!
O nein, s' ist ein erwürgtes Kind.

An einen Baumast man es hing,
Noch ist am Hals die seid'ne Schling'."

Nach Haus zu seiner Frau er kam,
Erfüllt war ihm das Herz mit Gram.

„Sieh! dieses Kind, ermordet gar,
Wer ist es wohl, die es gebar?" —

„Frau Pächterin, Euch gut es geht,
Dort Euer Hanf gar trefflich steht!"

Mein Hanf steht nicht so trefflich dort,
Ihn tragen Eure Tauben fort.

„Wo mögen Eure Töchter sein,
Dass ich Euch sehe ganz allein?"

Zwei sind zum Fluss mit Kleidern fort,
Zwei andre Hanf bereiten dort.

Zwei sind zum Hanf ausbreiten hin,
Und die zwei letzten reifen ihn.

Nur Maria Fanchonik schon lang,
Die Nichte, liegt im Bette krank.

Im Bette liegt sie krank allein,
Schon seit acht Monden oder neun.

„So öffnet Pächterin, die Thür,
Und meine Pathin zeiget mir!“ —

„Nun, meine Pathin, sagt mir fein,
An welchem Orte habt Ihr Pein?“

Zwischen dem Leib und Herzen mein
O liebe Pathin, leid' ich Pein!

„Steht auf! steht auf, o Pathin mein,
Dem Vater Fransez beichtet fein;

Dem beichtet Eure Sünde schwer,
Und hütet Euch, ich warn' Euch sehr.“

Bin keine Sünd'rin, sicherlich!
Erst vor acht Tagen beichtet' ich.

„Das Läugnen nimmer Euch gelingt,
Gar grosse Sünde Ihr begingt:

Ihr gingt heut früh dem Walde zu,
Denn roth von Blut sind Eure Schuh.“

## III.

„Mein junger Diener, schnell mir sag',
Was auf der Strasse vorgehn mag?“

Von Wigurvez die Maier nahn,
Der Henker kommt, die Pathin an. —

Wer da nicht weint, fühlt nimmer Gram,
Als sie zum Markt von Folgoat kam.

Das Mägdlein, alt erst fünfzehn Jahr,
Zwei Häscher ziehn zum Galgen dar.

Ein armes Weiblein, alt gar sehr,
Trug eine Kerze vor ihr her.

Und kommend sprach sie noch das Wort:
Nicht mein war jenes Kindlein dort!

Die Edelfrau kam her, und bat
Für ihre Pathin noch um Gnad'.

„Die Pathin ihr mir geben sollt,
Ich wiege sie euch auf mit Gold;

Und ist genug euch dieses nicht,
So zahl' ich meines Pferd's Gewicht;

Ich zahl' so schwer der Zelter mein,
Das Mädchen und ich selbst mag sein!"

Die Pathin rettet kein Gebot,
Wie sie getödtet, sei sie todt!

## IV.

Als man sie hängen wollt', zum Mahl
So eben sitzt der Seneschal.

Nicht lange Zeit verging, da lief
Der Henker zu ihm hin und rief:

Herr Seneschal hört's gnädig an,
Die Fanchonik nicht sterben kann.

Drück' mit dem Fuss die Schultern ich,
Sie lacht mich aus und wendet sich.

„So fasst sie, werfet sie herab,
Im Scheiterhaufen sei ihr Grab!

Auffasst und werft sie, schüret wohl!
In Glut und Rauch sie sterben soll." —

Nicht lange Zeit verging, da lief
Der Henker wiederum und rief:

Herr Seneschal! hört's gnädig an,
Die Fanchonik nicht sterben kann.

Bis an die Brust ist Glut gefacht,
Von ganzem Herzen doch sie lacht.

„Eh' solches Ding ich glauben kann,
Auf meinem Tische kräht der Hahn,

Der Hahn, den auf der Schüssel hier
Gebraten ich aufzehrte schier.“ —

Wie staunt der Seneschall, der Hahn
Hierauf alsbald zu krähn begann.

„O Fanchonik, verzeihe mir!
Du nicht, ich selber fehlte hier.

Ich war's, nicht du, der Unrecht that!
Wer in der Glut beschirmt dich hat?“

Jungfrau Marie von Folgoat werth
Hat unterm Fuss sie weggekehrt;

Der Christen Mutter Frau Marie,
Die Glut vom Busen wehrte sie.

„Nach Wigurwez nun eilet hin,
Und sendet nach der Pächterin;

Zur Pächterin sei schnell gesandt,
Dass werd' die Sünderin erkannt!“

Sie alle gehen durch die Glut,
Das Feuer keiner Schaden thut:

Das Feuer keiner Schaden thut,
Allein die Magd verzehrt die Glut.

## 22.

## Fontanellan.

### 1.

Vom Kirchspiel Prad Fontanellan
War weit und breit der schönste Mann;
Er jüngst zu einer Erbin kam,
Vom Schooss der Amm' er fort sie nahm.

„Sag, kleine Erbin, sage mir,
Am Graben da, was machst du hier?"
Ich pflücke Sommerblumen fein
Für mein liebes Milchbrüderlein.

Für mein liebes Milchbrüderlein
Ich pflücke Sommerblumen fein,
Doch hab' ich Furcht und zitt're sehr,
Fontanellan möcht' kommen her.

„Nun, kleine Erbin, sag mir an,
Kennst du denn wohl Fontanellan?"
Ich kenn' Fontanellan zwar nicht,
Doch hört' ich, dass man von ihm spricht.

Ich hört' von ihm schon sprechen wohl:
Gar böse nennt man ihn; er soll
Gern rauben junge Mägdelein,
Besonders Erbinnen so fein. —

Fontanellan, der säumt nicht lang,
Er seine Arme um sie schlang,
Setzt sie im Sattel hinter sich,
Nach Sanct Malo mit ihr entwich.

Nach Sanct Malo er führt' sie fort
Und that sie in ein Kloster dort.
Und als sie vierzehn Jahr alt war,
Da nahm er sie zum Weibe gar.

## II.

Schloss Roadelan ihr Sitz dann war,
Dort sie zur Welt ein Kind gebar,
Ein Kind, so schön und wonniglich,
Das Vater Fontanellen glich.

Da ward gesendet ihm ein Brief,
Der eilig nach Paris ihn rief.
„Ich muss allein hier lassen Euch,
Und nach Paris fortreisen gleich."

Fontanellan, o bleibe hier!
Gern zahl' ich einen Boten dir.
Um Gott! geh' nicht; denn gehst du fort,
So kommst du nicht zurück von dort.

„Mein Schatz, sei nur getrost und still!
Aufsuchen ich sie selber will.
Hab' auf den Sohn nur Achtung mir,
So lang ich weile fern von hier!"

Drauf eh' er ging, Fontanellan
So redet seinen Knappen an:
„Ich geb' die allerschönste Fahn'
Wohl unsrer Frau von Rozeran.

Ein Banner und manch schönes Kleid,
Wenn meinem Kind Ihr Schutzwach' seid,
Und nicht vergesst Fontanellan,
Bis dass ich kehr' nach Roadelan."

## III.

„Herr König und Frau Königin,
Ins Schloss zu euch ich kommen bin."
Seid, weil Ihr kamt, willkommen mir;
Doch dürft Ihr nicht zurück von hier.

„Herr König, ich werd' heim doch gehn,
Wo nicht, so wollen wir schon sehn.
Lasst satteln mir mein Ross, ich sag',
Dass wieder heim ich kehren mag."

Roadelan sollt Ihr nicht mehr sehn,
Und auch nicht ins Gefängniss gehn,
In meinem Schloss an Ketten nicht,
Für zwei bis drei es mir gebricht!

„O Knapp', mein lieber kleiner Knapp',
Nach Roadelan mir eilig trab',
Und meiner Erbin sage wohl,
Nicht Spitzen mehr sie tragen soll!

Nicht Spitzen mehr sie tragen soll,
Denn ihr Gemahl ist Kummers voll!
Bring mir ein Hemd zum Todtenkleid,
Halt mir ein Leichentuch bereit.

Ein leinen Hemd mir bringe fein,
Ein grosses Tuch von weissem Lein,
Und eine Schüssel auch vergold't,
Mein Haupt darauf ihr legen sollt.

Hier, diese Locke Haars nimm an,
Heft' sie an's Thor von Roadelan,
Dass Leute, die zur Messe gehn,
Dem Grafen Gnad' von Gott erflehn."

Nehmt Haare nur soviel ihr wollt,
Die Schüssel braucht ihr nicht von Gold;
Eu'r Haupt wird auf die Strass' man roll'n,
Dass Kinder Ball mit spielen soll'n. —

Der Knappe kam nach Roadelan;
Habt guten Tag! er da begann,
Frau Erbin habet bessern Tag,
Als ihn mein Herr nun haben mag.

Er bittet um ein Hemde fein,
Und um ein Leichentuch von Lein,
Eine Schüssel auch von Golde wohl,
Drauf seinen Kopf man schauen soll.

## IV.

Dort in Paris, da staunt man sehr,
Und fragt: Wer kommt doch wohl daher?
Von fernen Landen eine Dam'
Mit grossem Lärm gezogen kam.

Die Erbin kommt von Koadelan,
Mit grünem Schleppkleid angethan;
Wär' ihr bewusst, was mir bekannt,
Sie trüge wohl ein schwarz Gewand.

„Herr König! sehr Euch fleh ich an,
Gebt mir zurück doch meinen Mann!"
Den Mann ich Euch nicht geben kann,
Denn vor drei Tag ihn rädert' man. —

Wer jetzund käm' nach Koadelan,
Dem hätt's im Herzen weh gethan,
Dem hätt' das Herz die Pein verzehrt,
Wenn ohne Glut er schaut' den Heerd;

Und Nesseln wuchern überall,
Wohl auf der Schwelle, in der Hall',
Das Haus, den Saal verwüstet ganz,
Und dann die böse Welt im Glanz.

Die Armen, wenn vorbei sie gehn,
Mit Thränen öfters bleiben stehn;
Sie weinen, fühlend recht die Noth:
„Der Armen Mutter, ach! ist todt!“

## 23.

## Die Erbin von Kerulaz.

Von Kerulaz die Erbin zart,
Trieb kein Geschäft von andrer Art,
Als dass sie Würfel spielte gern
Mit Kindern von den Edelherrn.

In diesem Jahr sie trieb kein Spiel,
Denn sie besass des Guts zuviel;
Verwaist des Vaters Tod sie klagt,
Beglückt, wem sie wird zugesagt!

„Verwandte all' von Vaters Seit',
Die wünschten stets mir nichts als Leid;
Auf meinen Tod nur gieng ihr Muth,
Damit sie erben dann mein Gut."

### I.

Von Kerulaz die Erbin fein,
Wie muss sie heut' so glücklich sein!
Von weisser Seid' ist ihr Gewand,
Und goldnen Strauss ins Haar sie band.

„Die Erbin trägt nicht solche Schuh',
Die man mit Nesteln knüpfet zu;
Nur weisse Strümpf', Seidschuhe stehn
Von Kerulaz der Erbin schön."

Im Saal man redet solche Wort',
Als trat zum Tanz die Erbin dort;
Denn mit der Mutter kam zur Zeit
Markgraf von Melz und gross Geleit.

„Dass ich ein weisses Täubchen wär',
Und schwebte über'm Dach einher,
Zu hören was sie fädeln ein
Dort meine Mutter und die sein'.

Das, was ich seh' bringt Bangen mir,
Nicht ohne Absicht sind sie hier;
So weit von Gerné kommen fein,
Vom Haus die Erbin gilt's zu frein.

Ist gross sein Nam' und viel sein Gold,
Dem Grafen bin ich doch nicht hold;
Längst hab' ich Kerthomaz allein,
Dem will ich stets zu eigen sein!"

Auch ängstlich blickte Kerthomaz
Auf jene Leut' zu Kerulaz;
Er liebt' die Erbin minniglich,
Und öfter sprach er drob bei sich:

„Wär' ich im Rosenbusch einmal
Im Garten Nachts die Nachtigall,
Würd' sie die Blumen pflücken gehn,
So könnten wir einander sehn.

Wär' ich im Teich ein Entelein,
Da wo sie wäscht die Kleider rein,
Ich netzt' das Auge mit dem Nass,
Das davon träufelt in das Gras."

II.

Auch Zalaün kam, wie er pflag,
Sonnabends an, als sank der Tag;
Er kam nach Kerulaz auf's Schloss,
Und ritt ein kleines schwarzes Ross.

Er kam zur Thür' und pocht davor,
Die Erbin öffnet' ihm das Thor.
Zu einer Armen gehn sie wollt',
Die Brod von ihr empfangen sollt'.

„Ei, kleine Erbin, sagt einmal,
Wo ist denn die Gesellschaft all'?"
Die Hunde sie ins Wasser ziehn,
Geht, Zalaün, zu ihnen hin.

„Nicht dass ich Hunde trinken lass',
Ritt ich hieher nach Kerulaz;
Den Hof will ich Euch machen fein,
Das macht Euch klüger, Erbin mein."

## III.

Die Erbin, jenen Tag sofort,
Sprach zur Frau Mutter diese Wort':
„Seit der Markgraf zum Schlosse kam,
Da ist mein Herz erfüllt mit Gram.

Frau Mutter hört mein Flehen an,
Gebt mir den Grafen nicht zum Mann!
Gebt lieber mich an Pennarün,
Viel lieber auch an Zalaün.

Gebt Kerthomaz mich lieber noch,
Das ist der liebenswerthste doch,
Er kommt sehr oft zum Schlosse hier,
Ihr duldet, dass er dienet mir."

O Kerthomaz, sagt mir einmal,
War't Ihr auch schon in Kastelgall?
„Ich war in Kastelgall, doch traun,
Ich fand nichts Gutes dort zu schaun.

Nichts Gutes dort zu schaun ich fand,
Nur einen Saal mit russ'ger Wand,
Die Fenster halb zerbrochen sind,
Und durch die Pforten streicht der Wind.

Im schlechten Saal mit russ'ger Wand
Ein altes schmutz'ges Weib ich fand,
Heu schnitt sie den Kapaunen hie,
Und keinen Haber gab's für sie."

## IV.

Ein hartes Herz wohl der besass,
Der nicht geweint zu Kerulaz;
Die arme Erbin, als sie ging,
Das Thor noch einmal sie umfing.

„O Kerulaz, du Schloss so hehr,
Leb' wohl! ich sehe dich nicht mehr.
Lebt wohl, ihr Nachbarn, alle wohl!
Auf immer nun ich scheiden soll."

Des Kirchspiels Armen weinten hie,
Die Erbin aber tröstet' sie:
„Ihr Armen weinet nicht zumal,
Besucht mich nur in Kastelgall!

Almosen geb' ich jeden Tag,
Und dreimal jede Woche mag
Korn, Gerst' und Haber zweimal neun
Man Scheffel künftig euch verleihn."

Markgraf von Melz vernahm das Wort,
Dem jungen Weib er sagte dort:
Was das betrifft, das lasst mit Fug,
Dazu bin ich nicht reich genug. —

„Nichts, Herr! von Eurem Gut ich mag.
Almosen geb' ich jeden Tag,
Damit die Armen bitten Gott,
Für unsre Seelen, wenn wir todt.

V.

Es war zwei Monden wohl darnach,
Auf Kastelgall die Erbin sprach:
„Treff' keinen Boten ich denn an,
Dass ich der Mutter schreiben kann?“

Ein junger Knappe hört das Wort,
Der sagte zu der Frau sofort:
Wenn Ihr nur wollt, mögt schreiben Ihr,
Man wird schon finden Boten hier.

Drauf einen Brief sie niederschrieb,
Den Knappen sie zu eilen trieb,
Gleich soll nach Kerulaz er fort,
Der Mutter ihn zu bringen dort.

Als ihre Mutter den erhielt,
Sie lustig in dem Saale spielt'
Mit Edelleuten dort vom Land,
Dabei sich Kerthomaz befand.

Als sie gelesen hatt' den Brief,
Dem Kerthomaz sie hastig rief:
„Schnell satteln lasst die Pferd' zumal,
Noch Nachts wir gehn nach Kastelgall.“

Zu Kastelgall sie kamen an,
Die Frau von Kerulaz begann:
„Gab's Neues hier zu dieser Frist,
Dass so versperrt der Thorweg ist?“

Die Erbin, die man hergebracht,
Gestorben ist sie diese Nacht.
„Ist todt die Erbin, dann ich hab'
Das arme Weib gebracht ins Grab!

Oft sprach sie, als sie noch gelebt:
Dem Grafen nicht von Melz mich gebt,
Dem Kerthomaz viel lieber noch,
Der ist der liebenswerthste doch!"

Die arme Mutter fast erlag
Und Kerthomaz, dem schweren Schlag.
Ihr Leben Gott sie weihten dann,
Im Kloster lebten sie fortan.

## 24.

## Der Markgraf von Gwerrand.

### I.

„Glück über dieses Haus und Freud'!
Wo ist die kleine Anna heut'?"

Sie liegt und schläft so sanft, habt Acht,
Dass sie vom Schlummer nicht erwacht.

Sie ruht so sanft, drum nicht sie weckt,
Dass Ihr nicht aus dem Schlaf sie schreckt. —

Darauf der Schüler von Garlan
Die Treppen stieg sogleich hinan.

Die Trepp' hinan er stieg gar stet,
Und setzt sich vor der Jungfrau Bett.

„Auf, Anna Kalvez lasst uns gehn,
Das Tennenfest wir heute sehn!"

Zum Tennenfest nicht hin ich geh,
Dass ich den bösen Mann nicht seh;

Den schlimmsten Junker auf der Welt,
Der überall mir Netze stellt.

„Und wären ihrer hundert wohl,
Nichts Schlimmes dir geschehen soll!

Und wären ihrer zehnmal zehn,
Zum Tennenfest wir dennoch gehn!

Zum Tennenfest wir gehn; komm fort!
So gut wie sie, wir tanzen dort.“

Ihr woll'nes Kleid sie um sich hing,
Mit ihrem Schüler traut sie ging.

## II.

An jenem Tag dem Wirthe dort
Markgraf von Gwerrand rief sofort.

„Wirth! Wirth! Ihr müsst mir Rede stehn,
Habt Ihr den Schüler nicht gesehn?“

Herr Markgraf, o verzeihet mir,
Ich weiss nicht wen Ihr meinet hier.

„Verzeihn? — für's erstemal, wohlan!
Ich will den Schüler von Garlan!“

Er da hinab lustwandeln ging,
Sein Mädchen ihm am Arme hing.

Zum Tennenfeste ging das Paar,
Nie eins so schön und fröhlich war.

Eine Pfauenfeder schmückt den Hut,
Den Hals ein schwarzes Kettchen gut;

Ein Kettchen hängt am Hals zur Lust,
Das fällt herab bis auf die Brust.

Sie trägt ein Miederlein gestickt,
Und Sammt mit Silber ausgeschmückt.

Sie trägt ein Hochzeitmiederlein,
Die beiden sind verlobt, ich mein'.

## III.

Markgraf von Gwerrand ohne Rast
Aufs rothe Ross sich schwang in Hast.

Sein rothes Ross bestieg er jach,
Und rannt' dem Tennenfeste nach.

„Wirf, Pfaffe, gleich dein Wams von dir!
Um diese Pfänder kämpfen wir.

Wirf, Pfaffe, gleich dein Wams von dir,
Auf diesem Plan da ringen wir."

Ich nicht, Markgraf, verschonet mich!
Ihr adlig seid, nicht aber ich.

Ihr seid der Frau von Gwerrand Spross,
Ein Bauernbursche bin ich bloss.

„Bist du nur eines Bauern Sohn,
Trugst doch die schönste Maid davon.“

Verzeiht, Herr Markgraf, noch einmal,
Das Mädchen ist nicht meine Wahl.

Herr Markgraf von Gwerrand lasst ab,
Es ist Gott selbst, der mir sie gab. —

Anna Kalvez war gar verstört,
Als sie sie also sprechen hört.

„Schweig! lass uns fortgehn, liebes Herz,
Der bringt uns nur Verdruss und Schmerz.“ —

„Pfaff! sag' mir noch, bevor du gehst,
Ob du das Fechterspiel verstehst.“

Niemals ich einen Degen trug,
Doch mit dem Stocke schon ich schlug.

„Lässt du mit mir in Kampf dich ein?
Du sollst ein Eisenfresser sein.“

Herr Junker, nichts mein Stock vermag
Gegen des blossen Schwertes Schlag.

Ich thu' es nicht, Herr Junker werth;
Denn Ihr besudelt Euer Schwert.

„Und soll mein Schwert besudelt sein,
In deinem Blute wasch' ich's rein.

Als Anna Kalvez sah das Blut
Entfliessen ihrem Buhlen gut,

Anna Kalvez in Zorn und Gram
Den Grafen bei den Haaren nahm,

Dem Grafen nach dem Haar sie sprang,
Zog ihn die ganze Tenn' entlang.

„Verfluchter Markgraf weich' von hier,
Den lieben Schatz erschlugst du mir!"

## IV.

Die kleine Anna Kalvez kam
Nach Haus zurück in trübem Gram.

„Lieb' Mutter, wenn Ihr gut mir seid,
So machet mir mein Bett bereit.

Macht mir mein Bett wohl weich und gut,
Mein armes Herz hat schlimmen Muth."

Zuviel du tanztest, Tochter mein!
Drum mag das Herz erkrankt dir sein.

„Ich tanzt', o Mutter, nicht genug, —
Der schlechte Markgraf ihn erschlug.

Der schlechte Markgraf von Gwerrand
Schlug meinen Schatz mit eigner Hand.

Von mir dem Todtengräber sag',
Sobald er ihn begraben mag,

Er soll bedecken nicht das Grab,
Denn bald ihm folg' ich auch hinab.

Auf einem Bett nicht schliefen wir,
Nun will ich ruhn im Grab bei dir!

Wir freiten nicht auf dieser Welt,
Nun werden wir vor Gott vermählt."

## 25.

## Klage um den Herrn von Nevet.

„Sagt, armer Mann, was ist geschehn,
Dass wir Euch so erschrocken sehn?

Ihr seid so grün, mein armer Mann,
Wie eine Traube, sagt doch an!

Blass wie der Tod seid Ihr zu sehn,
So sagt mir doch, was Euch geschehn!“

In kurzer Zeit erfahrt Ihr, ja
Zu bald nur, alles was geschah.

In kurzer Zeit erfahrt Ihr, ja
Zu bald nur, was ich eben sah.

Vom Schloss zum Dorf den Weg entlang
Da geht ein Zug bei Glockenklang;

Herr Pfarrer geht voran dem Zug,
Vor ihm ein Schrein mit weissem Tuch,

Der von zwei Ochsen wird geführt,
Mit silbernem Geschirr geziert;

Dann eine grosse Schaar sich zeigt,
Das Haupt in tiefem Schmerz geneigt.

## I.

Der Knecht Sanct Jann, in jener Nacht
Lärm an des Pfarrers Thüre macht'.

„Auf! auf, Herr Pfarrer, auf vom Bett!
Schwer ist erkrankt Herr von Nevet;

Die letzte Oelung bringet fein,
Der alte Herr hat grosse Pein."

Herr von Nevet, Ihr seht mich hier,
Ihr leidet schwer, so sagt man mir.

Die letzte Oelung Euch ich bracht'
Zum Labsal, steht's in meiner Macht. —

„Mir ist kein Labsal mehr bestellt,
Für meinen Leib in dieser Welt;

Nichts hoff' ich für den Leib, ich sag',
Doch für die Seel' ich's wünschen mag."

Nun beichtete der Herr, darnach
Er zu dem Priester also sprach:

„Lasst offen weit die Thüren stehn,
Die Hausgenossen will ich sehn!

Mein Weib und meine Kinder all'
Ruft um mein Sterbebett' zumal.

Die Kinder, auch die Maier gar,
Und meiner Knechte ganze Schaar.

Noch nähm' ich unter ihnen gern
Vor meinem Tod, den Leib des Herrn."

Die Frau, die Kinder all' umher,
Die er gerufen, weinten sehr.

Er tröstet' ruhig jedermann,
Und redete so sanft sie an:

„O schweigt, o schweigt, weint nicht so sehr,
Mein liebes Weib, Gott thut's, der Herr.

Schweigt, meine Kinder, schweiget still,
Jungfrau Marie euch hüten will!

Weint nicht, ihr Maier, wohlbekannt
Ist's euch ihr Leute auf dem Land,

Wenn Korn ist reif, so mäht man's ab,
Wenn's Alter kommt, muss man ins Grab.

Schweigt, gute Landleut', schweigt zumal,
Ihr Armen meines Kirchspiels all'!

Wie ich für euch einst sorgte, nun,
Nun mögen's meine Söhne thun!

Wie ich, euch lieben werden sie,
Und Gutes thun dem Lande hie.

Nicht mehr, ihr guten Christen, weint,
Das Wiedersehen bald erscheint."

II.

Herrn von Karné es Wunder nahm,
Als Morgens er vom Feste kam.

Er kam auf weissem Ross, geschmückt
Mit einem Kleide reich gestickt.

Ein sammt'nes feuerrothes Kleid
Er trug gestickt mit Silber breit.

Donnerstag früh, als heim er kam,
Herrn von Karné es Wunder nahm:

„Warum die Nevet, sagt, ihr Herrn,
Geblieben sind vom Feste fern?

Warum? das saget mir sofort!
Man lud sie doch zum Feste dort?"

Man sagt, der alte Herr Nevet,
Er liege schwer erkrankt zu Bett.

„Und liegt der edle Herr zu Bett,
Wohlan, lasst sehn, wie's mit ihm steht."

Als sie zum Schlosse kamen, schon
Da hörten sie der Glocken Ton.

Das Hofthor weit geöffnet war,
Das Schloss verlassen ganz und gar.

„Habt Ihr besuchen ihn gewollt?
Im Kirchhof Ihr ihn finden sollt.

Die Todtenflamm' ward auf dem Heerd
Gestern geschürt, die Krüg' geleert.

Aufhob dann der Herr Pfarrer ihn,
Und trug ihn zur Kapelle hin.

Die Wittwe und die Kinder sein
Begruben ihn im neuen Schrein.

Vom Karr'n, der ihn zur Erd' geführt,
Noch ist's ganz frisch, das Gleis Ihr spürt."

Da trieben sie die Rosse an,
Zum Kirchhof kamen sie sodann.

Als sie zum Kirchhof traten ein,
Da überwand ihr Herz die Pein.

Der Todtengräber senkt' hinab
Auf immer ihn ins kalte Grab,

Und hinter ihm im schwarzen Kleid
Die Wittwe schluchzt' in schwerem Leid.

Gar kläglich schreit der Kinder Schaar,
Vom Haupt sie rauften sich das Haar.

Dazu zehntausend Leut' umher,
Besonders Arme klagten sehr.

Von ihnen einer hiess Malzan,
Diess Todtenlied er machte dann:

Der hat dies Lied gemacht zu Ehr'n
Von Nevet des geliebten Herrn.

Von Nevet — Segen ihm im Grab!
Einst der Bretagner Stütz' und Stab.

## 26.

## Die Waise von Lannion.

Im Jahr tausend sechshundert und achtzig und dreizehn,
Zu Lannion in der Stadt dort ein Unglück ist geschehn.

Zu Lannion in der Stadt dort im Wirthshaus es geschah,
Der Perinaik Mignon, als Magd sie diente da.

Gebt uns zu essen Wirthin, Kutteln, lasst frisch sie sein,
Dazu gebraten Fleisch gebt, zum Trunke guten Wein.

Als sie genug nun hatten an Essen und an Trank,
„Hier ist das Geld, Frau Wirthin, Heller und Pfenning blank.

Hier ist bei Deut und Pfenning das Geld, das euch gebührt,
Die Magd ruft mit der Leuchte, dass sie nach Haus uns führt."

Als drauf entlang die Strasse viel Schritte sie gethan,
Da redeten sie leise, die Magd sie schauten an;

„Schön Kind, ei deine Zähne, die Wangen, Stirn und Hand
Sind weisser als der Meerschaum, den Brandung treibt ans Land.

Dein Hals und deine Augen, dazu dein blondes Haar,
Sind glänzender als Wachs noch, viel glänzender fürwahr."

Herrn Zöllner, ich euch bitte, lasst wie ich bin, mich sein,
Lasst, wie mich Gott geschaffen, so schuldlos mich und rein.

Und wär' ich zehnmal hübscher, ja zehnmal schöner noch,
Nicht besser und nicht schlechter für euch Herrn wär' ich doch!

„Kind, ihr sprecht artige Worte, man meint, ihr gingt fürwahr
Zur Lehr' bei einem Pfarrer, bei denen in Begar;

Nach euren schönen Worten, mein Kind, man spräch fürwahr,
Dass euch die Mönche lehrten im Kloster zu Begar."

Nicht nach Begar ins Kloster ging sprechen lernen ich,
Noch lehrten, könnt ihr glauben, je andre Pfarrer mich.

Jedoch bei mir zu Hause, Herrn, an des Vaters Herd,
Hatt' ich Gedanken viele, die Gutes mich gelehrt.

„Werft von euch diese Leuchte, das Licht verlöschet wohl!
Wollt ihr's, der volle Beutel von uns euch werden soll."

Ich bin kein solches Mädchen, wie man in Städten sieht,
Das Nachts um ein Paar Pfenning' durch alle Strassen zieht.

Mein Bruder ist ein Priester dort in der Stadt Lannion,
Wenn er den Schmerz erführe, er hätt' den Tod davon.

Ihr Herren, o ich bitt' euch, eh' stürzt mich in die Fluth,
Es ist mir gröss're Gnade, eh' ihr die Schmach mir thut.

Ihr thut mir an, ihr Herren, ach! solche grosse Pein,
Ich fleh' euch, scharrt lebendig mich in den Boden ein! —

Es war Perinas Herrin so mild und gültig gar,
Dass sie, der Magd zu harren, am Herd geblieben war.

Sie war am Herd geblieben, und immer noch sie wacht',
Bis dass die Glocke tönte zwei Uhr nach Mitternacht.

„Steht auf! ihr faulen Leute; Herr Seneschal, nicht weilt!
Im Blute schwimmt das Mädchen, schnell ihr zu helfen eilt!“

Am Kreuz des heil'gen Joseph man todt das Mädchen fand,
Und neben ihr die Leuchte, darin das Licht noch brannt'.

## 27.

## Die Ackersleute.

Hört' all' ihr Landbewohner, das Liedchen höret an!
Das neulich ward gedichtet auf einen Ackersmann.
Er führt ein mühsam Leben, das lässt ihm wenig Ruh,
Doch wenn er's trägt geduldig, führt's ihn dem Himmel zu.

Der Ackersmann arbeitet zu jeder Jahreszeit,
So in des Sommers Hitze, als wenn's ist kalt und schneit,
Bei Hagel oder Reifen, bei Regen, Donner, Wind,
Zur Arbeit auf dem Felde die Ackersleute sind.

Der Ackersmann trägt immer, er trägt ein Kleid von Lein,
Nicht schön mag's in der Woche, wie bei den Bürgern sein;
Sie sind beklebt mit Erde, und oft beschmutzt mit Koth,
Die Städter sehn's mit Ekel, und haben sein doch Noth.

Ein grosser Unterschied ist's, sieht man den Bürger an,
Sieht man den Stadtbewohner und sieht den Ackersmann;

Der Eine jeden Tag isst Fleisch, Fisch', weiss Brod dabei,
Der And're nur Gemüse und schimmlicht Brod und Brei.

Der Ackersmann muss zahlen, muss zahlen jeder Zeit,
Drei, vier Abgaben jährlich der König ihm gebeut;
Und kann er dann dem Grundherrn nicht gleich Genüge thun,
Dann nimmt man ihm sein Gütlein — da liegt der Kummer nun.

Dann zahlt man noch den Zehnten dem Pfarr, so will's der Brauch,
Das Sein' dem Priester geben ist zwar vernünftig auch,
Was übrig bleibt, da gibt man den Armen noch davon,
Und dass nichts ihnen abgeht, den Knechten ihren Lohn.

Dann wird der Ackersmann auch verklagt oft vor Gericht,
Aufgerissn ihn mit Processen manch geiz'ger Bösewicht;
So nimmt von seiner Armuth ein jeder was er kann;
Dann muss er auch noch schweigen, und sehn den Raub mit an.

Und kommt er dran, ganz selten, dass er sein bischen Geld,
Das er mit soviel Sorgen zusammenspartе, zählt,

Dann neckt man ihn, man schraubt ihn, an Witz es
nicht gebricht,
Und wenn man kann, man nimmt's ihm, und lacht
ihm in's Gesicht.

Kurz, wo die Ackersleute auch hingehn, sagt man nie
Von ihnen, ausser Schlimmes; viel Leut' verachten sie.
Und dennoch, wenn man wollte, wenn recht man
dächte dran,
So nährt mit seinem Arme die Welt der Ackersmann.

So, ach! ist dieses Leben ein Leben voll Entbehr'n,
Gar hart ist unser Schicksal, gar feindlich unser Stern,
Und unser Loos ist Arbeit, wir haben wenig Ruh;
Doch tragen wir's geduldig, das führt dem Himmel
zu!

## 28.

## Jannik Skolan.

### Erster Theil.

### I.

Wie sich der Tag zum Abend neigt,
Im Haus die Bettlerin sich zeigt.
Die Bettlerin, tritt wo sie ein,
So wird sie jedem freundlich sein.

„Gott spende Eurem ganzen Haus,
Dem Weib und Kindern Segen aus!
Da komm' ich wiederum einmal,
Im Wohlsein seid ihr, hoff' ich, all'!"

Gevatterin, nun, 's geht noch an,
Nur schlimm ergeht's dem armen Mann;
Währt lang noch seiner Krankheit Noth,
So muss ich betteln mir mein Brod.

Nehmt eine Bank, Gevatterin!
Und setzt Euch in den Winkel hin,
Gevatterin, nur hin Euch setzt!
Und neue Mähr' erzählt mir jetzt.

„Viel schönes Neues gibt es schon,
Vernahmt Ihr reden nicht davon?
Gevatterin, vernahmt Ihr nicht,
Wovon im Land umher man spricht?“

Darauf begann mein Gatte lieb:
Ein wenig Milch dem Weibe gib,
Milch und Geback'nes nimm für sie,
Und leg' es ihr auf ihre Knie. —

„Jannik Skolan, vernahmt Ihr's nicht?
Ward eingekerkert, wie man spricht,
Zu Gwenned er gehangen ward
Für manchen Frevel schwer und hart.“

Ich weiss von nichts, Gevatterin,
Ich komme jetzund nirgends hin,
Ich kann nicht aus dem Hause gehn,
Ich muss nach meinen Kindern sehn!

„Er hatte Böses viel gethan,
Schon seit zu leben er begann,
Er that der Frevel schon genug,
Noch eh' er Moriset erschlug.

## II.

Sie weidete des Vaters Vieh,
Und an nichts Böses dachte sie,
Sie weinte nur ein einzigmal,
Als ihr ein Wolf ein Schäflein stahl.

Einmal zuvor geweint sie hatt',
Doch jetzt zum zweitenmal sie 's that.
Ein Lied im Weinen macht' sie doch,
Das singt man rings im Lande noch.

„Ach Schäflein! weiss dein Köpfchen war,
Ach Schäflein, blank die Hörner gar!
Nun fehlst du armes Schäflein mir,
Was warst du für ein gutes Thier!"

Jannik Skolan des Wegs herlief
Mit einem Knotenstock, und rief:
Klein Moriset, froh singst du hier,
Nun gibst du wohl ein Küsschen mir!

„Ich gebe einen Kuss dir nicht,
Denn du bist gar ein schlimmer Wicht!"
Eilig sie floh mit Ach und Weh,
Doch war kein Dörflein in der Näh'.

Er aber folgte schnell genug,
Und zwei, und dreimal er sie schlug,
Bis sie durch seinen Frevelmuth
Die Augen schloss, und lag im Blut.

## III.

Schon sieben bis acht Tage gar
Vom Hause fern ihr Vater war:
Elf oder zwölf es eben schlug,
Als ihn sein Fuss nach Hause trug.

„Sagt, arme Kinder, saget mir,
Was seid ihr all' so traurig hier?
Wohin ist eure Schwester doch?"
Nur gar zu bald erfahr't Ihr's noch!

Nur gar zu bald erfahr't Ihr's ja,
Was unsrer Moriset geschah,
Dort an der Wiese liegt sie todt,
Und schwimmt in ihrem Blute roth.

Der Weber hat ermordet sie;
Schon seit Ihr weiltet fern von hie,
Zur Sünderin er gern sie macht';
Der Weber hat sie umgebracht.

Zur Sünderin er gern sie macht',
Doch hat er's nicht zu Stand gebracht;
Ein Gotteskind sie wollte sein,
Und ihre Seele halten rein.

## IV.

Als man sie auf den Kirchhof fuhr,
Da zeigte Blut des Wagens Spur,
Mit Thränen folgte Gross und Klein,
Der Vater schluchzend hinterdrein.

Wer will besuchen Moriset,
Gen Melzrand hin ihr Hügel steht,
Es ragt ein neues Kreuz empor
Dort wo ihr Leben sie verlor.

## Jannik Skolan.

Zweiter Theil.

---

Jannik Skolan Verzeihung fleht,
Und sein Schutzheil'ger mit ihm geht,
Damit man Gnade ihm erweist,
Und dass erlöset sei sein Geist.

Jannik Skolan zur Mutter kam,
Drauf diese Rede sie vernahm:
„Heil diesem Haus! und Freud' dazu!
Ist Alles schon im Bett zur Ruh?

Ihr Alle gingt ja schon zur Ruh,
Nur ich schloss noch kein Auge zu,
Allein ich bin geblieben wach,
Und schüre hier das Feuer nach."

Wie seid Ihr eingetreten hier?
Gar wohl verschloss ich meine Thür;
Die Thür' mein Schlüssel sperrte ab,
Die Fenster ich verriegelt hab'.

„Schloss Euer Schlüssel auch die Thür,
Längst weiss ich sie zu öffnen hier.
Macht Licht und schürt die Glut dabei,
So seht Ihr hier statt Eines zwei."

Als nun das Licht im Zimmer brannt',
Da hat der Schreck sie übermannt,
Als im Gespräch mit ihr, sie da
Um Mitternacht die beiden sah.

„Seid ruhig, Mutter, zaget nicht!
Der Sohn ist's, dem Ihr gabt das Licht,
Ich, Euer Sohn, den Ihr gebart,
Euch noch zu sehn vergönnt mir ward.

Ich kam hierher auf Satans Ross,
Das trägt mich in der Hölle Schooss;
Dort in der Hölle leid' ich Pein,
Vermögt Ihr's nicht, mir zu verzeihn?"

Wie wähnst du, dass verzeihn ich kann?
Du thatest grosses Leid mir an,
Mein Backhaus hast mit Glut verheert,
Die achtzehn Rinder mir verzehrt.

„Ach Mutter, ja ich muss gestehn,
Durch Schuld und Unglück ist's geschehn,
Doch weil Erbarmen Gott verheisst,
O Mutter, Gnade mir erweist."

Wie wähnst du, dass verzeihn ich kann?
Du thatest grosses Leid mir an:
Drei Schwestern fügtest Leid du zu,
Und Moriset erschlugest du!

„Ich schlug sie todt, ich muss gestehn;
Durch Schuld und Unglück ist's geschehn:
Doch weil Erbarmen Gott verheisst,
O Mutter, Gnade mir erweist!“

Wie wähnst du, dass verzeihn ich kann?
Du thatest grosses Leid mir an,
Mein Andachtbuch verdarbst du mir,
Das war mein' einz'ge Freude schier.

„Verzeiht mir, liebes Mütterlein,
Eu'r Buch wird nicht verdorben sein!
Verdorben nicht, ob's lag vorher
Auch dreissig Klafter tief im Meer.

Dem Buch kein Schaden widerfuhr,
Drei Blätter sind beschädigt nur;
Eins Wasser, Blut das andre nässt',
Das dritt' die Thränen, mir erpresst.“

Drauf sein Schutzheil'ger nahm das Wort,
Der mit ihm ging, und sprach sofort:
„Vergass'st du harte Mutter schon,
Diess ist, den einst du trugst, dein Sohn!

Wie Mutter, von so hartem Muth,
Verzeihst nicht deinem eig'nen Blut?
Verfällt dein Sohn der Hölle Pein,
So folgst du ihm mit Fleisch und Bein.“

Doch eh' ich dir vergeben mag,
Darüber noch mir Kunde sag'
Von dem, was dir zu sehn geglückt,
Seit dieser Welt du bist entrückt.

„O Mutter, Mutter nehmt in Acht
Am Freitag niemals Lauge macht!
Wascht nicht am Freitag! Wenn Ihr's thut,
Alsdann gerinnt des Heilands Blut.

Nehmt von der Henne nicht den Hahn,
Nicht vom Rothkehlchenweib den Mann!
Der Hahn kräht laut, und kräht der Hahn,
Dann stimmen die Apostel an.

Kräht er um Mitternacht, fürwahr,
Im Himmel singt der Engel Schaar;
Und kräht er, wenn der Morgen graut,
Dann singen alle Heil'gen laut.

Vor Allem rath' ich Euch das Best',
Das haltet in Gedanken fest:
Dem Schwein legt einen Maulkorb an,
Dem Saatfeld sonst es schaden kann.

Den jungen Stier auch bindet gut,
Damit er keinen Schaden thut;
Dem Füllen fesselt wohl den Fuss,
Denn sonst ertränkt es sich im Fluss."

Als Morgens sie vom Bett erstand,
Den Herdstein sie gespalten fand,
Den Stein gespalten schaute sie,
Gehöhlt ihn hatt' er mit dem Knie.

Und unter Asch' und Kohlen da
Blutstropfen viel verstreut sie sah;
Denn mit den Thränen weint' er Blut,
So dass davon erlosch die Glut.

## 29.

## Der Ablass von Sanct Fiakr.

I.

Herbei ihr jungen Leute, ihr alten auch herbei!
Mein Lied, das müsst ihr hören, das Lied ist noch ganz neu,
Von einem jungen Menschen, nach Langonet gepfarrt,
Der unterwegs ermordet von den Gesellen ward.

„Komm' mit, Loizik Rawalek, lass uns zusammengehn,
Des Sanct Fiakr in Fauet Bussfest mit anzusehn!"
Ich will nicht mitgehn Freunde, geht euren Weg nur! geht!
Das Osterfest ich feire beim Pfarr von Langonet.

Viel Glück, Moriz Rawalek, und Ihr, Marie Fraoe
Gestattet Eurem Sohne doch, dass er mit uns geh';
Gefällt's Euch, lasst ihn mit uns zum Ablassfest hinaus,
Zu sehn, wie man zu Fauet dem Pfarrer bringt den Strauss."

So geht denn hin, ihr Bursche, und nehmt mit euch ihn fort,
Doch muss, eh' sinkt die Sonne, er wieder sein im Ort.
„Sorgt nicht Moriz Rawalek, wollt ohne Furcht nur sein,
Wir kehren heim noch Abends, eh' sinkt der Sonne Schein."

Als fertig war die Messe, gesprochen das Gebet:
„Komm jetzt noch mit uns, Loizik, nach Kerli bei Fauet!
Die Pathin lud zum Essen uns neulich auf den Tag."
Geht nur allein nach Kerli, ich nicht mitgehen mag.

Geht nur allein nach Kerli, ich geh' nicht weiter mehr,
Ich käm' zu spät nach Hause, gescholten würd' ich sehr. —
Sie baten drauf so lang, dass er nicht mehr widerstritt,
Loizik Rawalek folgte nach Kerli ihrem Schritt.

## II.

Loizik Rawalek weinte bei Tisch zu Kerli sehr:
O Herr, mein Gott! was that ich? Komm mir zu Hilfe, Herr!
O Herr, mein Gott, was that ich? Komm mir zu Hilfe, Herr!
Früh wollt' nach Haus ich kommen, nun spät zurück ich kehr'.

„So seid doch ruhig, Loizik! so schweigt und weint doch nicht!
Wir sind mit Euch drei Männer, an Schutz Euch's nicht gebricht."
Loizik Rawalek weinte bei Tische traurig sehr:
O Gott, was hab' gethan ich? Was that ich Jesus Herr!

Im Heimweg, wo ein Kreuz man am Wege noch erkennt,
Marianne sie begegnen, ganz athemlos sie rennt;
Weit hinter den Genossen allein verirrt sie war:
„Halt! halt doch, liebe Kleine! lauf nicht so eilig gar."

Bei Penfel's Kreuz Marianne von Langonet erscheint.
Das Mädchen, das mit Loizik der Liebe Band vereint;
In eine Wiege legte sie einst als Kinder man,
Bei Tisch sich gegenüber sie öfters sassen dann.

Als sie erblickt die Jungfrau, ein Schrecken sie durchdrang,
Sie lief zum Kreuze schreiend, mit Armen es umschlang,
Mit beiden kleinen Armen: o Loizik rette mich!
Komm mir zu Hilfe Loizik! sonst bin verloren ich.

„Wie gräulich, lieben Freunde! Sünde wollt Ihr begehn!
Das wäre grosse Sünde! Nein, das soll nicht geschehn!

Lasst ihren Weg sie gehen, und thut kein Leid ihr an!
Sonst Gott euch ohne Zweifel gar schwer bestrafen kann!

„Was heisst dich für ein Teufel des Mädchens Kämpfer sein!“
Am Kleide sie ihn fassten, da floh das Mägdelein!
Nun, wie drei gier'ge Wölfe, dem Knaben folgten sie,
„Nun, lieber Freund, nun musst du sogleich uns sterben hie!“

Wollt ihr nach Skeul mich führen an meines Vaters Thür',
Von Herzen dann vergeb' ich, was ihr mir thatet hier.
„Sagt Lebewohl der Mutter, und wem Ihr immer wollt,
Denn keinen Bissen Brod mehr in Skeul Ihr essen sollt!“

Und soll es sein, dass heute das Licht zuletzt ich sah,
So nehmt mir weg die Krone der heil'gen Barbara!
Im Saum des Kleids verborgen trefft ihr diess Kleinod an,
Alsdann, wenn's Gottes Will' ist, ich ruhig sterben kann. —

Als sie ihn nun erschlagen, am Fuss sie ziehen ihn,
An seinen kleinen Füssen zum Fluss von Fauet hin.
An seinen kleinen Füssen zum Fluss von Fauet hin,
Wie hin sie kommen, werfen hinein sie ihn und fliehn.

III.

Der alte Moriz weinet, sein Weib auch bitter weint,
Wie nach dem Sohn, nach Loizik, sie suchen gehn vereint.
„Moriz Rawalek, schweiget, weint nicht, seid nicht im Leid,
Denn Euer Kind mag finden sich wohl in kurzer Zeit."

Wer's immer hat gesehen, von Herzen weinen mag,
Wie Loizik auf dem Rücken dort auf der Wiese lag;
Wie dort der arme Knabe nun eine Leiche war,
Wie hing ihm um die Augen sein schönes gelbes Haar.

Wer's immer hat gesehen, von Herzen weinen mag,
Wie Loizik auf dem Rücken dort auf der Wiese lag;
Der Vater nicht, die Mutter, kein Freund dort bei ihm war,
Allein hat ihn gefunden von Langonet der Pfarr.

Von Langonet der Pfarrer sprach weinend bitterlich:
„Leb wohl, mein kleiner Loizik, zur Erde trägt man dich;
Heut hofft' ich in der Kirche auf dich zu Langonet,
Nun wird man dich begraben im Kirchhof zu Fauet.

Euch von Langonet bitt' ich, kommt hin ihr nach Fauet,
An Loiz Rawaleks Grabe wollt sprechen ein Gebet;
An Loiz Rawaleks Grabe, wenn ihr vorüberfahrt,
Der unterwegs ermordet von den Gesellen ward.

## 30.

## Lied des verbannten Priesters.

Hört eines Priesters Wort vom Sprengel Gwenned an!
Für seinen Glauben lebt er weit von euch im Bann;
Zwar ist von euch sein Leib verbannt zu fernem Ort,
Sein Denken und sein Herz bei euch sind immerfort.

Seit ich durch ein Gebot so unerbittlich hart
Zu unglückselger Stund von euch gerissen ward,
Seitdem ihr immerfort vor meinen Augen seid,
Und Tag und Nacht bewein' ich euer herbes Leid.

O Tag an Schmerzen reich! o Tag der Kümmerniss!
Der mich so fern von euch, ihr lieben Kinder, riss.
O trübes Fahrewohl! So lang ich leben mag,
Gedenk ich immer dein, o trauervoller Tag.

Wie Jeremias einst und Israel geweint,
Als sie zu Babylon gefangen hielt der Feind;
So denk ich jeden Tag welch Leidenheer euch drängt,
So dass mein Thränensalz der Salzfluth sich vermengt.

Auf meiner Klippe sitz' am Strand allein ich hier,
Die bitt're Thräne rinnt herab die Wange mir,

Mit bittern Thränen feucht' ich meine Wangen sehr,
Wenn eurer ich gedenk' dort drüben über'm Meer.

Gesegnet sei mein Volk! Wohin die Zeit entschwand,
Da jeden Tag um sich der Hirt die Herde fand,
Verkündend Gottes Wort, entlastend eure Brust,
Und dann im heil'gen Mahl euch spendend Himmelslust?

O lieben Kinder mein, wie drückt das Leid euch schwer!
Ihr sucht mich jeden Tag und findet mich nicht mehr!
Und ich, gewiss, ich such' auch euch; doch ach! wie schwer!
Den Vater ihr entbehrt, ich hab' nicht Kinder mehr.

Ihr lieben Schäflein mein, was wird aus euch nun gar?
Wer steht euch jetzt noch bei? Wer bietet Hilfe dar?
O Jesus, guter Hirt! Vergiss sie nicht im Leid,
Und deinen mächt'gen Arm leih' ihnen jederzeit!

Ihr sel'gen Geister all', der Heil'gen ganze Schaar!
O Himmelskönigin, beschirm' sie immerdar!
In ihrer Pflichten Last lass Hilfe angedeihn,
In ihrem schweren Leid woll' ihnen Trost verleihn!

Bretagne Heimathland! nun öde wie ein Grab!
In welches Meer von Leid ward'st du gestürzt herab!
Wie warst du einst so schön, so heiter, so voll Lust!
Nun senkt sich jedes Leid in deiner Männer Brust.

Verräther, denen Recht und Glauben nur ein Spott,
Die haben dich entstellt, getreten in den Koth,
Sie nahmen alles dir, was einst erfreut dein Herz,
Dem Abgrund rissen sie dich zu, wo wohnt der Schmerz.

Bischöffe, Priester all' und Mönche sind verjagt,
Der Klöster reine Frau'n, sie flichn das Land verzagt;
Die Messe ist verstummt, kein Sakrament man bringt,
Und durch der Kirche Schiff sich nun die Brombeer schlingt.

Die Tücher des Altars, Kelch, Kreuz, entweiht sind all',
Verstummt ist das Geläut', weil man die Glocken stahl,
Die Kirche Wittwe ward, man hat ihr Gut entwandt,
Vom Tabernakel ist der Leib des Herrn verbannt.

Die Kirche ist erfüllt von lauter Rossen gar,
Ein Stall; und Speisetisch ist nun der Hauptaltar;
Der wahren Christen Schaar sinkt weinend auf die Knie,
Die Bösen jauchzen Sieg und unterdrücken sie.

Um unsre Sünden bist im Zorn, du grosser Gott!
Durch unsre Schuld uns all' so vieles Leid bedroht;
Wenn dir getreu wir sind, dann schirmst du treu uns gern,
Sind wir von dir entfernt, dann bleibst von uns du fern.

In deinem grössten Zorn bleibt Mitleid noch zurück;
Im Abgrund unsrer Pein lässt du erblüh'n das Glück;
Wir deine Kinder sind, vergib, vergib! o Herr!
Was Böses wir gethan, das strafe nicht so sehr.

Dem ganzen Königreich, der Kirche, so verheert,
Gib, Gott, die Huld zurück, so flehentlich begehrt!
O Gott der Lieb', erbarm' dich unserm Missgeschick,
Und führ' den Frieden uns, den Glauben uns zurück!

Wann Hirt und Heerden sind wir wiederum vereint,
Zu singen deinen Preis? Wann wohl der Tag erscheint,
Der unsre Thränen stillt? an dem wir deinen Ruhm
Verkünden mit Gesang in deinem Heiligthum?

O Tag der Seligkeit! O Tag voll Lust und Glück!
Dein denk' ich jeden Tag und jeden Augenblick;
O Gott der Güte, lass doch kommen schnell den Tag,
Da meine Kinder all' ich wieder sehen mag.

Geh hin, mein Trauersang, du Tröster für mein Herz!
Geh! sage meinem Volk, wie mächtig ist mein Schmerz!
Auf euren Flügeln ihn, ihr lieben Engel tragt,
Und dass bei Tag und Nacht ich ihrer denke, sagt!

O Täubchen! Nachtigall! wenn sich die Zeit verjüngt,
Zu meinen Kindern fliegt, vor ihrer Thüre singt!
Warum kann fliegen nicht, nicht fliegen ich wie ihr!
Weit über's Meer ich flög' ins Heimathland von hier.

## 31.

## Die Chouans.

Die Mädchen, Greise, Kinder, und wer zum Streit nicht zieht,
All' die nicht Waffen tragen, sobald der Tag entflieht,
Eh' sie zu Bette gehen, sie fallen auf die Knie,
Für die Chouans manch *pater* und *ave* sprechen sie.

Chouans sind wahre Christen, sind wahrlich gute Leut',
Für Vaterland und Priester aufstunden sie zum Streit;
Sobald an eure Thüre sie kommen, öffnet sie,
Gebt ihnen Fleisch und weiss Brod, versagt es ihnen nie.

Julian mit rothen Haaren zur alten Mutter sprach:
Zu Tinteniak ich gehe, mich zieht's zum Kampf ihm nach!
„Mich liessen deine Brüder, verlässt mich nun auch du?
Doch magst du geh'n, Gott's Wille geschehe! Geh' nur zu!"

Darauf aus ganz Bretagne die Chouans sammeln sich
Von Dreger und von Gerné, von Wenned sonderlich.
Die Blauen dann sie trafen, von Frankreich her zumal,
Bei Koatlogon, dem Dorfe, dreitausend an der Zahl.

Horch auf! schon schlägt die Stunde, schon tönt der Glocke Schall,
Mit jenen niedern Söldnern wir kämpfen noch einmal.
Muth! Söhne der Bretagne! Muth! und wir wollen sehn,
Wenn Satan ihnen beisteht, Gott selbst für uns wird stehn!

Es kam zum Handgemenge, da wie ein Mann er schlug;
Sonst alle trugen Flinten, er einen Stock nur trug,
Dazu den Rosenkranz er der heil'gen Anna hatt',
Und schlug zu Boden jeden, wer seinem Arm genaht.

Sein Hut war ganz durchschossen, sein Wams durchstochen gar,
Von einem Säbelhiebe verschnitten war sein Haar;
Das Blut aus einer Wunde der off'nen Seite drang,
Er hört' nicht auf zu schlagen, dazu er lustig sang.

Drauf war er nicht mehr sichtbar, dann ich ihn wieder sah,
Er sass bei einer Eiche, gar bitter weint' er da;

Das Haupt er niederneigte auf Herrn von Tinteniak,
Der arme Herr erschossen auf seinen Knieen lag.

Und als der Kampf vorüber, gen Abend Mann für Mann
Die Chouans so alt als junge traten zu ihm heran;
Sie nahmen ab die Hüte, und standen trüb umher,
Gewonnen ist die Schlacht uns, doch er ist todt nunmehr.

## 32.

## Klage über Jann Marek.

Ich bitt', Bretagner! höret mich,
Ein Unglück hat begeben sich;

Um Weihnacht ist's geschehen schon
Jann Marek vom Kirchspiel Nizon.

### I.

Des Morgens, nah am Hause hier
Das neue Feld umbrachen wir:

„Jann Marek, sagt, wie's mit euch steht,
Dass Ihr zur Arbeit kommt so spät?

Wo habt Ihr diese ganze Nacht
Bei süssem Moste zugebracht?"

Ei, Flamm' und Feuer! diese Nacht
Hab' ich, wo's Gott gewollt, verbracht. —

Ein andrer drauf zu ihm begann:
„Ihr seid ein wenig trunken, Jann!"

Nun ja, Most trank ich einen Krug,
Der, Feu'r und Flamm'! war gut genug!

Gut, wie der beste Feuerwein,
Der schaffte Lust dem Herzen mein. —

Da sprach Loiz Kamm: „Ihr kommt herab,
Ihr, armer Jann, müsst jung ins Grab!"

Umsonst zu schaufeln er sich müht,
Das Haupt die Schwere niederzieht.

„Was bleib' ich längre Zeit noch hier,
Ich geh' und Labung nehm' ich mir."

Er wendet sich nach Haus sofort,
Und murmelt vor sich hin das Wort:

„Der süsse Most so gut doch war,
Zehn Krüg' ich hätt' getrunken gar."

## II.

„Kam Euer Vater nicht nach Haus?"
Nein, wohl nach Kemper ging er aus.

Nach Kemper oder Alger dort,
So sagt' er, wollt er gehen fort. —

Die vierte Woche schon entschwand,
Noch hatt' er sich nicht heim gewandt.

Jann Marck nicht zu Hans man sah,
Und doch war Weihnachtszeit schon da.

Um Weihnachtszeit die Nacht brach an,
Vom Dorf Sanct Vodé Bursche nahn.

„Gegrüsst seid, Hausbewohner ihr!
Gibt's Leinen zu verkaufen hier?“

Hier ist jetzt keins mehr zum Verkauf,
In diesem Jahr ging alles auf. —

Drauf wieder aus dem Hause dort,
Sie heimwärts gingen scherzend fort.

Bald kamen sie dem Walde nah:
„Sieh doch die Hasenfährten da!“

Nicht Hasenfährten sind es doch,
Von einem Fuchs wohl eher noch.

Den Spuren folgten sie sodann:
„Den alten Hut ei, sieh doch an!

Er ist ganz weiss von Reif, ich mein
Jann Marcks Hut es müsse sein!

Lorans, dein's Vaters Hut ist diess!“
Des Vaters Hut? nein, ganz gewiss! —

Dem Wald die beiden wieder nahn.
Und Hosen finden sie sodann:

Hosen, mitten im Wald versteckt,
Zerrissen, und mit Blut befleckt.

„Wohl war's sein Hut, sein Kleid man kennt!“
Loiz Pilorsin voran nun rennt.

Da schaurig krächzt ein alter Rab'
Am Waldeseck vom Baum herab.

Auf einmal Loiz vor Schrecken schrie:
„Mein Gott! er ist gefunden hie!“

## III.

Im Schnee lag Jann Marek; zur Erd'
War ihm das Angesicht gekehrt.

Um's Haupt sich schlang der Hände Paar,
Wirr hing ums Aug' das graue Haar.

Leib, Brust, bis an das Herz hinan,
Verzehrte gier'ger Wölfe Zahn.

Die Stirn war unverletzt allein,
Sie hielt die heil'ge Taufe rein.

Im Wald bei einem Feuer wacht'
Sein armes Weib die ganze Nacht.

Auf ihren Knie'n sie weinte sehr,
Und ihre Kinder rings umher.

Die ganze Nacht durchwachten sie,
Da kam der Richter Morgens früh.

Dann auch der Todtengräber kam,
Im Todtenkarr'n ihn mit sich nahm.

Er führt ihn zu dem Kirchhof dort,
Ohn' Glockenklang und Priester fort.

Kein Priester folgte da dem Zug,
Weihwasser nicht noch Kreuz man trug.

So warf er in das kalte Grab
Bedeckten Hauptes ihn hinab.

Diess Lied erdachte Loiz Guiwar,
Der sonst Loiz Kamm geheissen war.

Der machte dieses Lied vordem,
Dass jedermann zur Lehr' sich's nehm'.

## 33.

## Braut-Werbung.

Der Brautwerber.

Gott Vaters Macht dir Schutz verheisst,
Gott Sohn und auch der heil'ge Geist
Geb' Segen diesem Haus und Lust,
Weit mehr als wohnt in meiner Brust!

Der Brautgeber.

Was liegt dir, Freund, in deiner Brust,
Dass dir im Herzen fehlt die Lust?

Der Brautwerber.

Es flog mir aus dem Taubenhaus
Vom Tauber weg ein Täubchen aus,
Da kam herbei ein Sperber gross
Gar plötzlich wie des Windes Stoss,
Der hat mein Täubchen so erschreckt,
Nun weiss ich nicht, wo sich's versteckt.

Der Brautgeber.

Doch gar herausgeputzt du bist
Für einen, der so traurig ist.

Du hast gekämmt dein blondes Haar
Als gingst du heut zum Tanz fürwahr.

Der Brautwerber.

Mein Freund, o lass das Spotten gehn!
Hast du mein Täubchen nicht gesehn?
Ich hab' kein Glück auf dieser Welt,
Bis sich mein Täubchen eingestellt.

Der Brautgeber.

Kein Täubchen kam mir zu Gesicht,
Und auch dein weisser Tauber nicht.

Der Brautwerber.

Mein junger Mann, das ist nur Wind.
Die Leute, die da aussen sind
Am Hof es fliegen sahn gewiss,
Im Baumfeld es sich niederliess.

Der Brautgeber.

Kein Täubchen kam mir zu Gesicht,
Und auch dein weisser Tauber nicht.

Der Brautwerber.

Todt find' ich wohl den Tauber mein.
Kehrt nicht zurück das Weibchen sein;
Mein Tauber stirbt, drum lasst mich gehn.
Um selbst durch's Schlüsselloch zu sehn.

Der Brautgeber.

Halt Freund! du darfst hinein nicht gehn!
Ich will darnach schon selber sehn.

(Er geht ins Haus und kommt einen Augenblick später zurück.)

Ins Gärtchen ich gegangen bin.
Doch fand kein Täubchen ich darin;
Nur viele Blumen sah ich stehn,
Hollunder und Heckrosen schön.
Gar schön auch dort ein Röslein stand.
Das blühte an der Hecke Rand;
Gefällt's Euch, will ich's holen gehn,
Um freud'gen Sinnes Euch zu sehn.

(Er geht ins Haus zurück und kommt mit einem kleinen Mädchen an der Hand wieder.)

Der Brautwerber.

Die Blum' ist zart und artig so,
Dass manches Herz drob würde froh;
Wär' er ein Tropfen Thau, gewiss
Mein Tauber hier sich niederliess.

(Nach einer Pause.)

Auf den Kornboden lasst mich gehn,
Ob sie nicht dorthin flog, zu sehn!

Der Brautgeber.

Bleib', lieber Freund, ein wenig stehn,
Ich will darnach schon selber sehn.

(Er kommt mit der Hausfrau zurück.)

Ich stieg hinauf, doch kam mir nicht
Dein weisses Täubchen zu Gesicht;
Die Aehre fand ich nur, vergieb,
Die von der Erndte liegen blieb;
Willst du, so steck' sie auf den Hut,
Wohl ist sie, dich zu trösten, gut.

Der Brautwerber.

So viel die Aehr' hat Körner wohl,
Mein Täubchen Junge haben soll
Im Neste unterm Flügelein,
Wohl soll ihr's unter ihnen sein.

(Nach einer Pause.)

So will ich auf dem Felde sehn!

Der Brautgeber.

Halt! lieber Freund, du darfst nicht gehn,
Beschmutzest sonst die schönen Schuh',
Drum geh' ich besser doch als du.

(Er bringt die Grossmutter.)

Von keiner Art ich Täubchen sah,
Nur diesen Apfel fand ich da;
Der Apfel längst schon runzlicht gar
Am Baum er unter Blättern war;
In Eure Tasche steckt ihn ein,
Den Tauber lasst ihn essen fein,
Dann soll er nicht mehr traurig sein!

### Der Brautwerber.

Ich danke dir, mein lieber Freund,
Wenn auch ein Apfel runzlicht scheint,
Der Wohlgeschmack ihm bleiben kann,
Doch was geht mich der Apfel an?
Was Eure Aehr' und Blümlein schön?
Mein Täubchen will ich wiedersehn!
Ich will es selber suchen gehn!

### Der Brautgeber.

Herr Gott! was ist doch der so fein!
So komm mein Freund, komm mit hinein!
Du nicht verlorst dein Täubchen zart,
Ich selber hab' dir's aufbewahrt;
Von Elfenbein sein Käfig war,
Die Sparren Gold und Silber gar.
Da ist sie nun von Lieb entzückt,
So artig, schön und wohlgeschmückt.

(Der Brautwerber wird eingeführt, setzt sich einen Augenblick lang an den Tisch und holt dann den Bräutigam. Sobald dieser erscheint, übergiebt ihm der Hausvater einen Pferdsgurt, und während jener damit seine Braut umgürtet und den Gürtel wieder löst, singt der Brautgeber das folgende Lied.)

## 34.

## Der Gürtel.

Auf einer Wiese hab' gesehn
Ich eine junge Stute stehn.

Es war ihr vor nichts Schlimmem bang,
Sie lustig auf der Wiese sprang;

Dem grünen Grase ging sie nach
Und tränkte sich im kühlen Bach.

Da musste dieses Weges gehn
Ein edler Reiter, jung und schön.

So wohlgewachsen, schön und hold,
Sein Kleid von Silber glänzt' und Gold.

Als nun die Stute den gesehn,
Da blieb sie starr vor Staunen stehn.

Der Schrank' sie naht' mit leisem Gang
Und drüber streckt' den Hals sie lang.

Der Reiter drauf gar schön ihr that,
Und seinen Kopf dem ihren naht'.

Er gab darauf ihr einen Kuss,
Das macht' der Stute nicht Verdruss.

Nun legt' er einen Zaum ihr an,
Und einen Sattelgurt sodann.

Auf ihren Rücken er sich schwang,
Sie heimzuführen ihm gelang.

## 35.

## Hochzeitstischlied.

„Von Plevin heil'ge Jungfrau rein!
Mag's Abends oder Morgens sein,
Früh Morgens schon wenn ich erwach'
Blick' ich nach meiner Holden Dach.

Der Rauch dort aus dem Schornstein steigt
Vom Lieb das mir viel Leid erzeigt;
Ich muss nun selber hingehn doch,
Ein Wort mit ihr zu reden noch."

Loizaik Alan sang so früh,
Die Küh' zur Waide führte sie,
Die Küh' das neue Feld entlang,
Loizaik Alan fröhlich sang.

Am Zaun war aufgestiegen sie,
Die Schranke öffnet' sie dem Vieh,
Als Piarik, der liebt' sie sehr,
Sie kommen sah durch's Thal daher.

Piarik.

Mein Schatz, ich stell' mich bei dir ein,
Um dich zu bitten, mich zu frein;

Ruf günst'ge Antwort mir herab,
Wie Mutter einst dem Vater gab.

Loizaik.

Ich geb' dir Antwort, junger Mann,
Weil du drum hältst so artig an;
Belügen ich dich nimmer mag:
Mein' Hochzeit ist am Donnerstag.

Im Dorfe schon arbeiten frisch
Viel Handwerksleut' an Bank und Tisch,
Worauf man nächsten Donnerstag
Die Hochzeitgäst' bewirthen mag.

Auf Donnerstag die Hochzeit fällt,
Du hast zu spät dich eingestellt,
Ein and'rer in mein Gärtlein hat
Gestreut der Liebesblume Saat.

Piarik.

Ich selbst gesä't sie hatte dort,
Du rissest sie aus ihrem Ort,
Und jetzt verwelkt das Blümlein ist,
Jedoch mein Herz dich nicht vergisst.

Dein muss ich doch auf immer sein,
Und Tag und Nacht gedenk ich dein,
Dein süsses Bild durch's Schlüsselloch
Besucht mich Nachts im Bette noch.

Wohl fünfzig Nächte harrt' ich hier,
Du weisst es nicht, vor deiner Thür',
Mich Wind und Regen nicht verdross,
Ob's Wasser auch vom Kleide floss.

An drei Paar Schuh' verbraucht ich schier,
Mein Schatz, den Hof zu machen dir,
Nun lauf ich schon das vierte ab,
Und noch dein letztes Wort nicht hab'.

Loizaik.

Du willst das letzte Wort von mir?
So hör' es an, ich geb' dir's hier:
Zu deinem Haus drei Wege gehn,
Nimm einen, lass dich nimmer sehn!

## 36.

## Gesang der Armen am Armentage.

Wir wählten eine Herrin, wir lieben sie allein,
Nichts macht uns solche Freude, als nah bei ihr zu sein;
Bei ihr ein Wort zu sprechen, ist Glück für uns und Lust,
Nur sie ist unser Denken, das Sehnen unsrer Brust.

Gar schön ist unsre Herrin, und aller Güte voll,
Im Kirchspiel eine schönre uns einer nennen soll!
Und wie sie hübsch sich zeiget, so ist sie liebenswerth,
Dadurch hat sie gewonnen, dass unser Herz sie ehrt.

Ihr Fuss ist leicht und lebhaft, sie ist an Reizen reich,
Die Züge klug und freundlich, ihr Aug' Thautropfen gleich.
Sind traurig, ach! und trüb wir, bringt uns die Krankheit Schmerz,
Und tönt uns ihre Stimme, kommt Lust in unser Herz.

## 37.

## Lied am Schrankfest.

Der Jüngling.

Hör' an, o süsse Wittwe, mich,
Den Hof dir machen möchte ich;
Denn jetzt ist's wohl die rechte Zeit
Sich zu berathen, ob man freit.

Die Wittwe.

Ich freie nicht in diesem Jahr,
Die Trauer brech ich nicht fürwahr,
Zum Kloster muss ich auf die Fahrt,
Wo Gott der ihm Geweihten harrt.

Der Jüngling.

Du gehst ins Kloster nicht, gewiss!
Doch in mein Dorf; ich sag' dir diess.
Die Rose und das würz'ge Kraut
Wird in den Gärten nur gebaut.

Die Wittwe.

Die Rosen wir im Garten sehn,
Im Kirchhof Eibenbäume stehn.

Als Gattin hab' ich mich vermählt
Dem, der erschuf die ganze Welt.

Der Jüngling.

Nimm, süsses Liebchen, nimm von mir
Doch diesen Ring von Silber hier,
An deinen Finger steck' ihn an,
Wo nicht, ich selber steck' ihn dran.

Die Wittwe.

An meinen Finger niemals wohl
Ein andrer Ring mir kommen soll,
Als wenn mir Gott gäb' einen Ring,
Der meiner Treue Schwur empfing.

Der Jüngling.

So willst du, dass durch Liebespein
Ich soll sogleich des Todes sein?

Die Wittwe.

Zu gute, Jüngling, schreib' ich dir
Die Zeit, die du verlorst mit mir;
Die Zeit, die dir verloren ging
In Hoffnung auf den Hochzeitring.
Gott will ich bitten Nacht und Tag;
Im Himmel er uns einen mag.

## 38.

## Gesang am Junifest.

Der alte Festkönig.

Viel Glück, viel Glück Euch blühe, o schöne Freundin mein!
Mich treibt zu Euch die Liebe, drum muss ich bei Euch sein.

Die alte Festkönigin.

Denkt nicht daran mein Jüngling, dass für den Silberring,
Ich Eure Frau schon wäre, den ich von Euch empfing;

Nehmt hin den Ring von Silber, nehmt ihn nur wieder hin!
Für Euch und auch für ihn nicht ich mehr in Liebe bin.

Wohl ist die Zeit gewesen, doch ist sie jetzt nicht mehr,
Da gab ich um ein Lächeln sogleich mein Herzchen her.

Nun aber sind die Jahre gekommen über mich,
Mag wer da will mir lächeln, nicht lach' ihm wieder ich.

### Der alte Festkönig.

Einst als ich war noch Jüngling, trug ich der Bänder drei,
Ein grünes und ein blaues, ein weisses noch dabei.

Das grüne trug zu Ehren der holden Freundin ich.
Ich liebte sie von Herzen gar treu und inniglich.

In Morgenroth und Sonne ich trug das weisse Band,
Es zeigt', dass reine Liebe die Herzen uns umwand.

Mit ihr stets möcht' ich Frieden, drum trug ich auch noch blau;
Und immer seufzen muss ich, so oft ich es erschau.

O weh! von ihr bin leider jetzund verlassen ich;
So wie vom alten Tauber sein flücht'ges Täubchen wich.

### Der neue Festkönig zu der neuen Festkönigin.

Nun lässt der Juni wieder, die schöne Zeit sich sehn,
Wo überall mit Knaben Mägdlein lustwandeln gehn.

Die Blumen auf den Wiesen sind offen allzumal,
Der jungen Leute Herzen nicht minder überall.

Die Weissdornsträuche blühen, versenden süssen Duft,
Und überall sich paaren die Vögelein der Luft.

Komm mit, mein süsses Liebchen, lustwandelnd sei belauscht
Von uns des Windes Wehen, der durch die Blätter rauscht.

Der Wind, von dessen Wehen das Blatt des Baumes bebt,
Der Vogel, der Baumwipfel durch seinen Sang belebt,

Ein jeder singt sein Liedchen, so wie er ist begabt,
Das freuet unsre Seele, und unser Herz es labt.

## 39.

## Lied am Tennenfest.

All' waren schon beim Feste dort,
Zum Tennenfest auch ging ich fort.

Zum Tennenfest ging alles aus,
Da blieb auch ich wohl nicht zu Haus.

Die Bursche fehlten nicht, fürwahr,
Noch auch der schönen Mägdlein Schaar.

Mir hüpft' das Herz vor Lust empor,
Sobald die Spielleut' hört' mein Ohr.

Ein Mägdlein schön ich tanzen da
So munter wie ein Täubchen sah.

Ihr Aug' glänzt gleich dem Thau zumal
Auf Weisdornblüth' im Morgenstrahl.

Ihr Aug' war blau wie Blüth' vom Lein,
Die Zähne schön wie Edelstein;

Ihr heit'res Antlitz lustentzückt,
Ei sieh! auf einmal nach mir blickt.

Und ich, ich sah sie wieder an,
Und lud sie ein zum Tanze dann.

Zum Jabadao lud ich sie ein,
Und sieh! ich war mit ihr im Reihn.

Und als wir tanzten drückt' ich leis
Die liebe Hand so klein und weiss;

Und sie, sie lächelte so süss,
Wie's Engel thun im Paradiess.

Und ich, ich lächelte auf sie;
Nun lieb' ich keine mehr als die.

Heut Abend will ich ihr mich nahn,
Sie soll ein Band von Sammt empfahn.

Von schwarzem Sammt mit Kreuzchen dran,
Am Niklasfest schafft' ich's mir an,

Des Schutzpatrons Sanct Nikolas;
Dem kleinen Hals steht lieblich das.

Dann einen Ring von Silber fein
Zu stecken an ihr Fingerlein,

Wohl an ihr schönes Fingerlein,
Dass sie zuweilen denke mein.

Als ich nach Hause ging von ihr.
Der alte Schneider kam zu mir.

Den alten Schneider ich beschied,
Der machte drauf mir dieses Lied.

## 40.

## Hirtenlied.

Sonntag Morgens, als ich aufstand und hinaus die Kühe trieb,
Hört' ich, gleich die Stimme kannt' ich, singen schön mein trautes Lieb.
Ich vernahm den Sang der Süssen, der vom Berge klang so hell,
Und sogleich zu ihrem Preise macht' ich dieses Liedchen schnell:

Als zuerst ich klein Machaida, meine süsse Liebe sah,
Sie beging die ersten Ostern in des Kirchspiels Kirche da;
In der Kirche sie zu Fouesnant unter Altersgleichen war,
Damals zählte sie zwölf Jahre, und ich zählte auch zwölf Jahr.

Wie die gelbe Ginsterblüthe, wie die Heckenrose klein,
Heckenros' im Busch der Heide glänzt hervor die Traute mein.
Ja so lang die Messe währte, war mein Blick ihr zugewandt,
Und je mehr ich nach ihr blickte, desto mehr ich schön sie fand.

In der Mutter Gärtchen steht ein Apfelbaum an Früchten reich,
Unter ihm ist grüner Rasen, nah auch eine Laube gleich.
Wird mein süsses Liebchen kommen, meine Traute, mich zu sehn,
Dann dorthin ich und mein Schätzchen uns im Schatten bergen gehn.

Dort ich pflück' den rothsten Apfel, wind' ihr auch ein Sträusschen klein,
Binde eine Ringelblume, diese lieb' ich, ihr hinein.
Eine welke Ringelblume; denn ich härme sehr mich ab,
Weil sie nicht ein einzig Küsschen reiner Liebe noch mir gab.

„Schweig mein Freund! o singe nicht mehr, lieber Freund, o schweig einmal!
Leute, die zur Messe gehen, hören unten uns im Thal.
Kommen wir zur Haide wieder, sind wir beide dann allein,
Soll ein Kuss dir reiner Liebe oder zwei beschieden sein "

## 41.

## Der Aussätzige.

Der Jüngling.

O du, der Himmel schuf und Erd',
Mir ist das Herz von Gram verzehrt;
Bei Tag und Nacht ich denk' in Pein
Des Liebchens und der Liebe mein.

Mich Armen, ach! die Krankheit quält,
Und fest auf schlechtem Lager hält;
Trät' nur mein Liebchen zu mir ein,
Ich würde bald getröstet sein.

Wie wenn nach bang durchwachter Nacht
Der Morgenstern so freundlich lacht,
Käm' so mein Liebchen nur zu mir,
So würde leichter mir bei ihr.

Und schlürften ihre Lippen rein
Ein wenig meines Heiltranks ein,
Und tränk ich dann nach ihr davon:
Sogleich darauf genes't ich schon.

Das Herz, mein süsses Lieb, das Ihr
Zu hüten einst gegeben mir,
Ich's nicht verlor noch es vergab,
Noch übel ich's verwendet hab'.

Das Herz, mein lieber Schatz, das Ihr
Zu wahren einst gegeben mir,
Ich mengt' es mit dem Herzen mein:
Sagt, welches mag das Eure sein?

Das Mädchen.

Wer spricht zu mir in solchem Sinn,
Die schwarz doch, wie ein Rabe bin?

Der Jüngling.

Seid schwärzer als Brombeeren noch,
Dem Liebenden weiss seid Ihr doch.

Das Mädchen.

Eu'r Mund, o Jüngling, unwahr spricht,
Mein Herz an Euch vergab ich nicht;
Ich will fortan von Euch sein frank,
Ich weiss, Ihr seid am Aussatz krank.

Der Jüngling.

Dem Apfel an des Baumes Zweig
Dem ist das Herz des Weibes gleich:
Der Apfel schön von aussen ist,
Doch innen ihn der Wurm zerfrisst.

Dem Blatt am Ast verglichen wird
Die Schönheit, die ein Mägdlein ziert;
Das Blatt zur Erde niederweht,
Und so die Schönheit auch vergeht.

Der blauen Blume auch am Teich
Ist eines Mägdleins Liebe gleich;
Das Blümlein sich zuweilen dreht,
Bald so, bald so gewendet steht.

Das Blümlein sich zuweilen dreht.
Des Mägdleins Liebe nie besteht,
Das Blümlein rafft dahin die Fluth,
Vergessen wird der Wankelmuth.

Ich bin ein armer Schüler nur,
Und bin der Sohn des Jann Haur;
Drei Jahr' ich in der Schule lernt',
Doch bleib' ich jetzt von dort entfernt.

Ich wandre fort in kurzer Zeit,
Bald aus der Heimath wandr' ich weit;
Ich schliesse bald den Lebenslauf;
Und das Fegfeuer nimmt mich auf.

## 42.

## Die Müllerin von Pontaro.

Zu Bannalek am Ablasstag
Man junge Mädchen stehlen mag.

Und die Mühl' ruht nie:
Diga diga di.
Und die Mühl' geht um,
Diga diga dum.

Viel junge Leut' dort schaun man kann,
Die Pferde haben Panzer an,

Und sind mit Federn ausgeziert,
Dass junge Mädchen man verführt.

Der krumme Guillau härmet sich,
Die schöne Fantik ihm entwich.

Mein Schneiderlein, vergiss den Gram,
Schön Fantik keinen Schaden nahm.

Nur in die Mühl' von Pontaro
Zum jungen Freiherrn sie entfloh.

„Tock! Tock! Tock! Tock! Herr Müller Ihr!
O gebt schön Fantik wieder mir!“

Schön Fantik ich nur einmal sah,
Nur in des Freiherrn Mühle da.

Nur einmal an der Brücke hier,
Ein Röslein prangt' am Herzen ihr.

Ein schneeweiss Häubchen hatte sie,
Das Eure Hand ihr nicht verlieh.

Schwarz sammtnes Mieder hatt' sie an,
Und Stickerei von Silber dran.

Ein Körbchen liess am Arm sie sehn
Mit Obst, so golden und so schön.

Obst von des Schlosses Garten fein,
Mit schönen Blumen, Schneiderlein!

Sie spiegelt' sich im Flusse klar,
Wahrhaftig, sie nicht hässlich war.

Und stets sie sang mit heiterm Sinn:
O wär' ich doch nur Müllerin!

O wär' ich Müllerin doch schon,
Dort bei dem jungen Herrn Baron.

„Herr Müller, spottet nicht unfein,
Gebt mir zurück schön Fantik mein!“

Gäb't Ihr fünfhundert Thaler mir,
Schön Fantik nicht bekämet Ihr.

Eu'r Fantik nehmt Ihr nicht davon,
Sie bleibt der Mühle vom Baron.

Zurück Euch geb' ich Fantik nie,
Mein Ringlein trägt am Finger sie.

Herrn Iwenns Mühle sie behält,
Der ist der beste Christ der Welt. —

Die Müllerbursch' sind lustig sehr,
Sie thaten nichts als singen mehr.

Sie sangen all mit frohem Muth:
Krausbrod und Butter ist recht gut!

Krausbrod und Butter schmeckt wohl fein,
Jedem dazu vom Sack das Sein'.

Jedem dazu vom Sack das Sein'
Und auch die schönen Mägdelein.

Und die Mühl' ruht nie:
Diga diga di.
Und die Mühl' geht um,
Diga diga dum.

## 43.

## Das Heimweh.

Die Anker heben wir, der Flik-ha-Flok wird schon
Gesehn, es wächst der Wind, wir schiffen schnell davon;
Die Segel blähn sich auf, es schwindet fern das Land,
Ach, mancher Seufzer wird aus meiner Brust entsandt.

Im Kirchspiel und umher, lebt wohl! wer liebet mich,
Leb' wohl, lieb' armes Kind, Linaik tröste dich!
Leb' wohl, da scheidend ich jetzt Abschied nehmen soll,
Ich sage dir vielleicht auf ewig Lebewohl.

Wie 'n Vög'lein, das im Wald geraubt vom Sperber ward,
Dem Weibchen, da sie sich so eben erst gepaart,
So kann ich denken kaum, wie sehr mich Elend drückt,
So schnell werd' ich getrennt vom Lieb, das mich beglückt.

Wie wenn ein säugend Lamm der Mutter Brust entbehrt,
So stöhn' ich immerfort, seit unsre Trennung währt,
Und immer muss mein Blick dorthin gerichtet sein,
Wo du geblieben bist, o süsse Liebe mein.

Bald zeigt sich meinem Blick nur Meer in weiter Rund',
Das unter mir bebt, wogt und öffnet seinen Schlund.
Und glaub' ich, dass es bald dem Ende nahe sich,
Dass ich zum Abgrund sink', zum Himmel schleudert's mich.

Als ich das Schiff betrat, wie war mein Staunen gross,
Schwankend auf blauem Meer sah ich ein mächtig Schloss,
Auf schwarzem Grunde weiss gefleckt furchtbar dort
Achtzig Kanonen stehn, vierzig auf jedem Bord.

Der Strand, der ferne schon kreisförmig mich umfasst,
Den Himmel trennt vom Meer'; es ragt der hohe Mast
Erhab'ner ob der Fluth als unsre Thurmspitz' schwebt
Ueber des Kirchhofs Plan, ob sie auch hoch sich hebt.

Am Hügel seht ihr wohl um's grüne Farnkraut her
Schon Fäden ohne Zahl sich schlingen kreuz und quer,
So wisst, ein solcher Mast nimmt mehr der Taue hin,
Als solcher Fäden sich um Farnkrautstengel ziehn.

Ach, die Bretagner fasst so schwer doch Kummer an!
Es schwindelt mir im Haupt, nicht mehr ich denken kann,
Es öffnet sich mein Herz, diess Lied umsonst ich sing',
Denn nie vielleicht, o Gott! ich's euch zu Ohren bring'.

## 44.

## Der arme Schüler.

Die Schuh' hab' ich verloren, die Füsse riss ich wund,
Dem Liebchen nachzufolgen durch Wald und Wiesengrund;
Nicht Regen, noch der Hagel, auch starres Eis nicht kann
Die heisse Glut der Liebe hemmen in ihrer Bahn.

Jung ist wie ich, mein Liebchen, und sie hat noch gesehn
Nicht siebzehn volle Sommer, sie ist wohl frisch und schön.
Ihr Blick voll Liebesflammen, hold ihre Worte sind.
Ein Kerker, drin gefangen mein Herz schon lang ich find'.

Womit mein süsses Liebchen ich wohl vergleichen könnt'?
Der schönsten Rose, die man Marienrose nennt;
Der Mädchen Perl', die Lilie im Blumenflor sie ist.
Die früh dem Licht sich öffnet und Abends sich verschliesst.

Dich zu besuchen, Liebchen, dieselbe Zeit ich traf,
Wann sucht im Weissdornbusche die Nachtigall den Schlaf;
Und wenn sie will entschlafen, sticht sie das Dornenhag,
Dann fliegt sie auf die Bäume und singt mit lautem Schlag.

Der Nachtigall ich gleiche, und auch der Seele wohl,
Die in dem Fegfeuer harret, dass man sie lösen soll.
Schon ist der Tag gekommen, die Stunde wählt' ich aus,
Dann komm' ich vom Brautwerber geleitet in dein Haus.

Doch ach! mein Stern ist feindlich, wider Natur mein Stand,
Im Leben ich zu tragen noch nichts als Leiden fand;
Verwandte fehlen, Freunde, Vater und Mutter mir,
Kein christlich Herz will wohl mir auf dieser Erde hier.

Noch Niemand hat geduldet so grosses Leid um dich,
Als seit ich ward geboren schon hab' getragen ich;
Zu dir um Gottes Willen, und knieend fleh ich noch:
Mit deinem armen Schüler o hab' Erbarmen doch!

## 45.

## Die silbernen Spiegel.

Hört an ihr Alle, was ich bring',
Hört an, ein neues Lied ich sing'

Auf Marchaida von Kerglüjar, —
Die schönste Maid der Welt sie war.

Die Mutter sprach: lieb Töchterlein,
Wie seid Ihr schön, Marchaida mein!

„Die Schönheit nichts mir helfen kann,
Gebt Ihr nicht bald mir einen Mann.

So bald der Apfel roth sich schmückt,
So muss er eilig sein gepflückt,

Und bricht man ihn nicht gleich zur Stell,
So fällt er ab und faulet schnell."

Tröste dich nur, mein Töchterlein,
Du sollst nun bald vermählet sein!

„Und sterb' ich eh' das Jahr entfliesst,
Gar gross dann Euer Kummer ist.

Sterb' ich, eh' dieses Jahr läuft ab,
So legt mich in ein neues Grab.

Legt mir auf's Grab der Sträusschen drei,
Von Rosen eins, von Lorbeer zwei.

Gehn Brautleut' über'n Kirchhof dann,
Ein Sträusschen jedes nehmen kann.

Und eines dann zum andern sagt:
Hier ist das Grab der jungen Magd!

Weil Silberspiegel ihr gefehlt,
Der Hochzeitschmuck, sie todt sich quält'.

Begrabt nur an der Landstrass' mich,
Um mich kein Glöcklein schwinget sich.

Um mich kein Glöcklein schwinget sich,
Kein Priester geht hinaus für mich."

## 46.

## Das Kreuz am Wege.

Im weiten Wald ein Vög'lein singt,
Auf gelben Flügeln es sich schwingt,
Die Brust ist roth, sein Köpfchen blau,
Ein Vög'lein singt im Morgengrau.

Als mein Gebet ich Morgens sprach,
Das Vög'lein niederflog vom Dach,
Es setzte sich auf meinen Heerd:
„Sag Vög'lein, was dein Herz begehrt!“

Es sagt' so viel' mir süsse Wort',
Als Rosen blühn am Busche dort:
„Mein Freund, nimm dir ein Liebchen an,
Daran dein Herz sich freuen kann.“

Montags am Kreuz hab' ich gesehn
Ein Mägdlein, wie die Heil'gen schön:
Am Sonntag will zur Mess' ich gehn,
Da werd' ich sie noch einmal sehn.

Ihr Aug', so hell und rein ist das,
Wie klares Wasser blinkt im Glas;
Die Zähne sind so weiss und rein,
Und glänzender als Perlen fein.

Die Händ' und Wangen weisser sind
Als Milch aus schwarzem Topfe rinnt.
O könntet Ihr, mein Freund, sie schaun,
Euch reizte sie zur Liebe traun!

Besäss' ich Säcke Goldes schwer,
Wie Ponkalek, der Edelherr;
Ja hätt' ich Minen Goldes noch,
Ohn' meine Maid wär' arm ich doch.

Und könnt' um meine Schwelle blühn
Goldblume, statt des Farnkrauts grün,
Ob voll mein ganzer Garten wär',
Ohne mein Lieb ich's nicht begehr'.

All' Ding in sein Gesetz sich zwingt,
Das Wasser aus dem Quell entspringt,
Das Wasser nimmt zum Thal den Lauf,
Das Feuer flammt zum Himmel auf.

Ein sich'res Nest das Täubchen will,
Ein Grab der Leichnam, tief und still,
Die Seele strebet himmelwärts,
Ich, theure Liebe, will dein Herz.

An jedem Montag Morgens früh
Beim Kreuz am Weg ich niederknie,
Am neuen Kreuz stell' ich mich ein,
Zu denken dort der Liebe mein.

## 47.

## Die Entzweiung.

Der Jüngling.

Könnt' so gut ich schreiben, lesen, als ich Reime schon erdacht,
Würde jetzt von mir ein Liedchen, schnell ein neues Lied gemacht.

Sieh', da kommt mein kleines Schätzchen, kommt an unser Haus heran,
Die Gelegenheit ist günstig, dass ich mit ihr reden kann.

Sehr verändert, liebe Kleine, find ich Euch, ich muss gestehn,
Seit ich Euch im Mai beim Busstag hab' zum letztenmal geschn.

Das Mädchen.

Wenn's denn wär' geschehn, o Jüngling, wenn verändert hätt' ich mich!
Seit dem Ablasstag zu Folgoat war erkrankt am Fieber ich.

## Der Jüngling.

In den Garten, kleines Liebchen, kommt mit mir, da sollt Ihr sehn
Blühend eine Heckenrose zwischen würz'gen Kräutern stehn.

Früh am Donnerstag sie glänzte auf dem Stengel schön geschmückt,
Glühte roth, wie Eure Wange, als ich sie zuerst erblickt.

Oft Euch sagt' ich: meine Schöne, schliesst des Herzens Pforte fein,
Zu den Blüthen dort und Früchten lasset Niemand mir hinein!

Und Ihr habt mich nicht gehöret, habt sie lassen offen stehn.
Welk ist nun die Heckenrose, Eure Schönheit musst' vergehn!

Lieb' und Rose sind die schönsten Blumen auf dem Erdenreich,
Eine blühet wie die andre, eine welkt der andern gleich.

Kurz die Zeit, die wir uns liebten, hat gedauert, holdes Kind,
Ja, sie ging so schnell vorüber, wie vorüber streicht der Wind.

## 48.

## Die Schwalben.

Es führt herab ein Fusspfad klein
Vom Schloss in unser Dorf hinein.

Wen diesen Fusspfad führt die Bahn,
Der trifft ein Weissdornheckchen an.

Von Blüthen voll, die hat so gern
Der junge Sohn des Edelherrn.

O wär' ein Weissdornblüthchen ich!
Mit weisser Hand er pflückte mich.

Mich pflückt' sein weisses Händchen doch,
Weisser als Weissdornblüthen noch.

O wär' ein Weissdornblüthchen ich!
Dann an die Brust er steckte mich.

Er zieht gar fern von uns hinaus,
Sobald der Winter kommt ins Haus.

Dann geht er fort, nach Frankreich hin,
Wohin im Flug die Schwalben ziehn.

Wenn wiederkehrt die Frühlingszeit,
Dann ist von uns er nicht mehr weit.

Sobald in Blüth' der Haber ist,
Kornblum' dem Wiesengrund entspriesst.

Sobald des Finken Lied erklingt,
Sobald der kleine Hänfling singt,

Wird er bei unsern Festen sein,
Zum Ablassfeste trifft er ein.

Gäb's Fest' zu jeder Jahrszeit nur
Bei uns, und Blumen auf der Flur,

Und möchten doch in unserm Ort
Die Schwalben fliegen immerfort,

Gern säh' ich fliegen ihre Schaar
Um unsern Schornstein immerdar.

## 49.

## Gesang der Seelen.

Gott, der Dreieinige giesse aus
Segen auf euch, ihr Leut' im Haus!
Von uns wird Segen euch erfleht,
Drum schickt für uns euch zum Gebet.

Pocht irgendwo der Tod ans Haus,
Wird jedes Herz erfüllt mit Graus,
Pocht irgendwo ans Thor der Tod:
Wer ist es wohl, den er bedroht?

Doch ihr, seid nicht verwundert hier,
Dass ihr uns hört vor eurer Thür';
Uns Jesus zu euch schicken wollt',
Dass, wenn ihr schlaft, ihr wachen sollt.

Dass ihr im Hause wach sollt sein,
Euch zu erwecken Gross und Klein.
Ist Mitleid auf der Erde noch,
Um Gottes Willen helft uns doch!

O Brüder, Freund und Vettern ihr,
Bei Gott um Hülf' euch flehen wir,
In Gottes Namen helft uns doch,
Ist Mitleid auf der Erde noch.

Die, denen Nahrung wir gereicht,
Schon längst vergassen uns so leicht;
Die, so wir liebend zogen gross,
Verliessen uns erbarmungslos.

O Sohn, o Tochter, euch gebricht
Ein weiches Flaumenlager nicht;
Wir aber, eure Eltern ruhn
In des Fegfeuers Flammen nun.

Ihr liegt auf weicher Lagerstätt',
Den armen Seelen schlimm es geht;
In tiefen Schlaf lullt ihr euch ein,
Die Seelen wachen in der Pein.

Ein Leichentuch, fünf Bretter, glaubt,
Mit einem Strohpfühl unterm Haupt,
Dann fünf Fuss Erd', die auf uns fällt,
Das sind die Güter dieser Welt.

Wir sind in Pein im Flammenfluss,
Glut über'm Haupt, Glut unterm Fuss,
Ganz sind von Flammen wir umweht,
Drum für die armen Seelen fleht!

Als wir gelebt auf Erden hier,
Verwandt' und Freunde hatten wir;
Jetzt, seit wir sind zu Grab gesandt,
Ist Niemand Freund uns, noch verwandt.

O helft bei Gott uns im Gebet,
Zur benedeiten Jungfrau fleht,
Ein Tröpfchen Milch sie gnadenvoll
Auf arme Seelen giessen soll.

Springt schnell heraus aus eurem Bett,
Werft auf die Knie euch zum Gebet!
Wenn euch nicht hemmt der Krankheit Noth,
Oder nicht ab schon rief der Tod.

## 50.

## Legende vom heiligen Ronan.

Ronan vom Herrn gesegnet war.
Die Insel Erin ihn gebar;
Im Sachsenland, dort überm Meer
Von edeln Fürsten stammt' er her.

Einst, wie er knieet' im Gebet,
Wird's hell um ihn, und vor ihm steht
Ein Engel schön, gekleidet weiss,
Und überbringt ihm diess Geheiss:

„Ronan, Ronan, verlass den Ort!
Der Wille Gottes treibt dich fort;
Die Seele dir zu retten geh,
Und wohne fern im Land Kerné."

Ronan dem Engel schenkt Gehör,
Und überschifft das grosse Meer,
Wohnt fortan im Bretagnerland,
In Nevets Forst nicht weit vom Strand.

Zwei bis drei Jahr verschwanden fort,
Seit Buss' er that an diesem Ort,
Vor seiner Thür er Abends kniet,
Sein Angesicht dem Meer zu sieht.

Da springt ein Wolf vom Walde her,
Der trägt ein Schaaf im Rachen quer,
Es läuft ein Mann dem Wolfe nach,
Schon ganz von Eil und Kummer schwach.

Ronan bejammert seine Noth,
Und sendet das Gebet zu Gott:
„Herr Gott ich will dich flehen an,
Dem Schäflein sei kein Leid gethan.“

Eh' noch Ronan sprach aus das Wort,
Lag unversehrt das Schäflein dort
Zu Füssen des heil'gen Ronan,
Der gab's zurück dem armen Mann.

Seit jener Zeit der liebe Mann
Besuchet öfters Herrn Ronan,
Weil grosse Lust es ihm gewährt,
Dass über Gott er ihn belehrt.

Doch hatt' er auch ein Ehgespann,
Ein böses Weib, die hiess Reban,
Ob ihres Manns, den Herrn Ronan
Sie heftig fing zu hassen an.

Einstmals kam dieses Weib zu ihm,
Und fuhr ihn an mit Ungestüm:
„Verzaubert habt die Meinen Ihr,
Den Mann und auch die Kinder mir!

Sie laufen nur um Euch zu sehn,
Da muss mein Haushalt untergehn!
Beachtet Ihr mein Wort nicht mehr,
Was Ihr auch sagt, Ihr büsst es schwer!“

Darauf mit bösen Ränken spann
Verderben sie dem Gottesmann;
Zu König Gradlon ging sie fort,
Nach Kemper überm Berge dort.

„Mein König, woll't mir Recht verleih'n,
Erwürgt ist mir mein Töchterlein
Von Ronan, den ich selbst gesehn
Im Nevetforst als Wehrwolf gehn.“

Auf diese Klage Herrn Ronan
In die Stadt Kemper führte man,
Und in ein tiefes Loch ihn stiess,
So wie es König Gradlon hiess.

Man zog heraus ihn wieder dort,
Band ihn an einen Baum sofort,
Und liess dort auf den Armen los
Zwei Hunde, hungrig, wild und gross.

Er furchtlos ihrer gar nicht acht't,
Auf seiner Brust ein Kreuz er macht,
Die Hunde sind zurückgerannt
Heulend, als ob sie sich verbrannt.

Das König Gradlon sah mit an,
Er sagte zu dem Gottesmann:
„Sag an, was du begehrst von mir,
Da die Kraft Gottes ist mit dir?“

Ich will von Euch sonst nichts empfahn
Als Gnade für die Frau Reban;
Es war nicht todt ihr Töchterlein,
In eine Truhe schloss sie's ein. —

Die Truhe brachten sie heran,
Drin sie versteckt das Kindlein sahn,
Das auf der Seite lag, schon todt;
Ronan erweckte es durch Gott.

Gradlon und seine Dienerschaar
Erstaunt ob diesem Wunder war;
Vor ihm sie sanken auf die Knie,
Ronan um Gnade flehten sie.

Zu seinem Wald er wieder kehrt',
Dort bis zum Tode Gott verehrt'
Und Busse that. Ein harter Stein
Genüget ihm als Kissen sein.

Sein Kleid ein fleckig Thierfell war,
Ein krummer Ast sein Gürtel gar,
Schwarzes Sumpfwasser Trank ihm bot,
Und Speis' in Asch' back'nes Brod.

Als endlich ihn der Tod gefällt
Und ihn entnommen hatt' der Welt,
Zwei weisse Stiere spannt man ein,
Drei Bischöff' gingen hintendrein.

Als sie am Flusse kamen an,
Dort barhaupt fanden sie Reban,
Die für ihr Haus dort Lauge macht',
Und nicht des Blutes Jesu dacht'.

Den Schlägel sie ergriff im Zorn,
Und schlug damit den Stier ans Horn,
Dass er im Schrecken sprang zurück,
Und von dem Horne brach ein Stück.

„Zurück du Aas an deinen Ort!
Bei todten Hunden faule dort;
Zu dieser Stunde nimmer dich
Soll man sehn spotten über mich."

Und offen stand ihr Mund, da drang
Feu'r aus der Erd' und sie verschlang;
Die Stelle, die sie schlang hinab,
Heisst heute noch der Reban Grab.

Darauf der Zug sich fortbewegt,
Der Sanct Ronan zu Grabe trägt,
Da steht das Paar der Stiere still,
Nicht vorwärts, nicht zurück es will.

Hier grub man nun den Heil'gen ein,
Es mochte wohl sein Wille sein;
Auf hoher Bergspitz', Wald umher,
Im Angesicht das weite Meer.

## 51.

## Legende vom heiligen Efflamm.

---

### I.

Ein Herzog in Hibernien sass,
Des Tochter reif zum Freien was,
Die schönste Fürstin, die man sah,
Sie trug den Namen Enora.

Gar viele hatten sie begehrt,
Doch keinem hatte sie's gewährt;
Nur Herr Efflamm trug sie davon,
Der schöne junge Fürstensohn.

Doch ihn liess es daheim nicht ruhn,
Wollt' Klausner sein und Busse thun,
Wollt' ziehen in den Wald hinaus,
Lassen sein junges Weib zu Haus.

Und mitten in der Hochzeitnacht,
Als alles hielt des Schlafes Macht,
Von ihrer Seite er entwich,
Und leise aus der Kammer schlich.

Dem Königsschloss er so entkam,
Und Niemand seinen Schritt vernahm,
Er floh so schnell er konnte fliehn,
Sein Windspiel nur geleitet' ihn.

Als er gekommen war ans Meer,
Nach einem Schiff er späht' umher.
Umsonst; nicht eins ward er gewahr,
Denn jene Nacht gar dunkel war.

Doch als der Mond erschien, ganz nah
Er eine kleine Truhe sah,
Die leck schon war und fast zerfiel,
Der Wogen und der Winde Spiel.

Er zog die Truhe zu sich her,
Bestieg sie ohne viel Beschwer,
Und eh' der Tag zu graun begann,
Nah bei Bretagne kam er an.

Bretagne war verwüstet gar
Durch Drachen und Lindwürmer-Schaar.
Das ganze Reich litt schwer davon,
Zumal die Landschaft Lannion.

Zum Tod hatt' viele schon gesandt
Der König im Bretagner Land,
Arthur, dem Niemand gleich sich stellt,
Seit dem er kam auf diese Welt.

Als nun Sanct Efflamm trat ans Land,
Den König dort er kämpfend fand:
Todt hingestürzt lag nah sein Ross,
Blut aus den Nasenlöchern floss.

Ein Ungeheuer ihn bedroht,
Auf seiner Stirn ein Auge roth,
Ein Schuppenpanzer deckt das Thier,
Gross war's wie ein zweijähr'ger Stier.

Gleich ehrner Schraub' der Schweif sich wand,
Bis an die Ohren offen stand
Der Rachen, der gewaffnet war
Mit Eberzähnen ganz und gar.

Sie kämpften nun drei Tage schon,
Und keiner trug den Sieg davon;
Der König aber wurde matt,
Als Efflamm an das Ufer trat.

Als Arthur sah Sanct Efflamm dort,
Er richtete an ihn das Wort:
„Herr Pilger, wolltet reichen Ihr
Doch einen Tropfen Wasser mir."

Wird Gottes Hilfe mit mir sein,
Euch kann ich Wasser wohl verleihn. —
Mit seinem Pilgerstab sodann
Er dreimal klopft' am Felsen an.

Drauf eine Quelle gleich entstand,
Die spritzte von der Felsenwand;
Held Arthur Labung sie verschafft',
Und gab ihm wieder Muth und Kraft.

Frisch ging er auf das Unthier los,
Den Schlund durchbohrt des Schwertes Stoss,
Aufschrie das Ungethüm in Wuth,
Und stürzte köpflings in die Fluth.

Als nun getödtet war der Drach',
Zum Gottesmann der König sprach:
„Folgt mir, ich bitt Euch, in mein Schloss,
Ich will Euch machen reich und gross."

Mit Eurer Gunst, Herr König, nein!
Ich will fortan ein Klausner sein,
Vergönnt Ihr's, auf dem Hügel hier
Verfliessen soll das Leben mir.

## II.

Enora war verwundert gar
Als sie erwacht am Morgen war,
Und jeden fragend hielt sie an,
Wohin gekommen sei ihr Mann.

Wie Wasser in den Bächen fliesst,
Sie aus den Augen Thränen giesst;
Denn ach! verlassen sie erscheint
Von ihrem Gatten, ihrem Freund.

Sie weinet nun den ganzen Tag,
Und keinen Trost sie finden mag;
Die ganze Nacht sie weinet fort,
Und Niemand weiss ein tröstlich Wort.

Am Ende matt das Haupt sie neigt
Dem Schlummer, ihr ein Traum sich zeigt,
Als säh' den Mann sie vor sich stehn,
So wie die Morgenröthe schön.

Der sprach zu ihr: „Auf, folge mir!
Denn du verderbst die Seele hier;
Komm in die Einöd', wo ich weil',
Zu fördern dort dein Seelenheil."

Und sie im Schlaf antwortend sprach:
„Wohin Ihr wollt, Freund, folg' ich nach,
Will fortan Nonne werden gern,
Und dienen für mein Heil dem Herrn."

Von Greisen nun berichtet wird,
Dass über's Meer sie ward entführt
Im Schlaf von Engeln, die sie hier
Gelegt vor ihres Mannes Thür.

Erwachend vor der Siedelei
That an die Thür' sie Schläge drei:
„Ich deine Lieb', dein Weib bin hier,
Gott hat mich hergeführt zu dir."

Er an der Stimme sie erkennt,
Sich schnell erhebt, und zu ihr rennt,
Gott preisend, dass er sie gesandt,
Legt er die Hand in ihre Hand.

Ein kleines Hüttchen hat er ihr
Erbaut links vor der seinen hier,
Mit Ginster, an der Quelle Rand,
Geschirmet von der Felsenwand.

Lang blieben sie an dieser Stätt',
Bis von den Wundern, die er thät,
Der Ruf erscholl im ganzen Land;
Viel Volk nun täglich ein sich fand.

Einst fuhren Leute Nachts im Kahn,
Den Himmel offen jene sahn,
Und hörten Himmels Harmonie,
Das füllte mit Entzücken sie.

Früh kam ein armes Weiblein dar,
Der ihre Milch vertrocknet war,
Zu Enora um Hilf sie ging,
Ihr Kind am Busen sterbend hing.

Vergebens rief sie vor dem Haus,
Enora blickte nicht heraus;
Zuletzt durch einen Spalt sie sah,
Da lag die Frau als Leiche da.

So strahlend wie der Sonne Glanz
Die Hütte war erleuchtet ganz,
Und auf den Knieen lag zur Seit'
Ein schöner Knab' in weissem Kleid.

Das Weib zu Efflamm wollte gehn,
Ihm zu verkünden, was geschehn;
Doch weit die Klause offen stand,
Ihn gleich der Gattin todt sie fand.

Dass ihr diess alles nicht vergesst,
Da ihr's in keinem Buche les't,
In Reime man es bringen wollt',
Dass man's in Kirchen singen sollt'.

## 52.

## Die Hölle.

Zur Hölle niedersteigen, ihr Christen, lasst uns all',
Zu sehn, wie die Verdammten dort leiden grause Qual,
Die Gottes Grimm gefesselt in furchtbar'n Flammen hält,
Weil sie von ihm gesondert sich einst auf dieser Welt.

Die Hölle ist ein Abgrund, drinn herrscht die Finsterniss,
Auch nicht der kleinste Lichtstrahl dringt ein in diess Verliess,
Verschlossen und verriegelt hat Gottes Macht das Thor,
Und nie wird er sie öffnen, den Schlüssel er verlor.

Die glühenden Steinplatten an Oefen dieser Welt
Sind Rauch gegen das Feuer, das die Verdammten quält;
Besser, bis zum Weltende in solchem Ofen sein,
Als leiden eine Stunde der Höllenflammen Pein.

Sie heulen ohrzerreissend, wie Hunde in der Wuth,
Sie finden keinen Ausweg, denn überall ist Glut;

Ueber den Häuptern Flammen, Flammen von unten her,
Flammen von allen Seiten, die ruhen nimmermehr.

Die Tochter greift die Mutter, der Sohn den Vater dort,
Und zerren durch die Flammen am Haar sie fluchend fort;
„Fluch sei, unsel'ges Weib, dir, das uns zur Welt gebar!
Dir, Träger, Fluch, der Ursach' unserer Verdammniss war."

Der Böse dort den Seelen ein grauses Mahl auftischt,
Unflath von Höllendrachen im Flammenbach gefischt
Gibt er zu essen ihnen, und Thränen sind ihr Trank,
Gemischt mit Blut der Kröten, voll Koth und voll Gestank.

Ihre Haut wird geschunden, ihr Fleisch zerreissen dann
Die Schlangen und die Greifen der Höll' mit scharfem Zahn,
Dann wirft man Fleisch und Knochen ins Feu'r, das sie verzehrt,
Womit der mächt'ge Ofen der Hölle wird genährt.

Wenn sie dann eine Weile im Feuer litten Pein,
So wirft in einen Eissee der Böse sie hinein,
Vom See in neue Flammen, aus diesen in die Fluth,
Sowie man in der Schmiede mit Eisenstangen thut.

Dann werden wohl sie weinen, ja weinen bitterlich:
„Erbarm' dich unser, Herr Gott! o Herr erbarme dich!"
Diess Weinen ist vergebens. So lang Gott selbst wird sein,
So lange wird auch währen ihr Elend, Qual und Pein.

Die Glut, dran in der Hölle sie braten, ist so stark,
Dass sie in ihren Knochen zum Sieden bringt das Mark.
Je mehr sie flehn um Gnade, um so mehr trifft sie Pein;
Sie müssen ewig brennen, vergeblich ist ihr Schrei'n.

Gott selbst in seinem Zorne fachte diess Feuer an,
Nun, möcht' er es auch wollen, er's nicht mehr löschen kann.
Nie wird es Rauch ausströmen, und nie verzehren sich,
Es wird sie nie vernichten, doch brennen ewiglich.

## 53.

## Das Paradies.

Wie gross wird, Heiland mein,
Das Glück der Seelen sein
In Gott des Güt'gen Schooss,
Des Lieb' und Huld so gross.

Die Zeit es mir verkürzt,
Und jede Arbeit würzt,
Bedenk' ich jederzeit
Des Himmels Seligkeit.

Seh' ich den Himmel an,
Die Heimath schau ich dann,
Dort flög' ich gern hinein
Auf Taubenflügelein.

Wenn ich einst sterben soll,
Dann brech' ich freudenvoll
Des niedern Fleisches Band,
Das Jesu widerstand.

Freudig erwarten will
Ich meines Lebens Ziel,
Zu sehn im Himmelssaal
Den Heiland, mein'n Gemahl.

Sobald dereinst mein Geist
Entzwei die Fesseln reisst,
Dann in der Lüfte Reich
Flieg' ich der Lerche gleich.

Ueber den Mond empor
Schweb' ich zum Himmelsthor,
Unter den Füssen fern
Bleiben mir Sonn' und Stern.

Dann ruf' ich freudig aus:
Leb' wohl, mein Vaterhaus!
Trübe Welt lebe wohl!
Bist schwerer Bürde voll.

Leb' wohl, der Armuth Leid!
Leb' wohl, o Traurigkeit!
Leb' wohl, o Herzensqual!
Lebt wohl ihr Sünden all!

Nicht mehr umschliesst mich dann
Des bösen Geistes Bann;
Nun ich erlitt den Tod,
Kein Fall mich mehr bedroht.

Im Körper, wie im Schiff,
Trotz Sturm und Felsenriff
Ueber des Lebens Meer
Bin ich gelangt hierher.

Der Tod, der Pförtner gross,
Oeffnete mir das Schloss,
An dessen Felsenriff
Gestrandet ist mein Schiff.

Wo ich nur wende hin
Die Augen und den Sinn,
Erfüllt wird mir die Brust
Mit Freude und mit Lust.

Des Himmels Thor ich seh'n
Werd' für mich offenstehn,
Und heil'ge Männer, Frau'n
Mich grüssend nach mir schau'n.

Sichtbar wird mir der Thron
Gott des Dreiein'gen schon,
Strahlenmeer ihn umwallt,
Lobgesang um ihn schallt.

Gott Vater, mir zum Lohn,
Sein benedeiter Sohn,
Und auch der heil'ge Geist
Sich meinen Augen weist.

Mit güt'gen Worten dann
Wird dort mein Jesus nahn,
Setzt auf die Stirne mir
Der Strahlenkrone Zier.

„Leiber von Sünden rein,
So wie einst war der dein',
Sind den im Erdenreich
Verborg'nen Schätzen gleich.

Wurzeln vom Rosenstrauch,
Weissdorn und Lilien auch
In Gartenbeeten gleich
Seid ihr in meinem Reich.

So wie blüh'n und vergehn
Weissdorn und Lilien schön,
Und selbst der Rose Pracht
Tilget der Jahrszeit Macht:

Also nach leichtem Leid
Und kurzer Traurigkeit
Wird aus Gott Vaters Hand
Uns hoher Lohn gesandt.

Schön wird zu schauen sein
Die heil'ge Jungfrau rein,
Zwölf Sterne hell und klar
Trägt sie als Kron' im Haar.

Dort werden wir fürwahr
Sehn der Erzengel Schaar,
Jeder mit Harfenklang
Preist Gott im Lobgesang.

Ohn' Ende singen sie
Himmlische Melodie,
Preisen den Herrn der Welt,
Den, der die Himmel hält.

Dort können leuchtend ganz
Wir sehn im Himmelsglanz
Sel'ge der ganzen Welt,
Priester und Mönch' erwählt.

Jungfrau'n, jung und bejahrt,
Heil'ge von jeder Art,
Wittwen und Frau'n entzückt
Dort Gottes Krone schmückt.

Alle die Engel klein
Auf ihren Flügelein
Schweben um's Haupt uns schön,
Rosenfarb anzusehn.

Wohl überm Haupt umher,
So wie ein Bienenheer
Auf blum'ger Au sich wiegt,
Die Schaar der Engel fliegt."

O unvergleichlich Glück,
Wend' ich auf dich den Blick,
Tröst' ich so gern mein Herz
Ueber des Lebens Schmerz.

# Anmerkungen.

## 1.

## Weissagung Gwen-chlans.

Wie alle celtischen Völkerschaften hatten die Bewohner von Armorica der ältesten Zeit ihre Barden in der dreifachen Eigenschaft als Priester, Wahrsager und Dichter. Durch die Einwanderung der vor den Angelsachsen fliehenden Britten wurde ihre Zahl bedeutend vermehrt, bald aber auch ihr Ansehen herabgedrückt. Die bekanntesten unter denen des 5ten und 6ten Jahrhunderts waren Taliksin, Hyvarnion, Houarvee, Aneurin, Lywarch und Gwen-chlan. Nur von dem letzten hat sich ein Lied unter dem Namen Weissagung im Munde des Volks erhalten.

Gwen-chlan war ein eifriger Anhänger des Druidendienstes und Vertheidiger desselben gegen das eindringende Christenthum. Ein auswärtiger christlicher Fürst, der seinen Glauben und seine Waffen nach Bretagne trug, verfolgte nach der Sage Gwen-chlan persönlich, bekam ihn gefangen, liess ihm die Augen ausstechen, ihn ins Gefängniss werfen und darin umkommen, wurde aber bald darauf selbst von den Bretagnern auf dem Schlachtfeld getödtet.

Dieses Lied soll Gwen-chlan kurz ehe er ergriffen wurde, gedichtet haben. Er vergleicht darin den feindlichen Fürsten mit einem Eber, den bretagnischen Heerführer aber mit einem Meerpferd. In wildem Christenhass treibt er die

Seinen zum Kampf an, gibt das Fleisch der Feinde den Adlern preis, ihren Führer sieht er im Geist unbeerdigt auf dem Schlachtfeld liegen und überliefert sein Haupt dem Raben, sein Herz dem Fuchs und seine Seele der Kröte, letztere ein Sinnbild des bösen Geistes.

Von Gwen-chlan wird auch die Weissagung erzählt: einst würden die christlichen Priester in den Wäldern verfolgt werden, wie wilde Thiere. Eine schriftliche Sammlung von Liedern Gwen-chlans war in der Abtei von Landewenek früher aufbewahrt, ist aber in neuerer Zeit verloren gegangen.

Seinen Glauben an die Lehren der Druiden bezeugt Gwen-chlan auch durch eine in diesem Lied vorkommende Anspielung auf eine dreimalige Seelenwanderung. So sagt Taliksin: „ich war eine Hindin auf den Bergen, ich war ein gefleckter Hahn, ein Damhirsch von falber Farbe, und jetzt bin ich Taliksin.“

Roch-Allaz und Porz-Gwen liegen im Sprengel Treguier.

---

## 2.

## Junker Nann und die Fee.

Auch dieses Lied ist sehr alt. Davon zeugen namentlich die dreizeiligen Strophen, in denen es theilweise abgefasst ist und früher ganz gedichtet gewesen zu sein scheint. Diese Strophen finden sich seit dem 12ten Jahrhundert nicht mehr.

Die bretagnischen Feen Corrigan, von korr klein und gwen oder gann Geist, gelten für die Geister grosser Fürstinnen oder Priesterinnen, welche, weil sie sich nicht

zum Christenthum bekehren wollten, der Fluch Gottes getroffen habe. Ihr Aufenthalt sind Grotten oder Druidensteine in der Nähe von Quellen.

Bei Nacht zeigen sie sich von glänzender Schönheit, bei Tag aber erscheinen ihre Haare weiss, ihre Augen roth und ihre Züge runzlicht. Ihre Gestalt ist nur zwei Fuss hoch. Sie lassen sich nur Abends sehn. Wer sie da überrascht, wenn sie entweder ihre Haare kämmen, oder ihre reichen Schätze zählen, ist des Todes, wenn er sich ihnen nicht in Liebe ergiebt. Um sich fortzupflanzen, suchen sie entweder die Liebe der Menschen, oder stehlen Kinder. Noch immer hassen sie das Christenthum, fliehen vor einem Priesterrock oder dem Geläute der Glocken, und sind am Samstag besonders furchtbar, welcher Tag der heiligen Jungfrau geweiht ist.

Die Ballade vom Junker Nann wird in der obern Bretagne in einer französischen Uebersetzung gesungen.

Derselben ähnliche finden sich bei den Skandinaviern und bei den Serviern.

---

## 3.

## Der Wechselbalg.

Gleich wie an Feen glauben die Bretagner an Zwerge, nur denken sie sich dieselben häßlicher, roher, dämonischer. Sie gelten für Kinder der Feen, welche dieselben menschlichen Müttern an die Stelle der ihnen geraubten Kinder unterlegen. Der Zwerg verhält sich ganz stumm, damit man seine heisere Greisenstimme nicht erkennen soll, bis die Mutter sich den Anschein giebt, als ob sie in einer Eierschaale für zehn Knechte kochen wolle. Sein Erstaunen

verräth ihn, und nun wird er so lange gepeitscht, bis die Feenmutter auf sein Geschrei herbeieilt, und für den Wechselbalg das geraubte Kind zurückgiebt.

Eine ganz ähnliche Sage findet sich in Wales, mit einem Bruchstück, welches den erstaunten Ausruf des Zwergs fast mit denselben Worten, wie die bretagnische Ballade wiedergiebt.

Der Ursprung derselben scheint also noch vor die Zeit zu fallen, in welcher sich die Britten des festen Landes ganz von den Inselbritten trennten, also vor das achte Jahrhundert.

---

## 4.

## Der Schneider und die Zwerge.

Dieses Lied, ein wenig jünger als die vorhergehenden, scheint dennoch, da es dreizeilige Strophen enthält, vor dem zwölften Jahrhundert verfasst.

Die Zwerge feiern den Mittwoch als den ihnen geweihten Tag — am ersten Mittwoch des Mais haben sie ein Jahresfest — daher der Refrain ihres Liedes Montag, Dienstag, Mittwoch, dem sie manchmal zufügen Donnerstag und Freitag. Den Sonnabend und Sonntag aber, als den Christen heilige Tage, dürfen sie nicht aussprechen.

Einst verirrte sich nach der Sage ein Wanderer in ihren Reigen. Dieser, den Gesang langweilig findend, fügte noch Sonnabend und Sonntag hinzu. Diess brachte unter dem Zwergenvolk eine solche Aufregung zu Wege, dass der arme Mann beinahe gestorben wäre. Hätte er sich nicht abschrecken lassen, sondern gleich hinzugefügt: da haben

wir die ganze Woche: so hätte er die Zwerge von der langen Pein erlöst, zu der sie verdammt sind.

Die Zwerge gelten, wie in der ganzen nordischen Sage, als Hüter von grossen Schätzen, aber auch als berüchtigte Falschmünzer.

---

## 5.

## Die Pest von Elliant.

Im 6ten Jahrhundert wüthete in der Bretagne eine Pest, welche mehrere Orte, besonders das Kirchspiel Elliant fast ganz entvölkerte. Die Kranken verloren Haare, Zähne und Gesicht, bekamen gelbe Farbe und starben schnell dahin. Der heilige Ratian, ein Einsiedler, der im Kirchspiel Türch, zwischen Langolan und Fauet wohnte, wendete durch sein Gebet diese Landplage von seinem Wohnort ab. Diess ist der im Anfang des Liedes erwähnte heilige Barde.

Die dreizeiligen Strophen, die Spuren der vorkommenden Alliteration und der Mangel an Schrift in der Bretagne zeugen, dass das Lied zur Zeit des Ereignisses, von dem es handelt, entstanden ist, nur mag es nicht ganz in der ursprünglichen Reinheit erhalten sein.

Die Worte in demselben:

Ein sechzigjährig Mütterlein
Mit ihrem Sohn sie schont allein.
Der trug die Pest ins Land herein —

beziehen sich auf folgende Sage:

Am Ablassfest des Dorfs Elliant kam ein junger Müller mit seinen Pferden an die Furth. Dort erblickte er eine schöne weiss gekleidete Frau mit einem Stab in der Hand, die am Ufer sass und ihn bat, sie überzusetzen. Recht

gern, edle Frau, erwiederte er, und schon war sie hinter ihm auf dem Pferd und am jenseitigen Ufer. Hierauf sagte die schöne Frau zu ihm: Junger Mann, du weisst nicht, wen du übergesetzt hast. Ich bin die Pest. Gegenwärtig halte ich meinen Umzug in der Bretagne. Ich setze mich an die Kirchthüre eures Dorfs, wenn man zur Messe läutet, und wen ich mit meinem Stab berühre, der soll plötzlich sterben. Nur dir und deiner Mutter soll kein Leid geschehn. Sie that wie sie gesagt hatte; aber die Bretagner fanden bald ein Mittel sich ihrer zu entledigen. Man machte Lieder auf sie. Als die Pest sich entdeckt sah, floh sie und ist sodann nicht wiedergekehrt. Wirklich gibt es mehrere Lieder über die Pest an verschiedenen Orten, mehr oder weniger dem vorliegenden ähnlich.

---

## 6.

## Merlin der Zauberer.

Der Ursprung dieses Liedes mag wohl in die Zeit des Kampfes des Christenthums mit dem Druidendienste zu setzen sein, dessen Zaubergeheimnisse noch in frischer Erinnerung des Dichters stehen. Das rothe Ei der Meerschlange sollte als Talisman am Halse getragen unvergleichliche Kräfte besitzen. Das goldene Kraut ist eine geschätzte Arzneipflanze. Es soll von weitem wie Gold glänzen, und wer zufällig mit dem Fuss darauf tritt, schläft sogleich ein und versteht die Sprache der Wölfe, Hunde und Vögel. Man trifft es nur sehr selten; und bloss Morgens, wenn der Tag graut, baarfuss und im Hemde darf man es pflücken. Man schneidet es nicht ab, sondern reisst es aus und nur fromme Leute können es finden.

Der hohe Ast der Eiche ist wahrscheinlich die berühmte Mistel. Unter der unbekannten Stimme, welche Merlin zuruft:

„Kein Zaubrer ist, als Gott der Herr"

ist entweder überhaupt ein christlicher Bischof, oder besser der heilige Columban, der Merlin bekehrt haben soll, verstanden. Derselbe Vers findet sich bei den wälischen Barden Talicsin und Lywarch Henn.

---

## 7.

## Merlin der Barde.

Bei Geoffroy von Monmouth erzählt Merlin der wilde selbst, wie er kaum einer Bezauberung durch Aepfel entgieng, die ein Weib, das ihn liebte, ihm bereitet hatte.

Diess ist vermuthlich die Zauberin unseres Lieds; auch spricht Merlin anderwärts von einer in der Magie erfahrnen Frau Namens Chwibleian (die Sibylle). —

Der in diesem Lied ungenannt vorkommende König ist Budik, ein armorikanischer Fürst, welcher tapfer gegen die Franken kämpfte und den Chlodwig i. J. 509 ermorden liess.

Nach einer im eilften Jahrhundert in die Schrift übergegangenen Sage, die sich als solche noch im fünfzehnten Jahrhundert erhalten hatte, gab er seine Tochter Alienor, die Linor des Lieds, einem ungenannten Fürsten zur Ehe mit dem Lande Leon als Mitgift.

Das Lied scheint in seiner jetzigen Gestalt später als das Ereigniss statt fand, aber doch noch vor dem zehnten Jahrhundert entstanden zu sein, da es noch zu wenig das Gepräge des Ritterthums trägt.

---

## 8.

## Heloise und Abälard.

Heloise hielt sich mit Abälard mehrere Jahre im Dorf Pallet bei Naonet (Nantes) auf. Während ihres Aufenthalts verbreitete sich der Ruf ihrer Gelehrsamkeit im ganzen Lande, welcher nach der Denkart der Zeit veranlasste, dass man Heloise für eine schreckliche Hexe hielt. So entstand nachher dieses Lied, in welchem das ganze Zauberwissen der druidischen Priesterinnen auf sie übertragen ist, und wahrscheinlich auch Verse aus einem ältern Zauberlied, als die Zeit der Entstehung, nämlich des 12ten Jahrhunderts eingeflochten sind. Uebrigens erscheint sie in demselben bereits als Aebtissin in Paraklet, da sie von sich rühmt, dass sie Hostien weihen dürfe.

## 9.

## Die Rückkehr aus England.

Wilhelm der Eroberer liess zu seinem Krieg gegen England einen allgemeinen Heerbann ausrufen. Vom ganzen westlichen Europa kamen auf seinen Ruf Abenteurer herbei.

Auch aus der Bretagne schickte Graf Eudes seine und der Havoise, welche im Lied Herzogin genannt wird, beiden Söhne Allan und Brian. Die bretagnischen Krieger liessen sich theils in England nieder, theils kamen sie, einige erst nach mehreren Jahren zurück. Die Eroberung Englands fällt in das eilfte Jahrhundert, die Entstehung des Liedes scheint gleichzeitig zu sein.

Pluaree liegt im Bezirk Cornouailles, vier Stunden von Kemper an der Bai von Douarnenez.

Ueber das Hochzeitband wird von alten Leuten folgendes erzählt:

Bei Hochzeiten reicher Leute begab sich die Neuvermählte am Hochzeittag selbst, ehe man zur Kirche gieng und der Bräutigam angekommen war, in den Saal des Hauses, wo die Verwandten und Freunde beisammen waren. Dort setzte sie sich auf ein prächtiges Bett und es näherte sich ihr der Diskaret, so nannte man den ausgestochenen Liebhaber, um ihr das Hochzeitband um die Stirne zu winden. Dieses Band war weiss wie die Unschuld des Mädchens, rosenfarb wie ihre Schönheit und schwarz wie die Trauer des Verdrängten. Ein Kuss war der Lohn der Erfüllung dieser traurigen Pflicht. Das Hochzeitband aber wurde unter den Kleinodien der Familie sorgfältig aufbewahrt und nur an hohen Festtagen herausgenommen.

## 10.

## Die Gattin des Kreuzfahrers.

Das grosse Dorf Fauet liegt zwei Stunden nördlich von der schön gelegenen kleinen Stadt Kemperlen. Die Herrn von Fauet spielen in Volkssagen und Liedern eine bedeutende Rolle.

Die Begebenheit und die Entstehung des Liedes sind aus der Zeit des ersten Kreuzzugs; denn nur in diesem wurde das rothe Kreuz allgemein getragen; später trug man die Farbe des Landes, die Bretagner also schwarz.

Dass der Herr von Fauet nach sieben Jahren zurückkehrt, scheint ein Irrthum des Sängers, geschichtlich kehrten

die Bretagner aus dem ersten Kreuzzug nach fünf Jahren zurück.

## 11.

## Die Nachtigall.

Diese Geschichte von der Nachtigall, schon von Marie von Frankreich als ein bretonnisches Lai erzählt, auch anderwärts frühe bekannt, ist jedenfalls vor dem 13ten Jahrhundert entstanden.

## 12.

## Die Braut in der Hölle.

Die Heiligkeit der Verlobungen bei den Bretagnern veranlasste den Glauben, dass der dreimalige Bruch derselben mit der Pein der Hölle bestraft werde; vermuthlich ein Ausspruch der Druiden, wie dieses schon das Versmaass zu geben scheint.

Nach dem Glauben der Bretagner hatten die Seelen drei Kreise zu durchlaufen, die Hölle, den Ort der Reinigung und den der vollkommenen Seligkeit. Um zur Hölle zu gelangen, mussten sie durch die Teiche der Angst und der Gebeine, durch die Thäler des Bluts und endlich über das Meer. Schon in Procop und Claudian finden sich Sagen aufgenommen, dass die Fischer an den Küsten, England gegenüber in ihren Kähnen Seelen übersetzen und die Einwohner Schatten von Todten vorüberschweben sehen und die Klagen der Todten vernehmen.

Wahrscheinlich galt als der bretagnische Avernus die öde klippenreiche Küste von Cornouailles, und es finden sich die ebengenannten Lokalitäten in der Rattenklippe, der Bai der Seelen, dem Teich von Kleden, der Höllenmündung bei Plogoff, der Stadt Odierne und den öden nackten Thälern der Seeinsel gegenüber, wieder.

Der Gegenstand des Liedes ist offenbar eine Entführung. So wie die Hölle in einem mittelalterlich, halb christlichen, halb heidnischen Bilde: so erscheint auch Satan als Ritter mit rothem Mantel, goldnem Helm und blitzenden Augen auf einem Ross wie das des Herrn Peter von Izelvet.

Peter von Kermaran, Herr der Herrschaft Izelvet starb nach einem Grabstein in der Kirche zu Lokrist im Jahr 1212. Nicht lange nach dieser Zeit muss dieses Lied verfasst sein, da der Sänger sein Andenken bei den Zuhörern noch so frisch voraussetzt.

---

## 13.

## Die drei rothen Mönche.

Die Tempelherrn, in der Bretagne die rothen Mönche genannt, waren zur Zeit ihrer Aufhebung sehr vom Volke gehasst und die grässlichsten Gerüchte über ihre Frevel verbreitet. Bei Kemper liegen die Ruinen einer Commenthurei der Tempelherrn, an welche sich die in dem vorliegenden Lied enthaltene Sage anknüpft. Die Entstehung desselben fällt unter den Bischof von Kemper, Alain Morel, zwischen 1290 und 1321, unter welchem der Tempelherrnorden unterging.

Nach der Volkssage sah man noch lange die rothen Mönche in weissen Mänteln mit rothen Kreuzen auf in Lei-

chentücher gehüllten Pferdegerippen reiten. Ehmals verfolgten sie Reisende, besonders Knaben und junge Mädchen und entführten sie, so dass man nie wieder von ihnen erfuhr. Einst kam ein altes Weib, das sich verspätet hatte, Nachts vor einem Kirchhof vorbei und sah dort ein schwarzes Pferd mit einem Leintuch bedeckt, Gras von den Gräbern weiden. Gleich darauf kam ihr eine riesige Gestalt mit grünem Gesicht und glänzenden Augen entgegen. Sie machte das Zeichen des Kreuzes und sogleich verschwanden Schatten und Pferd in einem Wirbel von Flammen. Seitdem haben die rothen Mönche die Macht, zu schaden, verloren.

## 14.

## Baron von Jaulox.

Louis Baron von Jaulox lebte im 14ten Jahrhundert. Er diente unter seinem Lehensherrn dem Herzog von Berry, König Karl V. in verschiedenen Feldzügen, unter andern auch in der Bretagne unter Du guecchin gegen die Engländer. Endlich machte er sein Testament zu Aigues mortes und schiffte sich nach dem heiligen Lande ein.

Der Todtenvogel ist ein kleiner grauer Vogel, der im Winter auf den Haiden singt.

Dass das Mädchen, sowie sie den Schall der Glocken vernimmt, die Qualen des Abschieds nicht mehr erträgt, ist ein Nationalzug der Bretagner. Die Glockentaufe wird dort als eines der fröhlichsten Feste betrachtet, man geht in Sonntagskleidern, singt, trinkt und tanzt bis an den Abend. Als während der Revolution die Glocken fortgeführt wurden, um Kanonen daraus zu giessen, war die Bestürzung allgemein. Frauen und Kinder knieten um die Glockenthürme,

versperrten den Soldaten den Weg und schrien sie um Mitleid an.

Die Vaterlandsliebe des Dichters giebt dem Weg, welchen Tino in die Fremde zu nehmen hat, dieselben Attribute, wie dem in die Hölle, daher **der See der Angst, das Thal des Blutes** und die Schaaren von Todten, die ihr nachdrängen.

Der Freiherr von Jaujoz verspricht dem Mädchen unter andern Gaben einen Festmantel (pawick). Diese Kleidung wurde nur im 13ten und 14ten Jahrhundert getragen; und aus diesem Umstand lässt sich die Zeit der Entstehung dieses Lieds bestimmen.

---

## 15.

## Der Milchbruder.

Die in diesem Lied behandelte Sage findet sich ähnlich bei verschiedenen Völkern; bei den Dänen, Neugriechen, Wallisern und Deutschen; bei letzteren von Bürger in seiner Lenore behandelt. Die bretagnische ist, wie aus dem Geiste derselben hervorgeht, offenbar zur Zeit des Ritterthums entstanden.

Die Wälischen Ueberlieferungen versetzen das celtische Elysium auf die Insel Avalon (Apfelinsel), heutzutage Glastonbury. Keine Seele aber kann hineinkommen ehe der Leib beerdigt ist, eine Meinung, die noch heutzutage in der Bretagne herrscht; sowie auch die Gebräuche bei der Beerdigung noch die alten sind.

So bald nämlich ein Familienhaupt gestorben ist, zündet man im Vorsaal ein grosses Feuer an; man verbrennt seinen Strohsack, man leert alle Krüge; denn seine Seele

müsste sich im Vorüberfahren darin waschen. Der Todte wird von Kopf bis zu Fuss in ein grosses weisses Leichentuch gehüllt; man legt ihn unter ein Todtenzelt, die Hände über der Brust gefaltet, die Stirne gegen Osten gekehrt; zu seinen Füssen stellt man einen kleinen Weihkessel, man zündet auf beiden Seiten zwei gelbe Wachskerzen an und befiehlt dem Diener des Küsters, dem Todtengräber, oder manchmal einem Armen, die Todesbotschaft umher zu verkünden. Dieser geht nun mit einem Glöckchen von Dorf zu Dorf, und ruft mit lauter Stimme aus: „Betet für die Seele, weiland N. N.; den und den Tag zu der und der Stunde beginnt die Todtenwache, Tags darauf ist die Beerdigung.“ Abends kommt man von allen Seiten zum bestimmten Ort. Beim Hineingehen taucht jeder einen Zweig in den Weihkessel und besprengt damit die Füsse des Todten. Sobald die Wohnung voll ist, beginnt die Ceremonie. Zuerst spricht man gemeinschaftlich die Abendgebete und das Todtenopfer, dann werden Todtenhymnen von den Frauen gesungen. Der Todte bleibt immer verhüllt, nur die Wittwe und die Kinder heben zuweilen das Tuch auf, um ihn auf die Stirne zu küssen. Um Mitternacht geht man in das Nebenzimmer, wo das Seelenmahl aufgetischt wird, und jedermann ohne Unterschied des Standes und Reichthums sich zu Tisch setzt.

Wenn der Morgen graut, kommt der Pfarrer des Kirchspiels. Jedermann ausser den Verwandten zieht sich zurück, in deren Gegenwart der Diener des Küsters die Leiche in die Todtentruhe verschliesst. Kein Mitglied der Familie bis auf das kleinste Kind darf bei diesem letzten feierlichen Lebewohl fehlen, diess gilt als heilige Pflicht. Dann lädt man den Todten auf einen Karren von Ochsen gezogen. Die Geistlichkeit, der man ein Kreuz vorträgt, eröffnet den Leichenzug, dann kommt der Korbwagen, welchem die Wittwe und die Frauen in gelben Hauben und schwarzen gefalteten, Mäntelchen folgen; hierauf die andern Verwandten mit un-

bedecktem Kopf und fliegenden Haaren. So zieht man in die Dorfkirche, wo die Bahre auf das Todtengerüste niedergesetzt wird. Während der ganzen Todtenfeier bleibt die Wittwe auf den Knieen neben ihrem Mann und erhebt sich nur um ihm zum Kirchhof zu folgen. Bis dahin herrschte das tiefste Schweigen; man hört nur den Gesang der Priester und den Schall der Glocken. Sobald aber der am Grabe stehende Priester die letzten Worte des Todtengebets gemurmelt hat und der Todtengräber den Sarg ins Grab gleiten lässt, macht sich der Schmerz der Hinterbliebenen in lautem Klagegeschrei Luft, die Männer werfen sich auf die Kniee und verhüllen ihre Häupter und die Menge entfernt sich in der grössten Bewegung. S. auch Nro. 25 Klage um Hrn. v. Nevet.

---

## 16.

## Lez-Breiz.

---

Lez Breiz heisst die Stütze der Bretagner. Sein wahrer Name ist unbekannt. Nach einigen war es ein Sprössling der alten Familie von Kerannon, nach andern Jean von Lannion, Herr von Aubray. Letzterer lebte jedoch viel später. Er ist ein Nationalheros, stets fertiger Kämpfer für die Unabhängigkeit der Bretagner und Held sehr vieler Volkslieder. Alle diese lassen ihn eine Menge furchtbarer Gegner besiegen, die ihm immer der König von Frankreich entgegenstellt. Zuletzt besiegt er sogar den Bösen selbst in Gestalt eines Negers mit Hilfe seines kleinen Pagen und eines in Weihwasser getauchten Zweiges, den er gegen ihn schwingt, in Gegenwart des Königs von Frankreich und seines Hofs, welche nun ganz daran verzweifeln, über einen solchen Gegner zu siegen.

Nach der Sage zog er sich gegen das Ende seines Lebens in den Wald von Ruskek in den Gebirgen von Cornouailles zurück, wo früher in der Nähe sein Schloss gestanden haben soll. Dort soll er in Gesellschaft eines alten Eremiten mehrere Jahre Busse gethan, Kranken Arzneien gegeben und Wunder verrichtet haben. Eines Morgens fand ihn sein Gefährte todt. Dieser soll derselbe gewesen sein, der in der Ballade dem Pagen begegnet. Beide Zellen im Ruskekwalde werden noch gezeigt.

Auch der Name des Gegners des Lez-Breiz ist nicht der wirkliche. Lorgnez heisst im Bretagnischen der Aussatz.

## 17.

## Die bleiche Azenor.

Aus den Geschlechtstafeln der Familie Kermôrvan ist ersichtlich, dass im Jahre 1400 ein Edelherr aus diesem Stamm, Namens Juen, sich mit Azenor, Erbin von Kergroadez verehlichte, das weitere ergänzt das Lied.

Die Schlösser Kermorvan und Kergroadez stehen noch, letzteres wurde im 17ten Jahrhundert wieder gebaut; nahe dabei ist die Quelle, bei welcher Azenor Blumen wand.

Schloss Henan liegt einige Stunden von Kemperlen, am Fluss Aven in Niedercornouailles und ist noch ein schönes Denkmal der Baukunst des 14ten Jahrhunderts. Damals war es im Besitz der Familie von Guer, aus welchem Hause vielleicht eine Tochter das Lied dem Barden nachschrieb.

Dass ein bretagnischer Edler seinen Hausbarden hatte, war damals nicht mehr gewöhnlich und begründet die Vermuthung, dass es ein solcher gewesen, der vor der Verfolgung König Eduards und seiner Nachfolger aus Wales entfloh.

## 18.

## Die Belagerung von Gwengamp.

Im Jahr 1488 wurde die Bretagne von innern und äussern Gefahren bedrängt. Genöthigt in der Zerrüttung seiner Finanzen Münzen aus Leder mit einem Goldblättchen bedeckt, zu schlagen, wurde es auch noch von einem Kinde beherrscht. Dennoch war das Land noch frei und kämpfte. Unter denen, welche die Sache ihres Volks verliessen, war namentlich der Graf von Rohan, welcher als Statthalter des Königs in der Bretagne das französische Heer anführte, und die Schlacht von Saint Aubin du Cornier gegen sein Vaterland gewann. Nachdem er Rennes belagert, Dinan und St. Malo genommen hatte, umlagerte er Gwengamp.

Die Belagerten antworteten ihm, sie dürften die Stadt nicht in seine Hände übergeben, denn sie gehöre der Herzogin, der sie bei Lebzeiten des verstorbenen Herzogs und nach seinem Tode geschworen hätten, sie zu bewahren; sie bäten ihn also, sie zu entschuldigen, dass sie keine andere Antwort geben könnten, bevor sie die Absicht der Herzogin wüssten.

Rolland Gouiket oder Gouyket befehligte in der Stadt eine kleine Besatzung, er bewaffnete alle jungen Leute, besetzte mit ihnen das Fort St. Leonard und trieb den ersten Sturm der Franzosen kräftig zurück. Den zweiten Tag schossen die Belagerer eine Bresche in das Fort und nahmen die Vorstädte; Gouiket machte einen Ausfall und vertrieb sie wieder. Am dritten Tage stürmte Rohan die Stadt selbst. Gouiket wurde auf der Bresche mit einer Pike verwundet und fortgetragen, aber seine Frau übernahm seine Stelle, richtete unter den Franzosen ein grosses Blutbad an, und zwang sie, einen Waffenstillstand zu verlangen. Während des Waffenstillstandes nahm Rohan die Stadt durch Verrath

und plünderte sie; aber der wieder geheilte Gouiket führte Entsatz herbei, und die Franzosen verliessen ihre Eroberung in der Bestürzung.

Da dieses Lied, welches in der Bretagne sehr häufig mit verschiedenen Abweichungen gesungen wird, den wahren Thatsachen sich nicht mit Genauigkeit anschliesst, wie es sonst bei Volksliedern vorkommt, sondern über die Verwundung Gouikets und den Entsatz der Stadt von der Geschichte abgeht, auch die Herzogin Anna in der Stadt anwesend sein lässt, so ist zu glauben, dass das Lied erst mehrere Jahre später oder in einer andern Gegend entstanden sei.

Noch heute ist der Name des Vicomte von Rohan in der Bretagne ein Gegenstand des Abscheus und sprichwörtlich für einen meineidigen, feigen, kriechenden Höfling.

Dem Gouiket dagegen war zu Gwengamp eine Statue errichtet, die in der Revolution zerstört wurde. Seine Frau hiess Tomina Ar Lean, und die Bretagner ehren sie noch als Heldin neben Johanna von Montfort.

Der französische Herausgeber dieser Lieder, Herr von La Villemarqué rühmt sich, von mütterlicher Seite ihr Abkömmling zu sein.

---

## 19.

## Die Fastnacht von Rosporden.

Seit dem 5ten Jahrhundert war das Begehen der Fastnacht durch Concilien und Synodalbeschlüsse schwer verpönt, und die Priester erzählten, um sie zu verhindern, die schauerlichsten Geschichten.

Das vorliegende Lied, welches Aehnlichkeit mit der Sage vom Don Juan hat, ist das Werk eines Kapuciners.

der einst Abends in der Kirche zu Kemper predigte. Nachdem er gegen die Karnevalsfreuden heftig gedonnert hatte, fiel er plötzlich ganz erschöpft in den Lehnstuhl zurück, beide Hände vor das Gesicht haltend. Auf einmal richtete er sich in seiner ganzen Höhe auf, die Lichter verloschen wie von selbst, bis auf die kleine Lampe des ewigen Lichts. Die Menge heftete unbeweglich die Augen auf ihn und von Finsterniss und Schweigen umgeben sang er das Lied.

Das Volk nennt als Verfasser den Pater Morin, der auch die Unterjochung der Bretagne durch die Franzosen vorhergesagt haben soll. Morin starb aber schon 1480.

Neben dem Lied erhielt sich eine Sage, dass zu Rosporden ein junger Mensch, der mit einem Todtenschädel auf dem Kopf durch die Strassen gelaufen war, Morgens nach dem Karneval todt gefunden wurde.

Uebrigens gilt dem Bretagner das Haupt auch eines Todten für heilig, da er auf dieses die heilige Taufe empfing. (S. auch Nro. 32 das Lied von Jann Marek.)

## 20.

## Genovefa von Rustefan.

Nahe bei Pontaven, in Niedercornouailles, mitten im Kirchspiel Nizon sieht man noch die Ruinen von Rustefan, dessen Styl dem 15ten Jahrhundert angehört. Ueber die Erbauung und die Besitzer des Schlosses ist nichts geschichtlich gewiss. Die Volkssage erzählt, dass man vor Zeiten auf dem Hügel vor dem Schlosse tanzte; die Tänzer wurden aber durch die Gestalt eines Priesters verscheucht, der mit kahlem Haupte und blitzenden Augen aus der Schiessscharte des Thurms blickte. Auch sieht man zuweilen um Mitternacht im grossen Saal des Schlosses einen Sarg mit einem

Leichentuch bedeckt, an den vier Ecken vier weisse Kerzen. Früher erschien auch wohl ein Fräulein in einem Kleide von grünem Sammt mit goldenen Blumen gesäumt, im Mondschein auf den Terrassen spazieren gehend, zuweilen singend, meistens weinend. Das Volkslied erklärt diese Sage.

Den Namen Nanur führen im Kirchspiel Nizon noch mehrere Bauern, deren Vorfahren reich und adelig gewesen sein sollen. Auch Flecher gibt es noch jetzt, wie damals ehrliche Bauern. Sie erzählen, dass einer aus ihrer Familie Priester gewesen sei, den ein vornehmer Herr habe studiren lassen. Wahrscheinlich Naour, um die Liebe seiner Tochter gegen den armen Bauern abzuwenden.

Da man das Verzeichniss der Pfarrer zu Nizon bis zum Jahr 1500 hinauf hat, unter welchen sich Jann Flecher nicht findet und ebenso wenig einer von den Herren von Rustefan, das Schloss aber in der Mitte des 15ten Jahrhunderts erbaut ist, so muss die Begebenheit zwischen diese Zeit fallen, und bald darnach das Lied verfertigt worden sein, da der Dichter den Helden desselben gekannt hat.

## 21.

## Unsere liebe Frau von Folgoat.

Um das Jahr 1513 lebte in der Bretagne ein Blödsinniger, Namens Salaür, in der Nähe von Lesneven. Er hatte sich in einen Wald zurückgezogen, wo er bei einer Quelle, einen Stein als Kissen, einen Baum als Dach, 39 bis 40 Jahre zubrachte und sein Leben der Jungfrau Maria weihte. Er ging Sommer und Winter in Lumpen und barfuss und bettelte in der Umgegend, keine andern Worte vorbringend, als Ave Maria und Salaür möchte Brod. Wenn es stark fror, hieng er sich an zwei Aeste seines Baumes, um sich

zu wärmen, schwang sich so in der Luft und sang zu Ehren der heiligen Jungfrau.

Er starb an seiner Quelle und wurde eben da begraben. Aus seinem Grabe wuchs eine schöne duftende Lilie, auf deren Blättern mit goldenen Buchstaben Ave Maria stand. Ein altfranzösisches Fabliau in einer Neuenburger Handschrift scheint einen ähnlichen Gegenstand zu behandeln. (Vergl. Revue Suisse II, 249.)

Johann IV., Herzog von Bretagne, liess an der Quelle eine schöne Kirche zu Ehren unserer lieben Frauen von Folgoat bauen, die bald durch grosse Wunder berühmt wurde. Das Lied erzählt eines davon, die Rettung eines Mädchens, welches des Kindsmords fälschlich angeklagt ist und die kurz vor ihrer Hinrichtung ihrem Vater erscheint, um ihn aufzufordern, sie durch sein Gebet zu retten. Das Lied ist erst nach der Mitte des 15ten Jahrhunderts entstanden, in welchem die Kirche gebaut wurde, und in der Bretagne sehr verbreitet. Das Dorf Wigurwez und das kleine Schloss Puligwenn sind nicht weit von derselben.

Die Gottesurtheile, von denen sich hier ein Beispiel findet, waren aus den Gebräuchen der Celten entstanden.

---

## 22.

## Fontanellan.

Guy Eder aus dem Hause Beaumanoir war im Kirchspiel Prat in Cornouaille geboren. Sein älterer Bruder war Haupt der Familie, ein anständiger Edelmann, dem die Wildheit seines Bruders viel zu schaffen machte.

Dieser verliess 1589 das College von Boniotest zu Paris, wo er studirte, verkaufte seine Bücher, kaufte dafür einen Degen und einen Dolch und wollte zur Armee des Herzogs von

Maine, der damals an der Spitze der katholischen Partei stand. Bald aber von Buschkleppern beraubt kam er nach Paris zurück; entfloh jedoch abermals und gelangte in die Bretagne, die damals ganz in Verwirrung und Aufruhr war. Die Bretagner waren nicht nur für die Religion aufgestanden, sondern hatten auch für ihre Unabhängigkeit unter Anführung des Herzogs von Merkeur die Waffen ergriffen. Fontanellan, damals 15 — 16 Jahre alt, wurde von dieser Partie mit Freuden aufgenommen. Er sammelte Dienstleute seines Bruders und sonst verwegene junge Leute um sich, nahm von einer Besitzung seines Hauses den Namen La Fontanelle an und plünderte und nahm gefangen, wer nur Lösegeld bezahlen konnte.

Bald sammelten sich so viele Abenteurer um ihn, dass er grössere Züge unternehmen konnte. Endlich wurde er im Jahr 1602 wegen Antheils an einer Verschwörung gerädert.

Auf einem seiner Züge raubte er die acht- bis neunjährige Erbin von Kradelan, Tochter Lancelots von Chevoir und der Renou von Koatlegon.

Diese Entführung ist Gegenstand des vorliegenden Lieds, eines der vielen Volkslieder, die man über Fontanelle singt. Auch dass die Geraubte ihn nachher geliebt und für ihn um Gnade gebeten habe, endlich aus Gram über seinen Tod gestorben sei, scheint auf geschichtlichem Grunde zu beruhen; denn sie kommt gemeinschaftlich mit ihm in einer Urkunde vom 17. Februar 1602 vor. Sie verschmähte es nicht, sich nach seinem Tode als seine Wittwe öffentlich in Trauer zu zeigen und lebte schon nicht mehr im Jahr 1603.

## 23.

## Die Erbin von Kerulaz.

Marie von Kerulaz, einzige Tochter des Franz von Kerulaz und der Katharina von Lannu Zuare, wurde 1565 gegen ihren Willen an Franz von Chafel Marquis von Mesle vermählt. Sie mochte Recht haben, ihm ihre Anbeter Kerthomaz und Salaün vorzuziehen; denn das Volk erzählt von letztern noch jetzt viel Gutes, beschuldigt dagegen den Marquis des Geizes und der Feigheit. Nach einer von ihm erhaltenen Statue war er klein, dick und hässlich. Sein Schloss steht noch. In malerischer Lage sieht es von einer Bergspitze über den Spiegel eines Flusses hin. Bauern besitzen es noch jetzt. Ein in dortiger Gegend noch lebender Landmann ist der letzte Sprössling der Marquis von Kerulaz.

## 24.

## Der Marquis von Gwerrand.

Ludwig Franz von Gwerrand war der Sohn Claude's von Nevet, Herrn von Lockmarer, Marquis von Gwerrand. Sehr jung in den Besitz bedeutender Güter gelangt, wurde er, ganz sich selbst überlassen, der Schrecken der Gegend. Seine Mutter, die ihn nicht bändigen konnte, zog allemal die Schlossglocke, wenn er ausging, um die Umwohnenden zu warnen. Wegen des im vorliegenden Volkslied erzählten Vorfalls musste er die Bretagne verlassen. Das Lied, welches ein Augenzeuge, der Bauer Tägdäol Salaün gemacht haben soll, erhielt gegen ihn die Erbitterung im Volke. Seine Mutter aber entschädigte die Verwandten des Ermordeten durch reichliche Unterstützung.

Ueber das Tennenfest s. Nro. 39.

## 25.

## Klage um den Herrn von Nevet.

Der Herr von Nevet war der Vater des Marquis von Gwerrand. Er starb, nachdem er in den Kriegen in Deutschland tapfer gekämpft hatte um 1670.

Sein Name wird noch heute in der Bretagne geehrt und dieses schöne Loblied viel gesungen. Auch die in diesem Lied genannte Familie von Karnee geniesst die Liebe dieses seinem einheimischen Adel sehr ergebenen Volks in hohem Grade.

## 26.

## Die Waise von Lannion.

Die Zöllner sind in der Bretagne besonders verhasst. Sie kommen, sagt das Sprichwort, wie die Schneider und Hexenmeister nicht gerades Wegs in den Himmel. Man erzählt von ihnen drollige aber auch schauderhafte Geschichten.

Die hier gegebene ist Thatsache. Das Wirthshaus, in dem die Waise diente, hiess zum weissen Pelikan, ihr Bruder war Geistlicher in der Stadt. Sie wurde als Märtyrerin betrachtet, die ganze Stadt wohnte ihrer Beerdigung bei, und weiss gekleidete Mädchen aus den ersten Familien hielten die Stricke ihres Sargs.

Die beiden Thäter wurden betrunken eingefangen und zum Tode verurtheilt. Der eine pfiff bei der Hinrichtung und verlangte Tanzmusik für das Volk. Der andere klammerte sich in der Todesangst so fest um den Galgen mit dem Fuss, dass der Henker diesen abhacken musste.

Die Sage fügt hinzu, dass man noch lange nach der

Ermordung Perinas beim Kreuz des heiligen Joseph Nachts ein herumirrendes Lichtchen gesehen habe. In einer Nacht sah man es wie sonst erscheinen, bald aber grösser werden, endlich menschliche Gestalt, Haupt und Arme, einen Körper von einem Lichtgewand umflossen und mit zwei Flügeln versehen annehmen, und zum Himmel emporfliegen. Die Zeit war gekommen, in welcher Perinas natürliches Lebensende erfolgt wäre.

---

## 27.

## Die Ackersleute.

Die Landbauern theilen sich in der Bretagne in Arme, Pächter, Grundholden und freie Grundeigenthümer. Der letztern sind es nur wenige. Die Grundholden haben nur den Niessbrauch des Guts, bloss die Gebäude gehören ihnen und werden ihnen entschädigt, wenn das Gut aufgekündigt wird. Die Pächter bauen wie überall das Feld auf Rechnung des Grundherrn. Der Arme hat nichts als ein mit Ginster gedecktes Häuschen, ein Feld, ein Gärtchen und eine Kuh. Solang er jung ist, arbeitet, im Alter bettelt er. Der Arme in der Bretagne ist immer geehrt und geliebt, wird zu jedem Familienfest gezogen und trägt sein mühseliges Loos mit christlicher Ergebung.

---

## 28.

## Jannik Skolan.

Die beiden Theile dieses Lieds werden getrennt, der eine im Kirchspiel Melzrand, im Bezirk Vanois, wo die That

geschah, und ein Kreuz den Ort des Frevels bezeichnet. gesungen; der andere nur im Bezirk Treguier.

Der zweite Theil ist theilweise sehr dunkel. Es kann zur Erklärung nur erwähnt werden, dass die Bretagner am Freitag jede Handlung scheuen, durch die man den Körper oder die Seele beschmutzt, und dass der Hahn und das Rothkehlchen heilige Vögel sind; ersterer dem heiligen Petrus, letzteres dem heiligen Johannes geweiht. Das Rothkehlchen soll aus Mitleid mit dem Leiden Christi einen Dorn aus der Dornenkrone gepickt haben.

---

## 29.

## Das Ablassfest des heiligen Fiakrius.

Besonders um die Zeit der Sommermonde finden die grossen christlichen Feste statt, die man Ablassfeste nennt. Jedes grosse Ablassfest dauert drei Tage. Schon vom Vorabend an sind alle Glocken im Schwung, die Kapellen, die Altäre und Heiligenbilder werden gereinigt und geziert. Der oder die Schutzheilige des Orts sind wie Verlobte geschmückt. Abends wird Staub in den Wind gestreut, dass er denen, die von den Inseln kommen, günstig sein soll. Hierauf legt man an dem hervorstehendsten Ort des Kirchenschiffs die Opfer für den Schutzheiligen nieder. Dann wird vor der Kapelle oder bei den Ruinen eines Druidenaltars, früher sogar, bis es die Bischöfe verboten, in der Kapelle selbst getanzt. Nachts werden bei besondern Gelegenheiten Freudenfeuer errichtet, und wenn die Flamme emporlodert, hält man unter Gebeten zwölfmaligen Umzug um den Scheiterhaufen. Greise legen einen Kreis von Steinen umher und stellen einen Kessel darauf, in welchen die Kinder Wasser und Stückchen Metall werfen, und zugleich zusammenbefestig-

ten Rohrstäben eine Musik entlocken, zu welcher die Bettler die Legenden des Heiligen singen, — alles Ueberreste celtischer Gebräuche. Am andern Morgen kommen Pilger von allen Seiten zu Fuss und in Kähnen herbei. Ganze Gemeinden kommen mit ihren Fahnen und von ihren Geistlichen geführt. Sobald sie den Kirchthurm sehen, nehmen sie die Hüte ab, fallen auf die Kniee und bekreuzen sich. Die Geistlichkeit des Orts, wo das Ablassfest gehalten wird, zieht ihnen entgegen, die Fahnen neigen sich zur Begrüssung, dann vereinigen sich unter Glockenklang die Züge.

Nach der Abendmette zieht alles in Procession aus der Kirche; lange Züge von Männern unbedeckten Haupts mit langen Haaren in mannigfaltiger Tracht, junge schöne Mädchen in Feierkleidern, schiffbrüchige Matrosen schliessen den Zug, die im Hemd und baarfuss ihr Gelübde lösen. Alles trägt Rosenkränze in der Hand.

In einigen Kirchspielen hält der Zug, eh' er wieder in die Kirche tritt, auf dem Kirchhof. Hier knieen der geachtetste Bauer des Kirchspiels und der Edelherr des Bezirks, die tugendhafteste Bäuerin und eine von den Fräulein vom Schloss zu den Füssen des Kreuzes unter den Gräbern nieder und erneuern im Namen der Menge das Taufgelübde. Die Pilger übernachten in Zelten, man bleibt unter heiligen Gesängen wach, denn der zweite Tag ist ganz der Religion geweiht. Der dritte gehört dem Vergnügen. Mit Klettern, Ringen, Springen und Laufen werden Preise gewonnen, man tanzt, singt die beliebtesten Volkslieder des Nationalruhms und der Liebe, oder führt das Leben des Heiligen dramatisch im Freien auf.

Sanct Fiakrius zu Fauet gilt als Schutzpatron der Gärtner. Diese bringen ihm daher an seinem Ablasstag einen Strauss dar, der vom Priester geweiht wird, welche Ceremonie viele Leute aus der Gegend herbeizieht. Dort trug sich die hier erzählte Geschichte zu. Loiz Roschaulek oder

Rowalek, dessen Schädel in einem alten Reliquienkasten im Beinhaus zu Fauet mit der Inschrift seines Namens noch bezeichnet ist, war mit einem kleinen Mädchen, Marianna aus Kerli, die an einem Tag mit ihm geboren war, von den beiden Müttern verlobt. Man hatte die Kinder nach der Sitte in dieselbe Wiege gelegt, und liess sie bei Tisch an Festen einander gegenüber sitzen. Die Mütter sahn mit Freude wie sie sich umarmten, und zweifelten nicht, dass sie sich ehlichen würden.

Die Sage fügt hinzu, dass der alte Moriz nach einer ängstlich durchwachten Nacht seinen Sohn zu Pferd suchte. Bei dem Kreuze von Pensel wollte das Pferd nicht mehr weiter, der Hund schnoberte bellend am Boden. Als der Tag graute, sah er Blutspuren und der Pfarrer von Langonet begegnete ihm mit zwei Bauern, die den Leichnam seines Sohnes trugen.

Nach einem andern Volkslied über dieselbe Sage verbargen die Mörder die Leiche zuerst unter Blättern; dann aber trafen sie ein verirrtes Maulthier an, dem sie die Leiche auf den Rücken banden. Das Maulthier sprang in den Fluss, entledigte sich dort seiner Bürde und lief zu seinem Herrn zurück. Als dieser die Geschichte Rowaleks hörte, führte er es auf den Markt und verkaufte es. So oft er es aber verkaufte, kam es wieder. Da er nun immer den Kaufpreis erhielt und das Thier nicht verlor, so wurde ihm diess eine einträgliche Erwerbsquelle, die er ganz gutmüthig als Schickung des Himmels hinnahm. So oft er mit dem Käufer einschlug, murmelte er: Sei ruhig, lieber Gast, eh' die Nacht vorüber ist, habe ich mein Maulthier wieder.

## 30.

## Der verbannte Priester.

Unter den Priestern, welche die Verweigerung des Schwurs auf die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit nach den Küsten Englands, Spaniens oder Portugals verbannte, befand sich der Abbé Neurri, Pfarrer im Kirchspiel Bignon, im Bisthum Nannes, Verfasser des Lieds. Als er nach fünfzehn. jähriger Verbannung in sein Dorf zurückkam, war diess für die ganze Gegend ein Fest. Man läutete die Glocken, die man vom Einschmelzen gerettet hatte; soweit man die Nachricht erfahren konnte, eilte man herbei, ihm den Priesterrock und die Hände zu küssen. Bis zu Thränen gerührt ging der gute Pfarrer unter der Menge, seine Stirne war bleich, seine Wange mager, sein Haar weiss geworden. Tags darauf sang er die Messe. Das Pflaster der Kirche war aufgerissen, die Heiligenbilder verstümmelt, der Anwurf der Mauern von der Feuchtigkeit grünlich geworden, der Boden mit Trümmern bedeckt, und dennoch waren alle Gesichter vergnügt. Während der Priester das Hochamt hielt, strich der Wind durch die zerbrochenen Fenstergläser und bewegte das Altartuch und seine weissen Haare. Der Kelch war nur von Zinn, die Kerzen von Harz, die Messgewänder in Lumpen; sein Angesicht aber voll Wonne über das Wiedersehen seiner Kinder.

## 31.

## Die Chouans.

Die Schlacht von Koatlegon, in welcher Gennet Champeaux an der Spitze von 3000 Mann die Bretagne unter Georg Cadoudal und Tinteniak angriff, fiel im Juli 1795 vor. Durch Georg Cadoudal's Klugheit siegten die Chouans, verloren aber ihren General Tinteniak. Das Lied hat sich wahrscheinlich nicht vollständig erhalten, da es Georg Cadoudal gar nicht und Tinteniak nur mit zwei Strophen erwähnt. Es soll von einem jungen Müller aus dem Kirchspiel Pleomeur sein, der wenige Tage nach jener Schlacht umkam.

## 32.

## Klage um Jann Marek.

Dieses Lied ist von einem in der Bretagne noch lebenden Bauern Namens Loiz Guiwar, von einem ihm anhaftenden Gebrechen Loiz Hamm, d. h. der hinkende genannt. Dieser Bauer ist von grossem Verstande und gutmüthiger immer gleicher Laune. Er ist Dichter und weiss sehr viele Lieder auswendig. Wegen dieser Eigenschaften und seines ehrbaren Lebens steht er im Kirchspiel Nizon in Nieder-Cornouailles in hoher Achtung, gilt aber auch für einen Hexenmeister.

Die im Lied erzählte Thatsache trug sich genau so zu, wie sie vorgetragen ist.

## Zu 33 — 35.

## Hochzeitlieder.

Der Bretagner, der um ein Mädchen bei den Eltern desselben anhält, bedient sich eines Brautwerbers. Diess ist gewöhnlich ein Schneider. Häufig trägt er, wenn er diesen Dienst verrichtet, einen blühenden Ginsterzweig, ein altes Zeichen des Friedens und der Unverletzlichkeit des Liebesgesandten, daher heisst er bei den Bretagnern Bazwalan. Er muss mit allen Verhältnissen des Bräutigams und seiner Familie genau bekannt und auf jeden Einwurf gefasst sein, den man gegen denselben machen könnte. Ereignet es sich, dass, wenn der Brautwerber irgendwo an der Thürschwelle erscheint, nicht gleich »herein« gerufen wird, dass, wenn er hereintritt, die Feuerbrände im Kamin aufrecht stehen, dass die Hausfrau langsam einen Kuchen nimmt, denselben mit den Fingerspitzen über das Feuer hält, und ihm den Rücken wendet, so ist diess ein böses Zeichen und er muss umkehren; ebenso wenn ihm unterwegs eine Elster oder ein Rabe aufstösst; wenn aber ein Turteltäubchen, während er vorbeiging, im Schlag gegirrt hat, wenn bei seiner Ankunft noch eh' er ausgesprochen hat, ein Freudengeschrei ihn zum Eintritt einladet, jedermann ihm schmeichelt und der Tisch ihm zu Ehren gleich mit festlichen Tafeltüchern gedeckt wird, dann geht Alles gut.

Nach einigen leis gesprochenen Worten mit der Mutter, geht er mit dieser hinaus; diese kommt zurück und setzt ihrer Tochter die Sache aus einander, und der Vertrag ist abgeschlossen.

Einen Monat darauf ist die Hochzeit. Der Zwischenraum wird zur Fertigung der Aussteuer benützt. Wenn Braut-

jungfern und Brautführer gewählt sind, geht man an einem Samstag zum Pfarrer und hält Verlobung, dann ist das gewöhnliche Festabendessen; Tags darauf nach dem Hochamt das Aufgebot. Gleich darauf folgt die Hochzeitsladung und zwar in Versen. Der Brautwerber macht mit einem der nächsten Verwandten die Runde, wobei er nicht verfehlt, in reichen Häusern zur Essenszeit zu kommen.

Am bestimmten Tage füllt bei Sonnenaufgang ein fröhlicher Haufe zu Pferd den Hof der Braut, um sie zur Kirche abzuholen, an der Spitze der Bräutigam und die Brautführer. Auf ein gegebenes Zeichen steigt der Brautwerber vom Pferd, geht die Treppe vor dem Hause hinauf und singt ein Lied aus dem Stegreif. Ihm muss ein anderer Stegreifdichter aus dem Hause, der den Brautgeber macht, antworten. Dieser wird bei den Bretagnern Brotäer genannt. Ein solches Zwiegespräch ist das erste hier gegebene Lied. Nach diesem wird der Brautwerber eingeführt. Er setzt sich ein wenig an den Tisch und führt dann den Bräutigam hinein. Sobald dieser erscheint, gibt ihm der Hausvater einen Pferdsgurt, den er an den Gürtel seiner Braut befestigt; während er den Gurt zuschnallt und wieder auflöst, singt der Brautgeber das Gürtellied. Nach dieser Ceremonie erfleht der Dichter für die Braut den Segen Gottes, der heiligen Jungfrau, der Engel und aller ihrer Voreltern bis auf den Grossvater herab, zu dessen Füssen sie niederkniet. Die Brautjungfer hebt sie auf, der Brautgeber legt ihre rechte Hand in die des Bräutigams, lässt sie die Ringe tauschen und einander schwören, dass sie auf Erden so eng vereint sein wollen, wie der Ring mit dem Finger, damit sie es auch im Himmel seien; und endlich betet er mit lauter Stimme das *pater, ave* und *de profundis*. Bald darauf erscheint die Braut auf der Schwelle, vom Brautführer geführt. Ihre Arme umgeben ebensoviele silberne Tressen, als sie tausend Livres Mitgift bekommt.

Der Bräutigam geht mit der Brautjungfer, dann kommen

die Verwandten. Der Brautwerber nimmt das Pferd des Bräutigams, führt es vor die Haustreppe und hält es am Zaune, während er aufsteigt; der Brautgeber nimmt die Braut in seine Arme, und setzt sie hinter den Bräutigam. Jeder andern Person vom Hause führen die Knechte das Pferd nach der Reihe vor, die Schranke öffnet sich und es geht im Galopp nach der Dorfkirche. Der erste, der am bestimmten Platz ankommt, gewinnt einen Hammel, der zweite Bänder.

In manchen Gegenden begibt sich der Pfarrer vom Altar in die Sakristei, wohin ihm die neuen Gatten und die Verwandten folgen. Der Brautführer trägt einen mit einem weissen Handtuch bedeckten Korb. Der Priester zieht ein weisses Brod heraus, macht darauf mit einem Messer das Zeichen des Kreuzes, schneidet ein Stück heraus, bricht es und theilt es unter die Gatten. Dann nimmt er aus demselben Korb eine Flasche Wein und giesst einige Tropfen dem Mann in eine Schaale; dieser trinkt daraus und reicht sie dann seiner Frau. Beim Herausgehn aus der Kirche wird der Zug von Flinten- und Böllerschüssen und Musik empfangen. Das Hochzeitmahl wird im Hause der Braut eingenommen, wo Alles festlich geschmückt ist. Der Sitz der Braut ist am Ende des einen Tisches bereitet und gleich einer grünen blühenden Laube geziert.

Ehe man sich zu Tisch setzt, spricht ein Greis das *benedicite*. Jedes Gericht wird unter Musik aufgetragen, und wenn es eingenommen ist, getanzt. Beim Nachtisch erhebt man sich nicht mehr und bleibt die Nacht über bei Tische.

Das hier gegebene Hochzeitstischlied wird häufig gesungen. Um Mitternacht wird die Neuvermählte vor allen Anwesenden entkleidet und zu Bette gelegt, ihr Mann nimmt neben ihr Platz. Man trägt ihnen noch eine Milchsuppe, Kuchen und Käse auf.

Häufig legt man ihnen noch eine Menge kleiner Kinder auf die Decke des Betts. Der Brotäer und der Bazwalan

bekommen als Hochzeitgeschenk einen Gürtel von rother Wolle und ein paar weisse Strümpfe mit gelbem Zwickel. Schon die alten Barden feierten auf ähnliche Weise die Hochzeiten mit Festgesängen und bis ins 14te Jahrhundert hatten sie das Recht, Ehen gültig einzusegnen.

## 36.

## Der Armentag.

Tags nach der Hochzeit kommen die Armen, die Reste des Mahls zu verzehren. Der Mann bedient die Männer, die Frau die Frauen. Hierauf tanzt die Frau mit dem ehrwürdigsten Bettler, der Mann mit der am meisten in Ansehn stehenden Bettlerin. Zuletzt bringen sie ihre Glückwünsche dar und singen Loblieder auf die Neuvermählten.

Der blinde Jann ar Gwenn (der Weisse) singt dann allemal das hier gegebene Lied, das er in seiner Jugend auf seine Geliebte und jetzige Frau machte, und jedesmal der Neuvermählten anpasst.

## 37.

## Das Schrankfest.

In Leon, wo die Sitten viel ernster sind als in der übrigen Bretagne, ist der fröhlichste Hochzeittag der dritte, wenn der Schrank der jungen Frau zu dem Mann gebracht wird. Dieser, von Nussbaum, hell polirt, mit kupfernen Schlössern und vier Sträussen an den Ecken versehen, wird

auf einem Karren von Pferden gezogen, deren Mähne geflochten und mit Bändern geziert ist.

Wollen nun die Verwandten der Frau diesen Hausrath in die Wohnung des Mannes bringen, so stossen ihn die Leute vom Hause zurück und es entspinnt sich ein langer Kampf. Man verträgt sich endlich, die Frau vom Hause deckt ein weisses Tischtuch über den Schrank und stellt zwei Haufen Gebackenes, eine Flasche Wein und ein grosses Trinkglas darauf. Der angesehenste Verwandte des Mannes füllt die Schaale, gibt sie dem ältesten Verwandten der Frau und lädt ihn zum Essen ein; der andere nippt aus der Schaale gibt sie zurück und bietet gleichfalls Gebackenes an. Jeder der Verwandten von beiden Seiten ahmt es nach und der Schrank wird unter Beifallsgeschrei an den ansehnlichsten Platz im Hause gestellt. Hierauf folgt ein Mahl, bei dem das hier gegebene Lied gesungen wird.

---

## 38.

## Das Junifest.

Das Junifest ist aus der Zeit der Druiden entsprungen. Es wird nur noch in einigen Bergdörfern von Cornouailles und einem Theil von Vannes gefeiert.

Jeden Samstag im Juni vier Uhr Nachmittags versammelt man sich bei einem Druidenstein. Früher musste man wenigstens sechszehn Jahr alt sein, und ein Verehlichter wurde nicht mehr zugelassen. Die Jünglinge trugen an ihren Hüten grüne Aehren, die Mädchen in ihrem Busen Sträusse von Leinblüthen, die sie bei ihrer Ankunft auf dem Druidenstein niederlegten. Diese Sträusse sollten so lange frisch bleiben, als sich die Liebenden treu blieben.

Sobald man angekommen ist, geht ein junger Mann, geputzter als die Uebrigen und mit einem blau, grün und weissen Band im Knopfloch in der Menge umher. Diess ist der König des vorigen Fests, der sich einen Nachfolger sucht, den er durch Anheften seines Bandes erwählt. Der neue Festkönig wählt sich eine Freundin, der er einen silbernen Ring an den Finger steckt, dann eröffnen beide den Tanz unter dem Beifallrufen der Menge. Darauf wird um den Druidenstein getanzt und das Junifestlied gesungen. Bei Sonnenuntergang ziehen die Jünglinge und Mädchen durch Wald und Wiesen heim, indem sie nach altem Gebrauch sich bei den Fingerspitzen halten und die letzten Strophen des Lieds singen.

## 39.

## Das Tennenfest.

Ein Fest der neuen Tenne wird öffentlich verkündigt, so oft ein Landmann den Boden seiner Tenne nicht mehr eben findet. Am Abend vor dem bestimmten Tage fahren mehrere Wagen mit Thonerde und Wasserfässern in der Stille nach dem Haus des Landmanns und suchen hinter den Bäumen eine solche Stellung zu gewinnen, um mit dem Schlag Mitternacht auf die Tenne loszueilen und die Bänder zu gewinnen, die die zuerst gekommenen erhalten. Mit der ersten Morgenröthe werfen die Landleute jeder nach der Reihe die Erde aus ihren Karren auf die Tenne, dann giesst man Wasser darauf und lässt auf dieser Mischung Pferde, deren Mähnen mit farbigen Bändern geschmückt sind, herumgallopiren. In einigen Gegenden stellt man in die Mitte einen Tisch, auf diesen einen Stuhl, und setzt das schönste Mädchen der Versammlung darauf, die sich nur durch das Versprechen eines süssen Lohnes davon wieder frei macht.

Acht Tage später, wenn die Tenne trocken ist, tanzt man darauf, um sie völlig zu ebnen. Diesen Tanz eröffnen die Mädchen zuweilen mit einem kunstreichen Reihen. Am Abend zieht man in den Baumgarten, um das Wettringen zu sehen, worin sich die Bretagner von je her auszeichnen. Voran geht der Sohn des Bauern, welcher das Tennenfest gibt, mit einem Kreuz, an welchem die Preise hängen. Diese sind meistens ein neuer verzierter Hut, Bänder und Gürtel von verschiedenen Farben; häufig wird auch ein Hammel nachgeführt. Das Kreuz stellt man mitten in den Baumgarten, macht einen Kreis von Pfählen und Seilen, wo sich die Preisrichter setzen; die Menge bleibt aussen.

Zuerst ringen die Kinder von zwölf bis fünfzehn Jahren; dann Jünglinge, dann Männer. Die Ringer haben die Haare nach hinten gebunden, einfache Unterbeinkleider und sind barfuss. Wer ringen will, ergreift einen Preis, trägt ihn im Kreise herum, und wenn ihn Niemand streitig macht, behält er ihn. Zeigt sich Jemand, so geben sie sich die Hand zum Zeichen der Freundschaft, sprechen leise miteinander und ergreifen sich gegenseitig. Nur wenn einer den andern auf den Rücken geworfen hat, hat er gesiegt. Dann nimmt einer der Preisrichter den Sieger in seine Arme und zeigt ihn dem Volk, welches Beifall ruft. Nach dem Ringen tanzt man wieder, und das Fest endet erst nach Sonnenuntergang.

## 40.

## Das Hirtenfest.

Die Heerden werden in der Bretagne meist von Kindern geweidet. Diese Kleinen haben in mehreren Gegenden der Bretagne ihr eigenes Fest, welches gegen das Ende des Herbstes fällt.

Man führt die Kinder beiderlei Geschlechts von 9 – 12 Jahren auf die ausgedehnteste Weide des Kirchspiels. Sie erhalten Butterkuchen und andere Lieblingsspeisen mit, wovon man ihnen am Ort des Festes ein reichliches Abendbrod aufträgt. Nach diesem tanzen sie unter den Augen der Eltern bis nach Sonnenuntergang. Beim Heimziehen singen sie dieses alte Hirtenlied.

## 41.

## Der Aussätzige.

Der Aussatz brach in der Bretagne gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts aus und herrschte bis ins fünfzehnte. Vor dieser letztern Zeit muss also das vorliegende Lied entstanden sein.

Die Aussätzigen, Kakus genannt, wurden in eigene Städte begrenzt, bekamen eigene Priester, Kirchen und Kirchhöfe. Als das Uebel seltener wurde, erlaubte man ihnen, an den Stadtthoren zu wohnen und einige Gewerbe zu treiben.

Wenn sich die Zeichen der Krankheit bei Jemand einstellten, wurde er wie ein Todter behandelt. Man zog in Procession zu ihm, ein Geistlicher entkleidete ihn nach einigen Worten des Trostes, warf ihm ein schwarzes Pilgergewand über, besprengte ihn mit Weihwasser und führte ihn in die Kirche, dort las man die Todtenmesse über ihn in schwarz behangener Kirche; dann wurde er in die Wohnung geführt, die ihm bestimmt war, wo er das nöthigste Geräthe vorfand. Der Priester ermahnte ihn noch einmal und schärfte ihm ein, nie ohne die schwarze Kapuze und das rothe Kreuz auf der Schulter auszugehen, keine Kirchen, Privathäuser und Schenken zu besuchen, weder in die Mühle noch ins Backhaus zu gehn, weder in Quellen noch Bächen

seine Hände zu waschen, von Festen, Ablasstagen und andern Versammlungen fern zu bleiben, Lebensmittel auf Märkten nur mit der Spitze des Stocks und ohne zu sprechen zu berühren, nur unter dem Wind zu antworten, Abends nicht auf Kreuzwegen herumzuirren, Kinder nicht zu liebkosen noch ihnen etwas zu geben. Dann warf man ihm eine Schaufel voll Erde vor die Füsse und entfernte sich. Kinder von Kakus wurden nicht in geweihtem Wasser getauft, und die Todten in ihren Wohnungen begraben.

## 42.

## Die Müllerin von Pontaro.

Hewin, Baron von Krywarch war um das Jahr 1420 Eigenthümer der Mühle von Pontaro, im Kirchspiel Ponkalek in Niederkornouailles. Damals also entstand dieses Lied.

Müller und Schneider besitzen in der Bretagne häufig poetische Gaben und benützen sie zu gegenseitigen Spottliedern. Diess ist eines der erstern gegen die letztern.

## 43.

## Das Heimweh.

Ein junger Bauer aus den Gebirgen von Arnes schiffte sich als Matrose vor etwas mehr als hundert Jahren auf einem Kriegsschiff ein, wurde aber bald von so heftigem Heimweh befallen, dass er nahe bei Bordeaux auf dem Strand zurückgelassen werden musste, wo er vor Elend und Kummer auf dem Stroh starb. Er ist der Verfasser dieses Liels.

## 45.

## Die silbernen Spiegel.

Verlobte Bräute trugen auf ihren Häubchen als Schmuck eine Menge kleiner silberner Spiegel.

## 46.

## Das Kreuz am Wege.

Die Herrn von Ponkalek, welche in diesem Lied erwähnt sind, zogen gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts aus der Bretagne weg. Dieses Lied ist also nach vorgenannter Zeit gedichtet.

## 48.

## Die Schwalben.

Dieses Lied hat zu Verfasserinnen zwei Schwestern, bretagnische Bäuerinnen, die noch am Leben sind.

## 49.

## Gesang der Seelen.

Am Allerheiligen Abend erfüllt die Menge den Kirchhof, um an den Gräbern ihrer Verwandten zu beten, Weihwasser in die Höhlung der Leichensteine zu giessen, oder

nach dem Ortsgebrauch Milch als Trankopfer auf das Grab zu giessen. Fort und fort wird Messe gelesen und die Glocken läuten die ganze Nacht hindurch. Zuweilen hält die Geistlichkeit des Orts nach der Abendmesse bei Fackelschein einen Umzug im Kirchhof und segnet jedes Grab. In keiner Haushaltung wird diese Nacht das Tischtuch vom Tische genommen, noch das Essen abgetragen; denn die Seelen kommen und nehmen davon ihren Theil. Auch hütet man sich wohl, das Feuer auf dem Herde auszulöschen, an welchem sie sich, wie bei Lebzeiten wärmen sollen. Nach dem Abendessen, wenn man im Begriff ist, sich zu Bette zu legen, wird von den Armen der hier gegebene Trauergesang im Namen der Seelen vor den Häusern abgesungen.

## 50.

## Legende vom heiligen Ronan.

Der heilige Ronan lebte im fünften Jahrhundert unter König Gradlon, welcher den Königen Maximus und Konon Mariadek in Armorika folgte. Sein Fest wird alle sieben Jahre begangen und das Bild des Heiligen mit seinen Reliquien um die Druidendenkmale in der Nähe seiner ehmaligen Klause herumgetragen. Dass der Kirche, die im zwölften Jahrhundert auf dem Grabe des heiligen Ronan erbaut wurde, keine Erwähnung geschieht, ist ein Zeichen, dass dieses Lied älter, als jene Zeit ist.

## 51.

## Legende vom heiligen Efflamm.

Die Gestalt, in welcher König Arthur in dieser Legende erscheint, ist noch nicht die ritterliche der im zehnten und

eilften Jahrhundert ausgebildeten Sage. Dennoch ist in derselben schon von Büchern die Rede, auch ist es nicht mehr der Ton von Bardendichtungen. Diess ist ein Grund, dieses Lied für vor dem zehnten, aber nach dem sechsten Jahrhundert entstanden zu halten. Die heilige Enora gilt als Schutzpatronin der Ammen.

## 52.

## Die Hölle.

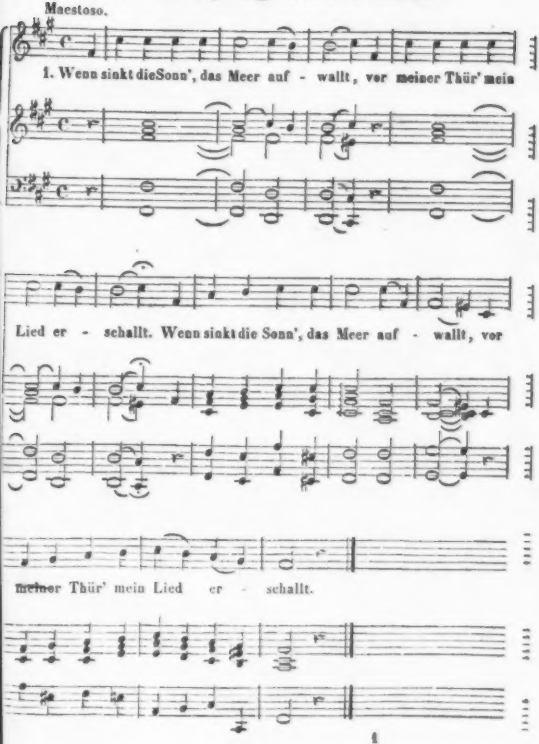
Dieses sehr verbreitete Lied wird bald dem Pater Morin, der im fünfzehnten, bald dem Pater Mannoir, der im siebenzehnten Jahrhundert lebte, zugeschrieben. In den Werken des letztern findet sich eine französische Uebersetzung davon, die jedoch von der mündlichen Ueberlieferung, nach welcher es hier gegeben ist, sehr abweicht.

## 53.

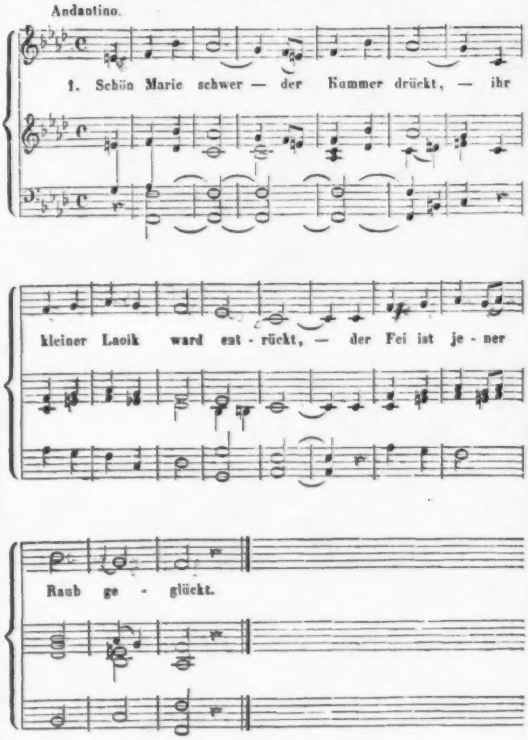
## Das Paradies.

Dieses Lied wird einem Pater Michel le Nablet, Zeitgenossen des Pater Mannoir zugeschrieben. Die verschiedenen vorhandenen französischen Uebersetzungen weichen bedeutend von der mündlichen Ueberlieferung ab, welche viel poetischer und vollständiger ist, und nach welcher das Lied hier wiedergegeben wurde.

# 1. Weissagung Gwenc'hlans.

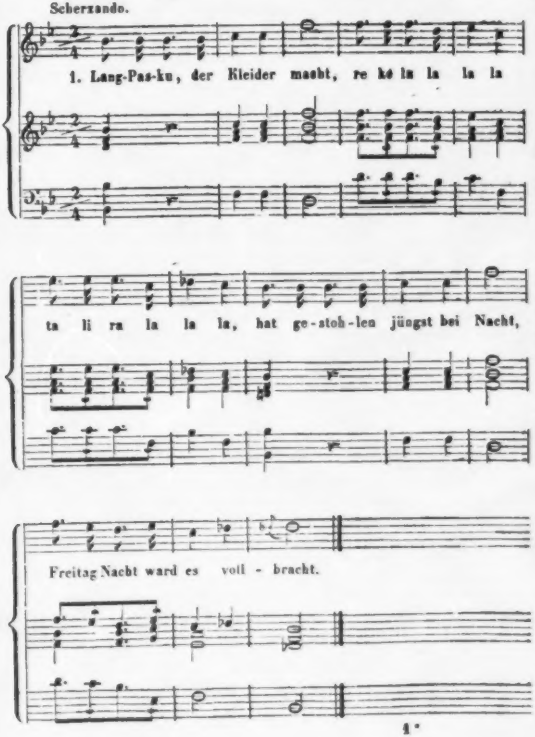


## 8. Der Wechselbalg.

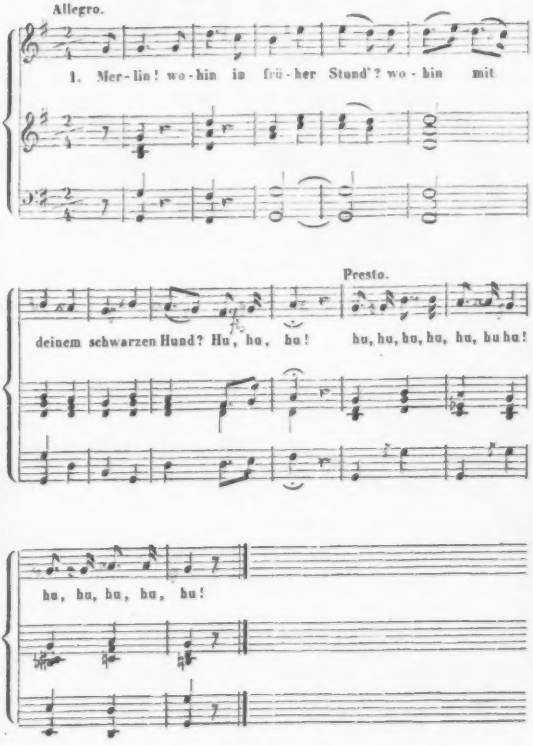


## 4. Der Schneider und die Zwerge.

Scherzando.

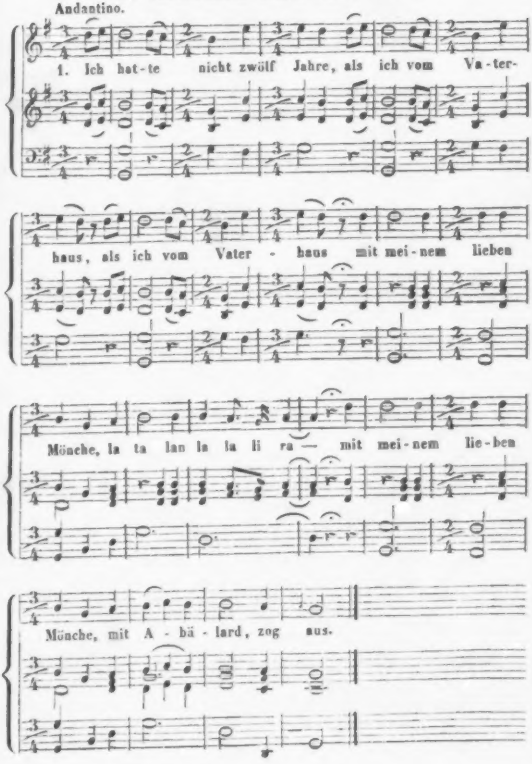


## 6. und 7. Merlin der Zauberer.



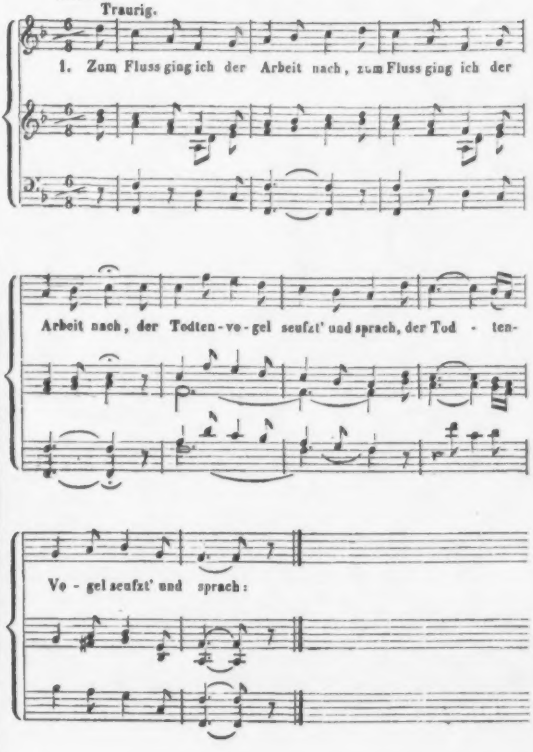
## 8. Heloise und Abälard.

Andantino.



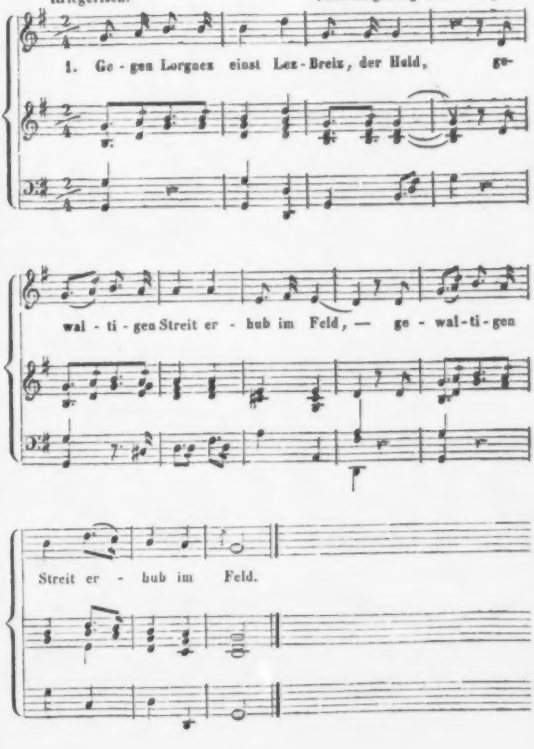
## 14. Baron von Jauloz.

Andante.
Traurig.

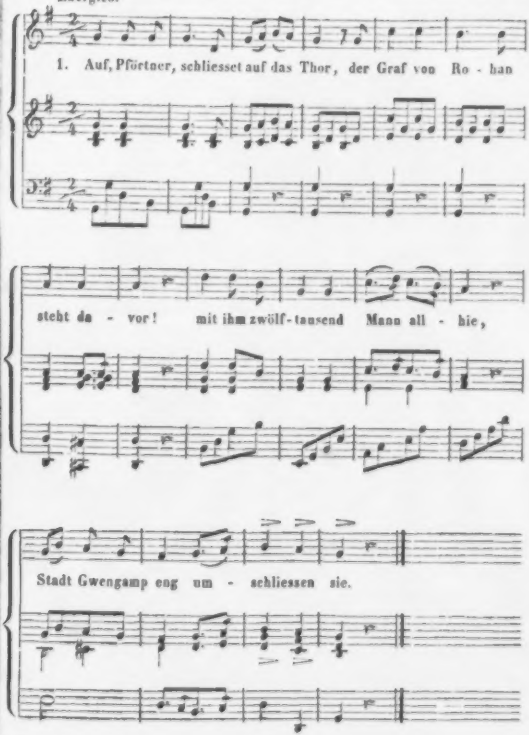


## 16. Lez-Breiz.

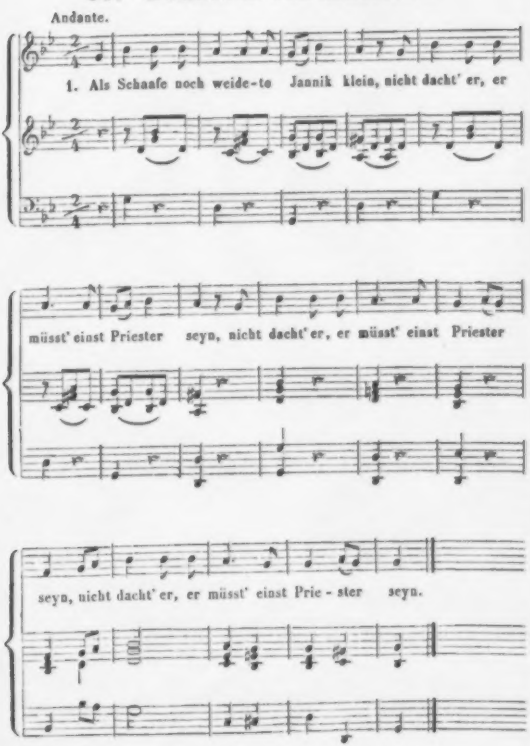
Kriegerisch. Nationalgesang der Bretagner.



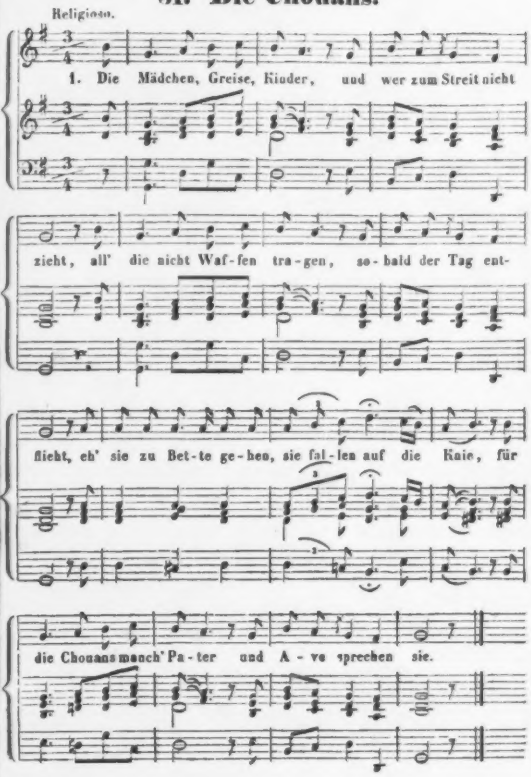
## 18. Die Belagerung von Gwengamp.



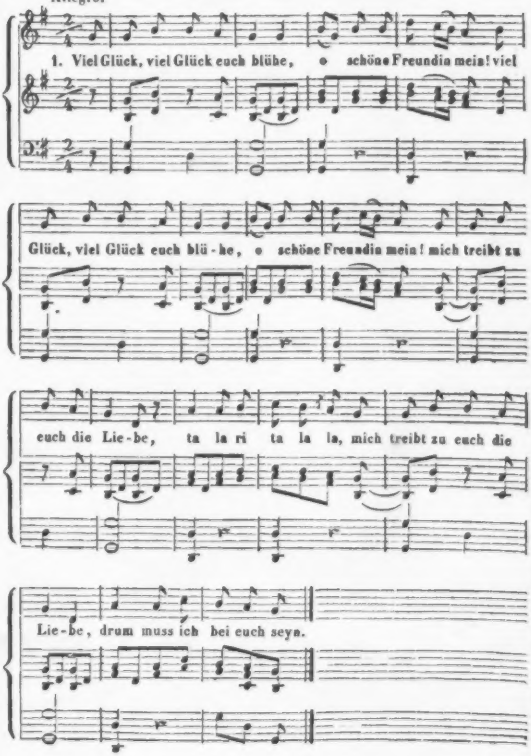
## 20. Genovefa von Rustefan.



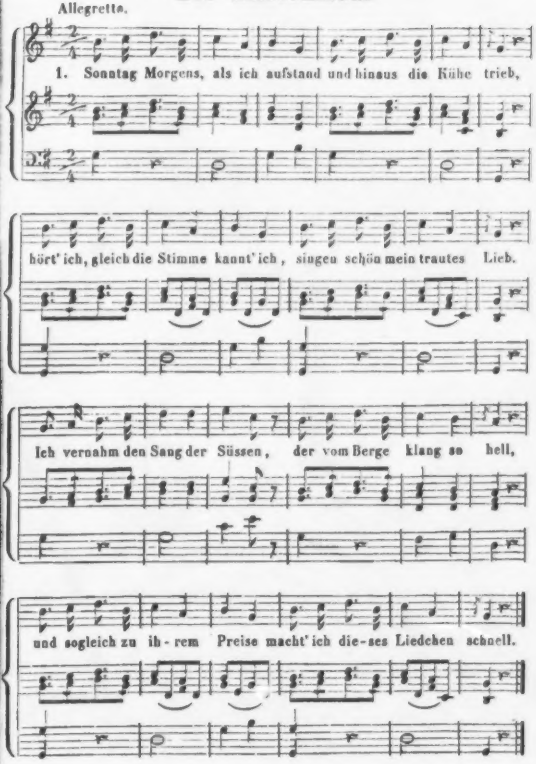
# 31. Die Chouans.



## 38. Gesang am Junifest.

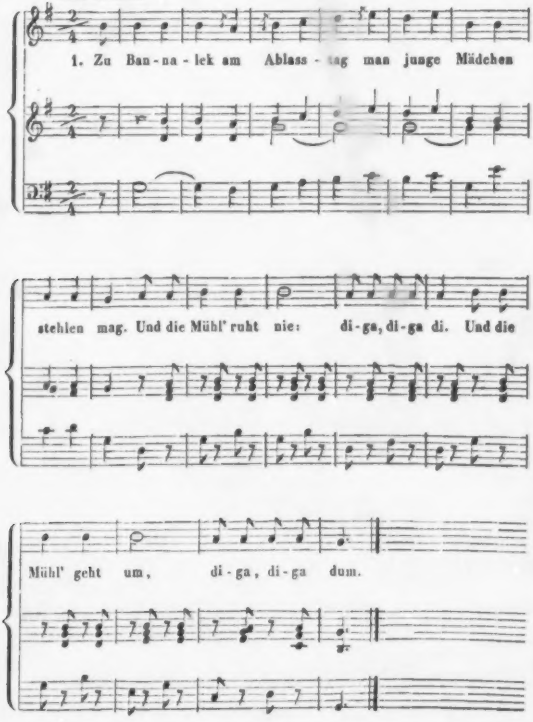


# 40. Hirtenlied.

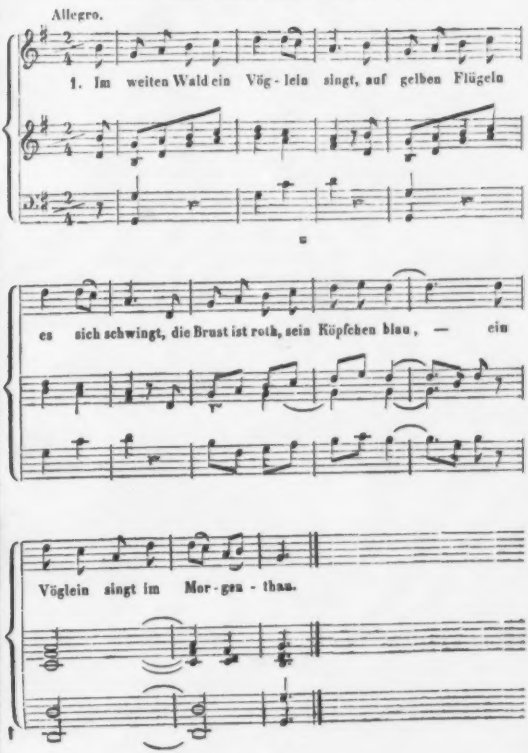


## 42. Die Müllerin von Pontaro.

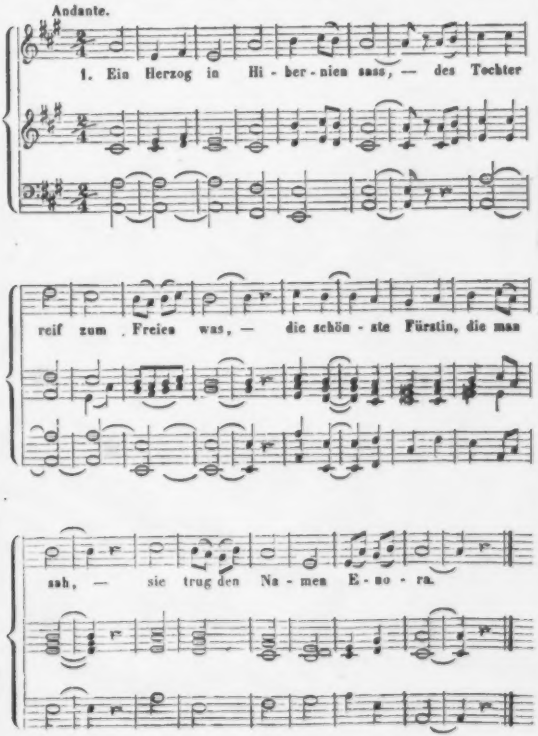
Sehr lebhaft.



# 46. Das Kreuz am Wege.

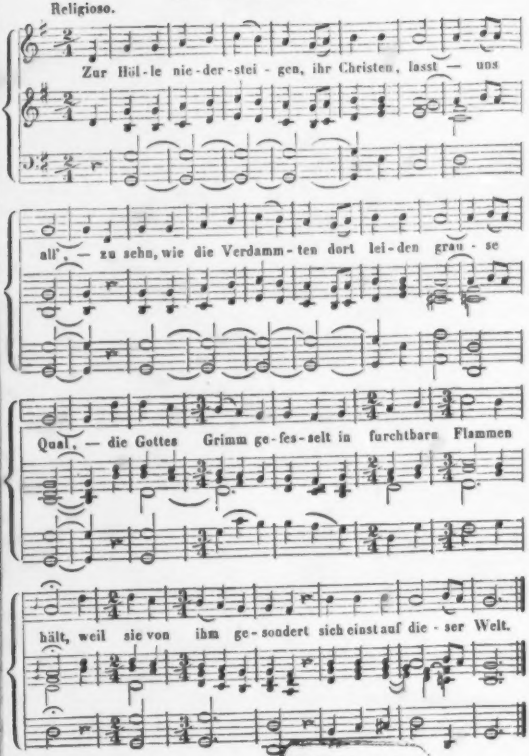


## 51. Legende vom heiligen Efflamm.



## 52. Die Hölle.

Religioso.




BIBLIOTHECA
REGIA

# ALTDEUTSCHE GEDICHTE

HERAUSGEGEBEN

VON

ADELBERT KELLER.

TÜBINGEN,

LUDWIG FRIEDRICH FUES.

1846.

256 T

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ne pereant.

Docens Misc. I. 163.

# INHALT.


| | | Seite |
|---|---|---|
| I. | Einleitung zum jütischen low | 1 |
| II. | Grasecin | 4 |
| III. | Der port | 10 |
| IV. | Des vögeleins drei lehren | 12 |
| V. | Von den sieben meistern | 15 |
| VI. | Fünf worte des herrn | 241 |
| VII. | Reimsprüche | 242 |
| VIII. | Priameln | 242 |
| IX. | Minnelied | 243 |
| X. | Spruch | 244 |
| XI. | Salve regina | 245 |

# I.

## EINLEITUNG ZUM JÜTISCHEN LOW.

**Aus der pergamenths. der Tübinger universitätsbibliothek (M. c. IV. 1.), 4°, welche 1562 dem Siuerdt Reuenthlow gehœrte. Die zeilen sind nicht abgesetzt.**

bl. 3. De meyster leret uns de synne,
An aller werke ambeghinne
Schole wy gade deme heren
An ropen unde eren.
Aldus sy god touoren benediet,
De uns van sunden hefft gheuriget,
Unde spreke in des sulfften namen an
Des bokes vorwort, so se screuen stan.
Woldemar van gades gnaden
Konyngh to Denemarken na raden,
Synes rikes unde menniger hande
Prelaten unde heren an syneme lande
Häd den Denen dyth bock ghegeven,
Dar ere recht is ane bescreven.
Dat recht is entoval
Der eren werlik aver al,
Dat dar vorbodet alle undæth
Unde gyfft to allen dogeden rath,
Sunder wolde nu en islik man
Syck an deme synen noghen lan
Unde deme anderen nen unghevoch plegen,
Men alse he wolde van eme vordregen,
So were dat wol apenbare,
Dar uns des rechtes nen noth enware.
bl. 3 b. Jo doch nen recht gheyt

Bauen gades warheyt.
Is de warde ok all unbekant,
Mit rechte vind men se altohant.
Vorwar dat recht is ghesath
Dorch der avertreder myssedath,
Dar me de avertreder temme mede
Unde de rechtverdighen holde in vrede.
Dat recht schal wesen erlyck
Rechtverdick unde lidelyck
Nutte unde apenbær,
Also dat alle mene schær
Des volkes merken unde proven,
Dat se des to male behoven
Unde nicht sy ghesaket
Edder dorch enes mannes willen ghemaket.
Vortmer so en schal neman
Nige recht leggen an
Jeghen dat de konyngh hath
Ghegenen unde des rikes rath,
Unde dat gantze land schal hir an
Werden beschermet unde bestan.
Ok en mach de konyngh nicht
Wedder ropen dat sulve recht
Noch wandelen sunder vulbort
Der jennen, de ere jawort
Bl. 4. Hebben hir to ghegheven,
Do dyth recht wart bescreven,
Ave men moghe dat apenbar merken,
Dat id sy tegen de billigen kerken.
De vorsten scholen an rechtverdicheyt
De land richten und an clockheit
Und enen isliken syn recht volgen lan.
Ok scholen se under ere hude han
Pelegrimen wedewen weysen in den lande,
Inkomelinghe arme lude menniger hande,
Unde alle de dar vorunrechtet werden

Scholen se hir beschermen upper erden.
Ok scholen se tuchtighen unde plagen
Missededer unde uthe deme lande jagen;
Dar mede don se danckliken
Gade deme heren van hemmelrike,
Wente alse dar steyt ghescreven,
Wan deme myssededer wert vorgeven,
To hant dar wert de richter mede
Vordomet wedder in de stede.
Vortmer alle, de dar wonet in deme lande,
Arm rike unde menniger hande
Scholen myt denste eren heren
Underdanichliken eren,
Uppe dat he ene vredes pleghe
bl. 4 b. Unde dat land an manheit heghe.
Ok scholen vorsten unde heren
Rechte alse ene god de here
De walt des landes ghegeven hath,
Also bevalet he ene dath,
Dat se syner kerken vriheyt
Beschermen unde rechticheit.
Is id ok dat id vorgath
Dorch ere vorsumenisse unde quad,
So scholen se dat weten even,
Dat se dar moten rede vorgeven,
Wan de here hir kamet nedder
To deme jungesten dage hir wedder,
Unde wil richten an syner macht
Enen isliken, so he had ghewracht.
Konyngh Woldemar vore ghenant,
Des syn name unde bort is wol bekant,
Syn vader ok Woldemar aver luth
Heth syn oldevader konyngh Knuth.
Dyth recht wart van eme ghegheven,
To Wardinghborch unde dar bescreven,
Dar do jeghenwardich weren

Desse prelaten unde heren,
Sin broder konyngh Erick ryck,
Abel en hertoghe to Slesẓwyck.
Ok was dar ok to den sulven stunden
bl. 5. Cristoffer der artzebisschopp to Lunden.
Ok was dar bisschupp Peter van Arus,
Van Roschilde bisschupp Nicolaus,
Van Odense bisschupp Iwer,
Van Ripen bisschupp Günner,
Bisschopp Johannes van Slesẓwyck,
Gunner en bisschopp van Wiborch rick.
Ok was dar de kloke man
Van Burlum bisschopp Johan.
Dyth is gheschen na gades bort
Twelff hundert jar und vertich vort.

---

## II.

## GRASERIN.

**Aus der papierhs. der Heidelberger universitätsbibliothek N. 4.**

### *Die rede von ainer graseryn.*

bl. 208 b. Die mynn ist wunderlich gemuott,
Sie tuott manigen schnöden guott
Und efft dabey manigen man,
Der ir vil wol gedienen kan.
Alle ding hatt sie gewallt,
Sie äfft jung vnd auch allt,
Sie jrret alles das da ist,
bl. 209. Da wider gehörtt weder syn noch list,
Sye höhet vnd nidertt,
Sie raubts vnd widertt,
Sie setzt vnd entsetzt,
Sie haylet vnd letzt,

Sie pringt hayl vnd vnhayl,
Sie macht offt fro vnd gayl.
Die jrn werde gesuochen gertt,
So wer die mynn nicht wertt,
Wann jr so manig esel gertt
Vnd ouch so maniger schnöder gauch.
Der selben bin jch ainer auch,
Da, wie tumb jch bin der synn,
So waisz jch, das hohe mynn
Gibt hohen muott vnd swertes nott,
Nidere mynn ist ern fröuden todt.
Davon so will ich jr nit achten
Vnd will legen mein getrachten
Auff aine, die mir gehelffen kan.
Als ich selb bin ain man,
Also hon ich mich gesellet.
Ob jr es hœren wöllet,
So sag jch euch meinen gelingen
Von mynneklichen dingen,
Wie mir gelyngt mit meiner frawen.
Zuo holtz zuo wisen vnd jnn den auwen
Hatt mir gott gegeben
Ain vil wunnekliches leben,
Den summer ye ain graserin,
Den wynntter ain stubenhaytzerin.
Wenn vns dann kompt die summerzeytt,
Die allen hertzen frœde geytt,
Vnd wir vnns beratten,
Jn kainer kemenatten,
Noch in kainem paumgartten
Darff man vnser nitt wartten.
Die lieb spricht, meins hertzen fraw:
Waist du yendertt ain aw,
Darein sulle wir gon nach gras,
Kume hernach, bisz nicht ze lasz!
Was acht ich auff werde ritters frawen,

Die laussent sich jn frouden schauwen?
Jnn dem liechten mayen
Vnd bey prunnen sicht man sie rayen,
Die tuondt sam jn gepeutt jr artt.
Also heb ich mich auff die fartt,
Als mir mein lieb uor hat gesaytt,
Vnd bin denn willigklich berayt.
Jch lauff die schlicht vnd die krümm
Vnd sich zuo baiden seytten vmb,
bl. 209 b. Wie jch paldt ouch kome dar,
Das sein yemant werd gewar,
Vnd kume dar, da sie warttet mein,
Die vil lieb fraw grasereyn.
So tuott sie paldt gahen,
Ain fruntlich vmbfahen
Von vns bayden da geschicht,
Sie fürtt mich alhin die richt
Vnder die grœnen püschen,
So wer wir frœlich tuschen
Vor der hayssen sunnen glanntz.
Als wir ligen an der leytten,
Jch greyff zuo bayden seytten
Gen jrem leib, der ist nicht lyndt,
Sie hatt der reyff vnd der wyndt
Zerfürt und zerplætt,
Jr hembt stett vngenætt
Zuo bayder seytten mit weyttem schrantz.
Sie ist niden uon dem schwantz
Nass uon tauw vntz auff die knye.
Jch wöllte auff zwölff betten hie
Die selben weil nicht rasten,
So ain lieblich taschten
Geschicht, so wir ligen vnuermeldt.
Jch wöllt vnder aines kaysers zeldt
Die selben weil nit schlaffen.
Mich darff nyemant straffen,

Ob ich bin vngeschayden,
Wann der schympff geschicht uon vns baiden.
Sie spricht: Ruck her næher bas3!
Die weil hatt sie ain pürde gras
Hynden auff den ars geschürtzt
Vnd hat sich da nider gestürtzt.
All scham ist vns da fremdt,
Jn den sattel auff jr hembdt
Knye ich mitt gracktem gsper.
Jch darff kain zawmfürer,
Der mir mein rös3lin dürff weysen.
Sie hebt mir her wider zuo preyse,
So tuo jch meinem rös3lin ain rust
Vnd havw dar mit vollem lust.
Wurtt mir dann der helm abgestochen,
Das bleybt nicht vngerochen
Von zwayn stoltzen knaben,
Die da hyndan nacher draben,
Die schlahen auff zwayn paugken schal,
bl. 210. Vntz das die lieb fraw nachtigall
Kumpt über vnns auff die stauden
Vnd syngt vntz wir uerschnauden.
Alle, die hoher mynn pflegen,
Die müssen sich solichs schympffs verwegen
Vnd türren sein nicht treyben
Mit mynneklichen weiben.
Wenn sie jn dienent jn helm vnd in platten,
So lig an dem schatten;
Wenn sie hallten an der sunnen
Vnd mitt schwais3 sind vmberunnen,
So hœr ich der clainen vögelin gsangk
Vnder meiner graserin vmbfangk.
Das tuott mich pas3 sorgen par.
Also vertreyb ich den summer gar

---

28. ? lig ich.

Zuo holtz, zu wisen, jnn den auwen,
Vnd sen mich nach kainer frawen.
Wann wöllt ich hoher mynn begern,
So wurd man mich uß paldt gewern,
Das man mich würff ain stieg ab,
Des ich sunst kain sorg nicht hab.
Wenn vnns denn kompt der winter kallt,
So württ vnnser fröudt manigfallt.
Wenn die nächt werden langk,
So tuon jch manigen vmbgangk
Für meines lieben vensterlein.
So hatt die swartz gewartt mein,
Sie laufft hin hynder vnd her fur,
So wartt jch bey der hindern tür,
So hatt sie sich beratten
Vnd schleus3t mich jnn die kemnatten,
Da die kelber jnn schlaffen,
Oder sie setzt mich zu den schaffen
Vnd spricht: Lasse dich nicht belangen!
Vil schier kompt sie gegangen,
Als der wirtt entschlaffen ist,
Als ain plinden zu der frist
Weys3t sie mich dat3 der stuben ein.
So spricht die haytzerin meyn:
Mir was die weil für dich langk;
Nun setz dich nider auff die banck!
Die stub ist aus3 der massen warm,
Sie spynnt flachs, so wind ich garn.
Zu dem ofen auff die prugg
So fellt sie selber an den rugg.
Von vns württ wunderlich gefaren,
Die zway cleüblin mitt garn,
Die ich uor gewunden hon,
bl. 210 b. Dje hencke jch da vndten daran
Vnd stos3 jr ain spyndel jn den kragen.
Künden mir drey weber sagen,

Die da hinden nacher giengen,
An welichem tayl die kleulin hiengen,
Die wöllt jch wol uermeren,
Das sie guote maister wæren.
Also vertreyb ich den wynnter langk
Vnd acht nicht auff der wachter gsangk.
Als sie pfleger hoher mynne,
Die legen alle jr synne,
Wenn der wachter verkündt den tag,
Das sie dann vnuermeldt durch das hag
Komen jnn der schwärtze hin.
Der sorgen ich wol entladen pyn
Vnd schlaff gar one alles sorgen,
Wann mich weckt all morgen,
So es an meiner zeytt ist,
Des wirttes schweyn jnn dem mist,
Wenn sie gen dem tag erkerren,
Was möcht mir dann gewerren?
Also gætt mir der wynnter hyn.
Hette ich zuo hoher mynn syn,
Daran wurd ich vil leicht betrogen
Vnd tœrs3t3 also uil bas3 wougen,
Dann das jch hoher mynn gertt,
Die were mir heur teurer dann vertt.
Dauon will ich mich nyemantz anders vnderstaun,
Sunder an meiner graserin ain benügen hon,
Wann sy ist meines hertzen wunn
Vnd leicht jn meinen ougen als die clare sunn.
Dauon las3 ich die vogel sorgen
Den aubent vnd auch den morgen
Gen dem hertten wyntter kallt;
Wa sie stondt jm hag oder walldt,
So will jch uon meiner graserin nicht wencken,

17. Vgl. Wackernagels leseb. Ib 50, 20. Hadloubes gedichte von Ettmüller s. 35.

Sunder mit fröuden an sie gedencken
Von tag zuo tag ye mer,
Wa jch jm landt hyn ker,
Wann gott der herr der mer
Jr güttig weiblich er;
Das wunsch jch jr mitt truwen
Gen disem sæligen guoten neuwen.
Amen.
a° 1479. dominica reminiscere.

---

## III.

## DER PORT.

**Aus der Heidelberger papierhs. 4. fol. geschrieben 1467. Ich gebe nur den anfang des gedichts.**

bl. 191. Diser Spruch ist der portt genannt
Den schœnen leütten wol erkannt.
Es was ain ritter lobleich,
Mitt grosser hübschait tugentreych,
Der was Conrat genant,
Jn alten zeytten wol erkannt
Von rittern vnd von frawen.
Man möcht jn dick schawen
Zuo houe mit den besten.
Dem gesindt vnd den gesten
Tatt er dick liebes vil,
Darumb ich von jm schreyben wil.
Er hett ainen stoltzen sitt,
Das lob behielt er damitt,
Er übte dick den leybe
Durch rum vnd durch schœne weib.
Man mocht jn dick schawen
Stechen vnd hawen,

Vff dem plawn schallyeren,
Bitterlich turnyeren
Durch der eren güttigkeit.
Er was ain ritter vil gemayt
Vnd hett ain weyb zer Ee genomen,
Die was mit gantzen tugenden volkomen
Vnd von Edelm geschlechte.
Der sie bekannte rechte,
Der gesach nicht schœner weyb.
Wee wie stoltz was jr leyb,
Jr houpt, darauff gelbes har,
Stoltz jr wenglin, rosen far
Vnd lylien weyz3 darunder!
Mich nympt michel wunder,
Das jre ougen sind so klar.
Sie sihet sam ain adelar.
Wolgeschaffen was jr naspain,
Weder ze kurtz noch ze klain,
Jr mund darunder rosenrott,
(Er ist selig, dem sie jr küssen bott!)
Ir kyne weiz3 synwell,
Ir kele was ain lautter vel,
Da durch sach man des weynes schwanck,
Wenn die schone frawe dranck,
Jr zene sam ain helffenpain,
Jr zung sam ain guldin zayn,
Jr achs3el vil seuberlich;
Jr hende, jr arm ritterlich
Stunden jr zuo wunsche wol;
Jr hertze das war tugent vol.

# IV.

## DES VÖGELEINS DREI LEHREN.

Aus cod. germ. monac. 1020. paphs. 15. jh. 4to. bl. 18a—20a nach der am 19. april 1839 genommenen abschrift eines freundes, den ich nicht zu nennen wage. Vgl. die vollständigere erzählung im Barlaam und Josaphat, Liedersaal 2, 653, *li lais de l'oiselet* und Wielands erzählung. Weiteres über diesen stoff werde ich bei den Gesta Romanorum mittheilen.

Ein gebawer vieng ein vogelin
Mit eynem herin strickelein.
Das vœgelin begund sorgen,
Das es der gebawer wœlt würgen.
Es sprach: Liber frunt, las mich fliegen,
Das ich myn Jungen mœg erzihen!
Die will ich all bringen dir,
Das soltu glauben mir.
Er sprach: Ich wil dich nit lon,
Ich bin fro, das ich dich hon.
Ich will dich diner veddern enblœssen
Vnd wille dich an eynen spisz stossen.
Syt das mich din got hat beratten,
So wil ich dich by eynem fewer braten.
Do sprach das klein vœgelin:
Was mag ich dir nutz gesin?
Min gefieder dir nit ensolle,
Meins fleysches ist kam ein hant vol.
Was mag das geheiffen dich?
Da von so las fliegen mich,
Bis ich mein Jung bring zu dir.
Ir sint funff was vier,
Das mag dir wol besser gesin,

---

27. l. kaum für kam, wie unten urlab.

Wann das ich allein wer din.
Er sprach: Fleugstu mir uff die buochen,
Wie solt ich dich dann suchen?
Wann ich wil dich braten by eyner gluot.
Du bist mir zuo eynem trunck gut.
Da das vœgelin erhort die mere,
Do erschrack es vil sere
Vnd sprach: Wœltestu lassen fliegen mich,
Ich welt driu dinck leren dich,
Vnd gedechtestu flyssiglichen daran,
So wurdestu ein selig man.
Er sprach: Das soltu leren mich,
So will ich lassen fliegen dich.
Es sprach: Was man dir gesagen kan,
Da hab all zyt nit glauben an,
Vnd sihe, das du ymer icht lassest,
Das du wol gehaben magst.
Du solt auch keynen jamer han
Nach dem, das dir nit werden kan.
Han ich die warheyt geleret dich,
So soltu lassen fliegen mich.
Der gebuwer sprach zu dem vœgelin:
Gelob mir uff die trewe din,
Wann ich ruoff dir,
Das du her wider kömpst zu mir!
Es sprach: Vff mein warheyt
Ich will all zyt wesen bereyt.
Er gab vrlab dem vogelin,
Es flog uff eynen bam hin,
Do es mit heller stym sang,
Das es in dem wald erklang.
Der gebawer wolt das vœgelin versuochen
Vnd begund ym her wider rueffen.
Do sprach das vœgelin zu ym also:
Ich bin in mynem hertzen fro,
Das ich dir bin also entrunnen;

Ich will nit wider zu dir kommen.
Er sprach: Was hastu gelobet mir?
Es sprach: Ich seyt vor alles dir,
Das du solt nit glauben han,
Was man dir alzyt gesagen kan.
Dauon hastu gelaubet mir,
Das bin ich entpflogen dir.
Der gebuwer sprach: Het ich das vor bekant,
Ich hett dich doch in myner hant.
So sprach aber das vœgelin:
Du hast eynen tœrechten sin,
Das du vsz diner hant lassest,
Das du wol gehaben macht.
Do sprach der gebuwer: Du sagst war.
Darvmb han ich verlorn gar,
Das rûwet von gantzem hertzen mich,
Das ych ye liesz fligen dich.
Das vœgelin sprach: Das ist ein warheyt,
Das du hast grosz hertzenleyt,
Aber du solt keynen Jamer hon
Nach dem, das dir nit werden kan,
Als ich dich vor an han geleret,
Da du dich wenig hast angekeret.
Darvmb hon ich dich betrogen,
Das ich bin von dir geflogen,
Vnd wil ni wider me zu dir.
Du solt auch das gelauben mir,
Das allen den also geschicht,
Die diser lere volgent nicht.
Die werdent betrogen an allen tagen,
Das es in hernach wol mag geschaden.

# V.

## VON DEN SIEBEN MEISTERN.

**Nach der Erlanger hs. (E) zum theil verglichen mit der Berliner (B). Vgl. Rom. des sept sages s. cvij ff. Die zusätze der hs. B stelle ich in eckige klammern, ihre abweichungen unter die anmerkungen.**

***[Hye heut Sich an eyn puoch das man nennt gesta Romanorum.***

D Deo Deo gratias! Hy hebet ander gut gefert an.

Hie vohet an das puch, das man nennet Gesta Romanorum, das sprich in dem dewtschen der Sitte ader die getatt der Romer, vnd spricht auch de septem sapientibus, das ist also vil geseyt von den siben weyszen meystern, die zu der zeit die stat Rome vnd aller mengelichen ausz richtent mit iren kunsten vnd weyszheyt. vnd ist erst Capitell von dem angenge vnd Anefang disz puchsz.

***Hie vohent sich an eyn puch das man nennt gesta.]***

Liber herre, keyszer vnd got,
Wie heylig sind dein gebott,
Wie grosz vnd stark ist dein gewalt!
Dein gute die ist manigfalt,
Grundelosz ist dein barmhertzikeyt,
Vnzelich ist dein weysszheyt,
Dein adel vber allen adel hoch,
Vber alle hymel hohede zouch,
Darvmb die engel alle
Lobent dich mit schalle,
Vnd auch die heyligen gleych
Nit mvgen volloben dich.

---

18. O aller herren. 20. v. wie st. 24. a. der hait hohen floch. 25. ferre vnd hoch. 27. m. grossem. 28. alle g. 29. konnen sollen laben.

Durch dein wonder, herre grosz,
Hillff vnsz, das wir auch ir genosz
Werdent dort in hymelrich!
Zuch vnsz zu dir, herre glich!
Was in cristen glawben sey,
Mach vnsz sunde vnd sorgen frey!
Hie vnd dort nym vnszer war
Vnd behute vnsz vor der helle schar
Vnd auch vor deynem grosszen zorn,
Durch die, von der würde geborn
Mensch hie auff erden!
Ir lop kann nyemer werden
Vff erden vol rümet;
Ir stam hat wol geblvmet;
Die frucht, die do von ist kumen,
Hat vnsz alles leyt benomen,
Sie hat bracht alle selikeyt;
Das ist ir lop lanng vnd breyt,
Hoch vnd auch dieff sunder zall,
Ir grosz gut ist nit smal.
Die losz vnsz, mvter, werden schin,
Maria susse keyszerin,
Sit dem trost lit gar an dir,
So zouge, maget, dein hylff mir
Vnd gib mir auch soliche lere,
[Das ich mich von allen sunden kere]!
Kvm mir zu hylff, mvter, zu hant
E mir der dot [no] werd gesant
Heim in meyns hertzen husz!
Vertrib alle sunde vorher vssz!

---

4. Herre zuch vns zu dir alle glich. 5. Doch w. 6. Dy mache herre von sorgen. 8. vredampten. 10. du bist g. 11. dyeser e. 12. sollen w. 15. Inn hymmel vnd uff erden gerumet. 14. der hat. 16. Die h. 17. Vnd hat vns. 18. Dez. 19. u. d. 20. gute ist grosz vnd nit. 22. M. reyne s. 23. Siech aller vnser drost lyt gantz. 24. No zeuge m. reyne d. 25. alsoliche. 29. Vnd nym yn. 30. A.

Do mit wil ich dieser rede getagen
Vnd will von einer ander sagen
In dieszem dutschen buchelin
Das ist genumen vssz latin.
Got geb, das es ist balde bringe
Zu allen guoten dinge!
Dar zu müsz mir beholffen sein
Maria dy hymelische keyszerin.
Man liszet in den alten buchen,
Wer es kan eben suchen,
Manig wedelich gedichte
Vnd auch wunderliche geschichte,
Des ich leyder nit enkan,
Ich vnd manig tümber man,
Wann ich yn der geschriefft ein kint.
Vil leut sehent vnd sind doch blindt,
Ich mein, dy do leszen kunnen,
Pfaffen schuler vnd nvnnen,
Vnd der geschriefft leyder nit verston.
Mit denselben ich wol gan.
Dor vmb, ir jungen, so ist mein rat,
Dy weile eür eins das jugent hat,
So volgent der schule vnd guter lere,
So widerfert euch gute vnd ere;
Wann wer do leret boszheyt,
Es wirt ym an dem letzten leyt,
Es sigent man, frawen, knecht,
Dy fleyssent sich zu tunde recht.
Wer auch den andern wil betriegen

1. No wil ich dyese rydde lassen lygen. 2. Wan ich willen hann zu schryben. 3. Eyn vil cleynes buchelin. 4. dem l. 5. d. ich es follenbrenge. 6. Zu gudem duschen jn rechte lenge. 8. zarte. 10. k. finden vnd. 12. V. vil w. 14. Vnd auch manig. 15. Der geschrifft byn ich leyder eyn kynt. 16. d. *fehlt* E. 19. Die. l. *fehlt* E. 20. Derselben ich auch eyner byn. 22. w. er die. 23. So *fehlt*. wyser l. 24. gluck v. 25. lernt. 27. Es sy man frauwe junfraw ader knecht. 28. Diese rydde ist ware vnd slecht. 29. Auch wer.

Mit auffsatz vnd mit [falschem] liegen,
Der wurd selber gerne geschant;
Das saget vns disz buch zu hant,
Das will ich alle huten,
Ob ich es kan betütten.
Ich will euch sagen fremde mere,
Die lost euch nit weszen swere!
*[Hie vahet der meyster sin rydde an,*
*Die sollent er no wol virstan.]*
Man liszet, das eyn keyszerine
Hat gar unkeusche synne.
[Er hertze nach mannes mynne
Stunt, vnd dar zu alle er synne.]
Dy zu mol vnd zimlich was,
(Mit erlobunge sag ich das)
Ich vorchte man fund ir noch wol dri,
Got gebe, das ir nit nie ensy!
Schade ist es sicherlich,
Das frawen name ist gelich.
Ich wolte note ire keinen honnen.
Eyn bider weyp ist wol zu kronen.
Selig sey eines weybes namen,
Dy hat do zucht vnd scham!
Keyn creatur mag ir gelichen
In dem lufft vnd vff ertrichen.
Man sol sy rümen vnd nicht verschweigen,
Man sol sein eren vnd neigen.

---

1. f. *fehlt* E. tryegen. 3. Wo er ist alls wit die lant. 4. Dar vmb warn ich alle lude. 5. Als ich en wyl beduden. 6. en. 7. sollent er uch nit lassen. 8. Hie — virstan *fehlt* E. 10. von eyner keyserynnen. 11. Die hatte leyder krancken synne. 12. Er — synne *fehlt* E. 14. Daz zu male vnczemlich. 15. vrlaup sol ich sagen. 17. Wolde got. 18. wær es. 19. aller frauwen n. wer glich. 20. Er keine wolde ich node virhonen. 21. byderbs wip. 22. name. 23. D. wiplich zucht hait vnd schame. 24. Keyne creatüre m. er geglichen. 25. In dyeser welt vff erteriche. 27. s. sie e. u. sal yen neygen.

Beret ie mer on ende sy!
Ey bider weyp ist wandels fry;
Der lob kan nymant vol achten
Noch ir wirdikeyt betrachten.
Ein zuchtig wip gibt gut gemüte,
Mit eren vnd [mit] ir werde güte.
Alle seligkeit ist von in komen,
Das wir alle wol hant virnommen.
Ein virlasszen wip sol man flichen
Vnd sich ferre von in ziehen.
Wisszent alle uber laut,
Sie senget alsz das nessel kraut.
Kein ding auff erden boszer ist,
Den eynes valschen weybes list;
Ir list ist boser, denn vergifft,
Alszo saget auch vns dy geschrifft.
Das ist wor vnd nit gelogen,
Es ist manig weysze man betrogen
Von listigen frawen, das ist wor.
Eyne teil ich nenne offenbar.
Wisszet alle für wor das,
[Daz] Adam der erste mensche wasz
[Darnach die alten], herr Dauid vnd Sampson
Vnd der weysze kunig Salomon.
Der anderen ich [no] geschweigen wil,
Ir würt anders nit zu vil.
Bescheche es denn einem jungen knaben,
Das solt nieman wunder haben.
Dar vmb, ir jungen, schent euch vor,
Das euch kein soliche weyp betor!
Von boszen weyben dick [vil vbels] beschicht,
Also man leyder dick sicht.

---

1. Geeret vmmer an. 2. Eyn bidderb wyp wann sie ist alles. 3. vollen. 4. Nach er. 6. mit *fehlt* E. werden. 11. Want wyssent. 12. singeln. 14. eyns virschanten. 15. wan gifft. 21. Vor ware wyssen wir alle daz. 26. n. gar z. 30. solich doracht.

Richer er mit enwuetet,
Der sich vor boszen weyben behütet.
Wer sich [vor jen] wol behuten kan,
Der ist sicher ein selig man.
Bosze gesellschafft vnd verlossen weyp
Hant manchen brocht vmb den leip.

## *Wie Principianus der romysche keyszer zu Rome seinen suon befalh Dyocletianvm den sieben weyszen meystern befalh, das sy in leren solten in den sieben freyen kunsten; vnd ist das erste capittel.*

*[Von keyser Poncian*
*Vnd synem son Dyoclecian*
*Vnd synem ersten wibe,*
*Die was dogenthafft vnd schone von lybe.]*
Vnd die geschrifft saget das,
Wie [eins] ein romischer keyser was,
Der genant war alsus
Keyser Principianus.
Er wasz weysz vnd riche,
Vff erden was nie sein geliche,
Auch hat er ein bider weip;
Vnmosszen schone was ir leyp;
Sie wasz ein gulich lieplich bilde
Vnd was tugenthafft vnd mylde.
Vmbe alle lutte hat sie verschült,
Das ir arm vnd rich worent holt.
Ir herre hat sie werdt besunder,
Das sol nyman haben wunder.
Das machet sie mit iren tugende grosz.

---

1. Sicher der nit enwudet. 4. Vor ware der ist eyn wyser. 6. sele vnd. 8. ?s. D. 16. Vns. 18. Was mit namen genant alsus. 19. Poncianus. 21. fant man nit synen. 24. gütlich wiplich. 28. Der keyser hatte sie lyep. 30. er dogent die was grosz.

Aller untugent wasz sie blosz.
Got beschert ir einen sun,
Der word schon erzogen nun.
Das was auch wol mugelich,
Er was eyn knabe suberlich,
Er was edel vnd zart,
Geboren von keyszerlicher art.
[No sollent er wol pruffen eben!
Syn name wart em gegeben.]
Der knab wart genannt alsus
Dyocletianus.
Das kint nam zu vnd wuchs [auch] ere,
Des hette vatter vnd myter ere.
Das kint erwarb in kurtzen stunden,
Das arm vnd rich im guttes gunde.
Do er alt wor sieben jar
(Das sullent ir wissent fur wor)
Dye myter wart vnmosszen krank.
Das wart betrubt irs hertzen gedank.
Auch was es allen leuten leyt,
Jung vnd alt on under scheyt.
Dy müter an ir [da] wol befand,
Das sie müst sterben zu hand,
Vnd nit geneszen kund.
Auch in derselben stund
Sant sie noch irem herren
Vnd klage wye ir schwere.
Sie sprach zu inne getrüwelich:
Ach lieber herre, ich pitt dich,
Das du mich [no] wollest geweren,
Das ich in hertzen von dir gere.
Auch zu derselben stunde
Antwort er mit seynem münde:

---

2. en. 3. Daz kindelyn wart erzogen schon. 4. Und daz was wol. 5. Es. 10. Er wart. 17. wyssen. 19. Des. 25. A. *fehlt.* 27. clagete em yren werren. 28. em gar gutlich. 31. Dez. begern.

Dein bette gewere ich dich,
Ist sie anders mügelich.
Dy frawe nam der rede war.
Herr, sprach sie aber dar,
So nvn stirbet der mine lip,
So nimestu liht ein ander wip.
Der selben du [dan] nit hengen solt,
Das sy hab vber deinen knaben gewalt,
[Vber den lieben sone myn,
Want du bist der vatter syn.]
Do solt yn schicken von ir verre,
Das bitte ich dich, lieber herre,
Zu schule, das er wyszheyt lerne.
Der herre sprach: Ich tuon es gerne.
Lenger frist hot sie do nit,
Dy sele von irem münde schiede.
Do geschach dem keyszer [grosz leyd vnd] ungemach,
Er schrey laute: We mir, ach,
[Daz es got von hymmel erbarme,]
Das ich so schon hab verloren,
Dy ich zu trost hette erkoren!
[Dar vmb musz ich trurig syn.]
Sie wurdeklich begraben ward,
Sie klagte aller mengelich hart.
Betrubet der herre sunder was
Lang zeyt, als mügelich was.

## *Das ander capittel sagt, wie sie den jungen fürsten des keyszers sun Diacletyanvm enpfingen vnd mit in enweg füren.*

*[Dar nach befal der keyser synen son*
*Den sieben meistern, daz sie en lerten schon.]*

5. dir myn. 6. Herre so nymmestu dan eyn. 8. Ader geben keyne gewalt. 11. Du. von dir senden. 14. keyser. Liebe frauwe daz du ich gerne. 16. zcu stunt von er schiet. 18. mit luder stymme alles ach vnd ach. 20. Wie schedelich han ich verlorn. 21. An der liebsten rauwen myn. 23. wart begraben wirdiglich. 24. Daz hofe gesinde clageten sie alle glich. 25. Inn sonderheit der herre betrubet was.

Der herre lag eins [mals] an seinem bette
Vnd [em] gedohte, wie das er hette
Eyn hubschen knaben jung.
Er gedohte [auch]: Gutes hastu genung
Vnd bist eyn gewaltiger keyszer zwar;
Dar vmb soltu geben zu vor
Dein liebes [kint], den deinen sun,
Wer er ist dein erbe nvn;
Noch deinem tode sicherlich
Lant vnd alles das rich vnd leut
Ffellet an in an diner stat;
Auch dich sein muoter dar vmb batte,
Do sie solt von hynnen varen;
Dar vmb dein ere soltu bewaren.
Des morgens frwe gar drate
Sandt er noch seine ratte
Vnd legte in dy red fur.
Si sprochent: Herre, vnszern rot den spur!
Zu Rome sint sieben weysze meyster,
An wiszheyt yn nieman gelichen kan.
Noch ir eynem soltu senden dar,
Das er zu dir kvme her.
Dem soltu deynen sun geben
Zu lerende wyszheyt, daz kümet ym eben.
Der keyser tet noch irem ratte
Vnd sandt noch den meystern tratte,
Das sie bald zu im komment
Vnd auch seyn wort vernement.
Dy sieben meyster komen gelich,
Der herre enpfing sie wirdikleich.

---

1. sym. 3. Eynen weidelichen sone. 5. eyn geweldiger keiser bistu zware. 6. lare. 7. dynen Eynchen. 8. Want. eyn erbe dyner kron. 10. v. lude vnd alles dyn rich. 11. Vnd wirt eyn herre an dyn stait. 16. Der herre santte. 17. diese. vor: hor. 19. w. man. 22. he endlich zeu dir her far. 25. Den. 26. Eynen brieff santte he. 27. kemen: virnemen. 30. keyser.

Gar sittelich er zu in sprach:
Lieben meyster, wisszet ir dy sach,
Dor vmb ich noch euch hab gesandt?
Nein, herre, sprochent sie zu hant.
Do spracht er zu yn allen gelich:
Wissent, einen [jungen] suon hab ich,
Der ist mir lip vnd wert,
Dar vmb mein hertz an euch begert,
Das ir sein meyster wollet sein.
Wisszent, das ist [der] wille meyn.
Den sullent ihr [zocht vnd] weyszheyt leren
Vnd yn ziehen zu [grossen] eren.
Do wisze wort geschehent also,
Dy meyster würdent alle fro,
Ir iglicher wolt den [selben] knaben
Sunderlich alleine haben.
[Was daz nit eyn grosses wonder,
Daz er iglicher da besonder
Sich wolde dez knaben vnderstan
Zu syner kunste zu leren han?]
Do der vatter das vernam,
Grossze frewd ym do von kom,
Vnd sprach do zu yn allen:
Lont euch wol gevallen
Vnd horent meinen rot zu hant!
Mine synne sich beroten hant
Meinen suon wil befelhen ich
Euch allen sament gemeynlich,
Vnd nement seyn war in trewen,
Das [jn] sol euch nit berewen!
Dy meyster woren alle fro,
Das der keyser redte alszo,

---

3. hann nach uch. 8. von. 13. diese. 14. waren. 16. Besunder da alleyn. 23. Da sprach der keyser zu. 25. Ir herren vnd aller myn rait. 26. hait. 29. Syn nemet war mit.

Vnd seittent im sein grossen dank.
Dar noch dy zeyt wart nit lang,
Der knaben [der] wart gefuret von dannen
Von den sieben weyszen mannen.
[Sye foren heyme geyn Rome wert
Vnd rydden auch gar schone phert.]
Sie dientent im getrewlich
Iren herren gemeynlich.
Do sie nohe gen Rome komen,
Also sie das vernoment,
Do sprach einer vnder in:
Meinent rot nement hyn!
Der selbe meyster hyesz Katho.
Seines rots worendt sie [alle] fro.
Er sprach: Ich sag euch meinen muot.
Ich vorchte dem knaben sey nit guot,
Das wir yn gen Rome furent;
Dy leut mochten in bekeren
Vnd hyndern an der lere,
So verlurent wir vnszer ere.
Ich rott in gantzen trewen,
Das wir im losszen bawen
Ausszewendig Rome eyn steinen hawsz
Vnd das er selten kvm her aussz.
Der rot den meystern allen
Begunde wol gefallen.
[Lenger enbeiten sie da nit,
Sie daden also en Katho ryet.]
Noch wunsch ward daz hawsz gemacht
An allen dingen wol betracht.
Den jungen tettent sie dar ein,
Dar zu hat er gutten sin.

---

1. Dez sageten sie em grossen. 7. erm hern. 8. Alle siewen da. 9. by. 10. Als sie alle wol virnamen. 12. sollent er wol virstyn. 16. besorge. 18. bedoren. 21. raden daz mit. 24. dar. 32. hatten sie gar.

Auch wes der knab solt leben,
Das kundent sie ime wol gegeben.
Sie lerenten yn getrewlich
Ir iglicher [da] sunderlich.
Der knabe lert in kurtzer stunde
Alles, das die meyster kunden;
Er lerte iglichs kunst besunder.
Was das nit eyn [grosz] wunder?
Die siben jor ein ende noment,
Die [sieben] meyster alle zu im koment.
Sie sprochent: Wie sullent versuochen
Vnszern [jungen] herrn in den buochern.
Do sie [da] zu im komet,
[Gar] balde sie [da] vernomet,
Das er [wol gelert vnd] kunste rich was:
Gar wol vnd sanffte tet in das.
Es nam sie grossz wunder
Iglicher by sunder.

## *Das ist das dritte capittel, vnd sagt von dem keyszer Principiano, vnd wie sein rett im rietent, das er ein ander weip nemen scholt.*

Dem keyser Principiano
Riet sein oberster rot also,
Das seinen eren wol gezeme,
Das er eyn ander weip neme.
Dem keyszer sprochent sy also zu:
Herre, einen jungen suon hastu.
Ging der abe hute oder morgen,
So geschehe dir leyd vnd zoren
Vnd tette dir denn besunder we,
Das du keinen erben hettest me.
Auch ewr leben hat kein zil.

---

4. besonderlich. 5. Das kint lernte. 7. Ir iglichs kunst lernt er. 10. alczu samen. 11. Wir. 12. buchen.

Hettent ir den kind vil,
Den kunt allen nit geweren,
Sie wurdent alle grosse herren.
Der herre gedocht in seinem muot,
Das der rott wer gut.
Er sprach: Bereittent euch zu hant
Vnd furent ausz in fremde lant
Vnd suchent in allen richen
Eyn iunckfrawe müeglichen,
Dy schone vnd edel sey
Vnd auch alle wandelsz frey!
Si noment silbers vnd goldes vil
Vnd bereitent sich in kurtzem zil
Vnd furent ausz in fremde lant,
Also sie ir herre het ausz gesant.
Sie koment in kurtzen stunden
In eyn lant, do sie funden
Eins kuniges tochter, dy schone was.
Die botten alle dohte das,
Das in allen richen
Nie gesehent ir gelichen.
Sie was vnmosszen schon vnd zart
Vnd geboren von kuniglicher art.
Sie sprachent alle sammet zu ir:
Junkfraw, einen herren hant wir,
Der ist ein keyszer lobesam;
Auff erden im nieman gelichen kan;
Des elich fraw sullent ir sein.
Sie sprach: Es ist der wille meyn.
Die junkfraw wart gefurt zu hant
Heym in das keyszers lant.
Auch in derselben fart
Die junkfraw schon entpfangen wart.
Do sie der herre ane sach,

---

9. *minnecl.* 31. 26, 17 — 27, 31 *fehlt* B. 33. wol.

Grossze frewde von ir im geschach,
Sein hertze wart mit liebe entbrant
Vnd gebunden in der minne bant.
Gar tugentlich sprach er zu ir:
Wisz wilkvm, zarte junkfraw, mir!
Wisz, alles, das dein hertze begert,
Das soltu von mir sein gewert,
[Die jüngfraüwe zcuo den selben stunden
Dem keyser wol gedancken konde.]
Mit geberde vnd mit [sussen] worten
Entschlosz er ir seins hertzen porten
Vnd schlosz sie vestikligk dar in
Vnd leit an sie alle seinen sin.
Seiner ersten frawen er do vergosz,
Die ander im vil lieber wasz.
Das kunde sie [wol] gemachen
Mit hoffelichen sachen.
Doch was sie lang bey dem man,
Das sie kundt nit gewan.
Kein kindt von ir nit war geporn,
Das mute sie vnd was ir zorn.
Auch do sie vernom das,
Das irs herrn sun was
Zu schule gesant, das er solt
Wyszheyt leren, ob er wolte,
Zu stund zu derselben zeyt
Gewan sie has vnd [grossen] neid
Auff den edeln knaben gut,
Allen ir gedanck vnd ere muot
Was schedelich dor vff gestalt,
Das der knab nit würde alt.
Alle ir gedanke was also,

---

1. em da von ir. 2. von mynen. 3. mit. 4. frolich. 5. Bisz. 7. ?Des. 11. He slosz er uff syns. 13. slug uff. 14. gar. 19. nye kint mit em. 20. jme nye wart. 25. lernen. 26. Z. st. *fehlt*. 29. Aller. ere *fehlt*. 30. stediglich. 32. begirde die.

Sturb der knab, des wer sie fro.
Hettestu den einen suon,
Der wurd erbe deines herrn kron.
Das was gar eyn boszer gedanck;
Dem gang sie noch on allen wang.
Auff des knaben schade was ir goch.
Das was gerochen hinden noch.
Sie fand boszer liste vil,
Ir boszen funde wasz one zil.
In ir was grossze schalckheyt.
Das wart ir an dem letzten leyt.
*[Hie fraget die keyserynne stede*
*Den keyser, ob er sie auch liep hede.]*
Die fraw fraget den herrn [der] mere,
Obe sie ym icht liebe were.
Der herre was der rede fro
Vnd antwort ir an stunde also.
Er sprach: Fraw, wissze, zart,
Das grosszer lieb [noch] nie enwart,
Denn meyn hertzen hat zu dir;
Das soltu sicher globen mir.
Dy fraw sprach: Ist das war,
So erzeig mir das offenbar!
Eynes dinges ich an dich begern.
Ich pit dich, das du mich [wollest] gewern.
Der herre sprach: Ich gewer dich,
Ist es anders [zu thuon] mügelich.
Sie sprach: Jo, lieber herre min!
Losz lüte dein willen din!
Sie sprach: Ach lieber herre,
Eynen suon hastu ferre,
Also mir ist worden bekant,
Zu schule aussz von dir gesant

1. werstu. 2. dan. 3. a. *fehlt.* 14. keyseryn. 16. frage was der herre. 17. zu. 24. von dir. 26. keyser. 27. sie. 29. L. mich wyssen. 30. Ach lieber myn herre. 32. i. wol b.

Zu sieben meystern wisze.
Den knaben hore ich prisze
Arm vnd rich, jung vnd alt.
Ich seh auch gerne sein gestalt.
Meins hertzen sin der stat also:
Solte ich in sehen, so wer ich fro.
Es [were] wol der wille meyn,
Das er by mir solte sein
Vnd eyn weyl bey vnsz bleyben,
Das ich solt meyn zeyt vertreiben.
Darnach antwort ir der herre:
Mein suon der ist von vnsz verre
Vnd sint auch wol siben jar,
Das ich mein kint sach, das ist war.
Seit das ist wille deyn,
So ist es auch der wille meyn.
Der herre sant [eyn] botten aussz
Heym in der meyster hausz.
Der botte lieff [usz] vnd kym zu hant.
Do er dy siben meyster fant:
Die siben meyster alle gelich
Entpfingen den botten wirdiglich.
Sie frogentent in der mere,
Was seins wille [da] were.
Der botte antwort in zu hant:
Den brieff hat euch meyn herre gesant.
Den briff sie loszent heimlich.
Geschrieben stund dine sunderlich,
Das sie seinen suon solten bringen
One alles hynder dingen.
Kemment sie nit balde, es wer ym zorn,

---

1. wysen: prysen. 5. synne stet. 6. dez. 10. myn zit mit ym mochte virtriben. 11. Da. 13. s. no w. 15. Daz no ist der. 16. Das ist auch wol. 17. keyser. 18. Geyn Rome. 21. hohen wysen. 27. Vwer iglichem da besonderlich Den brieff den lasen sie heymlich. 30. Vnd solden die zit nit virlengen.

So hettent sie leib vnd guot verlorn.
Der herre want, es were gut;
Seyn fraw het einen falschen muot,
Sant sie mit falscher zungen
Auff den knaben jungen.
Die meyster vernoment das,
Alszo in dem brieff geschriben was.
Heimlich giengen sie zu rotte
Das sie woltent [dez] obens spotte
Lugen an das hymelsz sternne,
Obe irs iren jungen herren
Gut vnd bekemelich solte sin.
Sie sohent an der sterne schin,
Wenn er köm in seynes vatter hausz
Vnd sprech eyn wort zu seinem munde ausz,
So sturb er an derselben stunde,
Wenn das wort kome fur seinen münde.
Dy meyster worent aber nit lasz
Vnd sahent aber fur basz.
[Sie sahen] gar ein kleynes sternlein,
Das hett nit liechten schein.
Si sohent, wer es [sach], das sie mit koment
Vnd iren [jungen] herrn mit yn neement,
So hettent sie [alle] dy hawbt verlorn.
Das hette [de] keyszer thewre geschworn.
Gar leyd den meystern do geschach,
Also ygliche das bey sunder sach.
Aller frewden wurdent sie blosz,
Ir angst vnd sorg [die] was grosz;
Das soll niemandt wunder haben.
Sy seyttent [nichtes] nich den knaben.

---

2. keyser. 4. Vber den edeln knaben jungen Sast sie mit falscher zeungen. 8. worden. 10. dez. sterren. 11. Ob die fart erem. 13. eyns sternen. 14. Qwem he in. 16. stunt: munt. 19. Sie besahen die sterne vorbas. 22. qwemen: nemen. 27. So er. 28. Alles drostes waren. 31. dem.

Die geschicht an den sternen
Verschwigent sie den herren.
Das thetent sie alles durch gut,
Das ich betrubet wurd sein mut.
Der herre nam seiner meyster war,
Das sie betrubet warent gar.
Er froget sie getrewlich,
[Vnd] was yn broste gemeylich.
Sie schwigen vnd wolten ym nicht sagen.
Do mvstent sie die worheyt clagen.
Er froget sie der mere,
Was irs gebresten were.
Do seytent sie ym alles das,
Wie das ding ergangen was.
Er sprach zu in gar tugentlich:
Das gestirnne lont auch sehen mich!
Das sint frewmde mere,
Die sint mir auch gar schwere.
Die sternnen muosz ich sehen,
Obe disze dinge [also] sullen geschehen.
Die meyster giengent mit irem [jungen] herrn
Vnd sohent ande werbe die sternne.
Der jungeling die sterne auch sach,
Vnd also bald, [als] das geschach.
Do bekant er offenbar,
Das ire wort worent wor.
Der jungeling was kunstenrich,
Eynen stern sah er sunderlich;
Derselbe sterne cleine wasz;
An dem bekant der herre das,
Wer er siben gantze tag

---

1. von dem sterren. 2. ern jungen. 3. a. *fehlt*. 4. nit. 8. gebreste gemeynlich. 10. Doch. sagen. 12. gebrestes. 14. gelegen. 15. getrulich 19. Daz gestirne lassent mich auch besehen. 22. anderwerbe. sterren. 25. junge herre. besach. 26. die meyster hatten war. 27. j. der k. 31. dage: frage.

On sprach vnd one [alle] sag,
So verlur [he] nit das leben sin.
Das sach er an des sterne schin.
Er sach auch me wunderlich ding,
Das alles hynden nach ergieng.
An den sterne kunde er gesehen,
Das ym schmocheit [vnd schande] solte beschehen
Do heym in seyns vater land.
Auch was ime das wol bekant,
Das sein ding sol wol ergon
Vnd bleiben an den eren schon.
Zu im rüfft er den meystern dar.
Er sprach: Des sterne nement [eben] war!
Do sie den sterne auch sahent,
Mit frewde sie alle johent
Vnd sprachent mit gemeinem schalle:
Herre, du bist weyszer, dann wir alle.
Sunderlich sint wir nün fro,
Das unszer dings ergot alszo.
Ewr ere sullent [er] behalten,
Des müsz got ymer walten!
Der jung herre zu seynen meystern sprach:
Ir wissent alle meyn sach;
Ich müsz sieben tag vngesprochen sein,
Ich verlur anders das leben meyn.
Ewr iglicher frist mich einen tage
Mit seyner weyszheit, ob er mag!
An dem achtesten tag mit rechten sachen
Wil ich mich [selber] ledig machen.
Helffet mir also, ich euch getrwen,
Das sol euch [zu leste] nit berwen.
Do sprochent die meyster alle gelich:

---

6. dem sterren. 9. ym. 10. solde w. ergan: stan. 16. gemeynlich alle. 17. Der sterne begunde en wol gefallen. 18. Vnd sonderlich sin wir alle fro. 19. ding. 25. Anders ich verliesen. 26. erlose. 28 achten. 31. geruwen.

Herre, wir tund es mügelich.
Bey dir wollent wir getrewlich
Weszen, sterben, geneszen willeklich.
Iclicher sol dich einen tag
Erloszen frolich one verzogt,
Vnd wollent dir beholffen sein
Getrewlich in den notten dein.
Der knab sprach tugentlich:
Ich befilhe mich euch trewlich.
Zu hant der knabe auff dy fart
Gar kostenlich [da] bereitet wart.
[Mit kleidern vnd mit andern sachen
Daden die meyster alle machen;
Vnd was erm herren erlich was,
Gar balde liessen sie em machen daz.]
Sie sosszent alle auff schon pfert
Vnd furtent heim iren herren wert
Mit grossem gesind gar kostenlich,
Vnd was auch das gar mügelich.
Do der keyszer das vernam,
Das sein eyniger suon kam,
Alldo zu stund bereitet er sich
Auff dy fart gar kostlich,
Gegen seinen suon [reyt er], alzo müglich was.
Do die meyster vernoment das,
Sie sprochent zu dem knaben alle:
Herre, obe euch [no] wole gevalle.
Wir wollent alle reytten.
Es nohent sich den leuten
Vnd den grosszen notten dein.
Herre, du solt nit traurig sein
Vnd solt an vnsz [auch] nit verzagen.

---

1. daz dün wir. 5. virtzag. 8. junge herre danckte en. 9. Vnd befale sich jnne. 10. stunt d. k. a. der. 17. furen dem vater heym wert. 19. daz auch wol. 20. no. 24. als daz. 28. abe. 29. nahet sich dynem lyden.

Wir kument an den sieben tagen.
Dar auff soltu dich kunlich lan
Vnd solt des keinen zwifel [an vns] han.
Der knab sprach den meystern zuo:
Ewr iglicher mir nu thuo,
Also ich im getrewen!
Das sol euch nit gerwen.
Also mir ewr münt gesaget hat,
Das sullent ir thuon, das ist meyn rat,
Vnd sullent nit vergessen meyn,
Also lieb, alsz ich euch bin.
Do rittent die meyster alle gelich
Von iren herren [gar] trawriglich
In eyn kleynes steteln;
Do hynn wolten sie heymlich sin,
Bisz [daz] die ding ein ende nement
Vnd wide zu irem herren koment.
Der jungeling reyt fur sich
Mit seinem gesind kostlich
Heim in seines vatter lant.
Do der vatter das entpfant...

***Disz capittel seit, wie der Principiano der keyser gegen seinen sun Dyacletiano ritter vnd in auch gar mit grosszen eren enphohen wil vnd sein suon gegen ym komett.***

*[Dez keysers son reyt widder heym,*
*Da ryt em syn vater entgheyn.*
Der keyser gar zu hant virnam,
Daz sin eyncher son qwam.
Er reyt usz dem sone entgeyn

1. selben. 7. jne. 8. Als er mir zugesaget. 10. Er. 11. Er getruwen vnd lieben meystee myn. 15. jrm. 11. stedelin. 16. genemen: quemen. 17. widder. 19. grossem g. gar hafelich. 21. Daz wart dem vatter wol behant. 22—25 *fehlt.* ?daz Principianus. 23. ?-nus riten.

Mit synen dyenern alle gemeyn.
Er fur gegen ym mit herschafft
Vnd auch mit keyszerlicher kraft;
Zu seinem suon was ym gahe,
Das er ym kome nahe.
Do esz zu seinem suon kam,
Vnder sein arm er ynn nam,
Ffrolich vnd erlich er yn entpfing,
Seynen suon den schone jungeling.
Auch zu derselben stund
Kust er in an seinen mund.
Er sprach: Wie stet es vmb dich?
Mein lieber suon, des bescheide mich!
Ich han lang dein begert,
Wann du mir lieb pist vnd wert.
Lanng ich dein gemangelt han;
Das hat mir dicke we getan.
Der knabe alles dar zu schweig,
Seinem vater er mit dem haubt neig.
Das nam den vater wünder,
Das er schweig besünder.
Der herre gedochte yn im alszo:
Spreche dein suon, so werestu fro.
Er gedohte, wie liht er nüe reden sol,
Er küm denne [heym] in deinen sal.
Seine meyster yn liht han gelert,
Das er gegen dir nit entet.
Die strosszen sie nit vermitten,
Zu der burg sie hin ritten.
Also bald der suon do ab gesasz,
Der keyszer was aber nit lasz,

---

2. mit grosser. 3. a. *fehlt*. 6. he. 7. In. 8. Erlich mit freyden. 10. A. *fehlt*. 11. dyn lange zit. 16. dich nit gesehen. 18. jungling. 22. keyser. yn im *fehlt*. 24. er lichte nit. 25. dynem. 26. m. han yn licht also gelart. 27. dir also gebart. 28. vorbasz nit mydden. 29. balde. 30. junge herre abe. 31. Syn vatter.

Er furte yn hin auff seinen sal,
Er erbat ym ere one zal,
Seinen suon er aber basz enpfing,
Den edeln weyszen jungeling.
Seime vater er tugentlich neig,
Der knab dar zu alles schweig.
Er sprach: Du solt mich wisszen lon,
Wie dir dein meyster hant geton.
Der weisze knabe alles schweig,
Seime vatter er tugentlich neig.
Das nam sie alle wunder
Vnd den vatter [da] besünder.
Der vatter sprach: Suon meyn,
Rede zu dem vatter dein!
Der weysze knab alles schwig
Seime vatter er mit dem hobte neig.
Dy weysze dauht yn nit gut,
Beschwert wart sein hertz vnd muot.
Do die fraw gehoret das,
Das der jungeling kumen was
Vnd schweig vnd nit ensprach,
Das was ir nit ein vngemach,
Besunder wasz ir hertze fro,
Das der knabe schweig also.
In ir kammer sie bald lieff
Vnd iren junkfrawen zusammen riefft.
Die fraw aldo bereitte sich
In schone gewant gar kostenlich.
Sie satzte auff ire krone,
Die leuchtet von gold schone
Vnd von edelen gesteine.
Den jungeling sie in falschen meyne
Mit hübschen worten sie yn entpfingen,

1. den. 3. da. 5. Synem. 6. vnd alles dar zu. 10. Syme. 16. Synem. 29. er heubet ein crone. 32. Dem jungling ginck sie entgeyne. 33. Hubschlich. ? empfie: gie.

Das ir nit von hertzen gieng.
Der keyszer nam seinen sun
Vnd satzte yn zu der frawen nyn.
Die fraw sprach dem herren zu:
Lieber herre, sag mir nu,
Ist das der einige suon dein?
Jo, liebe fraw meyn!
Des han ich leyde mere vernummen,
Das er ist worden zu einem stummen.
Sie sprach: Diesen suon bevilhe [du] mir!
Ich wil in machen reden schier
One zwyfel sicherlich,
Herre meyn, des trost ich dich.
Der herre sprach: Fraw [myn] das du!
Meinen suon bevilhe ich dir nü.
Mit der hant nam sie den knaben,
Er begunde vaste wider haben.
Die frawe yn mit dem arm zoch,
Von ir der knab alles floch.
Der vater sprach: Mein suon, nyn gang
Mit ir! nit mach es lang!
Du solt ir gehorsam sein,
So erfullest du den willen meyn.
Der weyse knabe [alles sweig vnd doch] nit entliesz,
Er tet das in sein vater hies,
Mit seiner stieff muoter er alles gieng,
Sein haübt er alles nider hing.
Sie sprach: Lieber knab, gang mit mir
[In] mein kammer, [da] wil ich zeygen dir;
Das wil ich dich sehen lan,
Mein lieber Dyacletian!

---

1. Den schonen weydelichen jungling. 2. syne frauwen schone. 3. sie by synen sone. 7. Der herre sprach der son ist myn. 18. den armen. 19. jungling. 21. vnd mach es nit. 24. liesse. 26. er da g. 30. Vnd was ich gute dar jnne han. 31. Wyl ich dich alles sehen lan.

Mit ir er in die kamer gieng
Der werdelich [zochtige] jungeling.
Das gesind hiesz sie husz bleyben.
Sie sprach: Disze zeyt wil ich vertreiben
Myt diszem knaben sicherlich.
Sie sprochent: Das ist müglich.
Do das gesind [alles] hyn weg kam,
Den jungeling die frawe nam
Vnd fürte in zu der kamer in.
Die frawe hette ein boszen sin.
Die kamer si herte beschlosz,
Aber ir auffsatz was grosz.

## *Wie Dyacletianus kumen was vnd des keyszers frawe noch ym ging vnd in iren palast furte vnd mit ym redte; vnd ist das fünfte.*

*[Die keyserynne furte jn er kammern*
*Der schonen jungling,*
*Vnd er boser wille doch nit ergie*
Horent, wie es furbas ging!
Die fraw nam den jungeling
Vnd furt yn aber her wert,
Wann sie gerne gesehen het,
Das er seiner eren hett vergesszen.
Dy fraw was virmesszen
Vnd sprach dem jungeling zu:
Wol mir, das ich dich sihe nü,
Mein liber Dyacletian,
Wann grosse liebe ich zu dir han.
Mir ist dick vor geseyt
Von deiner grosszen schonheit.
Was ich dir sage, das ist wor.

---

2. weidelich. 3. hie ussen. 4. die. 6. [illegible] daz ist wol. 9. jnne: synne. 10. ein *fehlt*. 12. Der uffsatz [illegible] ir so grosz. 21. by er bette.

Du solt wisszen offenbar,
Ich thet senden dar vmb nach dir,
Das du soltest sein bey mir
Vnd das mein hertze frewde hette
Bey dir auff diesem bette.
Meinen magetum han noch behut
Durch dich, du schones junges blut.
Meines liebes schuldig wart niman,
Meiner eren ich dir einig gan.
Dar vmb pit ich dich nuo,
Das du mir wollest sprechen zu.
Der knab schweig vnd nicht ensprach;
Das was der frawen vngemach.
Sie sprach: Zarter knab!
Doch liesz sie nit abe.
Wiltu mir meyn hertze brechen,
Das du nicht zu mir wilt sprechen?
Keyne mynn zeichen aygest du mir,
Also ich gerne thet dir?
Mag ich nit dein gunst erwerben,
So muosz ich von liebe sterben.
Sie vmb fing yn an der stund
Vnd wolt in küsszen an seinen münt.
Do kerte sich vmb der jungeling
Vnd ires willen nit verhing.
Do sprach dy keyszerinne:
Losz vnsz spilen der mynne,
Seit vnsz neman gesehen kan.
Mein trawt, so befindest du dan,
Das ich meyn keuscheyt han behut
Durch dich, du zarter knabe gut!
Bald er sich von ir brach,
Das ires willen nit beschach.
Nu horent aber furbas,
Wie sich die fra vergasz!
Eyn verlosszenheit sie aygte,

Ir brüste sie ym zeygte.
Sie sprach: Der minn ich von dir gern,
Mein trawt, das soltu mich gewern.
Noch dir leyd ich soliche not.
Geschehe sie mir nit, ich stirb tot.
Do dy fraw also gebarte,
Der knab sich von ir kerte
Vnd widerstund ir ritterlich
Vnd thet dar an gar weyszlich.
Die keyszerine gedoch genowe
Vnd suchet ein schriben zowe.
Sie sprach: Lieber Dyocletian,
Losz mich deinen muot verstan!
Wie stet dein wille dir?
Das schreyb an den brieff mir.
Den brieff nam der knabe guot
Vnd schrieb dar an seinen muot.
Do die fraw den brieff gelasz,
Do hett ir geschrieben das:
Mein vater hatt einen bomgarten,
Der sol vff in allein warten.
Wo ich den zerbrech,
Got selber es an mir recht.
Ffraw, du solt mich erlon,
Des ich sunde vnd schande han.
Do dy fraw das gehorte,
Von vntugende sie torte.
Balde sie den brieff zereis
Vnd mit den zenen dor in beysz.
Sie zereisz ir gewant schon
Vnd auch ires hobtes kron.
Einer jungen frawen tet sie nit gelich,
Sie refte sich vnd slug sich.

---

19. ?er ir. 29. 39, 25—11, 29 *fehlt* B. 31. zu warff. 32. synnygen. 33. r u.

Einen lauten schrey liesz sie aussz,
Den hort man vber aldas haussz.
Sie schrey: Kümet, hilff mir,
Ander ich verlüre mein ere hie.
Do die keyserin also rieff,
Der keyser bald zu ir lieff,
Mit im die diener hinder noch.
Zu der frawen was im goch.
Der keyser sprach der frawen zuo:
Ffraw meyn, was ist dir nuo?
Die fraw zu dem herren sprach:
[Herre], ich clag dir meyn vngemach.
Das ist nit der sun dein,
[Want] es mag wol der tuffel sein.
Ich furte in her eyn in guten trewen;
Das musz mich [no vnd] ymer rewen.
Er wolt mich betrogen han,
Das ich seinen willen hett getan.
Do ich das nit tet zu hant,
So hat er zerriszen meyn gewant
Vnd hat mir meyn kron zubrochen.
Lestu, [herre,] das vngerochen,
So hastu keine trew zu mir,
Also ich, [lieber] herre, han zu dir.
Der keyszer wont, sie hett sie wor,
Do sie sasz mit geraufften hor;
Sein muot wart mit zorn entbrant,
Seynen eygen suon hiesz er zu hant
An einen galgen hencken.
Der knab kunde mit wencken
Sein oberste diener das vernoment,
[Balde] sie all für den keyser koment.

---

3. zu helffen. 4. hie *fehlt*. 7. synen dyenern hinden. 9. syner. 11. keyser. 15. eyn *fehlt*. 17. betwongen. 19. Daz. 20. Dar vmb h. e. zu zerret. 25. bette w. 26. er sie sach m. zurauffitem. 27. von. 28. eynegen. 30. jüngling k. nit.

Sie sprochent: Herre, lont ewren zorn!
Beyttet durch got vntz morn!
Ewren sun sullent nit toten ir
On vrteil, das rotent wir.
Ir hant sein anders schande,
Wo man das seit in dem lande.
Der herre volget dem rotte doch
Vnd hiesz in schlagen in ein bloch.
In dem bloch der knab lag
Bisz an den anderen tag.

## *Wie der gutte Dyacletianus des keyszers suon wart zu dem ersten mole zu dem galgen gefuret.*

*[Hie stalte die keyserynne grosse noit,*
*Daz der sone nyt wart von stunt gedoit.]*

Do die frawe das gehorte,
Das man yn nit entfurte
Hyn zu dem tode sein,
Das was irem hertzen eyn grosse peyn.
Mit lauter stimme sie [alles] schrey:
We mir ymer we,
Das ich ye wart geboren!
Ir weiplich zucht hat sie verloren,
Vnziemlich sie laute riefft:
Der keysser aber zu ir lieff.
Er sprach: Fraw, sag mir
Zu hant, was gebrist dir?
Die fraw zu dem herren sprach:
Du weyst doch wol meyn vngemach.
Ich clag, das du wilt leben lan,
Der mir meyn er wolt vnderstan.
Do sprach der keyszer mit grosszem zorn:

---

2. Blyben d. g. bisz. 6. es erfore jn den landen. 15. erhorte. 16. den knaben. 17. Vsz. 25. ryeff. 26. gewirret. 30. nach myneu eren wolde stan.

Sicher er musz sterben morn.
Die fraw sprach: [Herre], sag mir eben,
Sol er also lang [noch] leben?
[Myn] lieber herre, so warne ich dich
Volg mir, das rotte ich,
[Daz dir icht gesche], alszo zu Rome einem geschach,
Das er an ym selber sach.
Von zweigen bömen du horen solt;
Einer [was] iung, der was alt.
Der keyser sprach: [Fraüwe], das sag mir!
Das beyzeichen hor ich gerne von dir.
*[Hie saget die keyserynne eyn byzeichen*
*Von dem jungen vnd alten baum,*
*Daz er auch gar wol gezam.]*
Dye fraw was kundig auff allen orten
Mit falschen listen vnd mit worten.
Zu dem keyser sprach sie das.
[Eins] zu Rome ein reicher burger was
In grossen eren sasz vnd gesesszen,
Der wasz gewaltig vnd vermesszen.
Der hat einen schonen garten gut,
Der gab im dicke hohen muot,
Der brocht alle ier ierlich
Ffruch, die was gesüntlich,
Gar edel fruch, die schone wasz;
Wer ir as, der genasz,
Er wer siech [lam] oder kranck.
Des hette der herre grosse danck
Von allen leuten gemeinlich
Vnd von den armen sunderlich;
Sie werent arm siech oder wünt,
Die wurdent von der frucht gesuni,

---

1. Virware. 4. liebester. 5. mynem rade daz bit ich dich. 7. Als er selber wol. 9. d. ander a. 19. a. v. *fehlt.* 20. Er. 21. garten schone vnd gut. 23. Da jn stunt eyn bäum. 26. der frucht. 31. w. geswoln s.

One die ausszetzig alleyn,
Die mochtent nit werden rein.
Zu einem mal das beschach,
Das der herre seinen garten sach.
Einen schon jungen bawm er fant
Bey dem alten ston zu hant.
Des was der herre vnmosszen fro,
Das er den bawm von wachszen also.
Dem gartener rieff er zu im dar
Das er es baumlein neme war.
[Der herre sprach: Du solt eben nemen war
Dez jungen baümes also gar,]
Vnd sein pfleg sunderlich,
[Myn lieber] gartener, das bit ich dich,
Wann er stat in geller erden;
Ich hoff er sull besser werden
Vnd schoner, dann der alte ist.
Dar vmb warte sein [wol] vnd gib ime mist!
Herre, was ir gebietent, das sol sein,
Vil lieber herre vnd gebieter meyn!
Dar nach der herre aber kam
Des junge bawmes er war nam.
Er rieff aber dem gartener.
Er sprach: Sag mir one schwer,
Der bawm ist noch gar kleine:
Sag an, was das meyne!
Herre, das meynet grossze sach.
Der gartener zu seinem herren sprach:
Ich han wol genumen govm,
Der alte hynder den jungen bawm.
Ich hann [daz auch] wol vernomen,

---

3. rt. sunderlich geschach. 5. jungen schonen. 8. fant. 10. Der nam auch dez beymelins ware. 13. warte sin. 14. dez. 15. geyler. 18. Herumb. 19. Der gertener sprach herre myn Was er gebiedet daz sal sin. 24 Vnd. 26. mir balde. 28. dem. 29. gaüm.

Dem jungen bawm mag key lust kümen
Vor des altenn bawmes este grosz:
Des stot der jung frucht blosz.
Der herre sprach: Hawe ab dy [selben] este!
Sie tund dem jungen vberleste.
Zum dritten mal kam er dar
[Der herre vnd nam dez baumes war],
Dem gartener [he] aber rieff.
Der gartener bald zu ym lieff.
Der herre sprach: Sag mir nu,
War vmb nemet der bawm nit zuo?
Herre, der alte hyndert in
Mit der grosszen hohe sin
Vnd hyndert in an der sunen glast:
Do mit ist er im ein vberlast.
[Den jungen baum den reyne,
Es ist ware, daz ich uch seyne.]
Nit lenger der herre do liesz
Den schon bawm [er abe hauwen hisse.
Zu hant qwam usz die mere,
Daz der baum] abe gehawen were.
Des wart betrubt arm vnd reich
Vnd die krancken armen sunderlich.
Manig fluch wart do gegeben
Dem herren an seinem leben,
Wann er hatt vbel gefaren.
Dar vmb, herre, ich dich warn.
Hastu nit verstanden mich?
Der keyser sprach: Fraw, jo ich.
Die fraw sprach: Hore eben zu!
Disze rede wil ich dir beteuten nuo.

---

1. b. *fehlt*. ? kein. lufft zu komen. 5. Die dem jungen baum dun uberleste. 6. Zu dem d. m. k aber. 12. jn hindert der alde baüm. 13. Dez han ich wol genomen gaum. 14. He. schyn Mit der grossen hohe sin. 23. a. *fehlt*. 25. burger. 28. Du hast doch wol. 30. Sie sprach myn lieber herre hore.

Der herre sprach: Zarte fraw meyn,
Ich hore gerne dy rede dein.

***Disz capittel seit von einem reichen Romer von Rome vnd von gar edelen bawm, der zu Rome mit seiner fruchte arm von rich ernerte, vnd war vmb er yne liesz abe hawen.***

Dye fraw beittet nit lange,
Noch des knaben tot was ir trange.
Sie sprach: Herre meyn eben gün,
Du bist der edle schone bawm,
Der arm vnd siech dicke hat ernert,
Also ewer tugent noch wol gewert
[An] allen leutten gemeynlich,
Siech vnd arm sunderlich.
Vnd bey den jungen bawmlein
[So] pruff den jungen suon dein!
Der hebet an vnd fleysset sich,
Wie er itzent betrige dich
Vnd dir beneme deinen gewalt.
Dar vff hat er seinen muot gestalt.
Volestu nit dem rotte dein,
Es würt berewen das hertzen dein.
Es würt ein herre in deinem rich
Dor vmb, herre, so warne ich dich.
Hilff ym palde des lebens abe,
Wann er ist ein betrogen knabe.
[Daz raden ich dir yn gantzen trüwen.
Dustü syn nit, es wirt dich gerüwen.]
Boszheyt er geleret hat:

---

3. Hie bedudet die keyserin daz byspil von dem guden baüm. 5. a. und r. 7. keysserin b. vnlange. 8. junglings. 9. myn herre nym eben gaüm. 10. grosse schone edel baum. 11. die armen siechen dicke. 12. bewert. 14. Siechen vnd den armen besunderlich. 21. Folgestu u. d. r. myn. 22. betrubet. 25. Er. 29. gelernet.

Des heyssz in töten, das ist mein rot;
So fluchent dir die armen niet.
Her nach also die fraw geriet
Ime herren das er gahes wart,
Mit grossem nide den knaben zart.
Ach wie ein grossze clag!
Der keysser an dem anderen tag
Seinen sun hiesz er aber hencken.
Der knab mohte nit wencken,
Man furte in aussz mit grossem schalle,
Des wurdent die betrubet alle lüte,
Grossz iomer wart do gestalt
Vnd allen leuten jung vnd alt.
Dye leut alle [da] zu lieffent,
Sie schrient vnd rieffent:
Ach der iemerlichen nott,
Das der jungeling sol sterben tott!
*[Hie no der erste meyster qwam,*
*Dem syne rydde wol gezam.]*
Der erste meyster balde kam.
Do er diesze mere vernam,
Sein nam hiessz Bantillas,
Auff einem schellen pfert er sasz.
Den leuten reit er in gege einen.
Do ersach in der knabe reine,
Er sach in an vnd schweig,
Mit dem haubt er im neigt,
Also er spreche: Gedencke mein!
Ich bedarff [no] wol der hilff dein.
Der [meyster] riefft dem vock zu:
War furet ir den knaben nuo?

---

1. Dar vmb heisset. 3. ryet. 4. Irem h. d. e. gehas. 5. ?dem. 8. eynchen sone hisse hencken. 9. jungling m. n. gewencken. 11. lude betrubet alle. 12. alda. 13. Von. 17. Des keysers son. 22. Bancillas. 23. starcken. ?snellen. 24. entgeyn: reyn. 25. in ersach. 27. ?neic. 28. Als ab. 30. folcke.

Er hat des todes verschuldet nicht,
Dor vmb nit eilent mit den gericht!
Ich wil in fristen disen tag
Mit dem rechten, ob ich mag.
Do worent die leute alle fro.
Do der meyster sprach alzo,
Sie sprachent: Meyster, eylent balde,
[Vnd ryt] zum keyser, das eür gott walde!
Das pfert er mit dem sporn nam,
Gar pald er für den keyser kam.
Der meyster hat guten sin,
Er klopffet an, man lieszt in eyn.
Balde er von dem pferde sasz.
Er lieff bald, er wasz nit lasz,
Do er den hohen keyszer fant.
Den keyszer gruszet er zu hant,
Also er in grusszen solde;
Seines grusses er nit enwolde.
Er fiel fur in auff seine knie.
Do sprach der keyszer: Pistu hie?
Das sol dich in trewen
Alzu hant berewen.
Der meyster sprach: Verdienet han ich,
Das ir pillich anders entpfingent mich.
Do sprach der keysser offenbar:
Meyster, du [jn] hast nit war,
Du hast verzartet den sün meyn
Du vnd die gesellen dein.
Ir soltent in weyszheyt han gelert,
So hand ir in zu male verkert,
Vnd ist mir her heim kumen
Vnd worden zu einem stümen,

1. enhait dez dodes nit virschült. 2. ylet nit vnd habt gedult. 3. gefristen. 5 Dez worden. 9. den sparen rampt. 10. zum. 13. von synem pherde he. 14. vnd. 15. ?Da. 18. der keyser. 19. zu stont al uff. 22. geruwen. 21. erlich enphaet. 27. dem. 28. Vnd auch.

Vnd hant in gelert boszheyt,
Es wurt euch an dem lesten leyt,
Die er gelon werden schin
An der lieben frawen min.
Des muosz er sterben offenbar.
Das sag ich dir fur war.
Auch wart, wie dir das gefalle,
Dir vnd deinen gesellen alle,
Musz er sterben sicherlich
Eines boszen todes lesterlich.
Der meyster sprach mit gutten sitten:
Herre, habent guten friden!
Ich hoff, das ew sün ich hab
Verdienet den tott, der edel knab,
An ewr frawen, [das] glaubet mir!
Das sullent ir erfaren schier.
Wir würdent an im nie gewar
Solicher ding, wenn er ist gar
In grossen zuchten bey vnsz erzogen.
Vntugent hat er ye geflohen,
Der weysze edel knab jung vnd klug,
Aller weyszheit hat er genug.
Das er [aber itzunt] gelich schweigt einem stümen,
Das meynet, die zeyt ist noch nit kümen,
Das er getüre sagen
Vnd seinen [groszen] gebresten klagen.
Ich warne euch in gantzen trewen,
Dottent ir in, es würt euch rewen.
Nit glaubent ewr frawen sage,
Vnd nit enhorent auch ir klag!
Nit volget eines weybes rat

---

1. Er. 3. hait he lassen. 8. Du vnd syne. 9. Mussent sterben. 11. sp. *fehlt*. 12. Sprach h. 13. uwer s. icht. 18. gantz vnd g. 19. allen z. 21. u. k. *fehlt*. 22. kan er gnüg. 24. macht. 27. guten. 28. gerüwen. 29. engleybet eyner. 30. enhoret nit er grosse.

So bald vnd also tratte,
Wann alle rott stütze
[Die] sint zu nichte nütze!
Woltent ir ewr frawen gehoren,
[Vor ware] sie mag euch wol betoren
Mit leyt vnd mit vngemach,
Also einem ritter einest geschach,
Der hat ein getrewes hundelein;
Dem nam er das leben sein
In seynen zorne gar vnbetracht.
[Daz hatte syne frauwe vor gemacht.]
Das nach gar schier zu hant
Der ritter wol befant,
Do er sein hünd hett erschlagen
Vnnschult, das müst er klagen.
Der keyser sprach: Meyster, du
Solt mir sagen die bezeichnung nuo.
Das wil ich gerne horen von dir;
Dye geschicht soltu sagen mir!
Der meyster sprach: [Herre,] woltent irs horen,
So heyssent eüren sün her wider keren
Vnd leget in gefangen,
Vntz meyn rede sey ergangen.
So ir gehorent dy rede meyn,
Was ir dann thuont, das losz ich sein.
Vnd thund [dan] morgen an dem tag
Mit euren sün, was euch behag.
Der keyser wolte den meyster horen
Vnd hiesz [sye synen sone herwidder foren
Vnd wydder] in in den kercker legen,
Das er sich nit kund geregen,

2. joch. 4. eyne. 6. Vnd brengen jn leyt vnd grosz vngemach. 7. eyns mals. 12. ? Dar. aber zu. 14. Daz. 15. Vnschuldiglich daz begunde. 17. Daz bizeichen saltu mir sagen nü. 18. Da. 20. er. 21. Myne rydde so heyssent her widder forn Vwern sone vnd. 23. Bis m. r. sint. 24. Wan er folleu horet. 26. marn.

Bisz die rede zu ende keme,
Das man in [dan] her wider ausz neme.

***Dasz capittel sait von einem ritter, der ein sün hette, vnd der hett dem sün drey ammen gedinget, vnd wie von dem kinde gingen, vnd wie ein slange kam, vnd wie der wagen viel, vnd der habich auff den stangen den hünt erweckte, vnder hünt den slangen erbeysz.***

Do sprach der meyster dem keyszer zu:
Herre, horet meyn red nuo!
Es was eyns eyn ritter guot,
Der was reich vnd wolgemuot.
Der hett einigen suon,
Der wart erzogen zart vnd schon.
Drige ammen wolte der vater haben,
Die do diendent alle dem knaben
Vnd seine wardent zu aller stund.
Doch hette der herre einen jahe hünd
Vnd einen falcken werdelich,
Der tier fand man nit gelich.
Was wildes der herr wolt han,
Des moht dem falcken nit entgan;
Der hünt lieff auch balde
Vff felde vnd in den walde;
Kein hünt kunde ime gelichen,
Kein hasze kunde ime entwichen.
Nyt alleyn vnd das
Der hunt dem herren lieb was,

---

3. Hie saget der erste meyster dem keyser daz byzeichen von dem kinde vnd daz da hatte drey ammen vnd von dem hundelin vnd falcken die den slange doten uber dem kinde. 10. Myne rydde herre virnemt. 12. risch. 14. also. 16. alle drey dyeneten. 17. werten sin wole. 18. Auch h. d. ritter. 19. weydelich. 20 wart nye gesehen. 22. kunde. 23. der lyffe balde. 24. gefylde vnd yn walde. 26. entstrichen. 27. vmme.

Der hunt kunde ander klugheyt vil,
Herre, alsz ich euch [no] sagen wil.
Wann der ritter wolte
Zu streit farn, alsz er solte;
Solte dem ritter denn gelingen,
So ging der hunt vor im springen;
Solte er aber vngeluck han,
So liesz der hunt das rosz nit gan,
Bey dem schwantze er es zoch
Vnd alles wider heim floch.
Dor nach kunt sich der ritter richten
Wor auff er [sich] solte pflichten.
Dar vmb hett er den hünt besunder
Lieb; das was auch nit ein wunder.
Der falck dem ritter liep wasz
Sunderlich vmb das,
Das ime alle zeyt gelang,
Wann er noch einem reger schwang,
Der müste ime ye werden
Vnd stiesz in zu der erden.
Den reger auch nit allein
Sunder allem wilpret gemein
Kunde ime nicht entwichen,
Wann in sein herre dar nach hiesz strichen.
Der ritter alles rang noch eren
Mit stechen, brechen vnd turnieren
Eines [mals] eyn türnier solte sein
[Yn synem eygen stedelyn;
Des wart manig man gewar,]
Vmb vil herren koment dar.
[Er] iglicher dor nach rang,
Obe im werden mochte der dang.

---

3. solde. 4. Vnd zu stryde farn wolde. 5. dan dem ritter wol. 9. zagel. 14. kein wunder. 16. Pesunder. 18. reyger. 21. reyger. a. *fehlt*. 22. alles. 24. d. n. *fehlt*. 25. alle zit. 27. thorney. 30. Vnd. 32. den.

Der ritter nit lange enbeite;
Zu dem türnier was im goch.
Sein gesinde fur im alles noch,
Sein elich fraw mit iren junckfrawen
Woltent auch den türnier schawen.
Dye ammen mit dem kamer dollen
Verligen solich ding mit wollen.
Die ammen liessent den knaben liegen
In der wagen vnd hiessent in schwigen;
Sie lieffent zu dem türnier gemeyne
Vnd liessent das kint ligen allein.
Bey im bleyb niman zu der stund,
Denne der falck vnd der [jage] hund.
Des [wart] ein boszer slang gewar,
Wey das kint macht er sich dar.
Das kint wolt er getotet han,
Do muost der slang abe lan.
Des selben der falk war nam,
Das der slang geslichen kam.
Er slug sein schellen, sein gevider er swang,
Das es in der burge erklang.
Das erhorte zu derselben stund
Des ritters jagehunt.
Er fur auff gar schnelliklich
Vnd sach pald vmb sich.
Das hündelein an den slangen lieff
Vnd beysz im wunden, dy worent dieff.
Her wider vmb der bosze slang
Det dem hund mit beysszen trang,
Er peysz dem hünt wunden [dyeff vnd] grossz,
Das das blut auff die erden gosz.

---

1. lenger. 2. jach. 4. huszfrauwe. 6. vnd die kammertzelden. 7. Verlagen s. d. selden. 9. wyegen. 15. By d. k. m. sie. 16. Sye wolde daz kint. 17. Doch so muste sie abe lan. 18. Wan der falcke daz virnam. 22. da zu stont. 24. snellich. 28. w. *fehlt*. die 30. Sye beysse. 31. der erden flosz.

Das hundelein doch sich werte
Vnd auch das kint ernerte,
Den slangen er zu tod erbeyssz
Vnd in auch gar zereyssz.
Auch geschach [alda] zu hant,
Das die wagen wart vmb gewant.
Do slang vnd hunt dor vmb rungen
Do wart die wage vmb getrungen.
Sie bleyb ston auff den stollen
Des sullent ir horen den vollen.
Do der turner eyn end nam.
Das gesind wider heim kam;
Zu dem kind die ammen kament
Der wagen sie war noment,
Sie wurdent gewar all zu hant,
Das die wage wart vmb gewant.
Do sie das plut gestrewet sohent
[Die ammen zu eyn ander jahen:]
Der hünt [der] hat das kind zerrisszen
Vnd vnszer trost hat er erbisszen.
Das muoz kosten vnszer leben.
Vnser herre wurt vnsz dy schuld geben.
Begrewffet er vnsz in seinem zorn,
So hant wir alle den leip verlorn.
Sie flühent alle die drige gemeine,
Die muoter ging in engegene.
Die muoter sprach: Lont mich verstan,
Ir ammen, wo wollent ir hin gon?
Der frawen antwürtent sie zu stund:
Ach zarte fraw, der jagehunt

---

2. V. daz kindelin ernerte. 3. Der hunt den slangen doch erbeisz. 5. Daz. 7. der slange vnd hont vmb hatten gerungen. 8. Dar vmb die wyege wart. 10. den *fehlt*. 16. was. 20. vnsers herren kint erbissen. 24. Daz leben han wir alle virlarn. 25. die *fehlt*. 26. sprach lant mich virstan Als sie en gyng entgeyne. 28. Er dry ammen wo wollet er hyn. 29. a. er.

Hat vns brach in grosse nott;
Ewren sun hat er gebissen tot.
Das hant wir wol geschawet,
Das blut leyt noch gestrewet.
Do die fraw die mere vernam,
Von ir selber sie do kam,
Sie viel vor iomer auff die erden.
Sie sprach: Wol rot sol nuon werden.
Ach, das ich ye wart geboren!
Wie han ich meyn kint [so jemerlich] verloren!
Do die frawe alzo schrey,
Der herre kam von dem türney.
Er fragte [sie] bald der mere,
Was ires gebresten were.
Sie sprach: Herre, der grossen not!
Vnszer eininger sun der ist tot.
Ewr lieber hunt hatt in erbisszen
Vnd auch gar zerissen.
Der herre gelobete der frawen sein,
Zu stund todt er das hundelein.
Do wart die wag [erst] vmb gewant,
Sinen lieben sün er lebent fant,
Auch fand er den slangen do
An der wagen ligen no.
Zu stund der ritter bekant das,
Das der hund vnschuldig was,
Also sein fraw hat gesaget,
Vnd von dem hunt hett geklaget.
Der ritter schrey mit lauter stim
Vnd auch mit grossem grimm:
Das ich meinen lieben hunt hab getod,
Des leydet mein herce grosse not.

---

1. bracht. 4. bie al vmb. 6. Wo (?) stunt sie von er selber quam. ?Zuo. 7. amecht. 8. Vnd sprach myn mag nummer rait werden. 11. so elegelichen. 14. schryens. 16. der *fehlt*. 17. lieber *fehlt*. byssen. 20. Vff. 25. Vnd er fant auch. da: nahe. 28. hett *fehlt*.

Nu muosz ich gar verderben
Vnd vor [grossem] leyd sterben,
Das ich meyner frawen gelaubet han.
Des bin ich meines hundes worden an.
Mir geschech wol oder we,
Meiner frawen gelaub ich nimmer me.
Do sprach der meyster tugentlich
Herre [keyser], hand ir [no] verstanden mich?
Der keyser sprach: [Ja] wol, meyster mein,
Han ich verstanden dy rede dein.
Der meyster sprach myt guoten sitten:
[Herre], woltent ir haben guoten friden,
So nit enhorent ewr frawen sag
Vnd euch nit kerent an ire klage
Das ir eüren sün totent nicht!
Anders, herre, euch geschicht,
Also dem ritter mit seinem hünt.
Do sprach der keisser mit seinem münd:
Die rede han ich verstanden eben:
Mein sün sol lenger leben.
Do sprach der meyster in [guten] trewen:
[Herre, daz sal uch hernach nit rüwen.]
Vrleip [da] der meyster nam
[Vnd] zu seinen gesellen er wider kam.
Do die fraw des wart gewar,
Vnglauben stalt sie aber dar,
Do sie gehorte sagen das,
Das der sün noch lebendig was.
Ir vngetült wart maniger ley.
Mit lauter stim sie aber schrey,
Mer dann sie vor het geton.
Sie enwolt nit abe lon,

---

6. Mynem wibe. 9. her. 10. Wann. 11. clugem. 14. nit enhert uch. 15. D. i. *fehlt*. endodet. 18. usz. 26. Vnbaden. 29. vngeberde.

Sie wolt den edelen knaben vber
Vber ein [je] tot haben.
We mir, wei mir! sie alles rieff.
Der keyser balde zuo ir lieff.
Er sprach: Fraw, sag mir
Balde, was gebristet dir?
Sie sprach: Herre, du wilt leben lon,
Der mir grossz schmocheyt hot geton?
Dor vmb soltu sehen,
Dar dir wurt beschehen,
[Als eyns mals eym keyser geschach,]
Also er vnd manig mensch [ane] sach
Mit einem wilden eberschwin
Vnd mit einem armen hirtelin.
Der herre sprach: Ich pit dich,
Der bete du gewere mich!
Sie sprach: Es hilffet doch nit mein sagen,
Noch mein bette, noch mein clagen.
Ich gab euch gestern einen rot,
Dor nach ir wenig gethon hat.
Noch wil ich euch ein anderen rot geben.
Volget mir! Es kümpt euch eben.
Der herre sprach: Fraw [myn], das duo!
Ich wil dir gerne horen zu.
Do sprach sie aber vnd fant zu stund
Einen falschen mürdigen fünt.
Boszer fund [der] kund sie vil;
Ir boszen list was sunder zil.
Eyn schone rede seit sie aber dar.
Der herre nam der rede war.

---

1. jungen. v. *fehlt*. 5. W. w. m. 6. gewirt. 10. Daz. 15. keyser. 16. Daz byzeichen dax lasse horen mich. 17. doch *fehlt*. clagen: sagen. 18. ader. 20. Dem er nit gefolget. 21. Dach wil ich uch noch eynen geben. 22. er dem. 25. Sie sprach vnd. 26. bosen falschen. 28. boser liste. 29. weydeliche. 30. rydde nam der keyser.

***Wie ein keyser zu Rome was vnd wie er einen schonen diergarten hette, dar inn ging ein eberschweyn, vnd er gar vil leutes ertotet hett, vnd in zu letzte ein hirtt ersach.***

*[Hye saget dem keyser die keyserynne*
*Daz byspil von dem wylden eber swyn.]*
Herre, ich sag euch, das
Eynes [mals] ein richer keyszer was,
Der hett einen schonen walt,
Der liplich was vnd wol gestalt,
Das nû alle dy welt zart
Es was ein schoner dier garte.
Dar in gieng ein eberschwin,
Das mocht nit grewlicher gesein,
Vnd grunender, denn ein laub, es was.
Herre mein, vernement das!
Der eber was starck vnd wild,
Wenn er sach eines menschen bild.
Das mensch brocht er in grosse not,
[Wen he begreyff, den hie he doit]
Mit seinen langen scharpffen zennen;
Das kunt in nieman entwenen.
Der erber schuff grosz vntaten
Vnd tet den leuten grossen schaden.
Wer zu im in die diergarten kam,
Gar balde er im das leben nam.
Das was denn keyszer also leyt,
Das der eber also [sere] streyt
Gegen allen leuten grimicklich.
Der keysszer gebot durch alles sin rich,
[Were zu dem ewer qweme

---

1—4 *fehlt.* 10. schon. 11. em a. d. wernt. 14. gruwelicher nit. 15. gyss grymmeger dan daz was. 17. Daz ewer swyn. 18. es. 21. l. *fehlt.* 23. stalte grossen entbaden. 25. den. 26. Wye. 27. dem.

Vnd ym daz leben neme,
Dem wolde er syn dochter geben,
Ob sie em qweme eben,
Vnd nach synem dode alles sin rich.
Das gebot der keyszer offenlich.
Des getorste sich nieman vnderwinden
Oder dar zu [sich also] verbinden,
Der so kune mocht wesen.
Vor dem [wilden] eber kund niman geneszen.
Eyn armer scheffer in dem land was.
Do der gehorte sagen das,
Er gedocht: Kundestu geringen,
Das dir mocht gelingen
An dem grewlichen erberschwin,
Du müstet ymer dester seliger sin,
Du vnd alle dein erben,
Kundestu den eber verderben.
Sein hertze im also riet:
Wer nit waget der gewunnen auch nit.
Dar nach alzu hant
Er sich des dinges vnder want.
Da er kam zu dem eber dar,
Der eber nam des hirtten war,
[Zornyglich lieffe em der ewer entgeyn]
Des hirten angst die wart grossz,
Do der eber gegen im dosz,
Do der eber gegen im kum.
[Do] der hirte das vernam,
Das der eber gegen im kam,
Der hirte was nit zu lasz,
Balde er auff einen bawm sasz.
Mit seinem krumben stabe

---

13. wolde. 19. gewynnet. a. *fehlt.* 20. alda zu. 21. Dez dinges er sich. 23. des birten wart gewar. 25. was nit cleyn. 26 — 27 *fehlt.* 31. Zu eym baüm er floch vnd dar uff sas.

Sasz er hoch vnd sach er abe.
Der eber an den bawm sich machte,
Wenn er hett des hirten achte,
Wie er im solt werden
Vnd [jne] bringen auff die erden.
Er gab denne bawm mangen hov
Mit seinen scharpffen gebisszen zu.
Do der hirte das befant,
Das der bawm wolt fallen zu hant,
Schone oppel stundent vff den bawm.
Des hett der hirtte genomen gawm.
Er slug die opffel mit seinem stabe,
Das ir ein teil filent her abe.
Do der eber wart der oppffel gewar,
Seinen hawen vnd nagen begab er gar,
Der oppffel er gar girlich asz.
Der hirte steig her abe ye pasz,
Der eber begunde vast saden,
Der oppffel hat er sich vber laden,
Das er müst nider ligen.
Do begunde der hirte her ab stigen,
Er krawete den eber auff den rucken
Mit seinem stab, das was sein glucke.
Dan noch bleip der hirte sitzen
Vff dem bawme mit gutten witzen.
Zu hant der eber do entschlieff,
Auch der hirte im nit vff rieff.
Der hirte mit dem messer sein
Erstach das wild eber schwein.
Do hielt im der keyser stette
Sine wort, die er vor redt.

---

1. Er sasz h. v. s. herabe. 5 zu der. 6. dem baum machen (?) bäüwe. 7. bysz gezauwe. 8. daz der arme hirte. 12. den appelbaum. 14. der eppel wart. 16. gar *fehlt.* frasz. 18. v. *fehlt.* 27. Der hirte em auch. 28. Wan er zoch usz daz. 29. Vnd e. 31. vnd syne vorrede.

Der hirt ein reicher herre wart,
Vnd des keyszers tochter zart
Wart [da] dem hirten [zu wybe] gegeben,
Wann er helt gewaget sein leben.
Herre, hastu verstanden mich?
Do sprach der herre: [Frauwe], io ich.
Do sprach die fraw aber dar:
Herre, nim meyn rede basz war!
*[Hie leyt sie usz die keyseryn*
*Daz byzeichen von dem ewer swyn.]*
Dye fraw sprach: Lieber herre meyn,
Der eber beteutet den gewalt deyn,
Dyr nyman wider ston enkan.
Auff ertrich kein starcker man,
Wer wider dich ihr begert,
Der ist des todes, wiltu, gewert.
Auch wart nie kein keyser so reich,
Der dir mochte weszen geleich.
Der hirte bezeichent deinen suon;
Der ringet yetze noch deiner kron
Mit dem stabe seiner betrogenheyt.
Volget ir im, es würt euch leyt,
Vnd geschicht [uch] also dem eber geschach,
Den der arm hirte ersach
Mit seinen falschen funden.
Dar vmb ich euch das kunden,
Das ir ewr eren sint behut.
Ach zarter herre, das ist euch guot.
Do sprach der herre zu seiner frawen,
Sinem suon begund er vast trogen.
Er sprach aber mit zorne:
[Sicher er musz sterben morne.]

---

1. da zum richen herren. 6. keyser. 12. die. 15. Der nyemant kan widderstan. 15. icht b. 20. iczunt. 21. synem stabe der. 24. erstach. 27. jn uwern eren sit. 28. lieber. 30. Vnd synem sone faste draüwen.

Dy fraw sprach: Herre, des losz nit abe!
Es ist zu mol eyn betrogen knab.
Hilff im do von, das rot ich.
Herre, so tustu wiszlich.
Der herre [aber] nit lenger entliesz,
Seinen suon er aber hencken hiesz.
Der knab [der] wart aussz gefurt,
Grosszer iomer wart aber do gespurt.
*[Der ander meyster zcu dem keyser qwam,*
*Dez rydde der herre auch virnam.]*
Der ander meyster das vernam,
Gar schnel er geriten kam.
Sein nam was genant alsus:
Der weysze meyster Lentülus.
Dem volk reyt er hin gegen ein,
In sach pald der knab reine.
Er sach in an vnd schweig
Mit seinem haubet er im neig,
Also ob er sprech: Gedenck mein!
Ich bedarff nu, meyster, der hilff dein.
Das pfert er mit dem sporen nam,
Ffur dy burg er schier kam.
Er hiesz sich balde in lan,
Alzo auch der erste hat getan.
Er kam auch schier alzu hant,
Do er der hohen keyser fant.
Er grüste in vnd viel [nydder] vff sine knie.
Der keyszer sprach: Pistu hie?
Das müsz [dich] kosten dein leben.
Du kümest mir gar eben.
Du hast verkeret den suon mein,
Du vnd die gesellen dein.
Er ist mir her heym komen

1. keyseryn. 8. vnd leit wart aldo. 12. snelliglich. 15. folcke r. e. entgheyn. 16. Gar balde sach yn. 20. aber der. 21. den. 25. s. *fehlt*. 26. synen herren den. 28. meister was dustü.

Vnd ist worden zu einem stümen.
Ir han in geleret boszheyt,
Das müsz euch allen werden leyt.
Er wolt mein frawen betwungen han,
Das sie seinen willen het geton.
Das muoz er vnd ir verderben
Vnd müsset schemlich sterben.
Do sprach der meyster mit sitten:
Herre, lont euch bitten!
Ich hoff, das der edel knab
Den tode nicht verschuldet hab,
[Wan] wir wurdent an im nie gewar
Soliches dinges, wann er ist [gantz vnd] gar
Erzogen bey vnsz in erberkeyt.
Er floch auch alle boszheyt
Alle zeyt, do er bey vnsz was.
Do bey, herre, so weysz ich das,
Das er das ding nit hat getan.
Dottent ir in [dan] vff boszen wan,
Herre, es würd euch berewen.
Des warn ich [iuch] in [guten] trewen.
Ewr frawen sag glaubet nicht!
Andres, herre, euch geschicht,
Also einest einem [richen] ritter geschach,
Dem wider fur grossz [smacheit vnd] vngemach.
Vnschuldecklich von der frawen sein
Muste er leyden [schande vnd] grosse pein
Vnd darzu grosse schmocheyt;
Das macht seiner frawen kundekeyt.
Der keyser sprach: Nuo sag mir,
Das wil ich gern horen von dir!

---

4. gedrongen. 6. ?Des. 7. eyns schentlichen dodes. 9. vnd keyser habt guden freydden. 11. In erberkeit vnd zuchten by vns erzagen Was bose was hait er als geflogen. 16. Da er da heyme by. 22. engleybet. 24 eynsmals. 28. auch. 30. Da sprach der keyser meiste no. 31. byzeichen wil ich horn.

Der meyster sprach: Wollet ir horen,
So heissent ewren sun her wider keren
Vnd legen in gefangen,
Bisz meyn rede sey ergangen
Vnd ir gehoret das bey zeichen nun.
Was ir [jm] denn tund, das lasz ich sin.
Der keyszer hiesz her wider furen
Seinen sun, vnd wolt den meyster horen.
[Dar vmb hiesse he her widder forn.]
Den sün man wider zu kercker furte.
Do der meyster das [gesach vnd] erhorte,
Do gab er dem keyser diszen rot,
Der hie noch geschriben stat.
*[Daz byspil von dem wyben,*
*Die ern man bracht jn grosz lyden.]*
In einer stat was gesessen
Ein ritter wol vermessen,
Der wasz alt vnd reich.
An dem land was nit sein gelich.
Der het ein schones junges weip,
Die was im lieber, wann sein leip.
Alle nacht den ritter nit verdrosz,
Sein haussz er selber herte beschlosz,
Den slussel ir vnder sein haubte lahte,
Der frawen hett er grosse achte.
In der stat ein gewonheyt wasz,
Herre, vernement [eben] das,
Ein glocke lent man obendes zu hant;
Wen man [dan] nach der glocken fand
Dem gosz man ein boszes bad
Nachtes gen in der stat,
Vnd kam in [al] soliche not,

1. sit er es wollet. 2. forn. 3. last en legen. 4. Vntz m. r. s. vollengangen. 5. *fehlt.* 7. widder forn her yn. 8. Den. 10. Syn son vnd widder. 11. horte. 19. In. 20. junges schones. 21. dan. 24. Die s. vnder syn heubte er. 25. Dez wybs. 28. nachtes. 31. *fehlt.*

Im were weger geweszen der tot;
Er wer arm ader reich geboren,
Er muost sein ere han verloren.
Des ritters weip einen anderen gewan
[Vil] lieber, wann iren elichen man,
Wann der ritter der was alt
Vnd an naturlichen hitzen kalt,
[Vnd] das der frawen nit kund geschehen,
Alzo sie gern het gesehen.
Die slussel alle nacht sie nuo nam
Vnd heimlich zu dem hoff ausz kam
Vnd zu irem bulen ging,
Der was ein frischer jungeling.
Mit dem treib sie der minne spil
Lange zeit dick vnd vil.
Zu einem mol das sie machte,
[Daz] der richter erwachte,
Do er sein fraw nit bey im vant,
Do stund er auff all zu hant.
Offenn fant er sein eigen hausz.
Das beslosz er [zu], die fraw was daũsz.
An sein venster er do sasz.
Der ritter was des nit zu lasz,
Das er eben war neme
Seiner frawen, wann [daz] sie keme.
Do der schimppff [also] ein ende nam,
Dy frawe heimlich geschlichen kam.
Do sie das tor beslosszen fant,
Do erschrack sie gar zu hant.
Alzo sie hat vernũmen,
Das sie nit kunde ein kũmen.

---

2. wol. 5. dan. 6. der *fehlt*. 7. dem natuerlichem gelusten. 10. nachtes dem man. 11. huse. 12. Zu erme bulen sie da. 13. Das. 15. gar offt. 16. da daz gedachte. 17. ritter e. 22. balde. 24. geneme. 28. husz. 29. al. 30. Die frauwe hatte balde. 31. mochte.

Doch klopffte sie heimlich
Vnd sprach: Lasz ein, herre, mich!
Der ritter sprach der frawen zu:
Du kümest nit her ein so fruo.
Du hast dein trew an mir gebrochen,
Das sol nuon werden an dir gerochen.
Du hast von mir dicke geslichen,
So ich entsliff, von mir gewichen,
Vnd bist zu einem andern gegangen.
[Dez mustu werden gefangen.]
Des muostu werden geschant,
Die wachter werden kumen zu hant.
Do sprach die fraw gar kundecklich:
Do zihest hint, herre, mich,
Das ich note tet.
Ich bin in trewen stette
Altzeit an dir geweszen,
Des lasz mich geniesszen vnd geneszen.
[Lieber] herre, do ich lag bey dir,
Do kam meiner muoter magt zu mir,
Vnd brocht mir die mere,
Das mein muter krang were,
Vnd hiessz mich bald vff ston
Vnd schnellicklich zu ir gon.
Do stund ich auff heimlich
[Vnd ging von dir gar heymlich],
Das ich nit wolt wecken dich,
[Vnd forchte, ich mocht dich erschrecken]
In deinen susszen sloffen
Vmb das ich beleib an stroffen.

---

1. gar blodiglich. 2. Die frauwe. 4. her junc nyt sicher du. 6. a. d. *fehlt*. 7. gewichen. 8. Da ich sliff dynen weg geslichen. 11. Du salt. 12. sollen. 13. Dar s. d. f. g. blodiglich. 14. War vmb zihestu herre. 15. vngerne. 17. Vnd lasse mich der genissen. 18. Vnd du mir widder die dore uf slissen. 21. endelich zu myner muter. 25. gar suberlich. 27. Ich dorfte dich nyt erwecken.

Dor vmb sleich ich also von dir.
Es ist nit andersz, das glaub mir!
Mein muoter ist also kranck
Ich forchte, sie sterbe ytze zu hant.
Des losz mich ein, herre, du,
E man die glocken leutte nuo.
Der ritter sprach: Ich wil dich nit ein lossen,
Du muost [dusz] beliben an der strosszen,
Du vnreines weip, du bosze haut,
Bisz das glocke wart gelcutte.
Dy fraw sprach: Das were
Gar ein herte mere;
Keme ich den wechteren in die hant,
So werdent wir vnd vnszer frewnd geschant.
[Ach lieber] herre, lasz mich ein durch got!
Nit lasz vnsz werden der leut spot!
Der ritter rieff ir aber zu:
Duse soltu beliben nuo.
Du hast dein trew vnd ee gebrochen;
Das muosz an dir werden gerochen.
Die wachter sullent dirs [wol] eintrencken.
Du wurst ymer dar an gedencken.
Do sprach dy fraw: Ee ich auff erden
Also geschant werde,
Ich vnd [alle] die frewnde mein,
Mag es vber ein nit weger sein,
Ich wil mir lieber tuon den tot,
Ee wir alle kument in not.
Sie sprach: Du solt, mein, herre, gedencken!
Ich wil mich in dem brünnen ertrencken.
Gegen dem brunnen lieff sie zu hant,
Einen grosszen stein sie do fant

---

3. liget vnd ist krang. 4. besorge. v. *fehlt*. 5. Dar vmb. 7. w. *fehlt*. 8. uff d. 10. wirt. 16. mich. 20. nu werden. 24. wolde werden. 26. dan nit anders gesin. 27. So wil ich mir selber an dün. 29. h. *fehlt*. 30. desem. 32. sucht vnd.

Vnd warff [en] in den brünnen tieff.
Der ritter zu dem hausze ausz lieff,
Siner frawen wolt er zu hilff kumen.
Das hat sie gar bald vernümen.
Geslichen in das hausz sie kam,
Der tür sie [gar] bald war nam,
Auch sie das nit verdrossz.
Die tür sie gar wol beslossz.
Do der ritter des wart gewar
Er kamen fur seinen ture dar.
Er sprach: Ich noch hussze gon
Alhie vor der ture [ich] ston.
Die fraw sprach: Nuo also zu,
Du alter lecker, wo pistu nuo
Gewesen? Das lasz wissen mich!
Sie sprach zu im alles: Pfui dich!
Gestu zu anderen weiben,
Leckery vnd boscheyt treiben?
Das muosz werden gerochen.
Du hast dein ee gebrochen:
Das muosz dein ere kosten.
Was hat dir am mir gebrosten?
Der ritter sprach der frawen zu:
Fraw mein, was sagest nuo?
Du solt mich bald ein lon:
Mein trew ich nit gebrochen han.
Ich bin ein werder ritter gnott
Vnd han mich alle zeyt behut
Vor vnrechten sachen,
Die mich zuo schanden [mochten] machen.
Solich ding gewan ich nie sin:
Dor vmb solt du mich losszen in.

---

2. balde zu husz. 3. husz fraüwen. 4. Sie hatte balde daz. 10. die t. aldar. 11. Vnd s. I. nach hie usz byn. 13. em. 14. nuo *fehlt*. 16. im no p. 23. syner. 24. sagestu. 26. nye. 28. wege behut. 29. alsolichen. 32. fraüwe lasse mich.

Keme ich den wachter in dy hant,
So bin ich ymer me geschant.
Die fraw sprach [heymlich]: Gedencket ir des,
Das du mich zigen, du weist wol wes?
Des muostu vor der türe ston;
Das ich dir vntrewe solt han geton.
Gange hyn dein strossen!
Ich wil dich nit ein losszen.
Das hastu wol vmb mich verschult.
Ich wir dir nimer mere holt.
Der ritter sprach: Wie oder wo
Han ich das verschult also?
Ich bin durch dich her vsz bekument
Durch deinen nütz vnd frümen.
Das du icht ertrunckest
Vnd in dem brunnen versunckest.
Ich wolt dir [widder] aussz geholffen han.
Des soltu mich geniesszen lan.
Auch sage ich dir were mere,
Do ich dynne wasz vnd du hausse were,
Wann der glocken zeyt were kvmen,
Ich hett dich hin ein genümen.
Ffraw, der trew lasz mich geniessen,
Vnd losz mich die ture wider vff slisszen!
Sie sprach: Her ein machtu nit kvmen,
Solt es mich ymer frümen.
Zu stund man dy glocken an zoch,
Der ritter dar vmb nie gernt floch.
[Da man gelut hatte die glocken,
Da muoste sich der ritter bocken.]
Dar noch in kurtzen stunden

---

1. komme. 3. dir auch. 5. Dar vmb. 6. Gang balde hinweg ich wil dich nit in lan. 7. Far. 10. enwerden. m. *fehlt*. 12. no. 13. dorch dich her usz byn komen. 19. vor ware die. 20. da ynne. 22. werlich yn genomen. 24. mir widder die dore uff. 25. kanstu. 26. mir daz an ende. 28. herre nyrgent da floch.

Die wachter den ritter funden.
Sie wolten in hin weg furen.
Do das die fraw wart horen,
Sie rieff dem wachter laut zu:
Horent meyn clage nuo!
Er hat mir grossz leiden gethon,
Das ich ym lang vertragen han.
Er hat sein ee dicke gebrochen:
Das sol nuon werden gerochen.
Ffurent hyn [weg] den alten schalck
Vnd kestiget im sein balck,
Vnd lant in leyden wider muot.
Das ist seiner [armen] sele guot.
Er hat es wol verschult vmb mich,
Also ir doch sehent offenlich.
Der ritter wart gefürt enweg
[Elentlich vnd] jemerlich durch den treg,
Vnd in einen kercker wart gelaht,
Do lag er ynne volle die nacht.
Do disz [die] leut vernoment,
Auff den tag sie alle koment.
Es nam die leut alle wunder
An dem ritter besunder.
Von den leuten der ritter [da] leit
Grossz laster vnd schmocheit
Vnd auch [al] solliche not,
Im wer weger geweszen der tot.
Herre, also wurt euch geschehen,
Woltent ir euch nit versehen.
Nit glaubet eurs weibes sage!
Es wurd euch anders berewen eynen tag,

---

3. geryet sporn. 4. den wechtern. 5. Er myn clagen horet. 8. sin ee dicke hat. 9. last an eme nyt vngerochen. 12. lyden. 15. wol. 18. In eynen kercker wart er. 19. y. *fehlt*. 23. Von dem erbern manne. 29. vorsehen. 30. engleubt. 31. rüwen anders eyn der dage.

Vnd geschicht euch, also dem ritter guot
Der vnschult leyd wider muot.
Der keyser sprach gar vnverzagt:
Meyster, dein rot (mir) wol behagk.
Mein suon leben sol durch dich
Disen tag sicherlich,
Man sol in nit hencken.
Dein rede ich ymer gedencken.
Der meyster danck dem keyser vast.
Auff sein pferde er sich satzte.
Von dem keyser er vrlopt nam,
Zu seinen gesellen er do kam,
(Heym zu synen gesellen.
Daz ding was nit zür snellen).

## *Disz capittel sagt wie ein suon seinem vater sein haubt abe sluge vnd es von dem turn zu dem venster warff in ein grube.*

*[Hie drauwet aber die keyseryn,*
*Daz der sone nach hatte daz leben syn.]*

Do die fraw des wart gewar.
Do wart sie aber trawrig gar,
Das der suon noch lebte,
Ir hertze in leyde schwebte.
Si leyt an sich grosz vngemach,
Laut schrey sie alles: Ach!
Mit kleglichem weinen:
Trostes hab ich keinen.
Ach, das ich (ie) wart geboren!
Alle trew han ich verloren,
Vnd ye meynes vater thochter wart!

---

1. geschach. 2. Der da leyt vnschuldiglich leit vnd vngemach. 4. behaget. 5. sal leben. 8. ?Deiner. wil ich gedencken. 10. rosz. 12. widder. 15—17 *fehlt*. 21. Daz der sone nach lebte. 22. Trurig wart sie aber dar. 25. Mit cleygelichem weynen. 26. Lude schrey sie alles ach.

[Trüwe han jch no virlarn]
An meinen herren, das ist mir hart.
Mein leyden, wenn sol ichs clagen,
Dem es auch zu hertzen ge?
Grosz vberlast muosz ich vertragen.
Das tut meinem hertzen [werlich] we.
Do der keyser das vernam,
Er erschrack der mere,
Zu der frawen er do kam,
Vnd fragte sie, was ir were.
Er sprach: Zarte fraw mein,
Lasz dein trawren [no] faren!
Hastu liep die ere dein,
Deine sinne soltu bewaren.
Sie sprach: Herre, nie weip gewan
Iren man lieber, wann ich dich.
Dor vmb ich nit geliden kan,
Das nieman nie muot an mich.
Das hat dein son mir leider getan.
Wiltu [em] das vertragen?
Ein betrubt weip muostu [an mir] han.
Ffur war, ich dir das sag.
Auch forchte ich, das dir wider far
Schade, das soltu finden,
Also einem ritter, das nim war,
Geschach mit seinen kinden.
Der keyser sprach: Nuo sag mir,
Vnd nit [jn] mach es lang,
Ich wil gern horen von dir
Wie im misszelang.

*[Hie saget die keyseryn das biczeichen von dem sone der synen vater dot.]*

---

2. lieben herren zart. 3. en weysz ich nit weme clagen. 8. Sere erschragk he. 9 balde. 10. Er. 15. Herre sprach sie. 18. jemant me. 19. Dez halp h. d. s. m. leide. 21. Schande. 30. dem ritter mysselang.

Nu sprach: Herre, ich sag dir,
Zu Rome was gesessen
Ein ritter, der gar rich was,
Des lieber was er vermessen,
Dem was wol mit hoffieren,
Des liebes was er ein tegen;
Sthechen, brechen vnd turnieren
Liesz er nit vnder wegen.
Dem stoltzen ritter misselang,
Das im das gut ging abe;
Des hett er manige [leydigen] gedang,
Wie im wurd ander habe.
Er sprach seinem suon zu:
Ich muosz vor leyde sterben.
Lieber suon, [no] rot mir nu,
Ee ich zu mol verderben.
Verkauff ich nun das erbe mein,
Das vber windet ir ymer mere,
Du vnd alle kinde meyn,
So verlierent wir vnszer ere.
Der suon antwurt [em] zu hant:
Vnszer erbe du nit verkauffen solt.
Wes woltent mir geleben?
Hettent wir nit, wir wurdent geschant.
Ein anderen rot wil ich dir geben,
Wie du solt erneren,
Vnd grifft sere vmb dich,
Das du genug gewest zu zeren.
Der vatter sprach: Gut ist dein rat,
Den du mir hast geben.

---

1. Lieber herre sprach sie ich sagen uch daz. 4. libes. 6. degen. 9. selben. 17. Vnd virkeuffen ych daz. 18. virwyndet er nummer. 19. auch die geswister dyn. 23. Wir worden anders alle geschant. 24. Vnd worde vnser laster manigfalt. 25. Du salt gedencken daz raden ich. 26. Wye du dich anders mochtest. 27. gryff auch faste. 28. habst.

Der keyser ein turn vol goldes hat,
Des kunt vnsz gar eben.
Des keyszer nam was alsus,
Den namen ich euch nenne,
Keyszer Octavianüs.
Do bey sullent ir in erkennen.
Kunden wir in den türn kümen,
Der vater zu deme sun sprach,
Des gewunnent wir ymer grosszen frumen
Vnd verschwindet [vns auch] vnszer vngemach.
Des goldes wollet wir mit vnsz tragen,
Das ist alles vnszer gefug;
Dar an sullent wir nit verzagen,
So gewunnent wir [auch] zu eren genuog.
Der sun was [auch] der rede fro.
Er sprach: Lieber vater meyn,
Dem ding soltu tuon also;
Ich wil dir auch beholffen sein.
Dor nach do es [da] nacht wart,
Bereitschafft sie zu in noment,
Sie bereittent sich all vff dy fart,
Sie zu dem türne koment,
Sie noment goldes vnd silbers vil,
Dar vff hattent sie gepannen,
Der satz was grosser sunder zil.
Bald scheiden [sie] von dannen.
Do hob der ritter aber an
Kostlich zu hoffieren,
Er was der erste [man] vff der ban,
Zu stechen vnd [zu] turnieren.
Dem [da] der turn was befolhen,

---

2. Der. ?kumt. 4. wil ich uch hie nennen. 5. Vnd hiesse. 6. Also sollet. 11. wolden. 12. were wol vnser. 14. zeren. 20. Gereytschafft. 21. Vn b. s. a. v. d. wart. 22. Zu dem thorne sie da kamen. 23. geldes vnd gudes. 24. gespannen. 25. schatz. 27. fing. 29. den b.

Der wart gewar alzu hant,
Das im des goldes was gestolen.
Den turn er zubrochen fant.
Zum keyszer er bald lieff
Vnd seitte im leyde mere,
Er klagte iemerliech vnd rieff,
Das der turn zebrochen were.
Der keyszer sprach mit vngetult:
Den schaden maostu keren.
Hastu verloren mir meyn golt,
Das giltestu bey meinen eren.
Der huter fand ein fünt,
Das er gefangen wurd zu stund,
Obe der diep in keme,
Das er im das leben neme.
Einen kessel nam er, des was grossz;
Snellickliche er in bedeckte.
Das [det] er alles vmb das,
Das der diep dar inne klebte,
Seit er dem gold gefere was,
Das er im nit enging.
Der ritter zert [gar] kostlich;
Das [gut] entwert nit lang.
Das golt zeigen gar kurtzlich,
Do wart im aber [gar] bang.
Seinen suon er aber zu im nam.
In den turn sie koment.
Der vater zu dem loche ein kam,
Des goldes wolt er romen.
Er in den kessel vil zu stünd,
Das er nit kunde wencken.
Das tet er sinem sun kunt;

---

5. ein leydege. 13. Ob der dyep it widder qweme. 14. Daz er gefangen worde zu hant. 15. Vnd jme. 16. der. 17. Schelcklich e. den. 19. er den dyep gefinge. 20. Dem diebe er geferde. 21. icht. 24. ?zegie. virging g. snellich. 29. ramen. 31. gewencken.

Sie wurdent in leide gedencken.
Der vater zu dem sun sprach,
Do er in dem kessel lag:
Grossz ist nu vnszer vngemach.
Das ich ye gelebte dieszen tag,
Das ich [no] müsz auff [deser] erden
Werden zu grossen schanden,
Mein kind, gelestert werden,
Das han ich [no] wol verstanden.
Slach mir abe das haubt bald,
Lieber sun, das pit ich dich,
Hemelich es [auch] behalde,
Das niemant erkenne mich,
So bleibent ir in eren alle,
Du vnd auch dy geschwistre dein.
Obe dir das nun gevalde
So volge, suon, dem rotte mein.
Der sün zu vater sprach zu stunt:
Vatter, dein rot der ist gut.
Du hast erdocht einen gutten fund,
Also vnsz allen not tut.
Der suon dem vater abe slug
Das haubet, er beitet nit lang;
Der das williglich vertrug.
Dem suon was gar bang.
Bald er [do] von dannen scheid,
Zu sinen geschwisteren er bald kam,
Das haubt liesz er do ligen nicht,
Wann er es hemelich mit im nam
Vnd begrub das hemelich an ein ende,
Wann es was [em] ein schwere burde.
Dar zu was er gar behende,
Das sein niemant gewar wurd.

---

4. myn. 5. gelebt han. 13. jemant no. 16. gefalle. 18. zum. 23. enbeit. 24. vatir daz virdrüg. 30. es. 33. jemant.

Do die wachter wurdent gewar,
Wie disz ding ergangen was,
Do wurdent sie betrubet gar,
Vnd kleglich klagent sy das.
[Dar nach] der turn huotter in dem turn kam,
Den ritter er in dem kessel fant
One haubt, das in wunder nam.
Der ritter was im vnbekannt.
Der hutter tet dem keyszer kunt [die mere]
Vnd seit im die mere,
Wie er gevangen het zu stunt
Einen, der on haubt were.
Nieman den ritter kunde erkennen.
Das nam den keyser wunder.
Einen namen kund nieman genennen,
Das wunder in besunder.
Der keyszer sprach: Man sol nit losszen,
Man sol in sleiffen durch dy stat,
Durch alle gasszen vnd durch strosszen,
Wann er hat vnsz grosz gut geschat.
In welchen hausz ir denn hort
Denn toten [sie] weinen vnd klagen,
Das hausz ir zu stund auff stort.
Dar an sullet ir nit verzagen.
Das hausz [das] ist geweszen sein.
Sein gesind sullent ir vohen [vnd lat keyns wencken],
Das ist auch der wille mein,
Vnd sullent sie [alle] zu galgen hohen.
Der huter do nit lenger liesz,
Er thet, das der keyszer wolte.

---

2. das. 4. Illeygelichen clageten. 5. den. 6. Eynen heubtlosen. 7. Daz selbe en grosz. 10. *fehlt.* 13. erkennen kont. 14. Nach synen namen genennen. 15. Dis nam sie grosse wonder. 16. Der keyser sprach man sol nyt lassen. 17. Man sal en besunder. 18. Sleyffen dorch die gantze stat. 19. a. *fehlt.* 20. eyn grosz geschat. 21. welches h. i. d. gehort. 23. selbe husz zu stont er uff stort. 27. gantz. 28. hencken. 30. en syn herre hiesse.

Alles, das der keyser hiesz,
Das tet er, also er solte.
Da sie fur das tor koment
Mit dem toten, den sie furtent,
Eyn grosz geschrey si do vernoment
In dem hausz, also sie wol hortent.
Der sun der merckte balde, wie
Das disz ding im herte lage.
Eyn wunde hieg er in sein knie,
Einen grossen langen tieffen slag,
Das [em] daz blut dor ausz flosz,
Die schwestern laut schrient,
Wann ir iomer der wassz grosz,
Das het sie gar noch berwen.
Die diener koment in das hausz,
Do die leut in werent [vnd schrüen],
Das sie sie woltent furen her ausz,
Sie begunden vigentlich geboren.
Do sprach der sun gar kundelich,
Vnd fant einen klugen fünt:
Ir herren, ich han gehawen mich.
Mein schwester weinent der wunden.
[Mir alczu we da von ist gescheen
An der grossen wonden,]
Also ir selber [wol] mugent sehen.
Wolte got, wer sie mir verbunden!
Do sie die grossz wunden sohent,
Sie glaubetent siner rede also.
Wol an, gon wir vnszeren weg
(Der red was der suon gar fro)

---

1. *fehlt*. 3. die dore. 5. do *fehlt*. 7. bruder pruffte. 8. das d. gar harte was. 9. hiewe. 12. geswister müsten alle clage. 13. Vnd i. i. daz. 14. gar *fehlt*. beruwen. 17. Vnd wolden sie. 18. fyntlieb gebaren. 19. kondiglich. 22. Dez weynen myne geswistere daz ich byn wont. 26. Ach wer s. m. gebonden. 29. vnsern wegk wir gan. 30. Da was der sone der rydde fro.

Vnd sleiffent den ritter durch den treg!
Dannoch was er vnbekant
[Jemerlich dorch den dregk.]
Dar noch hingen sie in zu hant.
Do blep er hangen lang zeyt,
Der hieg in dar nach abe,
Vnd tet manch begraben sit
[Nachtes yn eynem grabe].
Herre, hastu verstanden mich?
Also die keyszerine zu dem herren sprach.
Der keyszer sprach: Fraw, io ich.
Dem ritter gesach grossz vngemach.
*[Hie leget sye em usz daz byzeichen von dem ritter.*
*Dem wart syn liebes ende bitter.]*
Dye fraw sprach: Verstandt mich eben!
Lostu deinen sün [no] leben,
Grosser wurt dy schande dein,
(Das pruff du an der rede meyn)
Denn des rittersz schand was,
(Herre, nun verstestu das)
Dem sin sun sin haubet abe slug;
Wann dein sun kan boszheit genug.
Wiltu im dasz verhangen,
In grossze not wirt er dich brengen.
Er git dir auch smelich lon.
Er tut dir, also des ritters sun.
Dy fraw was dem knaben gram,
Do mit sie den keyser vber kam,
Das er sinen suon hies hencken.

---

1. Den rytter slauffien sie hin wegk. 4. Auch hingen sie en da zu. 6. sone hiehe sin nit abe. 7. Er hette en wol begraben. 10. A. *fehlt.* 12. wydder fore. ? geschach. 15. herre virstestu eben. 18. *fehlt.* 20. Dem syn sone das heubt abe slug. 21. Herre myn virstestu daz. 22. Dyn sone kan aller. 25. syns willen hengen. 24. Er dut dir als dez rytters son. 25. In grosse noit wirt he dich brengen. 26. Er gibt dir alsolichen lone. 27. den keyser uberqwam. 28. Daz er synen sone hiesz aber hencken. 29. Wan sie was dem knaben gram.

Er mocht aber nit entwencken.
Er sprach: Furent ausz den boszewicht!
Mir anders schade von im geschicht,
Vnd brecht mich zu schanden.
[Liesse ich en leben, er dede mir,
Als der sone synem vater det.
Man sal en hencken schyr.]
Das han ich wol verstanden.
Ffurent in ausz, das ist meyn rat.
Zům dritten mol der knab wart
Ausz gefuret mit [grossem] schalle.
Des wurdent betrubet alle
Die leute, vnd schruwent gelich
Des knaben tot iemerlich,
[Daz dez keysers sone so weydelich
No musz liden den schemlichen doit.]

## *Wie des keyszers sun Dyacletianus aber wart zu dem galgen gefurt vnd in Chatho der dritte meyster von dem galgen erledigte, das er des tages nit ensturbe.*

*[Hie qwam der dritte meister Katho;*
*Der machte den son vnd daz folcke fro.]*
Der dritte meyster vernam das.
Sein nam Katho geheysszen was.
Also balde er dy sach vernam,
Gar endlich er gritten kam.
Er sprach den leuten allen zu:
War vmb furent ir den knaben nuo?
Er hat des todes nit verschult,
Also ir all wenen wollent.

---

1. In erme hertzen vnd gedencken. 3. Ich han no wol virstanden. 4. Mir anders schande von jme geschicht. 8. Er brechte mich zu schanden. 12. *fehlt.* 13. schrüwen alle glich. 14. Ach der jemerlichen noit. 17—20. *fehlt.* 23. *Rom. der sept sages* CIX *ff.* 28. v. *fehlt.* furt. 30. wolt.

Ich wil im heut das leben sein
Fristen dem lieben herren mein.
Der knab in an sach vnd sweig,
Mit dem haubet er im neig.
Alszo er sprech: Gedenck meyn!
Ich darff wol der hilff dein.
Gegen der purg reit [der] meyster Katho,
Des worent die lewte alle fro.
Das pfert er mit den sporen nam,
Zu der burg er balde kam,
Vnd sucht den [keyser] alle zu hant,
Do er wolt west, das er in fant,
Vnd gruste in, alse er müglich solte.
Seines grusses der keyszers nit enwolte.
Katho der viel auff seine knie.
Do sprach der keyszer: Bistu hie?
Das muosz kosten dein leben.
Das verstand auch gar eben!
Katho sprach: Verdiennet han ich,
Herre, das [er] soltent mich
Wirdicklich enpfohen nuo,
Vnd geben [mir] grosz schatz dar zu.
Der keyszer sprach: Bey meiner kronen,
Ich wil dir dar noch lonen,
Alszo du verdienet hast vmb mich.
Des lones wurt verdrissen dich.
Katho sprach: Herre mein,
Was sol denn mein lon sein?
Der keyser sprach: Du muost verderben,
Du vnd deine gesellen sterben.
Meinen sun hant ir geleret,
Du vnd deinen hant in verkert.
Er ist mir her heim kümen

---

5. sach en an. 6. nü. 9. ram. 12. Da e. wol w. wo. 14. keyeer. 15. fyel nydder. 28. myn lone no. 30. Daz ist dyn lone du müst. 31. virkert. 32. dyn gesellen h. i. boszheit gelert.

Vnd ist worden zu einem stumen.
Ir hand in geleret boszheyt,
Das müsz euch allen werden leyt,
Die hat er auch geayget
Vnd an meyner frawen erzeyget,
Dar vmb er [noch] heut sterben muosz;
Des mag im nieman machen busz.
[Auch, Katho, saltü sicher syn,
Du stirbest mit den gesellen dyn.]
Katho sprach: Herre, lont abe!
Vnschuldig ist der edel knab.
Got der alle ding [wol] vermag,
Der weysz, das noch kumet der tag,
Das eur sün [vil] mer reden kan,
Dann in dieszem lant kein weyszer man.
Auch sagent mir, wer hat gesehen
Das ewr frawen sey geschehen,
Also sie euch [,herre,] geclaget hat.
Nit glaubet ir, das ist mein rat,
Ir werdent anders betrogen,
Wann sie euch hat gelogen.
Herre, wissent, das nit boszers ist,
Denn eines verlossen weybes list.
Ir sullent den knaben leben lan,
Wenn er des dinges nit hat getan.
Dotent ir in, es wurd euch rewen.
Des [vor] warn ich euch im trewen
Vnd wil es fur war sehen;
Euch würt anders geschehen,
Also einem man, der was reich,
Den betrog sein weip schedeleich.
Vmb ein atzel sie in brochte,
Dar vmb er in leyd gedochte.

1. ist *fehlt*. 4. wol. 14. riddes. 19. En gleybt er nit. 21. halt uch. 26. gerüwen. 27. in guten. 28. vor uch daz jeben. 31. fraüwe gar. 33. em gar.

Der keyszer sprach: Sag mir zu hant,
Seit das dir ist gar wol bekannt,
Das die frawen kundig sin.
Wie geschach denne den etzelin?
Der meyster sprach: Wollent ir daz horen,
So heyssent euren suon her wider keren.
Lenger der keyszer [da] nit entliesz,
Seinen sun er her wider [jn] furen hiesz,
In den kercker her wider kam.
Do Katho der meyster das vernam,
Do sprach er: Herre [mein], nu horent [mich] zuo!
Ein beyzeichen wil ich [dir] sagen nuo.
*[Hie seyt der meister Katho*
*Das byzeichen von der atzeln da.]*
Er sprach: Herre meyn, horent mich!
Eines was ein burger, der waz reich.
In einer stat er gesessen was.
Dem wider fur eins moles das.
Ein atzel hat der selbe man,
Keinen vogel er nie lieber gewan.
Den lerte er in kurtzen tagen,
Das sie im alle ding kund sagen.
Was in hausz vnd hoff geschach,
Das die atzel anders sach,
Das tet sie irem herren kunde,
Wann er kam all do zu stünd.
Auch hat der bürger ein junges weip,
Das was im lieber, denne sein leip.
Dy fraw het des mannes kein achte,
Nach einem anderen bulen sie trachte;
Den selben sie vil lieber gewan,
Denn iren elichen man.
Dar vmb, das ir nit kund geschehen,

2. gar *fehlt*. 4. dem. 6. forn. 9. he. 11. mein *fehlt*. 15. no. 18. widerfuor ja daz. 25. dem huse da geschach. 28. Die w. i. l. wan. 30. b. *fehlt*. 31. bulen. 33 Daz er von dem alten.

Also sie gern het gesehen,
Wann ir hertze vnd [alle er] sinne
Stundent ir noch der minne.
[Vnd] wann die fraw das vernam,
Das ir [elich] man zum hausze ausz kam
Vnd vber felt solt wandeln,
So sant sie [balde] noch einem andern,
Der ir kunt muot machen
Mit [gar] hoffelichen sachen.
Des dinges dy atzel war nam.
Also balde, also ir herre kam,
Sie klaffete dem herren alles das,
Was die weil geschehen was,
Vnd liesz den herren das verston,
Wie die fraw helt geton.
Do gewann die fraw, also man tut,
Einen boszen lew muot.
Der man stroffte sie vnd schalt.
Die atzel des gar dicke entgalt.
Die fraw sprach: Dy atzel luget.
Mein lieber man, sie dich betruget.
Wiltü glauben der atzeln dein,
So mag kein frid vnder vnsz gesein.
Der man sprach: Glaub mir,
Der atzeln glaub ich bas, wan dir.
Sie saget nit anders, denn sie horet,
Dor vmb sie mich nit betoret.
Dar noch der burger fur [usz] zu hant
Noch kauffmannschatz in fremde lant.
Do des die fraw wart gewar,
Ir botten sant sie [aber] dar
Zu iren buolen, das er keme.

---

3. susser. 6. wandern. 7. dem. 8. mut konde gemachen. 10. ding d. a. da virnam. 12. clagete. 15. Daz. 16. da zu stunt. 17. lumünt. 19. offte. 26. kan nit anders sagen. 30. die fraüwe dez. 31. Eynen. 32. jrme.

Die botschafft was im auch geneme.
Des obendes der jungeling kam,
Die fraw sein alles war nam,
So er kam, das sie auff slosz
Die türe, des sie in nit verdrosz.
Der jungeling des nit entliesz,
Er tet, das in sein buole hiesz.
Also balde, alsz es [da] nacht wart,
[Er bereyte sich uff die vart.]
Ffur die türe kam er alleine,
Das tor ging gegen im auff eine.
Sie sprach: Herein gang bald du!
Nieman mag vnsz geschen nu.
Er sprach: Die atzel forcht ich,
Das sie vns schade, horet sie mich.
Do sprach die fraw aber dar:
Die atzel würt sein nit gewar.
Mache es kurtz! Heimlich her in gang!
Das wil ich dir ymer sagen dang.
In das hausz der knabe ging,
Die fraw in [gar] frolich entpfing.
Sie entpfing in gar frolich.
Do sprach er: Ich forchte mich,
Wurt meyn dy atzel [no] gewar;
Sie wurd vnsz aber melden gar.
Die wort horte die atzel nuo.
Sie sprach: Bistu [nu] aber do?
Das wil ich meinem herren klagen
Vnd allen [den] leuten sagen.
Mein herre ist mit dir vberladen,
Wann du tust im grossen schaden
An der jungen frawen sein.
Du lebest mit ir, also wer sie dein.

3. gar wol. 4. Da e. k. sie da. 5. s. *fehlt*. 6. da. 11. em uff engeyne. 15. beclage. 17. dyn. 18. Heymlich du her. 19. ?Des. 21. buszfraüwe i. g. gutlich. 22. er g. fruntlich. 25. melden aber.

Ich sich dich nit, ich hor dich,
Ich sag es meinem herren sicherlich.
Der knab stund vnd was verzagt.
Er sprach: Disz han ich [vor] gesaget.
Sy ist mein worden gewar,
Sie wurt vnsz lester aber dar.
Sie sprach: Lasz dein forchte faren!
Ich wil vns bede wol wewaren,
Dasz die atzel furbas müsz sweigen.
Wir sullent gan an das pette ligen.
Der knab nit vnder wegen liesz,
Er tet, das in die frawe hiesz.
Der knabe wolt das wagen.
Dy nach sie wey ein ander logent.
Die kellerin rieff do zu hant:
Gegen tag die fraw fant einen funt.
Sie sprach: Liebe metz, [no] gang
Vnd such ein leiter, dy [da] sige lang!
Do lang all vff das tach
Der atzeln zu irem vngemach!
Do sprach die alte maget:
Mir auch das wol behaget.
Ein lange leitter sie do noment,
Vff das tach sie koment,
Ein grossz loch sie dar in brochen
[Vnd] an der atzeln sie sich gerochen.
Vff die atzeln sie wasser gussent,
Dor zu woren sie nit verdrossen,
Vnd noment kyszel vnd steine,
Die nit worent zu kleine,
Vnd wurffent auff dy atzel faste.

---

1. n. *fehlt.* 6. lestern. 7. Die fraüwe s. l. die. 8. *Des von Würtemberc puch s.* 10. 10. wollen gen. 13. es. 14. By eyn ander sie da lagen. 15. Der kelneryn ryeff sie zu stont. 19. Die da konde gelangen vff. 22. daz auch. 23. nam. 24. da qwam. 25. yn das dach sie.

Dy nacht dy atzel hat kein raste,
Sie hett die nacht kein gelucke,
Die stein fiellent auf iren rücken,
Zerbrochen wurdent ir gelider
Sie wonde es were ein vngewiter.
Die atzel leyt grosse not,
Sie was geworffen [bis] auff den tot.
Die fraw vnd maget her [widder] abe stigen,
In den dingen sie alles swigen.
Der knab scheid dannen fur,
Noch im sie tetent die tore zu.
Dar noch der rehte wurdt kam,
Siner atzeln er war nam.
Er sprach: Atzel, sag mir,
Wie hat es gegangen dir?
Die atzel sprach: Herre, ich sage,
Dar nach ich dir meyn leyden klag.
Dein fraw hat aber geton,
Also ich dir mer gesaget han.
Herre mein, du solt sie stroffen.
Sie hat bey einem andern geschloffen.
Dy atzel sagte alles das,
Wid das ding ergangen was.
Die atzel seite dem herren me:
Lieber herre, mir ist we.
Heint hat mir das vngewiter
Zerbrochen alle meyne glider
Vnd ist mir gar we beschehen,
Also du an mir wol mohtest sehen;
Wann die kyszel vnd der regen
Hant meyn heint dise nacht gepflegen.

---

2. grosz vngluck. 3. die fyln er uff den. 4. alle er glydder. 5. ein *fehlt*. 6. grosz vngemach vnd. 9. Zu. 10. fruo. 11. daden sie. 12. wirt. 16. daz wil ich uch sagen. 17. Vnd myn grosses lyden clagen. 19. uch. 23. Wie. 25. Herre sprach sie. 29. herre an mir wol magst. 30. rane: geslan. 31. Hant hynt dese nacht vff mich.

Die fraw sprach: Die atzel luget,
Mit irem claffen sie dich truget.
Ein schone nacht ist es gewesen heint.
Solte ich nit sein der atzeln feint,
Die vnsz also verwerren kan
Mich vnd meinen lieben man?
Der man sprach: Fraw, glaub mir,
Der atzen glaub ich basz, denn dir.
Mein freunt wil ich sagen nuo,
Obe die atzel liege oder du.
Sin nochgeburen frogte er der mere,
Was weters die nacht geweszen were.
Sie sprochent alle: In dieszem jare
Wurt nie nacht so schon vnd so clar,
Also die selbe nacht was;
Ffur war [so] soltu wissen das.
Do gedochte er in seinem muote:
Das getut der atzeln nymer gutt.
Balde er zu seiner frawen lieff
Vnd ir frolichen [zu] rieff.
Er sprach: Erfaren han ich nuo,
Die atzel luget, war hastu.
Die leute hant mir gesaget fur wore,
Das die nacht wer schon vnd clore.
Sie sprach: Nu machtu wol verston,
Die sie mir vnrecht hat geton,
Vnd mich die atzel hat belogen
Vnd auch dich hat betrogen
Vnd hat [zuschen vns] gemacht grosszen vnfriden
Von ir han ich[s zu] vil geliden.
Meinen gutten lewmüt hat sie mir genumen,
An meyn ere mag ich nymer me kumen,

---

1. frauwe kam vnd sprach sie. 2. Sie claffet sie dich betruget. 9. fragen. 14. Nye schoner nacht so luter vnd clare. 17. Der herre gedachte. 21. F. sp. *fehlt*. 24. nye n. so luter vnd. 26. Daz ich nach eyn bidderb wip bin. 32. han. me *fehlt*.

Vnd hat also gelogen auff mich.
Das rich an ir! das bitt ich dich.
Der wirt sprach der atzeln zu:
Atzel, war vmb lugestu nuo?
Die lent hant mir geseyt fur war,
Die nacht were schon vnd clar?
Die atzel sprach: Ich kan nit liegen,
Herre mein, ich dich nit triegen.
Was ich sag, das ist beschehen,
Vnd hab esz gehort vnd gesehen.
Do sprach der wirt mit grossen zorne:
Atzel, dein glauben hastu verloren.
Ich han dich in der lugen funden;
Das sol dich rewen in kurtzen stunden.
Den leuten glaub ich baszt, wann dir.
Du hast zu dicke gelogen mir.
Das sol dich in trewen
In dieser stund berewen.
Die atzel [da] das haubt verlosz;
Des wart des weybes frewde grosz.
Zu dem manne die fraw sprach:
Nu lebent wir nit mit vngemach,
Seit wir der atzeln sint worden on,
Das [hait] vns beden not geton.
Dor nach nit vber lang
Der wirt die leitter [da] fant
Lenen an dem tach.
Er gedocht, es meynet sache.
Stille er dor zu sweig,
Die leiter er balde auff steg,
Das er wolt sehen,

---

1. Sie. also *feldt.* 4. Sage atzel war vmb lugestu. 6. Daz die nacht was. 8. betreyegen. 10. Daz han ich. 12. leben. 13. uff. 14. berüwen i. dieser. 16. Wan du hast dick. 23. Die wile wir sin der atzeln an. 25. Aber dar nach zu hant. 28. das ist eyn seltzsam. 29. da sweyg. 31. Want e. w. da beseben.

Was do were beschehen.
Das loch fant er [da] zu hant,
Dor bey wasser, kesszel vnd sant.
Do er fur das loch [da] kam,
Aldo zu hant er das vernam,
Das die atzel nit hat gelogen,
Das in sein weip het betrogen.
Do ward im die worheit kunt.
Sein atzel klagte er zu stund.
Er sprach: Verloren han ich die atzel meyn;
Des muosz ich ymer trawrig sein
Hutte auff diszen leidigen tag.
An ir aller meyn trost lag.
Des geschehe mir wol oder we,
Meiner frawen glaub ich nymer mer.
Auch beitet er [da] lenger niet,
Von der frawen er sich schiet.
Herre, hand ir verstanden mich?
Der keyszer sprach: Katho, jo ich.
Katho, du hast mir gesaget
Eyn beyzeichen, das mir wol behaget.
Die fraw mocht wol ein trugerin sein,
Das sie tet dotten das etzelein.
Katho sprach: Herre, also wirt euch geschehen,
Woltet ir nit fur euch sagen?
Der keyszer sprach zu Katho:
Der rot gefellet mir wol also.
Hutte wil ich den suon meyn
Lon leben durch den willen dein.
Katho sprach: Das ist gar gut,
Ist es anders, das ir das tut.
Vrlop meyster Katho nam
Zu seinen gesellen er [hyn] wider kam.

---

7. Vnd. 8. Aldo. 15. engleyben. 17. syner. 25. Herre wolt er nit vor uch sehen. 30. herre das ist uch gut. 31. es.

## *Disz capittel seit, wie der kauffman dy atzel esszer der kofftigen nam vnd ir den halsz vmb trete, wann das wip in dar zu bracht.*

*[Hie claget die keyserin er leyt,*
*Daz der son nit lag doit gereyt.]*

Do dis die keyszerinn wart gewar,
Der mer erschrack sie aber dar.
Sie sprach: Ach diser grossen not,
Das ich nit lengest bin gestorben tot!
Mir leider [hie] wider fert
Grosz iomer, das ist mir beschert.
Ach [daz] mich der tot nit nam,
Ee ich her zu lande kam!
Do dem keyszer das wart kunt,
Zu der frawen lieff er zu stund.
Er sprach: Fraw, was ist dir nuo,
Das also laut weinestu?
Sie sprach: Ich mag wol traurig sein,
Das du furderst den sün dein.
Dem vberlast, den er mir hat geton,
Das wiltü vngerochen lan,
Vnd hast sicher gesprochen,
Es süll werden gerochen.
Das mag mir nit gedeihen.
Dar vmb mag ich nit sweigen.
Der keyszer sprach: Fraw, hore mich!
Noch deinem willen leb ich
Vnd wil auch tuon, das dir behagt.
Der meyster einer hat mir gesagt,
Der meynes süns meyster was,
Ein beyzeichen geleich was das;

---

1 — 3. *sollte weiter vorn stehen.* 6 dis *fehlt.* 8. dieser jemerlichen. 11. smacheyt die ist mir von em. 11. Daz wart dem keyser balde kont. 19. virhengest dem sone. 20. Die schande vnd smacheyt die. 22. hastu doch gesworn vnd g. 25. musz ich waff schryben. 28. auch *fehlt.* 30. vnderwyser. 31. daz mir fast glich was.

Dar vmb liesz ich den sün meyn
Leben durch den willen sein.
Des meysters losz ich in geniesszen;
Des losz dich, fraw, nit verdriesszen.
Dy fraw zu dem keyszer sprach:
Das ist mir eyn sunder vngemach.
Wiltu seine meyster horen,
Sicherlich [sie] dich betoren,
Also eins eyn keyser [betrogen wart
Von sieben andern meistern]: das was im hart.
Den selben keysser sicherlich
Dy meyster betrugen schedelich.
Der keyszer sprach: Fraw, sag mir!
[Daz byzeichen horen ich gern von dir.]
Sie sprach: Was hilffet, das ich dir sage?
Es hilffet nit oder auch mein clage.
Des han ich grossze sorg fur dich,
Herre, vil me, wenn für mich.
Eine gutte lere wil ich dir geben.
Wiltu mir volgen, es kümet dir eben.
Es wurd dir noch kumen,
Herre, zu grosszen frümen.
Der keyszer sprach: Fraw, jo ich.
Die beyzeich gern hore ich.
Do sprach die fraw dem herren zu
Herre, hore meyn beyzeichen nuo,
Das ich dir hie wil sagen.
Das soltu in deinem hertzen tragen.
*[Hie saget die keyseryn ern hern*
*Eyn byzeichen von sieben andern meistern.]*
Sieben meyster zu Rome [eyns] waren,
Die [da] weyszlich kundent geboren.

---

5. herren. 6. besonder. 9 Also eyns mals. 16. Myn schryben myn rüffen vnd auch. 17. Dar vmb. 18. Vil me herre dan. 20. der folgen vnd dar nach leben. 21. So wirt es dir dar nach. 22. grossem nütz vnd. 26. Hora herre myne rydde. 27. hie *fehlt*.

In der selben meyster hant
Stundent des keyszers leut vnd lant.
Was sie tettent, das war geton,
Vnd was sie liesszent, das war gelon.
Der selbe keyszer tett keine tot
One der sieben meyster rot.
Do die meyster das gesehent,
[Daz alle ding durch sie geschahen,]
Sie worent girig auff iren schatz.
[Dez funden sie eynen bosen uffsatz.]
Do von dem keysser leyd beschach,
Sie machtent, das er nit gesach,
So er auszwendig der purge was.
Mit grossen zeber sie machtent das.
Do der keyszer nit kunde gesehen,
Er gedochte: Wie ist dir beschehen?
Auff die meyster hett er keynen won,
Er wuste [auch] nit, wer es nuo bet geton.
Das tettent die meyster [als] vmb das,
Das sie iren [bosen] gebalt dester basz
Kundent getreiben vnd iren vbermuot
Vnd sammeltent do mit grosze guot.
Sie stundent noch boszen funden,
Wie sie das lant bettwungen.
Sunderlich fundet sie einen funt.
Sie tetent allen leüten kund
Vnd entbuten den leuten,
Sie kundent der stern krafft betenten.
Do das die leut in den land vernomen,
Mit grossem gut sie [zu en] komen.
Gutes gewunnent sie in kurtzen stunden,

---

5. endet. 9. gyer a. erdyuschen. 14. g. *fehlt*. ?zouber. 18. em. 20. betten dester. 21. Vnd konden getrybeu. 22. gesamen grosses. 24. bezwyngen konden. 25. Vnd erdrachten eynen sunderlichen funt. 27. allen. 28. wole dreyme beduden. 29. landen. 31. Sie gewonnen guldes.

Das sie es küme behalten kunden.
Ir gut was grosz sunder zal,
Sie lebetent noch ires hertzen wal.
Der keyszer eins [mals] zu tische sas,
Mit seiner frawen [trang] vnd asz;
Do begund er trawren vnd weinen.
Die fraw gedocht: Was mag das meinen?
Sie sprach: Herre, [no] sag mir,
[Myne] lieber herre, was wiret dir?
Er sprach: Das musz ich [dir] sagen,
Mein vngemach muosz ich [dir] clagen.
Ich weysz nit, wie mir ist gescehen,
Einen stick mag ich nit gesehen
Ausszwendig der purge meyn;
Solte ich denn nitt trawrig sein?
Innewendig der purg [ich] wol gesehen
Alles, das do mag geschehen.
Die fraw sprach: Ich rot dir in [guten] trewen,
Volge mir! das sol dich nit gerewen.
Einen gutten rot wil ich dir geben.
Volgestu dem, es kumet dir eben.
Sie sprach: Sieben meyster hant disz lant.
Die sint dir, herre, wol erkant.
Den soltu lon werden kunt,
Das sie zu dir kument zu stünt.
Die sieben meister, herre, hant dich
Geblendet, das düncket mich.
Ffindestu [dan], das sie dich hant geblendet,
Sie müsszent sterben vnd [werden] geschendet.
Dor vmb, herre, [so] volg mir!
So die meyster kument zu dir,
So soltu in deinen gebresten sagen

---

1. daz., 2. grosz gut was sunder. 4. uber. 6. truriglichen weynen. 8. zum herren. 12. gescheen. 13. stich han. 15. dar vmb. 23. bekant. 24. dun kon. 25. kommen in kortzer. 26. selben. 29. So müssen sie. 32. werren.

Vnd dein grossz vngemach clagen,
Das sie dir dar zu [guden] rot geben,
Also lieb in sige ir leben.
[Do] die meyster die botschafft vernomen,
Zu dem keyszer [sie] bald koment.
Sie sprachent: Herre, sagent vns zu hant,
War vmb habent ir noch vnsz gesant?
Do sprach der keysser: Horent mich!
Einen gebresten hab ich:
Ausszwendig der purg ich nit gesehen;
Ich weyssz nit wie mir ist geschehen.
Ir düncket eüch gar weyse sein;
Das lossent an mir werden schein.
Mein gesiht sullent ir mir [widder] geben,
Es kostet anders eur [aller] leben.
Sie sprachent: Das sinte herte mere.
Herre, das ist vnsz zu schwere.
Gar misszlich das zu tund ist.
Des gebet [vns] zehen tag frist!
In den selben zehen tagen
Wollent wir euch [wol] wider sagen,
Ob wir euch helffen kunnent,
Also wir euch wol [zu helffen] gunnent.
Der keyszer sprach: Mir wol gefellet,
Das ir euch dar zu [bereyt vnd] stellet.
Künnent ir mir [dan] nit geben rot,
Ewr leben in meiner hend stot.
Die meyster do nit lang bittent,
Zu stunde sie sich eweg bereittent
Vnd suchtent rot in dem lande
Bey anderen meystern; das was in schande.
Sie geriettent vaste wandeln

---

1. dynen grossen gebrechen. 3. allen sy daz. 11. Vnd w. n. w. m. da sy. 13. sollent er an mir lassen werden. 20. z. *fehlt*. 25. *doppelt* E. 27. Daz leben er alle virlorn hait. 28. lenger enbydden. 29. hyn weg rydden. 32. wandern.

Von einer stat zu der andern,
Ob sie solich meyster icht funden,
Die in dar zu gerotten kunden.
In ein stat sie dar noch koment,
Do sie fremde ding vernoment.
Sie sehent kind spilen mit ein,
Die worent alle jung [vnd] clein.
Den selben meysteren lieff ein fraw noch;
Zu den meysteren was ir goch.
Sie bat sie, das sie sich bereitten
Vnd sie ires trawmes beschieden.
Sie sprach: Meynes trawmes bescheydent mich
Vmb das golt, das pit ich euch.
Das erhorte der knaben einer,
Eyn junger vnd ein cleiner.
Der knab rieff der frawen zu:
Dein golt soltu behalten nuo!
Ich wil dir deinen trawm bescheiden.
Do beguntent die meyster beittent,
Das sie dye worheit do gesehent,
Ob die ding [auch] also beschehent.
Die fraw dy seit dem knaben den trawm,
Des noment auch die meyster govm.
Sie sprach: Mir trawmte, do ich slieff,
Das ein schoner brüne lieff
Sprunge mitten in den graben meyn.
Das was ein cluges brünnelein.
Das wasser, dar aussz dem brunen flosz,
Den garten mitten wol begosz.
Do sprach der knab seuberlich:
Ffraw, du solt werden rich.
Gang hyn an des brunnen stat,

1. da. n. *fehlt.* 5. Dar jnne die seltzem mere. 6. kindergin. 8. sieben. 9. en. 10. er beytten. 13. gelt daz bitten uch ich. 15. gar. 19. syn die meyster beyden. 22. dem knaben sagete. 28. ?daz ûz. 29. mit eyn.



Bayerische St[illegible]bliothek

[Als dir da gedreymt hait.]
Grab in vnd lo disz nit verdrissen,
Wann du wurst sein geniessen,
Vnd wurt solichen schatz do finden,
Der dir gut [ist] vnd deinen kinden.
Dy fraw lenger nit enliesz,
Sie tet, das sie der knab hiesz.
Also bald also ein grub,
Balde zu stund sie wol benug.
Des goldes sie also vil fant,
Das ir alle ir sorge verswant.
Das die fraw das golt gesach,
Grosz frewd irem hertzen do beschach.
Zu dem knaben lieff sie balde
Die gutte fraw die alde,
Vnd wolt im [auch] geben von dem golde.
Des goldes der knab nit enwolde.
Er sprach: Fraw, ich pit dich,
Gang heim vnd pitt got fur mich!
Do die meyster das gesehent,
Die ding, die do geschohent,
Sie sossen von den pferden abe
Vnd sprochent: Sag vns, lieber knabe,
Wie ist der namen dein?
Das du selig müst sein!
Er sprach: Mein namen ist also:
Ich heisz Merilianus.
Die meyster sprochent: Gesehen hant wir,
Das [da] grosse weyszheit ist bey dir.
Wissz, lieber Merlein,
Wir durffen wol der hilff dein.

---

2. lasse dichs. 3. wirdest. 4. do *fehlt*. 6. da. 8. b. sie da ynne grüp. 9. Zu stunt sie da wol besup. *Gloube* 1137. 1441. *Pz.* 171, 23. *Livländ. reimchr.* 5. *Trist.* 23. *Passion.* 12. 14. 10. also vil sie da. 11. In kortzer wyle alczu hant. 12. Da. g. *fehlt*. 26. alsus. 27. Merlynus. 29. yn. 30. Myrlyn.

Do sprach der knab gar weyszlich:
Lont die sach verhoren mich!
Sie sprachent: Die sach soltu verston.
Einen grosszen herren [zum keyser] wir han,
Der enweyssz nit, wie im sey geschehen;
Ausswendig seiner burg kan er nit gesehen,
Also er innwendig wol tut;
Dor vmb ist im betrubt sein muot.
Kundestu dor zu [vns] rot geben,
Der dem keyszer keme eben.
Vnd liessest dich des nit verdriesszen,
Du soltest sein gar wol geniessen.
Do sprach der knab kundeklich:
Ich wil im helffen sicherlich.
Den knaben sie balde zu in nomen,
Zu dem keyser sie balde komen.
Die meister in wol [zu mude] gedochten,
Den knaben sie mit in brochten.
Sie sprochent: Herre, sint frolich!
Der knab solt euch helffen sicherlich.
Das nam den keysser wunder,
Wie der knab was so jung besunder.
Der keyser sprach: Sag mir, [liebes] kneblein,
Sol ich in dir [auch] sicher sein?
Kanstu mich machen gesünt?
Der knab sprach: Jo, herre, zu stund.
Zu ewr kamer ir mit mir gont
Vnd bey mir do ein weile stont,
So wil ich euch gutten rot geben,
Der euch sol kümen eben.
Do sie zu der kamern komen,

---

4. mechtigen. 6. der burge. 7. yn der burge dött. 8. betrubet ist. 12. Dez soldestu vmmer wol. 15. Der knabe sprach ja kunlich. 18. vor den keyser sie brachten. 19. sit no. 22. Die wile der knabe was jung. 24. an. 26. her ja zu. 27. Inn e. h. i. m. m. gat. 28. *fehlt*. 29. geben eyn guten rat. 30. *fehlt*. 31. ynne dye.

Des knab begunde des bettes romen
Vnd sprach des keyszers knechten zu:
Kere vmb das pete balde nuo!
Seltzem ding sol hie beschehen,
Also ir alle [hie] sullent sehen.
Do das pette wart vmb gewant,
Einen brünen sohent sie zu hant,
Der het sieben fliessender roren.
Herre, den rot losz ich euch horen:
Alzo lang der brünen do stot,
Euch eur gebreste [her] nit abe got.
Do der keyser den brunnen gesach,
Zům knaben er balde sprach:
Sag du mir, weiszer knabe,
Wie kvm ich des brunen abe
Mit den siben roren?
Den rot losz mich horen!
Der [wyse] knab sprach: Herre, volg mir,
So werdent des brunen leidig ir.
Do sprach der keyszer: Mein [lieber] Merilin,
Ich volg gern dem rot dein.
Do sprach der selbe knabe:
Lossent, herre, slohent die hobet abe
Den sieben meyster, das rot ich;
So verdirbet der brune sicherlich,
Vnd werdent wider denn gesunt,
Wann das geschicht zu der selben stund.
Si hant euch eur gesicht genumen,
Das sie iren nütz vnd frümen
[Dester] bas geschickent in den land;
Das sint sie wer aller schand.

---

1. ?Der. geryet d. b. ramen. 3. Heret. b. *fehlt*. 8. hatte wol sieben rorn. 9. Da macht man wonder sporn. 10. alda. 14. mir nü lieber. 19. er dez bornes ledig schyer. 20. Merlyn. 22. wyse. 23. slagen. 24. meystern. 25. virget. 26. gesehen. 27. also ist geschcen. 30. dem. 31. Dez sint sye wert aller schande.

Gewunnen hant [sie uch] eür gesichte
Mit zober vnd anders nichte.
Do slug man den meystern ir haubet abe,
Also gerotten hett der knabe.
Do das geschach, dar nach zu hant
Der brünne mit den [sieben] roren verswant.
Dor noch der keyser nit entbeittet,
Zuo velde er sich bereittet.
Do gesach der keyszer frolich.
Do wart sein hertz [jm] frewdenrich.
Merilin bey dem keyser bleib,
Sinen lebetagen er do vertreib.
Der keyser hett sein grosse ahte,
Ausz Merilin einen herren er machte.
Herre, hastu verstanden mich?
Principianus sprach: Fraw, io ich.
Mir das bey zeich wol behaget,
Fraw, das du mir hast gesaget.
Sie sprach: Ich wil dich wisszen lon,
Wie du mein rede solt verston.
Herre meyn, nu soltu horen!
Den brunnen mit den sieben zoren
Beteütet den sün den schalck dein
Vnd auch die sieben meyster dein;
Sie sint alle wider dich,
Wie sie dich bringen vmb dein rich.
Du erkanst ir nymer werden an,
Die weile sie das leben han.
Wiltu nu in eren bleiben
Vnd dein zeit mit frawen vertreiben,

1. Genommen. 3. Balde. 4. Den selben rad gab der cleyne. 7. sie lenger nit enbidden. 8. sie von stunt rydden. 11. Merlyn. 12. alda. 14. Mirlyn eyn grossen hern. 16. Der keyser Poncianus. 17. Als du mir hast gesaget. 18. Daz selbe byzeichen mir auch wol behaget. 19. Da sprach die keyserin. 21. Denselben rad saltu. 22. Der b. m. d. s. rorn. 25. schalgk den sone. 24. syn. 26. betryegen. 29. by. 30. freyden.

So heisz sie alle [balde] hencken
[Vnd er keynen lasse abe wencken!
So blibestu dan jn gudem frydden,]
Vnd hast sein auch zu vil geliden.
Do diesze rede also geschehen,
Der keyser hiesz seinen sün aber hohen
[Vnd an eyn galgen hencken.
Der knab konde nit gewencken.]
Man furt in ausz, alsz aber ee;
Das tet manigen menschen we.
Sie weinent vnd schrient alle gleich
Jung vnd alt, arm vnd reich,
Mer, dann sie vor hettent geton,
Do sie in schent also ausz gon
Mit des keyszers dieneren allen.
Keinem menschen mocht das wol gefallen.
In dem kam meister Malderach,
(Sie schrient alle: Ach vnd ach!)
Der der virede meyster was.
Also bald, also er vernam das
Vnd die mere gehorte,
Das man seinen [jungen] herren aussz furte,
Zu stund reit er nuo engegene
[Vnd] den leuten allen gemeyne.
Wie die anderen hetten geton,
Das wolt er nitt vnder wegen lon.
Der knabe sah in an vnd sweig
Mit dem haubt er im naig,
Also ob er sprech: Gedencken meyn!
Ich darff wol der hilffe dein.
Malderach das pfert mit den sporen nam,
Gar bald er fur den keyszer kam.

---

4. Want du hast sin zu. 6 fahen. 9. aber usz als ee. 12. J. a. 16. menschen *fehlt*. 17. dez k. m. Maldrach. 18. alles. 23. da reyt. 29. ob *fehlt*. 30. bedarff no wol. 31. den *fehlt*. ram. 32. Bald er zu der burge.

Er gruste den keyszer herlich,
Also wol vnd tugentlich,
Vnd fiel nider auff sein knie.
Der keyszer sprach: Pistu hie?
So hore mich gab gar eben!
Verloren hastu dein leben
Vnd auch die gesellen dein,
Des sullent ir alle sicher sein,
Wann ir hant [mir] meynen sun verkert
Vnd hant in vntugent gelert.
Er ist mir her heim kumen
Vnd ist worden zu einem stümen,
Vnd wol meyn fraw betrogen han,
Das sie seinen willen het geton.
Ir hant alle eur trew gebrochen;
[Das müsz an euch werden gerochen].
Malderach sprach: [Lieber] herre gut,
Lant faren euren zornigen muot!
Ich han euch ye das beste geton.
Das sullent ir mich geniessen lon,
Das eur sun tut [ytzunt] geleich einem stümen,
[Daz macht die zit ist nach nit kommen,]
Das er euch geturre sagen
Vnd seinen [grossen] gebesten clagen.
Das sol sich [aber] kurtzlich geboren,
Das ir in werdent [rydden] horen,
Das er weyszer rede kan,
Denn in diszen landen kein weyszer mann.
Er hat des todes nit verschult,
Sicher also ir wenen wolt.
Eur fraw hat in belogen
Vnd euch [auch] dar zu betrogen:
Volget ir der frawen, das wirt euch rewen,

4. Da sprach der keyser. 5. gab *fehlt*. 10. boszheit vil. 12. ist *fehlt*. 13. er wolde. 16. sol hude werden. 23. euch *fehlt*. 27. me virnüfftiger ridden. 35. dem wybe es.

Des warn ich euch in trewen,
Vnd wurt euch hynden noch geschehen,
Das sullent ir selber wol gesehen,
Alsz einem ritter mit seiner frawen.
Dar vmb [so] lont euch schawen!
Principianus sprach: [Nu] sag mir!
Das beyzeichen hore ich gerne von dir.
Den meyster sprach: Went irs denn horen,
So heyssent euren suon her wider keren!
Principianus do nit enliessz,
Seinen sün [er] her wider füren hiesz.
In den kercker er wider kam.
Do Malderach das vernam,
Dem keyser gab er diessen rot,
Also her noch geschrieben stot.
Sein rede im gar wol gezam,
Der keyser ir wol war nam.
*[Maldrach saget dem keyser daz biczeichen*
*Von dem bosen wibe,*
*Die den phaffen wolt haben zu*
*Ers frommen mannes lybe.]*
Eines wart einem ritter gerotten,
Also eur frewd auch totten,
Das er em neme ein fraw cluog,
Wann er hett [doch] gutes genuog.
Sin frewnd in vber koment,
Eyn junge fraw si zu in noment,
Vnd liessent sie den ritter sehen,
Ob im kein lüst [da von] mocht geschehen.
Do er [daz junge wip an sach, zu stunt
Wart em syn hertze vnd muot entzunt,

---

1. Ich sages uch jn guten. 2. hynnach. 3. Herre daz solt er fynden vnd an sehen. 5. staüwen. 7. wil ich horn von. 8. ?Der. Maldrach. 9. mynen jungen hern her widder forn. 10. Poncianus do lenger nit. 12. der son. 16. der keyser virnam. 17. Als dem meister wol gezam. 23. frunde uch auch. 24. fraw *fehlt*. jung.

Vnd wart da] die junckfrauw loben.
Zu stunt sie sie im gaben,
Dy junckfraw erlich zu halten
Von der ritter dem alten.
Sie was drew jor bey dem alten man,
Das sie kindes [gebort] nie gewan,
Wann der man wassz alt
Vnd an naturlichen hitzen kalt,
Das der fraw nit kund geschehen,
Also sie gerne hett gesehen.
Eines tages stund sie auff gar fruo
Vnd [ging zu] der kirchen zu.
Die muoter ir [da] engegen ging,
Die tochter sie gar wol entpfing.
Die muoter sprach: Tochter, sag mir nuo,
Wor wiltu also [früo]?
Auch sag mir, tochter meyn,
Wie get es dir mit dem manne dein?
Die tochter sprach: Mein man liget
Nachtes bey mir vnd schwiget
Recht also ein hultzin stock.
Ich wolt, das er wer ein bock,
Vnd auch denn were
Ferre vber mer.
Wie wol in gern varen lon!
Wann einen anderen buolen muosz ich han,
Der mir kann geben frew vnd wunne
Vnd auch mich getrosten kunne.
Die muoter sprach: Liebe tochter mein,
Was mannes sol das selbe sein?
Die tochter antwurt verwegenlich:
Einen frischen pfaffen wil [haben] ich.
Die muoter was der rede vnfro;

2. em daz wyp. 3. wart gehalden. 4. dem guden man. 9. dem jungen wibe. 11. gruste vnd enphing. 17. Vnd sage mir auch liebe. 23. auch *fehlt*. 25. Ich wolden werlich gern. 26. jungen. 28. der mich wol. 30. selbe *fehlt*. 31. er vnwegelich.

Zu der tochter sprach sie also:
Tochter, dein ere soltu bewaren.
Du solt die borheit lossen varen.
Den sol tuon, als ich han geton.
Sollicher ding de gedochte nie,
Also lang also ich noch ie
Was bey dem vatter dein.
Liebes [kint, fol[ge] dem rade myn!
Die] tochter sprach: [Muter gar] vngelich
Was vmb dich vnd [vmb] mich.
Do du meynen vatter neme
Vnd von erste zu im keme,
Do was er jung vnd frisch
Vnd zabelte asz ein stoltzer fisch.
Grossen dinst du von im hette
[Dez] nachtes an dem bette,
Das ich [alles] von dem alten nit enhan.
Dar vmb wil ich zuom pfaffen gan.
Do sprach die muoter: Sag mir,
Ist denn der pfaffe lieber dir,
Denn ein ritter oder ein knechte?
Das duncket mich, tochter, vnrecht.
Muoter, das wil ich dir sagen
Vnd meinen gebresten klagen.
Der ritter macht mich [licht] zu standen
Oder der knecht in den landen,
Wann sint sie gar vnderschwigen.
Dar vmb ist der pfaffe verschwigen.
[Gen ich nu by den phaffen ligen,
So muosz er den mont zu dun vnd swigen.]
Do sprach die muoter: Hore mich,
Alte man sind wunderlich.

---

3. dorheit. 4. bosen wyllen saltu lan. 5. engedede ich nye. 10. Ist es vmb. 14. als. 15. trost. 24. Mynen gebresten wil ich dir. 25. schanden. 26. allen. 27. sie sint gar vnferswegen. 28. gesiegen.

Hore für wor, was ich dir sagen!
Alt man kunent [nichtes] nit vertragen.
Deinen alten man versuch du vor!
Das du wisszest, wie der gebor,
Du du im einen widerdriessz!
Wo er [das] den vngerochen liesz
Vnd dir in gutlich vetruge
Vnd dich weder schulte noch sluge,
So hastu willen einen anderen man,
Obe du nit wilt abe lon.
Do sprach die tochter: Weysz mich!
Meinen alten man wil versuchen ich.
Die muoter sprach: In seinem garten
Hat er einen schonen bawm vnd zarten,
Den er vnmosszen liep hat.
Den haube ab! Das ist mein rat.
Wann er denn kumet von dem jagen,
Vnd thu denn, also ich dir sagen,
Vnd mach ausz dem bawm ein feür!
Setze in da zu! Das ist gehiur.
Vertreit [he] dir das tugenlich,
So nim den pfaffen frolich!
Do sprach die tochter: Muoter meyn,
Vnd tuon nach dem rot dein!
Lenger enbeitet sie do nit,
Zu stund sie von der muoter schiet.
Do das jung weip heim kam,
Der alt man in war nam.
Er sprach: Wo bistu [gewesen] so lange?

---

1. vor was. 3. saltu vorsuchen. 4. was. 5. du *fehlt*. 7. das g. virtrüge. 8. dar vmb nit s. oder. 9. magstu dan nemen. 10. Vnd den phaffen nemen dan. 14. baum eynen zarten. 17. denn *fehlt*. 18. So saltü dun also ich dir. 19. lasse es dir werden sure. 20. Vss dem baüme mach em eyn gut fure Das das besunder grosz sy Vnd setze dan dynen alden man dar by. 22. kunlich uff mich. 24. Ich wyl dun. 25. sie da nit enbidden. 26. sich von eyn ander schiedden. 28. ritter.

Noch dir ist mir geweszen trange.
Sie sprach: [Herre,] wissze das,
Das ich [als] pey meyner mnoter was.
Der ritter nit lenger enbeitet,
Zu gagen er sich bereitet.
Do er eweg zu velde kam,
Die fraw palde ein ax nam,
In den garten sie do lieff,
Dem gartener balde zu ir rieff.
Sie sprach: Wir sullent holtz holen,
Dis wir machent fewr vnd kolen.
[Da sie kamen jn den garten,
Die fraüwe begunde dez baümes warten.]
Sie lasz holtz her vnd dar,
Bey dem bawm, das ist wor.
Do sprach sie dem gartener zu:
Hawe abe dieszen bawm du!
Er sprach: Fraw, ich entor,
Ich forchte, meyn herre werde sein gewar.
Sunderlich er in lieb hat.
Den lont ston! Das ist mein rat.
Do tett die fraw, alsz ein knabe,
Vnd hieg den bawm selber abe,
Vnd trug das holtz zu dem garten vsz
Alles heim in ir husz.
Sie ahte sein nit, wart es ir saür,
Sie leyt an ein grosz fur,
[Vnd] dor noch alzu hant
Der ritter kam zu hausz gerant.
Die fraw im engegen ging,

---

1. bange. 4. Dar nach der ritter nit lange beyte. 5. jagen. 6. bynweg. 8. balde. 9 sie. 11. Daz wir fuer machen. 15. machte sie sich dar. 17. den bösen. 18. In trüwen frawe. ?entar. 20. Besunder er den baum. 21. Dar vmb last en. 23. Von stunt hiebe sie den baum abe. 25. sin. 26. achtes nit wart es er wol. 27. gut. 29. herre k. s. hafe.

Gar gutlich sie in entpfing,
Einen stuol sie zu dem fure satzte.
Sie sprach: [Lieber] herre, sitze [dar vff] vnd raste
Vnd werme dich bey des feures glüte!
Sitze nider, herre! Du pist müde.
Do der ritter ein weile gesasz,
Do dauhte in alles ye bas vnd basz,
Wie das feur seines bowmes were.
Do fragt er den gartner der mere.
Er sprach: Gartener, lieber knecht,
Duncket mich recht oder vnrecht?
Ich han mit geruche vernummen,
[Das] meines grosszen bawmes sey in das feur kumen.
Der knecht sprach: Ich sag euch von miner frawen,
Sie hat in selber abe gehawen.
Also balde, [also] sie der knechte nannte,
Zu stund sie [em] das bekante.
Sie sprach: Herre, glaubet mir,
Das feur han ich gemachet dir,
Vnd han dir es durch gut ton,
Das ich den bawm abe gehawen han.
Der ritter sin frawen an sach,
Gar zorniglich er zu ir sprach:
Hastu mir meinen bawm abe gehawen?
Des entdarfft du dich nimmer frewen.
[Gar] vaste begunde er sie schelten.
Er sprach: Du muost sein zwor entgelten.
Do sprach sie: Nit zurne vber mich!
Lieber herre, das bit ich dich.
Ich han es durch dein bestes gethon,
Des soltu mich geniessen lon.

---

1. Vnd en gar gutlich. 2. by das fuer. 7. v. b. *fehlt*. 9. d. m. *fehlt*. 14. vnrecht oder recht. 15. guden b. jn das fuer sy. 14. daz myn frauwen. 15. Vwern lieben baum hait selber. 17. Vff. 18. myn lieber man gleybe. 20. es alles doreh gut gedan. 25. saltu. 27. dez mustu. 29. mann. 30. dirs alles jm besten.

Sie auch [an] hub vnd weinete,
Gar lützel sie es meinete.
Der ritter sprach: Fraw, du solt swigen.
Meinen zorn wil ich loszen beliben.
Des anderen tages, [da es] frue wart.
Sie bereitte sich aber auff die fart.
Zu der kirche wolt sie gon,
Auff gut geding, auff guten won.
Die muoter ir aber engegene ging,
Die tochter sie frolich enpfing.
Sie sprach: Muoter, meynen man han ich
Versuchet, also du heysse mich.
Alle ding hat er mir [gutlich] vertragen,
[Recht] also ich dir hie sagen.
Do er wolte seinen zorn bescheinen,
Do hub ich an zu weinen,
Seinen zorn liessz er balde,
Mein lieber man, der alde.
Nuon muosz ich den pfaffen han.
Mutter, ich [en] kan nit abe lan.
Dy muoter was der rede vnfro.
Zu der tochter sprach sie also:
Liebe tochter, hore mich!
Alte man sint wunderlich.
Ffur wor ich dir das sagen,
Sie kunent es nit verdragen.
Versuche in basz, das rotte ich dir,
Noch ein mol, des volge mir,
Mit einem anderen widerdriesszen!
Wo er das vngerochen liessze,
[Vnd dir den gutlich virtrüge,
Vnd dich dar vmb nit reyffte ader sluge,]
So mochtestu denn sicherlich

---

2. Wye. 3. Da sprach der ritter du. 4. ligen. 10. gruste vnd. 12. lerte. 14. nü. 16. fing ich zu. 18. leydeger. 19. wil. 21. mere. 26. nichtes nit. 28. den *fehlt*. 29. o. *fehlt*. widerdriesz: liesz.

Einen pfaffen nemen vssz mich.
Do sprach die tochter: Ich enmag
Nit lenger beitten einen tag.
Ich mag nit gebeiten also lange,
[Wan] noch dem pfaffen ist mir trang.
Do sprach die muoter gar gutlich:
Liebe tochter, ich pit dich
Dürch got vnd auch den vatter dein,
Volge noch eins dem rot meyn!
Muoter, das tuon ich vngeren,
So ich des pfaffen also lang enberen.
Sag an wie ich versuchen sol
Meinen alten mann noch einmol.
Do sprach die muoter altzu stund:
Dein man hat einen lieben hund,
Das ist ein cleines [suberlichs] hundelin,
Das hutet altzeit des bettes sein.
[Daz selbe] das totte vor seinem angesicht!
So wisse, das in leyd geschicht.
Vertreit er dir das, tochter, dan
So hast einen torechten man,
So hab denn mit dem pfaffen,
Obe dir es fuge, zu schaffen!
Do sprach die tochter: Muoter meyn,
Ich muoz volgen dem rotte dein.
Lenger sie do nit enbeitet,
Zu scheiden sie sich bereitet.
Do das jung weip heim kam,
Der alte man ir war nam.
Er sprach: Wo pistu gewesen so lang?
Noch dir ist mir gewesen trang.
Sie sprach: Herre, wisse das!

---

1. Den phaffen nemen kunlich uff. 4. kan. 5. bange. 11. Sal. 15. daz er sich smülle. 14. antwort er d. m. zu. 17. Da hudet als. 21. hastu. 26. enbidden. 27. stont sie sich von eyn schidden. 31. so bange.

Bey miener muoter ich alles wasz.
Do was der ritter geswigen,
Do mit liessz er die rede ligen.
Dar noch in der selben nacht
Des ritters bette was gemacht
[Gar] kostlich, [als es solde,]
Also er der ritter haben wolt.
Do es bereit was zu stunt,
Vff das bete sprang der hunt.
Do nam in dy fraw bey den beinen,
Des ritters hunt den cleinen,
Vnd slug in vaste wider die want,
Das [das] hundelein starb zu hant.
Do das der ritter alles sach,
Zu seiner frawen er zornlich sprach:
Ach, du boszes snodes weip,
Was vntugent hat dein hertz vnd leip?
War vmb hastu den hunt erslahen?
Es wurt dir nimmer also vertragen.
Do sprach sie: Lieber herre mein,
Das du selig müsest sein!
Der hunt vnszer bette hat
Beschisszen mit seinem vnflat.
Nu bleibet das bette vnbeschissen
Vnd die sidin kultern vntzerrisszen.
Do sprach der ritter: Den hünt ich het
Vil lieber, denn das bette.
Do hub sie an zu weinen
[Vnd sprach: Was ich gut meynen,]
Vnd gar durch [gut] hatte gethon,
Das wiltu [no] alles fur vbel han.
Sy sprach: Lieber herre mein,

---

1. Das ich by myner muter alles. 7. es. 10. dem beyn. 11. also cleyn. 12. es bitterlich vmb. 14. also. 17. grosser vndogent hait dyn lip. 24. vnzurissen: vnbeschissen. 25. kossen. 26. herre. 30. habe.

Losz mit mir dein zurnne frey!
Do sie sich alzo roffe vnd slug,
Der ritter ir das auch vertrug.
Des anderen tages sie kam erbeittet,
Zu der kirchen sie sich bereittet.
[Zu der kirchen wolde sie gan
Vff gude gedinge vnd vff guden wan.]
Die muoter ir aber engegen ging,
Die tochter sie frolich enpfing.
Sie sprach: Wisszest, muoter mein,
Das du selig müszest sein!
Nechten, [da] versucht ich
Meinen man, alzo du heisse mich.
Das hat er mir gütlich vertragen.
Es ist also, [als] ich dir sagen.
Do er seinen zorn wolte bescheinen,
Do hub ich an zu weinen;
Seinen zorn liesz er balde,
Mein leider man der alde.
Nu muosz ich den pfaffen han,
Des wil ich nit abe lan.
Die muoter was der rede vnfro,
Do die tochter sprach also.
Sie sprach: Tochter, hore mich!
Alte man sint wunderlich.
Ffur war ich dir das sage.
Sie kunnent die lenge nit vertragen.
Versuoch in ab, das bitt ich dich,
Züm dritten mol, das rott ich,
Vnd tu im noch ein smocheyt,
Die in müge vnd im sey leit!
Wo er [dir] das [dan] vertrüg

1. syn. 4. kum erbeite. 5. Bis sie sich da bereyte. 9. gruste vnd. 10. liebe. 25. Die alten. 28. ?aber. es balde anders daz raden ich. 29. bit ich dich. 30. eyn grosse. 31. ene virdrisse vnd sy em leit.

Vnd dich nitt enslug,
Wiltü denne nit abe lan,
So mahtu denne den pfaffen han.
Do sprach die tochter: Muoter mein,
Das wer mir gar ein grosse pein,
Solt ich des pfaffen so lange enberen,
Den ich helt so recht geren.
Ich mag nit beiten so lange,
[Want] noch dem pfaffen ist mir trange.
Do sprach die muoter getrewlich:
[Myn] liebe tochter, ich bit dich,
Volge noch eins dem rotte mein,
Durch mich vnd den [frommen] vatter dein!
Gedenck, das ich dich [swerlich] han gezogen
Vnd [daz] du mein bruste hast gesogen
Vnd dein geburt mir sure wart!
Dor an gedenck, tochter zart!
Muoter, du wilt nit enberen,
Ich muosz dich deiner [bede] geweren.
Sage mir, wie ich versuchen sol
Meinen man zu dem dritten mol.
Do sprach die muoter alzu hant:
Tochter, dir ist wol bekant,
[Das da] bisz sunntag sol ein gesellschafft sein
Do heim in dem hausze dein,
Do sullent vil guter leute hin kummen;
Das [han] ich [auch] wol vernummen.
Dein man hat sie geladen alle;
Ich glaube, das es dir wol gevalle.
Ich vnd auch der vater dein
[Wir] auch dar zu geladen sein.

---

1. Daz er d. n. schulde ader sluge. 2. So magstu dan gar kunlich. 3. Eynen phaffen nemen sycherlich. 5. mynem hertzen. 6. lenger. 7. hette ich also gern. 9. bange. 10. gar gutlich. 14. erzagen. 21. Mynen mann dem alten zulle. 23. ist dir nit. 24. wyrtschafft. 29. dirs.

Deinen vater würt man obenan setzen,
Auch, das man in müg ergetzen,
So setzet man gegen deinem vater dich
Vff einen sesszel kostlich.
Wann denn die leut sint gessesszen
Vber tisch vnd wollent essen
Vnd auff dem tisch stot brot vnd wein
Vnd was do bey sol müglich sein,
Guldin trinckbasz, kosser spise,
[Als] noch ritterlicher weyse,
So soltu verweren vnd vermachen
Den slussel in das dischlachen,
[Vnd] wann sie sint an denn besten esszen,
So soltu sprechen, dir sey vergesszen
[Dyns messers, vnd lauff balde hynweg]
Vnd zuch den tisch vmb in den dreck,
Vnd sprich denn, es sey dir leit,
Vnd nim es dann auff deinen eit.
So dann das geschicht,
Von schame seinem hertzen we geschicht,
Vnd wurt sich mit namen
Des dinges [gar] sere schamen.
Vertreyt er [dir] das guotlich,
So nym denn pfaffen frolich!
Do wil ich [dich] nymer hinderen an,
Des soltu gutten gutten glauben han.
Do sprach die tochter: Muoter mein,
Ich [wyl] tun noch dem rott dein.
Lenger sie nit enbeitet
Von ein anderen sie sich scheyttetent.

---

2. Daz man en auch mage. 3. dich dynem vatter entgeyn. 4. hohen stule nit eleyn. 6. sollen. 7. kost vnd wyn. 8. Als da by mogelich solde syn. 9. dryngfas vnd kostlich spise. 12. Dyne. 15. dem. 16. vmb *fehlt*. 18. dann *fehlt*. 21. Er w. s. bit. 24. kunlich. 25. zu. 26. Daz wil ich dir gelaben nü. 29. enbidden. 30. schieden.

Do die jung fraw zu hausze kam,
Der alte man ir [aber] war nam.
Er sprach: Wo bistu geweszen so lange?
Nach dir ist mir geweszen trange.
Sie sprach: Herre, wisse das,
Bey meiner muoter ich alles was.
Do mit bleib die rede ligen.
Fürder rede wil ich geschwigen.
Dor nach des nechsten suntag wart,
Die leutte bereittent sich auff die fart.
Alle, die geladen worent, die koment,
Des ritters wirtschafft sie wor noment.
[Sie kamen gerydden vnd gegangen,]
Sie wurdent alle frolich entpfangen,
Alsz müglich was vnd wol gezam.
Dor nach zu hant sie wasser nam.
Der ritter auch nit vorlaszt,
Siner frawen valler er obenam satzt,
Vnd sein tochter [saste er em] engegen
Auff einen hohen stuol nit kleine.
Dor noch koment sie zu sassze,
Ider man noch seiner masse,
Beide man vnd [auch die] frawen;
Der worent [da] vil zu schawen.
Do sie alle worent gesesszen
Vber tisch vnd soltent esszen,
Noch gutter ritterlicher art
Der tisch aldo bereit wart,
Die trunckgeschirre worent kostlich,
Von silber vnd von golt rich,
Der tisch wart auch [gar] wol gestalt

---

1. daz junge wip. 2. rytter. 4. bange. 8. Furbas der man begunde swigen. 9. da es suntag. 12. virnamen. 14. erliche. 16. man. 17. entlisse. 18. Synen sweher er aben an sitzen hiesse. 25. waren alle. 27. Vnd der disch bereyt wart. 28. Nach guter rytterlicher art. 29. drynckfas. 30. gulde vnd von silber zierlich.

Mit guter spisze manigvalt.
Zart edele spisze wart dar getragen,
Die rede ist wor vnd sagen.
Do es an dem besten was,
Do tet die tochter alles das,
Was sie die muoter ye gehiessz.
Die tochter des nit vnderwegen liesz,
Sie ging verweren vnd vermachen
Iren slussel in das tischlachen.
Das tet sie alles heimlich.
Dor nach sprach sie offenlich.
Do die leute frolich [by eyn] sosszen
Vnd truncken vnd osszen,
Sie stund auff von dem essen
Sie sprach: Mir ist mein messer vergessen.
Sie lieff enweg zu der selben stunt,
Recht also ein vnsinnig hunt,
Vnd eilte balde iren weg.
Das dischlachen zog sie in den dreg.
Das vff dem tisch was gestanden,
Das wart zebrochen vnd zeschanden.
Do der ritter das gesach,
Sinnem hertzen we von zornne geschach.
Do der tisch was also blosz,
Des ritters schame die wart grosz.
Keinne zornne er doch gelich sich stalte,
Der werte ritter der alte.
Lenger man dor nit enbeitte,
Ander speysze man do bereite,
Vnd ander werbe sie nider sossent,
Vnd mitteinander gutlich ossent.

---

5. Es ist ware vnd nit gelogen. 6. vorbas hiesse. 13. gutlich mit eynander assen. 11. Da stunt sie uff. 15. Vnd s. myns messers han ich virgessen. 16 d. s. *fehlt*. 17. Als eyn hase vor eynem hunt. 20. Was. 23. Das die spise uff der erden lag. 24. Vnd d. t. stunt spise blosz. 26. Keynem zorne er sich glich stalte. 27. wyse. 28. da. 30. Ander werbe sie da nydder. 31. fruntlich mit eyander.

Sie wurdent wider frolich
Vnd mit ein ander gemeinlich.
Sie sossent vnd ossent mit gutem friden.
Dor nach sie gutlich von einander scheiden.
Iren richen wirt sy lobetent alle
Vnd schiden [von] dann mit grossem schalle.
Dor nach der ritter ging an sein ruc.
Des anderen tages [gar] frue
Sein fraw liesz er an dem bette liegen,
Zu der kirchen ging er swigen.
Do er sein messe horte,
Einen scherer er mit [em heyme] furte.
Denn selben scherer sprach er zu:
Scherer, kanstu [wol] losszen nuo?
Der scherer sprach: Ich pin ein man,
Der wol scheren vnd losszen kan.
Der ritter sprach: Du kümest mir [gar] eben;
Du solt meiner frawen auch rot geben.
Der ritter ging vor, der scherer noch,
Zu seinem haüsze was im goch.
Der ritter vff die kamer lieff,
Sein fraw lag dannoch vnd slieff.
Er sprach: [No] stand vff balde,
Mein wort gar wol behalde!
Sie sprach: Herre, was wiltu?
Was sol ich vff? Es ist noch [zu] fru.
War zu sol ich auff stan,
Oder war zu wiltu mich han?
Der ritter sprach: Stand vff [vnd] losz,
An beden beinen an mosz!
Sie sprach: [Herre,] das tet mir zu we,
Wenne ich gelisz doch nieme.

---

2. Mit eyn ander da. ?gemelich. 3. assen vnd droncken. 4. dannen. ?scbiden. 5. labeten sie. 7. jn. 11. eyn messe da gehorte. 13. Dem scherer. 20. dem h. w. en joch. 24. nü behalde. 30. armen.

Ffraw, du hast mir leid geton,
Das wil ich nit vngerochen lon.
Du hast [mir] meinen [lieben] bawm habe gehawen,
Meinen hunt du totest vnd lisz michs schawen,
Vnd gestern vor den gesten allen
Dette du den tisch [vnd koste] vmb fallen,
Vnd mechte mich zu grosszen schanden.
Hastu nu mich verstanden?
Solt ich dir des nie verhengen,
Du mohtest mich vmb mein ere brengen.
So muost es tuon, aber vngerne;
Der ritter wolt es nit enberen.
Er sprach: Meyster, du solt losszen
Meiner frawen, ee du gost dein strossen!
Losz ir abe das geisz gut,
Das ir so getrange tut!
Do die fraw das erhorte,
Do ir werein zu losse geborte,
Sie stund vff note vnd liesz ein schrey,
Ir clage dy was mangerley.
Sie roffet vnd slug sich
Vnd want ir hende jemerlich.
Sie sprach: Lieber herre mein,
Erbarme dich vber dy frawe dein!
Do sprach der herre gar drotte:
Beschlossen ist dir mein genode.
Du hast mir vil zu leyde geton,
Das wil ich nit vngerochen lon.
Dor noch altzu hant
Der scherer der frawen den arm [uff] bant.
Mit seiner flietemen er do slug,

---

1. mir leyde hast. 4. Vnd mynen hunt gedot vnd liesse mich zu schauwen. 5. den *fehlt*. 8. mich nü wol. 10. wirdest. 11. sie dede es node ader gern. 15. bose blut. 16. also bange. 18. Das er uber eyn. 19. node uff. 1. e. *fehlt*. 25. ritter. 31. fleten he jr eyn loch slug.

Gar note dy fraw den slag vertrug.
[Der ritter sprach: Lasser abe daz bose blut,
Daz er also bange dut!]
Das blut gar vast [da] von ir flosz
[Eyn wyden plotz grosz,]
Das [blut] lieff vast sein strosze.
[Der ritter wolde sye nit bynden lassen,]
Bisz ir schone varbe wart pleich
Vnd sie von dem stul entweich.
Do sprach der ritter dem scherer zu:
Nu bint ir den arm nu,
Vnd auch nit lenger beitte,
Den anderen arm auch zu losszen bereit,
Vnd losz ir ab das bosze blut,
Das ir so getrang tut!
Do sprach sie: Lieber herre mein,
Erbarm dich vber die frawe dein!
Ach der jemerlichen not!
Wiltu mich lon sterben tot?
Der ritter aber zu ir sprach:
Grosse schande vnd vngemach,
Fraw, hast mir geton.
Das wil ich nit vngerochen lon.
[Solde ich dir dynes wyllens also virhengen,
Vmb lip ere vnd gut wirdestu mich brengen.]
Den scherer liesz er nit lang beiten,
Den andern arm hiesz er [auch] bereiten.
Der scherer [er] einen slag [dar inne] slug
Mit seinem flietemen gar vngefug.
Von ir das blut rann vnd flosz,
Der flusz wart weyt vnd grosz.
Der ritter wolt [er] nit binden loszen.

---

1. das wip. 11. Meyster den arm saltü bynden nü. 13. l. *fehlt*. 15. also bange. 18. dyeser. 21. Grosz leit schande. 22. hastu. 26. lesser er lenger nit liste beyden. 29. syner fleten. 31. Eyn becken solle was.

Das blut lieff balde sein strosszen.
Wisze, das er bekante,
Vnd sich ire schone varb [vir]wante,
Vnd sie was vor den also bleich,
Vnd sie von dem stule weich.
Do sprach der ritter dem losser zu:
Meyster, bind ir den arm zu!
Do sprach der zu der frawen sein:
Gang ligen an das bete dein
Vnd würt tugenthafft, das rot ich!
Du das schier, vnd besszer dich!
Do sie an das bete kam,
Sie wart tugenthafft vnd zam.
Do die fraw hett gelosszen,
Der ritter ging sein strossen
Zu seinen guten gesellen.
Do er [hyn weg] kam vber die szwelle,
Dy fraw der megede bald rieff.
Die maget bald zu ir lieff.
Sie sprach: Gang [balde] noch der muoter meyn,
Vnd sag ir, ich lig [hie] in grosszer pein,
Vnd heissz sie bald kumen zu mir!
Das hab ich enbotten ir.
Dy maget lenger nit enliessz,
Sie tet das sie ir fraw hiessz.
Do [no] die muoter die bottschafft vernam,
Zu ir tochter sie balde kam.
Die dochter ir seit alles das,
Wie das ding ergangen was.
Die muoter was der mere [gar] fro,
Das der tochter gesehen was also.
Die muoter sprach: Sag mir, tochter mein,

---

1. hyn. 2. Bis. 3. Daz. 4. worden altzu. 5. von dem stule herabe. 6. lesser. 7. den arm er bynde nü. 15. gedewig. 11. Dar vmb daz sie batte. 19. endelich. 20. zu. 25. die frauwe. 27. der. 28. saget er. 31. gescheen. w. *fehlt*.

Wie stot nu der wille dein?
Wiltu aber ein den pfaffen han
Oder wiltuo abe lon?
Dy tochter sprach: Ich wil lon faren
Den pfaffen vnd wil meyn ere bewaren.
Zu meinem manne wil ich mich halten.
Die muoter sprach: Das müsz got walten.
Dis ist des fierden meysters rat,
Also der keyser gehoret hat.

***Das capittel sagt von einem alten ritter zu Rome vnd von seiner frawen, vnd warumb in der ritter der loszen an beyden armen, vntz ir geswant.***

Maldrach sprach dem keyszer zu:
Herre, hant ir [mich] verstanden nuo?
Der keyszer sprach: Sich, jo ich.
Ich han wol verstanden dich.
Einen guten rot hostu mir geben,
Des soll mein sün hute leben,
Meyster, durch die sag dein.
Des soltu von mir sicher sein.
Der meyster danckte dem keyszer sere.
Er sprach: Herre, bewarent ewr ere
Vnd habent ewrs sünes gnode,
[Vnd] nit volget ewrs weybes rode!
Volget ir in, es würt euch rewen.
Auff frawen rot ist nit zu bawen.
Mit dem der meyster vrlaup nam,
Zu seinen gesellen er wider kam.
*[Hie wolde die keyseryn vor grossem zorn Eren weg heym farn.]*

---

5. da von. 5. virwarn. 9. als er wol. 10—13. *fehlt, gehört weiter vorne.* 16. S. *fehlt.* 19. Dar vmb myn sone sal bliben leben. 20. Maldrach. 22. Maldrach. 24. üwers sones habent genade. 26. uwer fraüwen. 27. ridde. 28. Meister maldrach dar nach vrlaup.

Do das vernam die keyszerine,
Sie tet, also sie inne hett sinne.
In in kamer sie bald lieff,
Vnd weinet cleglich vnd rieff.
Das det sie alles vmb daz,
Das der sun [nach] lebende was.
Lenger er nit enbeitet,
Gar [balde] sie sich bereitet
In tutzlich gewant [gar] kostenlich.
In ir [aller] besten kleyder kleidt sie sich.
Die diener hiesz sie zu ir leiten,
Schone pfert gar starcke meiden.
Zu meinem vater wil ich reiten,
Ich mag disz jomer nit me geliden.
Grosz schmocheit hie mir wider fert,
Die meinem hertzen ist beschert.
Diszer mere des keyszers diener vernoment,
Zu dem keyszer sie balde koment.
Sie sprochen: Wir hant vernumen,
Dar vmb sint wir [her] zu dir kumen,
Ewren schaden wir wollent bewaren,
Ewr fraw wil von hinnen faren,
Heim in ires vater lant,
Das ist vnsz allen wol bekant.
Sie hat sich vff die fart bereit,
Das ist vnsz allen fur wor geseyt.
Do der keyser das vernam,
Zu seiner frawen er bald kam.
Er sprach: Fraw, war wiltu?
Das soltu mir sagen nuo.
Do antwurt die keyszerine [d]zu hant:

---

1. herfur. 2. als sie nit. 7. sie da. 9. schone g. g. kostperlich. 10. sie cleite. 12. vnd. 14. Want ich mag numme gelyden. 15. mir hie. 16. Daz ist myme. 18. herren. 20. uch. 21. wollen wir uch warn. 22. Want uwer frauwe die keyseryn wil heym farn. 23. H. *fehlt*. 26. worden leit. 29. wolt er. 30. balde sagen mir.

Heim in meynes vatter lant,
Herre, dar wil faren ich.
Der haltent in grosszen eren mich.
Do sprach der keyszer: Frawe meyn,
Die fart soltu losszen sein.
Du solt nit [also] von mir faren.
Vnszer beder eren soltu bewaren.
Es were mir ein [besunder] grossze schande,
Wo man das seitte in dem lande,
Oder wo man horte die mere.
Man want, das dy schulde meyn were.
Auch wonde ich, fraw, sicherlich,
Das dir nieman lieber were, wann ich.
Do antwort sie mit vngetult:
Herre, es ist alles dein schult;
Dar vmb wil ich faren meyn strossen,
Wann du wilt dich an die meyster losszen.
Der klugen rede sie furent,
Do mit sie dich betorent.
Das mag ich nit gesehen.
Ich forchte, dir were geschehen,
Also eins einem grosszen keyszer geschach,
Grosse schande vnd vngemach.
Octauianus was er genant,
Vnd was ein herre vber alle lant;
Der kam rottes halb in grosse not,
Das er müst sterben tot.
Lebendig er begraben wart,
Der rich keyszer von hoher art.
Principianus sprach, der weysze man:
Fraw, wie geschach dem keyszer dan,
Der octauianus wart genant?
Das soltu mir sagen zu hant.

1. Herre. 2. Dar wil no. 5. Du salt hie by mir sin. 9. es erfore. 10. Vnd daz man horte die selbe. 11. gedechte. 18. Die. 21. werde. 25. alles. 29. grosser. 30. Poncianus. 32. was.

Do sprach die fraw: Mein sagen
Hilffet nit, noch mein clagen,
Das du nit volgest dem rotte mein.
Der wurt grossz der schade dein.
Principianus sprach: Fraw, [no] sag mir!
Ich wil gernne volgen dir.
Sie sprach: Guten rott wil ich dir geben.
Volgestu mir, es kümmet mir eben.
Ich wil dir sagen meinen muot.
Volge nit me den meyster, es ist dir gut.
Volge meinem rott vnd meiner lere,
So behaltestu gut vnd ere.
Principianus sprach: Libe fraw meyn,
Ich hore gern den rot dein.
[Ich wyl gern dynen radt horn,
Mag mir es anders von dir geborn.]
Do gab sie dem keyszer diszen rot,
Also her noch geschrieben stot.
[No] wissze, lieber herre, das
Eines ein romischer keyszer was.
Octauianus was er genant,
Er was ein herre vber alle lant.
Des selben keyszers syn vnd muot
Was, wie er gewunne grosz gut.
Dar vff stalte er alle sein funde,
Wie das er gut gewunnen kunde.
Solte er es ausz einem stein han gegraben,
Er wolt ye golt vnd silber haben.
Auch, herre, [so] soltu wisszen das,
Das zu selben zeyten [so] was

---

1. keyseryn. 2. Enhelfftet nit ader. 4. Dez. 5. Poncianus. 6. wils g. horen vnd folgen. 8 dem e. k. dir. 10. numme den meistern. 11. Mynem rade folge. 13. Poncianus. 14. die guten rydde. 17. Hie gybt die keyseryn dem keyser eyn bitzeichen vnd eyn rait: stait. 20. Das eyns eyn richer keyser. 25. stunde. 26. gewynnen. 30. In den.

Ein kluger man, der hiesz alsus:
Meister Virgillius.
Der was zu mole ein kluger man.
Die welt nie kluger meyster gewan.
Wunderlich ding kunde er [vil] gemachen
Mit goveckelen vnd mit letzen sachen.
Er was [auch] ein meyster der selben kunst,
Die hattent [auch] sein die Romer gunst.
Die Romer alles zu rot gingen,
Das sie alle lant kundent bettwingen
Vnd vnter sich mochtent getringen,
Das in dar an mocht gelingen.
Virgillium sie gutlich boten,
Das er in dar zu wolt roten.
Virgillius beitet lenger nit,
Den Romern er dar zu [balde] riett.
Gar balde er sich [da] betrachte
Einen grossen turn er [en] machte;
Der was weit vnd dar zu hoch,
Das er sich in die wolcken zoch;
Der selbe turn was auch runt.
Meister Virgilius erdocht den funt,
In den turn er machen liesz,
Schone bilde er dor ein hawen hiesz,
Also manig bilde scheinberlich,
Also vil kunig worent vff ertrich.
Gegen ydem lant er ein bilde kerte.
Das selbe pilde die kunst er lerte,
Das an dem bilde wart bekant,
Wann ein kunig oder ein lant
Mit irem vffsatze were
Wider die edelen Romer,

---

3. Myt dem namen. 4. wernt. 6. zaubery v. m. fremden. 7. sieben. 8. Dez. 9. da alle. 11. da. 12. dester bas. 13. fruntlichen. 19. auch. 20. zu den. 22. eyn. 24. jne. 26. Als konge. 27. iglichem l. eyn bylde er. 32. selben.

So lute das bilde das glocklein
Selber mit den henden sein.
Funffzig der blite woren,
Dy also kundent geboren.
Vnder den was nierget keins,
Es hett der selben glocken eins;
Wann ir eines nu lute
Sein glocklein, das betute,
Das dy Romer bekanten das,
Wann ein lant wider sie was.
Wann dy Romer das vernoment,
Sie balde zu samen koment
Vnd bereittent sich alzu hant
Vnd furent vsz [yn] das selbe lant;
Das selbe sie dan betwungen,
Mit gewalt zu dienste trungen.
Sie betwungen also alle kunigrich,
Dy do worent vff ertrich.
Keines landes worent sie enig,
Es were in vnterdenig.
Auch worent drey kunig mit namen,
Dy kament eins zu samen.
Den selben [dryen] was auch leit,
Das sie zu dienst sein bereit
Mustent den Romeren, wann sie woltent,
Wann sie ir dicke engultent.
Ir einer zu dem andern sprach:
Dy Romer tunt vnsz grosz vngemach,
Sie hant vnsz gar betwungen
Vnd vnter sich getrungen.

---

1. eyn. 3—4. *fehlt.* 5. Der selben bilde was. 6. glockelin. 7. der bilde e. da. 12. Gar balde sie zu en kamen. 15. lant. 16. Zu dinste mit gewalt sie es drongen. 17. drungen vnder sich all so vil konigrich. 18. Als. 19 eygen zemyg. 20. was en alles. 21. Dar nach qwam eynsmals zu samen. 22. Dry konyge mit namen. 24. müsten sin gereit. 25. Den Romern wye offt. 26. Der Romer sie dicke.

Den grosszen gewalt wir wollent enberen,
Wir sullen vnsz kunlich weren.
Mit hawen vnd mit stechen
Sullent wir vnsz gegen in rechen,
Mit streiten slahen vnd [auch] schiessen,
Das sie vnsz [her nach] mit gemache liesszen.
Der ander sprach: Stritten vnd geschutze
Ist vnsz denn gegen in kein nutze.
Wir enmugent in nit wider ston,
Die wile sie den turn mit den [sieben] bilden hon.
Der selben rede worent [auch] by
Stoltzer kluger ritter drey.
Dy sprachen den dreyen kunigen zu:
Was lones wolt ir [vns] geben nu?
Wir wollen den [selben] turn zerbrechen,
So mogent ir euch an in gerechen.
Dy kunig sprachen: Ir [dar] sagen soltent,
Was ir dar vmb nemen woltent.
Die [dry] ritter sprochent: Ir sullent vnsz geben
Vier büten mit goldes, gemesszen eben;
So wollent wir den turn vmb wenden
Vnd wollent den romischen keysser schenden.
Die vier buten goldes dy kunig in gobent.
Das wunder dy ritter vaste loben.
Das golt dy ritter mit in noment.
Gen Rome sie do mit koment.
Du wart das golt abe gehaben,
Vnd wart vsszwendig Rome begraben
Fur vier porten sunderlich,
Das golt wart begraben heimlich,
Fur yegliche porten dy buten eine,
Sy worent grosz oder cleine.

---

1. Der grossen gewalt wolden wir gern enborn. 3. strydeu. 4. Wyr sollent. 5. haüwen. 8. denn *fehlt*. 9. magen. 11. Dem selben rade. 12. Kluger wyser. 17. ?daz. 18. zu lone haben wollet. 20. m. *fehlt*. 24. worden. 27. Da. 31. der.

Dor noch sie gingent in die stat
Vnd komen eben vff die pfat,
Das in der keyszer engegen ging.
Octauianus sie tugentlich entpfing.
Er sprach zu in: [No] saget mir,
Von was landes kument ir?
Oder war vmb sind ir her kümen?
Ir sind fremde, han ich wol vernomen.
Dy ritter sprochent: Lieber herre,
Vnszer lant leit von vnsz ferre.
Wir sint dar vmb zu euch bekumen,
Durch dienst vnd eur frumen.
Grosz tugent ist vnsz von euch geseit.
Dor vmb, obe euch [no] wol beheit,
So wollen wir eur diener werden,
Lieber, herre, wan yeman auff erden.
Auch wissen, herre, ein mere,
Wo golt oder silber begraben were;
Dor zu wir guten rot geben kunden,
Das es von vnsz wurd bald funden.
Das keme vnsz in dem sloffe für.
Herre, nun stot an euch die kur,
Dar vmb ir vnsz [no] sagen sollent,
Obe ir vnsz zu dienste haben wollent.
Do sprach der keyszer: Wissent das,
Ich wil es versuchen basz,
Ob eur rede wor sey,
Die ir [mir] sagen alle drey.
Auch sag ich euch offenbar,
Erfind ich das er sagen war,
So wil ich euch sollichen lon geben,
Das ir mit eren müssent leben.

2. den. 6. sit. 8. w. *fehlt.* 10. daz ist vns. 11. zu uch her kommen gerydden. 12. auch dorch frydden. 16. h. *fehlt.* dan jemants. 19 guden rait wir gegeben konnen. 20. wir daz gut gar balde. 21. vnserm. 26. es *fehlt.* 30. Finden. 31. alsolichen.

Do sprachen die ritter aber ee:
Wir heischen lones nit me,
Wann, was wir findent vnter der erden,
Das lossent vnsz halber werden.
Der keyszer sprach: Wol gefellet mir,
Die rede volle bringet ir.
Wol dan, lant vnsz hin an gan!
Ffur werde diener wil ich euch han.
Der keyszer zu seiner frawen sprach:
So werde ritter ich nie gesach.
Zu hant der tisch bereit wart
Noch romischer keyszerlicher art.
Den rittern tet man gar gutlich
Mit esszen vnd trincken [gar] volleklich.
Do man zu hoffe [nü] helt gessen
Vnd dar noch was ein weil gesessen,
Die ritter worent ires gemütes frey.
Züm keyszer sprochent sie alle drey,
Vnd sprochent heimlich, nit mit schalle:
Herre, obe es euch gevalle,
Wir wollent all drey sloffent gon.
Morgen frwe wollent wir euch wisszen lon,
Der eltest, der vnder in ist,
Sein trawm vnd sein grosser list,
Wo golt vnd silber leit begraben.
Das muosz vnsz werden, das wir es haben.
Der keyser sproch: Der rot ist gut.
Das ir gesaget, das selbe tuont!
Dy ritter gingent sloffen zu hant.
Dem keyszer was sein vffsatze vnbekant.
Die ritter hattent ir guote ruoe

---

5. Dan was guldes wir finden vnder erden. 4. sollet er vns lassen halp. 7. an vnd l. v. h. heymen. 9. Dem keyser was z. s. f. jach. 10. Die dry ritter gingen em nach. 16. was *fehlt*. 19. heymlichen alle. 20. uch no wol. 22. sal man. 25. vns. 24. Synen draüm v. s. grossen. 28. er gesaget hait daz dät. 30. er.

Vntze an den andern tag fruoe.
Ir ding sie kundeclich anvingen,
Zům keyszer sie alle drey gingen.
Der eltest sprach: Herre, weszent fro!
Mir hat heint getrawmet also:
Vsszwendig einer porten sicherlich
Ein bütte vol goldes [da] leit, das weisz ich,
Begraben tieff in der erden.
Die sol vnsz, herre, sicher werden.
Wir süllent heimlich kümen dar.
Des goldes süllent wir nemen war.
Der keiser sprach: Ich nit enlon,
Ich wil selber mit euch gon,
Ich wil mit euch gan [vnd] beschen,
Obe das ding also beschehen.
Gabegezuch sie mit in nomen.
Ffür die ersten porten sie komen.
Sie grubent in, das golt sie fundent
Gar in kurtzen stunden,
Also sie es hettent das geleit.
Sie hubent es auff mit starckeyt.
Do das ding erging also,
Dem keyszer wart sein hertze fro.
Er gedochte: Das ist ein selig funt.
Das golt hiesz er teylen zu stunt.
Er gedochte: Es ist glucke vnd heil.
Den ritteren gab er iren teil.
Er sprach: Worhafftig leutt seint ir.
Got hat euch gesant zu mir.
Also der keyszer betrogen wart
Zu dem ersten mole auff der fart,
Vnd des anderen tages aber dar

1. Des andern dages fruo. 3. alle dey sie. 8. vffer. 10. warten. 15. die dinge syn geschehen. 16. Grabe gezauwe. 20. Wan sie hatten es dar gelacht. 21. usz mit gantzer macht. 26. daz. 28. Der keyser. 31. dem *fehlt.*

Von dem anderen ritter; [des] nement war!
Der keyszer auch betrogen wart
Von dem anderen ritter zart.
Wie die erste hat gethon,
Das wolt er nit vnderwegen lon.
Er ging zu dem keyszer also zu.
Herre, ir sullent weszen fro.
Mir hat heint getrawmet also:
Ausszwendig der andern porten sicherlich
Ein bute vol goldes leyt, das weisz ich,
Vnder der erden [da] begraben.
Dy sullent wir suchen, das wir sy haben.
Der keyszer ging mit den rittern dar
Vnd suchetent das, vnd noment sein wor.
Gar in kürtzen stunden
Sie die anderen butte funden.
Do das ding auch geschach also,
Der keyszer [der] wart aber fro.
Er gedochte: Das ist glucke vnd heil,
Den ritteren gab er auch iren teil
Vnd sprach: Worhafftig sind ir.
Got hat euch gesant zu mir.
Also der keyszer betrogen wart
Von dem anderen ritter auff dy fart.
Der dritte [ritter] nit lenger enbeitte,
[Dez drytten dages er sich auch bereyte,]
Er was clug vnd [auch] nit [zu] lasz.
Vnd betroge den keyszer noch basz.
Er sprach: Ich wil sloffen gon
Vnd wil euch morgen wisszen lon
Meinen trawm sicherlich.

---

2. kondiglich wart dar gesast. 3. Dem andern ritter dez nit enbrast. 4. der. 5. der ander. 6. früo. 7. Vnd sprach dem keyser also zu. 8. *fehlt.* 13. mit den ryttern ging aldar. 16. Die ander botten vol guldes sie funden. 17. auch *fehlt* 20. a. i. *fehlt.* 21. warhafftige lute. 24. der. 28. Er. 30. marn früo.

Der keyszer sprach gar tugentlich:
Got geb, das dir trawm also,
Das wir alle werdent fro.
Got hat euch zu mir gesant
Zu guten stunden in disz lant.
Der ritter des morgens fruoe
Sprach auch dem keyszer zu.
Er sprach: Herre, sint frolich!
Gute mere [die] weisz ich
Vor der dritten porten [da] leit
Ein butte, dy ist grosz vnd weyt.
Vol goldes ist sie nit kleine,
Vnd vor der vierden porten auch eine
Leyt begraben vnder der erden.
Sie müssent vns bede werden.
Es ist wor, was ich gesaget han.
Dar vmb, herre, lant vnsz gan!
Ich wil euch losszen schen,
Das mein sage muosz geschehen.
Do sprach der keyszer frolich:
Ich wil mit euch gon sicherlich.
Graben gezuch sie mit in nomen,
Ffur die dritten porten sie komen.
Gar in [einer] kurtzen stunden
Ein [grosse] butte vol goldes sie funden.
Sy koment auch balde dor noch,
Ffur die fierde porten was in goch.
In einer weilen kleine
[Da] fundent sie der butten noch eine.
Do das ding beschach also,
Der keyszer wart der mere fro.
Er sprach: Das ist glucke vnd heil.

---

3. w. marn früo. 5. guter stunde. 6. Dieser. 7. a. *fehlt*. 11. begraben g. 12. die en ist. 13. nach e. 14. Die ligen. 15. Die sollen vns sicher. 16. das. 22. Grabe gezauwe. 27. wan en was. 28. wyle. 29. auch. 30. geschach. 31. des fyndes.

Den ritteren gab er auch iren teil.
Er sprach: Worhafftig lute sint ir.
Got hat euch gesant zu mir.
Nie gesach ich euren geleichen
Vff mein trewe vff ertreichen.
Was ir saget, das findet man.
Dar vmb mein hertze euch gutes gan.
Do sprachent die [drye] ritter mit einem münd:
Herre, vntze auff diesze stund,
Jeglichem [mit me dan] eins getrawmet hat,
Aber in der nacht, die nuon her gat,
Sol vnszer ieglicher nemen war
Eines trawmes, so hoffen wir des zwar,
Das wir sullent vnsz vnd dich
Goldes machen alle rich.
Der keysser sprach: Got müsz euch geben
Trawm, die vnsz komen eben.
Do begunden sie zu spotten an
Den keyszer, also sie hetten geton.
Sie koment des anderen tages fruoe
Vnd sprochent dem keyszer frolich zu.
Herre, wir hant gutte mere.
Du machst, wiltu, [nach] deiner gere
Werden ymer ewiglich
Goldes aussz der mosszen rich.
Er sprach: Wie mag das beschehen?
Sie sprochent: Wir hant das gesehen,
Einen turn alle drey,
Das do gar vil goldes sey
Vnder des turnes fundement,
Do die bilde ane stant,
Das alle pferde vnd [alle] wagen
Zu Rome es mochten nit getragen.

---

1. aber er. 8. vsz. 9. bisz. 11. dyeser n. d. no da. 13. des *fehlt*. 15. also. 18. spotte han. 25. usser. 27. das *fehlt*. 29. der also solle. 33. Nyt konden geziegen nach getragen.

Der keysser sprach: Lont von der sage,
Wann ich niemer das gewagen,
Das ich brech den turn so gut
Mit den bilden, durch den behuot
Wir sint vor vigentliche hant.
Do sprachent sie: Herre, tu vns bekant,
Hastu vnsz [auch je] in der luge funden?
Er sprach: Nuon zu aller stunde
Hant ir [mir] geseit dy worheit.
Sie sprochent: Wir nement es vff [den] eit,
Das wir dir das golt wollent gewunnen
Mit meysterlichen synnen,
Das der turn sol bester sten,
Denn vor [her]; aber das muosz ergon
Des nachtes, das es it vernemen
Das volck vnd wir vmb das golt kemen.
Der keyszer sprach: Gont hin mit synnen!
Morgen fruoe wil ich zu euch kummen.
Mit frewden gingent sie von dan
Vnd [als] balde, do die nach began,
Do durch grubent sie des turnes grunt,
Das er kunberlich stunt.
Mit holtze sie in volstackten
Vnd lieffent enweg mit grossen [ylen].
Do sie komen bey einer milen,
Für dy stat worent gerant,
Do sohen sie den turn enbrant
Vnd kurlich dar noch vallen.
Das gob grosse frewd in allen.
Do nuon das volck war wart,
Das der turn was vmb gkart,
Do wart ein schreyen vnd ein klagen

5. fyntlicher. 8. neyn zu allen stunden. 11. daz golt dir. ?gewinnen. 13. fester sten. 16. vns daz gut neme. 17. frommen. 20. nacht. 22. kumlichen da gestunt. 25. belachten. 24. in grossem. 26. Vnd von der. 28. kortzlich. 30. gewar.

So [grosse], das es nit ist [usz] zu sagen
Mochtes keines menschen münt.
[Zu dem keyser sprachen sie zu stunt:
Sage vns balde, wie ist dis bestalt,
Daz der thorn ist also vmb gefalt?
Dez hatten wyr grossen notz vnd ere.
Er sprach: Die falschen drogenere
Mir sageten, daz man fynden solde
In dem gründe so vil von gulde,
Daz alle pherde vnd wagen
Zu Rome kume mochten geziegen vnd getragen,
Vnd daz sie mit so listigen synnen
Wolten daz gut herusz gewynnen,
Das der thorn an allen wan
Ader der bilde keyns solde han
Nach gewynnen keynen schaden.
Sie sprachen: Dich hait uber laden
Dez guldes gyerheit also sere,
Dar vmb wir alle gar vmb vnser ere
Komen syn vnd myssen virgan.
Daz sal von erste an dir no ane fan.
Da gryffen sie en an zu stünt
Vnd sie folten em synen münt]
Mit gold vnd biesszent in in der erden
Lebendig [da] begraben werden.
Dar noch in kurtzen tagen
Ir vigende disz stat gelagen
Mit so vigentlicher art,
Das die stat zerstoret wart,
Dar zu der keyszer vnd keyserine.
[Sie sprach:] Herre, get euch it zu sinne
Die wort, die ich gesprochen han?
Er sprach: Ich dich wol verston.

---

2. M. *fehlt.* 24. lissen en jn die. 27. die stat belagen. 30. Czu dem keyser sprach die. 31. ?gènt.

Sie sprach: Wiltu es denn besynnen?
Deinen lip mit deinen funff sinnen
Der turn mit dem bilde ist
Glich, wann all welt du bist,
Herre, so getar [nyt] mit keinen [sachen
Oder auch mit keynem] schaden
Dein volck nieman vberladen.
Das hat dein sun vil wolbekant,
Das er kurtzlich [no] werde geschant,
Das er vber kummen hat
Mit seinen meystern diszen rat,
Wie sie mit iren valschen truge
Dich also verstoren müg,
Die du dich also lang lossest [uff] haben.
Mit rede bitten sich dich vnter graben
[Vnd] deinen leip, bisz vff einen sterben,
[Bit] das sie dich zu mole verderben,
[Vnd] das sein sun behaltet das rich.
Er sprach: Ich sag dir sicherlich,
Du hast mir gesaget ein byspil,
Das ist, das ich nu volgen wil;
Wann vmb den sie [da] werben,
Der muosz noch hutte sterben.
Do nuon der ander tag began,
Do hiesz der keyszer sine man
Den sun on alles beitten
Hin zu dem galgen leitten.
Die knechte totent es vff der fart.
Do des volck [dez] gewar wart,
Do wart ein schreyen vnd jomersz not
Vnder in, [als] vmb des knaben tot,
Vnd mochtent es doch gewende nicht.
Do kam geritten von geschicht

2. Dyn l. m. den. 3. den bilden. 4. aldie wile das du. 15. falschen rydden bit sie. 16. das. 18. V. *fehlt*. din sun. 21. gut dem ich folgen. 23. Sicher der musse marn. 27. H. *fehlt*.

[Der funffte meister dort her qwam
Vnd friste dem keyser synen sone.
Gar fro wart daz folck, da es daz virnam.
Er friste en den dag gar schon.
*Hie qwam der funffte meister.*]

***Disz capittel sagt, wie der keyszer Octauianus wart von den Romern erslagen vnd wie er golt gar liepp hett, vnd dar vmb slugen sie im einen gulden klotz durch seinen halsz.***

Der funfft meyster, do er den ersach,
Das kind, wie wol es nit ensprach,
Doch neige es im mit getult,
Recht also ob er sprechen wolt:
Nuon gedenck meyn, wann du wurst stan
Vor meinem vater, wann ich gan
Zu den tot zu dirre stund.
Do sprach der meyster zu dirre stund:
Eilent mit im nit zu bald!
Ich hoff zu got, das ich behald
Von dem keyszer, das er lebendig bleib.
Do rant er, was vsz sinme leib
Er ymer mochte, bisz das er fant
Den keyszer, vnd viel im zu hant
Nider [uff syne knye] zu seinen fusszen,
Vnd wolt in zuchtlich grüsszen.
Do wart der keyszer zu im jehehen:
Niemer müsz dir gut beschehen
Dir vnd deinen gesellen!
[Wenet er mich zu erfellen,]
Also drey ritter mit iren roten

---

6 — 9. *fehlt, gehört wieder an eine frühere stelle und unterbricht hier ganz ungeschickt den satz.* 12. gedolde: wolde. 13. es. 16. In den. 17. er lieben frunde. 18. so. 21. w. er mocht. 22. Bit daz er den hohen keyser. 25. Vnd fyle vor en. 26. jeben. 30. Als die d. r. m. grossem.

Den turn [zu Rome] mit den bilden toten?
Das got [dir] nu [also] dar, der meyster sprach,
Wie dem turn do geschach,
Das ist mir [gantz] vnkundig gar.
Eins das weysz ich wol fur wor,
Das ich nit verdienet han
Die wort, die ir mir hant getan.
Der keyszer sprach: Du lugest daran.
Ich han zu euch meinen sün getan
Wol sprechende, der ein stüme ist nuo:
Vnd das noch boszer ist dar zu,
Mein weip wolt er han geschant.
Der meyster antwort im zu hant:
Das er ytzunt swiget stille,
Das ist sein eigen wille,
Vnd seiner grossen weyszheit schuld,
Das ir kurtzlich [wol] horen sult.
Das ir auch sprechent, er habe entert,
Min sin des mich nit entert,
Das ein sollich weyssze man
Sollich torheit solt began;
Wann tuont ir diesze vngenade
Von eures weibes rade,
Das ir im nemen tund sein leben,
So geschicht euch recht vnd eben,
Also Ypocras von sinme mage
Galliene, der in dem tage
Sines sterbens wol gerochen wart.
Do sprach der keyszer vff der fart:
Das wil ich von dir horen gernne.
Er sprach: Ich mag euch nit gelerne,
Ee ich mochte zu denne kümen.

---

9. zu *fehlt.* 10. ist eyn stomme nü. 17. Als. 18. ir sprechet er habe uch. 19. mich des. 22. em solich. 24. nemet syn. 30. Ich wil von dir das. 32. Aber was mag mir das gefrommen.

Oder was mochte mich gefrümen
Die rede, die weile der knab wert vergangen?
Hant ir keinerley verlangen
Zu horen ein lustlich beyspil,
So rieffent her wider vff dieszem zil
Denn sün, vnd nement sein war,
Wann ich denn gesaget gar.
So vrteilent denn in hertzen eben,
Obe er sulle sterben oder leben.
Do hiesz er, das man wider brechte
Den sün, vnd in einen kercker leite.
Zu hant der meyster do begant
In dieszer furme zu sprechen an.
*[Hie saget der meister dem keiser daz*
*Byspil von dem artzet Ypocras.]*
Ein verrümet artzot wasz
Genant mit namen [her] Ypocrasz.
Der was so kunstenrichen
Das im nieman kunde gelichen.
Der hette einer swester suon
Der [synt] war aller artzot kron.
Galienus was er genant;
In allen landen man niergent [eynen] fant,
Der an synnen wer so clug.
Sein muot in zu artzenige truge,
Das er sollig was gelert.
Do Ypocras des inn wart,
Do verporg er zu allen stunden
Die kunst vor im, wo er kunde,
Wann er das fur sich satzte,
Wo er die kunst gefaste,
Das er stige vber in.

---

1. E dan ich mochte zu ende komen. 2. Der rydde so were der knabe virgangen. 6. Dem. 7. daz. 8. kortzem. 10. der keyser. 11. zu kerker brecht. 16. virmeret. 17. Ipocras. 21. wart. 23. keyme. 25. artzethy. 26. Der er so folliglich wart gelart.

Do Galienus wart verston das,
Seines öhems willen herr Ypocras,
Do gab er sich auff die kunst basz
Vnd war so gar dor vff gekert,
Vntz er die kunst gar gelert,
Das er ein volle kumen artzot wasz.
Das muote sere herr Ypocras.
Nuon kam es nit vber lant,
Das des kuniges suon wart krang
Von Vngern, vnd santt im knechte,
Das er sich bald auff mechte
Vnd keme balde auff der stund
Vnd macht im seinen suon gesunt.
Zum kunig brieff er tichte,
Vnd entschuldiget sich der fart gerichte,
Vnd sant seinen neffen dar,
Das er des kindes neme war.
Do er do fur den kunig ging,
Erlich er in do enpfing
Vnd hatte in doch besunder
Dor vff ein grossz wunder,
Das Ypocras nit kumen were.
Do entschuldiget in sein ohem sere,
Das er von notlichen dingen
Die fart mochte nit volle bringen.
Vnd hat mich her gesant fur sich,
Vnd getrew gott wol, das ich
Das kint euch sulle ernceren.
Do benuget in mit den meren.
Galienus zu dem kinde ging.

---

1. virsten. das *fehlt*. 3. konst je bas. 4—5. *fehlt*. 6. Daz müwete sere her jpocras Do gap er sich uff konst je bas Daz er zu ym drug grossen has. 8. darnach nit uber langk. 12. b. *fehlt*. 14. er drachte vnd. 20. da b. 21. Gar eyn grosses. 22. Daz her. 23. er en sere. 25. nit mochte. 28. Vch daz kint wolle ernern. 29. gnüget dem konige.

Do er den pulsz vnd ander ding
Vnd auch sein wasser do besach,
Zu der kunige er do sprach:
Ffraw, mit vrlob müsz ich jehen,
Ich müsz eur wasser auch besehen,
Vnd des kuniges auch do bey,
Vntze ich erfare, wie die suchte sey.
Des kindes gantz erfaren sol.
Sie sprach: Das gefellet mir wol.
[Die konygynne sprach: Es gefellet mir wol.]
Do er die wasser beide besach,
Zu der kunige er heimlich sprach:
Nün müsz ich wisszen auch do bey,
Wer des kindes vater sey.
Sie sprach: Wer solt es anders sein,
Denne der kunig der herre mein?
Do antwürt er gerichte:
Zwor er ist sein vatter bey nichte.
Do die kunigine das gehorte,
Sie sprach: Sprichestu disze worte
Mit hertzen, die du hast getan,
Du müst dein hobt verloren han.
Er sprach: Fraw, ich sag hie,
Der kunig wart sein vater nie.
Ich bin dar vmb nit kumen her,
Ffraw, das ich meines habtes enber.
Ich wonde gobe hoh ollet han.
Die weile es ist alsus getan,
So behutt euch got, ich wil von hynnen.
Ir sullent einen anderen artzot gewynnen.

---

1. Da greyff er em den polst. 3. konygynne. 7. sache. 8. ich dan mircken. 9. Ob ich em kunde gehelffen wol. 11. alle. 17. he er gar. 18. Der konig ist virwar sin vatter nichte. 19. frauwe. 20. Da sprach sie riddestu. 21. ernste. 22. dar vmb hie lan. 23. ich sagen uch aber bye. 25. byn auch. 26. Daz ich dez heubtes wolde. 27. Dan dasz ich gabe vnd lone wolt enphan. 28. es no ist. 29. beware.

Do das gehorte dy kunigine,
Sy sprach: Meyster, das lont sin!
Das ir nit alsus von vns gont,
Ich wil euch melden mein not.
Die sullent ir in ewr hertze schriben
Vnd heimlich losszen bey euch bleiben.
Er sprach: Sint aller sorgen an!
Do hub dy fraw zu sprechen an:
Es kam der kunig zu einen zitten
Von Burgunde geritten.
Der was bey vnsz vber nacht.
Der hat mir das kint gemach.
Er sprach: Habent aller sorge kein!
Seit ich dy worheit weisz allein,
So mach ich wol in kurtzer stunt
Ewren sun frisch vnd gesunt.
Do weisz er zu esszen pringen dor
Rint fleysch vnd wasszer clar.
Das asz vnd tranck der jungeling,
Das er gesuntheyt do von enpfing.
Des wart der kunig fro do von
Vnd gab dem meyster grosszen lon,
One das die kunigin im heimlich gab.
Do machte er sich her wider ab
Vnd kam geritten wider heim.
Do in ersach sein ohem,
Do frogete in, abe er wer gesünt.
Do antwort er im zu stünt,
Er sprach: Ja. Do frogete in Ypocras:
Was tranck er oder asz?

3. von vns icht gat. 4. mynen rat. 5. Den. 6. by uch heymlich lassen blyben. 10. boheimyen ryden. 12. disz kint mit mir gemacht. 13 no habt. 14. Die wyle. 15. mag i. w. i. kortzen stunden. 16. mache zu male gesunt. 17. hiesz. 19. Dez. 23. Dar zu em die frauwe auch heymlich. 24. w. *fehlt*. 27. er ab daz kint. 28. ja zu. 29. Da fraget en aber her y[illegible]cras. 30. er drangk.

Er sprach: Rint fleisch vnd wasszer clar.
Do sprach er: So weysz ich zwor,
Das er den frawen baschart ist.
Galienus sprach: Den ist, als dem ist.
Zu hant do ving herr Ypocras
Gegen seinem nefen grosszen hasz,
Vnd gedochte in allen notten,
Das er in wolt toten,
Das er it stige vber in.
Nun wolt er in seinen garten hin
Gon herr Ypocras an einem tage.
Do gedochte [er]: Ruff deinem mage,
Das er mit dir gang dar in.
Do sy nuo gingent vast hin,
Do gedochte er an seinen has,
Der vngetrew herr Ypocras.
Er sprach: Ich smacke hie ein krut;
Balde dich zu der erden bug
Vnd zuche es mit der wurtzeln vsz!
Do tet es Galienus.
Do das zwürnet also geschach,
Dor nach er aber ein krut sach;
Das hiesz er in vsz zucken.
Do er sich wolte zu der erden bucken,
Do zoch er ausz sein scharpfes swert
Vnd erstach seinen veteren hinder wert.
Dor nach herr Ypocras wart kranck,
Das er gewan die plut auszgank,
Den er leit mit grosser not,
Vntze in begreiff der grime tot,

---

2. vorwar. 3. der frauwen bastart. 4. Da sprach er dem ist also em ist. 6. Geyn dem. 9. nicht. 10. er eyns i. s. g. gen. 11. G. *fehlt*. 12. ruffen dem. 13. ginge mit em. 14. her vnd. 15. balde an den alden. 17. richen. 19. reyff. 21. geschach also: sach. 22. erut. 23. rucken. 24. dar zu wolde bucken. 25. eyne. 26. en. 28. den. 29. hatte er mit. 30. Bis.

Vnd enmochte er vnd sein gesellen
Des blutes flusz nit verstellen.
Ein fasz gefullet mit wasszer gar
Das hiesz er fur in bringen dar.
Do man das fur in brachte,
Ein krut er dar in lahte
Vnd hiesz boren dar in
Hundert locher vff den sin,
Das des selben wasszers vnde
Dar ausz nit gefliesszen kunde.
Do bleip das wasszer dinne stan,
Das ein tropffe dar ausz nit ran,
Vnd kam das von krutes krafft vnd macht,
Das er hette dar in gelaht.
Do sprach er wider sein man:
Dar vsszer han ich vil getan,
Vnd hillffet mich nit vmb ein hor.
Do bey ich kiesszen mag fur war,
Das got nun gerochen wil han
Den mort, den ich han getan
An meinem nefen; lebete nuo,
Der kunt alle kunst dar zu,
Das ich nun nit verdurbe
Vnd so iemerlich stürbe.
Do kerte er sich zu der want
Vnd gab vff seinen geist zu hant.
Do sprach der meyster dem keyszer zu:
Herre, hant ir vernumen nu,
Das ich zu euch han gesachet?
Jo, sprach er, denn es mir wol behaget.
Hette er seinen nefel losszen leben,
Das wer im kumen eben.

1. dar nach syne. 2. gestyllen. 4. sich. 7. lisse borne. 11. dar jn. 13. von dez. 15. er *fehlt*. 16. Der busse. 18. er prufen maget vor. 19. wil gerochen. 21. lebet der. 22. wol alle busse. 28. er mich. 29. zu *fehlt*. 30. want mirs. 31. den nefen. 32. synt kommen eben.

Des enhalff im von gottes gericht
Alle sein artznige nicht.
Zum keyser sprach er do gericht:
Herre, vil wunders euch geschicht,
Obe ir durch wort eures weibes
Eur kint beraubet des leibes,
Das euch mochte bey geston
In not, wie euch die troffe an.
Do sprach der keyszerlich sicherlich:
Mein sün sol billich leben durch dich.
Der meyster sprach: Das stot euch wol.
Ich dancke euch, alsz ich billich sol,
Das ir durch das beyspil mein
Dem kint genedig wollent sein.
Vnd nam vrlop vnd schied von dann.
Do sprach der keyszer: Ich han getan
Inne gnode nit vmb eur beyspil,
Wann ich wol weysz, das frawen vil
Klaffent dicke vnutzelich.
Ffar hyn, der herre beware dich!

## *Wie Ypocras der artzot von Rome seinen vetern Galienum hynderwertigen erslug, alsz er sich nach einem krante buckete, das er im brechen solte.*

*[Hie stalt die keyseryn grosse not,*
*Vmb daz des herren son nit wart gedot.]*
Do die keyszerin wart gewar,
Das den sün aber dar
Was geholffen von dem tode,
Do stalt sie sich in engstliche not
Vnd gar vngehurlich leit,

1. halffe en alles von. 2. Syne grosse artzedy. 5. uwer kint er beraubet des libes Dürch die sage uwers wybes. 7. doch mochte. 9. keyser. 10. Mynen sone wil ich lassen. 14. kinde no. 17. alleyn vmb. 19. V. gar. 20. Gang. 21—24. *fehlt.* 30. s. i. *fehlt.*

Das zerrisszen wart ir kleyt,
Vnd mit lautter stymme schrey:
We vnd ach vnd ymmer wey,
Das ich ie disz leit bekant!
Was frewd ist in meins vaterlant
Vnd ich hie so vil iomer pein
Muosz leiden durch den willen dein?
Do der keyszer das vernam,
Sicher in die kamer er kam
Vnd sprach: Liebe fraw mein,
Bisz fro vnd losz dein trawren sein!
Wie moch ich denn fro gesin,
Seit ich eines kuniges tochter bin,
Vnd pin worden hie dein weyp,
Vnd ist gesmehet bey dir mein leip,
Vnd hast dicke mir verjehen,
Mir sülle roche von dir geschehen,
Vnd kam doch zu den wercken nie.
Do sprach der keyszer wider sie:
Ich bin ein bekumbert man.
Ich weisz, was ich sol vohen an.
Du hast grossze note,
Wie ich meyn sun gettote;
So sint die meyster do wider gar.
Nun enckan ich wisszen nit fur war,
Zu wem ich sulle sein gewant.
Do sprach die keyszerine zu hant:
Du glaubest den meystern bas, denn mir.
Das geschicht auch sicher, herre, dir,
Also geschach zu einem mol
Einem kunig mit seinem marschalck.

---

3. mir vmmer hey. 4. qwam jn disz lant. 9. Schyer. 12. no. 13. Daz. 16. mir dicke. 17. dar vmb. 18. ich doch qwam. 21. nit was. 22. stellest grosse node daz ich Daz ich myn kynt dode. 25. nit wyssen. 28. me. 29. Dez so geschicht auch sicher dir. 30. Als da.

Der keyszer sprach: Nun bit ich dich,
Das du berichten wollest mich,
Das mir die sach werde kunt,
Das ich roten tu zu stunt.
Sie sprach: Ich tuon es dar vmb, das dir
Deste gnediger sint zu mir.
Es war ein kunig von gewalt.
Der was von gesüchte vngestalt,
Wann ime verswollen was sein leip,
Das zu ime keiner hand weip
Vor gruwel wolte kumen.
Dirre wolt auch han genumen
Züm Rom das heilig gebein
Sant Petter vnd Paulus gemein,
Vnd hat sich vff dy fart gemacht.
Do er die ruwe in einer nacht
Hatt in einer schonen stat,
Seinen marschalck er mit ernste bat.
Zu dem er sich mit trewen versach
Vor den anderen vnd sprach:
Suche ein weip, wie du macht,
Die bey mir slofe disze nacht.
Er sprach: Nuo weisz man ferre vnd weit,
Herre, das ir zerswollen seit,
Das kein weip zu euch ging,
Die nit grosz gut dar vmb enpfing.
Er sprach: Pin ich nit riche genuog?
So heysch, was sey ir gefug!
Das gib ich ir noch irer begir,
Heisch sie joch tausent gülden mir.
Do der marschalck das gehorte,

2. dez berichtest. 4. dan dode yn zu. 5 ir. 7. Hie seit die keyseryn daz byspil von dem krancken geswoln konge. eyns eyn. 8. gar vngestalt. 9. zu swollen. 10. Dar vmb keyner. 11. grüen wolde komen by synem lyp Der selbe konig wolde. 13. Von Rome. 14. Sant Paulus. 18 da bat. 19. getrüwigkeit. 21. mir wye dü magst. 28. was da 30. auch. 31. erhorte.

Sein girheyt in do betorte,
Das er ging zu seinem weib,
Die was keusch vnd schon von leib,
Vnd sprach: Liebe fraw mein,
Wiltu, so mogent wir rich sein.
Wie? sprach sie, lo mich verstan!
Er sprach: Meyn herre der wil han
Zu dirre nacht ein schones weip.
Wann nu zerswollen ist sein leip,
So mag man kume finde ein,
Dy bey im sloffen wolle allein.
Das hat er mir geboten an,
Wolt sie joch tausent gulden han,
Die solt ich ir alle geben.
Nuon duncket mich, es keme vnsz eben,
Also ich ietzen han gedacht,
Das du gest obends in der nacht
Den weg zu im begundest
Vnd dann vor tag vff stundest.
So gingestu dar vnd danne,
Das du von weiben vnd von mannen
Niemer wurst an gesehen.
So mohte vnsz beden wol geschehen,
Das vnsz wurd das grosz gut,
Vnd werest vor schanden wol behuot.
Die fraw antwurt im zu stunt:
Vnd wer er denn gar wol gesunt,
Doch solte mir vmb kein zeitlich gut
Niemer kumen in meinen muot,
Das ich dy sunde wolte began
Von got vnd dir, das losz dar von!

1. gyres hertze enbedortte. 4. sprach zu er. 6. Als wie sprach sie daz las. 7. der *fehlt*. 9. zu swollen ist em. 11. Die da. 14. er auch. 15. vns daz komen eben. 17. abendes gingest by. 19. wyd-der uff. 21. vnd m. 23. dan gescheen. 24. Grosz gluck daz vns also worde daz gut. 27. no. 28. kein *fehlt*. 31. Vmb gotte lasse dir dar von. ?des.

Er sprach: Ich sag dir in trewen,
Dustu es nit, es wurt dich rewen.
Wann du bey mir niemer me
Gutten tag gehast, also e.
Do er nit anders wolt nu,
Do gab sie iren willen dar zu.
Zům kunig er do ging vnd sprach:
Herre, ich han noch ewrem gemach
Ffunden gar ein schones weip,
Die wil strecken iren leip
Bey euch, vnd wil, also ich euch sagen,
Nit minner wann tauszent gulden haben.
Auch hon ich ir dy wort geton,
Das sie sol kúmen vnd gon
Her vnd hinnen bey der nacht,
Das sie icht werde zu mere bracht,
Das die stat hie wurde vol.
Der kunig sprach: Er behaget wol.
Do nuon die nacht her zu kam,
Sein frawe er bey der hende nam
Vnd furte sie zu dem bete wert,
Also der kunig hat begert,
Vnd slosz die kamer noch im zu.
Do der han krete nuo,
Do klopffte er vor der kamern an
Vnd sprach: Herre mein, sullent ir gan
Losszen die frawen, also ir geredt han,
Wann der tag do her gat,
Das die fraw icht werde geschant.
Der antwúrt im zu hant:
Sie get noch niergent, das sag ich dir,

6. :nust sie geben. 7. ging er. 11. wil dun. 12. Vnd wyl nyt mynner dan. 13. vorwart. 14. kommen sal vnd byn. 15. beyme. 17. sin die stait yd werde. 18. jach es gefellet mir wol. 19. nún *fehlt*. 20. mit. 21. dem *fehlt*. 26. no sollet er lassen gan. 27. Die fr. a. i. g. hait: gat. 30. Der konyg a. da.

Wann sie gar wol behaget mir.
Do muost er dannen scheiden.
Vil küm mochte er gebeiden
Ein stünd, das er aber sprach,
Do er den tag auff brechen sach:
Herre, der tag bricht an.
Durch got nuon lont die frawen gan!
Er sprach: War vmb ist dir so goch?
Sie kummet noch nit vsz meinem gemach.
Gang hin vntze an den morgen frue
Vnd slusz die kameren noch dir zu!
Do wart der marschalck trawrig gar
Vnd ging in dem husze her vnd dar,
Bisz das der tag ane fing.
Zu hant er fur die kameren ging
Vnd sprach: Herre, es ist tag.
Die fraw geschendet werden mag.
Wo ir lenger wollent beiden.
Des lont sie von euch scheiden.
Er sprach: Sie sol noch nit auff stan:
Ich wil frewde mit ir han.
Do wart er sich verleiden
Vnd mocht auch lenger nit gebeyden,
Vnd bat den kunig sere,
Wann es sein hauszfraw were,
Das er sie liesz von im gon,
Vmb das sie blib schanden an.
Do wart der kunig zu im jehen:
Du vff die venster vnd losz mich sehen.
Obe die worheit also sie,
Also du hast gesaget hie.
Die venster er do weit auff tet;
Do schein her in der lichte tag.

3. Gar. 7. von uch gan. 8. Der konig. 10. bit. 14. her ane. 18. werdet. 19. Dar vmb last sie. 20. ensal. 21. wyl erst. 24. gar sere. 25. frauwe. 26. sie dorch got. 27. Daz sie blieben.

Do er sach, das sie bey im lag,
Do sprach er zu dem marschalck:
Du rechter poszer balg,
Das du hast dein biderbe wrip
Mit wisszen, vnd iren leip
Lossest schenden vmb so cleine bad.
Du enbleibest bey mir niemer tag,
Bey mir noch in meinem rich:
Wann wo ich muon begriffe dich,
So sag ich dir das eben,
Es kostet dich dein leben.
Do wart er fertig vff der fart,
Das man sein nicht nie sichtig wart.
Do nam der kunig zu im das weip
Vnd hielt in eren iren leip.
Dor nach er ein vesten nam
Zu einem anderen marschalck gewan
Vnd sant do ein krefftig her
Vnd belag Rome one wider wer,
Also lang bisz sie im gemeine
Sant Peter Paulus gepeine
In seinen gewalt wolten han getan,
Hete er sie fur bas vngenotten lon.
Nün hettent die Romer in der stat
Siben weysz meyster, also auch ir hat,
Die die stat ausz richtent gar.
Nuon kam der rot zu vff gar dar,
Vnd sprochent: Wasz sullent wir beginnen?
Der stat was grosszen schaden gewinnen,
Was die nit gebent ausz der hant

1. Daz. 3. Du bist eyn rechter bosewicht vnd schalg. 5. Zu mir gelacht vnd. 6. bacht. 7. nümer dag nach nacht. 8. noch *fehlt*. 9. ich dich. 12. fluchtig. 13. me. 16. man. 18. dar nach. 19. belagh da. 20. daz die gemeyne. 21. vnd sant Paulus. 22. Ym wolden han. 23. Ob er von danne wolde gan. 25. manne also er auch. 27. zu en dar. 28. wis sollen wyr gewynnen. 29. Die stat wirt. 30. Wo wir nit.

Den apostel in des kuniges lant.
Do sprach der erste: Ich wol vermag
Die stat vor schaden einen tag
Vnd auch das gebeine behalten.
Der ander sprach: Ich wol walten
Der stat des anderen tages zwar.
Sus sprach einer zu dem anderen gar
Vnd glaubetent in auch, alsz dein suon
Seinen sieben meysteren hat getuon.
Do nu der kunig dy stat berant,
Der erste weysze man dem land
Vmb ein friede warb zu stund.
Do sprach sie gar weyszlich sein munt,
Das der kunig auff den tag
Mit seinem herre stille lag,
Vnd gleich noch diszer sag
Der yglicher an seinem tag.
Do kam es an den sibenden man.
Do koment die burger zu im gan
Vnd sprochent: Meister, gebeit vnd rat!
Der kunig das gesworen hat,
Das er dieszen stat wil morgen han,
Oder wir müssen alle vergan.
Vnd lont vns vngetrost nit ston,
Also ewr gesellen hant gethon.
Er spruch: Sint aller sorgen an!
Ein werck ich morgen gemachen kan,
Das der kunig one wer
Fluchtig wurde mit seinem her.
Des anderen tages dy stat zu hant
Wart gar vientlich [da] berant.

---

1. Die appostoln altzu hant. 3. bewaren eynen. 4. daz gebeyne auch. 5. wil wol. 7. zü. 8. gelabtes i. a. also auch dynem. 9. dun. 11. da dem. 13. Vnd rit so wizlich gar sin. 15. al sym here. 17. Det en ylicher. 19. Dez qwamen. 20. lieber meister gebet guden rait. 21. last. 27. wol. 28. Daz morne. 30. Rome.

Do wart der meyster des bereitt,
Vnd tet an einen wunderlichen kleit,
Das was mit gleyssenden beder gar,
Vnd dar in getrungen
Schellen, dy [da] lut klungen,
Wo er hin oder her trat,
Vnd woren auch dor in gesant
Vil klorer spigel vaste,
Die von der sunen glaste
Gobent ein widerschein,
Wie dy mochtent vallen drein.
Auch het er zwey newe schwert
Gemacht zu beden seitten wert,
Die im ausz seinem munde
Gingent zu derselben stunde,
Dy auch von der selben sunen glaste
Glitzetent ausz der mosse vaste,
Vnd ging einen turn stan,
Do in mochtent geschen an
Der kunig mit allem sinem her.
Die begundent sich wegen hin vnd her.
Do sprochent zům kunig sein man:
Herre, hant ir geschen an
Vff gime turn besunder
Das wunderlich wunder?
Er sprach: Es ist ein wundergeschicht;
Was es betent das enweysz ich nicht.
Sie sprochent: Herre, es ist Crist,
Der der Romer got ist,
Der mit den schwerten beydin

---

1. Wnd wart der meister da bereit. 3. Was bestecket mit glyssenden feddern zwar Als der schonste fogel zwar Vnd wart auch dar. 6. vnd. 7. gemacht vnd gesaste. 8. die von der sunnen glaste. 10. eren. 11. Wo die machte. 16. selben *fehlt*. 17. da gar faste. 18. er ging hoch uff. 21. Die *fehlt*. begunde. 24. gheme. 26. wonderlich. 27. sy. 28. H, *fehlt*.

Von dem lieb wil scheyden,
Obe er it lenger bleyben hie.
Do sprach der kunig wider sie,
Also in des sein vorcht hat:
Saget an, was ist ewr rat?
Sie sprachent: Hie ist nit anders an
Zu tund, denn dz wir hin gan,
Das er vns nitt zu notten
Werd mit den swerte toten.
Do wart in allen zu flichende goch,
Dem kunig von der anderen noch,
Des in doch kein not enwas.
Do die Romer sohent das,
Wie sie dy fluht genomen,
Bald si yn noch komen,
Vnd erslugent den kunig vnd ander vil,
Das ir wenig bleyb an dem zil.
Also wart der kunig zu den stunden
Mit listen vberwunden.

***Disz capittel sagt, wie ein kunig Rome belag, vnd wie er von Rome fluchtig wart mit seinem volck, vnd wie sein volck erslagen wart von den Romern.***

Do sprach zu hant die keyszerine
Zum keyszer: Hant ir den syn
Vernumen, den ich han gesagt?
Jo, . . . . . .
. . . . sprach: Du horst wol, das ich sprach,
Wie dem boszen marschalck geschach,

---

1. Vns von dem lybe. 2. wyr. 5. mir balde was. 7. von hynne. 8. nyt zu grossen. 11. vor die. 15. gesahen. 15. hyn nach sie en qwamen. 17. da bleben der was nit vil. 18. der kunig *fehlt*. 19. Der konig mit. 20—25. *fehlt*. 26. gesezt. 28. er wan mirs wol beheit Sie sprach du hort wol daz ich sprach. 29. marschalg da.

Dem der kunig so wol gelobete,
Vnd in seiner frawen berobete
Der ere, vnd wie er sie verlosz
Durch seiner geitikeyt so grosz,
Vnd wie er wart zu schande
Vnd getriben von dem lande.
Zu gelicher wisze es dir ergat
Mit deinem sun, der do hat
Grosz geitikeyt zu dem riche,
Vnd wie er vertrib vnd schend dich.
Das tu auch im in diszer frist,
Die weil du sein gewaltig bist!
Also auch der kunig vff der seit
Seinem vngetrewen marschalck tet.
Wiltu vber ein in toten mich nicht,
So machtu in ausz deinem gericht
Vnd ausz dem lande vertreiben;
So machtu mit frewden bleiben.
Auch horestu wol, wie ich sprach
Von einem kunig der Rome belag,
Wye der vff der selben fart
Von siben meysteren betrogen wart,
Vnd wie er in den selben tagen
Die stat verloren vnd wart erslagen,
Vnd auch sein volck zu derselben zeit.
Also werdent auch dy meyster gar
Betrigen dich, das wissz fur war!
Vnd dar zu losest betrigen dich,
Vff das dein sun besitze das riche.

---

1. Der dem. 2. Wie er syn fromen fraüwen. 3. sich. 4. syne giherheit. 5. geschant. 6. vyrtreben ausz. 7. er. 9. gyerheit. 10. Daz er virtrybe. 11. Dar vmb du en auch also zu. 12. er geweldig. 13. Als der konig zu der stede. 14. marschalgk da dede. 15. mich *fehlt*. 16. doch dun gericht. 17. von. 18. yn. 21. Wart fluchtig vnd dar zu erslagen. 25. V. al s. v. z. d. frist Von eyns eynchen mannes list. 26. dich auch die meyster zwar. 27. dich *fehlt*. 28. vber clugen sie dich.

Zu hant sprach der keyszer do:
E got niemerdar also!
Er muosz morgen ligen tot.
Seinen knechten er allen gebot,
Das sie one alles wencken
Soltent den sun morgen hencken.
Do wart ein schreyen do zu mal
Von dem volck vber al,
Das des suones tot vernam.
Zu hant der sechst meyster kam.
Den bat das volck weinen,
Das er im wolt heffeln erscheinen.
Do neiget das kind dem meyster seyn,
Recht als es sprech wider in:
Gedenk mein, so du wurst ston
Vor meinem vatter, wann ich gan,
Also du wol siehst in den tott.
Der meyster die sporen bot
Dem pfert, das er wol kam
Zu keyszer also yme gezam.
*[Hie der seste meister zu dem keyser rant*
*Vnd halff dem sone von dodes hant.*
Da worden die lude alle fro,
Daz der meister ylet also.
Sie sprachen: Meister, ylet balde
Zu keyser, daz uwer got walde!
Der meister hatte gude symme.
He cloppert vor der burge, man lisse en inne.
Von dem pherde er gar balde qwan
Vnd gyng vor den keyser als em wol gezam]

---

1. so sprach. 2. Es get em. 3 gelygen. 4. da. 6. Synen sone solden hencken. 7. aber eyns eyn geschrey uber al. 8. allem folcke da zu mal. 9. Zu hant der seste meister qwam Da er dez jungen keysers dot virnam. 11. mit weynen 12. syn hulffe wolde beschermen. 13. der knabe. 14. ab er spreche gedencke myn Wan du no wirdest sten. 19. balde. 20. em wol gezam.

Vnd fiel fur in vff die erde.
Do sprach der keyszer mit vnwerde:
Dir muosz meyner liep ergan!
Er sprach: Got weyssz, das ich nit han
Vmb euch verdienet wort,
Die ich von euch han gehort.
Ich solt danck enpfohen do uon.
Do sprach der keyszer: Du lugst dar an.
Ich gab euch ein wol sprechent kind,
Das ist zum stümen worden sint.
Vnd das ist noch das boste daran;
Er wolt meyn weip geschendet han.
Des muosz er heut sterben
Vnd ir alle dor noch verderben.
Der meyster sprach: Herre, das er nie
Nit sprichet oder ein stüme sie,
Das ist mein glaube nit,
Wann das yetzent nit sprichet icht,
Das ist im gut; das wisszent zwar!
Also ir auch schier werdend gewart,
Ob ir in anders losszent leben,
Das ir auch getrubet also eben.
Das er weip wolt geschendet han,
Eur wiszheit ich das verban,
Das ir solliches glaubent ir,
Wann totent ir in, so sehent fur,
Euch geschicht, also ich euch sagen wil
Von einem ritter, der so vil
Sinem wib glaubet zu allen stunden,
Bisze das im wurdent gebunden
Zu einem zagel sein bein

---

5. nummer. 1. nit *fehlt*. 5. Nyt vmb uch virdienet die bosen wort. 6. hie habe. 7. Dan daz ich danck wolde enphan. 9. eyn. 10. eyn stomme ist worden sint. 11. ist nach eyn bosers. 15. itzunt. 16. Sprechet daz er eyn stomme sy. 18. Dan. icht *fehlt*. 20. jn dryen tagen wart gewar. 22. daz gleubet als eben. 23. uwer wip. 24. virgan. 25. soliche narheit. 26. gleubet mir. 30. das *fehlt*.

Einem pferde vnd vber stock vnd stein,
Wart gesleiffet ferre vnd wit
Vnd wart dar zu erhangen sit.
Der kunig sprach: Nun pit ich dich,
Das du des berichtest mich,
Das ich stand mich erwer.
Eur sün küm denn wider her,
So sag ich nit, das wisszent fur war,
Wann so ich euch erzalte gar.
So meyn rede wer ergangen,
So mochte er sein erhangen,
So habent denn mit im ewren gewalt!
Do sant der keyszer noch im bald
Vnd hiesz in in den kercker legen.
Do hub er susz an zu reden:
*[Hie saget der meister daz glichnis von dryen rittern, die ermort worden.]*
Ein keyszer hett bey im gan
Drey ritter, die er lip gewan,
Vnd was zu Rome in den tagen
Ein alter ritter, von dem ich sagen.
Der het genumen ein schones weip,
Die im lip was, alsz sein leip.
Die het einen lihten muot
Vnd ein stime susz vnd gut,
Das sie mangen zu ir zwang
Zu ir lieb, wann sie sang.
Nun kam es von geschichte also,
Das sie an ein venster ho
Sas, do sie dy leut sach an

---

1. Eyns pherdes v. uber steyne. 3. dar nach her hangen sit. 4. keyser. 5. des *fehlt*. 6. schande. 8. sagen jchs. 9. Fe. 10. Myn ridde so mochte er syn erhangen So dan myne rydde synt virgangen. 13. lan. 15. Da fynge der meister susse zu rydden an. 21. ich uch. 23. hatte er so liep als synen. 24. lichte synne vnd müt. 27. so gar wol sang. 28. geschach. 29. eynem.

Vnd sach vor ir an der strosszen gan.
Do hub sie an suszlich zu singen,
Das die leut grossze lust do von empfingen,
Die hertent zu der frawen sin.
Der edechte richter von dem drin
Ging durch die selben strosszen hin
Vnd hort sie singen vnd nam ir war,
Vnd war in ir lieb so gar
Gevangen, das er zu ir ging
Vnd zu reden mit ir ane fing,
Vnd bat sie mit ernstlichem sin
Gar sere vmb ir myne,
Vnd frogete, was sie haben wolt,
Das sie bey im sloffen solte
Ein nacht. Sie sprach zu im:
Hundert gulden ich dar vmb nym.
Er sprach: Die wil ich dir geben.
Nuon soltu auch mir sagen eben,
Wann ich zu dir kumen sol?
Sie sprach: Das wil ich warten wol,
Wann es fuge vnd zit mag haben,
Vnd wil auch selber dir das sagen.
Der ritter genuget wol dar an
Vnd nam vrlop vnd scheid von dan.
In aller der weisze also dieszem geschach,
Dem anderen ritter geschach dor noch,
Vnd auch den dritten sicherlich,
In allen von ein ander vnwisszlich.
Die fraw was vol boszer liste
Das das nieman entwiste,
Vnd kam an iren alten man

---

1. vor er uff vnd nydder gan Dan so hup sie so suszlich an zu. *So weit habe ich B verglichen. Die darleihung der hs. aus Berlin verdanke ich dem seeligen oberbibliothekar Wilken nebst der freundlichen vermittelung des herrn hofraths Schöll in Weimar.* 5. ? der eine ritter von den drien.

Vnd sprach: Herre, ich wil dir san
Meinen heymlichen rot.
Wiltu denn volgen mit der dot
Vnd halten bey dir heimlich,
So mügen wir kurtzlich werden rich,
Wann wir des bedurffen wol.
Er sprach: Ich dir das volgen sol.
Sie sprach: Des keyssers ritter drey,
Die do wonent bey vns hie,
Werdent zu mir wandeln
Ir einer noch dem anderen. Geschicht
Weysz zu male gines nicht,
Der bot mir yglicher hundert gulden,
Das ich tet den willen sin,
Vnd bey im leg dy nacht.
Beschech im, also ich han gedacht,
Das mir gegeben wurd das gut
Vnd bleyb doch vor in kusch behut,
Das duchte mich grosz clugheyt sein.
Er sprach: Ich volge dem rat dein.
Sie sprach: Ich han es an gevangen.
Ich wil den ersten ritter sagen,
Das er zu im kumen sige bereit
Zu mir, so die nacht her get,
Vnd bringe, das er gelobet hat;
Dem anderen zu dem hane crat,
Dem dritten vmb die miternacht.
So han ich den also gedacht,
Das du hynder der turen solt ston,
Mit seinem schwerte von dannen;
Einer noch dem anderen kumet her in,
Das du im bald hilffest do hin.
So mugent wir die gulden han,
Doch ich ir aller vnschuldig stan.
Er sprach: Ein vorcht in mir vff stot,
Obe ich vollende disze getot,

Das man sin lihte wurde gewar,
Vnd wir dar vmb auch sturbent gar.
Sie sprach: Du solt nit forchten dich!
Seit ich sein vnder winde mich,
So kam ich den sachen
Ein gut ende gemachen.
Er sprach: Losz sie her in!
Er sandt dy frawe bald do hin
Zu ersten ritter, das kemme,
Vnd ir wort vernomme.
Do kam er zu ir do zu stund.
Do sprach sie do: Mein lieber friunt,
Begerstu meyner mynne,
So küm in dem beginne
In dieszer nacht, vnd bring mit dir
Das gelt, das du host gelobt mir!
So mag dein will mit mir ergan.
Er sprach: Ich küm. Sie schied von dan.
Den anderen sie do komen bat
Zu dem ersten hanne krat,
Vnd breht das er gelbet hett,
So mocht er kumen an ir bett,
Vnd mit ir seinen willen han.
Er sprach: Ich thuon. Sie scheid von dan.
Dem dritten, also sie hette gedaht,
Hiesz sie kumen zu miternacht
Vnd die gulden mit ym brengen;
So wolt sie im verhengen
Seins willens mit im noch seiner gir.
Er sprach: Ich küm. Vnd scheid von ir.
Do die nach her zu geriet,
Der ritter also im beschied.
Do dy fraw kam dar,
Do stund sie vnd nam sein war,

---

5. ?han. 9. ?er kæme: vernæme. 21. ?gelobet.

Vnd frogete in noch den gulden do,
Obe er sie hette. Er sprach: Jo.
Do liesz sie bald zu ir gon.
Do zuckete ein schwert ir elich man
Vnd gab im einen schwinden slag,
Das er tot vor im lag.
Gelich wisze also dem geschach,
Alszo geschach den andern zweyen dor noch.
Do sprach er in der selben stunden,
Wo nün die ritter werden funden
Mit den keppern, das wisze fur war,
Das wir dar vmb alle gar
Muszent auch verderben
Vnd schemlich sterben.
Wann das mag nit wol vergan.
Man muosz sorge darnoch han,
Wo die ritter sint kumen.
Sie sprach: Ich han noch an genumen.
Ich getar es auch mit meyner list
Zu end bringen in kurtzer frist.
Nuon hette die fraw einen mag,
Der der stat zu huttende pflag.
Des nach, do der vmb ging
Sicher sy in zu ir gefing,
Vnd zoch in bald mit ir hin in,
Vnd sprach: Ach lieber nefe min,
Ich muosz dir klagen meyn not.
Eine ritter meyn man bot
Seine wort, das er in erslug,
Das von des slages vngefug
Der ritter ist gelegen tot.
Nun weysz ich, wem ich diesze not
Klagen mag, wann dir allein,
Der vns mit gantzen trewen meyn.

---

11. ?körpern.

Wurd man des korppers nu gewar,
So müszent wir auch sterben gar.
Das bit ich dich mit aller macht,
Das sein korpper werde bracht,
Do er nit werde funden.
Nu bekante sie sich zu den stunden
Jene nit me, denn do eine
Vnd anders nie von keine.
Er sprach: Stosz in in einen sack.
So wil ich lauffen, obe ich mag,
Vnd wil in in das wasszer tragen.
So weysz nieman von im zu sagen.
Do wart erfrewet das bosze weip
Vnd nam des einen ritters leip
Vnd gab in im in einen sack.
Do lieff er eines lauffes starck
Vnd warff in in des wasszers grunt
Vnd kam hin wider alzu stünd,
Vnd sprach zu der mumen sein:
Schenck mir ein von guttem wein,
Wann ich euch han von im erlost.
Vnd danckte sie im vnd was getrost.
Do dett sie, sie also holte ein wein,
Vnd ging zu der kameren ein,
Do die toten in logen,
Vnd wart wunderlich klagen
Vnd sprach: Hilff, gott, was ich gesehen!
Wie sol vnsz ymerme geschehen?
Den ritter, den du hast gelaget
Ins wasszer, der ist her wider braget.
Do der nefe das gesach,
Zu seiner muomen er do sprach:
Gib mirn vnd losz mich in sehen an,
Obe er welle wider vff stan.

---

5. ?Des. 23. ?si, a. s.

Vnd nam in auch in einen sack
Den anderen ritter, der auch do lag,
Den er wonde der erste sein,
Vnd lieff balde zu dem wasszer hin,
Vnd bant in vast an einen stein
Vmb seinen halsz, der was nit cleine,
Vnd warff in in das wasszer dieff,
Das mitte durch die stat lieff.
Do dissz aber do geschach,
Zu seiner muomen er do sprach:
Nun gib mir trincken gutten wein,
Wann ich noch dem willen dein
Im geholffen han der von.
Do sprach sie: Got sey dein lon!
Vnd tett, also sie holte wein,
Vnd ging aber zu der kameren ein,
Vnd macht grosser not denn e,
Vnd sproch: We mir yemerme,
Was ich nün gesehen!
Was sol mir yemerme geschehen?
Dirre kumen ist aber her,
Den du wurffe in das mer.
En wunder er aber gewan
Vnd sprach: Wunder tuufel ist der nam,
Der disze ding volle bringen mag.
Vnd trug in verre in ein walt
Vnd in aber in einen sack.
Ein grossze feuren macht bald
Vnd warff den ritter do dar in,
Vnd gintz er bey zeytte von dem feur hin.
Do er slosszen wolt,
Do kam er ritter, der do solt
Des morgens zu einem turn sein.

---

24. ?der tiufel ist der man. 26. ?Und stieg in aber in einen sac Und truog in verre in einen walt. 28. ?er b. 33. ?turnei.

Do der gesach des feuers schein,
Do steig er von dem rossz nider
Vnd wermete sein hend vnd sein glider,
Wan in fror gar sere dar an.
Do sach der nefe diszen man
Vnd sprach: Wer pistu? Sag mir!
Ein sprach: Ein ritter, sag ich dir.
Er sprach: Du macht der tüuel sein.
Ich warff dich eins in das wasszer heyn
Vnd hatt dir angehencket
Ein stein vnd dich ertrencket
Vnd dor nach zu mole verbrant.
Nuon hastu aber deinen stanck
Hie mit deinem pferde.
Vnd warff in zu der erde
Vnd verbrant sein pferde vnd auch in gar,
Vnd nam do wider heim dy kar,
Vnd seitt do der muomen zu hant,
Wie er den ritter hett verbrant.
Do gab sie im zu trincken zu hant.
Do gedochte sie, es wer für war
Einer, der zu turner wolte dar.
Nun mocht manig verdencken sich,
Die lutet alles lugelich,
Das er wolt sein geschehen.
Das sullent ir euch zu mir versehen,
Das der neffe on allen wan
Was zu mole ein starcker man
Vnd von halben synnen.
Des getrost er disz begunnen.
Nuon was nit lang dor noch,
Das ein zweyung geschach
Zwischem dem ritter vnd der frawen,
So das er wart trawen,

---

7. ?Er. 30. ?getorst.

Vnd sie an iren backen slug,
Das sie so notte im vertrug,
Das sie luhte ruoffen began:
O du boser verfluchter man,
Wiltu mich auch erslahen hie,
Also des keysers ritter drye?
Do das den leutten wart bekant,
Do ving man in vnd sie zu hant,
Vnd wurdent für den keyszer bracht.
Zu hant dy fraw kuntlich macht,
Das er die hette erslahen tot
Vmb drey hundert gulden rot,
Die er do bey in fant.
Do die worheit wor bekant,
Do sleyffete man sie mit leyde zu hant
Vnd hing sie dor nach bede sant.

## *Disz capittel sagt, wie der gutte Dyacletianus aber wart von dem galgen erlost durch seines meysters rede willen.*

Do sprach der meyster zu hant
Zuom keyszer: Herre, ist euch bekant
Das byspil, das ich han geseit?
Jo, sprach er, wol, vff meinen eit.
Sie das zu mole ein bosze weip,
Das sie ires manes lip
Verriet vnd in doch hette brocht,
Dor zu des er nit doch hette erdocht.
Er sprach: Es ist zu forchten wol,
Das euch geschech auch alzo,
Obe ir durch dy wort des weibes
Eur kind berobet des leibes.
Der keyszer sprach: Ich sag dir eben,
Er behaltet hut durch dich sein leben.
Do dancket er im vnd schied von dan,
Vnd was der rede ein froer man.

Do dis die rede do vernam,
Do wart sie in irem hertzen gram
Vnd lieff zuom keysszer mit grosszem grime
Vnd schrey mit einer luter stymme:
Das ich je geboren wart!
Mir ist basz vff diszer fart,
Das ich mich selber toten,
Denn in lebe in dieszem notten.
Der keyszer sprach: Lasz abe das leyt,
Vnd mach ein kreutze fur dich gereit,
Vnd beitte ein weile in gutem wan!
Ich hoff, es sulle ein hende han.
Sie sprach: Das ende ist nit guot,
Was es vnsz grosszen schaden tut.
Er sprach: Losz die gedencken sein!
Sie sprach: Wisszent, herre mein,
Euch wurd von eurem suon geschehen,
Also einem kunig, das sullent ir sehen,
Von seinem marschalck beschach.
Zu hant der keyszer zu ir sprach:
In allen trewen pit ich dich,
Das du des beweysest mich.
Sie sprach: Obe ich nun sage dir
Wor, so glaubest doch nit mir,
Wann morne der siebent meyster tuot
Vor dem tot sein behuot
Dein suon, also die gesellen sein;
Das machet meinem hertzen grosse pein.
Wann so er wurt sprechen,
Das wurt gar zerbrechen
Dy lieb, die du hast zu mir,
Wenn es so gar noch deiner gir
Wart so lustiglich sein,
Das du denn vergessest mein.

---

14. ? Wan.

Er sprach: Das mag ich nit glauben,
Das er mich müge berauben
Der lieb, so ich zu dir han.
Ich pruff es mit den wercken an.
Sie sprach: Dein lieb mir sagen tut,
Also gelichnisse also gut,
Durch das du mügest gewarnet sein
Vor kunftigem schaden dein,
Vor dem verfluchten kinde,
Der mich gedencke geswinde
Vorstoren durch die mere hie.
Do sprach der keyszer: Wie dem sie,
Ich pit dich, losz mich nit enberen.
Sie sprach: Ich tuon, ich sage es geren.
Ein gar richer kunig was,
Der in grosszen eren sasz,
Der hett des aller schonst weip,
Das ye gehatte manes lip,
Die er in ein burg beschlosz
Durch ir schon, das sie verdrosz,
Vnd trug er zu allen zeiten
Den slussel bey seiner seitten,
Das sie were wol behut.
In verren landen ein ritter gutt
Trawmte an dem bette sin,
Wie er sehe ein kunigin
Schon vber alle frawen,
Die er begerte zu schawen,
Vnd bleip ir bild so in im stan,
Wie er sie hette gesehen an,
Das er hett wol bekant.
Dar noch dy kunigine zu hant
Hette auch sollichen trawm,
Wie sie hette eins ritters govm.

31. ?er si.

Das bild auch so engenlich
In ir bleib so vestenglich,
Das sie hatte für gewant
Das sie auch hette wol erkant.
Do saste sie in iren muot,
Das sie den selben ritter guot
Wolte zu irem buolen han,
Denn das ir traw ging daran.
Do der ritter muon gesach,
Den trawm er gotte verjach,
Das er niemer geruowen kunde,
Bisz er dy kunigine funde,
Vnd satzte sich auff ein pfert zu hant
Vnd reit durch burg vnd lant,
Das er ruwe nie gewan,
Vntze er von geschicht kam
Zu der selben burg vnd stat,
Do der kunig im hatt
Beslosszen dy kunigin.
Do bleip er lanng dor inne.
Er ging eins tags von geschicht
Vmb die burg vnd wust doch nicht
Von derselben mere,
Das do dy kunigine were,
Von der im getrawmet was.
Dy fraw auch von gewonheit sasz
An ein venster, do sie von won
Die lute sach uff vnd nider gon.
Der ritter der sach vber sich;
Do ersach er dy minniklich.
Do erkante er sie hartte schier
Von dem trawm, den er hette von ir,
Vnd wart von frewden vff springen
Vnd frolich von ir singen.
Zu hant die fraw lugte dar.
Do sie des ritters wart gewar,

Do kant sie in noch dem spor
Von dem trawm, den sie helte vor.
Do hatte der ritter kein raste,
Vmb die burg ging er vaste
Vnd lugte alles her vnd dar,
Wo er mochte nemen war,
Wie er es dar zu brechte
Vnd sich mit im ersprechte.
Do dy fraw das erkant,
Das sein hertze noch ir brantt,
Einen brieffe sie bald dichte
Vnd warff in her abe gerichte.
Zu hant do er den briff gelasz,
Do verstund er, wie ir wille was.
Do wart er gar ein froer man,
Hengst vnd harnesch er gewan,
Vnd wart so wol hofieren
Mit stechen vnd turnieren,
Das sein nam vber all
In des kuniges hoff erschall.
Do hiesz in der kunig für in kumen
Vnd sprach zu im: Ich han vernumen
Vil gutes, des soltu sein
Bey mir in dem hoffe meyn.
Er sprach: Das ist mir wol zu sinne,
Obe ich dem vrlop gewünne,
Das bey der burg tach
Mir ein herberg mach;
Wann es mocht wol ergan,
Das ir mich des nachtes wollent han,
So were ich lützel verre,
Das ich nohe by euch were.
Der kunig sprach: Wol ich dirs gan.
Der ritter meyster do gewan
Vnd hiesz den baw also ane fohen,
Das ein want solte gon

Zu rüte an die burg müre,
Das mocht in beschirmen vor fure.
Der ander baw solte sein
Ordelich vnd fein
Noch meysterlichen listen,
Also sie das wol wisten.
Do des hauszes baw geschach,
Einen maürer er do besprach,
Der im dy müre durchlochete,
So er listlicher mochte,
Das er mochte zu der frawen
Gon vnd sie beschawen.
Der meyster greiff dar zu hant.
Do er das loch hatt vollant,
Do tott in der ritter zu stund,
Das er es nieman tett kund.
Do gieng er drein gar heimlich
Vnd grust sie gar zuchtiklich.
Do in die kunigin gesach,
Mit wunder sie zu im sprach:
Sag mir, mit welcher list
Du zu mir her ein kümen ist.
Er sprach: Die lieb, dich han
Zu euch, die hat es zwar gethan,
Das ich ein loch mir han gemacht,
Dar üff ich lang han gejacht,
Vnd pin her kumen noch mein gir,
Das ich sloffen wil by dir,
Wann du pist dy, das sag ich dir,
Von der do ist getrawmet mir.
Sie sprach: Losz abe! Das sol nit sein,
Das ich an dem herren meyn
Solliche missetat müge began.
Der ritter sprach: Tuon irs dan

---

22. ? bist.

Nit mit willen zu hant,
So wurt disz schwert in euch verwant.
Da forchte sie des todes pein
Vnd tet zu hant den willen sein.
Do sein will was vollant,
Do scheit er von ir all zu hant.
Do bedocht sich dy kunigin:
Sagsz ich nün dem herren min,
So mochte es vbel do ergon,
Vnd koment drey vbel do von;
Wann ich scheidete mich selber zwar
Vnd betrubte meinen herren do gar
Vnd wurd der ritter tot ligen.
Das aller beste ist geswigen.
Do ging der ritter ausz vnd ein,
Alsz dick in darzu truog sein sin,
Vnd hette seinen willen gar,
Bisz das der kunig zwar
. . . . . .
Nuon gab die selben kunigin
Ime ein kostlich vingerlein,
Das ir der kunig vff der fart
Gab, do sie im gemehelt wart.
Dem ritter do in allen zeiten
Zu türnieren vnd in streitten
Gegeben wart im danck vnd ere.
Des hett in liep der kunig sere,
Das er in macht alzu hant
Sein marschalck vber alles sein lant
Nuon wolt zu einen zeiten
Der kunig jagen reiten.
Do sant er zu dem marschalck hin,
Das er ritten wolte mit in
Morgen mit im zu jagen.
Das wurt dem ritter wol behagen.
Do sie nün zu velde komen,

Do triben sie manigen gomen.
Do sie das lang getriben,
Vff einem plon sie do pliben.
Der kunig vnd der ritter
Satztent sich do nider.
Der ritter sloffen do begon.
Do wurt der kunig sehen an
An seiner hant das vingerlein,
Das er gab der kunigin,
Do sie erste zu im kam.
Do der ritter das vernam,
Do er von dem sloffe erwachte,
Zu hant er sich kranck machte,
Vnd sprach zu dem kunig: Herre mein,
Mich hat bestanden ein pein,
Die ich dicke muosz liden.
Ich muosz zu hausz riden.
Der kunig im das wol gunde.
Zu hant der ritter zu der stunde
Mit dem sporen kam zu hawsze wert
Vnd lieff bald zu der kunigin
Vnd sprach: Nement bald das vingerlin,
Das ir mir hant geben,
Wann der kunig hat es eben
Gesehen hutt an meiner hant.
So er nün kummet all zu hant,
So wurt er dor noch frogen dich.
Des han ich fur wor gezawet mich,
Das ir icht forcht wurdent han,
Obe euch der kunig spreche an.
Der kunig do nit lang beite,
Zu hawsze er sicher reitte
Vnd kam zu der kunigin
Vnd sprach: Wo ist das vingerlin,
Das ich dir gegeben han?
Sie sprach: Wie kumet euch das an,

Das ir dar noch frogent nuo?
Do sprach der kunig: Sich dar zuo,
Das ich es sehe nün zu not,
Oder du muost dar vmb liegen tot.
Do slossz sie balde vff ir schrein
Vnd zaiget im das vingerlin.
Do er das vingerlein ersach,
Mit einem wunder er do sprach:
Nu gesach ich nie so gelich dinger,
Also dis vnd das an seinem vinger
Der marschalck hat, den ich han.
Ich hett einen boszen wann
Gewunnen, sich, wider dich;
Desz muosz ich schuldig geben mich.
Diszen kunig den betrug
Der burge sterben genug;
Wann er nit wolte an glauben sein,
Das yeman mochte kumen dar ein.
Do sprach zu hant die kuniginn:
Herre, lont euch nit wunder sin,
Obe zwey ding gelichtet han;
Das ir aber so boszen wan
Gewunnen hant vff mich so eben,
Dasz müsz euch got vergeben.
Der ritter schier do er drahte,
Das er ein wurtschafft mahte,
Vnd sprach zum kunig: Herre mein,
Mir ist ein liebe frewndein
Von meinen landen kumen her.
Nuon han ich das in meyner ger,
Geturste ich euch sein muoten an,
Das ir zu mir woltent gan
Vnd sein an dem tische min.
Bey mir vnd meiner frewndin.

19. ?sterke.

Das were ein grosse ere mir.
Er sprach: Die ere tuon ich dir
Gerne vnd noch grosszer war.
Det frewen sich der ritter gar,
Vnd sloffe zu hant znom loch ein
Vnd sprach zu der kunigin:
Dunt an ewr bestes gewant,
Wann ir sullent gon zu hant
Bey mir un dem tischen sin
Vnd auch der kunig der herre min.
Do wart sie balde ihen:
Dein wille sol geschehen.
Do man nu essen wolt,
Do kam der kunig, also er solte,
In des rittersz husze zu hant.
Seine fraw er do nu fant.
Do er die frawen ansach,
Zu dem ritter er do sprach:
Wer mag dy schon frawe gesin?
Er sprach: Es ist die frewndin min.
Vnd satte sie zu den zeiten
An des kuniges seitten.
Der kunig hin vnd her do sach
Vnd dicke in im selber sprach:
Wie ist dy frawe minicklich
Meiner frawen so gar gelich!
Der burge stercke in aber trog,
Das er dem ritter basz globt,
Wann er tett den augen sin.
Do sprach zu hant dy kunigin
Zu kunig: Lieber herre min,
Duont nun alles trawren hin,
Vnd essent, das vnsz got hat geben!
Do nuon der kunig eben
Der frawen stime do vernam,
Ein wunder grosz in in kam,

Vnd sprach in im heimlich:
Wie ist diesze frawe so gar gelich
Der deinen mit allen sachen!
Wie kan sich disz ding gemachen?
Der burge sterck das vber trog.
Do man gessen hette genug,
Do bat der ritter dy kunigin,
Das sie süng ein liedelin.
Do sie zu singen nu began,
Der kunig noch grosser wunder gewan,
Das er in im selber sprach:
Des dinges nie me gelich beschach.
Ich glob, es sy die fraw min.
Ye doch ich noch in zweyffel bin,
Seit ich dy slussel bey mir han.
Susz betrog dy kunigin den gutten man,
Vnd geturst es sprechen nütt gericht,
Obe sy es were oder nicht,
Sunder er bat den marschalck sin,
Das man dy tobel huob hin.
Zu wartent ye doch gedocht er so,
Obe die kunigin were do.
Do sprach der ritter: Herre min,
Leget all sorg hin!
Er sprach: Ich muosz zu der burg gan,
Do ich notlich zu schicken han.
Do sprach zu im die kunigin:
Ey, herre, geruchent frolich zu sin
Mit vnsz, ist es eur gefug.
Dy kunigin hatt trostes genug.
Vnd bleiber bey vnsz ein weille!
Der kunig sprach mit eile:
Dunt hin den tisch gericht!
Ich bleib hie bey nichte.

31. ?bliber.

Do er was in dem weg noch.
Dy kunigin sloffe bald durch das loch,
In ir kamer sy schier kam
Vnd ander kleyder an sich nam.
Do der kunig zu der burg ein ging,
Lieplich er sie vmbfing
Vnd sprach: Frawe minicklich,
Ich han gesundet wider dich.
Zum anderen mole sie sprach: Wie?
Do sprach der kunig wider sie:
Do han ich hütte gessessen
Mit meinem marschalck gessende,
Bey im vnd der frewndin sin.
Nuon han ich in den tagen min
Nie gesehen so gar gelich
Zwen menschen, also sie vnd dich,
An zucht, an sprech, an frume,
Das ich in einem grimme
Von dem ritter geilet han.
Das ich dich balde gesehen an.
Sie sprach: Herre, sicherlich,
Do hant ir sere ertzurnet mich.
Nun wyssent ir wol, das nieman ist,
Der her heim mag mit seinem list
Mocht one durch dy tor.
Die hant ir auch verrigelt gar.
Es kument dicke, das eygentlich
Ein ding dem anderen ist gelich;
Also ir leste wol schent das,
Wie des ritters vingerlin was
Dem euren also gar gelich.
Do sprach der kunig: Sicherlich,
Ich han gesundet wider dich.
Verzihe auff mich, das bitte ich dich.
Der ritter do den muot gewan,
Das er wolt vrlop han,

Vnd kam zu dem kunig vnd sprach ime:
Min lieber herre, mich nuon vernam!
Ich han im muot zu lant zu varen.
Got müssz euch lang in eren sparen!
Nuon bitt ich dich, wie vast ich kan,
Vmb den dienst, den ich euch han getan,
Das ir mich wollent geweren
Eines dinges, des ich sere beger.
Do sprach die lieben frewndin min:
Die ir gester sohent an,
Mit der wil ich zu der kirchen gan,
Vnd wil sie nemen zu der ee.
Nun bitt euch mit gantzer fle,
Das ir mir fur alles guot
Vor dem volck dy ere tut
Vnd slahet sie mir in min hant.
Des han ich ere durch alle lant.
Er sprach: Vil lieber herre mein,
Ich tun gern den willen dein.
Der ritter do den tag verkunt
Dem kunig, der kam zu stund.
Do lieff er zu der frawen sin
Vnd hiessz sie zu der kirchen hin
Gan, der kunig solte sy im dar slahen.
Do solte sie veste sich gehaben.
Do koment zween ritter dar,
Die auch wondent das fur wor,
Das es were dy frewndin sin,
Vnd furtent sie zu der kirchen hin.
Do die frawe kam gegon,
Do stund der priester angeton
Vnd sprach: Wer wil sie slahen dar?
Do sprach der kunig: Das wil ich zwar.
Vnd nam dy frawen bey der hant

1. ?zuo im: vernim.

Vnd sprach zu ir all zu hant:
Du bist gelich der kunigin;
Des soltu mir dester lieber sin,
Vnd auch, das ich euch bede eben
Hie zu rechter ee wil geben.
Do disze rede wart vollant,
Do slug er sie im in die hant.
Do gab der priester sie beide
Noch furme der cristenheide.
Do nuon dise ee also geschach,
Der ritter zum kunig sprach:
Ach vil lieber herre mein,
Das schiff haltet do vnd wartent mein,
Das zu land sol furen mich.
Des bit ich euch dienstlich,
Das ir mit mir wollent gan
Vnd vor diszem volck ston
Vnd meiner frawen wollent sagen,
Das sie mich aller liebst wolle haben.
Do tet der kunig, das er begeret,
Vnd ging do hin zuom schiff wert.
Do volgete im noch ein grosse schar,
Die vmb sin hinfart trawrent gar,
Vnd auch besunder vmb das,
Das in der ritter lieb was.
Do der kunig kam do hin,
Do sprach er zu der kunigin:
Vernement, frawe, min rott!
Vil gutes euch do uon vff stot.
Ewren elichen man
Den sint ir schuldig lieb zu han
Vor allen mannen, dy nuon leben.
Dy lere hat vnsz got gegeben.
Des sullent ir trew zu im han
Vnd im sein gern vndertan.
Also gab er dy zwey zusamen

Vnd sprach: Nu farent in gottes namen!
Der müsz euch eür schirmer sin,
Wo ir ymer koment hin.
Do neigetent sie dem kunig beyde
Vnd tettent, also in were gar leide,
Das sie soltent von im gan.
Do stiesz der marner das schiff an,
Vnd furent do hin gar geswinde,
Wann sie hettent gut winde.
Do stan der kunig vnd lugete im noch,
Alle weile er das schiff sach,
Vnd reit do zu der burg zu hant.
Do er siner frawen nit enfant,
Do wart er ein betrubet man
Vnd wart vmb vnd vmb
In der bürge her vnd dar.
Do er des lochs wart gewar,
Do die frawe wz vssz kumen.
Also balde er das het vernumen,
Do schrey er bitterlichen sere
Vnd sprach: Ach vnd ach ymer mere!
Dem ich so wol getrawet han,
Der hat vntrew mir getan
Vnd hat betrubet meinen leip
Vnd hat beraubet mir mein weip.
Wie gar mochte ich ein ware gesin,
Das ich me den worten sin
Gelaubt, denn meiner gesicht!
Do sprach dy keyserine gericht
Zům keyszer: Hant ir verstanden das?
Do sprach er: Jo, nie ding basz.
Do sprach sie: Herre, nemen war,
Wie der kunig gelaubte so gar
Dem ritter seinem dienstman,
Des er schand vnd schaden gewan,
Also geschicht auch euch, glaubet mir,

Dar vmb, das den meyster ir
Wollent so wol getriuwen.
Es wirt euch sicher geriuwen,
Wann sie dich zu dieszer zeyt
Geschantent gern vnd meinen leip.
Auch gelobestu in, das ich ichen
Me denn dein selbes aigen schen.
Do werst wol, wie mich hat geschant
Dein sün, vnd wie die meyster gant
Dar vff, das sie erwerben,
Das er nit sülle sterben,
Vnd bist auch wol zu forcht dir,
Das dy auch geschehen schier,
Also dem kunig do beschach.
Zu hant zu ir der keyser sprach:
Du solt fur wor wisszen das,
Das ich gelaub meinen augen basz,
Denn in, das soltu sehen an,
Er müsz morgen zum tode gan.
Do gebot er seinen knechten
Züm galgen, das auch do beschach.
Do schrey das stat volck vnd sprach:
Ach vnd ach der grosszen not!
Des keyszers sün get in den tot.

***Hie gat der gutt Dyacletianus aber zu dem galgen, vnd wie der siebende meyster kome vnd in auch den tag erlediget.***

Do das der siebend meyster sach,
Zu den knechten er do sprach:
Eilent nit sere, lieben frewnt!
Ich hoff, ich wolle zu diszer stunt
Ime die gnode erwerben,
Das er nit sülle sterben.

---

8. ?Du weist. 13. ?dir.

Do der knab des wart gewar,
Do neigt er im mit dem hobet dar,
Recht also ob er sprechen wolte,
Das er sein gedencken solte,
So der wurd vor sinem vatter ston.
Sust kam er für den keyszer gon
Vnd neigte im nider vff den fuosz
Vnd seit im dienstlich seinen gruos.
Do wart der keyszer mit grymen jehen:
Dir sol nimmer gut beschehen!
Gang hin von meinen augen ston!
Er sprach: Was han ich, herre, geton?
Do sprach der keyszer allzu hant:
Do hett ich dir zu deiner hant
Mein kint zu leren vnd ziehen getan,
Der nün ein wort nit sprechen kan;
Vnd das das boste ist dar an,
Er wolt mein weip geschendet han.
Des muosz er hutt sterben
Vnd ir mit im verderben,
Wann ers wol verdienet hat.
Do sprach der meyster vff der fart:
Herre, lont in hutt leben!
Ich wil mein leben zu pfant geben,
Das er morgen one zil
Wurt reden alles, das er wil.
Der keyszer sprach: Des genüget mir.
Do sprach der meyster: Auch sullent ir
In die worheit horen sagen.
Ewr frogen lenger würt er nit vertragen;
So got euch alles kriegen hin
Zwuschen vnsz vnd der keyszerin.
Doch, wo ir in liessent sterben tot
Noch der keyszerine rot

31. *gät* ouch.

Vil wol euch denn geschehen mag,
Also einem ritter, der tot gelag,
Do er sach seines wibes blut.
Do sprach der wol gemuot:
Des beyspils losz mich nit enberen!
Der meyster sprach: Ich sag es geren.
Also lont leben euren sün.
Der keyszer sprach: Ich wil es tuon,
Vmb das byspil nit zu mol,
Denn das er morgen reden sol,
Als ir mir hant versprochen vnuerspart.
Do wart der sün bracht vff der fart,
Vnd wart in den kercker nit gelagt,
Denn das man sein doch hett acht.
Zu hant der meyster do began
Das byspil bald zu sprechen an:
Ein ritter hette ein schones wip,
Die im lieb wz alsz sein lip,
Das er nit mochte von ir gesein
Ein stunde, im geschehe grossze pein,
Vnd hettent sie zu einer zit
Einen schimpflichen strit
Vmb einen wurfel, den sie fant.
Nün hatt der ritter in der hant
Ein messer in den litzen,
Do wart er sie mitten ritzen
In irem minsten vinger ein,
Das das blut ein wenig schein.
Do der man das blut ersach,
Do entpfing er so grossz vngemach
Vor leyd, alsz ich euch sagen,
Also wer er fur den kopff geslagen,
Vnd viel zu der erden nider hin.
Do sprenget sie wasser vber in,
Das er wart vermundern sich.
Do wart er sehen vber sich

Vnd hiesz im kumen dar zu not,
Wann er müste sterben tot.
Do die lutte das gesohen,
Do wurdent sie all gohen,
Das sie den priester brechten dar
Mit vnszrs herren lichnam zwar.
Do wart so grossz der schmertz
In des ritters hertze,
Das er seinen tot genam.
Do arm vnd rich das vernam,
Do wart grossz iomers not
In der stat vmb des ritters tot.
Auch wart der frawen clag so vil,
Das ich fur war das sprechen wil,
Das solich grosz vngemach
Man noch wip nie geschach.
Sie mocht trostes nit gewinnen,
Sie sprach: Was sol ich nün beginnen,
Ich armes troste loszes weip?
Vnd slug vnd cratzet iren leip
Vnd sprach: Ach lieber gemahel mein,
Ich sol dein turteltaube sein,
Das ich niemer gewunen wil
Trost vntz an mein endes zil.
Do wart mit grosser wirdickeyt
Der ritter in das grab geleyt.
Do vil die frawe vff das grapp
Vnd moch sie nieman bringen ab
In keiner weisze gewenden,
Vnd sprach, sie wolt do enden
Ir leben, vnd das sie nimer keme
Dannen, vntz der tot sie geneme.
Do woltent sie trosten ir frewnt,
Die fraw zu der selben stunt,
Vnd sprachen: Fraw, es ist nit gut
Seiner selen, das ir also tuot.

Es ist vil besszer, dy weile ir leben,
Das ir eur almuoszen geben
Fur sein sele vnd bettent fur in,
Wann ir blibet in solicher pin.
Sie sprach: Es ist vmb sunst eur rat,
Wann ich mich von diszer stat
Niemer me gescheiden,
Wann durch mich in leide
Er hie vor mir gegraben leit.
Das wil ich von euch, dz sweig.
Do das ir frunt sohent an,
Das sie nit anders wolte han,
Do machtent sy ir by dem grab
Ein hütte, vnd schiedent sie her ab,
Vnd liessent bringen ir dar in,
Das ir not durfftig solte sin.
Nuon was do ein gewonheyt
In dem lant vff geleit,
Das wo ein diep gehangen wart,
Das der fitztum auff der fart
Des landes müste reitten
Dy nacht vnd auch die liten,
Das er hutt dy gantze nacht
Des diebes, wann würd er dannen bracht,
So sol der fitztum alzu hant
Han verloren alles sein leben
In des kuniges gnode geben.
Nün geschach vff den selben tag,
Do der ritter tot gelag
Vnd auch do was begangen,
Das ein diep wart gehangen,
Das noch des landes gewonheyt
Des selben nachtes der fitztum reit
Vnd des diebes wart.

---

10. ?Des. ?das ir sweiget.

Nün was es also hart
Kalt, das er des halt far,
Es einwere denn, das er kome dar,
Das er sich wermete mit ich,
Oder er erfure zu nicht.
Also schier also er bekante,
Das ein feur brante
In dem kirchoff, do die fraw gelag,
Eins reittens er sich do vermag
Vnd kam gar schier dar gerant
Vnd klopffte an der tür zu hant.
Do frogete die frawe der mere,
Wer do kumen were.
Er sprach: Hee vnd früm,
Ich bins allein der fitztum,
Vnd leid also grossen frost.
Wo mir nit wurde des fures trost,
So müste ich verderben
Vnd von froste sterben.
Sie sprach: Entrunen, ich forchte mich,
Ob ich her ein gern liessz dich,
Das du mir leyht würdest sagen,
Das mir moch misse hagen.
Er sprach: Ich glaube euch sicherlich,
Obe ich toling ein wort gesprich,
Das euch sulle misse hagen,
Ich weisz vnd han auch horen sagen,
Das ir sint ein selig weip,
Vnd ir durch eures mannes leip
Hie wollent eur leben enden,
Vnd mag das nieman gewenden,
Do sprach die frawe blodecklich:
So gang her ein vnd werme dich,
Das dir mog werden basz!

9. ? verwac. 20. ? Entriwen.

Do er nün erwermet was,
Do hub susz zu reden an:
Gnedige fraw, ir sullent nit han
Vervbel, das ich sprechen ein wort.
Sie sprach: So ich han gehort,
So mag ich geantwurten dir.
Do sprach er aber zu ir:
Got hat euch grossz genod geton,
Das ir sint schon vnd tugentsam
Vnd sint jung vnd rich genug.
Er wer vil besser eur gefug,
Das ir werent in einem gemach
Vnd dientent eurem man dich
Mit almüszen vnd gutem gebet,
Wann das ir hie so gar verget.
Do wart die frawe zu im jehen:
Hett ich mich der wort versehen,
Die du mir yetzent hast getan,
Ich het dich nit ein gelan,
Wann es ist wol wissentlich,
Das mein man, der durch mich
Hat befunden diesszen tot,
Do er ein tropffen rot
Gesach meines blutes an,
Der von meinem vinger ran.
Des wil ich durch die liebe sein
Leiden sie des todes pein.
Der fitztum von ir vrlop nam,
Balde er züm galgen kam.
Do vernam er leide mere
Vnd was in sorgen swere.
Nu was er abe gehawen,
Die weile er bey der frawen
Was, das er sein nit entpfant.

---

2. ?er 9. 11. ?Ez. 27. ?hie.

Do erscrack er all zu hant,
Vnd wust nit, was er solt gewinnen.
Do wart er sich besinnen,
Das er wider vmb reit
Zu der frawen, vnd klagte in sein leit,
Wanne er globete sere,
Das sie gar heilig were,
Do von, das sie so grosse not
Salte vmb ires mannes tot,
Das sie durch sein hulde
So trostlich sterben wolt.
Vnd huob alsus zu reden an:
Ach genedige fraw, ich stan
In gar grossem leide,
Das ich nit mag vermeiden.
Ich muosz dar vmb zu mole vergon
Vnd in des todes forcht ston,
Wann mir ein diep verstolen ist
In diser kleinen kurtzen frist,
Also ich bey euch muotwillig was.
Nuon weysz wol eur genode, das
Dar vmb mit seinem gut allen
Ein vitztuom ist verfallen
Dem kunig, vnd ist dar zu sein leben
Auch in sein genode geben.
Nun bin ich ein betrubt man
Vnd weysz nit, was ich sol vohen an,
Vnd küm zu ewren gnoden,
Das ir mir sullent roden.
Do antwurt im die fraw gereit:
Dein leiden mir zu hertzen get.
Do sprach sie: Wiltu volgen mir,
So wil ich schier roten dir,
Das dein leben vnd dein guot

9. ?Dulte. 11. ?wolte.

Alles samen wurt behut.
Er sprach: Des rotes ich beger,
Vnd bin dar vmb kumen her,
Vnd wil auch des gefollig sein.
Do sprach die frawe wider in:
Wiltu mich zu frawen nemen?
Er sprach: Wie mocht mir das gezemen,
Wann ich bin arm, ir seit rich
Vnd bas geboren dar zu, den ich,
Das ir mich woltent zu manez han?
Sie sprach: Dar vmb ich dirs gan.
Des wil ich nieman han, denn dich.
Do sprach der fitztum: So wil auch ich
Niemer kein liebere gehan.
Do sprach die frawe: So griff an,
Sie sprach dar vmb ich dirs gan
Vnd gewinne her vsz meinen man.
Der gestorben hie begraben wart,
Vnd henck in balde auff der fart
An des verstolen diebs stat,
So mag deines dinges werden rat!
Do leittent sie beide hende an
Vnd grubent vsz den guten man.
Do nam er sich eins gremes an
Vnd sprach: Ach frawe, yener man
Von dem gestern wart gericht,
Der hett zweyer zene nicht,
Wann die wurdent in vsz geslahen,
Do man in wolt vohen vnd haben.
Nu han ich des gar grosse war,
Wurt man des an im gewar,
Das er der zene nit enber,
Man sprech, das ers nit enber.

---

4. ?gevolgic. *Friedrich von Schwaben* 1ᵇ *Stuttg. hs.* 16. *zu tilgen.* 28. ?im. 29. hähen. *Kutr.* 202. *Pfaffe Chuonr.* 15, 27. 33. ?enwære.

Sie sprach: So nime in den hant
Ein stein, vnd slah im ausz zu hant!
Er sprach: Frawe, wissent das,
Do er lebt, das er wz
Ein also gut geselle mein,
Des müst ich dich schendig sein,
Ob ich beging die missetat,
Die weil er nit das leben hat.
Do sprach die fraw wider in:
So tün ich auch dem willen din.
Vnd slug in frolich fur den munt,
Das im die zene auszfielent zu stund.
Vnd sprach zu im: Nu hencke in hin!
Er sprach: Ich noch in forchten bin,
Zu hencken in, wann wissz fur war,
Das der selbe diep offenbar
Nitt hette siner oren beide,
Vnd zu allem leide
Was an seinem haubte wunt.
Wo er nu wurde funden gesunt
An seinem haubt vnd an seinen oren,
So wurd ich smocheit horen.
Man sprech: Er en ist sein nicht.
Do sprach sie: Zucke gericht
Vnd macht in orlosz vnd wunt!
Do sprach er zu ir do zu stunt:
Er was mir gar lieb bey dem leben.
Ich mag im keinen wunden geben.
Do wundete sie in mit irer hant,
Vnd sneid im bede oren ab zu hant,
Vnd sprach: Ich noch ein forcht han.
Der diep, von dem was gericht,
Der hat beder geylen nicht.
Funde man sie nün dieszen han,
So were es alles vmb sünst getan.

1. ? din.

Das bisze her wer geschehen.
Do wart sie aber zu im jehen:
Solichen gezagen sach ich nie.
Doch ist gut, das man sicher sie,
Sint sie vnd kume darvon.
Er sprach: Des sullent ir mich erlon,
Wann ich weysz, ir wissent es auch,
Das ein man ist gar ein gauch,
Der der geilen nit enhat.
Des were es mir ein missetat,
Das ich mich des vermessen solte,
Das ich sie im ab sneiden wolte.
Sie sprach: So tün ichs durch dich gar.
Was ich auch sag, das ist war.
Do sneid sie vsz die geilen zwar
Vnd warff sie auch den hunden dar.
Do slucketen sie vff zu stund.
Do sprach sie zu des ritters münd:
Nün hencke den verloszen gebar
Zu hant, vnd mach dirs nit für!
Do leittent sie beide hende an
Vnd hingent vff den guten man.
Das kam auch dem fitztum eben,
Wann er behut sein gut vnd leben.
Do das alles nuo geschach,
Die frawe zu dem fitztum sprach:
Nün han ich dich erlost ausz pein.
Des soltu noch dem willen mein
Morgen mit mir zu kirchen gan.
Er sprach: Ich euch gelobet han,
Das ich genime niemer ander weip,
Dy weile das lebet eur leip.
Aber wer were der fluchte man,
Der euch wolt zu einem weip han?

---

14. ?euch.

Dich soltent schenden alle wibe!
Dein erber man von liebe
Kam, do er dich bluten sach.
Dem hastu getan dy schande nach,
Das nün verdienn ein yglich man
Deiner vntrew blib lidig stan,
Vnd vor dir sige wol bewart.
Des wurt dir lenger nit gespart.
Vnd zoch vsz zu der frawen not
Sein swert vnd stach die frawe tot.
Do sprach der meyster do zu hant
Zům keyszer: Herre, ist euch bekant,
Das ich han geredt nü?
Er sprach: Ja vnd auch dar zu
Sie wasz wol das bosze weyp,
Das ye bekant menschen leip,
Vnd was auch wol, was ir geschach,
Das sie der fitztum also erstach.
Mocht mir nu das gevallen,
Das ich meyn kint solt horen klallen,
Das ir mir das kundent erwerben,
So wolte ich dar noch frolich sterben,
Also ir mir auch geredt hatt.
Do sprach der meyster vff der vart:
Des ensullent ir keinen zweyffel han.
Vnd nam vrlop vnd schied von dan.

***Disz capittel seyt, wie herlichen vnd wie schon die siben meyster den jungen herren Dyacletianum vff ruffent mit ritterschafft vnd mit herligkeyt, vnd wie herlichen sie zu dem keysser koment.***

Zu hant die meyster das vernomen,
Mit dem suon sie komen,

15. ?horste.

Vnd woltent in geleret han,
Wie er wolt gesprochen an,
So er zu dem vater keme,
Das es were im geneme.
Er sprach: Hant aller sorgen keine!
Do seitt er in gemeine:
Ich han dy weyszheyt selber wol,
Vnd weysz wol wie ich reden sol.
Do komen sie alle in einem kleyde,
Mit herlicher schonheyt,
In einer processione
Fur den keyser schone.
Do der suon den vater sach,
Mit grussz er zu im sprach,
So herlich vnd weidelich.
Do er zu dem vatter sprechende wart,
Do wart der keyszer vff der fart
Gar fro, das er wolte bescheinde,
Wann er von frewden weinde
Vnd fiel im vmb den halsz zu stund
Vnd kuste in dick an seinen münt,
Vnd wuste vor grosser hulde,
Wie er geboren solte,
Vnd hette in gern gebetten
Das er in wolte reden
Zu im, des er daz hett gehortt.
Er sprach: Ich sprich doling wort,
Ir heysszent denne kumen dar in
Für euch zu hant die keyserin
Mit irem kamer gesinde.
Do sant er zu ir geswinde,
Das sie balde keme
Vnd all do verneme
Von seinem sün fremde mere.

---

25. ? nu.

Do ranckete sie hin vnd her,
Wann sie den ganck nit gerne tet,
Vnd müst doch kumen auff der fert
Mit iren kamer zelden
One alles widersnellen.
Do sie hin zu keyszer ging,
Do hiessz zu hant den jungeling
Sie alle stellen an ein zeile.
Do geschach in kurtzer weile.
Do sprach der sun den vatter an:
Sehent ir dort hin gan,
Do do treitt eyn grune gewant?
Do sprach der keyszer: Jo zu hant,
Das ist die aller liebste maget,
Das sie vnder in allen habet;
Das haut sie dicke verjehen.
Do sprach der sün: Nü sullent ir schen!
Heyssent entblösszen iren leip,
Wann sie hat boszheit vil getriben
Alle zeit, die weile er ist bliben
An dienst bey der keyszerine,
Wann sie mer waz sein wann dein.
Do man der warheit wart gewar,
Do wart der keyszer zornig gar,
Vnd das was wol mügelich,
Vnd hiessz die knechte furdern sich
Vnd den schalck verburnnen
Mit der keyszerinne.
Do sprach der sun: Ir sullent nicht
Sprechen vber sie gericht,
Bitze ich gelautet die vngetat,
Die sie mich gezigen hat.
Do sprach keyszer: Ich stelle an dich,
Wann du weyszer bist, wann ich.

---

7. ?der. 9. ?Daz. 15. ?Die.

Do sprach der sun: Ich sag dir,
Das vrteil horen weder dich noch mir.
Wann ich gewisze, das sie hat
Gelogen diesze missetat,
Der sie mich hat gezigen slecht,
So soltu tun des keyszers recht.
Nun will ich dich das wisszen lan,
Dar vmb, das ich geswigen han,
Do du leste sendest noch mir,
Also sie geroten hatt dir,
Do sohent die meyster vnd auch ich
In dem gestirnne kunstecklich,
Das wo ich gesprochen helt eyn wort,
Das ich worden were ermort
Eines schentlichen todes gar.
Das ist mich auch des zihet an,
Ich wolte sie bestoffen han,
Do luget sie, das sag ich dir,
Wann do sie mich noch ir begir
Alles zoch zu ir nider,
Do fant sie durch hasz den rat,
Das sie mich belogen hat.
Do wart der keyszer ein zornig man
Vnd sach die frawe slimbes an,
Das al er in grosszen grimme sprach:
Got gebe dir ewig vngemach,
Du snodest aller wibe!
Mochtest du nit mit meinem leib
Genug han vnd mit dem rüffigan?
Du woltest auch meinen sun han?
Do sprach der keyszer trate:
Du hast vierfeltig verloren das leben,
Wann du vff boszheyt bist gekart,
Das du nit hast dein ere bewart
Vnd uff dem kind geflissen dich,
Das er mit dir versundet sich,

Vnd hast sunde vnd schande vff in gelaht
Vnd hast das vnrecht volbracht,
Vnd hast mit fleyssze dar vff gegangen,
Das ich in solte han erhangen.
Des ist ein vrteil aussz gesprochen,
Es müsz an dir werden gerochen.
Do sprach der sün dem keyszer zu:
Lieber vater, ich setze an euch nü,
Das sie mich sunder gezihet an,
Das ich auch notte geton,
Das ich han geflisszen mich,
Das mir wurd von dir das rich,
Die wile du werest in dem leben.
Das soltu von mir wisszen eben,
Wo ich auch das hett getan,
Das ich dar vmb nit wolt han
Von dem reich dich vertriben.
Du soltest doch, herre, sein beliben
Von deines gemaches gepflegen,
Vnd solt ich mich han verwegen,
Das ich dz rich hett berant
Vnd die gericht lute vnd lant
Hettestu mirs auch vff gegeben,
Das keyszertum bey deinem leben.
Wie wol du mich woltest toten lan,
So wolt ich dir doch han getan,
Also ein sün zu einer zeit
Seinem vatter tet, der im durch neit
Warff in das mer, der doch genasz
Von gottes gnoden, der doch vergasz
Seines vatter vnertikeyt,
Vnd tett im ere vnd selickeyt.
Der keyszer sprach: Nuo pit ich dich,
Losz das byspil horen mich
Hie vor dem volck vssz dem münt!
Do sprach der sun zu stund:

Vatter, ich tuon, das du wilt,
Wann mich des nit befilt.
Also wann ich dirsz gesaget han,
Das auch das recb sol denn ergan
Zwischent mir vnd der keyszerinne.
Do sprach der keyszer: Das sol sin.
Des soltu keinen zweyfel han.
Do ving der sun zu sprechen an:
Es was ein richer ritter wert,
Dem got helt einen sün beschert,
Vff den er hertze vnd sinne
Hat geleit mit minne.
Wann er was zu preyse
Schon vnd dar zu weysze.
Den sante er vssz in fremde lant
Zu einem meyster im bekant,
Der in solt meren
Zichen vnd weyszheyt leren.
Do wart er schier kunstenrich,
Das man im nieman vant gelich.
Do er heim von schuelen kam
Vnd vatter vnd müter das vernam,
Do entpfinget sie in mit eren gar.
Das was auch mit sunder zwar,
Wann in dem selben jore sie
Hettent in gesehen nie.
Nü was nit lang dor noch,
Das ein wunderding beschach,
Do vatter vnd müter sossent
In iren sal vnd ossent,
Do der sün do vor in ging,
Das ein nachtegal ane fing,
Die in den sal geflogen was
Vnd vff einem rick sasz,
Vnd sang so recht susszecklich,
Das des gesanges nie gelich

Wart von menschen me gehort,
Do sprach der vater disze wort:
Den hielt ich für einen weyszen man,
Der dieszen gesang kund verstan
Vnd mir den betüten kunde.
Do sprach der sun zu stunde:
Das künde ich dir wol gesagen,
Wolt es dir nit misszehagen.
Er sprach: Tu mir den gesanck bekant,
Das ich sehen müge zu hant,
Was dar zu sol triben mich,
Das ich zurne wider sich.
Er sprach: So hatt er gesungen nü,
Das ich noch kümen süll dar zu
In reichtüm vnd in würdickeyt,
Das du soltest sein bereitt,
Meinen henden wasszer geben,
Vnd auch meyn müter eben
Mit einer zwehelen dienen mir,
Ob ich des wel hengen ir.
Er sprach: Das solt du nit glauben eben,
Das ich dir sulle wasser geben
Vmb keine deine wirdickeyt,
Oder das dein müter sey bereyt,
Das sie dir sulle zu dienste stan.
Das machtu pruffen wol dar an,
Das er falsch gesungen hat,
Vnd das er dich verlogen hatt.
Do mit nam er den sün zu stünt
Vnd warff in in des meres grünt,
Vnd sprach mit spotte: Dort sol er vergon,
Der die vogel kan verston.
Do treib das mere den jungen man
Vntz er auff eine insel kam,

12. ?dich.

Dor nach ein schiff er schieffende sach.
Schier er zu dem schiffman sprach,
Das er durch gottes hulde
Ime dannen helfen wolte.
Do sach er in mit fleysse an,
Vnd duhte in sein ein edel man,
Vnd furte in ferre mit im hyn.
Do sie zu lande kumen sin,
Do verkauffete das kint,
Der sunde hubesche jungeling,
Einem herren, der in dem lande sasz,
Der ein hertzog was.
Der gewan gar lieb den jungeling
Vnd befalh im alle seine ding,
Die er wol betrahte
Vnd sie wol vollebrahte.

***Disz capittel sagt von einem kunig, wie er vnd wo er hin fur oder reit, so slugent alleweg drey rappen nach, vnd er kunde ir nit ledig werden.***

Nuo ging eyn not dem kunig an
Des landes, dz er wolte han
Mit allen herren einen rat,
Die er zu ime kumen bat.
Do der hertzog wart gewar,
Do brahte er mit im dar
Den knaben, den er weysz versach.
Do dieze sammenung geschach
Den herren, also in gebotten wart,
Do sprach der kunig vff der fart:
Ir herren, ir wil euch wisszen lan,
War vmb ich euch besendet han.
Es sint kümen gar kurtzlich
Drey rappen her in mein rich,
Die mich irrent spotte vnd fru,
Ich sloffe, ich wach, oder was ich tu,

Beyde tag vnd auch dy nacht,
Wann sie hant grossenn bracht.
Das ist mir ein grosse pein
Zu horen vnd pey mir zu sein.
Wer nün were so kunstenrich,
Das er künde berichten mich,
Was ich do bey solt verston,
Das sie mich also schrient an
Vnd auch das sie noch volgent mir,
Vnd kunde mich auch berauben ir,
Das ich sie nit me hort vnd sehe an,
Dem wolte ich gar on allen wan
Mein wolte ich gar
Mein einigen tochter geben
Zu weib, vnd noch meinem leben
Solte er gewalticklich
Besitzen gar mein rich.
Do er die rede hette getan,
Do mochte man finden keinen man,
Der zu der selben stünde
Der frog bescheiden kunde,
Wann sie die rappen dar an zu vertriben
Kundent oder iren schrey geschriben.
Do sprach der knab zuchtecklich
Zu seinem herren getorstecklich:
Wolte der kunig sein wort
Halten, die ich han gehort,
So wolt ich tün, das er begert.
Do sprach der hertzog vnerfert:
Geturste ich das gesagen fur dich?
Jo, sprach er, herre, frilich,
Wann ich mich des pflichte.
Do lisz der hertzog gerichte
Den kunig dieselben verston.

---

13. *zu tilgen.*

Do sprach der kunig: On allen won
Hallt ich, das ich han geseyt,
Vnd nimen das vff meinen eit.
Do brohte er im den knaben dar.
Des nam der kunig eben war,
Vnd sprach zu im: Junger man,
Kanstu mich machen das verston,
Das ich han gefroget hie?
Jo, sprach er, herre, ich sag euch wie.
Ir sullent wissen, wie im sie,
Das die rappen alle dry
Mit irem schreyen euch wonent bey
Vnd nach fliegent tag vnd nacht,
Vnd wer vmb sie haben so grossen bracht,
Das sie euch alles schreyent an,
Das man euch dz losz verston.
Das sullent ir sicher wisszen fur war
Das eines in einem turn wor,
Die rappen, die euch erschrecken,
Wurdent ein junges vszhecken,
Des die müter nit entpflag,
Do es in dem neste lag,
Wann sie sein hette keine war
Vnd suchete allein ires libes nar
Vnd liesz das kint verderben.
Do mochte der vater nit sterben
Lon von vngers not sein kint
Vnd suchte im narung ymer sit,
Vnd leid er selber hungers pein.
Nün sprichet die muter, er sulle sein
Bey ir, wann sie mit leiden faht,
Do sie es hett zu der erden brocht,
Vnd wil den man vber kriegen.
So sprichet er, es sulle fliegen

---

28. ?sint.

Mit im, wann er es erneríe,
Do sie sich von im kerte,
Vnd leitt dar vmb hüngersz pein.
Des sulle es billicher bey im sein.
Des schreyent sie euch alles an
Vnd woltent des ein vrteil
Sie sprechen von eurem münt.
Dann fliegent sie hin zu stund.
Der kunig sprach: So duncket mich,
Das die müter mügelich
Des kindes sol enberen,
Wann sie es nit wolt erneren,
Do es lag in hungers not,
Do im der vater zu essende bot,
Der im sein leben brochte fürt,
Vnd auch das wip in der gepürt
Ir leiden so sere schetzet,
Des wart sie bas ergetzet,
Do das kint das leben gewan.
Des sol es billich han der man.
Das wil ich sprechen fur eyn recht.
Do slugent die rappen den man slecht,
Do das vrteil also geschach,
Das man ir dar noch nit me sach.
Do frogete der kunig all zu hant
Den knaben, wie er were genant.
Do anttwort er noch seiner ger:
Mein nam ist Allexander.
Er sprach: Mein kint, so bit ich dich,
Das du nieman me, denn ich,
Der zu vatter wollest han,
Wann du meiner tochter man
Wilt sein, vnd auch sellecklich
Noch mir besitzen das kunigrich.

---

6. ?u. hân Gesprochen.

Do bleip er fur bas alles an
Bey im vnd wurd ein hubscher man
Vnd hub an zu hofieren,
Zu fechten vnd turnieren,
Vnd wart vil striten vnd verston,
Do er alles den sig gewan,
Das nieman im was gelich
In allen so kunstenrich,
Vnd was auch nit so heimlich,
Es were im kunt vnd wisseklich.
Nvn was ein keyser zu der zeit
Siceus gemeret vere vnd weit,
Das welich man das was gemeit,
Von adel vnd hubscheyt,
Das er tugent wolt han.
Der müst in seinem hoffe stan.
Do Allexander des wart vernam,
Schier er zum künig kam
Vnd sprach: Lieber vatter mein,
Ich han gesetzet in meinem sin,
Das ich gernne wolt kümen
Zům keyszer, wann ich han vernumen,
Das zucht vnd weyszheit bey im sy.
Dar vmb wil ich im wonnen by.
Hette ich es an dem willen dein,
So wolt ich gernne bey im sein.
Do sprach er: Ist es dein gefug,
So nim lutte vnd gutes genug,
Also das mir sige zemelich
Vnd dir zu eren mügelich,
Vnd zucht balde zu im hin.
Do ducht mich das gutte gesin,
Das du deln hochzeit woltest han.
Er sprach: Herre, des mich enlan.

17. ?das wort.

Das bit ich dich ernnestlich,
Bitze got her wider sendet mich.
So wil ich denn mein hochtzeit tuon.
Er sprach: So reit, mein lieber sün!
Got wol dich selber beleyten!
Susz wart er von im scheyden,
Vnd zoch mit eren durch die lant,
Also lang, vntz er den keyszer fant.
Do er fur den keyszer ging,
Erlich er in do entpfing,
Vnd kuste in zu derselben stünt
Durch sein zucht an seinen münt,
Vnd frogete in gericht
Dar noch noch seinem geslechte,
Vnd was were sein gewerbe.
Er sprach: Ich bin sun vnd erbe
Des kuniges von Egipten lant
Vnd pin her kumen zu ewr hant,
Das wil ich sein ewr dienstman,
Wann ich wil gehoret han
Von ewr grosszer tugende frucht,
Die man by euch finde
Vnd auch by ewren gesinge.
Er sprach: Gnode ich zu dir han.
Das soltu auch fur alle man
Fur bas me zu allen ziten
Zu tische mir fur sniden.
Des danckete er im zuchteklich
Vnd wartet des ambaz flisseglich.
Do wart ein kamer ime gegeben,
Die im fugete gar eben.
Do hielt er sich so tugentlich,
Das in ritter vnd knechte gelich
Alle gar lieb gewunen,

---

23. ?gesinde. 25. ?Des

Wann er was wol versunen.
Dar noch in kurtzen zeytten
Kam von Israhel geriten
Des kuniges sun mit eren.
Den wolt der keyszer geweren
Vnd liesz in an dem ambat sein,
Das er im dienen solte den wein.
Des danckete er im zuchteglich.
Nün müstent in einer kameren sich
Bey ein ander sein die bede,
Vnd worent in aller welt nit zwene
Gelicher an allen dingen,
An lieb, an sprechen, an singen
Vnd an aller geberdikeyt;
Das hat kein vnderscheyt
Der keyszer oder ein ander
Danne, das Allexander
Was roscher vnd mechtiger,
Wann ludig hin trechtiger.
Nun hette der keyszer ein tochter zart,
Die Florentin geheysszen wart,
Die solt ewigliche
Besitzen noch im das riche,
Die waz schon vnd miniglich,
Gutes vnd genoden rich,
Die dem keyszer auch liep was,
Vnd in einem besunderen sal sas,
Der auch der keyszer hette gegeben
Gesinde, das ir fugte eben.
Die selbe junckfrawe tugentlich
Pflag zu sendet sunderlich
Dem keyszer ein letzte spisze
Vnd tett das in der wisze,
Das er solt ein zeichen sein,

31. ?senden.

Das nieman were vber in
An wirdickeyt, an kunste.
Wann er denn seiner glüste
Hatt do mit genüg getan,
Das sage ich euch on argen wan,
So wart sie Allexander tragen,
Also wir gehant gehoret sagen,
Wider zu dem megetin.
Des wart sie han genod sin
Vnd durch sein schonheyt
Vnd durch sein manlich zuchtikeyt.
Nün kam es eins von geschichte,
Das Allexander was nichte
Bey dem tisch, do der kunig asz.
Do was Ludewig des nit lasz
Vnd verwesete seines gesellen stat.
Do der keyszer nu was sat
Der spisze, der im was gesant,
Do sant er sie wider vmb zu hant
Mit Ludewig seinem dienner,
Wenn er wonde on wer,
Es were Ludewig vor noch nach.
Die selbe junckfrawe nie gesach.
Do geborte ein er blodecklich
Vnd grust sie zuchtiglich.
Do pruffete die junckfrawe sicher das,
Das es nit Allexander was,
Vnd sprach: Sag mir one schame,
Were sey dein vater vnd dein name.
Er sprach: Junckfraw miniglich,
Ich bin genant Ludewig.
Mein vater sey euch wol bekant,
Ein kunig vber Jherusalem daz lant.
Vnd pin auch, also ich vor euch stan,
Meines herren des keyszers dienstman.
Do wunschet sie im heyles vil.

Do scheyt er von ir auff dem zil.
Die weile er nu vssz was
Vnd der keyszer sas vnd asz,
Do was nieman fur in,
Der dem keyser brechte den win,
Dann daz Allexander tet das.
Do er pruffet, das Ludewig nit do was,
Also er im auch hette getan,
Des es gepruffet nie kein man,
Do man gasz nit vber lang,
Do wart Ludewig alszo kranck,
Das er sich zu bette lahte.
Allexander sich do machte
Zu im vnd sprach: Geselle meyn,
Sage mir deyn suchet dein,
Vnd wie sie dich sey kumen an.
Er sprach: Das kan ich nit verston.
Do wart Allexander jehen:
Ich weysz wol, wie dir ist geschehen.
Do du hutte zu der junckfrawen ging,
Ein lieb du zu ir gefinge
Von ir wunder schonheyt,
Do von dein hertze smertzen treit,
Das auch dy wore sach ist,
Das du so kranck wordenn bist.
Er sprach: Lieber geselle meyn,
Alle dy meyster, dy leben sein,
Die kundent nit basz gesaget han,
Wie es sey vmb mich getan;
Wann erbringet mir kranckheyt
Vnd dor zu todes bitterkeyt.
Er sprach: Nun hab guten mut!
Ich wil es alles machen guot,
Das du bliben solt gesunt.
Do ging er in die stat zu stunt
Vnd kaufete von seiner kunste,

Das es Ludewig nit enwuste
Ein kostlich tuch von sieben elem
Wol durch setzet mit edelem gestein,
Vnd schande das fur Ludewig zu hant
Der junckfrawen selber in die hant.
Do das dy junckfraw ane sach,
Zu Allexander sie do sprach:
Wie hand ir funden das sol eben?
Oder war vmb hant ir mich geben,
Seit er mich nie wann eins gesach?
Zu Allexander sie do sprach:
Er ist eins richen kuniges kint
Von Jherusalem, do man vil sint
Von den vnd bessern dingen.
Das er mich aber hiesz pringen
Euch, das sullent ir wissen zwar,
Das kume von ewr mine dar,
Von der er sich ist vntz vff den tott.
Helffet ir im nit in dieszer not,
So muosz er sicherlich vergan.
Des lont in vngetrost nit ston!
Nün sol nieman glauben han,
Das Allexander disz hette getan,
Hette er nit gewust vor hin,
Das sie zu weibe solte werden im
Im zu elichem wibe
Von geluckes schibe,
Wann er wol vor kund gesehen
Vil ding, die dor noch soltent geschehen.
Do sprach sie: Gibst du mir den rat
Das ich wolle bringen disze tat,
Das ich verlure mein ere?
Dustu der rede icht mere,
Dir geschicht nit gutes dar von.

---

4. ?sante. 8. ?sò. 31. ?volle.

Do nam er vrlop vnd schiet von dan.
Des anderen tages er aber ging
Sunder Ludewig vnd kauffete eyn ding,
Das tzwürnet also ture was,
Vnd brochte der junckfrawen das,
Also obe irs Ludewig hett gesant.
Do sie das nam, do wart zu hant
Sie siuvtzen vnd sprach tugentlich
Zu Allexander: Das wundert mich,
Das du mich hast geschen an
Dicker, dann er hat getan,
Das du das nie hast gedacht,
Das du mir ye icht hettest bracht.
Do sprach er: Junckfraw minicklich,
Das ding nie mir geburt sich,
Also es mir ist geton.
Wer nun einen frunt wil han,
Der sol im tun getrewlich.
Des bit ich euch fleissiglich,
Das irs an euch nit lasst stan,
Das ich vergang der jung man.
Do sprach sie: Wann ich van
Kein antwort dir geben kan.
Do die red von ir geschach,
Mit vrlop er von ir brach
Vnd ging in gutem müt
Vnd kauffte aber von seinem güt
Ein cleinet also gar kostlich,
Das nie kein man sach des glich,
Vnd schencket ir das aller dar,
Von seins gesellen wegen zwar.
Do sie das sach ye mer vnd basz,
Das es also kostlich was,
Do sprach sie zu im alzu hant:

---

4. *Kuonrádes der werlte lón* 101 *f.* *Haupt zum Engelhard s.* 225.

Das die wile es ist also gewant,
So müsz ich sein erbarmen mich,
Das er icht sterbe so jemerlich.
Do sie die wort im hett geton,
Do wart er gar ein frorer man,
Vnd ging zu seinem gesellen gut
Vnd sprach: Hab einen guten müt,
Wann ich dir das han erworben,
Do von du woltest sein gestorben,
Zu wenden dir dein hertze leyt.
Do von soltu sein gemeyt;
So machtu zu ir komen.
Do er die rede het vernomen,
Do wart er zu der selben stund
Von aller seiner sucht gesunt.
Do kam er wider in der anderen nacht
Zu ir, also er hett gedocht,
Vnd slieff bey dem megetin,
Vnd wart so gar dy sele sin
Mit ir sele verstricket
Vnd mit lieb so gar verwicket,
Das der selben lieb glich
Wenig was in keinem rich.
Nün ging er also dicke dar,
Das es dy ritter würden gewar,
Die des keyszers solt entpfingen.
Die würden gewar der dingen,
Das er sie hett besloffen.
Des woltent sie in stroffen,
Vnd tetent ir wappen an,
Vnd woltent in erslagen han.
Do Allexander des wart gewar,
Do ging er mit den seinen dar,
Vnd woltent in nit notten lan.
Also schier das gesohent an,
Dy sein frewnde woren,

Do wurdent sy sich voren,
Vnd liesszent in gon vsz vnd in,
Wann in trang dar zu sein sin.
Sust müst er in besorgen,
Das im was gar verborgen,
Vnd wüst dar vmb harte kleyn,
Das doch die junckfrawe wust allein.

***Disz capittel sagt von dem getrewen Allexander, vnd wie vrlop von dem keyszer nam, vnd ym sagt, das im sein vatter tott was.***

Nv kam Allexander mere,
Das sein vatter gestorben were,
Der kunig von Egipten lant.
Do er das tet Ludewig bekant
Vnd auch fraw Florentinen,
Do huob sich ein grinen
Vnd klage von in beyden,
Das er solte von in scheyden.
Do ging er züm keyszer mit der krone
Vnd sprach: Vil lieber herre min schone,
Mir sint leide mere kumen,
Das meyn vater habe genumen
Sein ende, vnd muosz zu lande keren.
Woltent irs aber nit enberen,
So wolt ich ee das rich lan,
Ee ich ewren vngunst wolt han.
Do sprach er: Lieber frünt mein,
Von deiner hinfart ich trawrig bin,
Wann ich nieman hatte, wann dich,
Der so getrewlich meynete mich.
Doch wil ich nit hynderen dich.
Reit heim, vnd got behut dich!
Gebristet keynes guten dir,
Das soltu han noch deiner gir.
Des dancket er im vnd scheid von dann.

Des wart in schrigen manige man,
Dy nit mochten gelossen das,
Wann er allen lieb was.
Doch hat nieman grosser pin,
Den Ludewig vnd Florentin.
Die rittent mit im lange wile,
Also ich lasz, wol sieben mile.
Do er vrlop von in nam,
Ir yegliches do in jomer kom,
Das sie wol bescheintent,
Wann sie gar heysse weinetent.
Do sprach Florentin die reine
Zu Ludewig alleine:
Du hast wol sache sicherlich,
Das du weinest bitterlich.
Wann wisse, hette er geton,
Du werest worden nie mein man.
Wann er kauffte von seiner kuste,
Das du dar vmb wenig wuste,
Drey kleynet gar kostlich
Vnd schenckt mir die fur dich,
Vnd hat auch dicke in grosszer not
Dich bewart für den tott.
Das machtu nün wol schrigen,
Das er von vnsz müsz riden.
Er sprach: Es ist zeit, ich müsz dervon,
Wann ich mich lang versümet han.
Ir sullent friden alten.
Doch sag ich dir, Ludewig, fur war,
Min stat on allen zwifel gar.
Es ist me dann fier jar,
Da .... ginte des kuniges kint
Von Ispanien het vor vnd sint
Grosz fleysz dar zu gehabt,

---

32. *Lücke.* ?Daz Guido.

Das er keme an min stat,
Also ich bey minem herren was.
Wie nün der vernumet das,
Das geritten bin von hynnen.
So würt er hasz vff dich gewinnen.
Das sage ich dir offenbar.
Dar vmb nim mit fleysse war
Dein vnd auch der sinen,
Ich mein frawe Florentinen,
Wann wie er das in keiner frist
Erfert, das du ir bule bist,
Vnd das du sloffest auch bey ir,
So ruget er dich, des sich zu mir,
Züm keyszer vmb die selbe not.
So müst dor vmb ligen tot.
Do sprach er: Lieber geselle min,
Ich wil do uor geworent sein.
Nu bit ich dich eins dinges dich,
Das du das geweresť mich,
Vnd nemest von mir das vingerlin,
Vnd trag es an dem vinger din;
Wann ich liebers nit enhan,
Das du mir gedenckest dar an.
Er sprach: Ich nym es gernne von dir.
Des soltu glauben mir,
Das ich hett vergesszenn din,
Obe ich nit hette das vingerlin.
Do ging es an ein scheyden,
Do wart leiden in beiden,
Vnd vielent im vmb den halsz ze stunt,
Vnd kusten dicke an seinen munt,
Vnd ritten sie heim vnd schieden von dan.
Do Guido hett vernumen das,
Das Allexander dannen was,
Do kam er balde geritten dar,
Vnd bat den keyszer mit fleysso do gar

Vmb des Allexander stat.
Do tet der keyszer, was er batt.
Do sprach der marschalck wider in,
Er solt by Ludewig sin.
Do mürmelt Ludewig wider.
Des wart im Guido sider
Vngunst, vnd trug im hasz,
Also sich wol erscheinte das,
Vnd wart Guido eins des keyszers man,
Wann ers vor gernne hette geton,
Vnd wart vast vff in sporen,
Bisz er fur wor wart horen,
Wie Alexander geschaffet hatt,
Das er bey ir sloffen wart,
Vnd hat mit ir vff gelaht,
Das er in hett zu der junckfrawen bracht.
Nu geschach dar noch in kurtzen tagen,
Das der keyszer vil wart sagen
Von Alexandersz wiszheit
Vnd seins wandels zuchtikeyt.
Des enmocht Guido nicht verswigen.
Er sprach: Ey herre, lant das ligen,
Vnd machet nit zu rümelich,
Wann er hatt verraten sich.
Do sprach der keyszer: Wie mag daz sin?
Do sprach er: Er hat dy tochter din
Mit gobe rott dar zu bracht,
Das sie besloffet alle nacht
Ludewig, wann er sein begert.
Des wart Guido sere erfert,
Vnd sprach: Herre, ir sullent swigen,
Vnd es auch bey euch bliben.
Er hiesz Ludewig für in komen,
Vnd sprach: Ich han vernomen,
Ist das also mit worheit,
Du müst dar vmb vff meinen eyt

Dem schemlichen tott enphan,
Den ye gelitten hat kein man.
Er sprach: Herre, sagent mir, wie?
Do sprach Guido: Albie
Will ichs vor meinem herren sagen,
Das du vor manigen tagen
Sein tochter hest enteret gar,
Vnd sloffest bey ir yemer dar.
Vnd das es sey dy worheyt,
Die ich von dir han geseit,
Des wil ich dich wisszen lan,
Ich wil mit kampff dich bestan.
Do sprach er vnerschrockenlich:
Ich wil do vor beschinnen mich,
Vnd wil dir in dein zene slan
Die lugen, die du hast getan.
Do seylt der keyszer in die zeyt,
Wann sie soltent han den streyt.
Do ging Ludewig do noch
Zu der junckfrawen vnd sprach:
Ach hertze liebe frewndin mein,
Ich müsz ein kint des todes sein.
Das Alexander mir hat geseit,
Das vinde ich nü dy worheyt,
Wann Guido hat geruget mich
Vor deinem vater herteglich
Das ich dich han enteret.
Das ist vff mich gekeret
Der keyszer mit grymikeyt;
Vnd eyn zeichen der worheit
So wil Guido mit mir streiten,
Vnd kan ich nit vermeiden,
Wann ich das verpflichtet han.
Nu weistu wol one wan,

---

28. ? Des.

Das nieman stercker ist, wann er,
Vssz genomen Alexander,
So bin ich swach liebes gar;
Des müsz ich ligen tottet fur war.
Sie sprach zu im: Volg mir!
Gutten rat gib ich dir.
Gang hyn züm vater meyn
Vnd sag im, das dir komen sein
Brieffe von deinem lande,
Wie das dein vater in bande
Des grymen todes sie geleit,
Vnd beger deiner gegenwertikeyt.
Des soltu fleyssiglich pitten in,
Das er dich losse zu in hin,
Das er auch strecke dy zeyt,
Dy gesetzt ist vff den streit,
Das du kümest dan vnd dar.
So henget dirs, das wissz für war.
So soltu in gezitten
Zu Allexander reitten,
Vnd bit in, das er streyt fur dich.
Das tut er gern durch dich vnd mich,
Wan er dick in manger not
Dich hat beschirmet fur den tot.
Auch ist er dir so gar glich,
Das nieman euch, dann ich,
Hab eur zweyer vnterscheyt.
Susz wurt gewandelt dir dein leyt,
Vnd bliben wir in eren;
Des soltu zu im keren.
Er sprach: Daz ist ein gutter rat.
Do ging er vff der selben fart
Züm keyszer, vnd tet alsz sie ym riet.
Do verseit es im der keyszer nit,

26. ?ouch.

Vnd erlenget ym die zeit,
Alsz sie solten kempfen sit,
Das er in dem zyten
Hin vnd wider her mocht riten.
Mit vrlob schied er von dann
Vnd nam sich eines riten an,
Das er nit rüwete tag vnd nacht,
Vntz er die reysze het vollbracht.
Do er zu Alexander kam,
Do er sein kunst do vernam,
Do wart er ein froer man,
Vnd het im gernn wol getan.
Do sprach Ludewig zu der stunt:
O Allexander meyn lieber frünt,
Mein sterben vnd mein leben
Ist in dein hant gegeben,
Wann alsz du letzt wornest mich
Das hat leider ergangen sich;
Was Guido hat geruget mich
Vor dem keyszer herteglich,
Das ich sein tochter hab geschant,
Vnd ist es mir also gewant,
Das ich müsz mit im streitten,
Das mag des nit vermeiden.
Nu ist er stercker vil, dan ich;
Dar vmb wolt ich bitten dich,
Das du mir woltest by gestan,
Alsz du dicke hast geton.
Wann wurt mir nit die hilffe dein,
So muosz tot dar vmb sein.
Das hat auch Florentine mir
Gerotten, das ich kome zu dir.
Do sprach er zu im zehant:
Weysz yeman, das du bist hergerant,
Dann sie? Das sag mir!
Do sprach er: Nein, auch sage ich dir,

Das ich also von dem keyser schier
Also mir Florentine riett,
Das ich mich des solt nemen an,
Ich müst zu meinem vater gan,
Der in grosser krancheyt were
Vnd begert meyn sehen sere.
Sit bin ich zu dir geritten
Vnd hann mich tag vnd nacht geliten,
Vntz ich dich funden han.
Auch hett sie mir kunt getan,
Das wir sind einander glich,
Das nieman kenne dich fur mich.
Do mocht er nit enhalten sich,
Er muost weinen jemerlich,
Wann in ducht, er bett ze vil.
Do sprach er zu in an dem zil:
Ludewig gesell, hab gutten muot!
Es soll noch alles werden guot.
Vnd frogte in auch vmb die zeyt,
Wann geschehen solt der streyt.
Do nannt er im den tag gereit,
Do recht er im die tag weyde,
Vnd sprach: Wo ich mich vermeide,
Das ich nit ze hant ausz reyt,
So versewme ich dort den streyt,
Also geschehen sol der streyt.
Nu sag ich dir zu dieszer frist,
Wie meyn ding gelegen ist.
Ich solt morgen zu kirchen gan
Mit der frawen, die ich han,
Von der ich hie ein kunig bin;
Dar vmb die herren alle hie sin.
Wo ich nu hie beitte,
So kümpt es dir zu leitt.
So mag ich ee rich vnd weip,
Ee ich losz dotten deinen leip.

Nun wil ich in den streit gon,
Vnd soltu fur mich ze kirchen gon,
Vnd dy hochzeyt fur mich han.
Wann du dann zu bett leist dich,
So thu mir auch getruwelich!
Do reitt er balde zu keyszer hin
Vnd liesz in konnig fur in sin.
Wann wir bede sind so gleich,
Des soltu morgen verweszen mich!
Do wonden die herren mit einander,
Das er were Allexander,
Vnd wart mit ir zu der kirchen gan,
Vnd sein hochzit mit ir han.
Do man in zu bett bracht,
Ein blosz schwert er lach
Zwischen in vnd sie zehant,
Das sie berürt nie sein hant;
Dar vmb sie auch besunder
Hatte ein michel wunder.
Do nu Alexander trat
Fur den keyszer an Lüdewigs stat,
Das auch den keyszer duch sein,
Do sprach er: Lieber herre mein,
Ich wil mein trew halten;
Das han ich got lon walten
Meins vater, der do lit kranck.
Do seitte im der keyszer danck.
Do sin die junckfraw wart gewar,
Do wart ir hertze erfrewet gar
Vnd santt noch ym heimlich.
Do er kam, do frewete sie sich,
Vnd fiel im vmb den halsz ze stund,
Vnd kust in gutlich an seinen münt,
Vnd frogete noch Ludewig ze hant.

---

6. *Dieses reimpaar ist nach dem nächsten zu stellen.* 35. ? Des.

Do macht er ir alle ding bekant,
Vnd nam vrlop, vnd schied von dan.
Nun enwaz nirgen fraw vnd man,
Sie glaubten alle sicherlich,
Das er were Ludewig eigentlich,
One Florentine alleine;
Also gar glich er im scheine.
Do nü kam des tages zyt,
Das man solt han den strit,
Do det er vor dem keyszer dyse wort,
Alexander, das Guido hort:
Herre, dieszer valscher man
Hat mich gelogen an,
Das er mich zyhet sunder wan,
Ich sol ewr tochter beschloffen han;
Vnd wil in des mit meiner hant
Vor euch bewiszen alzu hant
Vnd nemen das vff meinen eyt.
Do sprach Guido zu im gereit:
Du lugest do an vnredlich,
Also ein bosewicht schemlich.
Do wurden sie zu samen ritten,
Das sie gar hertte wart erstritten
Vff ein ander, wo sie mochten han,
Vnd wart menlich slag vnd sach getan,
Vnd fechten do den gantzen tag,
Das doch zu letzt vnder lag
Guido, wann er strauchte nider;
Dem auch Allexander sider
Sein haubt selber abe slug
Vnd es zu der junckfrawen trug.
Do brochte sie es dem vater dar,
Vnd sprach: Vater, nym war,
Hie ist das haubt, der mich hat
Verlogen durch sein missetat.
Do der keyszer het vernomen

Den sig, do hysz er fur sich komen
Allexander, den kunen man,
Vnd wonde Ludewig an im han,
Vnd sprach: Lieber Ludewig,
Gutt hestü gewonnen den sig,
Vnd vmb meyner tochter ere
Vnd mir gevochten sere;
Das sol ich yemer ewiglich
Dich lieb han sunderlich.
Er sprach: Ir sullent glauben han,
Das got lot keinen man,
Der sich gentzlich an in lat,
Als er mir zeiget hat.
Do bat er den keyszer sere,
Das es sein wille were,
Das er heim ritt einen gang,
Wann sein vater leg noch krang,
Vnd müst von im ritten ee zyt,
Das er nit ensümpte den strit.
Do dett der keyszer sein gir,
Vnd hiesz in wider komen schier,
So wolt er in bevinden lan,
Das er im were ein lieber man.
Also nam er vrlop do zehant
Vnd reitt wider in sein lant.
Alsz Ludewig do ersach,
Gar frewntlich er zu im sprach:
Ach lieber frewnt, nü sag mir,
Wie hat es ergangen dir?
Vnd wie stet es dort mit meinen sachen?
Er sprach: Du solt dich bald vff machen
Vnd wider zům keyszer gon,
Vnd diene im alsz du vor hast geton,
Vnd enhab fur basz keyn not,
Wann dein vient der ist dott.
Do wart er ein froer man,

Vnd dancke im sere, vnd schied von dan.
Do die nacht an ving,
Frolich er zu bette ging,
Allexander zu seinem weibe.
Do dastet er ir noch dem leib
Vnd drucket sie mit lust
Zu seines hertzen brüst,
Vnd ving es anders mit ir an,
Dann sin geselle hett getan.
Do wart die junckfraw zu im jehen:
Ey lieb, wie ist dir beschehen,
Das du dein swert nit hast gelaht
Zwuschen vnsz al diesze nacht,
Do du mich also gar versmechtest
Vnd mir nie gemechtest
Vnd auch mich nie gerurest an?
Allexander sich versan,
Das sein geselle Ludewig
Im hett trewe in der zeit.
Er sprach: Liebe frawe mein,
Das tett ich nit in argem sin,
Wann ich wolt pruffen dich,
Ob du lieb hettest mich.
Do ving sie einen boszen sin,
Vnd gedocht: Es get im niemer hyn,
Das er das geturste triben.
Es sol nit vngerochen bliben.
Zu hant ir liebe sie want
Vff einen ritter, den sie kant.
Sie gedochten bede zu notten,
Wie sie den kunig mochten totten,
Vnd funden einen boszen funt,
Vnd machten ein gifft ze stund,
Vnd gobet zu trincken im do von,
Das er sterben soltt dar an.
Das in ein andersz wert bekart,

Das er vsszetzig wart.
Do tribent gemeinlich
Die lute von dem konigrich,
Vnd wolten nit zu konig han
Einen vssetzigen man.

***Disz capittel seitt, wie der keyszer starpp, vnd wie Ludewig des keyszers tochter nam, vnd Ludewig an ires vater stat keyser wart.***

Nv kam es zu dez selben nott,
Das dort gelag der keyszer tot,
Vnd daz Ludewig vff der vart
Sein tochter nam vnd keyszer wart,
Do er in grosszen eren sasz,
Vnd bede konig vnd keyser was,
Wann er hett in siner hant
Von todes wegen auch seins vater lant.
Do Allexander hort dy mere,
Wie das er keyszer were,
Vnd hett dar zu sein konigrich,
Do gedocht er: Ach got, zu wem sol ich
Bas keren, dann züm man,
Dem ich trewe han getan,
Das ich mein leben fur in strachte?
Heimlich er sich vff machte
Mit seinem stabe vnd clopffelin,
Vnd macht sich züm keyszer hyn,
Vnd wart so gar ein verschmechter man
Vor des keysers hoffe stan,
Vnder den selben scharen,
Die auch vssetzig woren.
Do der keyszer zu tische sasz,
Allexander wogete das,
Vnd klopffte zu der porten an,

2. ?in g.

Vnd bat einen des keyszers man,
Das er durch gotes hülde
Dem keyszer sagen wolde,
Das do were ein armer man,
Der gerne gnode wolt han,
Ob sie im mocht werden,
Das er vff der erden
Vor im mocht esszen sein brot
Durch Allexander vnd durch got.
Do sprach der man: Nün wondert mich,
Das disz muot bevilet dich,
Das du woltest fur in gan.
Bey im sitzen manig edel man,
Den wurde allen wider stan
Die speysze, so sie dich sehen an.
Doch wil ich sein geweren dich,
Wann du durch got bittest mich.
Do ging er zum keyszer hin,
Vnd seit im allen dieszen sin,
Vnd besunder, wie er bat daz brot
Durch Allexander vnd dürch got.
Do das von worten zu worten
Der keyszer von im gehorten,
Vnd besunder der im wart genant,
Allexander, do hiesz er zu hant,
Der keyszer für in gon den man,
Vnd liesz in dem imbs vor im han,
Vnd santte im zu die spisze sein,
Vnd bot do noch vmb den weyn
Vmb des keyszer gulden napff.
Den santt er im auch schier hinab
Mit dem aller besten wein
Durch Allexander den frewnt sein.
Der keyszer in gewerte
Der bett, die er begerte.
Do er vssz getranck den weyn,

Do leit er das vingerlein
In den selben gulden napff,
Den im der keyszer selber gab,
Do sie gesellen woren
Vor ethichen joren,
Vnd hat man im brecht dar.
Do er des vingerlins wart gewar,
Do was es im wol bekant.
Do erschrack er zu hant
Vnd gedocht in der selben nott,
Das Allexander were tott.
Oder das selb vingerlin
Must im gestolenn sein,
Das er im hett gegeben.
Do gebott er im bey dem leben,
Das man in niergen liesz gon.
Do nu das esszen as gethon,
Do nam in der keyszer bey der hant,
Vnd furt in vff ein ende zu hant,
Vnd sprach: Lieber frewnt meyn,
Wie ist dir worden das vingerlin?
Do sprach er: Herre, hand ir sein bekund?
Do sprach der keyszer zu der stund:
Jo, wann es ist geweszen mein,
Vnd ich gab es dem gesellen mein,
Dem konig in Egipten lant,
Der Allexander ist genant.
Do sprach er: Herre, das ist wor.
Dem irs gobent, der sant es euch zwor,
Wann ich Allexander bin.
Do wart er mit hertzen pin
Sein leit so erbermlich clagen,
Das des nit ist zu sagen.
Do frogete er in der mere,

17. ?was.

Wie in die sucht an komen were.
Do sprach er: Lieber herre min,
Dar vmb ir zwuschent der kunigin
Vnd euch leittent ein blosszes swert,
Do ward ich ir so gar vnwert,
Das sie einen anderen lieb gewan.
Die hant bede zusamen getan.
Das sie ertracht han den sin,
Das ich vssetzig worden bin,
Alsz sie vff mich hette gelabt,
Vnd hant mich vmb mein rich bracht.
Do gewan in seinem hertzen
Der keyszer leides schmertzen,
Vnd wart ein betrupter man,
Vnd enwust was zu vohen an,
Vnd hiesz im artzot komen dar,
Das sie alle nemen war,
Das sie im geheilten das,
Das mochten sie ymer dester basz.
Do sie besohent diszen man,
Do pruffete alle sie dar an,
Das im nit zu helffen were.
Do erschrack der keyszer sere.
Do noch er beschen tett
Von gutten leutten grosz gebett,
Vnd wart sich selber ane tasten
Mit betten vnd mit vasten,
Vnd zu geben mittecklich
Sein almüszen gewilligligen,
Das in got schier troste
Vnd seinen frewnte erloste
Von der grossen suchte,
Die im tett seins weibes pflichte.
Nu was do noch in einer nacht
Allexander in einer andacht,
Das er dy gotes stymme erhort,

Die seit im diesze wort:
Der keyszer hett funff kind,
Die im alle lieb sind.
Wil er die dotten mit seiner hant
Vnd dich waschen in dem blut zu hant,
So wurt gewandelt dir dein leip
In reinikeyt an derselben zeyt.
Do Allexander das vernam,
Ein gedang in in kam.
Er sprach: Es ist nit mugelich,
Das yeman sull doten durch mich
Sein kinder vnd mir helffen von pein;
Des wil ich es losszen sein.
Do noch der keyszer mit gebett
Mit innekeyt zu got dett·
Für Allexander seinen frewnt,
Do wart im ein styme kund.
Allexander weysz doch wol,
Wie man im helffen sol.
Do kam der keyszer zu im gon
Vnd hub also zu sprechen an:
O Allexander, lieber frünt,
Mir ist von gott worden kund,
Das du weist die weysze wol,
Wie man dir helffen sol,
Vnd hast mir do von nit gesaget,
Das mir billich missehaget,
Vnd hett auch nit glaubet dir,
Das du soltest verswigen mir.
Er sprach: Lont euch nit wonder han,
Das ich euch das verswigen han,
Wann das ding ist vnmuglich
Ze tunde sicherlich durch mich.
Seit ir es nu wisszen wellet,
So sag ich es euch, nit daz irs thün sollent.
Ich han von got verstanden,

Woltent ir mit ewren henden
Ewr funff kind alle erslahen
Vnd woltent mich weschen dan
In irem blut, so wurd ich rein.
Das ist mir zu thun nit ze kleyn,
Vnd wolt es nitt muoten an,
Dar vmb ich auch geswigen han.
Do sprach der keyszer zu im gericht:
Du best kein zuversicht
Zu mir vnd best zweyfel dar an,
Ich solt dy kint nit toten lan,
Das du soltest werden gesünt.
Das soltu wisszen von meinem münt:
Hett ich funff zu den ich han,
Ich solt sie selber alle erslan,
Das die sücht liessze dich.
Das machtu glauben sicherlich.
Zu stund er ane ving,
Do die fraw zu kirchen ging
Mit allen irem gesinde,
Do macht er sich geswinde,
Do die kindelin logen.
Do wurden sie von im erslagen,
Vnd ving ir blut in ein vas,
Vnd brocht Allexander das,
Vnd wusch in dar vssz zu stund.
Do wart er frisch vnd gesunt,
Das er in kante eigentlich.
Do lobt er got von hymelrich.
Nu enwust nieman von der not,
Das die kinder woren tot,
Das auch er vntz an den mitag
Des anderen tages verborgen lag,
Das sein nieman wart gewar;
Das was auch ein wonder gar.
Do sprach der zu Allexander hin:

Nu ducht mich wol gutt sin,
Das du von mir woltest gon
Drye mile, vnd woltest mich lon verston,
Das du zu mir woltest komen.
Alsz balde ich des het vernomen,
So wolt ich bereitten mich
Vnd erlich dann entphohen dich,
Vnd soltest bliben dann bey mir,
Bisz ich wol versehe dir.
Von dannen er bald schiet
Mit volck, alsz im der keyszer riet,
Vnd liesz in wisszen alzu hant,
Das er wer komen in sein lant,
Vnd wolt zu im komen.
Do er das het vernomen,
Do enpfing er in mit wirdikeyt.
Auch was die keyszerin bereyt,
Vnd enpfing in auch zu derselben zit
Do so erlich, das vor noch sit
Nie kein man enpfangen wart,
Alsz er zu derselben vart,
Vnd furten in hin zu dem pallast,
Do des keyszers wonung was.
Do die tafel was bereit,
Do wart mit grosszer wirdikeyt
Genomen diszer liber gast,
Vnd wart wirdicklich gesatzt
Zwuschen den keyszer vnd die keyserin
Durch dy grosse trew sin.
Do dett sy im zu der stunde,
Was sie trostes kunde,
Vnd sneid im das mit der hant.
Do das der keyszer sach zu hant,
Do sprach er: Libe Florentin,
Ich frew mich in dem hertzen myn,
Das du frewntschafft in ereygest

Vnd ym frewd vnd trost erzaigest.
Do sprach sie: Lieber herre mein,
Ir hant auch sach fro zu sein,
Wann ir durch hilff vnd rat
Das keyszertüm von im habt.
Do hub er zu sprechen an:
Sehe du lest hynne man,
Der do vssetzig was,
Der dem imbisz vor vns asz?
Des antwort do dem keyszer sie:
Keinen armen man gesach ich nie.
Do sprach der keyszer so zu stund:
Wie ist nu vnszer liber frund
Das got verbiert ein selig man,
Vnd mocht kein gesuntheit han,
Du dottest dann mit deiner hant
Dein kint, vnd wuschest in ze hant
In der selben kinden blut,
Wie wer dir dann zu müt?
Woltestu in der sücht lan,
Oder woltest diesen mort began?
Sie sprach: Das ein hert geschicht;
Doch soltu wissen, ich liessz nicht,
Ich dotte sie, wer ir noch so vil.
Fur war ich das sagen wil,
Vnd sage dir, war vmb das geschee.
Wanne wo er tott gelege,
So mocht er komen niemer wider.
Wer aber gelegen nider
Vnszer kind von todes sachen,
So mochten wir doch wol andre machen,
Wann wir bede die jugent han.
Do hub der keyszer susz zu sprechen an:
Nu sag ich dir: Der vor vnsz as,

7. ?jenen. 11. ?armern.

Das das Allexander was
Vnd mocht kein gesuntheit han,
Ich hett dann diszen mort getan,
Vnd in geweschen alzu hant
In dem blut mit meiner hant.
Des han ich disze getat geton,
Vnd ist er rein worden do von,
Alsz er bey vnsz sitzet hie.
Do stunden die ammen nohe do by,
Vnd horten alle disze wort,
Wie die kind werent ermort.
Do lieffen sie mit grosser not,
Vnd lugten, ob sie weren tot.
Do funden sie sy springen
Vnd alle frolich singen.
Do wart ir hertz in frewden rich,
Also das was gar mügelich.
Do lieffend sie wider vmb ze stund
Vnd deten es dem keyszer kund,
Dem volck vnd auch der keyszerin,
Vnd Allexander dem frewnd sin.
Do lieffent sie mit eine ander dar
Do sie des wonders wurden gewar.
Do lobeten fraw vnd man
Got, der die gnode hett geton.
Susz lobeten sie in kurtzer wile
Manige zyt on leiden pile.
Do liessz der keyszer by einander
Sein husz gesinde vnd reit mit Allexander
Ferre in Egipten lant
Vnd satzte in wider in zehant
In sein kunigrich
Gar gewaltiglich.
Dar noch der ritter wart verbrant,
Der die fraw hett geschant,
Vnd wart do noch ein slosz gemacht,

Dor in die fraw wart gelacht,
Dor vsz sie niemer solt komen,
Bisz sie ir ende hett vernomen,
Vnd wart sie des geniesszen lon,
Das ir vater hette geton,
Allexander tugentlich,
Vnd das er von ir hett das rich.
Dar zu, wanne er seitte das,
Das diesze ding beschehen was
Dor noch der keyszer alzu hant
Slug im sein swester all an die hant,
Das sie sein fraw solt sein.
Do wart im gewandelt sein pein.
Do nuo besasz Allexander geweltiklich
Das selbe konigrich,
Do zoch der keyszer alzu hant
All wider in sein lant.

## *Wie Allexander der konig von Egipten seinem vater vnd seiner müter enbot, er wolt bey in vber nacht ligen vnd sein, vnd wie im sein vater wasser vff dy hende buttet vnd sein muoter haltet im dy zwehel.*

Do nu in eren magnigfalt
Allexander sasz mit gewalt,
Do gedocht er zu den zeitten,
Das er wolt reitten
Zům vattez vnd müter sin,
Vnd machte sich vff dy strosszen hin.
Do er nohet kam in das lant,
Do liesz er wisszen sie zu hant,
Das von Egipten kam geriten
Der konig, vnd wolt nit vermiden,
Er wolt denn imbis bey im han.

---

20. ?l. u. w. 27. ? rater.

Do wurden sie gar fro do von,
Das sollich herren wolten bey in zeren,
Die sin eigen dienerin weren.
Sie wusten aber lutzel das,
Das der konig ir kint was,
Wann sie wonen, er wer versuncken
Vnd in dem mere ertruncken.
Do der konig solt komen,
Vnd es der ritter het vernomen,
Do sasz er bald vff sein pfert
Vnd reit gen dem konig wert.
Do er in sach, do steig er wider
Von dem pferde gen der erden nider
Vnd enpfing in gutlich, alsz er kund.
Do hub in vff zu der selben stund
Der konig vff mit seiner hant
Vnd hiesz in vff ston zu hant
Vnd ritten mit im zu der purg hyn.
Do nu gesach die müter sin,
Do kniete sie fur in vff dy erden
Vnd enpfing den kunig werden.
Do hub er sie vff tugentlich
Vnd vmb ving sie frewntlich.
Do wart sie zu im jehen:
Wie mocht vnsz grosser ere beschehen,
Das ein so hochwirdig man
Wolt denn imbis by vnsz han?
Do man esszen wolt gon
Do wart der vatter fur in ston
Vnd wolt im wasser han gegeben.
Do stund sein muoter auch do neben
Vnd batt dem konig wart gewar.
Do wart er in seinem hertzen jehen:
Nün ist der gesang geschehen,
Den do sang zů einem mal
Den in dieszen sal dy nachtigal,

Das vater vnd müter beide
Solten sein gerede
Mit wasszer geben, zwehelen pringen
Zu meinen henden, wolt ich es hengen.
Do hiesz er seinen knecht zu hant,
Das er sich des giesvsz vnterwant,
Vnd im dienete, als er solt,
Wann er es von in nit haben wolt.
Do sprach der ritter: O herre mein,
Wie wol wir des nit wirdig sein,
Das wir den dienst volbringen?
Wolt es eur gnode hengen,
Das es mocht nü ergon,
Wann wir des ere mügent han,
Do sprach er: Zwore ich henge es nicht,
Mein hertz gar do wider gicht,
Wann ich das alter sehe an.
Des sol ich euch geniesszen lon.
Do er nu züm tisch ging,
Der konig sie alle bede ving,
Ir ygliches mit einer hant,
Vnd satzte sie by sich alzu hant.
Des mochten sie nit vber gesin.
Vnd sasz er mitten vnter in,
Vnd zeyget in ere, wie er kund,
Vnd frewd zu der selben stund.
Do das esszen wart vollant,
Do wart der konig alzu hant
Sie in ein kamer leyten
Vnd kund nit lenger beiten,
Vnd froget sy: Hant ir kein kint
In der zeit gehabt sind,
Als is sit bey einander gesesszen hatt?
Jo, sprach der ritter vff der fart,

4. *Winsbeke* 30, 9.

Wir hetten eins, das starb zu hant.
Do das dem konig wart bekant,
Do wolt er wisszen die mere,
Wie es gestorben were,
Vnd ob im yeman hett geton.
Do wart der ritter froge han
Den konig, wie er so swinde
Froget noch dem kinde.
Er sprach: Es kompt von sachen,
Ir sullent mirs kuntlich machen,
Wie dem kinde sey geschehen.
Vnd wurd ich anders wo erspehen,
Das es nit also were,
Ir müsten dqr vmb verderben
Vnd jemerlich sterben.
Do wurden sie ervert gar.
Vnd vielent fur in nider dar,
Vnd botten in mit jomersz pin,
Das er in wolt genedig sein.
Do hub er sie vff vnd sprach:
Sagent mir selber die geschicht!
Sagent wor vnd velent nicht!
Wann vind ich, das es nit also en ist,
So müssent ir sterben one frist,
Wann ich sein rede han gehort,
Das ir in selber sollent han getot.
Wo das wurt fur gericht bracht,
So werdent ir bede dar vmb belacht.
Do komen sie zu grossem leide
Vnd fielent fur in aber beide.
Do hiesz der konig vff ston
In gnode; do sprach der ritter an:
Vns hett got ein kind beschert,
Das was vnsz wert vnd liep,

---

34. ?liep unde wert.

Das hort singen in dieszem sal
Zu einem mal ein nachtigal.
Do beschiet er mir den gesang also,
Er solt komen also ho
In reichtüm vnd wirdickeyt,
Das ich es solt sein gemeit,
Das ich im solt wasszer geben
Vnd sein müter solt auch geleben,
Das sie die zwehel haben solt,
Ob er vns beden das hengen wolt.
Do wart ich in zorne entbrant
Vnd warff in in das mere zu hant.
Do wart er zu im jehen:
Were dem süne die ere beschehen,
Des soltent ir euch gefrewet han.
Ir hant vbel an im geton.
Der nympt sich grosszer torheit an,
Der got gedencket wider ston.
Auch sprach der konig zu der stund:
Ir sullent wisszen, lieben frünt,
Das ich das kint geweszen bint,
Das ir also wurffent hyn,
Vnd das mich got behalten hat
Durch sein barmhertzigkey tat,
Vnd hat mich an diesze ere bracht.
Do wurden sie sere erschrackt,
Vnd fielent fur in vff die erde,
. . . . . .
Vnd hub sie alle sorge lan.
Er wolt sie zu fründe han,
Vnd tett in sein gnode kunt,
Vnd kust ir ygliches an seinen munt.
Do wurdent sie lieb erscheinen
Vnd beyde vor frewden weynen.
Do sprach er: Habent guten mût!
Es sol noch alles werden gût.

Ir sullent an dem reich meyn
Herre vnd frawe sein
Vnd sullent alle sorge lan,
Die weile ir das leben han.
Do furt er sy in sein rich
Vnd hielt sy bede wurdeklich,
Dy weyle in got das leben
Gerucht von gnoden zu geben.

***Disz capittel seit, wie des keyszers sun Dyocletianus dem keyszer ein exempel seitte, vnd wie der keyszer ein vrteil gab vber dy keyszerinn, vnd iren ruffigan mit einander verbürnent.***

Do sprach des keyszers sun zu hant
Zum keyszer: Ist dir nu bekant,
Vatter, das ich han gesaget?
Jo, sprach er, wann mirs wol behaget.
Do sprach der sun: Nu sage ich dir,
Wie wol daz gegeben mir
Got hat manige weyszheyt
Vnd dar zu manige wurdikeyt.
Doch hett ich dich niemer verschalten,
Solt ich ioch des richs walten,
So hett ich dich in eren gehan,
Also auch disz hett geton
Dem vatter vnd auch der müter sin,
Der doch in leidiglicher pin
In das mere geworffen wart.
Do sprach der keyszer vff der vart:
Sün, du hast mich gelart
Vnd mein hertz zu frewden gekart.
Ich wil dir das reich vff geben
Vnd wil ich nu in rewen leben,
Wanne ich nu sere alten
Vnd mag mich kawm enthalten.
Do sprach er: Lieber vater mein,

Also enmag es nit gesein.
Du solt deines reichs walten
Vnd bey dir behalten
Vnd sol ich zu allen zeiten
Bürge vnd lant bereitten
Vnd alle ding verrichten
Vnd alle kriege slichten
Vnd sol dir vnterdenig sein
Zu mole noch dem willen dein.
Do diesze rede also wasz geton,
Do sprach der sün den vater an,
Das er von seinen sachen
Ein gericht hiesz machen.
Das geschach on alles beiten.
Do wart man gericht leitten
Mit eime ylen geswinde,
Dy keyszerin vnd ir gesinde,
Die do trügent frawen gewant.
Do hiesz der sün dy ein zu hant
Do vor dem volck entblosszen gar,
Do wart vor meniglich offenbar,
Das es was ein starcker man.
Do hub der sun zu sprechen an:
Diszer schalck vnd rufligon
Der hat boszheyt vil geton
Bey meinem vater jar vnd tag,
Das er bey der keyszerin lag.
Do pruffete ein yglich bider man,
Ob er sülle das leben han.
Dor noch wart begynnen
Zu sagen von der keyszerinne,
Wie sie in alles ane vacht,
Das er sich hett zu ir gelaht
Nacket an ir bete,
Vnd mit ir zu schicken hette,
Das er doch notte hett geton,

Wie sy do hasz gen im gewan,
Vnd zeich in vor dem keyszer an.
Er wolt sie gelestert han,
Vnd hette mit im getragen an,
Das er in wolt getott han.
Do wart sie offenberlich jehen,
Das es ir leider were beschehen,
Vnd bat gnode; dy wart ir nicht.
Do wart sie vestiglich gestrickt
An eins pferdes zagel fur war,
Vnd wart gehencket dor noch zehant
Vnd zu letzt gar verbrant.
Do wart der schalck auch aussz gesleyfft
Vnd vber stock vnd stein gesweyfft,
Vnd wart auch nit vermitten,
Er wart tzu stucken gesmiten
Vnd fur dy hunt gestrewet.
Des vrteils wart erfrewet
Alle, die es worent sehen;
Dy sprochent: Im ist recht geschehen.
Dor noch starbe der keyszer Principian
Vnd richete Dyacletian
Sein sun noch im manig jor;
Vnd sein meyster, dy er fur wor
Hett bey im lang zyt,
Die in lerten vor vnd sit,
Das er wisze vnd riche wart,
Wann sie worent vff in gekart,
Das sie hetten vor aller nott
Fur in gegangen in den tott.
Des woren sie behüt vnd behende
Vntz an irs lieps ende.
Hye endet sich das gedichte
Der sieben meyster gerichte.
Amen. Amen.

16. ?gesniten. 22. ?richsete.

Hab ich nich wol geschriben,
So hab ich dy weil mitt vor triben.
Das püch geschriben ist an samtag vor Pal Sonntag nach vnsers hern gepurt Jesu Cristi tausent vier hundert lxxvj jar.
Hie hat das puch ein end.
Gott vnsz sein genod send,
Dar zu ochesen vnd rinder
Vnd ein schone frawen on kind.
Amen.

## VI.

## FÜNF WORTE DES HERRN.

**Aus der Tübinger hs. M. c. 257, vom jahr 1463. Als schreiber nennt sich Jacob Ötlingen von Jiesingen, Cantor in Sulgen.**

Vnser her spricht .v. wort
In der wiszhait, die behebent den hort.

*Das erst wort.*

Hab litzel liut lieb,
So wirst nit betriebt.

*Das ander.*

Red nit uil, so wirst nit gefangen.

*Das trit.*

Bis gern allein, so enpfachst du dien hailigen gaist.

*Das fierd.*

Duo der zit ire recht, so muost nit wider rechen.

*Das fünft.*

Was du lieber hast denn got, das laut dich.

1. Vgl. *Naumann. Serapeum* 1845, 372. 9. rint: hint.

## VII.

## REIMSPRÜCHE.

In einer ausgabe des codex auf der Tübinger universitätsbibliothek (Nürnb. 1488. fol. H. a. 182[2]) stehen auf der letzten seite folgende reime.

1.

Ich bruoder muos lon
Das ich nit hon.

2.

Ain lieb vnd nit mer
Ist allen frowen ain er.

---

## VIII.

## PRIAMELN.

Aus der Tübinger hs. M. c. 32. Vgl. Wackernagels leseb. I[b] 1027. 1071. Lessings werke XI, 668.

1.

bl. 339. Ein alt belez an leufs,
Ein alt scheweren an meufs,
Ein schenn fraw an lib,
Ein iar marck ann dieb,
Ein kirmefs ann betler:
Dafs sein gar selczame mere.

2.

Ich stirb, vnd weifs nicht wem;
Ich nar, ünd weyfs nicht wu hin;
Mich wundert, dafs ich so frolich bin.
Dafs ich hab, dafs mag ich nicht;
Dafs ich mach, dafs hab ich nicht.
Herczenn lip, uergifs mein nicht!

---

21. ?betlere. 24. ?wenn. 28. ?mag.

# IX.

## MINNELIED.

**Von einem papierbl. XV. jh. An den deckel der werke Joh. von Bromyard, Bibl. Univ. Tub. G. f. 456[2] angeklebt. Das buch gehörte den Augustiner einsiedlern in Gmünd. Die zeilen sind nicht abgesetzt.**

O edle frücht ob balsamȝ ryȝ.
Du nerst vnd kückst mein hertz allain.
Für alȝ, das lebt, gib ich dir bryȝ,
In aller schön polieret rain
Ist dein geperd.
Ich wayȝ vff erd
Kain schertz, der mir mer fröden bring.
Allain ich ring
In sollicher huot,
Nach dir, mein edler wolgemuot.

Gantz ewencklichen in stetter trw,
Mein kayserin, beger jch dein.
Ich naig mich fur dich vff die knie,
Lauȝ uȝ meins hertzen senende pein!
Nit ker dich, fraw,
Anſs klaffer kraw,
Der nit dir vil der vntrw kart.
Er treibt vnd wart
Mit falscher huot,
Ob er zerbrech denn wolgemuot.

Fur silber, gold vnd reychenn schatz
Liebst du mir, fraw, on alle maȝ.
Nit ker dich, fraw, anȝ claffers schwatz,
Wann ich wol stetz bin uff der stravȝ.
Mit hertz vnd denck
On falsche klench

16. *Hetzler.* s. 198ª. 3ª.

Schafft alz dein wolgestalter leib,
Das ich mich schreyb
In sollicher huot
Nach dir, mein edler wolgemuot.

Wann du mir bücthst ain fruntlich wort,
Dar fur ich lieb nit kayser wer.
Alz küren ist mir dan zerstort,
Verschwundenn ist meins hertzenn schwer;
Wann ich waiz trost,
Das du mich hast
Die recht on alles missewendt,
Biz an mein end
Das gleych auch thuot
Dein edle art blie wolgemuot.

Ich havn verpflicht in graw weyz rot
Mich willich on abelon,
Die mir dein siesser mund gepott,
Vnd will jn stetter hoffnung stavn,
Fraw, mir geling,
Mich nit verdring
Kain vngetwer claffers mann.
Auch, hail, heb an!
Es wer yetz guot,
Ee das verdürb der wolgemuot.

---

## X.

## SPRUCH.

**Von einem bücherdeckel um 1500, in meinem besitze.**

Auf erden ist kein besser list,
Den wer seiner zungen her ist.
Viel wissen vnd wenig sagen,
Nicht antworten auff alle fragen.

---

# XI.

## SALVE REGINA.

Aus der papierhandschrift der Tübinger universitätsbibliothek (M. d. 123. ol. 1489) in klein octav, geschrieben 1496 und 1497. Das buch, welches früher der Hainrich Linckin, später der Hillaria Hagin, ferner den Jesuiten in Ellwangen gehörte, enthält eine sammlung von gebeten und betrachtungen. Die zeilen bei dem Salve regina, welches ich daraus mittheile, sind nicht abgesetzt. Anfang der hs.: Es was ain wirdiger Babst da der sterben sollt da fragt er seinen Capplan. Schlufs: Zuo den frewden hellff vnns der aller höchst vnd hailigisster Cristus Jhs von ewig zuo ewig. Gebenedeyt vnd gelopt sey got Amen. 1497. Über ähnliche glossenlieder vgl. Mones quellen und forsch. I, 109 ff.

bl. 82 b. ***Das Salue Regina volget hienach, vnd bey yedlichem wort besonnder zwen vers teütsch darüber gemacht nach dem text gar lieplich vnd andachtig zü sprechen von der müter gottes.***

*Salue*

Gegrüssest seystu, aller enngel fraw,
Der claren gothait süsser taw!

*Regina*

Künigin der armen cristenhait,
Nymm von vnns sünd vnd alles laid!

*Mater*

Ain müter gnaden vnd trostes vol,
Tröst vnns, alls wir dir getrawen wol.

*Misericordie*

Der barmherczigkait ain schrein,
Lasz vnnser ennd dir beuolhen sein!

*Vita*

Das leben, daz du hast getragen,
Wol vnns gnädigklichen ratt sagen!

*Dulcedo*

Sussigkait, der wir begern,
Well vnns dein liebs kind geweren!

*Et spes nostra*

Vnd vnnser hoffnung an dir leytt.
bl. 83. Lasz ez vnns geniessen alle zeit!

*Salue*

Bis gegrüsset, du schöne morgenrött,
Kumm vnns zuo hillff in aller nott!

*Ad te clamamus*

Zuo dir schreyen wir zuo allen stunden:
Bitt, das vnns dein kind durch sein wunnden

*Exules filii Eue*

Ellende kinder Eue der allten
Wölle ewigklich behallten.

*Ad te suspiramus*

Zuo dir seünfftzen wir fruo vnd spat:
Erwirb vnns applas aller missetat!

*Gementes*

Klagend bitt wir fleissigklichen von dir:
Verschmäh nit, junckfraw, vnnser begird!

*Et flentes*

Vnd wainend ruoffen wir dich an:
Lasz vnns dein gnad durch hillff verstan!

*In hac lacrimarum valle*

In disem zäherenden jamertal
Vnnser guothait ist clain vnd schmal.

*Eya ergo*

Eya darumb still vnns den zorn,
Der vnns von Adam ist angeborn.

*Aduocata nostra*

bl. 83 b. Vnnser fürsprecherin, verlasz vnns nit!
Sih auff vnns am jungsten gericht!

*Ad nos conuerte*

Zuo vnns ker sy an vnnserm ennd!
Die veind der selen von vnns wennd!

*Et Jesum*

Vnd Jesum, des du mittler bist,
Erbitt, daz vnns nit schad sein list!

*Benedictum fructus ventris tui*

Die gesegneten frucht déins leibs so rain
Allen sündern grosz vnnd clain

*Nobis post hoc exilium ostende*

Zaig vnns barmhertzig sein!
So müg wir mit dir kumen ein,

*O clemens*

O millte muoter, in sein reich
Vnd mit dir leben ewigkleich!

*O pia*

O du güttige kaiserin der eren,
Des wir von gantzem hertzen begern.

*O dulcis*

O süsse mamdelruot,
Hallt vnns alltzeit in deiner huot!

bl. 84. *Maria*

Junckfraw rain ob allen frawen,
Erwirb vnns, daz wir werden schawen,
Du muoter gottes vnd raine maid,
Mit dir die hailig driualttigkait!

Amen.

1496 jn die sancte Otilie per me M. S.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

## BERICHTIGUNGEN UND ZUSÄTZE.

4, 19. *lies n.*

7, 28. *vermuthungen zur verbesserung des textes, auch wo ich der sache ganz sicher zu sein glaube, bezeichne ich mit ?.*

15, 6. *Die hs., die ich 1835 nur in Erlangen abschreiben liess, scheint nunmehr verschwunden zu sein. Wiederholte zu verschiedenen zeiten angestellte versuche, sie zu nochmaliger vergleichung zu erhalten, waren fruchtlos: erst war sie verliehen; später war nichts mehr davon zu erfahren. Schon dis wird den abdruck rechtfertigen.*

208, 15. ?die sucht.

## Von dem herausgeber ist früher erschienen:

1. Li romans des sept sages nach der Pariser Handschrift herausgegeben von Heinrich Adelbert Keller. Doctor der Philosophie, Privatdocenten der neuern Litteratur an der königl. Universität zu Tübingen, correspondirendem Mitgliede des historischen Instituts zu Paris. Tübingen. Ludwig Friedrich Fues. 1836.

2. Rose und Blanche oder Schauspielerin und Nonne. Ein Roman von George Sand. Aus dem Französischen von Dr. Adelbert Keller. Stuttgart, bei Karl Erhard. 1836.

3. Andreas. Ein Roman von George Sand. Aus dem Französischen von Dr. Adelbert Keller. Stuttgart, bei Karl Erhard. 1836.

4. Valentine von George Sand. Aus dem Französischen von Dr. Adelbert Keller. Stuttgart, bei Karl Erhard. 1837.

5. Altfranzösische Sagen gesammelt von H. A. Keller. 2 Bde. Tübingen, bei C. F. Osiander. 1839.

6. Miguel's de Cervantes sämmtliche Romane und Novellen. Aus dem Spanischen von Adelbert Keller und Friedrich Notter. 12 Bde. Stuttgart. Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung. 1839.

7. El conde Lucanor compuesto por don Juan Manuel. Publicado por A. Keller. Stuttgart, 1839.

8. Romancero del Cid publicado por A. Keller. Stuttgart, 1840.

9. Zwei Fabliaux aus einer Neuenburger handschrift herausgegeben von Adelbert Keller. Stuttgart bei Ebner und Seubert. 1840.

10. Ausgewählte Erzählungen von Maria Edgeworth. Aus dem Englischen von Adelbert Keller. 4 Bde. Stuttgart. Verlag von Ebner und Seubert. 1840.

11. Gudrun aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt von Adelbert Keller. Mit einem Titelbilde von J. Fellner. Stuttgart. Verlag von Ebner und Seubert. 1840.

12. Dyocletianus leben von Hans von Bühel herausgegeben von Adelbert Keller. Quedlinburg und Leipzig. Druck und verlag von Gottfr. Basse. 1841.

13. Gesta Romanorum das ist der Römer tat herausgegeben von Adelbert Keller. Quedlinburg und Leipzig. Druck und verlag von Gottfr. Basse. 1841.

14. Volkslieder aus der Bretagne. Ins Deutsche übertragen von A. Keller und E. v. Seckendorff. Mit xvj Originalmelodieen. Tübingen, bei Ludw. Friedr. Fues. 1841.

15. Li romans dou chevalier au leon, bruchstücke aus einer vaticanischen handschrift herausgegeben von Adelbert Keller. Tübingen, gedruckt bei Ludw. Fried. Fues. 1841.

16. Gesta Romanorum herausgegeben von Adelbert Keller. Erster Band. Text. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag. 1842.

17. Inauguralrede über die Aufgabe der modernen Philologie von Heinrich Adelbert Keller, Magister der freien Künste, Doctor der Philosophie, außerordentlichem öffentlichem Professor der neueren Sprachen und Litteratur an der philosophischen Facultät und Lehrer der deutschen Sprache und Litteratur an dem Reallehrerseminar der königlichen Eberhard Karls Universität in Tübingen. Stuttgart. Gedruckt in der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei. 1842.

18. William Shakspeares Schauspiele übersetzt und erläutert von Adelbert Keller und Moritz Rapp. 8 Bde. Stuttgart. Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung. 1843.

19. Romvart. Beiträge zur kunde mittelalterlicher dichtung aus italiænischen bibliotheken von Adelbert Keller. Mannheim, Friedrich Bassermann. Paris, Jules Renouard et Cie. 1844.

20. Anzeige der akademischen Feier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs Wilhelm von Württemberg im Namen des Rectors und Senats der königlichen Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen, nebst des von Wirtemberk puch, herausgegeben von Heinrich Adelbert Keller, Doctor der Philosophie, Magister der freien Künste, ordentlichem öffentlichem Professor der germanischen und romanischen Litteratur an der philosophischen Facultät, Lehrer der deutschen Litteratur am akademischen Reallehrerseminar und Oberbibliothekar der Universität. Tübingen, gedruckt bei Ludwig Friedrich Fues. 1845.

# ALTDEUTSCHE GEDICHTE

HERAUSGEGEBEN

VON

ADELBERT VON KELLER.

ZWEITER THEIL.

TÜBINGEN

BEI LUDWIG FRIEDRICH FUES.

1855.

Hs. 2,12d

## *Von der stampenney.*

Nv hœret, wie ein narre ich byn!
Jch trinck durch die wochen weyn
Ffür lauter weich wasser.
Von baden wirt man naßer,
Dan von keyner hant dinge.
Mich wondert, wer nu synge
Dye allerbesten noten.
Beyde schueler vnd schotten
Dye seint aller selden reich.
Er ist ein tore sicherlich,
Wer sein eyer wannet.
Liegen wart verpannet
Heüte vnd jn der alten Ee.
Mich nympt wunder, wo der gee,
Wer den jungsten sol begraben.
Man fyndet mangen tummen knaben,
Der nicht volget weysem rat.
Eyner, der vil pfennyng hat,
Der mag kauffen waz er wil.
Manger der geleüget vil
Vnd auch die meczlere.
Welch falk zue wylde were,
Der solt von recht zwoe schellen tragen.
Der affen vehet vnd wil iagen,
Der sal sich bewaren breiß schuewe.
Zue schawffhawsen leit manich fluech

1. Die numer der hs. bezieht sich auf mein verzeichnis altdeutscher handschriften, dessen ersten theil ich bald erscheinen zu laßen hoffe. 26. Vgl. meine erzählungen s. 3, 14.

Tyeff jn dem leüffel sauffen.
Welch man siehet sich pueben rauffen,
Mit wasser ers begiessen sol.
Hs. 2, 13 Laüser tuend dem haupt wol
Vnd den krancken wein gemischt,
Vnd der vil gefyscht
Tyeff jn einem wage.
So ist manger hande frage,
Die da hat keyn antwürt.
Wer stechen wolle, der gürt
Sein roß dester baß.
Daz laube vnd daz grüene graß
Ffellet von den reyffen.
Jch wenen, der von neyffen
Hebe sich an dez keysers tayl.
Brot wart nye so wol fail,
Daz ez die leiplichen eßen,
Die mit vnfriede seint beseßen.
Daz müewet mich gar vnd gancz,
Mich leßet hynden an den tancz
Gan die vil mynnekleich,
Vnd were ich guetes reich
Vnd vertet dester me.
Daz mere ist breyter, dann keyn see,
Vnd auch dabey bytter.
Größ ungewytter
Kumpt von überiger hicze.
Sweigen ist die best wicze
An manger hande lewten.
Beyde hacken vnd rewten
Sol künnen ein bauweman.
Jch wölt auff eynen fueß bestan,
Biz daz ich getrünck.
Nappels gancz versünck,
Brechen die ayer, daruff stet die stat.
Hynder sich zue holcz gat

Der hase, so man jn speyset.
Wer auch rüben ißet,
Der wirt zürpleuwet jn seinem bûch.
Holczbyren machent rauch
Mangem man sein zungen.
Hs. 2, 13b Ez waz ye, daz die jungen
Waren frölich vnd hoch gemuet.
Wer durch die werlt leßt noch tuet,
Der heißt keisser messig.
Vngewunnen spyel seint leßig
Eynem, der nicht phennyng hat.
Dye wochen geet an vnd zurgaat,
Daz mich die liebe nit grüeßet.
Vermittelt vnd verbüeßet
Sein hösen selbs ein armer man,
Waz geet dez gräff Egen an?
Da saget mir ein alte mynne,
Der teüffel priet vnd brünne
Tyeffe jn der helle grunt.
So ist manig guet jagehunt,
Der doch den ygel nit paysset.
Wer sich vnzücht fleißet,
Der ist dester feyger.
Beyde rappen vnd reyger
Eyn gueter habych vahen sol.
Eyns dez glaub ich wol,
Pheffer wer noch tewr.
Jst, daz der hyemel hewr
Lang jn eyner varbe stat,
Wer dan vil eren hat,
Der mag wol glocken gießen.
Wycze wil nicht entsiczen
An mir, wan ich byn leyder arme.
Kumpt der sommer vnd würde warme,
So hœret man fögel syngen.
Von also kleynen dingen

Hebet sich dick ein größer strawß.
Dez hat schlöck vnd swappelruß
Zwoe newe gyppen an geleit.
Ez reyt auß bern, alz man vns seyt,
Her Dyethrich von bern.
Ja künd ich hart gern
Hs. 2, 13c Herpffen vnd auch rotten.
Der teüffel seinen boten
Sendet, da er nicht hin kummen mag.
Man hœret zorn vnd michel klag
So vil von alten weiben.
Auß eynem neste vertreiben
Mag ein mayse nicht eynen arn.
Vil clonsterfrauwen spünnen garn
Zue eynes schuelers nyeder gewant.
Troy ist nu langes verprant
Vnd durch ein weip zurstœrt.
Eyn wildes swein gehœrt
Noch baß, dann ein esel tuew.
Beyde spat vnd fruewe
Der reyn zue tal hyn rynnet.
Welch man sein weip nit mynnet,
Daz ist ein groß wonder, ist sye ym holt.
Zue maylant gab man reichen solt,
Dez fraüweten sich die gesellen.
Weiß yemant, war wir wollen?
Sprachen iene herrn zue disem.
Man sal ecker vnd wiesen
Mit dem myste auch tungen.
Daz ich bin vertrungen
Von der liebsten frauwen mein!
Arme man mag nit gráff gesein;
Doch so leut er, alz iederman gert.
Hewr alz gern auch alz fernt
Geet die werlt der nasen nach.
Ee man einem peutet schach,

So darff er sein nicht büeßen.
Von dez verwelten süeßen
Wirt ym der masley bueß.
Waz einer tuen mueß,
Dez bedarff man ym nicht dancken.
Zue swaben vnd zue francken
Vyndet man truncken leüt.
Guet hyrsen heüt
Hs. 2,134 Dye seint zue zehen schuewen guet,
Wer dem leder recht tuet
Vnd wers kan gemachen.
Wer froe ist, der sal lachen
Vnd sal sich gehaben wol.
Jm wirt newr, daz ym werden sal.
Daz ist mir noch nit worden.
Dez trage ich reuwer orden.
Hye mit sei genung geseyt.
Wer liep hat, der hat leyt,
Alz mir offt ist worden scheyn.
Hye mit laß ich die rede sein.
Hye endet sich die stampeney.
Got tuewe mich swarczer frauwen frey!

## Hs. 2,364 *Der spunczenirerin gebet.*

Hje mercket der spünczirerin gebett!
Jr hercz zue dem gespunczen stett.
So sie spricht: *pater noster,*
Jr hercze gedencket: wo ist er?
*Qui es in coelis,*
Jch fürcht, daz ich jn verliese.
*Sanctificetur nomen tuum!*
So ich nu schierst zue ym kum,
*Adveniat regnum tuum!*
Jch sprich: ez ist ym nicht frum.
*Fiat voluntas tua!*
Herre, ich werde von sorgen grawe.

*Sicut jn celo et in terra,*
Jch wenen, jr seit anderswo.
*Panem nostrum cottidianum,*
So han ich gröſsen arckwan
(*Da nobis hodie*),
Daz ir eyner ander achtet me.
*Et dimitte nobis debita nostra!*
Jch stirb vor leyd, vnd spricht ir: ia.
*Sicut et nos dimittimus.*
Solt ich jn euwers herczen haüs
(*Debitoribus nostris*)
Die liebst nicht sein in aller weis
Hs. 2, 37 (*Et ne nos inducas in temptacionem*)
Vnd wolt ir ein andere nemen
(*Sed libera nos a malo*):
Zwar so würd ich nymmer froe.
Secht in semlicher andacht
Wirt der spünczererynne gebett volbracht.
*Amen!* sprecht zue,
Ez helff oder ez entuewe!
Hye endet sich daz gebett,
Daz die frauwe an vnd auch det,
Wann ir hercz vnd ir syen
Stuend geyn irem spunczen hin.

22. ? frauwe tet.

# Alte gute Schwänke

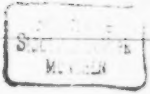
herausgegeben

von

**Adelbert Keller.**

Leipzig
Verlag von Wilhelm Jurany.
1847.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



# Vorwort.

Die hiernächſt mitgetheilten Sprüche gehören faſt ſämmtlich unter die Gattung der Priameln. Unſere deutſchen Litterarhiſtoriker ſind manchfach auf dieſelben aufmerkſam geweſen, ohne daß bis daher eine umfaßende Behandlung und Sammlung zu Stande gekommen wäre. Leſſing beabſichtigte unter dem Titel „Altdeutſcher Witz und Verſtand" eine Sammlung von Sprichwörtern, Apophthegmen und Denkverſen altdeutſcher Schriftſteller zu veranſtalten. Daß er darunter auch Priameln begriff, zeigen die aus ſeinem Nachlaße veröffentlichten Vorarbeiten zu dem Buche

(II, 666 ff. Lachmann). Eſchenburg in Leſſings 3tem Beitrag zur Geſchichte und Litteratur (S. 198—222.), Herder im deutſchen Mercur (1782. Aug. S. 169), Eſchenburg wieder in Gräters Bragur (2, 332 ff.), in den Denkmälern (S. 392 ff.), Ferdinand Weckherlin in ſeinen Beyträgen zur Geſchichte altteutſcher Sprache und Dichtkunſt (S. 55 ff.), F. H. v. d. Hagen und Büſching im literariſchen Grundriß zur Geſchichte der deutſchen Poeſie (S. 412 f.), A. Koberſtein im Grundriß der Geſchichte der deutſchen Nationallitteratur ($^{4}$, 269. 429), W. Grimm in der Einleitung zum Freidank (S. cxxij), Gervinus in der Geſchichte der poetiſchen Nationallitteratur der Deutſchen ($2^{b}$, 33. 380), G. Scholl in der deutſchen Litteraturgeſchichte ($1^{b}$, 494) u. a. ſind weiter nachzuſehen.

Vilmar faßt in ſeinen Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Nationallitteratur (S. 316) das Weſentlichſte über die Priamel in folgenden Worten zuſammen: „Eine beſondere und bis zum Ausgange des 16ten Jahrhunderts ſehr üblich gebliebene, ja noch in der jetzigen Zeit nicht ganz verlaßene Form, in welche ſich ſeit dem 14ten Jahrhundert die Volksweisheit einkleidete, ſind die Priameln,

eine Reihe von Vordersätzen, meist aus Aufzählungen bestehend, denen ein oft unerwarteter, kurzer Schlußsatz nachfolgt; der Name ist aus praeambulum, Vorspiel, Vorbereitung, entstellt. In manchen dieser Priameln liegt neben freilich oft sehr großer Derbheit ein ganz ungemeiner Witz und schlagende Wahrheit."

Schon im altnordischen Havamal findet sich die Priamel. Darauf, daß diese Form auch schon bei den Minnesängern, bei älteren, wie Spervogel, mehr noch bei späteren, wie dem Kanzler, sich finde, hat besonders W. Grimm und Gervinus aufmerksam gemacht. Satzstellungen, die an Priameln erinnern, begegnen selbst bei erzählenden Dichtern. So in Hartmanns Iwein 3. 3201 — 3215. 3350 — 3359.

Die Handschrift, aus welcher ich die folgenden Sprüche mittheile, hat schon F. Weckherlin benutzt und a. a. O. S. 57 beschrieben. Sie gehört der k. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart, ist auf Papier in Folio geschrieben und enthält Bl. 1 — 224 (Bl. 1 ist ausgerißen) den Renner Hugos von Trimberg; Bl. 226 und 227 sind leer; Bl. 228 — 229 folgt: wie die siben todsund vor Crist ge-

furt von gott geſtrafft werden ſein; Bl. 229ᵇ—231 ain nutzliche lere ains vernunfftigen haußhalters; Bl. 232—243ᵃ, nicht, wie Weckherlin angiebt, 132—143, folgen ſodann die hiernächſt mitgetheilten Schwänke; Bl. 244—252 der ſiben weyſen ſpruche nebſt anderem Lehrhaften. Einige weitere Blätter ſind ausgeriſſen.

Der ganze Band ſcheint der Hauptſache nach von derſelben Hand geſchrieben. Blatt 225 giebt ſich der Schreiber folgendermaßen kund:

Geſchriben hatt mich
Peter Wetzel fleißiglich,
als man zelen ward furwar
tauſend fünfhundert swaintzig jar
nach vnſers herrn Criſt geburd,
vor dem jar kaiſer Maximilan ſturb,
in der zeit zu ſchwebiſchen Hall,
auch in dem jar, da konig Karl
von Hiſpanien Caſtillien Cecilien
herr vber fünffiehenbundert inſeln
ain ertzhertzog von Öſterreich
an ſich nam das romiſch reich

in der regirung ſeins erſten jar
vnd noch nit was beſtettigt gar.
auch noch nit gekront zu Ach,
aber doch von khurfurſten was
erwelt, vnd kam in teutſche lant
in etlich ſtet im Niderland.
da hab ich dis buch geſchriben.
wolt got, das wir alle beliben
in gutem frid in gottes namen!
wer dis begert, der ſprech: Amen!

Es iſt kaum glaublich, daß ein Mann, nachdem er den ganzen Hugo von Trimberg, der in dem Bande voranſteht, abgeſchrieben, ſo ſchlecht reimen konnte: Beweis genug, daß Peter Wetzel nicht der Verfaßer der Priameln iſt. Uebrigens giebt Wetzel auf dem hintern Deckel des Bandes noch über ſeine Familie Auskunft. Sein „lieber lieber Vater" war Hans Wetzel, † 21. Mai 1530. 1522 am h. Dreikönigtag verheirathete er ſich mit Apollonia, Merti Auterriets Tochter, mit welcher mehrere Kinder „eelich gezilt" wurden: 1523 am 27. Jan. iſt geboren Apollonia, 21. Apr. 1525 David, 22. Oct. 1526 Jo-

ſeph, 21. Jul. 1528 Martinus † 24. Aug., 26. Aug. 1530 Dietrich, 1. Nov. 1531 Leonhard, 14. Merz 1533 Martin. Nach dem erſten Vorblatt zu ſchließen gieng das Buch zunächſt in den Beſitz des älteſten Sohns David über.

Tübingen, 6. Oct. 1846.

Hierin vindt ainer mangen guten ſchwanck
Luſtig ze horen bey dem weintranck.
Darnach mag ſich yegklicher richten,
Hab ich nit wollen vnderloſſen zu dichten.

1.

Welcher ſolche ding will außſtuddiern
vnd darumb ſchwechen ſein hirn,
ob beſſer betten ſey, dann ſchweren,
vnd ob ſich ein wolff ainer genß mug erweren
vnd ob zucker ſueßer ſey, dann gallen,
vnd ob dantzen nutzer ſey, dann wallen,
vnd ob feur haißer ſey, dann ſchne,
vnd ob aim Francken menſchen ſey wee
vnd ob wainen trauriger ſey, dann lachen,
der bekomert ſich mit vnnutzlichen ſachen.

2.

Welcher lay ſein vaſten vnnd andacht
ſpart bis an die vaßnacht
vnd bis an ain danz diemutigkait,
zu ſchonen frawen rew vnnd laid,
vnnd bis in ain weinhaus ſein gebet,
ſo er ſpilt in dem bret,
vnd ſein zucht ſpart, bis er wurt vol,
fur weiß man in nit halten ſol.

Z.

Welcher man ſich vor dem alter beſorgt
vnnd ungern gilt vnd gern borgt
vnd mit ainem birſen in die weit wil ſpringen
vber tieff graben vnnd clingen
vnnd allzeit buten wil ſeiner frawen (232ᵇ)
vnnd darumb ſtechen will vnd hawen
vnd ringen will mit ainem bern,
der macht jm ſelbs vnrwe gern.

L.

Wer holtz vff mäſſerin diſchen hawet
vnnd erbis an die ſtegen ſtrawet
vnd omais trug in ain bet
vnd newe ſat ernider dret
vnd bin tregt in ain bad
vnd dorn ſtraywet vf ain engen pfad
vnd drinckuaß mit nußſchaln ſchwanckt,
der arbait, das jms niemand danckt.

3.

Wer baden will ainen rappen weiß
vnd daran legt ſein gantzen fleiß
vnd an der ſunnen ſchne will derren
vnd wint wil in ain kiſten ſperren
vnd vngluck wil tragen fayl
vnd alle waſſer wil binden an ain ſail
vnd ainen kalen wil beſcheren,
der tut, das da vnnutz iſt, gern.

6.

Ain vaßnacht on frayden,
ain meſſer on ſchaiden,
ain munch on kutten,
ain jungfrau on dutten
vnd ain ſtecher on ain pferdt:
die ding ſeind alle nichs wert.

7.

Welcher man an fraiden iſt erloſchen
vnd hat vnden gar außgetroſchen,
ſchwach vnd kranck iſt an ſeinem leyb (233)
vnd hat ain ſchons jungs gayls weyb,
die vnder der gurtel iſt hungerig vnd geitig,
dem ſeind die iſen vber jar zeitig.

8.

Ain junge maid on lieb
vnd ain groſſer jarmarckt on dieb
vnd ain alter Jud on gut
vnd ain junger man on mut
vnd ain alte ſchewr on meuß
vnd ain alter beiß on leuß
vnd ein alter bock on bart,
das iſt alles wider naturlich art.

9.

Ain ſtelender dieb vnd ain butel
ain beß werb vnd ain groſſer knutel
vnnd groß gerten vnd böſe kind
vnd ain metzler vnd ein faißt rind
vnd ein ſchneller lauffer vnd ain ebner weg.
ain hungerige ſau vnd ain warmer dreck
vnd ſaugende kind vnd melckend ammen:
die ding fuegen gar wol zuſamen.

## 10.

Ain weindrincker vnd ain boden naig,
ain wagenman vnd ain hohe ſtaig
vnd ain jeger vnd locherits garn,
da allwegen die haſen durchfaren,
vnd ain gerber vnd locheret hewt
vnd reich burger vnd arm edellewt
vnd hund vnd katzen vf ainer miſten
vnd boß Juden vnd frum Criſten
vnd arm kaufleut vnnd groß zoll: (233 b)
die vermugen ſich gar ſelten mit ain ander wol.

## 11.

Ain faßnacht vnd ain frolichkait,
ain hupſche fraw vnnd ain ſchons clait,
ain acker vnd ain pflug,
ain waſſer vnd ain krug,
ain pfaff vnd ain buch
ain zagel vnd ain bruch,
rettich vnd ruben,
burn vnnd buben,
eeſſel vnd ain muller,
ain weinſchenck vnd ain fuller,
durſtig leut vnd guter wein,
die ſollen allwegen bey ain ander ſein.

## 19.

Wer gaiß in garten leßt
vnd ofenkacheln die boden außſteßt
vnnd weiß ſchleyr an keſſel reybt
vnd ainen ſtoßt, der da ſchreybt,
vnd in ain kuchin laßt ſchwein
vnd locher bort in ain vaß mit wein
vnd ſunſt ander arbait nit enkan,
der verdienet gar ain clainen lan.

## 15.

Wer ain beck zu aim gertner ſetzt
vnd ſchaf vnd genß an wolff hetzt
vnd ſein zen ſturt mit ainem ſcheyt
vnd bunden bratwürſt zu behalten geit
vnd gute koſt ſaltzt mit eſchen
vnd ſein gelt legt in locherit deſchen
vnnd in ain reuſen geußt wein, (234)
der dunckt mich nit wol witzig ſein.

14.

Wer ſich ainer ſolchen ſach vermeß
vnd mit ainem bencker ain kalbskopf eß
vnd ſich auch alſo ließ bewirten
vnd lorber es mit ainem gaißhirten,
er ſey bürger, baur oder ain furſt,
vnnd mit ainem bader eß blutwurſt
vnd ließ ſich auch alſo laden,
das er mit ainem kwhirten eſe ains fladen
vnd eß mit ainem kurßner ains haſen,
der bedorft wol ainer wolſchmeckenden naſen.

## 15.

Wer vmb den becken kaufft kern
vnd vmb den ſchnitzer leym vnd her
vnd vmb den ſchuſter kaufft ſchmer
vnd vmb den ſchneider nadel vnd ſcher
vnd deſſelben nicht vermid
vnd kaufft keln vmb die ſchmid
vnd vmb den wurffelmacher bain,
der reicht mit kauffmanſchatz gar clain.

16.

Wer ain pferd hat, das da hinckt,
vnd ain frawen, der der atem ſtinckt,
vnd hat ain ofen, der da reucht,
vnd ain bet, das allzeit vol floe kreucht,
vnd an tregt zwey eng dirr ſchuch
vnd an hat ain locherite bruch
vnd vf ſeim hauß hat ain zerbroches dach,
der hat gar ſelten gut gemach.

## 17.

Wer ain hennen hat, die nit legt, (234b)
vnd ain ſchweins muter, die nymmer junge tregt,
vnd hat ain vngetrewen knecht,
der tut im gar ſelten recht,
vnd ain katz, die vber jar vecht kain mauß,
vnd ain frawe, die da bult aus dem hauß,
vnd ain maid, die da geet mit ainem kind,
der man bet gar ain boß haußgeſind.

## 18.

Welcher man wandert in guter wat
vnd rumpt ſich mer, dan er hat,
vnd guſt vnd geudet vff der ſtraſſen
vnd wil vil geltz zu letz in der herberg laſſen,
gut eſſen vnd drincken verſchmecht zu aller friſt
vnd herr wil ſein, da er billich knecht iſt,
vnd jm nieman dauon kan wincken,
der muß jm alter aus dem engſter drincken.

## 19.

Welcher man nit geltend guter hat
vnd vil mit boſen weyben vmb gat
vnd vngern arbait vnd gern feyrt
vnd vber tag bey dem ſpil vmb leyrt,
frue vnd ſpat ligt bey dem wein
vnd des beſten alzeit wil vol ſein
vnd nit fleucht vor der ſchanden meyl,
der wurt gern dem hencker zu tail.

## 90.

Ain man, der da wol mag drincken vnd eſſen,
ſo er dann zu diſch iſt geſeſſen,
vnd wol mag arbaiten, was jm zuſteet,
damit man ſich zu eren begeet,
vnd ain man mag ſein zu zymlicher zeyt,
wann er bey ſeinem eeweyb leyt, (235)
vnd wol mag ſchlaffen frue vnd ſpat
vnd zu rechter zeit ſein brunnen hat
vnnd wol mag vnden außdaiwen,
damit er mag ain ſau erfraiwen,
wann jme die ſüben ſtuck wonen bey,
ſo ſoll er nieman klagen, das er krannck ſey.

## 41.

Nach dreyen dingen wurt man ſchwach,
das iſt ain alte war ſag:
das erſt, wan man hat gebadt,
das mach die glider ſchwach vnd madt;
das ander iſt von großem zorn,
ſo hat der menſch vil craft verlorn;
das dritt, wan man bey frawen leit,
daſſelbig auch groß ſchwachhait geit.
nach baden ſol man kelten flieben,
ſo thut ſich crafft wider ein zieben;
nach großem zorn ſoll man fraid ſuchen,
das ſteet geſchriben in arzt buchen;
wer dan ſchlaift nach dem werck der frawen,
der hat die ſchwachhait all wider abgebawen.

99.

Nach dreyen dingen wurt man ſtarck,
das findt man in der weißhait fargk:
das erſt, wan ainer bezalt all ſein ſchuld
vnd gewint ſeiner gelter gunſt vnd huld;
das ander, wan ainen den hunger hat beſeſſen,
darnach er gnug hat druncken vnd geſſen;
das drit, wan ainer recht hat gebeicht,
dauon vil ſchwachait von jm weicht. (235b)
die drei hurd drucken mangen krancK,
das jm ain jar wurt zwayer lang.
wer die drey leſt von jm legt,
der hat ſo uil ſchwacheit verzert,
das er wirt ſtercker, dan vor ſeiner zwien,
wenn er on ſchuld vnd on ſund wurt gien.

## 97.

Ain prieſter, der dreißig jar zu ſchul wer gangen,
ehe er ſein ampt het angefangen,
vnnd ain jar het geraißt, geſturmt, geſtritten
vnd ain jar geraupt vnd vmbgeriten
vnd ain jar ain boeß eeweib het,
die nymmer nach ſeinem willen tet,
vnd ain jar gedient, da die arbait wer ſchwer,
da ain boſi fraw vnd ain zorniger her wer,
vnd ain jar wer gangen in betler leben,
der kent gut bus in der beicht geben.

## 91.

Welcher man wer als faul vnd als leß,
das er vf ainer wagenlais ſeß,
bis jm ain rad ain fuß abdruckt,
ee er ain wenig binder ſich ruckt,
vnd als lang in ainem kwſtal ſeß,
bis jm ain mauß ſein zagel abfreß
vnd jm baid boden durch bis
vnd jm ain kw ain aug außſchiß,
wan der vor laßhait nit mecht geweichen,
den mag man wol zu ainer fauln hurn gleichen.

## 25. (236)

Welcher man als faul wer vnd als treg,
das er an ainer haiſſen ſunnen leg,
bis jm die fliegen abbiſſen ſeine eren
vnd an ſeiner beut wurden gleich aim moren,
vnd als lang ſchlieff vff ainer miſten,
bis jm die meuß in den hindern niſten,
vnd bey dem feur ſich nit verwendt,
bis jm ſein bruch am arß verbrent,
vnd ſich vor faulkait nit mocht leſchen:
ich main ich lüg, hieß ich den ain reſchen.

## 95.

Lieb iſt an aller ſtat;
wol dem, der vil pfening hat!
wer da hat pfening vil,
der kauft jm lieb, wie uil er wil.
lieb vberwindt alle ding.
'es iſt gelogen' ſpricht der pfening.
wu ich pfening hin wend,
do hot nu all lieb ain end.
ain lieb vnd nicht mere
wer allen frawen ain ere;
ſie welles aber nicht recht verſtan,
ir aine will zwen oder drey han.

97.

Die lieb, die die menſchen zu ain ander haben ſolten,
die an dem jungſten tag wol wurd vergolten.
vnd die lieb, die man zu der gerechtigkait
ſolt haben, als vns die hailig gſchrifft ſait,
vnd die lieb, die vatter vnd muter vnd kind,
ſchweſter vnd bruder vnd was der ſeind
zuſamen ſolten haben von natur, (236b)
darumb, das ſi alle ſeind ainer figur,
vnd all die lieb, die man zu got ſolt haben,
darnach ain ygklich menſch ſoll jagen,
als man oft predigt vor vnns allen,
die lieb iſt alle vff den pfening gefallen.

## 98.

Ain arzt, der zenwee kund vertreiben
mit rechter kunſt an mannen vnd weyben
vnd das bodengrun an bainen vnd fueſſen
mit rechter gewerter kunſt kund bueſſen
vnd febres vnd auch peſtelenz
vmb gering gelt vnd reuerenz
vnd blind leut kund machen geſehen,
als in nie laid wer an augen geſchehen,
vnd lame kruppel kund machen gerad,
das ſie furbas nymmer berurt der ſchad,
vnd ſunderſiechen kund machen rain,
als man ſie da badet aus dem taufſtain,
wurd er dan bei den kunſten allen berlen gan,
ſo muſt es gar vbel in der welt ſtan.

## 99.

Wer den ertzten wurt zu tail
mit jrer affenſalben hail
vnd ainem boſen zolner zu tail wurt,
ſo er jm den zol hin hat gefurt,
vnd den Juden zu tail wurt mit jrem geſuch,
ſo ſie in ſchreyben in das wucherbuch,
vnd den pfaffen zu tail wurt mit jrem bannen,
ſo er nit gelt hat auß zu ſpannen, (237)
vnd aim rauber zu tail wurt, der in vmbſchlempt
vnd in jn ainem ſtock vmb gelt klempt,
vnd der mit ainem boſen eeweyb wurt erſchlagen,
die nacht vnd tag an jm thut nagen,
wer dem darzu ains boſen jars gan,
der thet gar nachet ain teglich ſund daran.

## 30.

Ain fromer dienſtknecht getrew vnd warhaft,
der alweg gehorſam iſt ſeiner herrſchaft,
vnd ain fromme jungkfrau, die ſich alſo ſtelt,
das ſie got vnd der welt wolgefelt,
vnd ain fromme eefrau, die nit nachgeet,
dann was den irn eren wol anſteet,
vnd ain frummer prieſter, der nit ſund bet tan
vnd vf der chantzel wol reden kan,
vnd ain frommer munch, der ſein orden helt
vnd ſich von allen ſunden ſpelt,
vnd ain frommer bilger, der vff dem gottes weg,
der die nacht halb vf den knien leg,
vnd ain frommer getruwer arbaiter,
den nie kain arbait daucht zu ſchwer,
wer die ſiben geſt in ſeinem hauß hat,
der legt in wol mit eren fur ſaltz vnd brat.

## XI.

Welcher eehalten dinget vmb geſſen len,
der haißt jn billich ain benugen thon
vnd verſprechen fur ſchaden vnd boſen handel
vnnd inſonderhait fur die vier wandel, (237[b])
das iſt fur vntrew, fur fraß vnd fur faul
vnd fur boß antwurt aus dem maul,
als man oft an dirnen vnd knechten ſpürt,
das bezeug ich mit ainem frommen haußwirt.
doch ſol man ſie auch gutlich halten vnd grüßen,
ſo gewinnen ſie nit vrſach vnd vertrieſſen.
aber wer ainen eehalten dingen tet,
der der vier wandel kains an jm het,
der ſolt ſich kain len loſſen reuwen,
er wer verſorgt mit gantzen treuwen.

## 39.

Burgſchafft, damit man manchen verderbt,
dauon groß ſchaden vnd veintſchaft erbt,
vnd drunckenhait, dauon man ſchwacht,
die oft ain man zu aim narren macht,
vnd groß lug in vngemeter ding
jungfrawen ſchwecht, das manger wigt gering,
vnd ſpil, darob man ſpilt vnnd ſchwert
vnd auch dabey vmb die meuler bert,
vnd boſi weyber, die mit lieb nit weiter langen,
dan vff die ſeiten, da die daſchen anhangen,
vnd boſe geſelſchafft, die mangen verfurt,
das ainer zu aim ſchwengel in ain veldglocken wurt,
welcher jung man nach eren will ringen,
der bůt ſich allzeit vor diſen ſiben dingen.

## 33. (238)

Secht wu der ſun vor dem vatter geet
vnd der lay on den prieſter zum altar ſteet
vnd der knecht ſich vber ſein herrn ſetzt
vnd der baur fur den edelman das wilbret hetzt
vnd die benn fret fur den han
vnd die fraw redt fur den man,
ſo ſoll man den ſun ſtraffen vf der matten
vnd ſoll dem layen ſcheren ain narrenblatten
vnd ſol den knecht hinder die tur ſtellen
vnd ſol dem baurn ain kwe darnider fellen
vnd ſoll die hennen ann ain ſpis jagen
vnd ſoll die frawen mit aim aichin knutel ſchlaben:
ſo hat man in allen iren rechten lon geben,
wan got der haßt ain vnordenlichs leben.

## Xl.

Secht wo der vatter vercht das kind
vnnd leßt ſich furen, ee dan er wurt blint
vnd der wirth jm hauß geſchlayrt geet,
ſo er wol vbel vnd guts verſteet,
vnd den herrn dautzt vnd irtzt den knecht
vnd den boſen ert vnd den frommen verſchmecht
vnd die prieſter pilen fluchen vnd ſchweren,
das ins die layen můſſen weren,
vnd der hert arbaiter lang vaſt vff den tag
vnd der můſſigener frue fult ſein ſack
vnd der baur ſtreit vnd der ritter fleucht
vnd der arm warſagt vnd der reich leugt,
jſt dem claid nit das binder verfůr gekert,
ſo hot mich der ſchneider das hantwerck nit recht gelert.

55. (238b)

Seyt das man die außgeschniten schuch er dacht
vnd zerschniten hosen vnnd klaider mit lappen macht
vnd seit das man mer nestel in ainer hosen trug, dan drey,
vnd seit das kain mensch dem andern nymmer steet bey
vnd seit das zudrincken vnd fressen nympt vberhand
vnd, die es straffen solten, nit halten fur schand,
auch schweren marter gots onmacht vnd wunden
gemain ist worden mit andern grossen sunden
vnd die kriegsgurgeln so gar nemen vberhant
vnd durchlauffen mit rauben stelen mange lant
vnd nieman vf den ban wil achten,
den etßwa die frommen bepst machten,
vnd seit das man was die alten recht verkeren
vnd die priesterschafft nymmer hat in eren
vnd die reichen die armen wurden verschmehen
vnd der baurn wurden spotten vnd sie anbleen
vnd seit das hurn vnd buben in rauen recken wurden gan,
seither wolts nymmer wol in der welt stan.

## 50.

Eſſen vnd drincken on danckberkait,
als vns die hailig gſchrifft ſait,
vnd on andacht zu der kirchen gangen
mit großer hoffart vnd mit brangen
vnd bredig horen vnd daran nit keren,
als vns dan die fromen prieſter leren,
vnd almuſen geben zu rom vnd zu geſicht,
als offt von manchem menſchen geſchicht,
vnnd rat geben auß valſcher trew (239)
vnd beichten on ſcham vnd on rew:
die werck ſeind got als lieb vnd genem,
als wan ain beſchorne ſaw in die jüdenſchul kem.

## 57.

Ain frommer man, der gern recht thet,
da nieman guten glauben an het,
vnd den man fur ain frommen in ain rot erwelt
vnd in ain butel fur ain ſchalck zelt
vnd jme ain konig geb, das er zu narung kem
vnd jms ain ſchintfeſſel wider nem
vnd jm ain wirt gut herberg zuſagt
vnd in der haußknecht wider auß jagt
vnd jm die wirtin hinden vnd vornen vſchlůß
vnd in die maid mit aim waſſer begůß,
ain ſolcher mecht wol billich clagen
vnd von großem vnfal ſagen,
wan in got in ſein himelreich ließ
vnd in ſant Peter wider herauß ſtieß.

## 38.

Ain ſunder, der in ſeinen ſunden verzagt,
vnnd ain prieſter, der aus der beicht ſagt,
vnd ain můller, der da valſchlich mißt,
vnd ainer, der an der vnen ſitzt,
vnd ainer, der frauelich jm ban leyt
vmb recht ſach vnd nichts darumb geyt,
vnd ain richter, der dem armen das recht verkürzt
vnd im ain hůtlin darůber ſtürzt,
vnd ain herr, der new zol ſtifftet, (239b)
damit er land vnd leut vergifftet:
faren die ſiben gen himel an der engel ſchar,
ſo vert ye ain frummer Carteuſer auch dar.

## 39.

Ain richter, der da richtet recht,
dem armen als den reichen nit verſchmecht,
vnd ain kauffman, der nieman eſt
zu aller zeit mit ſeinem geſchefft,
vnd ain frummer getrûwer hantwercksman,
der gern arbait vnd das wol kan,
vnd ain baurßman, der ſich anders nit nert,
den das er mit dem pflug aus der erden ert,
damit jm ſein narung wurt ſaur vnd bitter,
die vier trûgen billicher gold, dan ain ritter.

## 40.

Ain richter, der da ſitzt an aim gericht
vnd drewlich darnach ſint vnd dicht,
wie er aim ain rechts vrtail můg ſprechen,
wan in der loica angel wil ſtechen,
ſo gewalt das recht hinder ſich treybt,
wan er das wider fur ſich ſcheybt,
ſo man alm armen das recht verquent
vnd jm ain hůtlein fur die augen wendt,
ſchlecht er das wider dannen mit ſeinem ſtab,
das recht lieber hat, dann freuntſchaft oder gab,
der arbait ſeiner ſele ſo trewlich zu got,
als hielt er alwegen die zeben gebot
vnd gieng vf ſeinen boſen knien wallen, (240)
noch het got am rechten ain groſſers wolgefallen.

## LI.

Ain torrichter rather in allem rat,
ſo man weiſe ſach zu handeln hat,
vnd ain vnbarmhertziger richter,
der am rechten wer ain boſer ſchlichter,
vnd ain vngelerter beichtiger,
der nit weſte, was ain todſünd wer,
vnd ain mesner, der ſolchs verhilt,
das er ſelber in der kirchen ſtilt,
vnd ein derhuter, der weins kraft beſes,
das er der ſchlüſſel nachts am ter vergeß,
vnd ain rentmaiſter, der me nempt, dann gultbucher weiſen,
vnd das vberig in ſein ſack leßt reyſen,
wer die abſetzt vnd lies ander from an ir ſtat ſtan,
der tet kain groſſe todtſünd dar an.

## 49.

Wo allwegen gut gericht iſt in ainer ſtat
vnd der gemain ain weiſer trůwer rat
vnd ein pferrer, der ſich an anders nicht kert,
dan alwegen ſelber thut, was er ſeine ſchefflin lert,
vnd ain richter, der da richtet recht
arm als reich vnd nieman verſchmecht
vnd darjnn hat die recht maß gwicht vnd eln,
damit man ſell außmeſſen vnd hinzelen,
vnd got darjnn lieber hat, dan das gelt,
das nu ye lenger vnd ye veſter velt,
ſecht, wu der in ainer ſtat ſein, (250b)
da kompt gar hart ain vngluck ein.

## 43.

Ain rat in ainer ſtat vnd ain gemain,
wu die all gleich tragen vber ain,
ain pferrer vnd ſein vnderthenig,
die nit wider ain ander ſpennig,
deßgleichen ain conuent vnd ir apt,
da zwiſchen es nymmer vfgnapt,
vnd ain herr vnd all ſein hinderſeſſen,
die nymer mit ainander kiffen eſen,
vnd ain frommer eeman vnd ſein weyb,
die zwu ſel haben vnd ainen leyb,
wu die ding zuſamen concordieren,
das iſt got vil ain peſſer hofficrn,
dann ſaitenſpil vnnd orgelgeſanck,
das von muſica vff diſer erd ye erclangk.

LL.

Ain hirt, der trewlich ſeins vichs hut,
vnd nymer nit flucht vnd alwegen hut,
vnd ain baurßman, der ſein gůlt ſchon geit
getrewlich vnd zu rechter zeit,
vnd ain hantwercksman, den niemant ſchilt,
der aim ſein pfening wol vergilt,
vnd ain ritter, der gern beſchirmbt witwe vnd waiſen
vnd niemant in leßt wider recht abzaiſen,
vnd ain ber, der frid macht vber jar
vnd das an trib bis vf die bar,
den allen will got miltigklich verzeyben,
er wil in ſein gnad am letßſten end verleyben. (241)

## 43.

Ain zimerman, dem die ſpen in claidern hangen,
wan er iſt von ſeiner arbait gegangen,
vnnd ain koler, der ſchwartze claider antregt,
wan er die koln zu hauffen hat gelegt,
vnd ain metzler, der mit blut iſt beſprengt,
wan er ain ſchaff ſticht oder ain ſchwein beſengt,
vnd ain wagenman, der antregt kotig ſchue
vnd vnderweyln hoſen darzu,
vnd ain ſchmid, der ruſſig iſt vnden vnd oben,
vnd ain muller, der mit melb iſt beſtoben,
vnd ain meßner, der mit war iſt betraifft,
ſo er vnder den kertzen vmblaifft,
da mit hat ir kainer ſein ere verzett;
der iſt ain narr, der darumb vbel redt.

## 16.

Ain hantwercks knecht, dem man guten lon geit,
der des morgens lang vff den tag leit
vnd allen suntag zum wein geet,
so sein maister vnder den Juden steet,
vnd am mitwochen geseln außgelait,
ee er sein furgriff hat berait,
vnd alle freitag geet zum met,
so sein maister verdingt arbait bet,
vnd alle sambstag zum bad gat
vnnd darzu die feulin in henden hat,
vnd des nachts lang vff der gassen vmb gat,
so er seinem maister nottigs arbaiten soll, (21b)
der verdient selten sein wochen lon wol.

## 17.

Ain hantwercksman, der from knecht hat,
die gern arbaiten frue vnnd ſpat
vnd den man vbel zu eſſen geit
vnd der maiſter vber die wuchen zum wein leit
vnd alles das wurt an,
das jm ſein werckſtat gewinnen kan,
vnd den knechten beſonder einkauffen loßt
herte keß vnnd grobes brot
vnnd maint, er well an jn erſparen,
das jm iſt durch die bloſen genaren,
vnd die knecht vber jar gern das beſt teten
vnd am ſontag gern ir wuchen lon beten
vnd erſt ſelten bergen irn hern lidlon,
dem wurt gar ſelten jn die leng gut arbait geton.

## 18.

Ain mistpfůtz vnd ain pful,
ain sessel vnnd ain stul,
ain vischer vnnd ain ferg
vnd ain butel vnd ain scherg
vnd ain melmacher vnd ain můller
vnd ain weinschlauch vnd ain fůller
vnd ain zick vnd ain gaiß
vnd ain fist vnd ain schaiß
vnd ain climer vnd ain steiger
vnd ain fidler vnd ain geiger
vnd ain dantz vnd ain ray:
das seind ye zway vnd zway ainerlay.

## 49. (242)

Ain bupſcher waidman vnd ain jeger
vnd ain fauler vnd ain treger,
ain geig vnd ain fidel
vnd ain ſitzbanck vnd ain ſidel
vnd ain wildgans vnd ain rapp
vnd ain maullaff vnd ain lapp
vnd ain tůmmer vnd ain vnweiſer
vnd ain lächer vnd ain beſcheiſſer
vnd ain kiſt vnd ain ſchrein
vnd ain ſaw vnd ain ſchwein
vnd ain ochs vnd ain rindt,
diſe ſeind auch alle geſchwiſterti kind.

## 50.

Ainer, der ſpil bet getriben an
dreißig jar vnd nie kain ſchwur bet than,
vnd ain wirt, dem alle tag geſt komen,
der nie kain gaſt bet vbernomen,
vnd ain kaufman, der warſagt zu aller zeit,
vnd ain ſchneider, der all fleck wiver geit,
vnd ain weber, den man zelt für ain alten,
der nie kain garn hat daheim behalten,
vnd ain můller, der zu ſeinen tagen iſt komen,
der nie kain metzen zu uol bet genomen,
vnd ein Jud, der da hat ain grawen bart,
der nie kain Criſten veint wart:
die ſiben welt ich lieber bey ainander ſehen,
dann ain ſchneider an ainer hoſen ſehen nehen.

## 51. (212ᵇ)

Ain kramer, der nit leugt,
vnd ain abetecker, der nieman betreugt,
vnd ain Jud, der allen beſuch leßt faren,
damit er ſein ſel wil bewaren,
vnnd ain pfarrer, der ſich des opfers wert
vnd maint, got hab jm ſunſt gnug beſchert,
vnd ain tumherr, der ſich in ain ſtock ließ quelen,
ehe er ſich zu ainem biſchoff lies welen,
vnnd ain richter, der ehe vmb ain guldi kem,
dan das er zwen zu hantſalb nem,
vnd ain herr, der alle zoll abthun hieß,
ee er ainen rauber in ſeinem land ließ:
die ſiben welt ich auch lieber bey ainander finden,
dan ainen metzler an ainer kwe ſehen ſchinden.

## 39.

Wem glück ist beschert,
der ist dahaim, wu er fert.
will gluck nit zum man,
so hilfft nicht, was er kan.
doch nieman geleben mag
dreissig jar vnnd ainen tag,
jm zerrin leibs oder guts,
weißhait oder muts.
so thun wir nichts so fere,
dann stellen nach gut vnd ere.
wan wir das nu erwerben,
so leg wir vns dan nider vnd sterben.

## 33. (243)

Sew korn Egidii, habern Benedicti
vnd flachs Vrbani, ruben wicken Kiliani,
erwis Gregorj, linſi Jacobi mineris,
ſew zwybeln Ambroſii, all felt gronen Tiburtij,
ſayw kraut Vrbanj vnd grab ruben ſancti Galli,
mach wurſt Martinj, kauf keß vincula Petri,
drag ſperwer Sixti, vach wachtel Bartholmey,
kauff holtz Johannis, wiltu es haben Michaelis,
klaib ſtuben Sixti, wiltu warm han natalis Criſti,
iß gens Martini, drinck wein per circulum anni!

## 34.

In dem hauß frolich vnnd tugentlich,
vff der gaſſen erſam vnnd zuchtigklich,
jnn der kirchen diemutigklich vnnd jnnigklich,
vff dem feld menlich vnd ſinnigklich,
vber dem diſch meſſig vnnd milt,
jnn dem beth züchtig vnd nit zu wild,
an allen enden fromm vnd erueſte,
allezeit gotzuorchtig: das iſt das beſte.

# Bemerkungen.

## 1.

Unnütze Beſchäftigungen werden auch N. 4. 5. 12 aufgezählt. Ebenſo in folgenden zwei von Leſſing (11, 667 f.) gegebenen Priameln.

Wer frauen die köpf ſtößt an einander,
wenn eine heimlich redt mit der ander,
und ſcharfe meſſer haut in ſtein
und an ein tanz ſtreut ſpitzige bein
und in ein eſſen tiert aſchen
und löcher bohrt in beutel und taſchen
und den frauen hinten auf die langen mängel*) tritt,
der arbeit auch gern, des man ihm nicht bitt.

* * *

Wer ab will löſchen der ſunnen glanz
und ein geiß will nöthen, daß ſie tanz,
und einen ſtummen will zwingen, daß er hör,
und ein kuh will jagen durch ein nadelsör,
und geiſtlich münch will machen aus ſchälken
und aus einem eſel met will melken
und an ein ketten will binden ein fiſt,
der arbeit gern das unnütz iſt.

*) Lies mäntel.

2.

Eſchenburgs Denkm. S. 421. Weckherlins Vertr. S. 60.

4. Betrübnis und Leid, bis er bei ſchönen Frauen iſt.

3.

Eſchenburgs Denkm. S. 421. Weckherlins Vertr. S. 59. Vgl. Leſſings Werke 11, 667, N. 2.

2. **gilt** bezahlt.

3. **birs** Hirſch.

**weit)t weit.**

5. Über die Frauenhut im Mittelalter ſ. Maßmanns Eraclius S. 598 ff.

4.

Eſchenburgs Denkm. S. 421.

1. **mäſſerin** gemaſert. E. **krauſen.**

2. **erbis** Erbſen.

3. **omais** Ameißen.

5. **bin** Bienen.

5.

Eſchenburg in Gräters Bragur 2, 337. Denkm. S. 414. Hiernach ganz W. Wackernagels deutſches Leſebuch 1, 794, 1028 und Vilmars Vorleſungen S. 316.

1. Bragur **Wer einen Raben will baden.**

2. Br. **darauf.**

4. Br. **Und allen Wind in ein Truchen.** Vilmar **Kaſten.**

5. Br. **Ungelück.**

6. Br. **Und Narren will.**

8. Br. **thut auch unnütz Arbeit gern.**

7.

Leſſing 11, 667.

2. L. unten gar hat.

3. L. Und ſ.

4. L. ſchönes junges.

gayl rüſtig, kräftig.

5. L. dem Gürtel. — Ein Euphemismus, wie in der ſpaniſchen Romanze vom Grafen Clares von Montalban (Grimm S. 200. Ochoa S. 22): de la cintura abaxo como hombre y muger se han.

6. Kifen] L. Kiffarbeit, wozu er unrichtig bemerkt: „Vielleicht ſo viel als Sarg.“ Vgl. 43, 8. Kifen (mhd. kiben) bedeutet ſchmollen; Kiferbſen ſind Kichererbſen; daher denn auch Kiferbſen oder Kifen eſſen = hadern. Hans Sachs hat darüber einen artigen Schwank. Vgl. Schmellers bayer. Wörterb. 2, 285.

8.

Leſſing 11, 668. W. Wackernagels deutſches Leſeb. 1, 795.b, 1028. Scholls deutſche Litteraturgeſch. 1b, 495. Meine altdeutſchen Gedichte (Tübingen, 1846) S. 242. J. Scheibles Schaltjahr 1, 605 f.

8. Leſſ. die n. Wack. widernaturlich.

10.

Weckherlins Beytr. S. 60.

11.

6. Jagel. Vgl. 24, 6.

bruech Hoſe. 16, 6. 25, 8.

8. 35, 17. Chriſtoph Lehmanns Florilegium politicum. Frankf. 1638. S. 405: „Viel Jagten werden angefangen, daß Huren und Buben zuſammen kommen.“

10. 48, 6. 12.

12.

Weckherlins Beytr. S. 59. Eſchenburgs Denkm. S. 415. W. Wackernagels deutſches Leſeb. 1ᵇ, 835.

15.

Weckherlins Beytr. S. 60. Schells Litteraturgeſchichte 1ᵇ, 493.

4. **behalten** aufbewahren.

5. **eſchen.** Vgl. zu 1.

6. Leſſing 11, 667.

14.

1. Leſſing 11, 666.

15.

Aehnlich Eſchenburgs Denkm. S. 422.

16.

6. 11, 6.

17.

5. **vecht** fängt.

18.

3. **guft** prunkt. Schmids ſchwäb. Wörterb. 247.

**geudet** prahlt. Ebendaſ. 229. Schmellers bayer. Wörterb. 2, 16. Erec 2381. Leſſing zur Geſch. u. Litt. 5, 199: **lop und rom und wie man geud.** Eſchenburgs Denkm.

S. 418: Armut mit großem gůfften und ruhm, hoffart, geuden on allen reichtum.

4. letz Trinkgeld.

8. engſter ein kleiner Becher.

19.

7. meyl Befleckung.

20.

9. außdaiwen] mhd. ôsûwen verdauen.

Eine andere die Geſundheit betreffende Priamel ſteht bei Leſſing 11, 667.

Nebel übrige kält und heiße glut,
taubenmiſt und auch ihr brut,
winpran ſtechen und augen reiben,
ſo blattern und roth darinn thut bleiben,
geſtöber, blitz, ſunn und auch rauch,
groß trünk, zwiffel und knoblauch,
weißer ſchnee und auch heiße bad,
die ding ſeyn all den augen ſchad.

21.

2. ſag]t ſach.

22.

4. gelter Gläubiger.

5. den]t der.

13. tzwen : gen.

14. wurt gen gebt, iſt.

25.

Weckherlins Beytr. S. 61.

1. Weckh. ccc ſtatt rrr. 52, 6.

Aehnlich iſt folgende Priamel aus Leſſing 11, 666.

Welcher prieſter ſich des vermeß,
der ein jahr ob dem ſcholder*) ſeß
und ein jahr in freyheitenweis**) umlief
und ein jahr all nacht in der badſtuben ſchlief
und wær ein jahr eines bubenvaters knecht
und ein jahr büttel und pul für recht
und daſelbſt allerley recht ſpüret
und ein jahr einen blinden führet
und wær ein wirt in einem frauenhaus,
da würd erſt ein guter beichtvater draus.

Den Gegenſatz dazu bildet die Priamel bei Gräter, Bragur 2, 335.

Welcher prieſter iſt zu krank und zu alt,
der nicht hat pabſts oder biſchofs gewalt,
der ſelten in den büchern lieſt
und allweg gerne trunken iſt
und in der ſchrift iſt übel gelehrt
und an ſeinen ſinnen ganz verſehrt
und nie kein predigt hat gethan
und dazu wär in des pabſtes bann
und an der beichte ſäß und ſchlief,
ſo man im beicht von ſünden tief,

*) Scholder erklärt Leſſing fälſchlich Schuldthurm. Es iſt = Spieltiſch. Vgl. Schmeller 3, 354. C. v. Schmid 476.

**) Leſſing: „Freye Knecht im Kriege, die ſich wahrſcheintich vom Raube nährten.“

und nicht wüßt, was ein todsünde wär,
der wär nicht ein guter beichtiger.

## 24.

1. leß träg.
6. 11, 6.

## 25.

8. 11, 6.
10. resch rasch.

## 26.

Weckherlins Verm. S. 61.

4. Lehmann a. a. O. S. 403: Man gibt jedermann vmb sein gelt, was jhm schmeckt.

6. Der Pfenning (das Geld) personificiert auch in dem Spruche bei Lessing zur Gesch. u. Litt. 5, 211 und im teutschen Mercur 1782. Aug. S. 171 f.:

Kommt Kunst gegangen vor ein haus,
so sagt man ihr, der wirth sei aus;
kommt weisheit auch gezogen dafür,
so findt sie zugeschlossen die thür;
kommt zucht und ehr derselben maas,
so müßen sie gehn dieselbe straß;
kommt lieb und treu, die wär gern ein,
so will niemand ihr thorwart seyn;
kommt wahrheit und klopfet an
so muß sie lang vor der thür stahn;
kommt gerechtigkeit auch vor das thor,
so findt sie ketten und riegel vor;
kommt aber der pfennig geloffen,
so findt er thür und thor offen.

Eine Erzählung über den **Pfenning** aus dem 13ten Jahrh. iſt gedruckt in Mollers Sammlung. Vgl. **Prox de poetis Alsatiae eroticis** S. 29. F. Weckherlin a. a. O. S. 68. 74.

9. Meine altd. Gedichte S. 242, 10.

## 27.

6. **ſind.**

9. **haben**: **ſagen.** Reime dieſer Art beſonders häufig im 12ten Jahrh.

## 28.

Leſſing zur Geſch. u. Litt. 5, 209. Eſchenburgs Denkmäler S. 402.

1. **zen wetagen** L.

3. **bodengrun** Podagra, Gicht.

4. **bueſſen** heilen.

10. Hiernach bei L. noch: **vnd kunt den kalen leuten machen bar das ſi das wachs tag nacht vnd iar.**

11. **ſunderſiechen** „ſind die welche mit einem unheilbaren ſich mittheilenden Uebel behaftet in abgeſonderten Krankenanſtalten unterhalten wurden. Wenn ſie um Almoſen bettelten, waren ſie in ſchwarze Mäntel gehüllt und hatten einen ſogenannten Kres um den Hals, einen hochſpitzigen Hut auf dem Kopfe, und hölzerne Klappern in den Händen.“ Ziemann. Vgl. Schmellers bayr. Wörterb. 3, 268.

## 29.

Weckherlins Bertr. S. 62.

9. **vmbſchlempt** feßelt. Schmids ſchwäb. Wörterb. S. 466.

13. gan „gönnte“ Weckherlin.
14. nachet „nahe“ Weckherlin.

## 30.

6. Nibel. 1251, 2.
11. ſ bilger uf.
16. brat Fleiſch; daher wilbret 33, 4 Wildfleiſch, bratwurſt Fleiſchwurſt, im Gegenſatz zur blutwurſt.

## 31.

1. eehalten Dienſtboten.
4. wandel Sünden.
7. dirnen Mägden.

Aehnlich iſt folgende Priamel. Bragur 2, 336.

Welch mann hat einen lehrknecht,
der ihm kein arbeit machet recht,
und ſonſt ein knecht, der viel ausmeirt*),
der gern feißt und gern feirt,
und ein magd, die all nacht außen leit,
und ein ſäugamm, die ein kind treit,
und einen ſohn, der alls verſpielt,
und ein weib, die ihm abſtiehlt,
und hat ſein ſchwieger auch im haus
und andre ihr freund, die tragen aus,
und darf das mit einm wort nicht wehrn,
bey ſchlagen und raufen und maulpern**),

*) „der oft aus dem Hauſe geht“ Eſchenburg.
**) „durch Maulgeberden, ſcheele und zornige Mienen“ Eſchenburg. Richtiger Weckherlin S. 63: „Es iſt ihm verboten, zu wehren, bei Schlagen, Raufen und Maulſchellen.“ 32, 8.

der iſt zum märtrer als wohl genoſt,
als ſankt Lorenz auf dem roſt.

## 32.

Eſchenburgs Denkm. S. 420. Weckherlins Vertr. S. 62.

8. **bert** ſchlägt. Vgl. zu 31.

9. Beutelſchneiderinnen. Vgl. das Fabliau von Boivin de Provins. Meon 3, 357.

12. am Galgen hängt.

## 33.

Leſſing zur Geſch. u. Litt. 5, 208. Eſchenburgs Denkm. S. 401.

7. **und matten** L. mit der Erklärung: „ihm Geldbuße auflegen.“

8. **narrenblatten**] **blatte** Tonſur.

10. **kw feln** L.

12. **mit kn ütteln** L.

13. **den rechten** L.

14. **Got haſt ſelbs**.

## 34.

Leſſing a. a. O. S. 208. Eſchenburgs Denkm. S. 401.

5 und 6 vertauſcht L.

7. **vnd die glerten ſpiln und ſwern** L.

9. **der arbeiter lang faſten mus hin auf** L.

10. **müſſiggeer** L.

## 35.

Leſſing zur Geſch. u. Litt. 5, 207. Herder im teutſchen Mercur 1782. Aug. S. 175. Eſchenburgs Denkmäler S. 400.

1. H. Seit man die engen.
2. H. Zoten und lappen an die kleider macht.
3. H. Und in einer hosen mehr nestel trug.
4. H. Und ein m. d. a. nit wollt stehen.
5—12 fehlt H.
11. ban „Gebote, Verbote, Interdicte" H.
13. H. Und die a. r. wollt v. und priesterschaft nimmer wollt haben in ehren und nimmer auf die bann wollt achten, die etwenn die frommen päbst machten.
16. H. bauern sp. u. anbläben.
17. H. in rauhem rocken wirren gehn, was denn ganz unrichtig erklärt wird; rauhe röcke sind Pelzröcke, einst die Auszeichnung der Vornehmeren.

## 36.

Lessing a. a. O. 5, 211. Eschenburgs Denkm. S. 403.

## 37.

Lessing a. a. O. 5, 221. Eschenburgs Denkm. S. 412.
12. von großer verheidelt L.

## 38.

Lessing zur Gesch. u. Litt. 5, 210. Herder a. a. O. S. 172. Eschenburgs Denkm. S. 403.
3. 50, 9 f.
4. „Concubinen hält" Herder.
7. H. kürzt.
9. 51, 11.
12. Die Kartäuser erwähnt auch folgender Spruch, bei Vilmar S. 316.

Ein böhmiſch Mönch und ſchwäbiſch Nonn,
Ablaß, der die Karthenſer hon,
Ein polniſch Brück und wendiſch Treu,
Hüner zu ſtehlen Zigeuner Reu,
Der Welſchen Andacht, Spanier Eid,
Der Deutſchen Faſten, Köllniſch Maid,
Ein ſchöne Tochter ungezogen,
Ein roter Bart und Erlenbogen,
Für dieſe dreizehn noch ſo viel
Gibt niemand gern ein Pappenſtiel.

**59.**

Aus einer Wolfenbütteler Hſchrift von 1481 nach Eſchenburgs Mittheilung bei H. v. d. Hagen, Grundr. S. 412.

2. ?den armen. Hag.: als reichen, und niemand Vgl. 35, 15. 42, 5 f.

5. Hag. getreuer frommer.

8. Hag. erertz pflügt.

10. Hag. vil billiger gold denn ein böſer.

**40.**

4. Angel Spitze, Stachel.

**41.**

Eſchenburgs Denkm. S. 420. Weckherlins Beytr. S. 63.

**42.**

5. 39, 2.

11. ?wu die.

**43.**

Weckherlins Beytr. S. 69.

2. Weckh. falsch: wenn.

8. 7, 6.

## 44.

1. Über den Reim s. Docen in den altd. Wäldern 3, 150. Lachmann zu den Nib. 1245, 4. Ch. Fr. Meyer de theotiscæ poeseos verborum consonantia finali S. 41.

8. zeiſen zupfen, rupfen.

## 46.

11. Hiernach ſcheint eine Zeile zu fehlen.

## 47.

7. flot, läßt.

## 50.

Leſſing zur Geſch. u. Litt. 5, 207. Eſchenburgs Denkm. S. 400.

1. Ein ſpiler der alle ſpil wol kan L.

2. Und xxx jar hat geſpilt und kein fluch hat tan L.

3. dem albeg zu iſt K. L. Nach dem 2ten Wolfenbütteler Manuſcript dem altag geſt zu K.

4. und kein gaſt nye hat L.

5. alzeit war ſeit L.

7. helt L.

8. jaren hat b. L.

10. die mitz L.

14. einer alten boſen neben.

## 51.

Weckherlins Beytr. S. 65. Schells deutſche Litteraturgeſch. 1b, 493.

13. auch bezieht ſich auf 50, 13; daher Weckherlin es wegläßt.

## 52.

Eſchenburgs Denkmäler S. 412. Bragur 2, 334. Wackernagels deutſches Leſeb. 1, 793. b, 1027.

1. W. glück und ſæld die. Freidank 97, 14 f.
2. W. daheime wo.
3. W. will aber .. zu dem. Freidank S. 182.
4. W. hilfet ihm nichts.
5. W. und doch niemand. Freidank 57, 6.
6. Grimms Rechtsalterth. 218. Vgl. 23, 1. 50, 2.
7. Br. und ihm gebrechts leib. W. a [und] im gebreche leibs. b im g. l.
8. W. und auch dazu weisheit und.
9. W. wir ſtreben auf erden nach nichts ſo ſehr.
10. W. als nach gut hoffart und ehr.
11. W. und ſo wir des denn alles.
12. W. legen ... denn.

## 53.

Wir haben hier keine Priamel, ſondern herametriſche Haushaltungsregeln, deren Abfaßung Wilh. Wackernagel (Geſch. des deutſchen Herameters und Pentameters bis auf Klopſtock S. 11) muthmaßlich ins Ende des 14ten Jahrhunderts ſetzt mit dem Beifügen, daß ſie ſich vom Anfange des 15ten bis ins 16te Jahrh. hinein bald hier bald da zeigen, in immer veränderter Geſtalt, in bald kleinerer bald größerer Anzahl der Verſe: niederrheiniſch in einer Hſchrift der Stadtbibliothek zu Maeſtricht aus dem Anfange des 15ten Jahrh., ſchleſiſch in einer Breslauer

Papierhandschrift aus dem ersten Viertel des 15ten Jahrh. Univ.-Bibl. I. Q. 466. Bl. 40*., hochdeutsch in einer Handschr. vom Jahre 1440 (Leipziger Litt.-Zeit. 1812, Sp. 1635); gedruckt in Joh. Agricolas hochdeutscher Erklärung der Sprichwörter, noch nicht in der ersten, niederdeutschen Ausgabe des Buchs: **Dre-hundert Gemener Sprickwörde.** Magdeb. 1528., aber in späteren, zum 654sten Sprichwort: **Ein ieglich Ding will sein Zeit haben;** Weckherlins Beytr. S. 66; Menes Quellen und Forschungen 1, 126; Wackernagels Gesch. des Hexameters S. 12 f. Scholls deutsche Litteraturgesch. 1$^{b}$, 496. Über die Nachwirkungen dieser Hexameter bringt Wackernagel S. 14 noch Folgendes bei: „Aus diesen Hexametern stammen des Abenteuerlichen Simplicissimi alte Sprüche vom Feldbau (des Abenteuerl. Simpl. Ewig-währender Calender, Nürnb. v. J. (1670). 4. S. 4), so wie die vor einiger Zeit in den schlesischen Provincialblättern (1829. Ergänzungsbogen S. 129 f.) abgedruckte „altschlesische Haushaltungsregel, aus einem 300jährigen Buche ausgeschrieben 1786" (jene wie diese in kurzen Reimzeilen) dem größten Theile nach her. Ebenso ist auch die alte Regel der Bauernpractica „wie das Säen und anders zu unterschiedener Zeit vorzunehmen" (Bauern-Practica oder Wetter-Büchlein. St. Annaberg 1698. 8. S. 126.) weiter nichts als eine prosaische Auflösung alter Hexameter; einiges ist noch ganz deutlich Vers geblieben." Die hauptsächlichsten Abweichungen der genannten Recensionen gebe ich bei den einzelnen Stellen an; nur die Papierhandschrift N. 61 des Klosters Seitenstetten stellt die Zeilen völlig um. W. Wackernagels deutsches Lesebuch I, 796. $^{b}$ 1030:

Iß gens Martini wurſt in feſto Nicolai!
Iß Blaſii lemper, bæring Oculi mei ſemper!
Iß eier Paſce, erper Johannis Baptiſte!
Von kitzen carnes ſint guet feſto Pentecoſtes.
Trag ſperber Sirti, vach wachtel Bartholomei!
Kleip wol Calixti, beis vaſt natalitia Chriſti!
Se korn Egidii, habern gerſten Benedicti!
Kauf holz ſi velis wilt nit erfrieren Michælis.
Grap ruben Colomanni ſe kraut Damiani!
[So] hep an Martini: trink win per circulum anni.

Die Hſ. lieſt 3. 3 eir, 3. 10 hept, was Wackernagel verbeſſert.

1. Så Agric. haveren gerſten niederrh. habir gerſte ſchleſ. habern gerſten Wackern. Agr.

2. Plante kol Urbani, werp weet, roveſaet K. niederrh. Så f. A. Zehe banf Urbani, lein Viti, rueben Kiliani ſchl. wicken ruben A.

3—4 fehlt A. 3—6 fehlt ſchl.

3. Gregorii Weckh. Wackern. linſen Wack. lyn ſege Jacobique minoris niederrh.

4—6 fehlt niederrh.

4. grunen Wack. „alles grüne Feldgewächs" Weckh.

5. Så banf Urbani, Viti kraut, erbes Gregori, Linſen Jacobique Philippi, grab ruben Vincula Petri A.

6. Schneide kraut Simonis et Judæ A.

7. Trag A. vank vinken niederrh. Bartholomei Wack.

8 fehlt A. 8—9 fehlt niederrh. Statt 8—10 hat ſchl.: Grab ruben Adipe, zeůt craut Vidi domo ſedentem.

9. Kleib A. Calixti, heiß warm n. C. Jß lammsbraten Blaſii. gut hâring Oculi mei A.

10. Drynck wyn Martini, loep ſchoduuel nativitatis niederrh. Heb an M. A.

## 54.

Weckherlins Beytr. S. 65. W. Wackernagels deutſches Leſeb. 1, 795. b, 1029. Scholls deutſche Litteraturgeſch. 1b, 495.

5—6 fehlt bei Weckh. und hiernach bei den übrigen.

# Regiſter.


| | Nummer |
|---|---|
| Ain arzt der zenwee kund vertreiben | 28 |
| Ainer der ſpil her getriben an | 30 |
| Ain fromer dienſtknecht getreu vnd warhaft | 30 |
| Ain frommer man der gern recht thet | 37 |
| Ain hantwercksknecht dem man guten lon geit | 46 |
| Ain hantwercksman der from knecht hat | 47 |
| Ain hirt der trewlich ſeins vichs hut | 44 |
| Ain hupſcher waidman vnd ain ieger | 49 |
| Ain junge maid on lieb | 8 |
| Ain kramer der nit leugt | 31 |
| Ain man der da wol mag drincken vnd eſſen | 20 |
| Ain miſtpfütz vnd ain pful | 48 |
| Ain prieſter der dreißig jar zu ſchul wer gangen | 25 |
| Ain rat in ainer ſtat vnd ain gemain | 45 |
| Ain richter der da richtet recht | 39 |
| Ain richter der da ſitzt an aim gericht | 40 |
| Ain ſtelender dieb vnd ain butel | 9 |

| | Nummer |
|---|---|
| Ain ſünder der in ſeinen ſünden verzagt | 58 |
| Ain torrichter rather in ainem rat | 41 |
| Ain vaßnacht on frayden | 6 |
| Ain vaßnacht vnd ain frolichkait | 11 |
| Ain weindrincker vnd ain bodennaig | 10 |
| Ain zimerman, dem die ſper in claidern hangen | 43 |
| Burgſchafft damit man manchen verderbt | 32 |
| Die lieb die die menſchen zu ain ander haben ſolten | 27 |
| Eſſen vnnd drincken on danckberkait | 36 |
| In dem hauß frolich vnnd tugentlich | 34 |
| Lieb iſt an aller ſtat | 26 |
| Nach dreyen dingen wurt man ſchwach | 24 |
| Nach dreyen dingen wurt man ſtarck | 22 |
| Secht wo der vatter vorcht das kind | 34 |
| Secht wu der ſun vor dem vatter geet | 33 |
| Seyt das man die außgeſchniten ſchuch erdacht | 38 |
| Sew korn Egidii habern Benedicti | 53 |
| Welcher erhalten dinget vmb großen lon | 31 |
| Welcher lay ſein vaſten vnnd andacht | 9 |
| Welcher man als faul wer vnd als treg | 23 |
| Welcher man an fraiden iſt erloſchen | 7 |
| Welcher man nit geltend guter hat | 19 |
| Welcher man ſich vor dem alter beſorgt | 3 |
| Welcher man wandert in guter wat | 18 |
| Welcher man wer als faul vnd als leß | 24 |
| Welcher ſolche ding will außſtuddiern | 1 |
| Wem glück iſt beſchert | 32 |

Nummer

Wer ain bock zu aim gertner setzt ..... 13
Wer ain hennen hat die nit legt ..... 17
Wer ain pferd hat das da hinckt ..... 16
Wer baden will ainen rappen weiß ..... 5
Wer den ertzten wurt zu tail ..... 29
Wer gaiß in garten leßt ..... 12
Wer holtz vff mässerin dischen hawt ..... 4
Wer sich ainer solchen sach vermeß ..... 14
Wer vmb den becken kaufft korn ..... 15
Wo allwegen gut gericht ist in ainer stat ..... 42

## Von dem Herausgeber iſt früher erſchienen:

1. Li romans des sept sages nach der Pariser Handschrift herausgegeben von Heinrich Adelbert Keller, Doctor der Philosophie, Privatdocenten der neuern Litteratur an der königl. Universität zu Tübingen, correspondirendem Mitgliede des historischen Instituts zu Paris. Tübingen. Ludwig Friedrich Fues. 1836.
2. Roſe und Blanche oder Schauſpielerin und Nonne. Ein Roman von George Sand. Aus dem Franzöſiſchen von Dr. Adelbert Keller. Stuttgart, bei Karl Erhard. 1836.
3. Andreas. Ein Roman von George Sand. Aus dem Franzöſiſchen von Dr. Adelbert Keller. Stuttgart, bei Karl Erhard. 1836.
4. Valentine von George Sand. Aus dem Franzöſiſchen von Dr. Adelbert Keller. Stuttgart, bei Karl Erhard. 1837.
5. Altfranzöſiſche Sagen geſammelt von H. A. Keller. 2 Bde. Tübingen, bei G. F. Oſiander. 1839.
6. Miguel's de Cervantes ſämmtliche Romane und Novellen. Aus dem Spaniſchen von Adelbert Keller und Friedrich Notter. 12 Bde. Stuttgart. Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung. 1839.
7. El conde Lucanor compuesto por don Juan Manuel. Publicado por A. Keller. Stuttgart, 1839.
8. Romancero del Cid publicado por A. Keller. Stuttgart, 1840.
9. Zwei Fabliaux aus einer Neuenburger handschrift herausgegeben von Adelbert Keller. Stuttgart bei Ebner u. Seubert. 1840.
10. Ausgewählte Erzählungen von Maria Edgeworth. Aus dem Engliſchen von Adelbert Keller. 4 Bde. Stuttgart. Verlag von Ebner und Seubert. 1840.

11. Gudrun aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt von Adelbert Keller. Mit einem Titelbilde von F. Fellner. Stuttgart. Verlag von Ebner und Seubert. 1840.

12. Dyocletianus leben von Hans von Bühel herausgegeben von Adelbert Keller. Quedlinburg und Leipzig. Druck und verlag von Gottfr. Basse. 1841.

13. Gesta Romanorum das ist der Rœmer tat herausgegeben von Adelbert Keller. Quedlinburg und Leipzig. Druck und verlag von Gottfr. Basse. 1841.

14. Volkslieder aus der Bretagne. Ins Deutsche übertragen von A. Keller und E. v. Seckendorff. Mit xxj Originalmelodieen. Tübingen, bei Ludw. Friedr. Fues. 1841.

15. Li romans dou chevalier au leon, bruchstücke aus einer vaticanischen handschrift herausgegeben von Adelbert Keller. Tübingen, gedruckt bei Ludw. Fried. Fues. 1841.

16. Gesta Romanorum herausgegeben von Adelbert Keller. Erster Band. Text. Stuttg. u. Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag. 1842.

17. Inauguralrede über die Aufgabe der modernen Philologie von Heinrich Adelbert Keller, Magister der freien Künste, Doctor der Philosophie, außerordentlichem öffentlichem Professor der neuern Sprachen und Litteratur an der philosophischen Facultät und Lehrer der deutschen Sprache und Litteratur an dem Reallehrerseminar der königlichen Eberhard Karls Universität in Tübingen. Stuttgart. Gedruckt in der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei. 1842.

18. William Shaksperes Schauspiele übersetzt und erläutert von Adelbert Keller und Moriz Rapp. 8 Bde. Stuttgart. Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung. 1843.

19. Romvart. Beiträge zur kunde mittelalterlicher dichtung aus italiænischen bibliotheken von Adelbert Keller. Mannheim. Friedrich Bassermann. Paris, Jules Renouard et C^ie. 1844.

20. Anzeige der akademischen Feier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs Wilhelm von Württemberg im Namen des Rectors und Senats der königlichen Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen, nebst des von Wirtemberk puch, herausgegeben von Heinrich Adelbert Keller, Doctor der Philosophie, Magister der freien Künste, ordentlichem öffentlichem Professor der germa-

nischen und romanischen Litteratur an der philosophischen Facultät, Lehrer der deutschen Litteratur am akademischen Reallehrerseminar und Oberbibliothekar der Universität. Tübingen, gedruckt bei Ludwig Friedrich Fues. 1845.

21. Altdeutsche gedichte herausgegeben von Adelbert Keller. Tübingen, verlag von Ludwig Friedrich Fues. 1846.

22. Beschreibung der Einweihung des neuen Universitätshauses zu Tübingen am 31. October 1845. Tübingen, gedruckt bei Ludwig Friedrich Fues. 1846.

23. Verzeichnis der Vorlesungen, welche auf der königlich württembergischen Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen im Winterhalbjahre 1846 bis 47 gehalten werden. Tübingen, gedruckt bei C. Fr. [illegible] 1846.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

# Beiträge zur Schillerlitteratur

als Einladungsschrift zur Schillerjubelfeier

der Universität Tübingen

herausgegeben

von

Dr Adelbert von Keller,

Ritter des k. Ordens der württembergischen Krone,
ordentlichem Professor der deutschen Litteratur.

Tübingen,

gedruckt bei Ludwig Friedrich Fues.

1859.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Am 10 November 1859 schließt das erste Jahrhundert, seit Schiller, einer der größten und edelsten Söhne Württembergs, in Marbach geboren ward.

Die Universität seines Heimatlandes wird den Säculartag festlich begehen.

Der Decan der philosophischen Facultät Herr Dr Ernst Meier wird daher Donnerstag den 10 November Vormittags 10 Uhr im Festsale der Universität in einer öffentlichen Rede die Bedeutung des Tages besprechen.

Zu dieser Feier habe ich im Auftrage des akademischen Senats alle Angehörigen, Gönner und Freunde der Hochschule geziemendst einzuladen die Ehre.

Auf den folgenden Blättern ſtelle ich einige Nachrichten und Zeugniſſe über das Leben und die Schriften Schillers zuſammen.

Die mitgetheilten Urkunden und Gedichte ſind früher noch nicht oder nur ungenau gedruckt und die letzteren hier nach den Originalen berichtigt.

Die Liebe und Verehrung, welche die Nation ihrem großen Dichter entgegenbringt, hat ſeit lange auch dem kleinſten, was auf ihn Bezug hat, Theilnahme zugewendet, und ſo mag auch die gegenwärtige Nachleſe gerechtfertigt erſcheinen.

1.

## Auszug aus dem Ehebuch der Gemeinde Marbach. B. 2.

### Annus 1749.

Cop. d. 22. Jul. Herr Johann Caspar Schiller, Chirurgus, Weyl. Herrn Johann Schillers, geweſtn Schultheißen zu Bittenfeld, hinterl. Ehl. Sohn, mit Jungfer Eliſabetha Derothea, HE. Georg Friedrich Kodweißen, B. u. Balher, Löwenwirths auch herrſchafftl. Holzmeßers Ehliche Tochter.

Die Treue des Auszugs

T. Marbach, den 16 September 1859

K. evangeliſches Diaconat.
Schmoller.

## 2.

## Schillers Taufschein.

Marbach d. 16. Jan. 1773.

Johann Christoph Friedrich, Titl. Herrn Johann Caspar Schillers, damaligen Lieutenants unter dem löbl. General-Major-Remmingischen Infanterie Regiment, und Frau Elisabethä Dorotheä, geb. Kodweißin ehlicher Sohn, ist hier in Marbach Anno 1759. d. 11. Nov. geboren und eodem getauft worden:

Die Taufzeugen waren:

Titl. Herr Christoph Friedrich von Gabelenz, Sr. Herzogl. Durchleucht wirkl. CammerHerr, Obrist ꝛc. ꝛc.

Hr. Johann Friedrich Schiller, phil. stud.

— Ferdinand Paul Hartmann, Bürgermeister ꝛc.

— N. N. Hübler, Bürgermeister zu Vayhingen.

Jgfr. Beata Dorothea Wölfingin, gewesenen Vogts led. T.

— Bernhardina Friederika Bilfingerin, Pflegers zu Vayhingen led. Tochter ꝛc.

Daß dieses aus dem hiesigen TaufBuch richtig extrahirt worden seye, bestettiget durch eigenhändige Unterschrifft und beygedrücktem gewöhnlichem Pettschafft

M. Ernst Vrb. Keller,
L. S. Helffer zu Marbach.

*

Das Original im k. geheimen Haus- und Staatsarchiv in Stuttgart. Abgedruckt in Schwabs Urkunden über Schiller S. 44.

3.

## Auszug aus dem Taufbuch der Gemeinde Marbach. B. 2.

1759.

| M. et D. | Infantes | Parentes | Susceptores. |
|---|---|---|---|
| d. 11 Novembr. | Johann Christoph Friederich (ein Taufschein d. 12. Juli 1769, als er patens werden sollte). | Johann Caspar Schiller, Lieutenant unter dem Löbl. General-Major-Remannischen Infanterie-Regiment, ux. Elisabeta Dorothea, geb. Kodweißin. | HE Christoph Friederich von der Gabelenz, Seiner Herzogl. Durchlcht. Zu Wirtemberg wirkl. Cammer Herr, Obrist u. Commandant des Löbl. General-Major-Romannischen Infanterie-Regiments, auch Chevalier de l'ordre Militaire de St. Charles;<br>Johann Friedrich Schiller, philos. studiosus;<br>Ferdinand Paul Hartmann, Bürgermeister u. Amtspfleger;<br>N. N. Hübler, Bürgermeister zu Vaihingen;<br>Beata Dorothea Wolfingin, gewesenen Vogts und Kellers alhier ehl. led. Tochter;<br>Beruhardina Friederika Wolfingerin, Pflegers zu Vaihingen an der Enz ehl. ledige Tochter;<br>Maria Sophia Ehrenmännin, verwittibte Cellaboraterin von hier;<br>Regina Elisabeta Wernerin, Bürgermeisters zu ged. Vaihingen ehl. led. Tochter, u. Elisabeta Margaretha Semmerin, led. von Stuttgart. |

Die Treue des Auszugs

T. Marbach, den 16 September 1859

K. evangelisches Diaconat.

Schmeller.

## 4.

## Aus einem Schreiben an den Herausgeber.

In Betreff der ſtrittigen Frage, ob 10 oder 11 November, iſt das Ergebnis einer genauen Durchſicht des Taufbuchs folgendes:

Bis zum Jahr 1755, 23 Juni iſt immer in jedem einzelnen Fall aufs genaueſte der Geburts- und Tauftag unterſchieden: -natus et renatus- (in der erſten Rubrik untereinander z. B. $\frac{\text{nat. 20.}}{\text{renat. 21.}}$ oder $\frac{\text{nat. et}}{\text{ren. eod.}}$ Damit hört es aber leider auf, obwohl der Diacenus noch derſelbe war. Doch nicht ganz. 1756, 57, 58 findet ſich je einmal noch, bei einem Eintrag von fremder Hand die Unterſcheidung; ebenſo dreimal 1759 im Juli; außerdem 1757 und 1759 (Januar) je noch einmal von dem Diacenus ſelbſt. Nach dem November 59 wird ſodann wieder einmal von fremder Hand im December unterſchieden; ferner 1760 einmal vom Diacenus; 61 einmal von jener fremden Hand. Vom Jahr 62 an wechſelt ſodann bei den Einträgen des neuen Diacenus die Unterſcheidung und Nichtunterſcheidung regelmäßig ab.

Was nun die Einträge vom Jahr 1755 an, die nur eine Zahl enthalten (ohne jeden Beiſatz), betrifft, ſo iſt es mir mehr als wahrſcheinlich, daß ſie den Tauftag zunächſt meinen. Denn ſo oft ein Kind jäh getauft wurde, wird dieß beigeſetzt, im unmittelbaren Anſchluß an das erſte angegebene Datum, ſo daß alſo offenbar in allen andern Fällen »in der Kirche getauft« zu ſubintelligieren iſt.

Die Frage wäre nun nur, ob das erſte Datum nicht den Geburts- und Tauftag zugleich meint. Ziemlich wahrſcheinlich iſt mir diß. Denn in den früheren Jahren, wo genau unterſchieden wird, zeigt es ſich, daß mindeſtens eben ſo oft am gleichen Tag getauft wurde, wo das Kind geboren war, als nicht; jedenfalls wurde bis auf ganz wenige Ausnahmen immer am Tag darauf getauft. Sodann meint in den Einträgen des neuen Diacenus vom Jahr 62 an jedenfalls das erſte Datum immer, daß Geburt und Taufe am gleichen Tag geſchehen ſei. Denn eben, ſo oft diß nicht geſchah, wird hier unterſchieden. Bedenken erregt nun allerdings, daß bei dieſer Annahme denn doch in den Jahren 55—62 dieſes Zuſammenfallen viel häufiger, als früher d. h. beinahe in allen

Fällen statt gefunden haben müſte. Daher wird ſich eine ganz ſichere Behauptung, daß der 11 November auch der Geburtstag geweſen ſei, nicht aufſtellen laßen können.

Von Gewicht dürfte aber doch auch der im ſchwäbiſchen Urkundenbüchlein S. 44 mitgetheilte Auszug aus Schillers Taufſchein ſein vom Jahr 1773. Der damalige Diaconus Keller iſt eben der erwähnte neue Diaconus vom Jahr 1762 an. Dieſer kannte doch wohl den Gebrauch im Taufbuch von ſo wenig Jahren vorher d. h. die Bedeutung des erſten Datums, daß es beides zugleich meint. Daher ſeine Angabe: eodem getauft.

Unglücklicherweiſe gehen die Kirchenkalender, in denen man die Taufe eingetragen fände, auch nur bis nahe an Schillers Geburtsjahr hin, nemlich bis zum Jahr 1766 zurück.

Vielleicht intereſſiert Sie noch der Name des Diaconus, unter dem und daher wahrſcheinlich auch von dem Schiller getauft wurde; es war nach ſeinem Eintrag im Jahr 1753 M. Sixt. Gottlieb Kapf.

*

Die vorſtehenden Nachrichten, wie die unter N. 1 und 3 mitgetheilten Urkunden verdanke ich der Güte des Herrn Hofrats Schmoller in Marbach.

Über die Frage, ob Schillers Geburtstag auf den 10 oder 11 November zu ſetzen iſt, verweiſe ich weiter auf Hoffmanns weimariſches Jahrbuch für deutſche Sprache 6, 221. Schillers Jugendjahre von Eduard Boas 1, 46. Gödekes Grundriß zur Geſchichte der deutſchen Dichtung S. 1012.

5.

## Ein Stammblatt von Schillers Vater.

Notre grand édifice est la société,
Tout citoyen concourt à son utilité;
L'embellir n'est pas tout, et pour le dire encore,
La bonté la soutient, le faste la décore.

Soit pour tâcher à la conservation
du souvenir, en lisant ces lignes,
du Capitaine Schiller.

à Lorc
le 26ᵗᵉˢ Novbr. 1766.

*

Vorſtehende Mittheilung verdanke ich der Güte Seiner Magnificenz des Herrn Rectors Dr Schüz. Die Zeilen finden ſich in dem Stammbuche ſeines mütterlichen Großvaters, des M. Wolfgang Jakob Ziegler 1766 war er Pfarrvikar in Lorch und ſtarb als Pfarrer in Ubingen bei Göppingen.

6.

## Carmen

quo Viro plurimum reverendo et doctissimo M. Zillingio, Cœtus sanctioris, qui Ludovicopoli Christo colligitur Decano dignissimo et doctissimo Patrono suo longe omnium suspiciendo Pro Venia feriarum autumnalium benignissime concessa gratias agere et benevolentiæ ejus commendare sese voluit

Ludovicopoli d. 28 Septembris MDCCLXXI.

Tanti viri

observantissimus cultor

Joannes Christophorus Fridericus Schiller.

O mihi post ullos nunquam venerande Decane,
Audi hilari grates nunc quoque fronte meas,
Quod libertatem nobis requiescere paulum
A studiis nostris atque labore dabas.
Nam non sunt semper tractanda negotia curis,
Alternoque juvat mista labore quies.
Aequor inæquales cessant vexare procellæ
Paxque catenato Marte quiete [1] redit.
Ille decus Grajum curru prius actus ovanti,
Doctor arundineo currere gaudet equo. [2]
Sæpe solent Musæ plectro citharaque relictis
Pactilibus violas implicuisse rosis.
Et quibus annosæ crescunt sacra robora sylvæ,
His quoque Numinibus grata Myrica viret.
Parva subinde Tibi labor improbus otia suadet,
Quem semper tensum rumpitur arcus habes.
Biga boum (armantur dura cervice) recusat,
Pressa diu incurvo subdere colla jugo.

Jugera, sic fas est, dederint ubi fœnora cessant;
Est, cum victor eques fræna remittat equis.
Et rude donatur lassus gladiator in armis,
Figens ad postes Herculis arma sua.
Hoc est, cur nobis permisisti otia quædam,
Nam scis, quod semper discere nemo queat. [3]
Accipe, nunc grates deductas pectore grato, [4]
Quas ego pro venia debeo jure Tibi.
Opto, ut sis semper salvus cum conjuge salva
Et liceat fato candidiore frui.
Detur inoffensæ metam Tibi tangere vitæ,
Te jubet ex terra donec abire Deus.
Summe Decane! precor, mea carmina spernere parce!
Me Tibi commendo de meliore nota.

*

Nach einer Abschrift, aufgefunden in einer alten Bibel im Nachlaß einer Verwandten in Ludwigsburg von Herrn Dr Th. Ruoff in Stuttgart, 4 Merz 1857. Eine andere Abschrift davon, ohne Zweifel aus der erstern geflossen, verdanke ich Herrn Professor Kern in Stuttgart. Abgedruckt ist das Gedicht, doch nicht ganz genau, wie es scheint nach einer andern Copie, in Gustav Schwabs Urkunden über Schiller und seine Familie S. 37. Den Anfang gibt fehlerhaft Boas in Schillers Jugendjahren 1, 77. Ein anderer Abdruck steht in Klaibers Correspondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen 1857, 191 f.

Von dem Specialsuperintendenten M. Zilling in Ludwigsburg, an welchen dieses Gedicht gerichtet ist, entwirft D. F. Strauß, C. F. D. Schubarts Leben 1, 222 in grell aufgetragenen Farben ein nicht eben freundliches Bild.

1 ? quieta. 2 Diese Worte erläuterten sich durch zwei Stellen bei Plutarch 1, 610 C im Leben des Agesilaus C. 25: Ἦν δὲ καὶ φιλότεκνος ὁ Ἀγησίλαος διαφερόντως· καὶ περὶ ἐκείνου τὸ τῆς παιδιᾶς λέγουσιν, ὅτι μικροῖς τοῖς παιδίοις οὖσι κάλαμον περιβεβηκὼς, ὥσπερ ἵππον, οἴκοι συνέπαιζεν. 2, 213 E in den Ἀποφθέγματα λακωνικά: Φιλοτεκνότατος δ' ὢν διαφερόντως, λέγεται ὅτι μικροῖς τοῖς παιδίοις, κάλαμον ἐπιβεβηκὼς, ὥσπερ ἵππον, οἴκοι συνέπαιζεν. 3 So corrigiert aus potest. 4 So corrigiert in einer Abschrift aus nostro, was wegen des vorangehenden grates vorzuziehen wäre. Die andere Abschrift liest indes ohne Correctur grato.

## 7.

## Eintrit in die Militärakademie.

D. 16 Jan. 73.

Numer: 447.

Schiller. Joh. Christ. Friderich.

Maaß: 5 Fuß.

Geburtsort: Marbach.

Amt oder Herrschafft: Wirtemberg.

Alter: 14.

Religion: E.

Confirmirt.

Vater: Hauptmann Schiller.

Abgang: 15 Jbr. 1780. RegimentDoctor bey Auge.

*

Aus dem tabellarischen Nationalbuch der herzoglichen Militair-Academie de Anno 1770. Bl. 23. Das Buch befindet sich im k. geheimen Haus- und Staatsarchiv in Stuttgart. Vgl. Heinrich Wagners Geschichte der hohen Karlsschule I, 364.

## 8.

## Ärtliche Unterſuchung.

Solitude.

den 16ten Jenners. 1773.

Johann Christoph Friderich Schiller, aus Marbach gebürtig, alt 13 Jahre, hat ſich, bei vorgenommener Unterſuchung ſeiner Leibesbeſchaffenheit, mit einem ausgebrochenen Kopf und etwas verfrörten Füſſen behaftet, ſonſt aber geſund befunden.

T. Hof- und Militairiſcher Pflanzſchule Medicus D. Storr.

*

Nach dem Original im k. geheimen Haus- und Staatsarchiv. Vgl. Schwabs Urkunden über Schiller S. 39.

9.

## Schulkenntniſſe.

Johann Chriſtoph Friderich Schiller, confirmiert, überſetzt die in den trivial-Schulen eingeführte collectionem autorum latinorum, nicht weniger das Griechiſche Neue Teſtament mit zimlicher Fertigkeit; hat einen guten Anfang in der lateiniſchen Poeſie; die Handſchrifft iſt ſehr mittelmäſſig.

Solitude d. 16. Jan. 1773.

Prof. Jahn.

*

Aus dem k. geheimen Haus- und Staatsarchiv in Stuttgart. Vgl. Schwabs Urkunden über Schiller und ſeine Familie S. 39.

10.

## Specification,
## dererjenigen Montirungs Stüken, Welche der Elev Schiller mitgebracht, als

1. Blaues Röklen nebſt Cammisohl ohne Ermel.
1. pr Hoſen.
2. Manchet Hemder.
1. Unter Hemd.
4. pr Leinene Strümpff.
1. pr Schu.
1. pr Stiefel.
1. Ord. Hut.

Geldt —:· 43 xr.

15. Stk unterſchiedlich Lateiniſche Bücher.

Sign. Solitude, den 18. Janr. 1773.

T. Hauß-Meiſter
Griesinger.

*

Nach dem Original im k. geheimen Haus- und Staatsarchiv in Stuttgart. Vgl. Schwabs Urkunden S. 41.

## 11.

## Ein Brief von Schillers Vater.

Wohlgebohrner Herr,

Insonders hochzuverEhrenster Herr Obristwachtmeister!

In schuldigster Folge des — mir gemachten Auftrags, habe anmit die Ehre, in dem Anschluß den Taufschein von meinem Sohn, gehorsamst an Euer Wohlgebohren zu übersenden. Ganz durchdrungen von den lezthin selbst bemerckten Wirkungen der — zum Wachsthum der herzoglichen Militaire-Pflanz-Schule vorkehrenden grossen Anstalten, und von der glücklichsten Aussicht für meinen Sohn, weiß ich nicht Worte zu finden, mit denen ich meine tiefste Danckbarkeit und Ehrfurcht gegen Seine herzogliche Durchlauchten nur einiger massen ausdrücken könnte. Wäre es möglich, durch Gebet und Wünsche das endliche Looß aller Menschen abzuändern: so müßte Unsterblichkeit vom Himmel hernieder steigen und dem besten, dem weisesten und gnädigsten LandesRegenten, unserm Durchlauchtigsten Herzog zu Theil werden. Doch! wer wird hieran zweifeln, da der Same des unschäzbaren Guten, welchen Höchstdieselbe mit eingen [1] höchsten Händen in die zarten Herzen ganzer künfftiger Geschlechte ausstreuen, für die Ewigkeit reiffet? Wenn nach verflossenen Jahrhunderten unsere Enckel das Gepräge der Tugend und Weisheit noch in sich tragen; werden sie nicht alsdann noch erkennen und sagen: das haben wir dem grossen Herzog Carl zu verdancken; Sein Nahme und Sein Thun sey bey uns im Seegen.

Möchten doch alle Pflänzlinge ihre grosse Bestimmung erkennen und sich derselben gemäs verhalten! Möchte auch besonders mein Sohn die Erwartung von ihm rechtfertigen! An meinen Ermahnungen soll es niemals fehlen, wenn es mir anderst gnädigst erlaubt ist, durch solche zu seiner Aufmunterung etwas beyzutragen.

Von seinem lenckſamen Herzen sowohl, als von den edeln Gesinnungen Euer Wohlgebohren vollkommen versichert, empfehle ich mich samt diesem meinem Sohn zu Deroselben schäzbaren Gewogenheit, in [2] [illegible] mit der grössisten Hochachtung und Ergebenheit

Euer Wohlgebohren

Ludwigsburg d: 18. Januarii. 1773. Ganz gehorsamster Diener

[den 20t. Jan. 73. beantw.] Schiller Hauptmann.

*

Nach dem Original im k. geheimen Haus- und Staatsarchiv in Stuttgart. Vgl. Schwabs Urkunden S. 42.

1 ? eignen. 2 ? und.

## 12.

### Eingabe

### Von dem Betragen und Aufführung samtl: Eléves der ersten Abtheilung der Herzogl: Milit: Academie.

I. Scheidle sen. ist stitt u. s. w.

Keller sen. sehr mürrisch u. s. w.

Chatillon ist in seinem ganzen Betragen gegen Vorgesezte sehr artig u. s. w.

Carl Kempf hat nicht das beste Herz u. s. w.

Scheffauer, hat nichts böses u. s. w.

Diet: Kempf ist still u. s. w.

Brand ist sehr aufmerksam u. s. w.

Schreyer hat noch viel rohes an sich u. s. w.

von Netzen hat eine beständige und genaue Aufsicht nötig u. s. w.

Dav. Parot ist fleisig u. s. w.

Batz. sein groser WidersprechungsGeist und unzeitige Hize sind seine Hauptfehler, hat aber gegen Vorgesezte und Cameraden eine gute DenkungsArt, wendet seine übrige zeit wohl an, ist etwas langsam im Anzug und nicht immer reinlich.

Passmann zeigt in allen Stücken einen guten Character u. s. w.

Eltz hat nichts vorsezliches böses u. s. w.

Gross jun. ist voll guten Willens u. s. w.

Leibold hat gegen seine Vorgesezte alle Achtung u. s. w.

Plessing macht sich immer nüzliche Beschäftigungen u. s. w.

Jean Parot ist in allen Stücken accurat u. s. w.

Kerner wendet seine übrige Zeit zu Hauß wohl an, macht sich eine Beschäftigung daraus, gegen seine Vorgesezte gehorsam und gegen seine Cameraden aufrichtig und freundschafftlich zu seyn, und ist im Anzug immer reinlich.

Foehr ein guter, fleisiger und mit andern verträglicher junger Mensch u. s. w.

Bandow scheinet immer verdrüßlich u. s. w.

Atzel befleißt ſich in allen Stücken der Rechtſchaffenheit u. ſ. w.

Petersen zeigt ſeit ſeinem kurzen hie ſeyn allen guten Willen, und nach dieſem läßt ſich in der Folge vil vortheilhafftes von ihme verſprechen.

Jeitter zeigt ſehr viel ſolides u. ſ. w.

Reichenbach iſt unermüdet, läßt keine zeit unnüz verſtreichen, gegen andere nicht beſonders freundſchafftlich, auch nicht ſonderlich von ihnen geſucht, weil er auf ſein Wiſſen ſtolz andere, von denen er glaubt, daß ſie weniger wiſſen, mit einer gewiſen Verachtung anſehen kan.

Hubbauer iſt ein guter folgſamer u. ſ. w.

Haeberle iſt nach ſeinem Alter ſehr geſezt u. ſ. w.

Eisenberg im Umgang ſehr artig u. ſ. w.

Masson läßt in allen ſeinen Handlungen Aufrichtigkeit und Redlichkeit blicken u. ſ. w.

Beurer ſezt den Gehorſam nie bey ſeit u. ſ. w.

Scharfenstein iſt ganz ohne Falſch, und macht ſich eine ordentliche Beſchäftigung daraus, jedermann mit einer wohlgeſitteten Artigkeit und Beſcheidenheit zu begegnen, iſt in allen ſeinen Verrichtungen pünctlich, reinlich und von ſeinen Cameraden vorzüglich geliebt.

Hahn gibt ſich alle mögliche Mühe u. ſ. w.

Friderich iſt gehorſam u. ſ. w.

Weber iſt etwas beſondere u. ſ. w.

Schwegler sen. ein artiger junger Menſch u. ſ. w.

Grub sen. nach ſeinem Alter ſehr geſezt u. ſ. w.

Beuerlen iſt unermüdet u. ſ. w.

Hohl hat einer beſtändigen Aufſicht und Correction nötig, ſpricht öfters ſehr unüberlegt, und beobachtet in ſeinen Handlungen nicht immer das anſtändige, iſt zänkiſch und nicht beſonders geſellſchafftlich.

Breitling sen. iſt ſtill, ſehr ſchüchter u. ſ. w.

Hetsch iſt immer munter und aufgeräumt, fleiſſig und in ſeinem Benehmen gegen andere artig, nur von ſeiner Perſon etwas eingenommen, hört ſich gerne loben, und widerſpricht zu zeiten gerne.

Weil iſt immer propre u. ſ. w.

Heideloff der 1te iſt nicht boßhafft aber ſehr unachtſam und voll zerſtreuungen,

und ſcheinet öfters mit ſich ſelbſten unzufriden zu ſeyn, und hat deßwegen wie auch in Anſehung der Reinlichkeit beſtändige Erinnerungen nötig.

Liesching hat einen vorzüglich guten Characteur u. ſ. w.

Schiller iſt voll guten Willens und hat einen groſen Trieb etwas zu lernen, wegen ſeinem dissoluten und langſamen Weſen aber öftere Ermahnungen nötig, er erkennet ſeine Fehler gerne, und gibt ſich Mühe, ſie zu verbeſſern.

Gauss iſt fleiſig u. ſ. w.

Scheidle jun. benuzt alle zeit wohl u. ſ. w.

Malter hat einen groſen Hang zur Einfalt u. ſ. w.

Mohl hat allen guten Willen, und einen eigenen Trieb, zeigt in allen ſeinen Handlungen ein anſtändiges Weſen, iſt gegen jedermann ſehr dienſtfertig, und immer beſchäftigt.

von Hoven sen. voll Bereitwilligkeit und Gehorſam u. ſ. w.

Schaul sen. kan vilen wegen ſeiner wohlgeſitteten Artigkeit u. ſ. w.

von Hoesten meidet, ſo vil möglich, Geſellſchafften u. ſ. w.

Grammont ein was man ſagen rechter guter und aufrichtiger Menſch u. ſ. w.

Diether iſt ſehr munter und immer aufgeraumt u. ſ. w.

Kilg beſizt eine auſſererdentliche Lebhaftigkeit u. ſ. w.

Weberling iſt ein gehorſamer aufrichtiger u. ſ. w.

Preissmeyer zeigt nicht das beſte Herz u. ſ. w.

Zumsteg iſt ſehr eigenſinnig, und immer aufgelegt, ſich mit ſeinem beſten Freund zu zanken, und hat um deßwillen als auch wegen ſeinem dissoluten Weſen eine beſtändige und genaue Aufſicht nötig.

Kaufmann sen. iſt in allen ſeinen Verrichtungen accurat u. ſ. w.

Gegel sen. iſt voll Gehorſam u. ſ. w.

Solitudo den 16t. Nov. 1773.

Faber Rittmeiſter.

Vorſtehender Bericht befindet ſich im k. geheimen Haus- und Staatsarchiv. Ich habe daraus nur die Prädicierung Schillers und einiger anderer bekannterer Namen vollſtändig mittheilen zu ſollen geglaubt.

## 13.

## Revers der Eltern Schillers.

Nachdeme es Seiner regierenden Herzoglichen Durchlaucht zu Würtemberg gnädigst gefällig gewesen, unsern Sohn

**Johann Christoph Friedrich Schiller**

in die Herzogliche Militair-Akademie zu unserer unterthänigsten Danksagung in Gnaden aufzunehmen, nach den Grund-Gesezen dieses Herzoglichen Instituts aber erforderlich wird, daß ein dahin eintrettender Elev sich gänzlich den Diensten des Herzoglichen Würtembergischen Hauses widme, und ohne darüber zu erhaltende gnädigste Erlaubnuß aus denselben zu tretten nicht befugt seyn, auch hierüber von beederseitigen Aeltern ein Revers ausgestellt werde; so haben Wir Uns dessen um so weniger entbrechen wollen, vielmehr versprechen wir, daß obbenannter unser Sohn dieser Einrichtung so wohl, als allen übrigen Gesezen und Anordnungen des Instituts auf das genaueste nachzuleben geflissen seyn wird. Urkundlich unter unsern eigenhändigen Unterschriften und vorgedrukten angebohrnen Pettschafften. Gegeben Ludwigsburg den 23ten Septembris 1774.

Vater Johann Caspar Schiller
Hauptmann bei dem Herzogl. General
L. S. Lieut. vom Stainischen Infanterie Regiment.

Mutter Elisabetha Dorothea
gebohrne Kodweißen.

*

Nach dem Original in dem k. geheimen Haus- und Staatsarchiv in Stuttgart. Das einzige beigedruckte Siegel zeigt über dem Helm einen aufgerichteten Pfeil. Der Schild enthält auf dem Feld links gleichfalls einen aufrechten Pfeil, rechts ein sich bäumendes Einhorn. Vgl. Schwabs Urkunden S. 40.

## 14.

## Zeugnis aus der Militärakademie.

Schiller Johann Christoph Friderich im Meß 5. F. 3. Z. ist den 11ten 9br: 15. Jahr alt gewesen, Ev: Relig: confirmirt von Marbach gebürtig, frequentirte die Lateinische Schul zu Ludwigsburg legte daselbst im Lateinischen und Griechischen einen Grund, widmete sich der Theologie, seit dem er aber von Sr: Herzogl. Durchleucht auf unterthänigstes Bitten seines Vaters Hauptmanns unter dem Herzogl. General Lieut: v. Stein: Inf. Regiment den 17n Jan: 1773 in die Herzogl: Militaire Academie gnädigst aufgenommen werden, dem studio juris. Ist in diser Zeit 3 zell gewachsen, andächtig in Gottesdienstl. Handlungen, ehrerbietig und Respectsvoll gegen seine Vorgesezte, nicht weniger verträglich und freundschafftlich gegen seine Cameraden, besizt gute Gaben, ist schon 7.mal, und erst vom 2n Sept: biß 7n Octbr. krank gelegen, welche öftere Krankheiten auch Ursach sind, daß er bey allem seinem Fleiß doch gegen andere zimlich weit zurückgebliben. Inzwischen ist er noch in einem Alter, wo man bey dauerhafterer Gesundheit und anhaltendem Fleiß die beste Hofnung von ihm haben kan.

*

Vorstehende Notiz entnehme ich einem Hefte „Schilderungen von der ersten Abtheilung der Herzogl. Milit: Academie", unterzeichnet Solitude den 4 xbr: 1774 von Rittmeister Faber, verwahrt im k. geheimen Haus- und Staatsarchive in Stuttgart. Es ist von derselben Hand geschrieben, wie der Bericht N. 12.

## 15.

## Ein Hoffest.

1) Über die Pforte:

So thun sich Ihr alle Herzen auf.

2) Im Tempel.

1. Wo Franziska hineintrit wird ein Tempel.
2. Die Traurigkeit blühet vor Ihr auf, und die Freude jauchzet Ihr nach.
3. So muß man Franziskan belohnen (ein brennendes Herz).
4. Tugend und Grazien wetteiferten sich selbst zu übertreffen, und Franziska ward!
5. Die Tugend wollte geliebt seyn und nahm Ihr Bild an.
6. Sie ist unsterblich wie ich (indem die Tugend der Fama Ihr Bildniß übergibt).

Schiller Eleve.

*

Dieses Blatt, von Schillers Hand geschrieben, enthält ohne Zweifel Veranstaltungen zu einer Namenstagsfeier zu Ehren der Reichsgräfin Franciska.

Die Urschrift dieses Programms ist im Besitze des Herrn Oberhofpredigers Dr K. von Grüneisen in Stuttgart; der gegenwärtige Abdruck folgt einer Abschrift von Herrn Professor Dr Christoph Schwab daselbst, welche ich mit dem Originale vergleichen konnte.

Über den „Tempel" erzählt Boas (Schillers Jugendjahre I, 113): Neben dem großen Speisesaal lag ein sehr schönes kuppelförmiges Gemach, von korinthischen Säulen getragen, welches der Tempel hieß. Hier pflegte der Herzog fast regelmäßig mit der Gräfin Franciska seine Abendtafel zu halten; einige Beamte, Professoren und Offiziere wurden dazu gezogen, und man konnte durch drei geöffnete Thüren die speisenden Zöglinge übersehen.

## 16.

## Empfindungen der Dankbarkeit beim Nahmens Feste Ihro Excellenz der Frau Reichsgräfin von Hohenheim.

### 1. Von der Akademie.

Ein großes Fest! — Laßt, Freunde, laßt erschallen! —
Ein schönes Fest weckt uns zu edler Lust!
Laßt himmelan den stolzen Jubel hallen,
Und Dankgefühl durchwalle jede Brust.

Einst wollte die Natur ein Fest erschaffen,
Ein Fest, wo Tugenden mit Grazien
Harmonisch ineinander trafen,
Und in dem schönsten Bunde sollten stehn,

Und dieses Fest aufs reizendste zu zieren,
Sah die Natur nach einem Nahmen um —
Franziskens Nahmen sollt es führen,
So war das Fest ein Heiligthum!

Und dieses Fest, ihr Freunde ist erschienen,
Euch jauchz' ichs mit Entzüken zu!
Jauchzt, Freunde, jauchzt mir nach: Es ist erschienen,
Und hüpft empor aus thatenloser Ruh!

Heut wird kein Ach gehört — heut fließet keine Träne;
Nur froher Dank steigt himmelwärts!
Die Lufft erschallt von jubelndem Getöne,
Franziskens Nahme lebt durch jedes Herz.

Sie iſt der Dürfft'gen Troſt — Sie gibt der Bloße Kleider,
Dem Durſte gibt Sie Trank, dem Hunger Brod!
Die Traurigen macht ſchon Ihr Anblik heiter,
Und ſcheucht vom Krankenlager weg den Tod.

Ihr Anblik ſegenvoll — wie Sonnenblik den Fluren,
Wie wenn vom Himmel Frühling niederſtrömt,
Belebend Feuer füllt die jauchzende Naturen,
Und alles wird mit Stralen überſchwemmt.

So lächelt alle Welt — So ſchimmern die Gefilde
Wenn Sie, wie Göttinn unter Menſchen geht,
Von Ihr fließt Seegen aus, und himmelvolle Milde
Auf jeden den Ihr ſanfter Blik erſpäht.

Ihr helder Nahme fliegt hoch auf des Ruhmes Flügeln
Unſterblichkeit verheißt Ihr jeder Blik,
Im Herzen Troner Sie — und Freudenthränen ſpiegeln
Franziskens heldes Himmelbild zurük.

So wandelt Sie dahin auf Roſenpfaden
Ihr Leben iſt die ſchönſte Harmonie,
Umglänzt von tauſend Tugendſamen Thaten,
Seht die belohnte Tugend! — Sie!

O Freunde Laßt uns nie von unſrer Ehrfurcht wanken,
Laßt unſer Herz Franziskens Denkmahl ſeyn!
So werden wir mit niedrigen Gedanken,
Niemalen unſer Herz entweyhn!

## 2. Von der Ecole des Demoiselles.

Elisische Gefühle drängen
Des Herzens Saiten zu Gesängen
Ein theurer Nahme weckte sie. —
Schlägt nicht der Kinder Herz mit kühnern Schlägen
Der sanften Mutter Freudenfest entgegen,
Und schmilzt dahin in Wonnemelodie?
Wie sollten wir jezt fühlloß schweigen,
Da tausend Thaten uns bezeugen,
Da jeder Mund — da jedes Auge spricht: —
Ist uns Franzieka Mutter nicht?

Erlauben Sie dem kindlichen Entzüken
Sich Ihnen heute scheu zu nahn,
O Sehen Sie mit mütterlichen Bliken
Was, unsre innige Verehrung auszudrüken
Wir Ihnen darzubringen wagen, an!
Erlauben Sie der schüchternen Empfindung
Für Sie der Mütter Würdigste zu glühn,
Erlauben Sie die kühne stolze Wendung, —
Denn heute, heut' dem Dank sich zu entziehn
Wär Frevel, wär die sträflichste Verblendung!

Wenn Dankbarkeit die aus dem Herzen fließet,
Wenn der Versprunch stets auf der Tugend Pfad zu gehn,
Wenn Tränen die die sanfte Rührung gießet,
Wenn Wünsche die empor zum Himmel flehn,
O wenn der Seelen feurigstes empfinden
Die Huld der besten Mutter lohnen könnten,

Wie ganz sollt unser Wesen nur Empfindung seyn,
Nie sollten unsre Tränen, nie versiegen,
Zum Himmel sollten ewig unsre Wünsche stiegen,
Franziskén wollten wir ein ganzes Leben weyhn!

Doch wenn auch das Gefühl, das unser Herz durchfloßen,
Bei aller Liebe reichlichem Genuß
Wenn Sie Edelste! uns übergoßen,
Erröthen und erlahmen muß, —
So hebt uns doch das seelige Vertrauen:
Franziskà wird mit gnadevollem Blik
Auf Ihrer Töchter schwaches Opfer schauen —
Franziska stößt die Herzen nie zurük!
Und feuerveller wird der Versaz uns beleben,
Dem Meisterbild der Tugend nachzustreben!

Schiller Eleve.

*

Nach dem Original, im Beſiz der Fräulein Francke Ammermüller in Tübingen. Hoffmeister, der diese Gedichte in der Nachlese zu Schillers Werken 1, 17, nicht genau, abdrucken läßt, setzt sie in das Jahr 1778. Vgl. Boas, Jugendjahre 1, 157. Auch Emil Palleske (Schillers Leben und Werke 1, 95 f.) citiert aus beiden Gedichten einzelne Zeilen, aber gleichfalls abweichend vom echten Texte.

## 17.

## Brief von Schillers Vater.

Hochwohlgebohrner Herr,
Insonders hochgebietenster Herr Obrister!

Euer Hochwohlgebohren verzeihen mir, wenn ich gegenwärtig mich erkühne, Denenselben mit einem Schreiben beschwerlich zu seyn. Es ist heute früh der allhiesige Bauknecht Straub als von Kälte erstarrt, auf dem Weg von hier nach Bottnang, gefunden worden, und ohngeachtet der gemachten Versuche, ihn wiederum ins Leben zurük zu bringen, todt geblieben. Er hinterläßt eine schwangere Frau mit 3 Kindern in den ärmsten Umständen, so, daß sie nicht einmal die Begräbniß-Kosten werden aufbringen können. Bei diesem Gedanken ist mir beigefallen, ob nicht etwa der Cadaver des Straubes aufs anatomische Theatre in die herzogl: Militaire-academie gebraucht werden könnte, um eines theils die Todes-Art eines der durch Kälte umkommt, zu eruiren, andern theils aber einen ausser diesem gesunden, robusten und ehrlichen Körper in die Anatomie zu bekommen, und endlich der armen Wittib die Begräbniß Kosten zu ersparen. Allein ich wiederhole zugleich meine erste Bitte, daß Euer Hochwohlgebohren mir verzeihen mögen, wenn ich durch diese Nachricht und Vorschlag gesündiget haben solte, und habe damit die Ehre in dem vollkommensten Respect zu seyn

Euer Hochwohlgebohren

Unterthäniger Diener
Hauptmann Schiller.

Solitude d: 2t. Jan. 1779.

D. 3t. Jan. beantwortet, daß S^mus den Straub, als einen alten Diener ex Cassa welle begraben laßen.

*

Nach dem Original im k. geheimen Haus- und Staatsarchiv in Stuttgart.

## 18.

## Geburtstagsrede.

Haben auf der Gräfin Geburtstag die Rede, welche in dem öffentlichen Examinations Saal abgelegt werden ſolle, zu verfertigen:

. . . . .

Elev . . .

„ Schiller

u. ſ. w.

Das Thema von der Rede ligt in Originali bey

Oberſt Seeger.

*

Aus den Akten des k. geheimen Haus- und Staatsarchivs in Stuttgart.

## 19.

## Redethema.

Die tugend, in ihre folge betrachtet

Carl H;W.

*

Blatt von der Hand des Herzogs flüchtig geſchrieben, in dem k. geheimen Haus- und Staatsarchiv in Stuttgart.

Die Reden der Eleven liegen in dem Faszikel; die von Schiller aber fehlt. Möglich, daß dieſelbe von der Reichsgräfin, die ſich beſonders dadurch angeſprochen fühlen mochte, zu ihren eigenen Papieren gelegt worden iſt. Wenigſtens verſichert mich Herr Archivdirector Graf von Taube, in den aus dem Gute der Reichsgräfin Franciska ſtammenden Papieren, welche in den Beſitz des Freiherrn von Süßkind übergegangen ſind, eine ſolche Rede Schillers geſehen zu haben.

## 20.

**Beantwortung der von Seiner Herzoglichen Durchlaucht gnädigst aufgegebenen Frage Ob Freundschaft eines Fürsten dieselbe sey, wie die eines Privat-Mannes? in einer Rede auf den Geburts-Tag Seiner Excellenz der Frau ReichsGräfin von Hohenheim.**

Durchlauchtigster Herzog!
Erlauchte Gräfin!

Ist die Freundschaft des Fürsten dieselbe, wie die eines PrivatMannes? Eine Frage, würdig des erhabenen Fürsten der sie gab, würdig dieses Tages, und schon zum Voraus durch das glänzendste Beispiel vor unsern Augen beantwortet. Gelänge es mir, dieses getreu zu zergliedern, und die Frage wär dann entschieden, und spräche deutlicher als jede Untersuchung.

Erlauchte Gräfin!

Wann Tugend das Wohlgefallen an Glükseligkeit überhaupt ist, so ist Freundschaft ein Nebenzweig dieser allgemeinen Liebe. Sie ist eine glükselige Verwechslung unserer selbst mit andern. Sie ist die Harmonie der Neigungen. Sie ist die Vermischung der Wünsche. Eine Empfindung, die entweder aus edlen wohlwollenden Handlungen eines andern, oder aus Liebe wekenden Eigenschaften entstehet, verbunden mit dem eifrigsten Wunsche, den nur zu besizen, mit dem sich meine Seele schon so ganz vertraut, mit dem sie so ganz sympatisirt. Aber nur edle tugendhafte Seelen sind dieses wonnevollen Gefühls der Freundschaft fähig, weil kein Eigennuz ihre Seelen verzehrt, kein Eifersucht wekender Ehrgeiz, weil sie allein die liebevollen Eigenschaften eines andern zu schäzen und zu empfinden fähig sind, und weil Tugend Liebe ist. Dann Tugend ist derjenige Zustand eines denkenden Wesens, durch welchen er am fähigsten wird, Geister vollkommener zu machen, und durch Vervollkommnung derselben selbst glüklich zu seyn. Ja immer werden wir sehen, daß tugendhaft geschienene Handlungen nur so lange ihren Werth behalten, als sie Wohlwollen voraussezen, so bald wir aber einen andern Beweggrund wahrnehmen, so wird unser Gefühl

von dem Verdienste einer Handlung gerade in dem Grad abnehmen, als wir glauben, daß dieser Beweggrund einen Einfluß darauf gehabt habe. — Sollten wir also finden, daß eine Handlung, die aus Dankbarkeit zu entspringen geschienen, aus der Erwartung einer neuen Wohlthat ihren Ursprung genommen, o so wird diese Einbildung allen Begriff von dem Verdienste und der Lobwürdigkeit gänzlich zerstören. Tugend also ist Freundschaft. Böswichter haben nur Gefährten ihres Verbrechens. Nur der tugendhafte allein Freunde. Schon in das Wesen der menschlichen Seele ist der Keim der Freundschaft gepflanzt. Dieser himmlische Trieb, der das Weltall verbündet — All unsere Thätigkeit, all unser Vergnügen sproßt aus der Geselligkeit.

„Selig ist der Freundschaft heilig Band,
„Sympathie die Seele Seelen traut,
„Eine Thräne, wann die Hand die Hand betaut,
„Und ein Auge, das das Auge schaut.

Ich bin ein geselliges Geschöpf. Meine Glükseligkeit kann ohne Liebe meiner Mit-Menschen nicht bestehen, und die Glükseligkeit dieser kann nicht bestehen, wann ich sie nicht liebe. — Gott will die gröste mögliche Glükseligkeit — So will er also, daß ich vor die Glükseligkeit anderer ein Gefühl habe, so wie für die meinige. Und das habe ich auch wirklich — Ja ich habe es nicht allein vor meine Mit-Menschen, sondern vor alle lebendige Geschöpfe. Der Anblik, oder die Vorstellung eines leidenden Wesens zerreißt mein innerstes, löscht allen Genuß meiner eigenen Glükseligkeit aus, spannt alle meine Kräfte zur Beihülfe an. Ich habe Hülfe geleistet, und nun bin ich wieder ruhig, bin der Glükseligkeit fähig. Ja für wahr so ist es, wann ich ein guter unverdorbener Mensch bin, und eben so muß ich mich freuen, wann andere Menschen eben so die Pflichten ihres geselligen Daseyns erfüllen. So ist die Seele von Natur zur Sympathie gestimmt, so empfindet sie Wollust an Beobachtung der Vollkommenheit und des Wohlergehens anderer. So entstehet in ihr eine unangenehme Empfindung bei dem Anblik eines leidenden Wesens — Gesellige und gütige Neigungen gefallen, wir haben deßwegen allemahl den stärksten Hang mit ihnen zu sympatisiren. Ihr Anblik ist uns von allen Seiten angenehm, wir nehmen an dem Vergnügen sowohl dessen der sie fühlt, als dessen der ihr Gegenstand ist Theil. Dann so wie der Gedanke, Gegenstand des Hasses und Unwillens zu seyn, rechtschaffenen Männern weit mehr Kränkung

verurſacht, als alles Uebel, das ſie von ihren Feinden zu befürchten haben: So iſt auch in dem Bewußtſein geliebt zu werden, ein Vergnügen, das einem feinen und zarten Gefühl weit wichtiger iſt als alle Vortheile, die es von dieſer Liebe erwarten kann. Welcher Character iſt abſcheulicher als derjenige, der Vergnügen daran findet, unter Freunde den Samen der Uneinigkeit auszuſtreuen, und ihre zärtliche Liebe in tödlichen Haß zu verwandeln? Aber worinn beſtehet die Hößlichkeit dieſes mit Recht ſo verabſcheuten Verbrechens? Nicht darinn, daß er ſie der kleinen FreundſchaftsDienſte beraubt, die ſie von einander zu erwarten gehabt hätten, ſondern darinn vielmehr, daß er ſie der Freundſchaft ſelbſt beraubt, darinn, daß er ſie um die gegenſeitige Zuneigung bringt, aus welcher ihnen ſo viel Vergnügen zuſtrömte, darinn, daß er die Harmonie ihrer Herzen zerſtört, und die glükliche Vereinigung die vor dem unter ihnen herrſchte zernichtet, und daß dieſe Vereinigung zur Glükſeligkeit weit wichtiger iſt, als alle kleine Dienſte die daraus natürlich herfließen, das fühlt nicht allein der zärtliche und gefühlvolle, ſondern auch der roheſte unter dem Pöbel — Ja wahre Freundſchaft bleibt immer eben dieſelbe, beim Großen wie beim PrivatMann. Sie entſpringt aus eben der Quelle, wie dieſe; hat mit dieſer gleiche Natur, denſelben himmliſchen Character. Oft iſt ſelbſt ihre Quelle reiner bei dem Fürſten, als bei dem PrivatMann. Tauſendmal verbinden dieſen fremde Abſichten mit einem Menſchen; und erſt in der Folge propft er Freundſchaft auf den edlern Zweig, wie der verderbene Römer auf Weiden ſeine Limone. Aber der Fürſt, wann er Freund wird, welche Abſichten kann er haben? Er, der alles mehr hat als der PrivatMann, was kann er eigennüzig von dieſem erwarten. Ihn reißt Harmonie der Seele, Beſtreben nach Tugend, Beſtreben durch die ganze Natur in all ihre innerſte Seiten nur Einklang zu bringen, zu dem Freunde hin. Jener ſucht oft vorher Vortheile, und wird dann erſt Freund. Der Fürſt iſt Freund, und pflükt dann erſt die herrliche Früchte von dem, nur um ſein ſelbſt willen gepflanzten Baume. So iſt der Fürſt alſo Freund, oft aus einer beſſern Quelle; dannoch aber trägt er eben das himmliſche Gepräge der Tugend, das nur allein wahrer Stempel der Freundſchaft iſt. Der Fürſt iſt alſo auf dieſelbe Art Freund, kann es auf dieſelbe Art ſeyn, und muß es ſeyn, wann er Freund ſeyn will. Dann Tugend iſt eben dieſelbe ewig — Und Tugend iſt Freundſchaft. Aber kann der Fürſt auch einen Freund finden? Wird nicht der niedere, den er zu ſeinem Freunde ruft, in dem Freunde den Fürſten fürchten? In dem Freunde den Wohlthäter, den Schöpfer ſeines Glüks lieben? Wird er den Fürſten vergeſſen können, um als Freund mit dem

Freunde zu leben? — So fehlt die ſchönſte Perle in dem Diademe der Fürſten; die Welt hat keinen tugendhaften; und es verlohnt ſich nicht die Mühe ein Fürſt zu ſeyn. Aber Alexander hat ſeinen Hephäſtion, Heinrich ſeinen Süllv — und die Welt hat noch Tugend; hat Männer, die der Glanz des Thrones an ſich ſo ehrwürdig, mit Ehrfurcht erfüllt, aber nicht blendet; ſchüchtern macht, aber nicht ſchrekt. Nur um ſo erhabener wird alſo die Freundſchaft des Fürſten. Dann Freundſchaft was iſt ſie, ohne gegenſeitige Ehrfurcht und Achtung. Alſo der Fürſt kann Freund ſeyn, kann einen Freund haben. — Aber edlere ſeligere Wirkungen ſind dem großen vorbehalten. Da indeſſen der PrivatMann in ſeiner kleinen WirkungsSphäre nur ſer ſelten das Vergnügen fühlen kann, ich habe edle dem Staat nüzliche Bürger erzogen, ich habe eine Familie glüklich gemacht, ihnen den wahren Weg zur Glükſeligkeit gezeigt, das iſt, ich habe ſie mit innigen Banden der Freundſchaft verbunden, ich habe ſie tugendhaft gemacht. — Nun betrachte man die Folgen eines Großen, der als Menſchenfreund das Vergnügen des Volks, geliebt, angebetet von allen; wird nicht alles ſeinem erhabenen Beiſpiel folgen, ſeine Tugenden, ja ſelbſt ſeine Fehler, die ihm nun unter einer liebenswürdigen Geſtalt erſcheinen, wetteifernd annehmen — So erziehe man einen Jüngling, der einſt Künſtler werden ſoll, unter den Meiſterſtüken Rubins und Titians — Oder unter der Harmonie Jumellis und Sachinis. Man entferne von ihm ſorgfältig jede unglükliche Mißgeburt — Man erziehe ihn im Schoos einer ſchönen reizenden Natur — Er wird ſich bald an Schönheit und Harmonie gewöhnen, und im Schlafe wachſame Gefühle vor Meiſterſtüke werden ſeinen Geſchmak zum ſchönſten bilden. Jeder Mißlaut wird ihm Abſcheu einjagen — Jeder Wohllaut wird ihn in Entzüken dahinreißen — Jeder fehlerhafte Pinſelſtrich wird ſein Auge ärgern, Aber er wird bei Angelos Gott Vater aus ſich ſelbſt gezaubert werden — Er iſt ein Freund und Anbeter der Schönheit und Harmonie, Er iſt ein Feind der Häßlichkeit und des Mißklangs — Nun ahme man dieſen bei der ſittlichen Bildung nach, man ſtelle dem Jüngling, den man für das Wohl der Menſchheit bilden will, Gepräge edelmüthiger großer Thaten vor — Man verfeine ſeine Einſicht durch Religion und Weisheit. Man laſſe ihn unter den Augen tugendhafter Menſchen hervorwachſen — das unveränderliche Bild der Tugend oder der geiſtigen Harmonie wird in ſeiner Seele verwachſen, daß der Mißlaut des Laſters ſogleich ſeine Gedanken empört, und der Wohllaut der Tugend ſein Weſen in wonnevolle Gefühle dahinreißt — Freundſchaft und Tugend werden alſo die Oberhand behalten, das Volk nur an Tugend gewöhnt, wird

an dem Laster quälenden Mißlaut empfinden, das heißt, es wird sich bestreben sein Wesen nur vollkommener nur tugendhafter zu machen. Folgt diß nicht unmittelbar daraus — Und redt diß nicht die Geschichte, freylich nur selten, aber desto eindringender, desto wirkender? Enthält sie nicht Gemählde tugendhafter, und durch Tugend zur Freundschaft gebildeter Großen? Gemählde, die zwar in ihrer großen Galerie nur zuweilen aus den vielen Beispielen des Lasters herausglänzen, aber auch deste angenehmere Ruhepuncte für das beleidigte Aug des Zuschauers sind? Gemählde von großen, die bemüht waren, ihr Volk nur vollkommener nur tugendhafter zu machen, oder mit andern Worten eine Kette von Wesen durch innige Bande der Freundschaft zu verknüpfen. So war ein Alexander mit seinem Hephästion, ein Heinrich mit Sülly, ein Gustav Adolph mit Oxenstirn. Diese Große, mit ihrem Volke durch diese Vertraute nun näher bekannt, beglükten dasselbe. Besagte verehrten in Hephästion ihren großen Beherrscher Alexander, staunten seine erhabene Eigenschaften an, und wurden folgsame Unterthanen. Der Landmann segnete seinen Heinrich, der ihm Ruhe und glükliche Tage verschafte. Die Nation ihren Gustav, der sie mit Oxenstirn als sein Werkzeug milde beherrschte, den er schon in seiner zarten Jugend zum Freunde erwählt, dann gerne erzeugt sich diß edle Gefühl in der Jugend, wo noch die ganze Seele voller Feuer ist, wo sie noch sympathetisch mit gleichfühlenden Herzen schlägt, wo noch kein fremdes Interesse unsere Seelen dahinreißt, und gerne dauert sie aus. Mit diesem theilte Gustav den Ruhm ein Volk glüklich gemacht zu haben — Aber was soll ich noch lange in der Geschichte Jahrhunderte durchirren, Muster ächter Freunde in den modernden Alterthümern aufsuchen. Finden wir nicht in unsern Tagen das gröste Beispiel an Carl und Francisca? Thränen der Freude entfallen dem Auge, Thränen des Danks steigen zu dem Unendlichen auf, daß er Sie schuf, daß er Ihr Daseyn verliehe, dann vereint mit Ihrem erhabensten Freunde, verlieh Sie Weisheit und Tugend dem Menschen Geschlechte — Ich schweige — Aber ich sehe schon die Söhne der kommenden Jahre, weinen um Carl und Francisca, segnend die Vorwelt, daß sie durch solche Freunde regiert, daß sie durch Freunde beglükt —

•

Diese Rede befindet sich im k. geheimen Haus- und Staatsarchiv in einem Faszikel von Akademieacten. Unter der Überschrift ist ein Theil des Blattes ausgeschnitten, auf dem der Name des Verfassers gestanden zu haben scheint. Eine andere Hand hat mit Röthel „Schiller?“ unter die Lücke geschrieben. Schillers Handschrift ist in der Rede nicht zu erkennen und so scheint auch abgesehen vom Inhalt seine Urheberschaft sehr zweifelhaft.

## 21.

## Auf der Krankenſtube.

Als die Stube, in welcher Schiller die Räuber ſchrieb, bezeichnet man noch jetzt in Stuttgart das Manſardzimmer in der nordöſtlichen Ecke des Schloßnebengebäudes, der alten Akademie, einerſeits gegen die Neckarſtraße, andererſeits gegen das k. Reithaus gekehrt. Es war diß das Krankenzimmer der Akademiſten.

## 22.

## Schillers Nationalliste in der Akademie.

147. Schiller

Caracter

Taufnahm Johann Christoph Friderich

| Maas | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Fuß | 5 | 5 | 5 | 5 | 5 | 6 | 6 | 6 | 6 | 6 | 6 |
| | Zoll | 5 | 6 | 8 | 8 | 9 | 11 | " | 1 | 2 | 2 | 3 |
| | Strich | 3 | 2 | " | 3 | 2 | " | " | 2 | " | 2 | 3 | " |

Alter 11. Novbr 1759 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | 21

Religion evangelisch

Bestimmung Medicin

Genie r gut

confirmirt den

GeburtsOrt Marbach

reversirt 23 Sept 1774.

Vatter. Johann Caspar Hauptmann unter Stein

Mutter. Elisabetha Doroth. née Kotweisin

Stiefvatter

Vormund.

Zuwachß. 17 Jan 1773

Abgang 15r Xbr 1780

Regiments Doctor zu Auge

14. Dec 1773. 1779.

Chirurgie
practische Medicin
Materia medica.

*

Nach dem Original im k. geheimen Haus- und Staatsarchiv in Stuttgart. Vgl. Schwabs Urkunden S. 45.

## 23.

## Ein Brief an Schillers Vater.

Wohlgeborner
hochgeehrteſter HE Hauptmann!

Euer Wohlgeborn ſchriftl. geäuſerte Verbindlichkeit gegen meine dem HE. Sohn gewidmete Dienſte in der herzogl: Militär-Akademie ſehe ich als eine angenehme Aufforderung an, gegen denſelben auch außer der Akademie diejenige Geſinnungen fortzuſezen, von welchen ich Ihne verſichern kann, daß mir jede Gelegenheit ſchäzbar iſt, ihme in Zukunfft was angenehmes erweiſen zu können.

Wegen den Aepfelkern, welche Euer Wohlgebern von der Akademie zu erhalten wünſchen, habe ich bereits befohlen, daß ſie geſammelt und ſoviel deren zuſamen zu bringen ſind, Ihne übermacht werden, dargegen nehme ich Ihr Anerbieten der oculirten jungen Kirſchenbäum mit Vergnügen an und wünſche ſolche, ſo hoch Sie Sie haben, zu bekommen. Ich habe übrigens die Ehre mit vollkommn. Hochachtung zu ſeyn

Euer ꝛc.

d. 3 Febr. 1781.

Nach dem Originalconcept im k. geheimen Haus- und Staatsarchiv in Stuttgart. Nach Schwabs Urkunden über Schiller S. 46 iſt dieſer Brief von dem Intendanten der Karlsakademie von Seeger an Schillers Vater gerichtet.

## 24.

## Peterſen.

Über Schillers des Regimentsarzts Bekanntſchaft mit dem Bibliothekar Peterſen in Stuttgart beſitzt Herr Kämmerer G. Freiherr von Cotta in Stuttgart eine Reihe von ſehr charakteriſtiſchen Urkunden, welche ſeiner Zeit Hermann Kurz bei Abfaſſung ſeines Romans »Schillers Heimatjahre« benutzt hat.

## 25.

## Scharfenſtein.

Ein ungedruckter Brief Schillers an Scharfenſtein iſt im Beſitze des Herrn Buchhändlers Georg Hoffmann in Stuttgart.

## 26.

## Freiherr von Dalberg.

Eine Correſpondenz zwiſchen Schiller und Dalberg ſoll ſich im Beſitze des Herrn Karl Freiherrn von Venningen in München befinden.

*

Mittheilung von Herrn Amtsrichter Dr Ph. Ritter Ehelius in Mannheim.

Gedruckt ſind: Schillers Briefe an den Freiherrn Herib. von Dalberg in den Jahren 1781—1785. Ein Beitrag zu Schillers Lebens- und Bildungsgeſchichte. Nebſt einem Facſimile von Schillers Handſchrift. Karlsruhe 1819, wieder 1823 und 1838.

Ob die Münchener Sammlung noch ungedrucktes enthält, kann ich nicht entſcheiden.

## 27.

## Verſteck.

Von intereſſanten Localitäten kann ich nach der Ausſage meines ſel. Freundes Karl von Schiller auch das ehemalige Hofgärtnershaus, jetzt Eigenthum des Mechanikers Groß hinter der Reinsburgſtraße benennen, wo Schiller ſich auf der Flucht bei einer befreundeten Familie aufhielt.

*

Aus einem Briefe des Herrn Oberſtlieutnants L. von Alberti in Stuttgart.

## 28.

## Aus der Fremde.

Hochwohlgebohrner Herr,
Hochgebietender Herr Obrister,

Die Überzeugung, daß ich mit einem Manne rede, der Gefühl für mein Unglück und Weißheit genug für meine Lage hat, einem Manne, der in Verbindungen eines Vaters gegen mich steht, läßt mir jetzt die Dreustigkeit zu Hochdenenselben mein Herz aufzudecken, und wenn mich alle Ressourcen in der Welt verlaßen, meine Zuflucht zur Großmut und edeln Denkungs-Art meines ehmaligen Freundes zu nehmen. Seine Herzogliche Durchlaucht haben mir vor 4 Wochen das Herausgeben literarischer Schriften verbeten. Da ich mir schmeichelte durch eben dergl. Schriften den Plan der Erziehung, der in der Karls-Akademie zu Grunde liegt, auf eine auffallende Art gerechtfertigt und geehrt zu haben; da es überdiß die Gerechtigkeit gegen mein eignes Talent erforderte, es zu meinem Ruhm und Glück anzubauen; da die wenige Schriften, die ich bis jetzt der Welt mitgetheilt habe, meine jährl. Gage um 500 fl. jährlich vermehrt haben, so war es mir ganz unmöglich, ein Verbot, das alle diese Vortheile und Aussichten zu Grunde richtet, ganz mit stillschweigender Gleichgültigkeit anzunehmen. Ich habe es gewagt Seine Herzogl. Durchlaucht unterthänigst um die gn. Erlaubniß anzusuchen (und) Höchstdenenselben meine Lage in einem Schreiben vor Augen zu stellen. Diese Bitte wurde mir abgeschlagen, und meinem General der Befehl gegeben, mich, sobald ich mich wieder um die Erlaubniß eines Briefs melden würde, in Arrest nehmen zu laßen. Da ich aber nun schlechterdings gezwungen bin, dieses Verbot entweder gemildert oder aufgehoben zu sehen, so bin ich hieher geflohen, um meinem gnädigsten Landesherrn meine Noth, ohne Gefahr, vortragen zu können. Von Euer Hochwohlgebohren aufgeklärtem Geist und edlem Herzen hoffe ich großmüthigste Unterstützung in meiner höchstbedrängten Situation; denn ich bin der unglücklichste Flüchtling, wenn mich Serenissimus nicht zurückkommen laßen. Ich kenne die fremde Welt nicht, bin losgerißen von Freunden, Familie und Vaterland, und meine wenige Talente wögen zu wenig in der Schale der großen Welt, als daß ich mich auf sie verlaßen konnte. Darf ich meine Zu-

flucht zu Ihnen nehmen, verehrungswürdigster Herr! Darf ich Sie, der Sie schon so vielen Antheil an meinem Glück und meiner Bildung hatten, auch jetzt noch aufforderm, Ihre Hand nicht von einem Hülflosen zu wenden, der in einem unbekannten Land, alles Schutzes beraubt, Glück und Unglück von den Diensten seiner Freunde erwartet!

Ich schließe mit dieser frohen Hofnung und habe die Gnade, Euer Hochwohlgeboren in tiefsem Respecte zu versichern, daß ich nicht aufhören werde mich zu nennen,

Hochwohlgebohrner Herr,
Hochgebietender Herr Obrist,

Hochderoselben unterthänig ergebenster

Frid: Schiller,
Regimentsmedicus.

*

Während der Druckcorrectur kommt mir ein Abdruck des Briefes zu. Er steht in Freytags Grenzboten, Jahrg. 17, Sem. 2. B. 3, 334. Das Original soll sich in der Hand des Herrn Medicinalraths Leidecker in Darmstadt befinden. Beide Abdrücke stimmen, einige weniger wesentliche Puncte abgerechnet, überein. Der gegenwärtige folgt einer alten, wie es scheint, buchstäblich getreuen Abschrift im Besitz der Frau Louise Merkel, Gemahlin des Herrn Fabrikanten Ritters Merkel in Eßlingen, welcher ich für die Mittheilung noch anderer werthvoller Blätter von und über Schiller dankbarst verpflichtet bin.

Der Brief geht an den Intendanten von Seeger. Vgl. Andreas Streicher, Schillers Flucht aus Stuttgart. Stuttgart, bei Gotta 1836. S. 85. E. Palleske, Schillers Leben und Werke 1, 215.

## 29.

## Schiller an Herzog Karl Eugen.

Mannheim, den 24. Sept. 1782.

Durchlauchtigſter Herzog,
Gnädigſter Herzog und Herr,

Das Unglück eines Unterthanen und eines Sohnes kann dem gnädigſten Fürſten und Vater niemals gleichgültig ſeyn. Ich habe einen ſchröcklichen Weeg gefunden, das Herz meines gnädigſten Herrn zu rühren, da mir die natürlichen bei ſchwerer Ahndung unterſagt worden ſind. Höchſtdieſelbe haben mir auf das ſtrengſte verboten litterariſche Schriften herauszugeben, noch weniger mich mit Ausländern einzulaſſen. Ich habe geheſt Eurer Herzoglichen Durchlaucht Gründe von Gewicht dagegen vorſtellen zu können, und mir daher die gnädigſte Erlaubniß ausgebeten, Höchſtdenenſelben meine unterthänigſte Bitte in einem Schreiben vortragen zu dörfen; da mir dieſe Bitte mit Androhung des Arreſts verweigert ward, meine Lage aber eine gnädigſte Milderung dieſes Verbots höchſt nothwendig machte, ſo habe ich, von Verzweiflung gedrungen, den izigen Weeg ergriffen, Eure Herzogliche Durchlaucht mit der Stimme eines Unglücklichen um gnädigſtes Gehör für meine Vorſtellungen anzuflehen, die meinem Fürſten und Vater gewiß nicht gleichgültig ſind.

Meine bisherigen Schriften haben mich in den Stand geſezt den Jahrgehalt, den ich von Höchſtdero hoher Gnade empfing, jährlich mit 500 Gulden zu verſtärken welcher anſehnliche Zuſchuß für meine Gelehrtenbedürfniſſe nothwendig war. Das Verbot, das mir das Herausgeben meiner Arbeiten legt, würde mich in meinen ökonomiſchen Umſtänden äuſerſt zurückſezen und gänzlich außer Stand ſezen mir ferner die Bedürfniſſe eines Studierenden zu verſchaffen.

Zu gleicher Zeit glaubte ich es meinen Talenten, dem Fürſten, der ſie weckte und bildete, und der Welt, die ſie ſchäzte ſchuldig zu ſeyn, eine Laufbahn fortzuſezen, auf welcher ich mir Ehre zu erwerben, und die Mühe meines gnädigſten Erziehers in etwas belohnen könnte. Da ich mich bisher als den erſten und einzigen Zögling Eurer Herzogl: Durchl:

kannte, der die Achtung der großen Welt ſich erworben hat, ſo habe ich mich niemals gefürchtet meine Gaben für dieſen Endzweck zu üben, und habe allen Stolz und alle Kraft darauf gerichtet mich hervorzuthun, und dasjenige Werk zu werden, das ſeinen fürſtlichen Meiſter lobte. Ich bitte Eure Herzogl: Durchl: in tiefſter Unterthänigkeit, mir zu befehlen, daß ich das beweiſen ſoll.

Ich müßte [1] befürchten geſtraft zu werden wenn ich Höchſtdenenſelben gegen das Verbot meine Anliegenheit in einem Schreiben entdeckte: dieſer Gefahr auszuweichen bin ich hieher geflüchtet, feſt überzeugt, daß nur die unterthänigſte Vorſtellung meiner Gründe dazu gehört, das Herz meines Fürſten gegen mich zu mildern. Ich weiß daß ich in der groſen Welt nichts gewinnen kann, daß ich in mein gröſeſtes Unglück ſtürze; ich habe keine Ausſichten mehr, wenn Eure Herzogl: Durchlaucht mir die Gnade verweigern ſollten, mit der Erlaubniß Schriftſteller ſeyn zu dörfen, einigemahl aus dem Zuſchuß den mir das Schreiben verſchaft Reiſen zu thun, die mich groſe Gelehrte und Welt kennen lernen, und mich civil zu tragen welches mir die Ausübung meiner Medicin mehr erleichtert, zurückzukommen. Dieſe einzige Hoffnung hält mich noch in meiner ſchröklichen Lage. Sollte ſie mir fehlſchlagen ſo wäre ich der ärmſte Menſch, der verwieſen vom Herzen, verbannt von den Seinigen wie ein Flüchtling umherirren muß. Aber die erhabene Großmut meines Fürſten läßt mich das Gegentheil hoffen. Würde ſich Karls Gnade herablaßen, mir jene Puncte zu bewilligen, welcher Unterthan wäre glücklicher als ich, wie brennend ſolte mein Eifer ſeyn, Karls Erziehung vor der ganzen Welt Ehre zu machen. Ich erwarte die gnädigſte Antwort mit zitternder Hoffnung, ungeduldig aus einem fremden Lande zu meinem Fürſten, zu meinem Vaterland zu eilen, der ich in tiefſter Submission und aller Empfindung eines Sohnes gegen den zürnenden Vater erſterbe

Eurer Herzoglichen Durchlaucht

unterthänigſttreugehorſamſter

Schiller.

[1] E. Boas, Nachträge zu Schillers ſämmtlichen Werken 2, 448 gibt dieſen Brief mit weſentlichen Abweichungen und Auslaßungen. Der Schluß fehlt bei Boas ganz und der Herausgeber bemerkt: Der Rest dieſes auf der Flucht entworfenen Concepts iſt verloren. Der gegenwärtige Abdruck beruht auf einer Abſchrift im Beſitze der Frau L. Merkel in Eßlingen.

Es iſt bekannt (K. Hoffmeiſter, Schillers Leben I, 153), daß Herzog Karl auf dieſe Bitte den Verirrten wiederholt ſeiner Gnade verſichern ließ, wenn er auf ſeinen Poſten zurückkehre. Wenn Schiller theils aus Mistrauen, theils durch ſein Ehrgefühl ſich verhindert glaubte, von dieſem väterlichen Beſcheide Gebrauch zu machen, ſo mag diß dem unglücklichen Jüngling verziehen werden. Sicherlich aber wird von dieſer Zeit an kein Vorwurf auf den Herzog fallen können, der in der gegebenen Lage als Landesherr huldvoll und auch von ſeinem pädagogiſchen Standpuncte aus gewis richtig verfahren iſt. Wie ernſthaft die Verſicherung der Vergebung gemeint war, erhellt aus dem ganzen nachherigen Verhalten des Herzogs, der von Anfang an abſehend von jeder Verfolgung, wie ſie bei Schillers militäriſchen Dienſtverhältniſſen geboten geweſen wäre, dem zurückkehrenden ſpäter den Aufenthalt in der Heimat ohne Behelligung geſtattete.

## 30.

## Theater in Mannheim.

In Mannheim sollen noch mancherlei Papiere von Schiller aus der Zeit seines dortigen Aufenthalts verwahrt werden; darunter Kritiken über Stücke, welche dem Theater zur Aufführung eingesandt worden sind. Nach der Aussage des Herrn Hoftheaterregisseurs A. Lewald in Stuttgart befinden sich diese Papiere in dem Mannheimer Theaterarchiv mit andern Acten in starken Heften gebunden. Die Versuche, dieselben zur Benützung zu erhalten, sind ohne Erfolg geblieben, weil das Hoftheatercomite in Mannheim »die vorhandenen Urkunden und Documente zur Vorbereitung der Schillerfeier im Monat November« bedürfe.

## 31.

## Margarete Schwan.

Die Briefe über Schillers Verhältnis zu der Familie Schwan sind nach den in Stuttgart befindlichen Originalen zum Theil facsimiliert in dem Buche: Geliebte Schatten, von Friedrich Götz. Mannheim 1858. 4. Andere befinden sich noch ungedruckt im Besitze des Herrn Oberbaurathe von Gaab in Stuttgart.

32.

## Schiller an **.

Mannheim d. 19. Jenner 84.

Allerdings l. Freund verdien ich Vorwürfe von Dir, daß ich schon mehrere Briefe von Dir unbeantwortet gelaßen, und nichts als meine Krankheit und Überhäufung von Geschäften kann mich entschuldigen. Zu Deiner Genugthuung kann ich Dir sagen, daß Nachläßigkeit im Schreiben die allgemeine Klage, sogar meiner Familie, über mich ist, und sich also, wenigstens auf meine Freundschaft, nicht daraus schließen läßt. Weggerechnet, daß ich in weitläuftige Correspondenzen verwikelt bin, hat mich vorzüglich die mühsame Umschmelzung meines Fiesko für Teutsche Theater, die ich in öffentlichen Zeitungen versprochen, und, um Wort zu halten sogar in meinen fieberfreien Augenbliken vornehmen mußte, von den angenehmsten Pflichten gegen meine Freunde zurükgezogen, unter denen Du mein lieber gewiß nicht der lezte bist. Vergib mir das, wie du mir schon so manches vergeben hast, und glaube mit Überzeugung, daß ich die Ungeduld und Wärme, womit Du unsre Freundschaft anfrischen wollest, in jeder Rüksicht zu schäzen weis. Also genug von Diesem.

Du schreibst mir, sehr schmeichelhaft, daß Dich alles, was mir wiederfahre, sehr warm interessire — Sei versichert, daß ich in eben dem Fall bin. Ohnmöglich kann mir also Deine Verheurathung — eine grose Epoche unsers Schikſals — Kleinigkeit seyn. Muthe mir indeßen nicht zu, daß ich hier auskrame, was ich allenfalls über diesen Punkt denke — sondern nimm meinen wahren und warmen Glükwunsch deßwegen an. Zu etwas glaube ich Deine Frau zu kennen — und auch dieses wenige berechtigt mich, Deiner Wahl meinen ganzen Beifall zu geben. Sei mit ihr glüklich, theurer Freund, und handle auch so, daß sie niemalen aufhöre, es mit Dir zu seyn. An eine Person, die mit uns Freuden und Leiden theilt, die unsren Gefühlen entgegen kommt, und sich so innig, so biegsam an unsre Launen schmiegt, gekettet zu seyn — an ihrer Brust unsre Seele von tausend Zerstreuungen, tausend wilden Wünschen, und unbändigen Leidenschaft abzuspannen — und alle Bitterkeiten des Glüks im Genuß der Familie zu verträumen, ist wahre Wonne des Lebens, um die ich Dich von ganzem Herzen beneide.

Aber wie in aller Welt kömmst Du dazu, mich auf dem Weeg zur Ehe zu glauben? Mich? — So vortheilhaft ich auch von Verbindungen dieser Art denke, so wenig kann ich doch in meiner gegenwärtigen Lage davon Gebrauch machen, denn mein Schikſal, ſo ſehr ich auch wirklich damit zufrieden bin, iſt doch nur ein angenehmer Traum meiner Jugend, den ich nie entſchloſſen war, ewig zu machen. Mein gegenwärtiges Leben taugt unvergleichlich für meine 24 Jahre, aber wird es mich auch im 30ſten noch reizen? Vielleicht darf ich mir einen kleinen Anſpruch auf Das, was man Glük heißt, erlauben — Bedenke ſelbſt wie mich eine Heurat von der Bahn zu demſelbigen ablenken würde. Zwar habe ich über ein groſſes Glük meine gewiſſe Capricen — Doch auch bei der gröſten Gleichgültigkeit gegen Ruhm und glänzende Schikſale wäre eine Verheurathung mein Fall nicht, denn mein ungeſtümer Kopf und warmes Blut würde noch jezt keine Frau glüklich machen.

Nun lieber Freund erlaube mir auch eine kleine Frage. Haſt Du alle Deine Leidenſchaften auf Deine Frau verpflanzt, oder allenfalls noch einige glimmende Funken für den Künſtler zurükbehalten? Wird die Welt ihre groſſen Erwartungen von Dir zurüknehmen müſſen? oder wirſt Du zwiſchen den Anſprüchen des Genies und Deiner Louiſe (ſo heißt ſie doch) eine glükliche Theilung machen? — Ich habe Dein Geſicht für Ruhm und Unſterblichkeit glühen geſehen — Dein Ehrgeiz und Dein Talent ſollen mir für meine Hoffnungen bürgen.

Billig erwarteſt Du, daß ich Dir meine Schikſale unter fremdem Himmel mittheile, denn mein Leben hat ohnehin die Farbe eines Romans, und mein ſonderbarer Kopf läßt freilich auf ſonderbare Situazionen ſchließen — aber für Briefe iſt dieſes Thema zu weitläuftig, und vielleicht auch zu gefährlich. Jezt lebe ich zu Mannheim in einem angenehmen dichteriſchen Taumel — Kur-Pfalz iſt mein Vaterland, denn durch meine Aufnahme in die gelehrte Geſellſchaft, deren Protector der Curfürſt iſt, bin ich nazionaliſiert, und kurfürſtlich Pfalz bairiſcher Unterthan. Mein Clima iſt das Theater, in dem ich lebe und webe, und meine Leidenſchaft iſt glüklicherweiſe auch mein Amt.

Am 11ten des Monats iſt mein Fiesco mit allem Pomp hier gegeben worden, nächſten Sonntag wird er wiederhohlt. In 3 Wochen kannſt du mein neues Stük: Louiſe Millerin gedrukt haben. Wenn Du, mein Beſter, in Geſellſchaft Deiner Frau, während den jezigen Carnevals Luſtbarkeiten hieher fliegen könnteſt — An Vergnügen wollt ich Dirs nicht fehlen laſſen, und mit den Unkoſten wollten wir ſchon fertig werden. Benda bringt

ſchon den ganzen Winter bei uns zu, und im öffentlichen Conzert könnteſt Du Dich hören laßen. Meine Räuber werden am Sten gegeben, und noch andere groſe Stüke, die Dich gewiß auf das ſchönſte zerſtreuen würden. Tanzen kannſt Du auf den Vauxhalls nach Luſt. Überleg es und herede noch andere Freunde dazu.

Jezt lebe wol, und küße in meinem Namen Deine Frau — Eiferſüchtig wirſt Du doch nicht werden? — Eingeſchloßene Briefe wirſt Du ſo gut ſeyn, zu beſtellen. Deinem MaultrommelVirtuosen iſt durch HE. Conzertmeister Fränzel protection wiederfahren.

Noch einmal lebewol, empfiehl mich allen meinen ehmaligen Freunden und liebe wie bisher Deinen

Schiller.

■

**Die Ueſchrift dieſes Briefes iſt im Beſiz der Frau Louiſe Meckel in Eßlingen.**

Die Äußerungen des Freundes über eine Verheirathung Schillers ſtehen vielleicht in Zuſammenhang mit einem in Stuttgart umlaufenden Gerüchte über eine Verbindung mit Margarete Schwan, worüber auch ein Brief von Schillers Vater ſich ausſpricht. Vgl. Schillers Beziehungen zu Ellen, Geſchwiſtern und der Familie von Wolzogen. Stuttgart, Gotta, 1859. S. 57.

## 33.

## Schiller an Körner.

Das Knabenjahr unſres Geiſtes wird jetzt aus ſeyn, wie mir einbilde, ſo auch die Flitterwochen unſrer Freundſchaft; o laß unſre Herzen ſich männlich anſchließen an einander; weniger ſchwärmen und mehr empfinden. — Enthuſiasmus und Ideale, mein Theurer, ſind unendlich tief in meinen Augen geſunken. Gewöhnlich machen wir den Fehler, die Zukunft nach einem augenblicklichen höhern Kraftgefühl zu berechnen, und den Dingen um uns her die Farbe unſrer Schäferſtunde zu geben. Ich lebe die Begeiſterung und Liebe, die ſchöne ätheriſche Kraft, ſich an einer großen Entſchließung entzünden zu können. Sie gehört zu dem beßern Manne, aber ſie vollendet ihn nicht. Enthuſiasmus iſt der ſchöne kräftige Stoß, der die Kugel in die Luft wirft; aber derjenige hieße ja ein Thor, der von dieſer Kugel erwarten wollte, daß ſie ewig in dieſer Richtung und ewig mit dieſer Geſchwindigkeit auslaufen ſollte. Die Kugel macht einen Bogen; denn ihre Geſchwindigkeit bricht ſich in der Luft. Aber im ſüßen Moment der idealen Entbindung pflegen wir uns die treibende Kraft, nicht die Falkraft und die widerſtehende Materie, in Rechnung zu bringen. Überblättre dieſe Allegorie nicht, mein Beſter; ſie iſt gewiß mehr, als eine poetiſche Beleuchtung, und wenn Du aufmerkſam darüber nachgedacht haſt, ſo wirſt du die Schickſale aller menſchlichen Plane gleichſam im Symbol darin angedeutet finden. Alle ſteigen und zielen nach dem Zenith empor, wie die Rakete, alle aber durchlaufen dieſen Bogen und fallen rückwärts zu der mütterlichen Erde. Doch auch dieſer Bogen iſt ſo ſchön!! — Siehſt Du, geliebter Freund, ſo tröſte ich mich über das menſchliche Schickſal meiner übermenſchlichen Erwartungen. Hier fällt mir eine Periode aus dem Werther bey, die meine Phantaſie (durch welche leiſe Ahnung, weiß ich nicht) aus meinen Kinderjahren aufbehalten hat. Es iſt ein Orakel, das über mein ganzes Leben ſcheint ausgeſprochen zu ſeyn:

„Es iſt mit der Ferne wie mit der Zukunft: ein großes dämmerndes Ganze liegt vor unſrer Seele, unſre Empfindung verſchwimmt ſich darin, und wenn das Dort nun Hier wird, iſt Alles noch, wie vor, und unſer Herz lechzt nach entſchlüpftem Labſale.“

Wenn Du alſo in die Dresdner Neuſtadt hineinfährſt, ſo wirf alle Ideale über

Bord, vergiß den Perpendikulär-Flug Deiner Plane, und mache Dich auf den Bogen gefaßt! —

Ich drücke Dich im Geiſt an mein Herz, mein Rodrigo! möcht' ich Dir zurufen. Wenigſtens wollen wir Arm in Arm bis vor die Fallthüre der Sterblichkeit dringen, wo die Linien zwiſchen Menſchen und Geiſtern gezogen ſind. — Enthuſiasmus bleibe ſtets unſere treibende Gewalt; unſre Kugel ſoll wenigſtens ſo kräftig von der Hand emporfliegen, daß der Bogen in den Wolken verſchwinden und ihr Rückfall kaum mehr geglaubt werden ſoll! —

Möchteſt Du dich ſo innig auf unſre Wiedervereinigung freuen, als ich. —

*

Nach einer Abſchrift im Beſitze der Frau L. Merkel in Eßlingen.

1 ? nur.

## 34.

## Beſuch in der Heimat.

Zu den ab- und zugehenden Hausfremden gehörten auch Schillers Eltern. Der Vater Schiller hatte ſein Abſteigequartier, wenn er von der Solitüde, wo in ſpäterer Zeit bekanntlich ſein Wohnort war, nach Stuttgart kam, gewöhnlich im hartmanniſchen Hauſe. Auguſt Hartmann rezigierte ihm, ſchon in reifern Jahren, ein Buch über Obſtbaumzucht, das der alte Schiller herausgab, wofür dieſer dem jungen Gehülfen eine gar hübſche kleine Orangerie zum Geſchenk machte. Durch ihn kam jedes Geiſtesproduct des Sohnes zuerſt ins Haus und wurde von Alt und Jung ſtets mit dem lebhafteſten Intereſſe aufgenommen. Als der Dichter, nach ſeiner Flucht aus dem Vaterlande, das erſte mal wieder nach Stuttgart kam, wandte er ſich zuerſt ins hartmanniſche Haus. Auguſt Hartmann beſorgte ihm eine Wohnung, der Bruder Heinrich begleitete ihn auf die Solitüde, da er ſich des Wegs dahin nicht mehr genau erinnerte. Heinrich Hartmann konnte nicht genug erzählen, wie unvergeßlich angenehm dieſer Spaziergang und wie wonnevoll das Wiederſehen von Sohn und Eltern, Bruder und Schweſtern geweſen.

*

Vorſtehende Worte ſind entnommen aus einer nicht in den Buchhandel gekommenen Schrift: Erinnerungen an Johann Georg Auguſt von Hartmann, geweſenen k. württembergiſchen geheimen Rath u. ſ. w. aus den Mittheilungen ſeiner Familie zuſammengeſtellt. Mit der Grabrede von G. Schwab. Stuttgart, 1849. S. 5.

Von Joh. Kaſp. Schillers Bemühungen für die Obſtbaumzucht zeugt ſchon der oben bei N. 23 mitgetheilte Brief. Seine Schrift über dieſen Gegenſtand hat freundliche Aufnahme gefunden. Vgl. Schillers Beziehungen zu Eltern, Geſchwiſtern und der Familie von Wolzogen S. 148.

35.

## Die Johanniter.

Ludwigsburg d. 30. 8br. 93.

Recht verbindlichen Dank, lieber Freund, für die überschickten Schriften, und die freundschaftliche Mühe, die Sie meinetwegen übernommen haben. Wie sehr wünschte ich, auch schon Ihrentwegen, HEn Cotta willfahren zu können, sey es durch welche Schrift es wolle. Aber ob ich gleich an Göschen nicht gebunden bin, so ist derselbe doch mein Freund, und hat ein freundschaftliches Recht wenigstens an die erste Anfrage von mir. Ich habe bereits wegen meiner Schrift über die Theorie des schönen Umgangs an ihn geschrieben, und wenn er solche auf Ostern nicht drucken kann, wie ich haben will, so habe ich darüber freye Hand. Wenn meine Tragödie: die Johanniter zu Stande kommen sollte, so würde ich noch mehr freye Macht damit haben (denn die Schrift über den ästhetischen Umgang gehört eigentlich doch zu der: über Anmuth und Würde, als Pendant, sollte also billig gleichen Druck und Verleger haben) auch würde, wie ich glaube, HE. Cotta mit einem dramatischen Stück ein größerer Gefalle geschehen. Doch müßen Sie ihn prevenniren, daß ich mit einer Tragödie, die mir 3 und 4 mal so viel Arbeit kostet, als die beste Schrift von historischem oder philosophischem Innhalt, etwas theuer bin. Unter 30 Carolin kann ich sie HEn Cotta nicht laßen, und da muß er sehen, wie er mit den Nachdruckern zu recht kommt.

Ich habe die Schriftproben durchgesehen und finde einige darunter, die mir überaus wohl gefallen. Auch hab ich solche schon für mich notirt. Es ligt aber übrigens nicht allein an Papier und Schrift, daß eine Druckschrift gut ins Auge fällt. Beides kann gut gewählt seyn, und wenn es an einer guten geschmackvollen Anordnung fehlt, so ist alles vergebens.

*

Das Original dieses Briefes ist im Besitze der Frau L. Meckel in Eßlingen.

Dieser und die folgenden unter N. 37 und 38 mitgetheilten Briefe sind vermuthlich, wie N. 46, an J. G. F. Haug gerichtet.

Über das hier besprochene Drama s. Gödekes Grundriß S. 966. 986. 998.

## 36.

## Cotta.

Der vollſtändige Briefwechſel Schillers mit ſeinem Freunde und Verleger Cotta iſt noch erhalten und befindet ſich im Beſitze des Herrn Kämmerers G. Freiherrn von Cotta in Stuttgart. Eine Veröffentlichung iſt zu erwarten. Bis jetzt ſind davon nur 2 Briefe bekannt, in welchen Schiller ſich über die Gründung der allgemeinen Zeitung ausſpricht. Sie ſtehen abgedruckt hinter der Ausgabe der Werke in einem Bande. Stuttgart, 1830. S. 1304.

## 37.

### Reuſſer.

Ludwigsburg den 9. Dec. 93.

Ein Heft des Apoll iſt neulich zurück geblieben, und folgt hier nebſt dem Allmanach zurük. von Cotta habe ich Garven ſchen erhalten, und danke ſchönſtens für Ihre gütige Beſorgung. Können Sie mir einige Theaterſtücke zu dem bewußten Gebrauch ausfindig machen und ſchicken, ſo erzeigen Sie mir und unſrer Geſellſchaft eine groſſe Gefälligkeit. In Ermanglung beßerer wären wir mit Essex [1] und Romeo u. Julie allenfalls zufrieden.

Wenn Sie mir ſchreiben, liebſter Freund, ſo haben Sie doch die Güte, mir auf folgende Anfrage zu antworten:

In welchen Verbindungen der junge Neuſſer [2], von welchem Gedichte im Allmanach ſtehen, ſich befindet? Ob er etablirt iſt oder noch über ſich disponieren kann? Ob er Theolog oder was er ſonſt iſt? Ob er gründliche Kenntniſſe in Sprachen beſizt, und in Philosophie und Geſchichte etwas weniges gethan hat? — Alle dieſe Anfragen, verſteht ſich, bleiben bloß unter uns. Machen Sie, daß wir Sie bald wieder einige Stunden genießen, diß wünſcht die ganze Geſellſchaft, und am meiſten Ihr

ganz ergebener

Schiller.

Das Original im Beſitze der Frau L. Merkel in Eßlingen.

1 Statt Eſſex ſtund urſprünglich Egmont. Graf Eſex, nach dem Engliſchen des Banks von J. G. Dyk, iſt 1777 erſchienen. 2 Chriſtian Ludwig Neuſſer iſt geboren in Stuttgart 1769 und war 1819 bis 1839 Stadtpfarrer in Ulm, wo er ſtarb. Seine Dichtungen ſind aufgezählt in A. Weremunds neuen Nachrichten von Gelehrten und Künſtlern aus Ulm S. 364 ff., bei Gradmann, das gelehrte Schwaben S. 411 und in Gödekes Grundriß zur Geſchichte der deutſchen Dichtung S. 1112.

## 38.

### Conz.

Wenn Sie in dieſen Tagen etwas freier über ſich disponieren können, ſo machen Sie doch ja wieder einen Spaziergang nach Ludwigsburg; wäre es auch nur als Wallfahrt zu den theuren Reliquien eines Herrn, der ſich ſo ſehr um Sie verdient machte. Wenn Sie den dicken Helfer Conz bereden können, Sie zu begleiten, ſo bringen Sie ihn ja mit. Grüßen Sie ihn beſtens von mir.

Ganz der Ihrige

Schiller.

*

Das Original im Beſitz der Frau L. Meikel in Eßlingen.

Der „dicke Helfer" iſt ohne Zweifel M. Karl Philipp Conz, geboren 1762 in Lorch, 1793 Diakon in Bathingen, 1798 in Ludwigsburg, 1804 Profeſſor der claſſiſchen Litteratur und der Eloquenz in Tübingen, wo er 1827 ſtarb. Vgl. über ihn J. J. Gradmann, das gelehrte Schwaben S. 85. Schillers Jugendjahre von E. Boas I, 254. K. Görekes Grundriß zur Geſchichte der deutſchen Dichtung S. 916. 1103.

## 39.

## Schiller an Dannecker.

Jena, den 5. October 1794.

Die Büſte iſt glücklich und ohne den geringſten Fehler angelangt, und ich kann Dir nicht genug für die Freude danken, lieber Freund, die Du mir damit gemacht haſt. Ganze Stunden könnte ich davor ſtehen, und würde immer neue Schönheiten an dieſer Arbeit entdecken. Wer ſie noch geſehen, der bekennt, daß ihm noch nichts ſo Ausgeführtes, ſo Vollendetes von Sculptur vorgekommen iſt. Ich ſelbſt habe einige Abgüſſe von Antiken in meinem Zimmer ſtehen, die ich ſeitdem nicht mehr anſehen mag. Nun bin ich äußerſt begierig, einige Künſtler von Profeſſion drüber zu hören, und werde Dir treulich Alles, was ſie anmerken, berichten.

Wenn meine Bitte nicht unbeſcheiden iſt, ſo wollte ich Dich erſuchen, noch einen Abdruck derſelben für einen ſehr intimen Freund von mir, Hrn Apellationsrath Körner in Dresden, an den Du die Büſte direct ſchicken kannſt. Daß ich Dir aber alle Auslagen, die du dabey haſt, erſtatte, muß ich nothwendig zur Bedingung machen, da ich Dir doch die Kunſt nicht bezahlen kann.

Gewiß iſt dieſe Arbeit es werth, daß Du ſie in Marmor ausführſt, und ein Käufer wird ſich gewiß dazu finden, wenn es nöthig iſt. Wenn meine Geſundheit mich nicht hindert, eine Arbeit auszuführen, mit der ich jetzt umgehe, ſo gönne ich die Marmorbüſte Niemanden anders, als mir ſelbſt.

Ich umarme Dich tauſendmal, lieber Freund, und verſichere Dir, daß kein Tag von Nun an vergehen wird, wo ich mich Deiner Liebe und Deiner Kunſt nicht mit herzlicher Freude und Bewunderung erinnern werde.

Deiner lieben kleinen Frau, wie auch Rapps ſage recht viel Schönes und Freundſchaftl. von mir. Rapps Aufſätze im Gartenkalender haben mir viel Vergnügen gemacht; in einem öffentlichen Blatte wird Er meine Meinung darüber finden. Lebe recht wohl und behalte in gutem Andenken

Deinen Dir ewig ergebenen Freund

N.S. Meine Frau wird ſelbſt ſchreiben. Schiller.

*

Nach einer Abſchrift im Beſitze der Frau L. Merkel in Eßlingen.

Von der danneckerſchen Schillerbüſte iſt vielfach in dem Briefwechſel zwiſchen Schiller und Körner die Rede. Vgl. 3, 166. 167. 170. 226. 228. 256.

## 40.

## Berufung nach Tübingen.

**Schiller an Göthe, Jena 19 Febr. 1795:**

Weil doch eben vom Schickſal die Rede iſt, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ich dieſer Tage auch über mein Schickſal etwas entſchieden habe. Meine Landsleute haben mir die Ehre angethan, mich nach Tübingen zu vocieren, wo man ſich jetzt ſehr mit Reformen zu beſchäftigen ſcheint. Aber da ich doch einmal zum akademiſchen Lehrer unbrauchbar gemacht bin, ſo will ich lieber hier in Jena, wo ich gern bin und wo möglich leben und ſterben will, als irgend anderswo mäßig ſeyn. Ich hab' es alſo ausgeſchlagen, und mache mir daraus kein Verdienſt; denn meine Neigung entſchied ſchon allein die ganze Sache, ſo daß ich gar nicht nöthig hatte, mich der Verbindlichkeiten zu erinnern, die ich unſerm guten Herzog ſchuldig bin, und die ich ihm am liebſten vor allen andern ſchuldig ſeyn mag. Für meine Exiſtenz glaube ich nichts beſorgen zu dürfen, ſo lange ich noch einigermaßen die Feder führen kann, und ſo laße ich den Himmel walten, der mich noch nie verlaßen hat.

**Schiller an Körner, Jena 5 April 1795:**

Ich habe in dieſer Zeit eine förmliche Vocation nach Tübingen erhalten, mit einem zwar mäßigen, aber in der Folge zu verbeßernden Gehalt. Ich habe ſie aber, weil ich keine beſtimmte Pflichten übernehmen kann, ausgeſchlagen. Aber auch ohne dieſes würde ich Jena und meine hieſige freie Exiſtenz mit keinem anderen Ort in der Welt vertauſchen. Vom Herzog von Weimar habe ich mir dafür eine Verdoppelung meines Gehalts ausgebeten, im Falle meine Geſundheit mir die Schriftſtellerei unterſagte. Dies iſt mir bewilligt worden, und nun habe ich meine Exiſtenz auf gewiſſe Weiſe aſſecuriert. Meine tauſend Thaler aus Dänemark für das vergangene Jahr habe ich noch immer nicht erhalten, obgleich mir der Prinz erſt kürzlich geſchrieben hat.

*

Näheres über dieſe Berufung enthält ein Brief Schillers vom 3 Apr. 1795 an Profeſſor Abel in Tübingen, worin Schiller den Vorſchlag ablehnt. Der Brief iſt abgedruckt in Schillers ſämmtlichen Werken,

Ausgabe in einem Bande. Stuttgart, Cotta, 1830. S. 1103. Auch Schillers Vater erwähnt die Berufung in einem Briefe vom 27 Dec. 1795, abgedruckt in Schillers Beziehungen zu Eltern, Geschwistern und der Familie von Wolzogen S. 149. Vgl. K. Hoffmeister, Schillers Leben, Geistesentwickelung und Werke 3, 17. Goedeke Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung S. 956.

Vergeblich habe ich in den Acten und Protokollen des akademischen Senates näheres über diese Berufung Schillers an unsere Hochschule zu finden gehofft.

Auch in den Acten des k. geheimen Cabinets, des k. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens, im k. Archiv des Innern, im k. geheimen Haus- und Staatsarchiv und im k. Archiv zu Heilbronn findet sich über Schillers Berufung nach Tübingen durchaus nichts vor.

Es scheint sonach, daß diese Berufung von seiten des Professors Abel lediglich im besondern, vielleicht bloß mündlichen Auftrage des Herzogs geschehen sei.

## 41.

### An des Herrn geheimen Raths Voigt Hochwohlgeboren zu Weimar.

Jena den 13. Sept. 95.

Den herzlichſten Dank für Ihr theures Andenken mein verehrter und vortrefflicher Freund. Ich habe Ihnen lange kein Lebens-Zeichen gegeben, aber meinem Herzen waren Sie gegenwärtig und Ihrer gütigen Geſinnung für mich hielt ich mich, da ich Sie kenne, für gewiß. Sie haben dieſes mit dem lieben Herrgott gemein, zu dem ich auch nie bete, aber an deſſen Gnade ich feſtiglich glaube.

Mein altes körperliches Leiden ſetzt mir dieſen Sommer ſehr hartnäckig zu und macht mich unterbrochen zum Gefangenen meines Zimmers. Aber Gottlob, der Geiſt iſt noch friſch, und der Muth auch. Ich habe mich ſeit einigen Monaten aus der metaphyſiſch mephitiſchen Luft in den freien und warmen Himmel der Poeſie herausgerettet, der mir ſehr wohl thut. Bald werden Sie Proben davon ſehen, denen ich von Herzen Ihren Beifall wünſche.

Werden wir Sie mit Ihrer Frau Gemahlin nicht endlich einmal hier ſehen? Gerne möchte ich Ihnen beiden einmal meinen Kleinen vorführen, der wohl iſt, täglich in größerm Freude macht und morgen ſein zweytes Jahr zurücklegt.

Auch finden Sie uns in einer recht freundlichen Wohnung, die Ihnen gefallen wird.

Wir beyde empfehlen uns Ihnen [1] und Ihrer Frau Gemahlin freundſchaftlichen Andenken aufs beſte

Verehrungsvoll der Ihrige

Schiller.

Nach einer Abſchrift im Beſitze der Frau L. Merkel in Eßlingen.

1 ? Ihrem.

## 42.

## Ein Briefconcept.

[Wie sollte ich es nun wagen, die nehmliche Materie und noch dazu in der nehmlichen unbequemen Briefform dem Publikum zum zweytenmal vorzulegen. Interessen es möchte seyn, wenn durch Ihre Ausführung die meinige nur entweder widerlegt oder bestätigt würde, und der Leser zu einem Resultate gelangte; aber — verzeyhen Sie, daß ich es sage — keines von beydem ist der Fall, und es liege nun woran es wolle, so ist es Ihnen nicht gelungen, Ihre Meynung einem Andern verständlich, viel weniger annehmlich zu machen. Ihre Eintheilung der Triebe kommt mir höchst schwankend und unbestimmt vor. Ich vermisse daran den Eintheilungsgrund, und sehe nicht ab, welche Sphäre dadurch erschöpft wird. Der Trieb nach Daseyn [1] (nach Stoff oder Leben) findet darinn gar keine Stelle; und da schon die zwey ersten Triebe nicht richtig unterschieden sind, so konnte der dritte, daraus abgeleitete aesthetische nur so schielend ausfallen, wie er in dieser Deduction erscheint. In der Bestimmung dieses dritten, aesthetischen Triebs herrscht noch eine nicht zu hebende Verwirrung, obgleich manche einzelne Bestimmungen daran mich vollkommen befriedigen — Doch ich kann nicht hoffen, in einem kurzen Brief nur das Allernothdürftigste über diese Materie zu sagen. Sie werden das Urtheil anderer darüber hören; dieses und die Zeit wird mich rechtfertigen.

Nur noch ein Wort über Ihren Vertrag. Sie schreiben, daß Sie Fleiß darauf verwendet hätten. Wir müßen aber ganz verschiedene Begriffe von einer zweckmäßigen Darstellung haben, denn ich gestehe, daß ich mit der Ihrigen in diesen Briefen gar nicht zufrieden bin. Von einer guten Darstellung fodre ich vor allen Dingen Gleichheit des Tons, und, um wenn sie aesthetischen Werth haben soll, eine Wechselwirkung zwischen Bild und Begriff, keine Abwechslung zwischen beyden, wie in Ihren Briefen häufig der Fall ist. [Ich weiß wohl, daß man tiefsinnige Deduktionen niemals in ein Spiel für die Einbildungskraft verwandeln kann, aber ein lichtvoller Ausdruck] Daher das unsystematische, daß man unmittelbar von den abstrusesten Abstraktionen unmittelbar auf Tiraden stößt, ein Fehler, woran man schon in ihren früheren Schriften Anstoß genommen, und der

*

Dieses von Schillers Hand geschriebene Blatt, dessen Echtheit von Schillers ältestem Sohne Karl ausdrücklich bezeugt wird, ist im Besitze des Herrn Schulinspectors Dr J. G. Fischer in Stuttgart, der mir dasselbe zur Veröffentlichung freundlich überlassen hat. Die in eckige Klammern gefaßten Worte sind im Original durchstrichen

1 Ursprünglich hieß es: Leben.

## 43.

## An einen jungen Dichter.

Jena, 24. Nov. 96.

Ich habe Sie keineswegs vergeſſen, lieber Freund, wie Sie denken: bloß Zerſtreuungen und Geſchäfte neben meinen gewöhnlichen Briefchen haben die Antwort auf Ihre freundſchaftlichen Briefe ſo lange verzögert.

Ihre neueſten Gedichte kamen für den Almanach um mehrere Wochen zu ſpät; ſonſt würde ich von dem Einen oder dem Andern gewiß Gebrauch gemacht haben; dafür, hoffe ich, ſollen Sie an dem künftigen weit größern Antheil haben. Da es mir heute an Muſe fehlt, dieſe letzt überſandten Stücke durchzugehen, ſo behalte ich ſie vor der Hand noch da, um meine Bemerkungen beizuſchreiben.

Große Freude machte mir's, wenn ich in dem nächſten Almanach einig reife und bleibende Früchte Ihres Talentes aufſtellen könnte. Nehmen Sie, ich bitte Sie, Ihre ganze Kraft und Ihre ganze Wachſamkeit zuſammen, wählen Sie einen glücklichen poetiſchen Stoff, tragen ihn liebend und ſorgfältig pflegend im Herzen, und laßen ihn in den ſchönſten Momenten des Daſeyns ruhig der Vollendung zureifen. Fliehen Sie, wo möglich, die philoſophiſchen Stoffe; ſie ſind die undankbarſten, und in fruchtloſem Ringen mit denſelben verzehrt ſich oft die beſte Kraft. Bleiben Sie der Sinnenwelt näher, ſo werden Sie weniger in Gefahr ſeyn, die Nüchternheit in der Begeiſterung zu verlieren oder in einen gekünſtelten Ausdruck zu verirren.

Auch vor einem Erbfehler deutſcher Dichter möchte ich Sie noch warnen, der Weitſchweifigkeit nämlich, die in einer endloſen Ausführung und unter einer Fluth von Strophen oft den glücklichſten Gedanken erdrückt. Dieſes thut Ihrem Gedicht an D..... nicht wenig Schaden. Wenige bedeutende Züge in ein einfaches Ganzes verbunden würden es zu einem ſchönen Gedichte gemacht haben. Daher empfehle ich Ihnen vor Allem eine weiſſe Sparſamkeit, eine ſorgfältige Wahl des Bedeutenden, und einen klaren einfachen Ausdruck deſſelben. Doch wie kann ich alles das ſpecificiren, was ich wünſchte? Sie haben Weſen und die Prophetenſ Halten Sie ſich an die ſchönſten Muſter, und bilden ſich daraus die Regeln

ſelbſt, die ohne das nur Worte ſeyn würden. Verzeihen Sie mir dieſe Aufforderungen, dieſe Warnungen! Theilnehmende Freundſchaft hat beyde eingegeben.

Leben Sie recht wohl, und laßen mich fleißig von ſich hören!

Ihr aufrichtig ergebener

Schiller.

*

Nach einer Abſchrift im Beſitze der Frau L. Merkel in Eßlingen.

Dieſe Abſchrift, wie die andern mir von gleicher Seite mitgetheilten, ſind außer N. 41 alle von der Hand des Hofraths Haug gefertigt, an welchen der Brief N. 46 gerichtet iſt.

## 44.

## Zeitschriften.

Jena, den 24. 99.

Gern, mein werthester Freund! würde ich Ihr Verlangen wegen der Beyträge zu Ihrer Zeitschrift erfüllen, wenn ich nicht so arm an Zeit und so eng an mein gegenwärtiges Geschäft gebunden wäre, daß ich selbst meinen Musenalmanach dieses Jahr ohne Beyträge lassen, aber doch sehr mager damit ausstatten werde, und ihn für die Zukunft vielleicht ganz aufgebe, weil ich mich von jedem Geschäfte, das sich mit meiner absoluten Unabhängigkeit nicht verträgt, losesagen muß. Die Erfahrungen, die ich als Herausgeber von periodischen Schriften seit 16 Jahren gemacht, da ich nicht weniger als 5 verschiedene Fahrzeuge auf das klippenvolle Meer der Literatur geführt habe, sind so wenig tröstlich, daß ich Ihnen als ein aufrichtiger Freund nicht rathen kann, ein Aehnliches zu thun. Vielmehr komme ich auf meinen alten Rath zurück, daß Sie sich ruhig und unabhängig auf einen bestimmten Kreis des Wirkens concentriren möchten. Auch selbst in Rücksicht auf das Lucrative, die wir Poeten oft nicht umgehen können, ist der Weg periodischer Werke nur scheinbar vortheilhaft und bey einem unbedeutenden Anfänger von Verleger, ohne einen gewissen Rückhalt von eigenem Vermögen, der ihm verstattet, einen kleinen Stoß zu verschmerzen, ist es vollends nicht zu wagen.

Wie sehr wünschte ich, daß ich Ihnen nicht blos meinen Rath ertheilen, sondern auch die Mittel erleichtern könnte, dieselben [1] auszuführen. Wenn Sie mich mit Ihrer jetzigen Lage bekannt machen wollen, so bin ich vielleicht eher im Stande etwas vorzuschlagen, was Ihren Wünschen gemäß ist. Leben Sie wohl, und seyen Sie von meiner treuen Ergebenheit versichert.

Der Ihrige

Schiller.

Nach einer Abschrift im Besitze der Frau E. Merkel in Eßlingen.

1 ? deutlich

## 45.

## Schiller an Professor J. G. Müller in Stuttgart.

Weimar d. 3. Jan. 1802

Sie haben mich und meine Frau mit Ihrem treflichen Meisterwerke [1] auf eine so angenehme Art überrascht, daß ich es Ihnen nicht beschreiben kann. Ich bin in der That in Verlegenheit, wertheſter HE Profeßor, wie ich ein ſo großes Geſchenk, das ich auf keine Art zu erwiedern weiß, annehmen darf, und nur indem ich ſeinen innern hohen Werth vergeße und es bloß als ein Pfand Ihrer Gewogenheit und als ein werthes Andenken von Ihnen betrachte, wage ich daßelbe anzunehmen. Da es des Künſtlers höchſte Genugthuung iſt, daß ſein Verdienſt gewürdiget und gehörig empfunden wird, ſo kann ich Ihnen wenigſtens durch die große Freude die mir dieſes Werk macht dafür danken; es wird mich, ſo oft ich es anſehe, an den größten Meiſter in ſeiner Kunſt, und an den liebenswürdigen edeln Urheber erinnern, und mir die angenehmen Tage, die er hier in unſerm Zirkel uns geſchenkt hat ins Gedächtniß zurück rufen.

Damit aber doch auch etwas unter Ihren Augen ſeyn möge, was Sie an mich, als Ihren dankbaren Verehrer erinnere, ſo erlauben Sie mir, beiliegende Kleinigkeit [2] in Ihrer Bibliothek aufſtellen zu dürfen.

Möge Ihnen der Himmel die ununterbrochenſte Geſundheit und jede häußliche Freude ſchenken! Dieß iſt der herzliche Wunſch Ihres verbundenſten Dieners

Schiller.

---

Das Original iſt im Beſitze des Enkels des Adreſſaten, Herrn Regierungsrathe Adolf von Müller in Stuttgart. Eine von Herrn Oberamtsrichter Müller daſelbſt gefertigte Abſchrift, welche ich mit dem Original verglichen konnte, hat mir Herr Profeſſor Dr. A. Haakh daſelbſt freundlich überlaßen.

1 Es bezieht ſich hier auf Müllers Kupferſtich, die Schlacht auf Bunkershill vorſtellend. 2 Die Beilage dieſes Schreibens Schillers war ein Exemplar ſeines Werkes Maria Stuart, ein Trauerſpiel. Tübingen, bei J. G. Cotta 1801, worein Schiller die Worte geſchrieben hat:

Dem Herrn Profeſſor Müller in Stuttgart zum Zeichen ſeiner Verehrung
vom Verfaßer

Weimar, 2 Jan. 1802

## 46.

### An den Herrn geheimen Secretair Haug

dE. in Stuttgart.

Lieber alter Freund,

Ich habe den frühzeitigen Tod des guten Jumſteegs aufs ſchmerzlichſte beklagt, denn er gehörte zu den redlichſten Gemüthern, die ich kannte, und die Welt ſo wohl als ſeine Freunde haben unerſetzlich viel an ihm verloren. Wie ſehr hätte ich gewünſcht, ihm in ſeiner Wittwe und ſeinen Kindern dienen zu können, aber mit der Oper iſt vor der Hand hier nichts zu machen, ſo gern auch Goethe die Hand dazu geboten hätte. Die Theater-Casse iſt erſchöpft, und zum Unglück liegen mehrere noch ungeſpielte Opern da, die vieles Geld gekoſtet haben. Was aber in dem jetzigen Moment nicht möglich zu machen war, geht vielleicht in einiger Zeit beſſer, ich gebe die Hofnung noch nicht ganz auf.

Vielleicht wäre es nicht übel gethan, wenn ſich Madame Jumſteeg ſelbſt an Reichardt in Berlin wendete, der viele Verbindungen hat und für ſeine Freunde thätig iſt.

Uebrigens habe ich mich, ſo traurig auch die Veranlaßung war, Ihres Andenkens an mich herzlich erfreut, und bitte Sie, lieber alter Freund, mich nicht ganz zu vergeßen, und mich allen, die ſich meiner erinnern, aufs beſte zu empfehlen.

Mit der aufrichtigſten Freundſchaft

dOhrige

Weimar Schiller.

5 März 1802.

Das Original im Beſitze der Frau E. Merkel in Eßlingen. Der Brief iſt mit dem oben unter N. 13 beſchriebenen ſchillerſchen Wappen geſiegelt. Eine Abbildung des Wappens gibt E. Boas, Nachträge zu Schillers Werken 2, 444.

Der geheime Secretär, an welchen der Brief ſich richtet, iſt Johann Chriſtoph Friedrich Haug, geboren 1761 in Niederſtetten, 1776 Zögling der Karlsſchule, 1783 Secretär und geheimer Kanzliſt beim herzoglichen geheimen Cabinet, 1791 Pfalzgraf, 1794 geheimer Secretär, 1816 Hofrath und Bibliothekar in Stuttgart, geſtorben 1829, der Großvater der jetzigen Beſitzerin des Briefes. Seine Gedichte hat K. v. Grüneiſen 1849 in Stuttgart bei Ebner und Seubert in Auswahl herausgegeben.

## 47.

## Reliquien.

Die Freifrau von Schiller in Stuttgart beſitzt an Reliquien noch die kleine Bibliothek ihres Schwiegervaters, etwa 360 Bände, unter denen manche von ihm benützte hiſtoriſche Quellen, den Schreibtiſch und 2 kleine Koffer mit verſchiedenen Gegenſtänden, als Kleidungsſtücke (darunter die von A. v. Humboldt mitgebrachte Leibbinde), goldene Uhr und Schuhſchnallen, 3 Tabaksdoſen, in einer laut Zeugniſſes von Schillers Witwe noch von ſeinem Tabak, 3 Taſſen, Siegel, auch das Etui des Homerrings, Haare von ihm u. ſ. w. Merkwürdig ſind auch die Originalgemälde von Schiller, Cotta und andern Familiengliedern.

*

Aus einem Briefe eines Angehörigen der Familie, des Herrn Oberſtleutnants von Alberti in Stuttgart

48.

## Monumentum ære perennius.

Was manche als ſchönſte und willkommenſte Beſcherung zur Jubelfeier von Schillers Geburt zu erhalten gewünſcht und gehofft hatten, die Vollendung des würdigſten Denkmals für ſeines Genius, iſt nicht zu Stande gekommen. Es wäre diß eine kritiſche Geſammtausgabe ſeiner Werke.

Wie dieſelbe eingerichtet ſein müſte, nach welchen Grundſätzen dabei zu verfahren wäre, darüber würde wohl die Verſtändigung leicht ſein. Haupterfordernis erſcheint: möglichſte Vollſtändigkeit der Sammlung alles deſſen, was Schiller ſchriftlich hinterlaßen hat, wobei die nicht von ihm ſelbſt zur Veröffentlichung beſtimmten Stücke, ſowie die von zweifelhafter Echtheit durch verſchiedene Schriftgattungen zu kennzeichnen wären; Abtheilung des Geſammtvorraths in wenige Hauptgruppen, etwa: Gedichte, Dramen, proſaiſche Schriften, Briefe; innerhalb dieſer Abtheilungen Anordnung der einzelnen Werke nach der Zeitfolge des Entſtehens; Beibehaltung der urſprünglichen Orthographie; ſorgfältige Aufführung ſpäterer abweichender Lesarten unter dem Text.

Neben dieſer kritiſchen Ausgabe könnten die Wünſche und Bedürfniſſe der größeren Leſerkreiße, welche in Bezug auf Auswahl, Anordnung, Schreibung und Apparat abweichende Ziele verfolgen, ungeſtört in andern Abdrücken ihre Befriedigung finden.

Zur Löſung jener großen kritiſchen Aufgabe hat ſich durch langjährige Studien beſonders vorbereitet Herr Profeſſor Dr Joachim Meyer in Nürnberg. Zeugnis davon gibt ſeine nicht in den Buchhandel gegebene Schrift: Beiträge zur Feſtſtellung, Verbeßerung und Vermehrung des ſchilleriſchen Textes. Nürnberg, 1858.